3 1761 08135441 7

Chamisso

G.
4485H

Chamisso's Werke.

Dritter Theil.

Reise um die Welt.

Erster Theil.

Tagebuch.

Berlin.
Gustav Hempel.

15959
30/9/9

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Reise um die Welt

mit der

Romanzoffischen Entdeckungs-Expedition

in den Jahren 1815—1818

auf der Brigg Rurik, Capitän Otto v. Kotzebue.

Erster Theil.

Tagebuch.

Ἀλλὰ καὶ ὡς.

Inhalt.

Seite

Vorwortlich 7

Einleitend 11

Vorfreude. Reise über Hamburg nach Kopenhagen . . . 15

Der Rurik. Abfahrt von Kopenhagen. Plymouth . . 23

Reise von Plymouth nach Teneriffa 39

Reise von Teneriffa nach Brasilien. Santa Catharina . 49

Fahrt von Brasilien nach Chile. Aufenthalt in Talcaguano 61

Von Chile nach Kamtschatka. Salas y Gomez. Die Osterinsel. Die zweifelhafte Insel. Romanzoff. Spiridoff. Die Rurikskette. Die Deanskette. Die Krusensternsinseln. Die Penrhyninseln. Die nördlichsten Gruppen von Radack 78

Nordfahrt von Kamtschatka aus in die Beringsstraße. St. Laurenzinsel. Kotzebuessund. St. Laurenzbucht im Lande der Tschuktschi. Unalaschka 97

Von Unalaschka nach Californien. Aufenthalt zu San Francisco 122

Von Californien nach den Sandwichinseln. Erster Aufenthalt daselbst 139

Seite
Abfahrt aus Hana-ruru. Radack 160
Von Radack nach Unalaschka. Nordfahrt. Die Inseln St. Paul, St. George, St. Laurenz; der Zweck der Reise wird aufgegeben. Aufenthalt zu Unalaschka. . . . 199
Von Unalaschka nach den Sandwichinseln. Zweiter Aufenthalt auf denselben 225
Von den Sandwichinseln nach Radack. Abschied von den Radackern 240
Von Radack nach Guajan 251
Von Guajan nach Manila. Aufenthalt daselbst . . . 258
Von Manila nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung . . 270
Vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Heimath. London. St. Petersburg 290

Vorwortlich.

Des Lieutenant der russisch-kaiserlichen Marine, Otto von Kotzebue, „Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringsstraße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt, unternommen in den Jahren 1815—1818 auf Kosten Sr. Erlaucht des Herrn Reichskanzlers Grafen Rumanzoff auf dem Schiffe Rurik. Weimar, 1821. 4." enthält im dritten Bande meine auf diese Reise, an welcher ich als Naturforscher Theil nahm, bezüglichen Bemerkungen und Ansichten.[1])

Der einzige Vortheil, den ich mir von meinen Bemühungen während und nach der Reise als Naturforscher und Schriftsteller versprechen durfte, war, diese von mir geforderten Denkschriften vor dem Publicum, für welches sie bestimmt waren, in reinem Abdruck und würdiger Gestalt erscheinen zu sehen. Der Erfolg entsprach nicht meiner Erwartung. Was ich geschrieben, war von unzähligen sinnzerstörenden Druckfehlern an vielen Stellen verfälscht und unverständlich, und dieselben in einem Errata anzuzeigen, wurde mir bestimmt abgeschlagen.[2]) In einer eigenen Abhandlung, die mir zugeschrieben werden konnte und zugeschrieben worden ist, trug Eschscholtz über die Korallen-inseln hergebrachte Meinungen wieder vor, die widerlegt zu haben ich mir zu einem Hauptverdienst anrechnete.[3]) Die

1) „Dritter Band. Mit dreizehn Kupfern und einer Landkarte. Enthält die Bemerkungen und Ansichten von dem Naturforscher der Expedition Adelbert v. Chamisso, nebst Beiträgen von andern Gelehrten." — A. d. H.

2) Vgl. die „Nachschrift" zum zweiten Theil der Reise. — A. d. H.

3) Vgl. ebendas. am Schluß. — A. d. H.

Verlagshandlung hatte die Aussicht auf eine französische Uebersetzung, die ein mir befreundeter Gelehrter besorgen wollte, vereitelt, indem sie die zu diesem Behuf begehrten Aushängebogen verweigerte. Endlich warf noch über das erscheinende Buch Sand's unselige That ihren düstern Schatten und ließ nur den Namen, den es an der Stirne trug, im Lichte der Parteien schimmern.

Ich habe von dieser Reisebeschreibung und auch nur von dem nautischen Theil derselben eine einzige würdigende Beurtheilung gesehen (Quarterly Review, 1822).

Und dennoch halte ich einige Theile meiner Arbeit für nicht unwerth, der Vergessenheit entzogen zu werden. Was ein gradsinniger Mann, der selbst gesehen und geforscht, in der Kürze aufgezeichnet hat, verdient doch wol in dem Archive der Wissenschaft niedergelegt zu werden; nur das Buch, das aus anderen Büchern ausgeschrieben und zusammengetragen worden, mag von neueren vollständigeren oder geistreicheren verdrängt werden und verschallen.

Sollte ich jetzt die Gegenstände, die ich damals abgehandelt, einer neuen Untersuchung unterwerfen, so läge mir ob, die Zeugnisse und Aussagen meiner zahlreichen Nachfolger zu vergleichen und zu prüfen; das ist aber der Beruf des jüngsten Forschers auf dem gleichen Felde, dem die vollständigen Acten vorliegen; ich sage: der Beruf des jüngsten Reisenden; die Berichte älterer Weltumsegler sind in der Regel wahrhaft, aber nur Selbstanschauung kann das Verständniß derselben eröffnen.

In meiner Kindheit hatte Cook den Vorhang weggehoben, der eine noch märchenhaft lockende Welt verbarg, und ich konnte mir den außerordentlichen Mann nicht anders denken als in einem Lichtscheine, wie etwa dem Dante sein Urahnherr Cacciaguida im fünften Himmel erschien. Ich war wenigstens noch der Erste, der eine gleiche Reise von Berlin aus unternahm. Jetzt scheint, um die Welt gekommen zu sein, zu den Erfordernissen einer gelehrten Erziehung zu gehören, und in England soll schon ein Postschiff eingerichtet werden, Müssiggänger für ein geringes Geld auf Cook's Spuren herumzuführen.

Ich habe schon oft Gelegenheit gehabt, jüngeren Freunden einen Rath zu ertheilen, den noch Keiner befolgen mochte. Ich würde, sagte ich ihnen, wenn ich von einer wissenschaftlichen

Reise zurückkehrte, über die ich berichten müßte, in der Erzählung derselben den Gelehrten ganz verleugnen und nur das fremde Land und die fremden Menschen, oder vielmehr nur mich selbst in der fremden Umgebung dem theilnehmenden Leser zu vergegenwärtigen trachten; und entspräche der Erfolg dem Willen, so müßte sich Jeder mit mir hinträumen, wo eben uns die Reise hinführte. Dieser Theil wäre vielleicht am Besten während der Reise selbst geschrieben worden. Abgesondert würde ich sodann den Gelehrten vorlegen, was ich für jedes Fach der Wissenschaft Geringfügiges oder Bedeutendes zu erkunden oder zu leisten das Glück gehabt hätte.

Die Erzählung meiner eignen Reise ist nicht von mir gefordert worden, und ich habe, wenig schreibselig, es gern Anderen, dem Herrn von Kotzebue und dem Maler Choris,*) überlassen, eine solche Jeder für sich zu verfassen. Ich habe nur sächlich über die Lande, die wir berührt haben, meine Bemerkungen und Ansichten in den Blättern niedergelegt, von denen ich mehrere, unerachtet ihrer oft unvermeidlichen Dürre, gegenwärtiger Sammlung einverleiben will. Und, offenherzig gesprochen, das eben ist's, was mich veranlaßt, das Versäumte nachzuholen und an Euch, Ihr Freunde und Freunde meiner Muse, diese Zeilen zu richten. Ich bilde mir nicht ein, vor Fremden, sondern nur vor Freunden zu stehen, da ich von mir unumwunden zu reden und ein Hauptstück meiner Lebensgeschichte vorzutragen mich anschicke.

Aber wird nicht der Thau von den Blumen abgestreift, nicht ihr Duft verhaucht sein? Seither sind fast zwanzig Jahre verstrichen, und ich bin nicht der rüstige Jüngling mehr, ich bin ein fast alter, ein kranker, müder Mann; aber der Sinn ist mir noch frisch, das Herz noch warm geblieben: wir wollen das Beste hoffen. Eben die Krankheit, die meine Kraft bricht und mich zu ernsteren Arbeiten untüchtig macht, verschafft mir die nöthige Muße zu dem vertraulichen Gespräch.

*) Voyage pittoresque autour du monde. Paris 1822. Fol.

Einleitend.

Wer mich theilnehmend auf der weiten Reise begleiten will, muß zuvörderst erfahren, wer ich bin, wie das Schicksal mit mir spielte, und wie es geschah, daß ich als Titulargelehrter an Bord des Rurik's stieg.

Aus einem alten Hause entsprossen, ward ich auf dem Schlosse zu Boncourt in der Champagne im Januar 1781 geboren. Die Auswanderung des französischen Adels entführte mich schon im Jahre 1790 dem Mutterboden. Die Erinnerungen meiner Kindheit sind für mich ein lehrreiches Buch, worin meinem geschärften Blicke jene leidenschaftlich erregte Zeit vorliegt. Die Meinungen des Knaben gehören der Welt an, die sich in ihm abspiegelt, und ich möchte zuletzt mich fragen: sind oft die des Mannes mehr sein Eigenthum? — Nach manchen Irrfahrten durch die Niederlande, Holland, Deutschland und nach manchem erduldeten Elend ward meine Familie zuletzt nach Preußen verschlagen. Ich wurde im Jahre 1796 Edelknabe der Königin Gemahlin Friedrich Wilhelm's II. und trat 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in Kriegsdienst bei einem Infanterie-Regimente der Besatzung Berlin's. Die mildere Herrschaft des ersten Consuls gewährte zu Anfange des Jahrhunderts meiner Familie die Heimkehr nach Frankreich, ich aber blieb zurück. So stand ich in den Jahren, wo der Knabe zum Manne heranreift, allein, durchaus ohne Erziehung; ich hatte nie eine Schule ernstlich besucht. Ich machte Verse, erst französische, später deutsche. Ich schrieb im Jahre 1803 den Faust, den ich aus dankbarer Erinnerung in meine Gedichte aufgenommen habe. Dieser fast

knabenhafte metaphysisch-poetische Versuch brachte mich zufällig einem andern Jünglinge nah, der sich gleich mir im Dichten versuchte, K. A. Varnhagen von Ense. Wir verbrüderten uns, und so entstand unreiferweise der Musenalmanach auf das Jahr 1804, der, weil kein Buchhändler den Verlag übernehmen wollte, auf meine Kosten herauskam. Diese Unbesonnenheit, die ich nicht bereuen kann, ward zu einem segensreichen Wendepunkte meines Lebens. Obgleich mein damaliges Dichten meist nur in der Ausfüllung der poetischen Formen, welche die sogenannte neue Schule anempfahl, bestehen mochte, machte doch das Büchlein einiges Aufsehen. Es brachte mich einerseits in enge Verbrüderung mit trefflichen Jünglingen, die zu ausgezeichneten Männern heranwuchsen; anderseits zog es auf mich die wohlwollende Aufmerksamkeit von Männern, unter denen ich nur Fichte nennen will, der seiner väterlichen Freundschaft mich würdigte.

Dem ersten Musenalmanach von Ad. von Chamisso und K. A. Varnhagen folgten noch zwei Jahrgänge nach, zu denen sich ein Verleger gefunden hatte, und das Buch hörte erst auf zu erscheinen, als die politischen Ereignisse die Herausgeber und Mitarbeiter auseinandersprengten. Ich studirte indeß angestrengt, zuvörderst die griechische Sprache, ich kam erst später an die lateinische und gelegentlich an die lebenden Sprachen Europa's. Der Entschluß reifte in mir, den Kriegsdienst zu verlassen und mich ganz den Studien zu widmen. Die verhängnißvollen Ereignisse vom Jahre 1806 traten hemmend und verzögernd zwischen mich und meine Vorsätze. Die hohe Schule zu Halle, wohin ich den Freunden folgen sollte, bestand nicht mehr; sie selbst waren in die weite Welt zerstreut. Der Tod hatte mir die Eltern geraubt. Irr an mir selber, ohne Stand und Geschäft, gebeugt, zerknickt verbrachte ich in Berlin die düstere Zeit. Am Zerstörendsten wirkte ein Mann auf mich ein, einer der ersten Geister der Zeit, dem ich in frommer Verehrung anhing, der, mich emporzurichten, nur eines Wortes, nur eines Winkes bedurft hätte, und der, mir jetzt noch unbegreiflich, sich angelegen sein ließ, mich niederzutreten. Da wünschte mir ein Freund, ich möchte nur irgend einen tollen Streich begehen, damit ich etwas wieder gut zu machen hätte und Thatkraft wiederfände.

Der Zerknirschung, in der ich unterging, ward ich durch den

Ruf als Professor am Lyceo zu Napoleonville entrissen, den unerwartet im Spätjahr 1809 ein alter Freund meiner Familie an mich ergehen ließ. Ich reiste nach Frankreich, ich trat aber meine Professur nicht an. Der Zufall, das Schicksal, das Waltende entschied abermals über mich; ich ward in den Kreis der Frau von Staël gezogen. Ich brachte nach ihrer Vertreibung aus Blois den Winter 1810—1811 in Napoleon bei dem Präfecten Prosper von Barante zu, folgte im Frühjahr 1811 der hohen Herrin nach Genf und Coppet und war 1812 ein mitwirkender Zeuge ihrer Flucht. Ich habe bei dieser großartig wunderbaren Frau unvergeßliche Tage gelebt, viele der bedeutendsten Männer der Zeit kennen gelernt und einen Abschnitt der Geschichte Napoleon's erlebt, seine Befeindung einer ihm nicht unterwürfigen Macht; denn neben und unter ihm sollte nichts Selbstständiges bestehen.

Im Spätjahr 1812 verließ ich Coppet und meinen Freund August von Staël, um mich auf der Universität zu Berlin dem Studium der Natur zu widmen. So trat ich jetzt erst handelnd und bestimmend in meine Geschichte ein und zeichnete ihr die Richtung vor, die sie fortan unverwandt verfolgt hat.

Die Weltereignisse vom Jahre 13, an denen ich nicht thätigen Antheil nehmen durfte — ich hatte ja kein Vaterland mehr, oder noch kein Vaterland —, zerrissen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich schrieb in diesem Sommer, um mich zu zerstreuen und die Kinder eines Freundes zu ergetzen, das Märchen Peter Schlemihl, das in Deutschland günstig aufgenommen und in England volksthümlich geworden ist.

Kaum hatte der Boden sich wieder befestigt und wieder blau der Himmel sich darüber gewölbt, als im Jahre 1815 der Sturm sich wiederum erhob und aufs Neue zu den Waffen gerufen ward. Was meine nächsten Freunde mir beim ersten Ausmarsch zuschreien müssen, sagte ich mir nun selbst: die Zeit hatte kein Schwert für mich: aber aufreibend ist es, bei solcher waffenfreudigen Volksbewegung müssiger Zuschauer bleiben zu müssen.

Der Prinz Max von Wied-Neuwied schickte sich damals an, seine Reise nach Brasilien anzutreten. Ich faßte den Gedanken, mich ihm anzuschließen; ich ward ihm zu einem Gehilfen vorgeschlagen: — er konnte seine schon abgeschlossene Ausrüstung nicht

erweitern, und die Reise aus eignen Mitteln zu bestreiten, war ich unvermögend.

Da kam mir zufällig einmal bei Julius Eduard Hitzig ein Zeitungsartikel zu Gesichte, worin von einer nächst bevorstehenden Entdeckungs-Expedition der Russen nach dem Nordpol verworrene Nachricht gegeben ward. „Ich wollte, ich wäre mit diesen Russen am Nordpol!“ rief ich unmuthig aus und stampfte wol dabei mit dem Fuß. Hitzig nahm mir das Blatt aus der Hand, überlas den Artikel und fragte mich: „Ist es Dein Ernst?“ — „Ja!“ — „So schaffe mir sogleich Zeugnisse Deiner Studien und Befähigung zur Stelle! Wir wollen sehen, was sich thun läßt.“

Das Blatt nannte Otto von Kotzebue als Führer der Expedition. Mit dem Staatsrathe August von Kotzebue, der zur Zeit in Königsberg lebte, hatte Hitzig in Verbindung gestanden und war mit ihm in freundlichem Verhältnisse geblieben. Briefe und Zeugnisse meiner Lehrer, die zu meinen Freunden zu rechnen ich stolz sein konnte, sandte Hitzig mit der nächsten Post an den Staatsrath von Kotzebue ab, und in der möglichst kurzen Zeit folgte auf dessen Antwort ein Brief von seinem Schwager, dem Admiral, damaligem Capitän der russisch-kaiserlichen Marine, von Krusenstern, dem Bevollmächtigten des Ausrüsters der Expedition, Grafen Romanzoff, aus Reval vom 12. Juni 1815. Ich war an die Stelle des Professors Ledebour, den seine schwache Gesundheit zurückzutreten vermocht hatte, zum Naturforscher auf die zu unternehmende Entdeckungsreise in die Südsee und um die Welt ernannt.

Vorfreude. Reise über Hamburg nach Kopenhagen.

Nun war ich wirklich an der Schwelle der lichtreichsten Träume, die zu träumen ich kaum in meinen Kinderjahren mich erkühnt, die mir im Schlemihl vorgeschwebt, die als Hoffnungen ins Auge zu fassen, ich, zum Manne herangereift, mich nicht vermessen. Ich war wie die Braut, die, den Myrtenkranz im Haare, dem Heißersehnten entgegensieht. Diese Zeit ist die des wahren Glückes; das Leben zahlt den ausgestellten Wechsel nur mit Abzug, und zu den hienieden Begünstigteren möchte Der zu rechnen sein, der da abgerufen wird, bevor die Welt die überschwängliche Poesie seiner Zukunft in die gemeine Prosa der Gegenwart übersetzt.

Ich schaute, freudiger Thatkraft mir bewußt, in die Welt, die offen vor mir lag, hinein, begierig, in den Kampf mit der geliebten Natur zu treten, ihr ihre Geheimnisse abzuringen. So wie mir selber in den wenigen Tagen bis zu meiner Einschiffung Länder, Städte, Menschen, die ich nun kennen lernte, in dem günstigsten Lichte erschienen, das die eigene Freudigkeit meines Busens hinausstrahlte: so muß ich auch den günstigsten Eindruck in Denjenigen, die mich damals sahen, zurückgelassen haben; denn erfreulich ist der Anblick des Glücklichen.

Das Schreiben des Herrn von Krusenstern enthielt in sehr bestimmten Ausdrücken das Nächste, was zu wissen mir Noth that. Die Zeit drängte: der Rurik sollte St. Petersburg am 27. Juli und Kronstadt am 1. August verlassen; er konnte unter günstigen Umständen schon am 5. August zu Kopenhagen anlegen. Meinem Ermessen ward anheimgestellt, entweder in St. Petersburg oder zu Kopenhagen zu der Expedition zu stoßen. Im Falle

daß ich das Erstere vorzöge, würde ich den mir für den Eintritt in Rußland nöthigen Paß an der Grenze vorfinden. Der Ehr- oder Habsucht ward keine Aussicht vorgespiegelt, sondern als Lohn auf das Gefühl verwiesen, zu einem rühmlichen Unternehmen mitgewirkt zu haben. Das Schiff war anscheinend vorzüglich gut gebaut und besonders bequem und gut eingerichtet. Meine Kajüte, so lauteten die Worte, war, ungeachtet der geringen Größe des Schiffes, viel besser als die von Herrn von Tilesius am Bord der Nadeshda.

Nach reiflicher Berathung mit meinen Freunden ward beschlossen, daß ich zu Kopenhagen an Bord steigen und die drei Wochen bis zur Mitte Juli in Berlin benutzen und genießen solle.

Ich erhielt in diesen Tagen von August von Staël einen, Paris am 15. Mai datirten, aber durch die nöthig gewordenen Umwege verspäteten Brief, den ich nur mit Wehmuth aus der Hand zu legen vermochte. Der Wurf war geschehen, und ich blickte nur vorwärts, nicht seitwärts.

Meines Freundes Gedanken hatten sich vom alten Europa nach der neuen Welt gewandt, und er schickte sich zur Reise an, in den Urwäldern, die seine Mutter am St. Laurenz-Fluß besaß, Neckerstown zu begründen. Sein Begehren war, meine Zukunft an die seinige zu binden; er theilte mir seinen weitaussehenden, näher zu berathenden Plan mit und bezeichnete mir den Antheil, den er mir in der Ausführung zugedacht. Ich sollte mit angeworbenen Arbeitern im nächsten Frühjahr in New-York zu ihm stoßen. Ich konnte ihm nur das eben von mir eingegangene Verhältniß darlegen, betrübt, ihm meine Mitwirkung bei einem Plane zu versagen, der übrigens nie in Ausführung gebracht worden. Was ihn davon abgelenkt hat, habe ich nie erfahren.

Mein Hauptgeschäft war nun, emsig die Zeit und die Willfährigkeit gelehrter Männer benutzend, zu erkunden, welche Lücken der Wissenschaft auszufüllen eine Reise, gleich der vorgehabten, die Hoffnung darböte; mir Fragen vorlegen, mir sagen zu lassen, worauf besonders zu sehen, was vorzüglich zu sammeln sei. Ich konnte mich und Andere nur Allgemeines fragen; über Zweck und Plan der Reise hatte Herr von Krusenstern geschwiegen, und ich wußte nicht, an welchen Küsten angelegt werden sollte.

Niebuhr bezeichnete mir einen Strich der Ostküste Afrika's, dessen Geographie noch mangelhaft sei, und den bei westlicher

Rückfahrt aufzunehmen die Umstände leichtlich erlauben möchten. Ich entgegnete ihm kleinlaut und fast erschrocken, dieses sei doch allein Sache des Capitäns. Er maß aber auch in solcher Angelegenheit der berathenden Stimme des Gelehrten einiges Gewicht bei. — Was bei einer solchen Entdeckungsreise ein Gelehrter ist, wird aus diesen Blättern erhellen.

Der Dichter Robert sagte zu mir: „Chamisso, sammeln Sie immerhin und bringen Sie heim für Andere Steine und Sand, Seegras, Blattpilze, Entozoa und Epizoa, das heißt, wie ich höre, Eingeweidewürmer und Ungeziefer; aber verschmähen Sie meinen Rath nicht: sammeln Sie auch, wenn Sie auf Ihrer Reise Gelegenheit dazu finden, Geld, und legen Sie es für Sich beiseite; mir aber bringen Sie eine wilde Pfeife mit!" — Wohl habe ich für den Freund eine wilde Pfeife von den Eskimos mitgebracht, und er hat seine Freude daran gehabt, aber das Geld habe ich vergessen.

Ich will hier gelegentlich anführen, daß ich am Bord des Rurik's eine Denkschrift des Doctors Spurzheim vorfand, der, weniger praktisch, zur Beförderung der Kranologie empfahl, den Wilden das Haupthaar zu scheren und ihre Schädel in Gips abzuformen.

Ich fuhr von Berlin den 15. Juli 1815 mit der ordinären Post nach Hamburg ab. Die Beschreibung von dem, was damals eine ordinäre Post hieß, möchte jetzt schon an der Zeit und hier an ihrem Orte sein, da der Fortschritt der Geschichte auch dieses Ungeheuer weggeräumt hat. Ich kann aber, ohne meine Glaubwürdigkeit zu gefährden, auf Lichtenberg verweisen, der die Martermaschine mit dem Fasse des Regulus verglichen hat. Der deutsche Postwagen, schrieb ich damals, scheint recht eigentlich für den Botaniker eingerichtet zu sein, indem man nur außerhalb desselben ausdauern kann, und dessen Gang darauf berechnet ist, gute Muße zu lassen, vor- und zurücke zu gehen. In der Nacht wird auch nichts versäumt, da man sich am Morgen ungefähr auf demselben Punkte wiederfindet, wo man am Abend vorher war.

Der Schirrmeister, der die ersten Stationen den Zug leitete, ein langer, fröhlicher Gensd'arm, hatte seit fünf und einem halben Jahre, daß er zur Ruhe gesetzt war, ungefähr 8524 deutsche Meilen auf seinem Postcurs von etwa 10 Meilen in Hin- und

Herschwingungen zur Post zurücke gelegt. — Der Gurt der Erde mißt deren nur 5400. Die Passagiere waren unbedeutend. In Lenzen gesellte sich zu uns ein Mann vom Volke, ein schöner, rüstiger, fröhlicher Greis, früher Hamburger Matrose, zur Zeit Elbeschiffer, der vielmals, und zuletzt als Harpunier, auf dem Robben- und Walfischfange den nordischen Polargletscher besucht hatte. Einmal war das Schiff, worauf er war, nebst mehreren andern im Eise untergegangen; er selbst hatte nach siebzehn auf dem Eise verbrachten Hungerstagen Grönland erreicht. Er hatte siebzehn Monate mit dem „Wildmann" gelebt und „Wildmannssprache" gelernt. Ein dänisches Schiff von fünf Mann Equipage nahm ihn nebst zwanzig seiner Unglücksgefährten an Bord und brachte ihn bei dürftiger Kost nach Europa zurück. — Von beiläufig 600 Mann kehrten nur 120 heim. Er selbst hatte etliche Finger eingebüßt. Dieser Mann, mit dem ich bald Freund wurde, war mir erfreulicher als ein Buch; er erzählte einfach und lebendig, was er gesehen, erlebt und erduldet; ich horchte ihm lernbegierig zu und sah vor mir die Eisfelder und Berge und die Küsten des Polarmeeres, in das ich von der Beringsstraße aus einzudringen die Hoffnung hatte, und worin Gleiches zu erleben und zu erdulden mein Loos sein konnte.

Ich erreichte am 18. Juli die liebe Stadt Hamburg, wo ich meine Geschäfte besorgte, alte Freunde besuchte und neue werthe Bekanntschaften anknüpfte. Besonders lieb- und hilfreich war mir Friedrich Perthes, in dessen Buchhandlung sich folgendes Ergetzliche zutrug. Der Hausknecht, der seinen Herrn so freundlich vertraut mit mir umgehen sah und mich beim Globus von weiten Reisen erzählen hörte, fragte einen der Commis, wer denn der schwarze ausländische Herr sei, für den er manche Gänge zu besorgen gehabt. — „Weißt Du das nicht?" antwortete ihm Jener; „es ist Mungo Park." Und froh und stolz wie ein Zeitungsblatt, das einmal eine große Nachricht auszuposaunen hat, lief der literarische Zwischenträger seine Gänge durch die Stadt, Jeden, den er kannte, anhaltend, um ihm mitzutheilen, Mungo Park sei nicht umgekommen; er sei da, er sei bei seinem Herrn, er sehe so und so aus und erzähle viel von seinen Reisen. — Nun kamen einzeln und schaarenweise die guten Hamburger zu Perthes in den Laden gelaufen und wollten Mungo Park sehen. — Im Schlemihl, und zwar im vierten Abschnitt, steht geschrieben: „Muß ich's beken-

nen? es schmeichelte mir doch, sei es auch nur so, für das verehrte Haupt angesehen worden zu sein."

Am 21. Abends nahm ich Extrapost nach Kiel. Hamburg war zur Zeit noch die Grenze der mir bekannten Welt gegen Norden, und weiter hinaus nach Kopenhagen zu Land oder zur See vordringend (ich hatte noch in meinem Leben kein Schiff bestiegen), war ich auf einer Entdeckungsreise begriffen. Ich habe wirklich mit Treue die nordische Natur bei Kopenhagen studirt, woselbst, mit dem Rurik anlangend, mein Freund und Gefährte Eschscholtz, der noch nie so weit nach Süden vorgeschritten war, gleichzeitig die südliche Natur zu studiren begann, entzückt, als ihm zuerst Vitis vinifera sub dio, die Weinrebe im Freien, zu Gesichte kam. Süden und Norden sind wie Jugend und Alter; zwischen beiden denkt sich Jeder, so lang er kann; alt sein und dem Norden angehören will kein Mensch. — Ich habe aus einem Gedicht an einen Jubilar das Wort „alt" ausmerzen müssen, und ein lappländischer Prediger erzählte mir von seiner Versetzung nach dem Süden, nach Torneå unter dem Polarkreise.

In Kiel am 22. Juli angelangt, war ich daselbst gleich heimisch, wie ich überhaupt die Gabe in mir fand, mich überall gleich zu Hause zu finden. Etliche der Männer, die ich zu sehen hoffte, waren bereits zur Krönung nach Kopenhagen abgereist. Ein Freund führte mich in befreundete Kreise ein, und ich wartete in freudigem Genusse des Moments auf die Abfahrt des Packetboots, an dessen Bord ich erst am 24. Juli vor Tagesanbruch gerufen ward. Ich hatte mich mit ängstlicher Bedächtigkeit erkundigt, ob der Fall überhaupt denkbar sei, daß, durch widrige Winde aufgehalten oder verschlagen, das Packetboot über acht Tage auf der Fahrt nach Kopenhagen zubringen könne, und mir war versichert worden, man könne im schlimmsten Falle immer noch bei Zeiten auf den dänischen Inseln landen.

Ein Einlaß des Meeres schlängelt sich gleich einem Landsee landeinwärts nach Kiel, begrenzt von Hügeln, die im schönsten Grün der Schöpfung prangen. Ein Binnenmeer ohne Ebbe und Fluth, in dessen glatte Spiegelfläche das grüne Kleid der Erde hinabtaucht, hat das Großartige des Oceans nicht. Nettelbeck schilt die Ostsee einen Entenpfuhl; man kommt auf der Fahrt von Kiel nach Kopenhagen nicht einmal in das Innere desselben hinein, indem man immer Sicht des Landes behält. Aber recht

anschaulich wurde, wie die Meere recht eigentlich die Straßen des Landes sind, bei der Menge Segel, die man um sich sieht, und von denen wir zwischen der grünen Ebene Zeelands und den niedrigen Küsten Schwedens nie unter funfzig zählten.

Wir waren am Morgen des 24. Juli unter Segel gegangen. Am Abend frischte der Wind, und die Nacht ward stürmisch. Als das Schiff, eine Galeasse von 5 Mann Equipage, zu rollen begann, wurden auf demselben die anfangs lauten Passagiere still, und ich selbst zahlte dem Meere den ersten Tribut. Aber ich erholte mich am andern Tage wieder und glaubte mich schon wohlfeileren Kaufes abgefunden zu haben, als ich selber befürchtet hatte. Nebst dieser Erfahrung erwarb ich auch auf dieser Vorschule des Weltumseglers Anderes, wovon ich zu reden Anstand nehme: das ergab sich später, als ich nicht gerne fand, was ich doch emsig zu suchen vermocht wurde. In der Apotheke zu Kopenhagen, wo ich, des Dänischen unkundig, mein bestes Latein hilfebegehrend entfaltete, antwortete mir der Lehrbursche in noch viel besserem Deutsch, indem er mir die geforderte Salbe einhändigte. Wir wurden am 26. Juli Mittags bei gänzlicher Windes- und Meeresstille in den Hafen von Kopenhagen von unserm Boote bugsirt.

Ich habe in Kopenhagen, wo ich mich gleich heimisch eingerichtet hatte, mit lieben theilnehmenden Freunden und im lieb- und lehrreichen Umgange von Männern, die in Wissenschaft und Kunst die Ehre ihres Vaterlandes sind, vielleicht die heitersten und fröhlichsten Tage meines Lebens verlebt. Hornemann war zur Zeit abwesend, dagegen Pfaff aus Kiel in Kopenhagen. Oehlenschläger beschäftigte sich eben mit der Uebersetzung der „Undine" von Fouqué. Das Theater war, wie gewöhnlich in den Sommermonaten, geschlossen. Bibliotheken, Sammlungen, Gärten beschäftigten mich während der Stunden des Tages, die Abende gehörten der schönsten Geselligkeit.

Ich habe der Salbung, nach unserm Sprachgebrauch der Krönung, des vielgeliebten Königs Friedrich's VI. von Dänemark im Schlosse zu Friedrichsburg beigewohnt. Ich bemerke beiläufig, daß meine Freunde die für mich nöthige Einlaßkarte von einem Juden, der solche feil hatte, erhandelten.

Ich habe in Kopenhagen kein Pferdefleisch zu essen bekommen, was ich als Naturforscher gewünscht hätte. — Meine Freunde

bemühten sich umsonst; es wurde auf der Thierarzneischule, die allein dieses Vorrecht hat, kein Pferd während meiner Anwesenheit geschlachtet.

Der Lieutenant Wormskiold, der sich bereits auf einer Reise nach Grönland um die Naturgeschichte verdient gemacht hatte und sich jetzt darum bewarb, sich an die Romanzoff'sche Expedition als freiwilliger Naturforscher anschließen zu dürfen, suchte mich gleich nach meiner Ankunft auf. Ich kam ihm zutrauensvoll mit offenen Armen entgegen, froh, der winkenden Ernte einen Arbeiter mehr zuführen zu können; und man wünschte mir Glück zu dem fleißig-emsigen Gehilfen, den ich an ihm haben würde.

Ich erhielt den 9. August am frühen Morgen gefällige Mittheilung von der Admiralität, daß eine russische Brigg eben signalisirt werde.

Mögen hier noch, bevor ich Euch an Bord des Rurik's führe, etliche Zeilen Platz finden, die ich damals über Kopenhagen und Dänemark niederschrieb. Man erinnere sich dabei an den Ueberfall der Engländer und den Verlust der Flotte, Anno 1807, und an die neuesten Ereignisse, die erzwungene Abtretung von Norwegen an Schweden, dessen selbstständige Vertheidigung unter dem Prinzen Christian von Dänemark und den endlichen Vertrag, wodurch es als ein eigenes Königreich unter eigenen Gesetzen sich dem Könige von Schweden unterwarf.

Kopenhagen scheint mir nicht größer, nicht volkreicher als Hamburg zu sein; breite Straßen, neue, charakterlose Bauart. Das neue Stadthaus ist in griechischem Stil aus Backsteinen mit Kalkbewurf gebaut.*) Die Dänen hassen von je her die Deut-

*) Unter den Künsten ist vorzüglich die Baukunst berufen, einer entschiedenen Volksthümlichkeit, einer charaktervollen Zeit eine Stimme zu verleihen, sich vernehmbar der Nachwelt zu verkünden. Die ägyptische, die griechische, die gothische Baukunst, von denen die letztere schon für uns nicht minder der Vergangenheit angehört als die vorbenannten, legen uns das Zeugniß solcher Volksthümlichkeiten ab. Wie sollte eine Zeit wie die unsrige, deren Charakter eben darin besteht, alle Schranken niederzureißen, alle Volksthümlichkeiten zu verschmelzen und aus den Angelegenheiten eines Volkes die Angelegenheiten aller Völker zu machen, so daß zum Beispiel an der Frage der Reform nicht das Schicksal Englands, sondern das Schicksal der Welt hängt; wie sollte die Zeit der Buchdruckerkunst und der Posten, der Dampffahrzeuge zu Wasser und zu Lande, der Schnellpresse, der Zeitungen und der Telegraphen eine andere Baukunst haben, als um Straßen und Brücken, Canäle, Häfen und Leuchtthürme zu bauen? Ich habe den Maler David vor den Modellen griechischer Tempel den Satz mit Autorität be-

schen: nur Brüder können einander hassen. Jetzt aber hassen sie zuvörderst die Schweden, sodann die Engländer, und der Haß gegen die Deutschen tritt zurück. Sie ringen nach Volksthümlichkeit und sind gedemüthigt. Viele lieben deswegen doch nicht Napoleon; nur erkennen Alle, und wer wollte es leugnen, daß sie das Opfer der Sünden Anderer geworden sind. An Frankreichs Schicksal nehmen sie Theil, weil Frankreichs Macht der Macht ihrer Unterdrücker, der Engländer, die Wage hielt. Sie sind Seemänner, ein Volk der See. Man schaut es von Kopenhagen aus, daß Norwegen nicht, und minder noch als die deutschen Provinzen, eine Besitzung von Dänemark, sondern der Sprache, der Verwandtschaft, der Geschichte nach recht eigentlich die andere Hälfte des Reichs war. Die Flotte aber war das Palladium. Gewöhnlich wurde bei den Symposien, zu denen ich zugezogen ward, das norwegisch volksthümliche Lied Sinclair Song mit Ingrimm und Wehmuth gesungen, und der Toast: „Auf die erste glückliche Seeschlacht!" ausgebracht. Der König wird mit inniger Anhänglichkeit geliebt und das Unglück der Zeiten nicht ihm zugerechnet. Die Ceremonie der Salbung, bei der er mit Krone und Scepter und seine Ritter in alterthümlicher Tracht um ihn her erschienen, war kein Schau- und Faschingspiel, sondern das Herz der Dänen war dabei, und der Volksgeist belebte noch die alten ehrwürdigen Formen. Billigdenkende rechnen mit dankbarer Liebe dem Prinzen Christian das in Hinsicht Norwegens Unternommene und wirklich Erreichte zu, Unbillige das Unerreichtgebliebene und mißschätzen ihn. — — Zu Kiel sind die Professoren deutsch, die Studenten dänisch gesinnt.

haupten hören: die Griechen hätten in der Baukunst Alles geleistet, was zu leisten möglich wäre, und es bliebe nur übrig, sie zu copiren; Eigenes erfinnen zu wollen, sei widersinnig.

Der Rurik. Abfahrt von Kopenhagen. Plymouth.

Ich meldete mich am Morgen des 9. August 1815 am Bord des Rurik's auf der Rhede zu Kopenhagen bei dem Capitän. Ein Gleiches that mit mir der Lieutenant Wormskiold; und Herr von Kotzebue, anscheinlich durch die Eintracht, die er unter uns herrschen sah, bewogen, sagte ihm die Aufnahme zu. Seiner Reisebeschreibung nach scheint er hierin nicht eigenmächtig gehandelt zu haben. Er übergab mir einen schmeichelhaften Brief vom Grafen Romanzoff und einen andern vom Herrn von Krusenstern, ließ mich übrigens vorläufig ohne Instruction und Verhaltungsbefehle. Ich fragte vergebens darnach; ich ward über meine Pflichten und Befugnisse nicht belehrt und erhielt keine Kenntniß von der Schiffsordnung, in die ich mich zu fügen hatte. Es mußte mir in meinen Verhältnissen auf dem Rurik so wie überhaupt in der Welt ergehen, wo nur das Leben das Leben lehrt. Es ward uns befohlen, binnen drei Tagen mit unserer Habe am Bord zu sein. Die Abfahrt verzögerte sich aber bis zum 17. Am 13. besuchten die Gesandten mehrerer Höfe das Schiff und wurden, wie sie dessen Bord verließen, mit dreizehn Kanonenschüssen salutirt.

Es ist hier der Ort, von der abgesonderten kleinen Welt, zu der ich nun gehörte, und von der Nußschale, in der eingepreßt und eingeschlossen sie drei Jahre lang durch die Räume des Oceans geschaukelt zu werden bestimmt war, eine vorläufige Kenntniß zu geben. Das Schiff ist die Heimath des Seefahrers; bei solcher Entdeckungsreise schwebt es über zwei Drittel der Zeit in völliger Abgeschiedenheit zwischen der Bläue des Meeres und der Bläue des Himmels; nicht ganz ein Drittel der Zeit liegt es vor Anker im Angesichte des Landes. Das Ziel der weiten Reise möchte

sein, in das fremde Land zu gelangen; das ist aber schwer, schwerer, als sich es Einer denkt. Ueberall ist für Einen das Schiff, das ihn hält, das alte Europa, dem er zu entkommen vergeblich strebt, wo die alten Gesichter die alte Sprache sprechen, wo Thee und Kaffee nach hergebrachter Weise zu bestimmten Stunden getrunken werden, und wo das ganze Elend einer durch nichts verschönerten Häuslichkeit ihn festhält. So lange er vom fremden Boden noch die Wimpel seines Schiffes wehen sieht, hält ihn der Gesichtsstrahl an die alte Scholle festgebannt. — — Und er liebt dennoch sein Schiff! — wie der Alpenbewohner die Hütte liebt, worin er einen Theil des Jahres unter dem Schnee freiwillig begraben liegt.*)

Hier ist, was ich zu Anfang der Reise über unsere wandernde Welt aufschrieb. Den Namen sind die Vor- und Vatersnamen hinzugefügt, bei welchen wir auf dem Schiffe nach russischer Sitte genannt wurden.

Der Capitän Otto Astawitsch von Kotzebue. — Erster Lieutenant Gleb Simonowitsch Schischmareff, ein Freund des Capitäns, älterer Officier als er, nur russisch redend; ein heiter strahlendes Vollmondsgesicht, in das man gerne schaut; eine kräftige gesunde Natur; Einer, der das Lachen nicht verlernt hat. — Zweiter Lieutenant Iwan Jacowlewitsch Sacharin, kränklich, reizbar, jedoch gutmüthig; versteht etwas Französisch und Italienisch. — Der Schiffsarzt, Naturforscher und Entomolog Iwan Iwanowitsch Eschscholtz, ein junger Doctor aus Dorpat, fast zurückhaltend, aber treu und edel wie Gold. — Der Naturforscher, ich selbst, Adelbert Loginowitsch. — Der Maler Login Andrewitsch Choris, der Herkunft nach ein Deutscher, der, jetzt noch sehr jung, bereits als Zeichner Marschall von Bieberstein auf einer Reise nach dem Kaukasus begleitet hatte. — Freiwilliger Naturforscher Martin Petrowitsch Wormskiold. — Drei Untersteuerleute: Chramtschenko, ein sehr gutmüthiger, fleißiger Jüngling; Petroff, ein kleiner, launig-lustiger Bursche; der dritte, Konieff, uns ferner stehend. — Zwei Unterofficiere und zwanzig Matrosen.

Die Seeleute, unter denen, die sich freiwillig zu dieser Expedition gemeldet haben, ausgesucht, sind ein hochachtbares Volk; handfeste Leute, der strengsten Mannszucht unbedingt unterwürfig,

*) Dieses ist zu Trient in Savoyen der Fall.

sonst von tüchtiger ehrgeiziger Gesinnung, stolz auf ihren Beruf als Weltumsegler.

Der Capitän, der in seiner frühesten Jugend mit Krusenstern auf der Nadeshda die Reise um die Welt gemacht, ist der Einzige an seinem Bord, der die Linie überschritten hat; — der Aelteste an Jahren bin ich selbst.

Der Rurik, dem der Kaiser auf dieser Entdeckungsreise die Kriegsflagge zu führen bewilligt hat, ist eine sehr kleine Brigg, ein Zweimaster von 180 Tonnen, und führt acht kleine Kanonen auf dem Verdeck. Unter Deck nimmt die Kajüte des Capitäns den Hintertheil des Schiffes ein. Von ihr wird durch die gemeinschaftliche Treppe die Kajüte de campagne getrennt, die am Fuß des großen Mastes liegt. Beide bekommen das Licht von oben. Der übrige Schiffsraum bis zu der Küche am Fuße des Vordermastes dient den Matrosen zur Wohnung.

Die Kajüte de campagne ist beiläufig zwölf Fuß ins Gevierte. Der Mast, an dessen Fuß ein Kamin angebracht ist, bildet einen Vorsprung darin. Dem Kamin gegenüber ist ein Spiegel und unter dem, mit der einen Seite an der Wand befestigt, der viereckige Tisch. In jeglicher Seitenwand der Kajüte sind zwei Kojen befindlich, zu Schlafstellen eingerichtete Wandschränke, beiläufig sechs Fuß lang und dritthalb breit. Unter denselben dient ein Vorsprung der Länge der Wand nach zum Sitz und giebt Raum für Schubladen, von denen je vier zu jeder Koje gehören. Etliche Schemel vollenden das Ameublement.

Zwei der Kojen gehören den Officieren, die zwei anderen dem Doctor und mir. Choris und Wormskiold schlafen im Schiffsraum in Hängematten. Meine Koje und drei der darunter befindlichen Schubkasten sind der einzige Raum, der mir auf dem Schiffe angehört; von der vierten Schublade hat Choris Besitz genommen. In dem engen Raume der Kajüte schlafen vier, wohnen sechs und speisen sieben Menschen. Am Tische wird Morgens um sieben Uhr Kaffee getrunken, Mittags um zwölf gespeist und sodann das Geschirr gescheuert, um fünf Uhr Thee getrunken und Abends um acht der Abhub der Mittagstafel zum zweiten Mal aufgetragen. Jede Mahlzeit wird um das Doppelte verlängert, wenn ein Officier auf dem Verdecke die Wache hat. In den Zwischenzeiten nimmt der Maler mit seinem Reißbrett zwei Seiten des Tisches ein, die dritte Seite gehört den Officieren,

und nur wenn diese sie unbesetzt lassen, mögen die Andern sich darum vertragen. Will man schreiben oder sonst sich am Tische beschäftigen, muß man dazu die flüchtigen, karggezählten Momente erwarten, ergreifen und geizig benutzen; aber so kann ich nicht arbeiten. Ein Matrose hat den Dienst um den Capitän, Schaffecha, ein kleiner Tatar, ein Mohamedaner; ein anderer in der Kajüte de campagne, Sikoff, einer der tüchtigsten, ein Russe fast Herculischen Wuchses. — Es darf nur in der Kajüte Tabak geraucht werden. — Es ist wider die Schiffsordnung, das Geringste außerhalb des Jedem gehörigen Raumes unter Deck oder auf dem Verdeck ausgesetzt zu lassen. — Der Capitän protestirt beiläufig gegen das Sammeln auf der Reise, indem der Raum des Schiffes es nicht gestatte und ein Maler zur Disposition des Naturforschers stehe, zu zeichnen, was dieser begehre. Der Maler aber protestirt, er habe nur unmittelbar vom Capitän Befehle zu empfangen.

Zu Kopenhagen wurde über die oben angeführte Zahl der Schiffsmannschaft noch ein Koch angeworben, ein verwahrlostes Kind der See, der Gesichtsbildung nach ein Ostindier oder ein Malaye, der Sprache nach, die aus allen Dialekten der redenden Menschen undeutlich zusammengemischt war, kaum ein Mensch. Außerdem ward ein Lootse für die Fahrt im Canal und nach Plymouth an Bord genommen, und dieser brachte die Zahl unserer Tischgesellschaft auf acht, die am kleinen Tische nicht mehr Raum hatten.

Der Rurik war am 30. Juli 1815 (zwei Tage früher, als mir gemeldet worden) von Kronstadt ausgelaufen und am 9. August auf der Rhede von Kopenhagen angelangt. Wir lichteten am 17. um 4 Uhr des Morgens die Anker, die wir vier Stunden später vor Helsingör wiederum auswerfen mußten. Der Wind, der abwechselnd nur zur Ein- oder Ausfahrt das Thor offen hält, ward uns erst am Morgen des 19. günstig, an welchem Tage wir um 10 Uhr des Morgens durch den Sund fuhren, und mit uns zugleich über sechzig andere Schiffe, die auf denselben Moment gewartet hatten. Wir salutirten die Festung, ohne ein Boot abzuwarten, das vom Blockschiff auf uns zuruderte; und rascher segelnd als die Kauffahrer um uns her, überholten wir schnell die vordersten und ließen bald ihr Geschwader weit hinter uns. Der Augenblick war wirklich schön und erhebend.

Wir hatten auf der Fahrt durch die Nordsee fast anhaltend widrige Winde bei naßkaltem Wetter und bedecktem Himmel. Nach langem Laviren mußte uns ein Schiff, das wir anriefen, das Leuchtschiff am Ausfluß der Themse zeigen, das wir noch nicht entdeckt hatten. Ich ward in der Nacht vom 31. August zum 1. September auf das Verdeck gerufen, um die Feuer der französischen Küste bei Calais brennen zu sehen; der Eindruck entsprach nicht ganz meiner Erwartung. Am Morgen brachte uns ein günstiger Windhauch durch die Doverstraße. Albion mit seinen hohen weißen Küsten lag uns nahe zur Rechten, fern zur Linken dämmerte Frankreich im Nebel; wir verloren es allmählich außer Sicht, und es ward nicht wieder gesehen. Wir mußten noch am selben Tage die Anker auf einige Stunden fallen lassen. Am 7. September Mittags gingen wir vor der Stadt Plymouth im Cathwater vor Anker.

Die Zeit dieser Fahrt war für mich eine harte Lehrzeit. Ich lernte erst die Seekrankheit kennen, mit der ich unausgesetzt rang, ohne sie noch zu überwinden. Es ist aber der Zustand, in den diese Krankheit uns versetzt, ein erbärmlicher. Theilnahmlos mag man nur in der Koje liegen oder oben auf dem Verdecke, am Fuße des großen Mastes, sich vom Winde anwehen lassen, wo näher dem Mittelpunkte der Bewegung dieselbe unmerklicher wird. Die eingeschlossene Luft der Kajüte ist unerträglich, und der bloße Geruch der Speisen erregt einen unsäglichen Ekel. Obgleich mich der Mangel an Nahrung, die ich nicht bei mir behalten konnte, merklich schwächte, verlor ich dennoch nicht den Muth. Ich ließ mir von Andern erzählen, die noch mehr gelitten als ich, und von Nelson, der nie zur See gewesen, ohne krank zu sein. Ich duldete um des freudigen Zieles willen die Prüfung ohne Murren.

Wormskiold hatte indeß die meteorologischen Instrumente zu beobachten übernommen. Seine Kenntniß des Seelebens gab ihm einen großen Vorsprung vor mir, der ich, in die neuen Verhältnisse uneingeweiht, durch manchen Verstoß unvortheilhafte Vorurtheile wider mich erweckte. Ich wußte z. B. noch nicht, daß man nicht ungerufen den Capitän in seiner Kajüte aufsuchen darf; daß ihm, wenn er auf dem Verdeck ist, die Seite über dem Wind ausschließlich gehört, und daß man ihn auch da nicht anreden soll; daß diese selbe Seite, wenn sie der Capitän nicht ein-

nimmt, dem wachthabenden Officiere zukommt; ich wußte Vieles der Art nicht, was ich nur gelegentlich erfuhr.

Ich hatte nicht bemerkt, daß in Hinsicht der Bedienung ein Unterschied zwischen den Officieren und uns Anderen gemacht werde. Als wir in Plymouth einliefen, gab ich unserm Sikoff meine Stiefeln zu putzen; er empfing sie aus meiner Hand und setzte sie vor meinen Augen sogleich da wieder hin, wo ich sie eben hergenommen hatte. So ward mir kund, daß er nur seinen Officieren zu dienen habe. Ich mußte von dem Tage an auf die kleinen Dienste Verzicht leisten, die er mir bis dahin freiwillig geleistet hatte; der wackere Kerl war mir von Herzen gut, ich glaube, er würde für mich durchs Feuer gegangen sein; aber meine Stiefeln hätte er nicht wieder angerührt. Solche Dienste wußte sich Choris von andern Matrosen zu verschaffen; Eschscholtz wußte sie sich selber zu leisten; ich aber wußte mich darüber hinwegzusetzen und ihrer zu entbehren.

Ich ward, sobald das Schiff vor Anker lag, zu dem Capitän gerufen. Ich trat zu ihm in seine Kajüte ein. Er redete mich ernst und scharf an, mich ermahnend, meinen Entschluß wohl zu prüfen; wir seien hier in dem letzten europäischen Hafen, wo zurücke zu treten mir noch ein Leichtes sei. Er gebe mir zu überlegen, daß ich als Passagier an Bord eines Kriegsschiffes, wo man nicht gewohnt sei, welche zu haben, keinerlei Ansprüche zu machen habe. Ich entgegnete ihm betroffen: es sei mein unabänderlicher Entschluß, die Reise unter jeder mir gestellten Bedingung mitzumachen, und ich würde, wenn ich nicht weggewiesen würde, von der Expedition nicht abtreten.

Die Worte des Capitäns, die ich hier wiederholt habe, wie ich sie damals niederschrieb, wie sie ausgesprochen wurden und mir unvergeßlich noch im Ohre schallen, waren für mich sehr niederschlagend. Ich glaubte nicht Veranlassung dazu gegeben zu haben. Ich kann aber dem Capitän bei dieser Gelegenheit nicht Unrecht geben. Es scheint so natürlich, daß ein Titulargelehrter, Theilnehmer einer gelehrten Unternehmung, begehren werde, dabei eine Autorität zu sein, daß dem Schiffscapitän nicht zu verargen ist, es zu erwarten und dem vorzubeugen. Denn zwei Autoritäten können auf einem Schiffe nicht zusammen bestehen, und das lehrt die Erfahrung auch auf Kauffahrteischiffen, wo es

meist unerfreulich zugeht, wann neben dem Capitän ein Supercargo und Stellvertreter des Eigenthümers ist. Man nimmt auch, wo das Seewesen verstanden wird, Rücksicht darauf. In Frankreich und England werden auf Entdeckungsreisen keine Titulargelehrten mehr mitgenommen, sondern es wird dafür gesorgt, daß alle Theilnehmer der Expedition Gelehrte seien; bei den amerikanischen Kauffahrern ist der Führer des Schiffes zugleich der Handelsmann, und die Handelscompagnien haben Factoreien, zwischen welchen und dem Mutterlande das befrachtete Schiff zu fahren dem unumschränkt an seinem Bord gebietenden Officier einzig obliegt. Ob es gleich in der Wesenheit der Dinge liegt, ist es doch zu bedauern, daß der Gelehrte, dem es in der Regel am Bord eines Kauffahrers so wohl ergeht, so beengt wird, da, wo sich ihm ein weiterer Wirkungskreis zu eröffnen scheint. Voller Lust und Hoffnung, voller Thatendurst kommt er hin und muß zunächst erfahren, daß die Hauptaufgabe, die er zu lösen hat, darin besteht, sich so unbemerkbar zu machen, so wenig Raum einzunehmen, so wenig da zu sein, als immer möglich. Er hat hochherzig von Kämpfen mit den Elementen, von Gefahren, von Thaten geträumt und findet dafür nur die gewohnte Langeweile und die nie ausgehende Scheidemünze des häuslichen Elendes, ungeputzte Stiefeln und dergleichen.

Meine nächste Erfahrung war eben auch nicht ermuthigend. Ich hatte mich vorsorglich über das Princip und den Bau der Filtrirfontaine belehrt und erbot mich, eine solche zu verfertigen. Das zur ungünstigsten Zeit geschöpfte und jetzt schon sehr übelriechende Wasser der Newa, welches wir tranken, schien meinen Antrag zu unterstützen. Nichtsdestoweniger fand er keinen Anklang. Es fehlte an Raum, an Zeit, an andern Erfordernissen, und zuletzt war der Capitän der Meinung: „das Filtriren werde dem Wasser die nahrhaften Theile entziehen und es weniger gesund machen". Ich sah ein, daß ich die Sache fallen lassen müsse.

Plymouth liegt an einem Einlaß des Meeres, welcher sich hinter dem Küstenstriche höheren Landes in Arme theilt und zwischen schönen Felsenufern weit in das Land eindringt. Alte und neue Städte, Dörfer, Stapelplätze, Arsenäle, Festungen, prachtvolle Landhäuser drängen sich an diesen Ufern; die ganze Gegend ist nur eine Stadt, das eigentliche Plymouth nur ein Revier

derselben. Das Land umher wird überall von Mauern und Hecken in Felder abgetheilt. Die weißen Mauern, der feine Staub, die Bauart, die riesenhaften Inschriften der Häuser und die Anschlagzettel erinnern unwillkürlich an die Umgegend von Paris. Ein solches Meer von Häusern ist auch Paris, aber ihm fehlt die große Straße, das Meer. Dieses trägt hier in eigenen Häfen und auf Ankerplätzen unzählige Schiffe, dort (Plymouth-Dock) Kriegsschiffe, hier (Plymouth, Cathwater) Kauffahrteischiffe aller Nationen. Es wurde zur Zeit ein riesenhaftes Werk ausgeführt, das Breakwater, ein Damm, der den Eingang des Sundes zum Theil absperren und das Binnenwasser vor dem Andrange der äußeren Wellen schützen sollte. Ueber zweiundsechzig Fahrzeuge waren unaufhörlich beschäftigt, die Felsenmassen herbeizubringen, die in den Steinbrüchen an den Ufern des Fjordes unablässig gesprengt wurden. Das Abdonnern dieser Minen, die Signalschüsse, das Salutiren der Schiffe erweckten oft im tiefsten Frieden das Bild einer belagerten Stadt.

Ich war und blieb fremd in Plymouth. Die Natur zog mich mehr an als die Menschen. Sie trägt einen unerwartet südlichen Charakter, und das Klima scheint besonders mild zu sein. Die südeuropäische Eiche (Quercus ilex) bildet die Lustwälder von Mount Edgcomb, und Magnolia grandiflora blüht im Freien am Spalier.

Das Meer hat bei hohen felsigen Ufern und Fluthen von einer Höhe, die kaum auf einem andern Punkte der Welt (auf der Küste von Neuholland) beobachtet wird, seine ganze Herrlichkeit. Die Fluth steigt an den Uebergangs-, Kalk- und Thonschieferklippen bis auf zweiundzwanzig Fuß, und bei der Ebbe enthüllt sich dem Auge des Naturforschers die reichste, wunderbar räthselhafteste Welt. Ich habe seither nirgends einen an Tangen und Seegewürmen gleich reichen Strand angetroffen. Ich erkannte fast keine von diesen Thieren; ich konnte sie in meinen Büchern nicht auffinden, und ich entrüstete mich ob meiner Unwissenheit. Ich habe erst später erfahren, daß wirklich die mehrsten unbekannt und unbeschrieben sein mußten. Ich habe im Verlauf der Reise Manches auf diese Weise versäumt, und ich zeichne es hier geflissentlich auf zur Lehre für meine Nachfolger. Beobachtet, Ihr Freunde, sammelt, speichert ein für die Wissenschaft, was in Euren Bereich kommt, und lasset darin die Mei-

nung Euch nicht irren: Dieses und Jenes müsse ja bekannt sein, und nur Ihr wüßtet nicht darum! — War doch unter den wenigen Landpflanzen, die ich von Plymouth zum Andenken mitnahm, eine Art, die für die englische Flora neu war.

Uns begünstigte die heiterste Sonne. Ich begegnete auf einer meiner Wanderungen zweien Officieren vom 43. Regimente, die neugierig, unser Schiff zu sehen, mir auf dasselbe folgten. Sie luden den Capitän und uns Alle, Genossen ihres gemeinschaftlichen Tisches zu sein. Die Einrichtung ist getroffen, daß an einem oder zweien Tagen der Woche ein reichlicheres Mahl aufgetragen wird und Jeder Gäste mitbringen kann. Der Capitän und ich folgten der Einladung. Ich glaube nie eine reichlicher besetzte Tafel gesehen zu haben. Es ward viel gegessen, noch mehr getrunken, wobei jedoch den fremden Gästen kein Zwang auferlegt wurde; aber es herrschte keine Lustigkeit. Am Abend gaben uns, die uns eingeladen hatten, das Geleit, und Einer der Beiden entledigte sich vor uns des genossenen Weines, ohne daß dadurch der Anstand verletzt wurde.

Ich habe der politischen Ereignisse, die mich auf diese Reise gebracht, und die, sobald der Ruf an mich ergangen war, für mich in den Hintergrund zurückgetreten waren, nicht wieder erwähnt. Mich mahnt Plymouth, mich mahnt die freundliche Berührung mit dem Officiercorps des 43. Regimentes an den Mann des Schicksals, den von hier aus kurz vor unserem Einlaufen der Bellerophon nach St. Helena abgeführt hatte, damit er, der einst die Welt unterjocht und beherrscht hatte, dort in erbärmlichen Zwistigkeiten mit seinen Wächtern kleinlich untergehe. Allgemein war für den überwundenen Feind die Begeisterung, die aus allen Classen des Volkes, besonders aus dem Wehrstande, einmüthig uns entgegenschallte. Jeder erzählte, wann und wie oft er ihn gesehen, und was er gethan, in die Huldigung der Menge einzustimmen; Jeder trug seine Medaillen, Jeder pries ihn und schalt zürnend die Willkür, die ihn dem Gesetze unterschlagen. In welchem Gegensatze mit der hier herrschenden Gesinnung war nicht der niedrige Schimpf der Spanier in Chile, die sich beeiferten, das Thier der Fabel zu sein, das dem todten Leuen den letzten Fußtritt geben will! Der Bellerophon hatte weit im Sunde vor Anker gelegen, und der Kaiser pflegte sich zwischen fünf und sechs Uhr auf dem Verdecke zu

zeigen. Zu dieser Stunde umringten unzählige Boote das Schiff, und die Menge harrte begierig auf den Augenblick, den Helden zu begrüßen und sich an seinem Anblick zu berauschen. Später war der Bellerophon unter Segel gegangen und hatte, kreuzend im Canal, was noch zu seiner Ausrüstung mangelte, erwartet. Man erzählte von einer wegen Schulden gegen Napoleon erhobenen Klage und der darauf erfolgten Vorladung eines Friedensrichters, welche Vorladung, falls sie auf das Schiff, während es vor Anker lag, hätte gebracht werden können, zur Folge gehabt haben würde, daß der Verklagte dem Richter hätte gestellt werden müssen. Hätte aber sein Fuß den englischen Boden berührt, so konnte er nicht mehr dem Schutze der Gesetze entzogen werden.

Auf dem Theater von Plymouth trat zur Zeit bei erhöhten Eintrittspreisen Miß O'Neill in Gastrollen auf. Ich habe sie zwei Male gesehen, in „Romeo und Julie" und in „Menschenhaß und Reue" (The stranger). Nach der Rückkehr im Jahre 1818 habe ich in London auch Kean gesehen, und zwar in der Rolle von Othello. Ich erkenne es dankbar als eine Gunst des Schicksals, daß ich, der ich das französische und das deutsche Theater, beide in ihrem höchsten Glanze, ich möchte sagen, vor ihrem Verfall gekannt habe, auch etliche Fürsten der englischen Bühne, sei es auch nur flüchtig, zu sehen bekam. Miß O'Neill befriedigte mich in der Julie nicht, in welcher Rolle sie mir zu massiv erschien; gegen die Eulalia hatte ich nichts einzuwenden; die Gabe der Thränen, die man an ihr bewundern mußte, kam ihr da vortrefflich zu Statten. Mir schienen überhaupt die Darstellenden den Shakspeare zu geben, schier wie Hamlet seine „Mausefalle" nicht gegeben haben will. Kotzebue berechtigt zu minderen Anforderungen, die genügender erfüllt wurden. Uebrigens haben die englischen Schauspieler alle einen guten Anstand, sprechen die Verse richtig und bemühen sich mit sichtbarer Anstrengung, die Worte, gegen die Sitte des gemeinen Lebens, deutlich und vernehmbar auszusprechen. Sie scheinen mir darin den französischen Schauspielern vergleichbar, denen eine Dressur unerläßlich ist, die Alles einbegreift, was auch der nicht von dem Gotte Begabte aus sich heraus und in sich hinein zu bilden vermag. Gottbegabte Künstler sind überall selten. Vielleicht hat unser Deutschland deren verhältnißmäßig viele,

aber selten sieht man auf unserer Bühne solche, die sich zu dem hinaufgebildet haben, was von den französischen Schauspielern gefordert wird; und das gemeine Handwerkervolk, das die Mehrzahl ausmacht — was soll man von ihnen sagen?

Da ich eben berichten müssen, wie ich in Shakespeare's Vaterland unsern Kotzebue von den ersten Künstlern, und zwar befriedigender als ihren eigenen Heros, habe aufführen sehen, so werd' ich auch gleich, um nicht wieder darauf zurückzukommen, ein vollgiltiges Zeugniß ablegen, daß für Die, welche die Regierungen de facto anerkennen, dieser selbe Kotzebue der Dichter der Welt ist. Wie oft ist mir doch, an allen Enden der Welt, namentlich auf O-Wahu, auf Guajan u. s. w., für meinen geringen Antheil an dem Beginnen seines Sohnes mit dem Lobe des großen Mannes geschmeichelt worden, um auch auf mich einen Zipfel von dem Mantel seines Ruhmes zu werfen! Ueberall hallte uns sein Name entgegen. Amerikanische Zeitungen berichteten, daß The stranger mit außerordentlichem Beifall aufgeführt worden. Sämmtliche Bibliotheken auf den aleutischen Inseln, so weit ich solche erkundet habe, bestanden in einem vereinzelten Bande von der russischen Uebersetzung von Kotzebue. Der Statthalter von Manila, huldigend der Muse, beauftragte den Sohn mit einem Ehrengeschenke von dem köstlichsten Kaffee an seinen Vater, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erfuhr der Berliner Naturforscher Mundt die Ankunft des Rurik's, auf dem er mich wußte und erwartete, von einem Matrosen, der ihm nur zu sagen wußte, daß der Capitän des eingelaufenen Schiffes einen Komödiantennamen habe. Vom „Alarcos", vom „Jon" und deren Verfassern habe ich in gleicher Entfernung vom Hause nichts gehört.

Die amerikanischen Kauffahrer, denen keine meerbespülte Küste unzugänglich ist, denen aber die Sonne der romantischen Poesie noch nicht aufgegangen, sind die wandernden Apostel von Kotzebue's Ruhm; er ist das für sie taugliche Surrogat der Poesie. Die That beweist übrigens, daß er ein Erforderniß besitzt, welches manchem Vornehmeren abgeht; denn was hilft es der Stute Roland's, so unvergleichlich und tadellos zu sein, wenn sie leider todt ist?

Wir fanden in der Regel die Meinung herrschend, der große Dichter lebe nicht mehr. Das ist natürlich; wer suchte

Homer, Voltaire, Don Quixote und alle die großen Namen, in deren Verehrung er aufgewachsen, unter den Lebendigen? Aber auch die Anzeige seines Todes wollte man auf O-Wahu und wol auch an andern Orten in amerikanischen Zeitungen gelesen haben. Dieses Gerücht, welches mich beunruhigte, kam auch zu den Ohren des Capitäns, der es auf den Tod eines seiner Brüder deutete, welcher im Feldzug 1813 rühmlich starb. Man wird im Verlauf dieser Blätter sehen, wie man uns in Europa, die wir die Post in Kamtschatka versäumt, verloren und verschollen hat glauben müssen, und wie der Vater den hoffnungsvollen Sohn zu beweinen vollgiltigen Grund gehabt. Endlich langt unverhofft, unerwartet, allen möglichen Nachrichten von ihm zuvorkommend, der Rurik wieder an, und Otto Astawitsch eilt, dem Vater die junge Gattin, mit der er sich vermählt, zuzuführen. — Er findet die blutige Leiche auf der Todtenbahre!

Ich komme von einer Abschweifung, die mich etwas weit geführt hat, auf Plymouth wieder zurück und eile der Abfahrt entgegen. Die Zeit, nicht immer zweckmäßig angewandt, verging sehr schnell. Wir hatten Jeder unsere Ausrüstung zu vervollständigen; uns hielt in der zerstreuenden Umgebung nichts zusammen; Jeder sorgte für sich selbst, wie er konnte und mochte; Vieles hätte, gemeinschaftlich besprochen und planmäßig ausgeführt, zweckmäßiger und schneller geschehen können. Ein paar Diners, zu denen ich mit dem Capitän eingeladen wurde, bieten mir zu keinen neuen Bemerkungen Stoff. Die Sitten der mehr Ehrfurcht gebietenden als durch Liebenswürdigkeit anziehenden Engländer finden sich in allen Büchern beschrieben. Ich habe da den Stachelbeerwein gekostet, dessen wegen das Haus des Vicar of Wakefield berühmt war, und habe ihn dem Champagner gleich, nur süßer gefunden. Ich habe nach abgehobenem Tischtuch am grünen Teppiche getrunken und trinken sehen; ernst, gelassen und wortkarg, Einer abwechselnd sich gegen den Andern verneigend, eine Ehren- oder Wohlwollensbezeigung, die auf gleiche Weise zu erwidern man nicht verabsäumen darf. Ich habe überhaupt Engländer nur dann lachen sehen, wann ich englisch mit ihnen zu reden versucht, und habe mir auf die Weise oft zu meiner eigenen Freude freudige Gesichter erzeugt. Ich habe später auf dem Schiffe den Freund Choris Englisch gelehrt, der mir die Mühe dadurch vergalt, daß er mir hinfort unter Eng-

ländern zu einem Dolmetscher gedient. Wo er zu meinem Englischen die Aussprache herbekommen hat, ist mir unerklärt geblieben. Ich habe übrigens die Engländer im Allgemeinen höflich und dienstfertig gefunden. Das Seehospital, welches ich besuchte, veranlaßt mich nur zu bezeugen, daß Alles, was man von der Reichlichkeit, Reinlichkeit und Schönheit solcher englischen Institute und von der Ordnung und Fülle, die in ihnen herrscht, aus Büchern weiß, weit hinter dem Eindruck zurückbleibt, den die Ansicht macht.

Am 22. September war der Rurik segelfertig. Das Observatorium, das unter einem Zelte auf Mount Batten, einer wüsten Halbinsel in unserer Nähe, gestanden hatte, war wieder eingeschifft und das Dampfbad abgebrochen, welches neben dem Observatorium unter einem anderen Zelte für Officiere und Matrosen eingerichtet worden war. Ich habe in Plymouth zuerst die Sitte der russischen Bäder kennen gelernt und mir angeeignet.

Wir sollten am nächsten Tage die Anker lichten, und noch lagen die Briefe meiner Lieben und in Anweisungen ein kleines Capital, das ich auf die Reise mitnehmen wollte, bei der russischen Gesandtschaft in London, an die ich sie adressiren lassen, und alle Schritte, die ich gethan, die Absendung derselben an mich zu erwirken, waren vergeblich gewesen. Ich habe seither auch in Amtsgeschäften erfahren, daß selten durch Gesandtschaften etwas pünktlicher besorgt werde, und selber nie diesen Weg zu Versendungen gewählt. Das Liegenlassen, welches ein treffliches Mittel sein mag, viele Geschäfte abzuthun, ist nicht dem Bedürfniß jeglichen Geschäftes angemessen. Ich bedauerte zur Zeit, daß der Capitän den Plan, den er zuerst hatte, nicht befolgt, mich auf der Fahrt hieher zu Dover oder auf jedem andern Punkt der englischen Küste ans Land zu setzen, von wo ich über London nach Plymouth gereist wäre. Erst nachdem wir zweimal ausgelaufen und zweimal durch den Sturm in den Hafen zurückgeschlagen worden, kamen meine Briefe an. Es mußten die Stürme der Nachtgleichen sich meiner in meinem Kummer und in meinen Sorgen erbarmen.

Auf einer weiten Reise wird, wie für die Gesundheit der Leute, frische Nahrung u. s. w., auch möglichst für deren Unterhaltung gesorgt; denn das Ertödtendste ist die Langeweile. Ein

Sängerchor der Matrosen war mit den Instrumenten einer Janitscharenmusik versehen, und unser bengalesischer Koch besaß eine Geige. — Nichtsdestoweniger hätte der Capitän gerne für noch mehr Musik gesorgt. Iwan Iwanowitsch spielte Clavier, und es ward berathen, ein Hackebrett oder ein Instrument, wie nur der Raum es zulassen wollte, für ihn anzuschaffen. Dessen nahm sich Martin Petrowitsch mit außerordentlichem Eifer an. Er kam am letzten Tage ganz begeistert auf das Schiff und meldete, er habe eine ganz vortreffliche Orgel gefunden, die er ausgemessen, die im Schiffsraume am Fuße des großen Mastes aufgestellt werden könne, und wofür einundzwanzig Pfund begehrt würden. Man schließt sich nicht aus, wo die Mehrheit entschieden hat; der Kauf ward beliebt, und ich ward für meine drei Pfund ein Gönner der edeln Tonkunst so gut wie ein Anderer. Der Capitän fuhr in Geschäften ans Land, seinerseits auch Martin Petrowitsch, um das Instrument zu holen, welches er bald mit einem Arbeiter, um es aufzustellen, heimbrachte; und unsere Officiere sahen verwundert und entrüstet, aber stillschweigend am vorbestimmten Orte eine große Maschine, eine Kirchenorgel aufbauen, welche die Luken, die Zugänge zu dem unteren Schiffsraume besetzt hielt. Otto Astawitsch, als er, wie kaum das Werk vollbracht war, an Bord wieder eintraf, entsetzte sich davor und wollte dem wachthabenden Officiere zürnen, daß er Solches gelitten. Er hatte aber ja selbst den Befehl gegeben. Es blieb ihm nur übrig, zu verfügen, daß binnen einer halben Stunde Zeit die Orgel entweder wieder ans Land geschafft oder über Bord geworfen sein solle. Das Erste geschah. Wodurch man gesündigt hat, damit wird man bestraft; es kommt mir selber, dem Gegenfüßler eines musicalischen Menschen, ergetzlich vor, an diesem unserm in England liegenden Besitzthume nicht nur eine, sondern zwei Actien zu haben; — denn ich habe dem Martin Petrowitsch, als er in Kamtschatka von uns schied, die seine discontirt.

Wir lichteten am 23. September die Anker, die wir, da der Wind umsprang, sogleich wieder auswerfen mußten. Wir liefen erst am 25. Morgens mit schwachem Landwinde aus, aber gleich am Ausgang des Sundes empfing uns von der See her der Südwind, der, frisch und frischer wehend, uns im Angesichte der Küste zu laviren zwang und in der Nacht zu einem gewaltigen Sturme anwuchs. Wir erlitten etliche Haverien, wobei ein Mann

beschädigt ward, und schätzten uns glücklich, am 26. bei Tagesanbruch unsern alten Ankerplatz wieder zu erreichen. Wir befährdeten dabei ein neben uns liegendes englisches Kauffahrteischiff, dem wir einigen Schaden an seinem Tauwerke zufügten, und dessen Capitän in Hemdärmeln mit vorgebundenem Tuche, halb eingeseift und halb barbiert, fluchend auf dem Verdeck erschien.

Der Rurik aber kämpfte gegen die Gewalt des Sturmes in einer finstern Herbstnacht, zwischen dem Leuchtthurme von Eddystone, der sein blendendes Licht auf die Scene warf, und der Küste von England, auf der zu scheitern er in Gefahr schwebte, gezwungen durch die Umstände, viele Segel zu führen. Ihr kennt den Leuchtthurm von Eddystone schon von Euern längst verbrauchten Kinderbilderbüchern her, dieses schöne Werk der modernen Baukunst, das sich von einem einzeln im Canal verlorenen Steine bis zu einer Höhe erhebt, die Ihr vielleicht wißt, und die nachzuschlagen ich mir die Zeit nicht nehmen will; Ihr wißt, daß bei hohem Sturme der schäumende Kamm der Wellen bis zu der Laterne hinan gespritzt wird; Ihr merkt, daß alle Umstände sich hier vereinigen, einen Sturm recht schön zu machen, und Ihr erwartet von mir eine recht dichterische Beschreibung. Meine Freunde, ich lag nach entleertem Magen stille, ganz stille in meiner Koje, mich um nichts in der Welt bekümmernd und kaum auf den Lärm merkend, den Tisch, Stühle, Stiefeln, Schubkasten um mich her verführten, die nach der Musik und dem Tacte, die oben auf dem Verdeck geblasen und geschlagen wurden, unruhig auf ihre eigene Hand durch die Kajüte hin und her tanzten. Was der seekranke Mensch für ein erbärmliches Thier ist, entnehmet daraus, daß unser guter Doctor, sonst eifrig und gewissenhaft in seiner Pflicht wie nicht ein Anderer, zur Hilfe des verwundeten Matrosen gerufen, geholt, commandirt, stille, ruhig und regungslos in seiner Koje liegen blieb, bis Alles vorüber war.

Ist Euch einmal, wie mir, das Haus, das Ihr bewohntet, in einer schönen Nacht über dem Kopfe abgebrannt? Habt Ihr besonnen und thätig für Weib und Kind, für Habe und Gut Sorge getragen und von Allem, was zu thun war, nichts versäumt? Dasselbe mag für den Seeofficier ein Sturm sein. Mit gesteigerter Thätigkeit führt er den Kampf gegen das Element und hat,

siegend oder besiegt, Freude an sich selber, ist reicher nach überstandener Gefahr um eine erfreuliche Erfahrung von der eigenen Thatkraft. Es ist dasselbe Gefühl, welches den Soldaten nach der Schlacht begierig macht. Für den Passagier aber ist der Sturm nur eine Zeit der unsäglichsten Langeweile. Wie es im Verlauf der Reise dabei zuzugehen pflegte, werde ich hier in der Kürze berichten. Bei einem gewissen Commando, das oben auf dem Verdeck erscholl, hieß es in der Kajüte: der Krieg ist erklärt. Darauf vernagelte Jeder seine Schubladen und sorgte, seine bewegliche Habe fest zu stellen. Wir legten uns in unsere Kojen. Bei der nächsten Welle, die auf das Verdeck schlug und häufig in die Kajüte zu den Fenstern hineindrang, wurden diese mit verpichten Tüchern geschützt, und wir waren geblendet. Dann wurde ich gewöhnlich aufgefordert, den Versuch zu machen, noch etliche unerzählte Anekdoten aus dem Vorrath hervorzuholen, bald aber verstummten wir Alle und hörten nur einander der Reihe nach gähnen. Die Mahlzeiten hörten auf. Man aß Zwieback und trank Schnaps oder ein Glas Wein. Auf das Verdeck darf sich kaum der Naturforscher wagen, um sich aus Pflichtgefühl einmal den Wellengang flüchtig anzusehen; überspült ihn eine Welle, so hat er in vollkommener Unbeholfenheit kein Mittel, Kleider oder Wäsche zu wechseln oder sich zu trocknen. Uebrigens hat die Sache nicht einmal den Reiz der Gefahr; diese ist für die unmittelbare Anschauung nie vorhanden und könnte höchstens nur auf dem Wege der Berechnung für den Verstand zu ermitteln sein. Die nicht geladene Pistole, deren Mündung ich mir selber vor das Auge halte, zeigt mir die Gefahr; ich habe ihr nie so auf dem kleinen wellengeschaukelten Bretterhause ins Angesicht gesehen.

Wir gingen am 30. früh abermals unter Segel und mußten, vom Sturm empfangen und heimgetrieben, am selben Abend Schutz hinter dem Breakwater suchen, wo wir die Anker fallen ließen. Unserem Lootsen, den wir, nach seiner treffenden Aehnlichkeit mit den Caricaturen, John Bull nannten, mußten wir wie der immer wiederkehrende Buckelige aus den „Tausend und eine Nacht" vorkommen.

Es gelang uns erst am 4. October die See zu behaupten.

Reise von Plymouth nach Teneriffa.

Wir segelten aus dem Sund von Plymouth den 4. October 1815 gegen 10 Uhr des Morgens. Wir behielten günstigen Wind, aber die See ging von den vergangenen Stürmen noch hohl. Das Land blieb uns den Tag über im Angesicht. Wie ich am andern Morgen auf das Verdeck stieg und nach dem Cap Lizard rückblicken wollte, war es schon untergetaucht, und nichts war zu sehen als Himmel und Wellen. Die Heimath lag hinter uns, vor uns die Hoffnung.

Zu Anfang dieser Fahrt, und etwa bis zum 14. October, litt ich an der Seekrankheit so anhaltend und schwer wie noch nicht zuvor. Ich erhielt jedoch meine Munterkeit und suchte mich zu beschäftigen. Ich las mit Martin Petrowitsch dänisch einen Aufzug von „Hakon Jarl" und ohne Hilfe weiter. Ich verdanke Oehlenschlägern manche Freuden und manchen Trost. Correggio hat mich immer bewegt, und Hakon Jarl, der abtrünnige Christ, der einzige gläubige Heide, der mir aus unsern Büchern lebendig entgegengetreten ist, hat mir immer Ehrfurcht eingeflößt.

Wir folgten mit meist günstigem Wind der großen Fahrstraße, die aus dem Canal südwärts nach dem mittelländischen Meer oder dem Eingange desselben vorüber nach beiden Indien führt. Selten verging ein Tag, ohne daß wir verschiedene Segel gesehen hätten, und vom Lande, dessen äußerste Vorsprünge uns beiläufig 300 Seemeilen*) im Osten blieben, kamen bei N. W.-

*) Unter Meilen werden fortan englische Seemeilen verstanden sein, deren 60 auf einen Grad des Aequators gehen, Minuten des Aequators.

Wind und klarem Himmel häufige Boten zu uns herüber. Am 9. setzte sich eine kleine Lerche auf unser Schiff nieder, wo sie drei Tage lang der Gastfreundschaft genoß, die wir ihr gern angedeihen ließen, und drei Landvögel umflatterten uns an verschiedenen Tagen. Nirgends ist mir der atlantische Ocean breit vorgekommen; ich habe mich immer auf einer vielbefahrenen Straße gefühlt, deren Ufer ich nicht zu sehen brauchte, um sie gleichsam zu spüren. Fast zu enge dünkten mir hingegen die bisher befahrenen Meere zu sein, deren Küstenfeuer man bei Nacht wie die Laternen in einer Stadt selten aus den Augen verliert, und wo man andere Schiffe umzusegeln oder selbst umgesegelt zu werden befürchten muß. Das große, das ehrfurchtgebietende Schauspiel bot uns der Himmel in seinen Veränderungen dar. Hinter uns senkte sich der Polarstern, und der große Bär, noch beim Homer ἄμμορος ὠκεανοῖο, untheilhaftig der Salzfluth, tauchte seine Sterne nach einander ins Meer; vor uns aber erhob sich der Vater des Lichtes und des Lebens.

Am 13. October und den folgenden Tagen hatten wir in 39° 27′ N. B. fast fünf Tage lang vollkommene Windstille. Das Meer ebnete sich zu einem glatten Spiegel, schlaff hingen die Segel von den Raaen, und keine Bewegung war zu spüren. Merkwürdig, daß auch dann Strömungen des Wassers unmerklich mit dem Schiffe spielten, das seine Richtung gegen die Sonne veränderte, so daß man auf dem Verdecke seinen eigenen Schlagschatten zu seinen Füßen kreisen und bald zu der einen, bald zu der andern Seite des Körpers fallen sah. So auch veränderte ein ausgesetztes Boot seine Lage gegen das Schiff und ward bald ihm näher gebracht, bald weiter von ihm entführt. Soll meine Phantasie ein Bild erschaffen, gräßlicher als der Sturm, der Schiffbruch, der Brand eines Schiffes zur See, so bannt sie auf hoher See ein Schiff in eine Windstille, die keine Hoffnung, daß sie aufhören werde, zuläßt. —

Die Windstille übrigens ruft zu einer neuen Thätigkeit den Naturforscher auf, der bei günstigem Winde müssig, den Blick nur vorwärts gerichtet, von der Küste träumt, auf welcher er zunächst landen soll. Die Sonne lockt die niedern Thiere des Meeres an die Oberfläche des Wassers, und er kann dieser reizendsten Räthsel der Natur leicht habhaft werden. Wir konnten sonst nur bei einem Laufe von höchstens zwei Knoten (d. i. zwei

Meilen die Stunde) mit dem Köscher von Flaggentuch, an einer Stange befestigt, vom Verdecke des Schiffes ähnliche Thiere zu fischen hoffen.

Hier beschäftigten mich und Eschscholtz besonders die Salpen, und hier war es, wo wir an diesen durchsichtigen Weichthieren des hohen Meeres die uns wichtig dünkende Entdeckung machten, daß bei denselben eine und dieselbe Art sich in abwechselnden Generationen unter zwei sehr wesentlich verschiedenen Formen darstellt: daß nämlich eine einzeln freischwimmende Salpa anders gestaltete, fast polypenartig an einander gekettete Jungen lebendig gebiert, deren jedes in der zusammen aufgewachsenen Republik wiederum einzeln freischwimmende Thiere zur Welt setzt, in denen die Form der vorvorigen Generation wiederkehrt. Es ist, als gebäre die Raupe den Schmetterling und der Schmetterling hinwiederum die Raupe.*)

Ich habe mit meinem treuen Eschscholtz immer gemeinsam studirt, beobachtet und gesammelt. Wir haben in vollkommener Eintracht nie das Mein und Dein gekannt; es mochte sich Einer nur an der eigenen Entdeckung freuen, wann er den Andern zum Zeugen, zum Theilnehmer gerufen hatte. — Warum muß ich's sagen? mit dem Lieutenant Wormskiold war es nicht so. Er hatte eine eifersüchtelnde Nebenbuhlerschaft, die leider unter den Gelehrten nicht unerhört ist, dem Verhältniß, das ich ihm angeboten hatte, und das ich mit Eschscholtz eingegangen war, vorgezogen. Daß er mich für einen Naturphilosophen hielt, die bei ihm nicht gut angeschrieben waren, mochte ihn von mir entfernt haben; er mochte auch glauben, zu sehr im Vortheil zu sein, um sich nicht aus einer Gemeinschaft zurückzuziehen, worin er mehr eingebracht als eingeerntet hätte. Ich lächle jetzt über den tiefen Kummer, über die Verzweiflung, in die ich darüber gerieth, und wovon die Briefe zeugen, die ich aus Teneriffa, Brasilien und Chile schrieb. Ich bot Alles auf, mich selbst und Andere zu überzeugen, daß ich bei dem, was ich für ein Mißverhältniß er-

*) Siehe: Chamisso, De animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana. Fasc. I. De salpa. Berol. 1819. 4. Erläuterungen zu dieser Schrift in Oken's „Isis" 1819. Fasc. II., reliquos vermes continens. Gemeinschaftlich mit C. G. Eisenhardt in Nova acta phys.-med. Academiae C. L. C. Naturae curiosorum X. 1821.

kannte, außer aller Schuld sei. Jetzt kann ich, ein alter Mann, nach abgekühlter Leidenschaft und wiederholt eingesehenen Acten, Richter sein über mich selbst und sprechen: ich war wirklich außer Schuld. Es tröstete mich in der Folge noch nicht, daß nicht sowol mit mir als mit dem Maler Choris Wormskiold in Mißhelligkeiten lebte, wie sie leicht das Seeleben veranlassen kann, und die sich nur nach dem Charakter und der Eigenthümlichkeit der Menschen gestalten. Ich erinnere mich, daß in Sicht des Staatenlandes ich hinüber zu den traurigen, nackten Felsen schaute und fast begehren mochte, daß mich vom Schiffe aus das kleine Boot nach jener winterlichen Oede hinübertrage und dort aussetze, mich von der marternden Gegenwart zu befreien.

Uebrigens hatte der Lieutenant Wormskiold in Plymouth geäußert, er würde vielleicht schon in Teneriffa die Expedition verlassen. Auf der Ueberfahrt von Teneriffa nach Sta. Catharina erklärte er, in Brasilien sein Schicksal von dem unsrigen trennen zu wollen. Daselbst angelangt — das Land kühlt die zur See erhitzte Galle ab —, rieth ich ihm freundschaftlich, dieses reichste Feld der Forschung zu seiner Ernte zu erwählen, und stellte, um ihm die Ausführung zu erleichtern, meine Baarschaft zu seiner Verfügung. Er war nun anderen Sinnes. Er wollte in Chile bleiben, aber dem widersetzte sich die Lichtscheue der Spanier und stellte seinem Entschlusse unüberwindliche Hindernisse entgegen. Er trennte sich erst in Kamtschatka von uns.

Diese Zeilen sind mir zu schreiben so schwer wie eine Beichte aufs Herz gefallen, und ich werde auf den Gegenstand nicht wieder zurückkommen, den ich einmal nicht unerwähnt lassen konnte. Es ist etwas gar Eigenthümliches um das Leben auf einem Schiffe. Habt Ihr bei Jean Paul die Biographie der mit dem Rücken an einander gewachsenen Zwillingsbrüder gelesen? Das ist etwas Aehnliches, nicht Gleiches. — Das äußere Leben ist einförmig und leer wie die Spiegelfläche des Wassers und die Bläue des Himmels, die darüber ruht; keine Geschichte, kein Ereigniß, keine Zeitung; selbst die sich immer gleiche Mahlzeit, die zweimal wiederkehrend den Tag eintheilt, kehrt mehr zum Verdrusse als zum Genusse zurück. Es giebt kein Mittel, sich abzusondern, kein Mittel, einander zu vermeiden, kein Mittel, einen Mißklang auszugleichen. Bietet uns einmal der Freund anstatt des Guten Morgens, den wir zu hören gewohnt sind, einen Guten Tag,

grübeln wir der Neuerung nach und bebrüten düster unsern Kummer; denn ihn darüber zur Rede zu setzen, ist auf dem Schiffe nicht Raum. Abwechselnd ergiebt sich Einer oder der Andere der Melancholie. Auch das Verhältniß zu dem Capitän ist ein ganz besonderes, dem sich nichts auf dem festen Lande vergleichen läßt. Das russische Sprichwort sagt: „Gott ist hoch, und der Kaiser ist fern." Unumschränkter als der Kaiser ist an seinem Bord der Mann, der immer gegenwärtige, an den man auch gleichsam mit dem Rücken angewachsen ist, dem man nicht ausweichen, den man nicht vermeiden kann. Herr von Kotzebue war liebenswürdig und liebenswerth. Unter vielen Eigenschaften, die an ihm zu loben waren, stand obenan seine gewissenhafte Rechtlichkeit. Aber die zu seinem Herrscheramt erforderliche Kraft mußte er sich mit dem Kopfe machen; er hatte keine Charakterstärke, und auch er hatte seine Stimmungen. Er litt an Unterleibsbeschwerden, und wir spürten ungesagt auf dem Schiffe, wie es um seine Verdauung stand. Bei dem gerügten Mangel, besonders in der späteren Zeit der Reise, wo seine Kränklichkeit zunahm, mochte er leicht von Dem, der ohne Arg grade vor sich schritt und fest auftrat, sich gefährdet glauben. Auf der Fahrt durch den atlantischen Ocean hatte er die Vorurtheile abgestreift, die er gegen mich gefaßt haben mochte, und ich kam für seinen Günstling zu gelten. Ich hing ihm aber auch an mit fast schwärmerischer Liebe. — Später wandte er sich von mir ab, und auf mir lastete seine Ungnade.

Ich hatte mit Hilfe von Login Andrewitsch Russisch zu lernen angefangen; erst lässig unter dem schönen Himmel der Wendekreise, dann mit ernsterem Fleiße, als wir dem Norden zusteuerten. Ich hatte es so weit gebracht, mehrere Capitel im Saritscheff zu lesen, aber ich ließ mit gutem Bedacht von dem Beginnen ab und lernte mich glücklich schätzen, daß die Sprache eine Art Schranke sei, die zwischen mir und der nächsten Umgebung sich zog. Ich habe auch nicht leicht etwas so schnell und vollständig verlernt als mein Russisch. Es hat ganze Zeiten gegeben, wo ich während des Essens (ich nahm zufälligerweise bei Tafel den mittleren Sitz ein) stumm und starr, den Blick fest auf mein Spiegelbild geheftet, gehüllt in meine Sprachunwissenheit, die Brocken in mich hineinwürgte, allein wie im Mutterleib.

Ich kehre zu dem Zeitpunkt zurück, von welchem ich abge-

schweift. Wir steuerten bei schwachen wechselnden Winden langsam der Mittagssonne zu, und wiederkehrende Windstillen verzögerten noch unsere Fahrt. Mit den Gestirnen des nächtlichen Himmels hatte sich das Klima verändert, und Bewußtsein des Daseins gab uns nicht mehr, wie in unserm Norden, physischer Schmerz, sondern Athmen war zum Genusse geworden. In tieferem Blau prangten Meer und Himmel, ein helleres Licht umfloß uns; wir genossen einer gleichmäßigen, wohlthätigen Wärme. Auf dem Verdeck, angeweht von der Seeluft, wird die Hitze nie lästig, die wol in der verschlossenen Kajüte drückend werden kann. Wir hatten die Kleider abgelegt, die daheim, wenn einmal der Sommer schöne, warme Tage hat, uns unleidlicher werden als selbst die feindliche Kälte der Winterluft. Eine leichte Jacke nebst Pantalons, ein Strohhut auf dem Kopfe, leichte Schuhe an den Füßen, keine Strümpfe, keine Halsbinde: das ist allgemein die angemessene Tracht, worin in der heißen Zone alle Europäer die Wohlthaten des Himmels entgegennehmen; nur die Engländer nicht, denen überall die Londoner Sitte als erstes Naturgesetz gilt. Während der Mittagshitze ward ein Zelt ausgespannt, und wir schliefen die Nacht unter dem freien Himmel auf dem Verdeck. Nichts ist der Schönheit solcher Nächte zu vergleichen, wenn, leise geschaukelt und von dem Zuge des Windes gekühlt, man durch das schwankende Tauwerk zu dem lichtfunkelnden gestirnten Himmel hinaufschaut. Später ward uns Passagieren dieser Genuß entzogen, indem den Steuerleuten verboten ward, uns das zur Einrichtung unsers Lagers erforderliche alte Segeltuch verabfolgen zu lassen.

Ich werde zu den Schönheiten dieses Himmels ein Schauspiel rechnen, welches man wenigstens in der wärmeren Zone, wo man mehr im Freien lebt, unausgesetzter zu betrachten aufgefordert wird, und welches sich auch da in reicherer Pracht zu entfalten pflegt. Ich meine das Leuchten des Meeres. Dieses Phänomen verliert nie seinen anziehenden Reiz, und nach dreijähriger Fahrt blickt man in die leuchtende Furche des Kieles mit gleicher Lust wie am ersten Tage. Das gewöhnliche Meerleuchten, wie von Alexander v. Humboldt (Reise, Bd. I.) und von mir beobachtet, rührt bekanntlich von Punkten her, die im Wasser erst durch Anstoß oder Erschütterung leuchtend werden und aus organischen unbelebten Stoffen zu bestehen scheinen. Das Schiff,

das die Fluth durchfurcht, entzündet um sich her unter dem Wasser diesen Lichtstaub, der sonst die Wellen nur dann zu erhellen pflegt, wenn sie sich schäumend überschlagen. Außer diesem Lichtschauspiele hatten wir hier noch ein anderes. Es schien im Wasser gleichsam von einem sich in einiger Tiefe entzündenden Lichte zu blitzen, und dieser Schein hatte manchmal einige Dauer. Es schien uns dieses Leuchten von Thieren (Quallen) herzurühren, bei denen eine organische Lichtentwickelung sich annehmen läßt.

Wir hatten am 23. October Windstille im 30° 36′ N. B. 15° 20′ W. L. (über 300 Meilen fern von der afrikanischen Küste). Die Trümmer eines Heuschreckenzuges bedeckten das Meer um uns her.*) Drei Tage lang begleiteten uns diese Trümmer. Wir hatten am 25. Mittags Ansicht der Salvages, kreuzten den 26. in ihrer Nähe und sahen am 27. den Pic de Teyde in einer Entfernung von beiläufig 100 Meilen schon unter einem sehr hohen Winkel sich uns enthüllen. Der Wind erhob sich während der Nacht und führte uns unserm Ziele zu.

Ich hatte mir während dieser Fahrt den Schnurrbart wachsen lassen, wie ich ihn früher in Berlin getragen. Wie wir uns dem Landungsplatze näherten, ersuchte mich der Capitän, ihn abzuschneiden. Ich mußte das Opfer bringen und Haare lassen.

Am 28. Mittags um 11 Uhr ließen wir auf der Rhede von Santa Cruz die Anker fallen.

Der Zweck, wofür in Teneriffa angelegt wurde, war, Erfrischungen und hauptsächlich Wein an Bord zu nehmen, da wir bis jetzt nur Wasser getrunken hatten. Zu dem Geschäfte sollten drei Tage hinreichen, und es ward uns freigestellt, diese auf eine Excursion ins Innere der Insel zu verwenden.

Von Gelehrten besucht und beschrieben worden ist Teneriffa wie kein anderer Punkt der Welt. Alexander von Humboldt ist auf dieser Insel gewesen, und Leopold von Buch und Christian Smith, die nicht mehr hier anzutreffen uns schmerzlich war, hatten eben bei einem verlängerten Aufenthalte die ganze Kette der Canarischen Inseln zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht. Wir hatten nur an uns selber Erfahrungen zu machen und unsern durstenden Blick an den Lebensformen der tropischen Natur zu weiden.

*) Gryllus Tataricus L.

Man möchte erwarten, daß auf Reisende, die aus einer nordischen Natur unmittelbar in eine südliche versetzt werden, der unvermittelte Gegensatz mit gleichsam märchenhaftem Reiz einwirken müsse. Dem ist aber nicht also. Die Reihe der im Norden empfangenen Eindrücke liegt völlig abgeschlossen hinter uns; eine neue Reihe anderer Eindrücke beginnt, die von jener ganz abgesondert, durch nichts mit ihr in Verbindung gesetzt wird. Die Zwischenglieder, welche beide Endglieder zu einer Kette, beide Gruppen zu einem Bilde vereinigen würden, fehlen eben zu einem Gesammteindruck. — Wenn wir nach unserm Winter die Bäume langsam zögernd knospen gesehen, und sie auf einmal nach einem warmen Regen Blüthen entfalten und Blätter, und der Frühling erscheint in seiner Pracht, — dann schwelgen wir in dem Märchen, das die Natur uns erzählt. Wenn wir in unsern Alpen von der Region der Saaten durch die der Laub- und Nadelwälder und die der Triften zu den Schneegipfeln hinan und von diesen wiederum in die fruchtbaren Thäler herabsteigen, haben die Verwandlungen, die wir schauen, für uns einen Reiz, dessen der Gegensatz der verschiedenen Naturen entbehrt, welchen uns das Schiff entgegenführt. Aber die Veränderung des gestirnten Himmels und der Temperatur während der Fahrt schließt sich jenen Beispielen an. Ich füge erläuternd eine andere Beobachtung hinzu: Wir können auf einem hohen Standpunkt schwindlig werden, wenn unser Blick an der Mauer des Thurmes oder an Zwischengegenständen in die Tiefe unter uns hinabgleitet; der Luftschiffer aber mag auf die Erde unterwärts blicken, er ist dem Schwindel nicht ausgesetzt.

Aus den Gärten der kleinen Stadt Santa Cruz erheben nur ein paar Dattelpalmen ihre Häupter und wenige Bananenstauden ihre breiten Blätter über die weißgetünchten Mauern. Die Gegend ist öde, die hohen zackigen Felsen der Küste nach Osten zu sind nackt und nur spärlich mit der gigantischen, blassen, cactusartigen canarischen Wolfsmilch besetzt. Auf ihren Gipfeln ruhten die Wolken. Man sah auf dem Wege von Laguna her etliche Dromedare herabtreiben.

Ich hatte die erste Gelegenheit benutzt, ans Land zu fahren. Der gelehrte Mineralog Escolar, dessen Bekanntschaft ich machte, übernahm es lieb- und hilfreich, mir einen Führer für den andern Morgen zu besorgen. Den 29. October früh trat ich mit Esch-

scholtz die Wanderung an. Wir wollten den gebahnten Weg nach Laguna vermeiden; Señor Nicolas, unser Bote, führte uns irr in den östlichen, felsigen, öden Thälern. Um wenige zerstreut liegende Ansiedelungen sah man den Drachenbaum und die amerikanische Agave und Cactus Opuntia. — Die mehrsten bezeichnenden Formen der tropischen Natur waren dem Menschen hörige, ausländische Gewächse. Wir kamen nach 3 Uhr zu Laguna an. Es begann zu regnen. Wir speisten Weintrauben und besuchten den gelehrten Dr. Savignon, der uns ein Empfehlungsschreiben an Herrn Cologan in Oratava gab: „No queriendo privar a la casa de Cologan de su antiguo privilegio de proteger los sabios viageros“ etc. „Nicht wollend das Haus Cologan seines alten Vorrechtes berauben, die weisen oder gelehrten Reisenden zu beschützen“ u. s. w. Wir fanden ein Unterkommen zu Nacht und Weintrauben zur Speise bei einer sehr gesprächigen und lustigen alten Frau. Gasthäuser giebt es auf der Insel nur zwei, zu Santa Cruz und zu Oratava. Am Morgen des 30. strömte der Regen. Wir schlugen den Weg nach Oratava ein. Er führt über Matanza und Vittoria, zwei Namen, die, auf den Karten der spanischen Colonien oft wiederkehrend, das Schicksal der eingebornen Völker bezeichnen: Sieg und Gemetzel. Man gelangt erst bei Vittoria in die Weingärten, die der Stolz und der Reichthum der Insel sind. Die Aussicht über das Gebirg und die Küste, den Pic und das Meer ist ausnehmend schön, zumal, wie sie sich uns darbot, im Spiele der Wolken und der Abendsonne. Die Wolken bildeten sich unten am Gestade und zogen von Zeit zu Zeit an dem Abhang des Gebirges den Höhen zu. Auch der Gipfel des Pics erschien, bedeckt von frisch gefallenem Schnee, durch die Nebel. Ich sah aber diesem Berge seine Höhe nicht an, der Eindruck entsprach nicht der Erwartung. Wohl hat sich mir in unsern Schweizeralpen die Schneelinie als Maßstab der Höhen eingeprägt, und wo dieser nicht anwendbar ist, bin ich ohne Urtheil.

Wir hatten uns verspätet und hätten in Oratava nur Stunden der Nacht zubringen können; wir fanden es angemessen, nicht weiter zu gehen. Ich rauchte, votum solvens, eine Pfeife unter einem Palmbaume, schnitt mir zum Andenken ein Blatt desselben ab und gebrauchte die Rippe als Wanderstab; wir suchten ein Unterkommen für die Nacht. Wir mußten bis Ma-

tanza zurückgehen, wo wir in einer Hütte Weintrauben fanden und als Lager die nackte Erde. Um animalische Nahrung nicht ganz zu entbehren, hatten wir selber in verschiedenen Häusern Hühnereier aufgekauft.

Wir kehrten am 31. bei anhaltendem Regen über Laguna, wo wir noch einen Garten besuchten, nach Santa Cruz zurück. Zuvorkommend traten uns hier verschiedene unterrichtete Bürger entgegen und luden uns ein, Gärten, Naturaliensammlungen, Guanchenmumien zu sehen; unsere Zeit war aber abgelaufen.

Auf unserer Wandrung erschien uns im Allgemeinen das Volk äußerst arm und häßlich, dabei heiteren Gemüths und von großer Neugierde. Die spanische Würde, die sich in den Sprachformen darthut, trat uns hier achtunggebietend zum ersten Mal unter Lumpen entgegen. „Euer Gnaden" ist bekanntlich auch unter dem niedrigen Volk die bräuchliche Anrede.

Zuerst auf Teneriffa, wie später überall im ganzen Umkreis der Erde, haben sich die Wißbegierigen, mit denen ich als ein Wißbegieriger in nähere Berührung kam, Mühe gegeben, den russischen Nationalcharakter an mir, dem Russen, der aber doch nur ein Deutscher und als Deutscher eigentlich gar ein geborner Franzos, ein Champenois, war, zu studiren.

Reise von Teneriffa nach Brasilien. Santa Catharina.

Am 1. November 1815 lichteten wir die Anker und verließen die Rhede von Santa Cruz. Wir hatten im Canal zwischen Teneriffa und Canaria Windstille oder nur schwachen Wind. Wir sahen den Pic von Wolken völlig enthüllt und am Morgen die Wasserdünste sich an ihm niederschlagen und ihn verschleiern. Am 3. hatten wir außerhalb des Canals den N. O.-Passat erreicht, der ungemein frisch blies und uns mit einer Schnelligkeit von 6 bis 8 Knoten (so viele Meilen die Stunde) auf unserm Wege förderte. Ich bemerke beiläufig, daß die Schnelligkeit seines Schiffes ein Punkt ist, in Betreff dessen die Aussage jegliches Schiffscapitäns so unzuverlässig ist als die einer Frau, die ihr eigenes Alter angeben soll. Wir durchkreuzten den 6. früh um 4 Uhr den nördlichen Wendekreis. Wir sahen an diesem Tage Delphine und am 7. die ersten fliegenden Fische.

Diese Thiere, die an Gestalt Häringen zu vergleichen sind, haben Brustflossen, die, zum Fluge und nicht zum Schwimmen geschickt, so lang wie der Körper sind. Sie fliegen mit ausgebreiteten Flossen in gebogenen Linien ziemlich hoch und weit über die Wellen, in die sie wieder tauchen müssen, um die Geschmeidigkeit ihrer Flugwerkzeuge zu erhalten. Da sie aber das Auge des Vogels nicht haben und nicht brauchen, weil die Natur ihnen in der Luft keine Hindernisse entgegensetzt, so wissen sie Schiffen, denen sie begegnen, nicht auszuweichen und fallen häufig an Bord derer, die, wie der Rurik, nicht höher, als sich ihr Flug

erhebt, aus den Wellen ragen. Begreiflich ist es, daß dem Nordmann, zu dem die Kunde nicht gedrungen ist, der Flug der Fische Grausen erregend, als eine Umkehrung der Natur erscheine. Der erste fliegende Fisch, der auf das Verdeck und unsern Matrosen in die Hände fiel, ward von ihnen unter Beobachtung des tiefsten Stillschweigens in Stücke zerschnitten, die sie sodann nach allen Richtungen in die See warfen. Das sollte das vorbedeutete Unheil brechen. Gar bald verlor sich für unsere Leute das Unheimliche einer Erscheinung, die in den gewöhnlichen Lauf der Natur zurücktrat. Die fliegenden Fische fielen im atlantischen und im großen Ocean so oft und häufig auf das Schiff, daß sie nicht nur uns, sondern auch, so viel ich weiß, ein paar Mal den Matrosen zu einer gar vorzüglichen Speise gereichten.

Wir hatten in Teneriffa eine Katze und ein kleines weißes Kaninchen an Bord genommen. Beide lebten in großer Eintracht. Die Katze fing sich Fische, und das Kaninchen verzehrte die Gräten, die sie ihm übrig ließ. Ich erwähne dessen, weil es mir auffiel, das Kaninchen nach Art der Mäuse und anderer Nager ganz von animalischer Nahrung leben zu sehen. Das Kaninchen starb jedoch, bevor wir die Linie passirten, und die Katze erreichte auch nicht Brasilien.

Wir hatten am 9. die Breite der nördlichsten der capverdischen Inseln erreicht. Am 10. Mittags zeigte sich uns Brava durch den Nebel, schon unter einem sehr hohen Winkel. Wir hatten gegen halb zwei Uhr diese hohe Insel zehn Meilen im S. O + S. ½ O., und östlicher erschienen unter einem sehr geringen Winkel zwei andere Lande, das östlichste mit einem anscheinlich vulcanischen Pic in der Mitte. Wir kamen am Abend der Insel Brava zu nah unter dem Winde, den sie uns plötzlich benahm. Ueber der Wolkenlage, die auf ihren Höhen ruhte, erschienen auf kurze Zeit unter einem fast gleichen Winkel die Gipfel der weiter liegenden Insel Fogo. Zwischen uns und Brava spielten unzählige Heerden von Delphinen, die uns wol nicht gewahrten, da sie an das Schiff nicht kamen.

Die capverdischen Inseln werden unter portugiesischer Botmäßigkeit mehrstens von armen Negern bewohnt. Die Einwohner der verschiedenen Inseln werden jedoch sehr verschieden geschildert. Die mit weißem Blute versetzten Einwohner von San Jago werden als unverständig und räuberisch dargestellt; die armen und

guten Neger von Brava erinnern an die Neger, die uns Mungo Park kennen und lieben gelehrt hat.

Die Sage erzählt, daß die Ersten, die auf Fogo gelandet, zwei Christenpriester gewesen, die daselbst ein gottgefälliges, einsiedlerisch-beschauliches Leben führen wollten. Noch brannte die Insel von keinen unterirdischen Feuern. Man weiß nicht, ob die Ankömmlinge Alchymisten oder Zauberer gewesen; aber sie fanden im Gebirge Gold und bauten da ihre Zellen. Sie gruben nach Gold und scharrten einen Schatz zusammen, und ihr Herz wandte sich der Welt wieder zu. Der Eine, der sich über den Andern überhob, riß das mehrste Gold an sich; daher ihr wechselseitiger Haß und ihre Fehde. Die Flammen, die ihre nicht geheure Kunst ihrem Rachedurst verliehen, entzündeten die ganze Insel, und Beide fanden im allgemeinen Brande ihren Untergang. Seither ließ die Gewalt des Feuers nach, das sich in den Mittelpunkt der Insel zurückzog.

Versunken im Anschaun dieser Inseln, auf denen meines Wissens noch kein Naturforscher verweilte, mochte ich träumen, es sei mir vorbehalten, sie einst zum Ziele einer eigenen Reise zu machen, und was dort noch für die Wissenschaft zu thun sei, zu leisten.

Uebrigens haben uns weder Rauch noch Flammen die Vulcane dieser Inseln verrathen, die frühere Reisende brennen gesehen, und Cook, der auf San Jago landete, erwähnt auch nichts von vulcanischen Erscheinungen.

Der nördliche Passatwind, den wir bis zum 6° N. B. zu behalten uns schmeichelten, verließ uns schon am 13. November im 10°. Dagegen erreichten wir am 18. zwischen dem siebenten und achten Grad N. B. den südlichen, den wir erst gegen die Linie anzutreffen hofften. Wir hatten binnen dieser Grenzen und während dieser Zeit unbeständiges Wetter, Windstille, von häufigen Windstößen und Regengüssen unterbrochen; zweimal leuchtete das Wetter, und Donner ward gehört. Einmal, am 17. Nachmittags, ward ein Phänomen, das einer Wasserhose glich, wahrgenommen. Der plötzlich einbrechende Regen störte einigemal unsere Nachtruhe auf dem Verdecke. Boten brachten uns Kunde von dem Lande, das uns 5½ Grad im Osten lag. Am 15. setzte sich ein schön roth befiederter Landvogel auf unsern Bugspriet nieder und flog dann von uns weg. Am 16. um-

kreisten uns drei Reiher, von denen einer, der sich auf das Schiff setzen wollte, ins Wasser fiel; die andern setzten ihren Flug fort. Am 17. verfolgte uns vom Morgen an eine Ente, die am Mittag geschossen ward (Anas Sirsair Forsk.); endlich zeigte sich am 18. eine andere Ente.

Während dieser Zeit wurden auch verschiedene Haifische geangelt und versahen uns mit erwünschter frischer Nahrung. Ich möchte sagen, ich habe nie besseren Fisch gegessen als den Haifisch; denn er pflegt auf hoher See gefangen zu werden, wenn man eben seiner begehrt.

Am 18. setzte sich der Wind zwischen S. und S.O. fest, und wir steuerten einen sehr westlichen Curs. Wir sahen am 19. eine Seeblase, das seltsamste vielleicht der thierischen Geschöpfe, welche die Oberfläche des Meeres bewohnen. Wir sahen nur die eine nördlich vom Aequator; in der südlichen Halbkugel wurden sie häufig. Am Morgen des 21. waren uns zwei Segel im Angesicht, und wir wurden am Mittag von einem dritten Schiffe, einem heimwärts segelnden Ostindienfahrer, angesprochen, der ein Boot an uns sandte, Nachrichten von Europa zu begehren. Er theilte uns welche von St. Helena mit, wo Napoleon angelangt war. Am 22. und 23. umschwärmten uns Heerden von Delphinen.

Am 23. November 1815 Abends um 8 Uhr durchkreuzten wir zum ersten Mal den Aequator. Die Flagge ward aufgezogen, alles Geschütz abgefeuert und ein Fest auf dem Rurik begangen. Die Matrosen, die alle Neulinge waren, wußten nicht recht, was sie thun sollten, und ihr Neptun war ziemlich albern. Aber eine ausnehmende Freudigkeit herrschte unter ihnen, und eine Komödie, die sie aufführten, beschloß spät und ergetzlich den Tag. Punsch war ihnen in hinreichender Menge gereicht worden.

Der Beifall, den dieses Schauspiel geerntet, veranlaßte eine zweite Vorstellung, die am 3. December stattfand und noch vorzüglicher ausfiel. Der Steuermann Petroff war diesmal Dichter des Stückes und einer der Hauptdarstellenden. Es war ein rührendes Stück, aber mit gehöriger Ironie aufgefaßt und vorgetragen. Der Kirchengesang bei der Einsegnung des liebenden Paares bestand in der Litanei sämmtlicher Taue und Leinen des Schiffes unter Anrufung des Herrn Steuermannes.

Ueberhaupt ward alle Sonntage für die Ergetzung der

Matrosen gesorgt. Die Janitscharen-Instrumente wurden hervorgeholt, und es ward gesungen. Ich bemerke beiläufig, daß unter den russischen Nationalliedern, die wir in allen fünf Welttheilen ertönen ließen, auch Marlborough war. Ich zweifle nicht, daß, wenn heut zu Tage eine gleiche russische Expedition die See hält, ihre Sänger überall das Mantellied von Holtei unter ihren volksthümlichen Gesängen anstimmen.

Wir sahen am 24., 25. und 26. November ein Schiff, eine englische Brigg, welcher die Bramstange des großen Mastes fehlte.

Wir hatten auch, seit wir den südlichen Passat erreicht, häufige Wolken und rasch vorübergehende leichte Regengüsse, besonders während der Nacht. Der Wind, der allmählich vom Süden zum Osten übergegangen war, wandte sich am 30. November nach Norden und verließ uns ganz am 1. December. Nach einer kurzen Windstille erhob sich der Südwind. Wir hatten am 5. die Sonne scheitelrecht. Wir durchkreuzten am 6. den südlichen Wendekreis. In diesen Tagen wurden mehrere Boniten harpunirt und versorgten uns mit frischen Lebensmitteln. Auch brachten uns Schmetterlinge wiederholt Kunde von dem Festlande Amerika, das uns 120 Meilen im Westen lag. Etliche Schiffe wurden gesehen.

Wir beobachteten am 7. December ungefähr anderthalb Grad südlich vom Cap Frio eine Erscheinung, die sich am 9. auffallender wiederholte. Wind und Strom hatten andersfarbiges Wasser, strohgelbes und grünes, bandartig, scharfbegrenzt unabsehbar über die Oberfläche des Meeres hingezogen. Wir untersuchten das Wasser dieser farbigen Flüsse oder Straßen, die wir in unserm Curs durchschnitten. Das blaßgelbe Wasser war wie von einem sehr feinen blaßgrünen Staube getrübt oder wie von einer mikroskopischen Spreu dicht überstreut. Das Färbende zeigte sich unter dem Mikroskop als eine freischwimmende, gradstäbige, gegliederte Alge. Eigenmächtige Bewegung ward an derselben nicht wahrgenommen. — Das am 7. untersuchte Wasser enthielt außerdem in sehr geringem Verhältniß grüne, schleimige Materie und seltnere, sehr kleine röthliche Thiere aus der Classe der Krebse, die umherschwimmend sich häufig Fäden von der Oberfläche holten und selbige zu Grunde zogen. Die Striche grünen Wassers, die am 9. beobachtet wurden, waren in der

Regel weniger breit als die graugelben. Sie verbreiteten einen sehr auffallenden faulen Geruch. Die reine grüne Farbe rührte von einer unendlichen Menge Infusorien her, die das Wasser verdichteten. Die Planarien ähnlichen Thiere waren mit bloßen Augen kaum unterscheidbar. Das Wasser des Canals von Santa Catharina war manchmal, besonders bei Südwind, ähnlich gefärbt und hatte einen ähnlichen faulen Geruch, aber diese Thiere waren darin nicht vorhanden.

Am 10. überfiel uns ein Sturm in der Nähe des Hafens. Am 11. sahen wir das Land und lagen am 12. Nachmittags um 4 Uhr im Canal von Santa Catharina auf der Seite des festen Landes und in der Nähe des Forts Santa Cruz vor Anker.

Ich werde nicht, ein flüchtiger Reisender, der ich auf dieses Land gleichsam nur den Fuß gesetzt habe, um vor der riesenhaft wuchernden Fülle der organischen Natur auf ihm zu erschrecken, mir anmaßen, irgend etwas Belehrendes über Brasilien sagen zu wollen. Nur den Eindruck, den es auf mich gemacht, den es in mir zurückgelassen hat, möchte ich den Freunden mittheilen; aber auch da fehlen mir die Worte.

Die Insel Santa Catharina liegt in der südlichen Halbkugel außerhalb des Wendekreises, in derselben Breite wie Teneriffa in der nördlichen. Dort ist der felsige Grund nur stellenweis und nur dürftig begrünt, den europäischen Pflanzenformen sind nur fremdartige beigemengt und die auffallendsten derselben auch fremd dem Boden. Hier umfängt eine neue Schöpfung den Europäer, und in ihrer Ueberfülle ist Alles auffallend und riesenhaft.

Wenn man in den Canal einläuft, der die Insel Santa Catharina von dem festen Lande trennt, glaubt man sich in das Reich der noch freien Natur versetzt. Die Berge, die sich in ruhigen Linien von beiden Ufern erheben, gehören, vom Urwald bekleidet, nur ihr an, und man gewahrt kaum an deren Fuß die Arbeiten des neu angesiedelten Menschen. Im Innern ragen als Kegel oder Kuppeln höhere Gipfel empor, und ein Bergrücken des festen Landes begrenzt gegen Süden die Aussicht.

Die Ansiedelungen des Menschen liegen meist längs dem Gestade, umschattet von Orangenbäumen, welche die Höhe unserer Apfelbäume erreichen oder übertreffen. Um dieselben liegen Pflanzungen von Bananen, Kaffee, Baumwollenstauden u. s. w.

und Gehege, worin etliche unserer Küchengewächse, denen viele europäische Unkrautarten parasitisch gefolgt sind, unscheinbar gebaut werden. Der Melonenbaum und eine Palme (Cocos Romanzoffiana M.) ragen aus diesen Gärten hervor. Unterläßt der Mensch, die Spanne Landes, die er der Natur abgerungen hat, gegen sie zu vertheidigen, überwuchert gleich den Boden ein hohes, wildes Gesträuch, worunter schöne Melastoma-Arten sich auszeichnen, umrankt von purpurblüthigen Bignonien. Will man von da seitab in die dunkle Wildniß des Waldes einzudringen versuchen, wird man von dem ausgehauenen Pfade, den man betreten hat, bald verlassen, und der Gipfel des nächsten Hügels ist unerreichbar. Fast alle erdenklichen Baumformen drängen sich im Walde in reicher Abwechselung. Ich will blos die Akazien anführen, mit vielfach gefiederten Blättern, hohen Stämmen und fächerartig ausgebreiteten Aesten. Darunter wuchern am Boden über umgestürzten modernden Stämmen, weit über Manneshöhe, Gräser, Halbgräser, Farren, breitblättrige Helikonien u. s. w.; dazwischen Zwergpalmen und baumartige Farrenkräuter. Vom Boden erhebt sich zu den Wipfeln hinan und hängt von den Wipfeln wieder herab ein vielfach verschlungenes Netz von Schlingpflanzen. Viele Arten aus allen natürlichen Familien und Gruppen des Gewächsreiches nehmen in dieser Natur die bezeichnende Form der Lianen an. Hoch auf den Aesten wiegen sich lustige Gärten von Orchideen, Farren, Bromeliaceen u. s. w., und die Tillandsia usneoides überhängt das Haupt alternder Bäume mit greisen Silberlocken. Breitblättrige Aroideen wuchern am Abfluß der Bäche. Riesenhafte säulenartige Cactus bilden abgesonderte, seltsame starre Gruppen. Farrenkräuter und Lichene bedecken dürre Sandstriche. Ueber feuchten Gründen erheben lustige Palmen ihre Kronen, und gesellig übergrünt die ganzblättrige Mangle (Rhizophora) die unzugänglichen Moräste, in welche die Buchten des Meeres sich verlieren. Die Gebirgsart, ein grobkörniger Granit, durchbricht nirgends die Dammerde und wird nur stellenweise am Gestade und an den Klippen wahrgenommen, die aus dem Canal hervorragen.

Ich muß bemerken, daß ich nirgends die Palmen, weder in Brasilien noch auf Luçon noch auf Java, so weit ich vom Schiffe aus die nahe liegende Küste überschauen konnte, die Vorherrschaft

über andere Pflanzenformen behaupten, den Wald überragen und den Charakter der Landschaft bedingen sah. Nur die von dem Menschen angepflanzte und ihm nur hörige schönste der Palmen, die schlanke, windbewegte Cocospalme auf den Südseeinseln, könnte als Ausnahme angeführt werden. Aber vorherrschend sollen zwischen den Tropen die Palmen sein in den weiten, niedern, oft überflossenen Ebnen, durch welche die großen Flüsse Amerika's sich ergießen.

Obgleich Amerika den riesenhaften Thierformen der alten Welt, von dem Elephanten bis zu der Boaschlange, keine ähnliche entgegenzustellen hat, scheint doch in der brasilianischen Natur die Mannichfaltigkeit und Fülle diesen Mangel auszugleichen. Die Thierwelt ist in Einklang mit der Pflanzenwelt. Der Lianenform der Gewächse entspricht der Kletterfuß der Vögel und der Wickelschwanz der Säugethiere, mit dem selbst Raubthiere versehen sind. Ueberall ist Leben. Heerden von Krebsen bewohnen in der Nähe des Meeres die feuchteren Stellen des Landes und ziehen sich vor dem Wanderer in ihre Höhlen zurück, ihre größere Schere über dem Kopfe schwingend. Der größte Reichthum und die größte Pracht herrschen unter den Insecten, und der Schmetterling wetteifert mit dem Kolibri. Senkt sich die Nacht über diese grüne Welt, entzündet rings die Thierwelt ihre Leuchtfeuer. Luft, Gebüsch und Erde erfüllen sich mit Glanz und überleuchten das Meer. Der Elater trägt in gradlinigem Fluge zwei Punkte beständigen Lichtes, zwei nervenversehene Leuchtorgane auf dem Brustschild; die Lampyris wiegt sich in unsicheren Linien durch die Luft mit ab- und zunehmendem Schimmer des Unterleibes, und bei dem märchenhaften Schein erschallt das Gebell und das Gepolter der froschähnlichen Amphibien und der helle Ton der Heuschrecken.

Den unerschöpflichen Reichthum der Flora Brasiliens beweisen die seit Jahren ihr gewidmeten Bemühungen von Auguste de Saint Hilaire, Martius, Nees von Esenbeck, Pohl, Schlechtendal und mir, theils auch von de Candolle und Adrien de Jussieu. Alles war neu für die Wissenschaft. Die Arbeiten so vieler Männer haben sich noch nur über Bruchstücke erstrecken können; und hält Einer Nachlese in einer Familie, die bereits ein Anderer bearbeitet hat, giebt oft diese der ersten Ernte wenig nach.

Am 13. December, dem Morgen nach unserer Ankunft,

ward der Rurik dem Lande näher gebracht, und ich begleitete sodann den Capitän nach der Stadt Nostra Senhora do Destero, auf der Insel, beiläufig neun Meilen von unserm Ankerplatz, an der engsten Stelle des Canals gelegen. Ich habe sie wiederholt besucht, und sie hat mir keine deutliche Erinnerung zurückgelassen; auch von den Menschen, mit denen ich in Berührung gekommen, vermisse ich in mir ein bestimmtes Bild. Die Natur, nur die riesenhafte Natur hat mir bleibende Eindrücke eingeprägt.

Am 14. ward das Observatorium ans Land gebracht und daselbst ein Zelt aufgeschlagen. Ein ärmliches Haus und das Zelt dienten dem Capitän und der Schiffsgesellschaft, die er mit sich nahm, zur Wohnung, während Gleb Simonowitsch auf dem Schiffe blieb, dessen Commando er übernahm.

Ich erfuhr, daß der Lieutenant Sacharin, der auf der Herreise mehr und mehr erkrankt war, sich hier, und gleich am andern Morgen, einer furchtbaren chirurgischen Operation unterwerfen wolle, und Eschscholtz, der sie verrichten sollte, eröffnete mir, daß er dabei auf meine Beihilfe rechne. Es war, ich gestehe es, einer der ernstesten Momente meines Lebens, als nach empfangenen Instructionen und getroffenen Vorbereitungen ich mit Eschscholtz an das Bette des Kranken trat und zu mir selber sagte: „Fest und aufmerksam! Von Deiner unerschütterlichen Kaltblütigkeit hängt hier ein Menschenleben ab.“ Als aber zu dem blutigen Werke geschritten werden sollte, fand der Doctor die Umstände, und zwar zum Besseren verändert. Die Operation unterblieb, und der Kranke erholte sich wirklich und konnte in der Folge seinen Dienst wieder versehen.

Ob es gleich nicht die Regenzeit war, die für diesen Theil Brasiliens in den September fällt, so hatten wir doch fast beständigen Regen, und man brachte wol im Volke die Ankunft der Russen mit dem ungewöhnlichen Wetter in Verbindung. Indeß war von den gesammelten und schwer zu trocknenden Pflanzen mein ganzer Papiervorrath bereits eingenommen. Die vom Schiffe, welche unter dem Zelte schliefen, Maler, Steuermann und Matrose, bedienten sich meiner Pflanzenpackete zur Einrichtung ihres Lagers und als Kopfkissen. Ich war darum nicht befragt worden und hätte mich der eingeführten Ordnung zu widersetzen vergeblich versucht. Das Zelt ward aber in einer

stürmisch-regnichten Nacht umgeworfen, und das Erste, woran Jeder bei dem Unfalle dachte, war eben nicht, meine Pflanzenpackete ins Trockene zu bringen. Ich verlor auf die Weise nicht nur einen Theil meiner Pflanzen, sondern auch noch einen Theil meines Papieres, — ein unersetzlicher Verlust, und um so empfindlicher, als mein Vorrath nur gering war, indem ich auf einen Anderen zu rechnen verleitet worden und selber nun mit meinem Eingebrachten für einen Zweiten, für Eschscholtz, der ganz entblößt war, ausreichen sollte.

Kruſenstern, an dessen Bord Otto von Kotzebue sich befand, war vor zwölf Jahren zu derselben Jahreszeit mit der Nadeshda und der Newa in diesem selben Hafen gewesen, hatte ungefähr an derselben Stelle vor Anker gelegen und sein Observatorium auf der kleinen Insel Atomery gehabt, auf welcher das Fort Santa Cruz liegt. Damals hatte ein geborener Preuße, Namens Adolph, wohnhaft zu San Miguel, vier bis fünf Meilen von unserm Zelt, Kruſenstern und seine Officiere auf das Gastlichste empfangen und mit ihnen auf das Freundschaftlichste gelebt. Otto Astawitsch erinnerte sich liebevoll des Gastfreundes; er erkundigte sich nach ihm; es wurde ihm berichtet, daß Jener gestorben sei, daß aber die Wittwe noch lebe, und er beschloß, die wohlbekannte, freundliche Frau zu besuchen; wir wallfahrteten nach San Miguel. — Diese Wittwe war nicht die Frau, die Otto Astawitsch gekannt hatte, sondern eine junge Frau, die Adolph bald nach dem Tode der ersten in zweiter Ehe geheirathet hatte. Sie beherbergte einen Landsmann und Freund in dem neu aufgeputzten Hause. Damals hatten die russischen Officiere ihre Namen an die gastliche Wand eingeschrieben: geglättet und übertüncht waren die Wände; der Fleck, wo jene Namen gestanden, war nicht mehr zu ermitteln, Keiner wußte davon, und das Andenken des erst im vorigen Jahre verstorbenen Adolph's schien, sowol als das der Russen, gänzlich ausgegangen.

Wir wurden auf solchen Excursionen von den Landbewohnern, bei welchen wir ansprachen, oder die uns selber zuvorkommend in ihre Häuser zogen, mit Früchten bewirthet, und es ward uns, was der Vorrath erlaubte, angeboten; wenn wir aber für das Genossene Bezahlung anboten, verstand man uns nicht. Die Uebervölkerung hat der natürlichen Gastfreundschaft noch nicht Einhalt gethan.

Wir fanden hier den Sclavenhandel noch im Flor. Das Gouvernement Santa Catharina bedurfte allein jährlich fünf bis sieben Schiffsladungen Neger, jede zu hundert gerechnet, um die zu ersetzen, die auf den Pflanzungen ausstarben. Die Portugiesen führten solche aus ihren Niederlassungen in Congo und Mozambique selber ein. Der Preis eines Mannes in den besten Jahren betrug 2- bis 300 Piaster. Ein Weib war viel geringeren Werthes. Die ganze Kraft eines Menschen schnell zu verbrauchen und ihn durch neuen Ankauf zu ersetzen, schien vortheilhafter zu sein, als selbst Sclaven in seinem Hause zu erziehen. — Mögen Euch ungewohnt diese schlichten Worte eines Pflanzers der neuen Welt ins Ohr schallen! — Der Anblick dieser Sclaven in den Mühlen, wo sie den Reis in hölzernen Mörsern mit schweren Stampfkolben von seiner Hülse befreien, indem sie den Tact zu der Arbeit auf eine eigenthümliche Weise ächzen, ist peinvoll und niederbeugend. Solche Dienste verrichten in Europa Wind, Wasser und Dampf. Und schon stand zu Krusenstern's Zeit eine Wassermühle im Dorfe San Miguel. Die im Hause der Herren und die in ärmeren Familien überhaupt gehalten werden, wachsen natürlich dem Menschen näher als die, deren Kraft blos maschinenmäßig in Anspruch genommen wird. Wir waren übrigens nie Zeugen grausamer Mißhandlungen derselben. Das Weihnachtsfest schien, wie überall das Fest der Kinder, auch hier das Fest der Schwarzen zu sein. Sie zogen truppenweise phantastisch ausstaffirt von Haus zu Haus durch die Gegend und spielten und sangen und tanzten um geringe Gaben, ausgelassener Fröhlichkeit hingegeben. Um Weihnachten diese grüne Palmen- und Orangenwelt! Ueberall im Freien Paniere und Fackeln, Gesang und Tanz und das freudige Stampfen des Fandango. — In den letzten Tagen hatten die Genossen Bekanntschaften angeknüpft, bei denen sie das Fest feiern mochten; — ich war an diesem Abend so für mich allein!

Man findet überall bekannte Spuren. In der Stadt lebte ein Schneider, der aus meiner Provinz, gleichsam aus meiner Vaterstadt, aus Chalons sur Marne gebürtig war. Mein Name mußte ihm geläufig sein. — Er hat mich aufgesucht; ich weiß aber nicht, wie es sich traf, ich habe ihn nicht gesehen.

Folgende Notiz möge hier noch Platz finden. Der Name Armaçaõ bezeichnet die königlichen Fischereien, die den Walfisch-

fang ausüben, und deren es viere in diesem Gouvernement giebt. Der Fang geschieht in den Wintermonaten vor dem Eingange des Canals. Es gehen blos offene, gezimmerte Boote aus, die mit sechs Ruderern, einem Steuermann und einem Harpunier bemannt sind; der erlegte Fisch wird ans Land gezogen und da zerschnitten. Jede Armaçaõ soll deren in jedem Winter nah an hundert einbringen, und man versicherte uns, die Zahl könnte viel höher anwachsen, wenn die Auszahlung der Gehalte, die um drei Jahre verspätet war, pünktlicher geschähe. Nördlicher gelegene Gouvernements haben an dem Walfischfange auch Theil. Man soll den Fischen schon unter dem zwölften Grad südlicher Breite begegnen. — Es ist vermuthlich der Pottfisch (Physeter), dem unter so heißer Sonne an den Küsten Brasiliens nachgestellt wird.

Ich finde in einem Briefe, den ich aus Brasilien nach Berlin schrieb, eine Entdeckung verzeichnet, die kaum in eine Reisebeschreibung gehören mag, die ich jedoch hier einbuchen will, weil es mir neckisch vorkommt, daß grade ein geborener Franzose um die Welt reisen mußte, um sie fernher den Deutschen zu verkünden. Ich habe nämlich auf der Fahrt nach Brasilien in der Braut von Korinth, einem der vollendetsten Gedichte Goethe's, einem der Juwelen der deutschen und europäischen Literatur, entdeckt, daß der vierte Vers der vierten Strophe einen Fuß zu viel hat!

„Daß er angekleidet sich aufs Bette legt."

Ich habe seither keinen Deutschen, weder Dichter noch Kritiker, angetroffen, der selbst die Entdeckung gemacht hätte; ich habe Commentare über die Braut von Korinth, vergötternde und schimpfende, gelesen und darin keine Bemerkung über den angeführten überzähligen Fuß gefunden. — Die Deutschen geben sich oft so viel Mühe, von Dingen zu reden, die sie sich zu studiren so wenig Mühe geben! — Ich halte die Entdeckung noch für neu.

Am 26. December 1815 wurden die Instrumente an Bord gebracht, und wir selbst schifften uns ein. Stürmisches Wetter hielt uns am 27. noch im Hafen, den wir erst den dritten Tag verließen.

Fahrt von Brasilien nach Chile. Aufenthalt in Talcaguano.

Wir gingen am 28. December 1815 früh um 5 Uhr mit schwachem Winde unter Segel. Beim Auslaufen aus dem Canal zeigte sich, wie am 7. December vor dem Einlaufen in denselben, jedoch minder auffallend, das Wasser von der mikroskopischen Alge getrübt, und der kleine rothe Krebs zeigte sich auch darin. Der Wind erhob sich während der Nacht, und wir hatten am Morgen das Land aus dem Gesichte verloren.

Schiffe, die das Cap Horn umfahren, pflegen in diesen Breiten einen S. S. W.-Curs zu halten und der amerikanischen Küste in einer Entfernung von 5 bis 6 Grad zu folgen. Sie steuern zwischen dem festen Land und den Falklandsinseln, ohne Land zu sehen; der Strom treibt den Inseln zu; das Meer ist dort ohne Tiefe, das Loth findet den Grund mit 60 bis 70 Faden auf grauem Sande. Südlicher halten sie mehr ostwärts, um das Cap San Juan, die Ostspitze vom Staatenland, den einzigen Punkt des Landes, den sie zu sehen begehren, zu umfahren. Sie hoffen auf der Fahrt längs der Küste auf günstige Nordwinde; in südlicheren Breiten stellen sich meist westliche Winde und Stürme ein. Wie zwischen den Wendekreisen die Ostwinde beständig sind, sind in der Region der wechselnden Winde gegen die Pole zu die Westwinde entschieden vorherrschend. Gegen diese ankämpfend, suchen die Schiffe eine höhere Breite (bis zu dem 60. Grad) zu gewinnen, um von da, nachdem sie die Mittagslinie des Cap Horn durchkreuzt, wieder nordwärts zu steuern.

Nicht beispiellos ist es, daß Schiffe, die lange und erfolglos gegen die Weststürme gerungen, die Hoffnung, das Cap Horn zu umfahren, aufgebend, den westlichen Curs gegen den östlichen vertauschen und um das Vorgebirge der guten Hoffnung in den großen Ocean eingehen.

Der beschriebene Curs war auch der unsrige, nur daß der Capitän beschloß, beim Umfahren des Cap Horn westlicher zu steuern und nicht ungezwungen höhere Breiten zu suchen. Und dennoch — ich war zu der Zeit berechtigt, vorauszusetzen, daß der Zweck unserer Reise uns eine lange Zeit im nördlichen Eismeer beschäftigen würde, und es wollte mich bedünken, daß das südliche Eis, der südliche Polargletscher, dem unser Curs uns zur Zeit so nahe brachte, uns einen lehrreichen Vergleichungspunkt bei den Untersuchungen, die uns bald beschäftigen sollten, darbieten und wohl geeignet sein könne, unsere Neugierde anzuziehen. Herr von Kotzebue ging in diese Idee nicht ein, die ich seinem Urtheil zu unterwerfen mich vermaß. — Erst zwei Jahre später machte der William, Capitän Smith, die Entdeckung des New South Shetland, welche, wenn der Capitän meine Ansicht getheilt hätte, ihm vielleicht zu Theil geworden wäre.

Wir sahen am Morgen des 19. Januar 1816 das Cap San Juan und umschifften dasselbe in der folgenden Nacht. Wir durchkreuzten den 22. die Mittagslinie des Cap Horn in 57° 33′ südlicher Breite, erreichten am 1. Februar die Breite des Cap Vittoria, hatten am 11. um 10 Uhr Abends bei Mondschein Ansicht vom Lande und liefen nach einer Fahrt von nur 46 Tagen am 12. in die Bucht von Concepcion ein.

Ich hole mit kurzen Worten Einiges von den Begegnissen unserer Fahrt nach. Man habe Nachsicht mit mir. Wie in der Geschichte eines Gefangenen eine Fliege, eine Ameise, eine Spinne einen großen Raum einnehmen, so ist dem Seefahrer die Ansicht eines Blattes Tang, einer Schildkröte, eines Vogels eine gar wichtige Begebenheit.

Wir hatten in Brasilien etliche Vögel (junge Rhamphastos) und einen Affen (Simia capucina) an Bord genommen. Die Vögel starben beim ersten Windstoß, der uns auf hoher See empfing; der Affe blieb bis Kamtschatka der unterhaltendste Gesell unserer Genossenschaft.

Wir sahen am 30. December ein Schiff, das vermuthlich

nach Buenos Ayres bestimmt war, das einzige Segel, dessen Anblick uns auf dieser einsamen Fahrt erfreute. — Einige Seeschildkröten wurden an verschiedenen Tagen in einer Entfernung vom Lande von 300 Meilen und mehr beobachtet. Ich selber sah sie nicht. Der Nordwind verließ uns in der Breite beiläufig von 41°, und die Kälte ward bei + 12 Gr. Réaumur unangenehm. Wir suchten unsere Winterkleider hervor, und die Kajüte ward geheizt. Wir waren am Cap Horn, wo das Minimum der Temperatur + 4 Gr. war, die Kälte gewohnt geworden und unempfindlicher gegen sie. Südwinde brachten uns klares Wetter, Nordwinde Regen. Wir sahen die ersten Albatrosse in einer Breite von beiläufig 40 Grad; etwas südlicher stellten sich die gigantischen Tange des Südens ein: Fucus pyriferus und F. antarcticus, eine neue Art, die ich in Choris' „Voyage" abgebildet und beschrieben habe. — Ich hatte die verschiedenen Formen dieser interessanten Gewächse in vielen Exemplaren gesammelt, und es war mir erlaubt worden, sie zum Trocknen im Mastkorbe auszustellen; später aber, als einmal das Schiff gereinigt ward, wurde mein kleiner Schatz ohne vorhergegangene Anzeige über Bord geworfen, und ich rettete nur ein Blatt von Fucus pyriferus, das ich zu andern Zwecken in Weingeist verwahrt hatte.

Walfische, andere Säugethiere des Meeres, Delphine mit weißem Bauche (Delphinus Peronii) wurden an verschiedenen Tagen gesehen. Am 10. Januar soll der Steuermann Chramtschenko auf seiner Morgenwacht ein Boot mit Menschen gegen die See ankämpfend gewahrt haben. An diesem selben Tage erhob sich aus S. W. der Sturm, der uns zwischen dem 46° und 47° S. B. fast unausgesetzt sechs Tage lang gefährdete. Nachmittags um 4 Uhr schlug auf das Hintertheil des Schiffes eine Welle ein, die eine große Zerstörung anrichtete und den Capitän über Bord spülte, der zum Glücke noch im Tauwerk verwickelt über dem Abgrund schweben blieb und sich wieder auf das Verdeck schwang. Das Geländer war zerschmettert, selbst die stärksten Glieder der Brüstung zersplittert und eine Kanone auf die andere Seite des Schiffes geworfen. Das Steuerruder war beschädigt, ein Hühnerkasten mit 40 Hühnern war über Bord geschleudert und fast der Rest unsers Geflügels ertränkt. Das Wasser war in die Kajüte des Capitäns zu dem zerstörten Gehäuse hineingedrungen; Chronometer und Instrumente waren zwar unbeschädigt geblieben,

aber ein Theil des Zwiebacks, der im Raume unter der Kajüte verwahrt wurde, war durchnäßt und verdorben.

Der Verlust der Hühner war ein sehr empfindlicher. Das Essen gewinnt auf einem Schiffe eine Wichtigkeit, von der man sich auf dem Lande nichts träumen läßt; es ist ja das einzige Ereigniß im täglichen Leben. Wir waren in der Hinsicht übel daran. Der Rurik war zu klein, um andere Thiere aufnehmen zu können als etliche kleine Schweine, Schafe oder Ziegen und Geflügel. Unser Bengaleser war, wie die Frau von Staël mit minderem Rechte von ihrem Koch behauptete, ein Mann ohne Phantasie; die Mahlzeit, die er uns am ersten Tag nach dem Auslaufen auftischte, wiederholte sich ohne Abwechslung die ganze Zeit der Ueberfahrt, nur daß die mitgenommenen frischen Lebensmittel, bald auf die Hälfte reducirt, am Ende gänzlich wegblieben. Verbot man dem verrückten Kerle, ein Gericht, dessen man überdrüssig geworden, wieder aufzutragen, so bat er mit Weinen um die Vergünstigung, es doch noch einmal machen zu dürfen. Die letzten der lebendig mitgenommenen Thiere werden in der Regel für den Nothfall aufgespart; und tritt dieser nicht ein, so geschieht es wohl, daß sie dem Menschen näher heranwachsen und wie Hunde als Haus- und Gesellschaftsthiere das Gastrecht erwerben. Wir hatten zu der Zeit noch an Bord ein paar der aus Kronstadt mitgenommenen Schweine, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Wir hatten an einem dieser stürmischen Tage Hagel und Donner. Wir sahen außer Delphinen und Albatrossen auch eine Robbe, die äußerst schnell unter dem Wasser schwamm, sich in hohen Sprüngen über dasselbe erhob und, wie Delphine pflegen, nach dem Vordertheile des Schiffes kam. Sie wurde mit der Harpune getroffen, aber wir wurden ihrer nicht habhaft. Wir hatten in der Höhe der Falklandsinseln sehr unbeständiges Wetter, Stürme und Windstille. Die Robbe ward noch einmal gesehen. Ein kleiner Falke kam an unsern Bord und ließ sich mit Händen greifen.

Das Feuerland, das uns am 19. Januar im Angesichte lag, ist ein hohes Land mit sehr zackigen, nackten Gipfeln. Im westlicheren, innerlichen Theile lag stellenweise Schnee auf den Abhängen. Durch die Straße Le Maire vom Feuerlande getrennt, ist das Staatenland die östliche Verlängerung desselben. Es er-

hebt sich in ruhigeren Linien mit zwei Nebengipfeln zu dem höheren Pic des Innern, und das östliche Vorgebirge senkt sich mit sanfterem Abhange zum Meer herab. In der Nähe des Cap San Juan waren die Tange am Häufigsten, und unter ihnen schwamm im Meer ein zweifelhaftes Wesen, Thier oder Pflanze, das unsere Neugierde reizte, ohne daß wir seiner habhaft werden konnten. Zahlreiche Albatrosse schwammen um das Schiff; es ward auf mehrere geschossen, aber das Blei drang durch den dichten Federpanzer nicht durch.

Wir hatten beim Umschiffen des Cap Horn und in der Mittagslinie desselben Stürme aus S. W., die mehrere Tage anhielten und uns die höchsten Wellen brachten, die wir bis jetzt gesehen. Das Meer war ohne Phosphorescenz. Keine oder nur wenige Walfische. Es wurde kein Polarlicht beobachtet.

Reisende pflegen am südlichen Himmel das Gestirn des Kreuzes mit den Versen Dante's, Purgatorio, I. 22 u. folg., zu begrüßen, welche jedoch, mystischeren Sinnes, schwerlich auf dasselbe zu deuten sind. Sie pflegen überhaupt den gestirnten Himmel jener Halbkugel an Glanz und Herrlichkeit weit über den nördlichen zu erheben. Ihn gesehen zu haben, ist ein Vorzug, der ihnen vor Nichtgereisten gesichert bleibt. Osagen, Botokuden, Eskimos und Chinesen bekommt man bequemer daheim zu sehen als in der Fremde; alle Thiere der Welt, das Nashorn und die Giraffe, die Boa- und die Klapperschlange sind in Menagerien und Museen zur Schau ausgestellt, und Walfische werden stromaufwärts der Neugierde unserer großen Städte zugeführt: das Sternenkreuz des Südens kann man nur an Ort und Stelle in Augenschein nehmen. — Das Kreuz ist wahrlich ein schönes Gestirn und ein glänzender Zeiger an der südlichen Sternenuhr; ich kann aber in das überschwängliche Lob des südlichen Himmels nicht einstimmen, ich gebe dem heimischen den Vorzug. Habe ich vielleicht zu dem großen Bären und der Kassiopeja die Anhänglichkeit, die der Alpenbewohner zu den Schneegipfeln hegt, die seinen Gesichtskreis beschränken?

Als wir nach Norden steuerten, verschwand der Tang. Am 31. Januar 1816 ward in der Nähe des Cap Vittoria mein 34. Geburts- oder vielmehr Taufstag gefeiert. (Wann und ob ich überhaupt geboren bin, ist im Documente nicht verzeichnet; Zeugen sind nicht mehr zu beschaffen, und es streitet nur die Wahr-

scheinlichkeit dafür.) Ich hatte von Brasilien aus etliche Goldfrüchte aufgespart, und wie ich die bei der Gelegenheit vorbrachte, gab der Capitän eine Flasche Portwein aus seinem eigenen Vorrath zum Besten.

Wir hatten, nordwärts längs der Westküste von Amerika in einer Entfernung von beiläufig 2 Grad segelnd, schönes heiteres Wetter und Südwinde, wie solche hier in dieser Jahrszeit zu erwarten sind.

Ich verweise, was den Anblick anbetrifft, den die Küste von Chile bei Concepcion gewährt, auf den Aufsatz, welchen man unter den Bemerkungen und Ansichten finden wird, und der außerdem noch einige flüchtige Blicke und Notizen enthält. An Ort und Stelle geschriebene Blätter, die der Capitän über jeden Landungsplatz, den wir eben verlassen, von mir begehrte und erhielt, liegen jenen Denkschriften zum Grunde.

Den 12. Februar 1816 Mittags fuhren wir in die Bucht von Concepcion ein und waren gegen ungünstigen Wind lavirend um 3 Uhr in Ansicht von Talcaguano. Wir zeigten unsere Flagge und begehrten nach Seemannsbrauch einen Lootsen. Aber wir wurden nur von fern scheu und furchtsam recognoscirt. Was man uns zurief, verstanden wir nicht, und wir konnten uns nicht verständlich machen. Die Nacht fiel ein, und wir warfen Anker. Wir wurden mit Tagesanbruch ein Boot gewahr, das uns beobachtete; es gelang uns endlich, dasselbe herbeizulocken. Unsere Flagge war hier unbekannt und übergroß die Furcht vor Corsaren aus Buenos Ayres, gegen die man sich nicht zu vertheidigen gewußt hätte. Wir wurden nun nach dem Ankerplatz vor Talcaguano gelootset, und der Capitän sandte sogleich den Lieutenant Sacharin und mich an den Commandanten des Platzes ab.

Ferdinand der Siebente war zur Zeit Herr über Chile. In den Machthabern und dem Militär, mit denen wir natürlicherweise zunächst in Berührung kamen, trat mir Koblenz von 1792 entgegen, und das Buch meiner Kindheit lag offen und verständlich vor mir. Ich habe einen alten Officier sich in der Begeisterung ungeheuchelter Loyalität vor dem Porträt des Königs, das der Gouverneur uns zeigte, anbetend auf die Erde niederwerfen sehen und mit Thränen der Rührung die Füße des Bildes küssen. Was in diesem vor vielen andern hieroglyphisch herausgehobenen Zuge sich ausdrückt, die Selbstverleugnung und die Aufopferung

seiner selbst an eine Idee, sei diese auch nur ein Hirngespinnst, ist das Hohe und Schöne, was Zeiten politischer Parteiungen an dem Menschen zeigen. Aber die Kehrseite ist im Triumphe der Uebermuth, die Grausamkeit, die sich thierisch sättigende Rachsucht. Vae victis! Hievon auch einen Zug. Ich sah bei dem Balle, den uns der Gouverneur gab, seinen natürlichen Sohn, einen ungezogenen Knaben von dreizehn bis vierzehn Jahren, Damen, die, in die Mantilla gehüllt, sich nach Landessitte als Zuschauerinnen eingefunden, mit Füßen treten und anspeien, weil solche Patriotinnen seien; und was der Knabe that, war in der Ordnung. Den nicht ausgewanderten, deportirten oder eingekerkerten Patrioten oder Verdächtigen und deren Familien wurden wie rechtlosen Unterdrückten alle Lasten, Lieferungen, Transporte, Einquartierungen aufgebürdet. Da galt die Formel: Es sind Patrioten.

Die letzten weltgeschichtlichen Ereignisse waren hier bekannt, und gegen uns ward die Ehre derselben ausschließlich den russischen Waffen zugemessen. Natürlich war es, die befreundete Flagge und den Capitän, der sie führte, zu ehren; aber in ihren Ehrenbezeigungen wußten die Spanier weder Maß noch Tact zu halten, und ich konnte nur mit Verwunderung die absonderliche Stellung betrachten, in der sich die höchsten Autoritäten der Provinz vor dem jungen russischen Marine-Lieutenant darstellten.

Der Commandant von Talcaguano, der Obrist-Lieutenant Don Miguel de Rivas, kam sogleich an Bord des Rurik's und lud uns zum Abend in sein Haus ein. Auf den Eilboten, den er nach Concepcion geschickt hatte, erschien sogleich ein Adjutant des Gouverneur-Intendanten, Don Miguel Maria de Atero, und am andern Morgen Dieser selbst, dem Lieutenant von Kotzebue den ersten Besuch an seinem Bord abzustatten. Da wir einerseits die spanische Flagge und anderseits den Gouverneur salutirt hatten, war in Hinsicht der Schüsse, welche der Flagge gegolten, ein Mißverständniß eingetreten, worüber unterhandelt wurde, und worin Spanien nachzugeben sich beeilte. Eine Ehrenwache von fünf Mann wurde dem Capitän an Bord geschickt, mit einem Briefe, dessen Worte spanisch stolz-hochtrabend und dessen Sinn fast kriechend war. Vor das Haus, das dem Capitän eingeräumt wurde, worin er sein Observatorium aufschlug und mit

mir allein von der Schiffsgesellschaft am 16. einzog, ward ihm eine Ehrenschildwacht gegeben.

Aber ich muß Euch auch das Militär zeigen, von dem hier die Rede ist. Dazu wird anstatt einer Musterung vorläufig eine Anekdote hinreichen. Der Capitän hatte mit Geschick den Commandanten und seine Officiere an unsere wohlbesetzte Tafel gewöhnt. Wir waren die Wirthe, sie unsere täglichen Gäste, von denen selten einer vergeblich auf sich warten ließ. Der Commandant, Don Miguel de Rivas, den wir nach einem Liede, das er zu singen pflegte: „Nello frondoso d'un verde prado", schlechtweg Frondoso nannten, war nicht der Mann einer politischen Partei, sondern ein gar guter, freudiger Mann und mit Leib und Seele unser zugethaner Freund. Als er einmal nach aufgehobener Tafel Hand in Hand mit dem Capitän ausgehen wollte, traf es sich, daß der Schildergast die Schwelle der Thür, vor welcher er stehen sollte, zur Lagerstelle, den Mittagsschlaf zu halten, bequem gefunden hatte. Wir frugen uns nun gespannt: „Was wird Frondoso thun?" Frondoso trat an den behaglich Schlafenden heran, betrachtete ihn eine Weile behaglich lächelnd, schritt sodann behutsam und leise über ihn weg und bot dem Capitän die Hand, ihm auf dieselbe Weise aus dem Hofe in die Straße zu helfen, ohne daß der Kriegsmann in seiner Ruhe gestört werde.

Es war mit Don Miguel de Rivas verabredet, am 19. nach Concepcion zu reiten, um dem Gouverneur einen Gegenbesuch zu machen. Dieser ließ aber den Capitän ersuchen, bis zum 25. zu warten, damit er Anstalten treffen könne, ihn würdig zu empfangen. Der Vergleich wurde getroffen, daß wir ihn als Freunde am 19. besuchen und am 25. der Ehrenbezeigungen, die er dem russischen Capitän zugedacht, gewärtig sein würden.

Wir wurden indeß wiederholt bei Don Miguel de Rivas zu anmuthiger Abendgesellschaft und Ball eingeladen. Wir lernten in Concepcion die ersten Männer der Provinz kennen: den Bischof, an seiner Bildung und Gelehrsamkeit jedem Andern überlegen; Don Francisco de Rines, Gouverneur von Valdivia; Don Martin la Plaza de los Reyes mit seinen sieben reizenden Töchtern, und Andere. Ich suchte den würdigen alten Missionar Pater Alday auf, der mir viel und gern von den wohlredenden Araucanern erzählte und mich auf den hohen Genuß vorbereitete, der mir bevor stand, Molina's Civilgeschichte von Chile zu lesen. Ich

glaube nicht, daß das Werk ins Deutsche übersetzt worden, und ist doch ein Buch wie Homer. Den Menschen stellt es uns auf einem fast gleichen Standpunkte der Geschichte dar, und Thaten, würdig einer heroischen Zeit.

Wir wurden am 25. bei unserm Einzuge mit sieben Kanonenschüssen salutirt. Ein Festmahl war uns beim Gouverneur bereitet und Abends ein glänzender Ball; auf die Nacht waren wir, wie das erste Mal, ausquartiert, weil el palacio, das vom Gouverneur bewohnte Haus, nicht eingerichtet sei, Fremde zu beherbergen. Der Tisch war reichlich besetzt, Gefrorenes in Ueberfluß vorhanden. Der Bischof saß beim Gouverneur und Herrn von Kotzebue an der Ehrenstelle, und ein Geistlicher wartete ihm auf. Es wurden Toaste bei Kanonendonner und Trompetenschall ausgebracht; es wurden von Manchen Verse improvisirt, wozu man sich durch Schlagen auf den Tisch und den Ruf Bomba! Gehör erbat. Ich kann von diesen Stegreifdichtungen eben nicht sagen, daß sie sehr vorzüglich waren; nur der Bischof zeichnete sich aus mit einer wohlgelungenen Stanze, worin Alexander und Ferdinand, der Biobio und der Nationaldichter Ercilla volltönigen Klanges genannt wurden. Choris gab mir ein kleines Intermezzo zum Besten. Es fiel ihm ein, zu einer Speise, die ihm vorgesetzt worden, Essig, der nicht vorhanden war, zu begehren. Er konnte sich nicht verständlich machen. Ich war in der Nähe und mußte dolmetschen; aber das Wort war mir entfallen. Daß aceyte nicht acetum, sondern Oel bedeutet, war mir gegenwärtig; ich suchte, fast zu gelehrt, aus oxys ein spanisches Wort zu bilden und verlor meine Mühe. Ich konnte die unglückselige Unterhandlung nicht abbrechen, neue Hilfstruppen rückten heran, ja, es ward oben ruchtbar, daß bei den Gästen an jenem Flügel des Tisches ein Mangel gefühlt werde, den sie mit keinem Wort auszudrücken vermochten. Der Gouverneur stand auf, der Bischof stand auf, der Aufstand ward allgemein! — Nun fiel mir erst das näher liegende Wort vinagre ein; es ward nach Essig geschickt, und der Fluß trat in sein Bett zurück. Aber als der Essig kam, hatte der Urheber des Lärmes die Speise, wozu er ihn begehrt, bereits verzehrt und weigerte sich, ihn zu trinken.

Am Abend versammelte sich zum Tanz die glänzendste Gesellschaft; die Damen, worunter viele von ausnehmender Schönheit,

in Ueberzahl, Bewahrerinnen feinerer Sitte, sichtlich zu gefallen bemüht, aber auch durch Liebreiz gefallend.

Der Capitän lud den Gouverneur zu einer Gegenbewirthung ein und übertrug ihm, Alle, die zu seiner Gesellschaft gehörten, gleichfalls einzuladen. Später ward zu unserm Feste der 3. März bestimmt.

Am 27. Februar feierten die Spanier die Einnahme von Cartagena.

Am 29. starb an der Schwindsucht der einzige Matrose, der im Verlauf der Reise mit Tod abgegangen. Der Capitän hätte gewünscht, ihn auf dem gemeinsamen Kirchhofe und mit kirchlichen Ehren beisetzen zu sehen. Er sprach davon mit unserm Freunde, dem Commandanten, der aber zurücktrat und sagte: das seien Sachen der Geistlichkeit, in die er sich nicht zu mischen habe; was in seiner Macht stände, militärische Ehrenbezeigungen stünden zu Befehl. Zum Glücke beruhigte sich dabei der Capitän, und ein Commando Soldaten stellte sich zur bestimmten Stunde ein, der Bahre zu folgen. Es schien wirklich gefährlich, solchem Gesindel Pulver anvertraut zu haben. Mancher schoß schon auf unserm Hofe seine Flinte ab, ohne sich vorzusehen, wohin. Sie folgten endlich dem Zuge unserer Matrosen, und der gute Wille der Autoritäten war bewiesen. Als am andern Tage die Unsern hingingen, das auf dem Schiffe gezimmerte griechische Kreuz auf das Grab zu pflanzen, ergab es sich, daß solches aufgewühlt worden; die Hobelspäne, die im Sarge gelegen, lagen zerstreut umher. Der Capitän ließ die Sache auf sich beruhen. Ich erzählte es später einmal gesprächsweise dem Don Miguel de Rivas. Er entsetzte sich ob des Frevels und trat, sich bekreuzend, zwei Schritte zurück.

Der dritte März kam heran, unsere Gäste stellten sich ein. Sie wurden abtheilungsweise auf unsern Booten von unsern festlich geschmückten Matrosen nach dem Rurik übergefahren, um unser Schiff zu besichtigen. Ein Schuppen, angrenzend unserm Hause, war in eine Myrtenlaube umgeschaffen und zu einem Tanzsaal eingerichtet, dessen Blumenpracht wol Bewunderung in Europa erregt haben würde. Er war mit Wachskerzen und nicht karg erleuchtet, und diese Erleuchtung war es, deren in Chile nie gesehene Pracht eine Bewunderung erregte, die nichts übertreffen kann. Cera de España! cera de España! Der Ausruf

übertönte Alles, und der Gouverneur, als wir Chile verließen, erbat sich noch von unserm Capitän nebst einigem russischen Sohlenleder zehn Pfund Wachslichter (cera de España, spanisches Wachs) zum Geschenke. Choris hatte noch zu der Verherrlichung des Festes mit zwei Transparentgemälden beigesteuert. Verschlungene Hände und Namenszüge der Monarchen nebst Lorbeerkronen und ein Genius des Sieges oder des Ruhmes, der mit blauen Fittigen über der Weltkugel schwebte. Der unglückliche Einfall, die Erde vom Südpol aus gesehen darzustellen, hatte uns ein aufrecht stehendes Cap Horn zu Wege gebracht, das ich anzusehen mich geschämt hätte. — Die von den Unterrichtetsten von unsern Gästen oft an uns gerichtete Frage: aus welchem Hafen wir ausgelaufen, ob aus Moskau oder aus St. Petersburg, finde ich ganz natürlich; die: ob jene fliegende Figur den Kaiser Alexander vorstelle, ist schon um Vieles besser; aber die Krone verdienet die, zu der eine schwarzbronzirte Büste des Grafen Romanzoff auf dem Rurik Veranlassung gab. Sie ist schon des Umstandes wegen aufzeichnenswerth, daß sie nicht nur in Chile, sondern auch noch in Californien, und zwar mit denselben Worten von einem dortigen Missionar gethan wurde, die Frage nämlich: „Wie sieht er denn so schwarz aus? Ist denn der Graf Romanzoff ein Neger?"

Hof und Gärten waren reichlich mit Lampions erleuchtet, wozu eine Muschel, die hier gegessen wird, Concholepas peruviana, gedient hatte. Ein Feuerwerk ward im Garten abgebrannt; die Tische waren in den etwas engen Räumen des Hauses eingerichtet; das Sängerchor unserer Matrosen und die Artillerie des Rurik's thaten ihre Dienste. Alle waren bei unserm Feste außerordentlich froh und wohl damit zufrieden, nur die Neugierigen nicht, mit denen sich draußen an den Thüren ein unangenehmer kleiner Krieg entsponnen hatte. Am andern Morgen war auch von dem Gesindel der Schuppen halb abgedeckt, um nur da hineinzusehen, wo der Ball gewesen war.

Ich habe Concholepas peruviana genannt. Ich habe diese Muschel während meines Aufenthaltes in Chile fast täglich gegessen, und sie hat mir sehr gut geschmeckt; als behufs der Erleuchtung eine ganze Fuhre von den Schalen bei uns abgeladen ward, habe ich mir ein paar Hände voll von den schönsten Exemplaren ausgesucht und von diesen auf dem Rurik den andern Neugierigen, denn Jeder wollte auch sammeln, wol die Hälfte

vertheilt. Erst später — werft mir nicht den Stein, Ihr Freunde, sondern merkt es Euch und erwäget bescheidentlich, es würde auch Euch auf einer solchen Reise, wenn nicht grade dasselbe, so doch gewiß Aehnliches begegnet sein —, erst später habe ich erfahren, daß zur Zeit das Thier der Concholepas völlig unbekannt und der Gegenstand einer für die Naturgeschichte wichtigen Streitfrage war, und daß die Muschel, in den Sammlungen noch sehr selten, in sehr hohem Preise stand. Es liegt mir übrigens sehr fern, bei solchen Dingen nach dem Geldeswerth zu fragen; und da ich alles Naturhistorische, was ich gesammelt, den Berliner Museen geschenkt habe, hätten auch diese und nicht ich den Vortheil davon gehabt.

Unsere Gäste aus Concepcion brachten meist den andern Tag bei den Freunden zu, die ihnen ein Obdach gegeben, und Talcaguano, von jener festlichen Menge überfüllt, gewann ein ungemein belebtes Ansehn. Gruppen von Damen und Herren zogen umher, Musik erscholl aus allen Häusern, und am Abend ward in verschiedenen Zirkeln getanzt. Ich war spät mit dem Capitän heimgekehrt; wir hatten uns Beide zur Ruhe gelegt und schliefen schon, als Musik unter unsern Fenstern sich hören ließ: eine Guitarre, Stimmen. — Der Capitän stand verdrießlich auf und suchte nach seinen Piastern, um die Ruhestörer befriedigt zu entfernen. „Um Gottes willen!“ rief ich aus, der Sitte kundiger als er; „das ist ein Ständchen! Es sind vielleicht die vornehmsten Ihrer Gäste.“ Und aus dem Fenster spähend, erkannte ich unter vier jungen Damen, die ein junger Mann beschützte, die zwei Töchter unseres Freundes Frondoso. Wir warfen uns in unsere Kleider, bald brannte Licht; wir nöthigten die Nachtwandlerinnen herein, und es ward gespielt, gesungen und getanzt bis später in die Nacht hinein; denn es war schon nicht mehr frühe. — Aber was tanzten die Fräulein von Rivas für einen Tanz?! O meine Freunde! kennt Ihr die Fricassée? Nein, Ihr kennt die Fricassée gewiß nicht; dazu seid Ihr zu jung. Ich habe die Fricassée in den Jahren 1788—1790 zu Boncourt in der Champagne als einen alten volksthümlichen Charaktertanz von alten Leuten tanzen sehen, die sie in ihrer Jugend von Anderen erlernt hatten, die damals auch schon alt waren. Ich bin seither noch nur einmal zu Genf flüchtig an die Fricassée erinnert worden, aber ich weiß sie von Boncourt her noch auswendig: zwei Cavaliere begegnen

einander, begrüßen einander, sprechen mit einander, erhitzen sich gegen einander, ziehen gegen einander, erstechen einander, und das Alles nach einer Melodie, die ich Euch noch vorsingen wollte, wenn ich überhaupt singen könnte. — Was tanzten die Fräulein von Rivas Anderes als eben die Fricassée! — Es fand sich am andern Tage zum großen Schrecken des Capitäns, daß die Chronometer, die wir über die Fricassée vergessen, von der erlittenen Erschütterung ihren Gang merklich verändert hatten.

Ich schloß mich den nächtlichen Schwärmerinnen an, als sie das Observatorium verließen, und es ward noch lange durch Talcaguano's Straßen umhergeschweift, kleine Neckereien zu verüben. Es wurde, wo junge Herren und Officiere wohnten, ans Fenster geklopft, und eine der Freundinnen brach mit der Stimme einer entzahnten Alten in launenhaft eifersüchtig-zärtliche Vorwürfe gegen den Ungetreuen aus und führte mit ausnehmendem Talente die ergetzlichsten Scenen auf. Die Männer in der Regel ließen sich nur brummend vernehmen, und wir fanden nirgends Aufnahme wie auf dem Observatorium.

Wir schickten uns bereits zur Abfahrt an, als am 6. Schaffecha, der Leibmatrose des Capitäns, vermißt wurde. Dieses Deserteurs wegen wurde wiederum mit dem Gouverneur unterhandelt. Es war vorauszusetzen, daß, jetzt in irgend einem Schlupfwinkel verborgen, er nicht vor der Abfahrt des Rurik's zum Vorschein kommen werde. Ich entsetzte mich ordentlich, als ich schwarz auf weiß vom Gouverneur von Concepcion, Don Miguel Maria de Atero, die Versicherung in Händen hielt, der Ausgetretene solle, wo man seiner habhaft werden könne, festgenommen und zur Strafe nach St. Petersburg als Arrestant geschafft und ausgeliefert werden. Wol mehr versprochen, als zu halten möglich war; aber welch ein Versprechen! Soll ein Südasiat, ein mohamedanischer Tatar, vor der Ruthe seines nordeuropäischen, griechisch-katholischen Zwingherrn am Ende der Welt, auf der anderen, der westlichen, der südlichen Halbkugel nicht Sicherheit finden und das römisch-katholische Spanien noch in der neuen Welt an der Grenze der freien Araucaner Scherge sein für den Russen!?

Bei solchen Verhandlungen war ich mit dem Französischen, das mir geläufig war, und dem Spanischen, das ich erlernt hatte, um den „Don Quixote" in der Ursprache zu lesen, dem Capitän,

dem ich die Correspondenz zu Danke führte, nützlich und bequem, und das war gut. Aber ich will die letzten Nachrichten, die uns von unserm Deserteur zugekommen, nicht unterschlagen. Bei der Heimkehr im Jahre 1818 erfuhr der Capitän in London, daß sich Schaffecha selbst als ein reuiger Sünder vor die dortige russische Gesandtschaft gestellt und um einen Paß nach Petersburg angehalten habe. Bei dem conservativen Gang der Geschäfte hatte der Paß nicht sogleich ausgefertigt werden können, und der Bittsteller war nicht wieder erschienen, die Sache zu betreiben.

Könnte vielleicht die Geschichte einer Sau, die hier zu erzählen ich mich nicht erwehren kann, einen Novellisten reizen, sie ausgeschmückt in die für ein Taschenbuch schickliche Länge auszuspinnen? Sie kann nicht besser erfunden werden. Zu Kronstadt waren junge Schweine von einer sehr kleinen Art für den Tisch der Officiere eingeschifft worden. Die Matrosen hatten denselben scherzweise ihre eigenen Namen gegeben. Nun traf das blinde Schicksal bald den Einen, bald den Andern, und wie die Gefährten des Odysseus, so sahen sich die Mannen im Bilde ihrer thierischen Namensverwandten nach einander schlachten und verzehren. Nur ein paar kamen über die afrikanischen Inseln und Brasilien, um das Cap Horn nach Chile, darunter aber die kleine Sau, die den Namen Schaffecha führte und bestimmt war, ihren Pathen am Bord des Rurik's zu überleben. Schaffecha, die Sau, die zu Talcaguano ans Land gesetzt worden war, ward wieder eingeschifft, durchschiffte mit uns Polynesien, kam nach Kamtschatka und warf dort in Asien ihre Erstlinge, die sie in Südamerika empfangen hatte. Die Jungen wurden gegessen; sie selbst schiffte mit uns weiter nach Norden. Sie erfreute sich zur Zeit des Gastrechtes, und es war nicht mehr daran zu denken, daß sie geschlachtet werden könne, es sei denn bei eintretender Hungersnoth, wo am Ende die Menschen auch einander aufessen. Aber unsere ehrgeizigen Matrosen, auf die Ehre eines Weltumseglers eifersüchtig, murrten bereits, daß ein Thier, daß eine Sau desselben Ruhmes und Namens wie sie theilhaftig werden sollte, und das Mißvergnügen wuchs bedrohlicher mit der Zeit. So standen die Sachen, als der Rurik in den Hafen von San Francisco, Neu-Californien, einlief. Hier wurden Ränke gegen Schaffecha, die Sau, geschmiedet; sie wurde angeklagt, den Hund des Capitäns angefallen zu

haben, und demnach ungehört verurtheilt und geschlachtet. Sie, die alle fünf Welttheile gesehen, wurde in Nordamerika, mitten im waltenden Gottesfrieden des Hafens, geschlachtet, ein Opfer der mißgünstigen Nebenbuhlerschaft der Menschen!

Nachdem ich von den Schweinen in Beziehung auf Schaffecha berichtet, darf ich wol die geringfügigern Angelegenheiten des Gelehrten vortragen. In Brasilien war eine Moosmatratze von mir vom Regen durchnäßt worden und in Folge dessen dergestalt verstockt, daß sie nicht mehr zu brauchen war. Ich konnte von unsern Matrosen, die sich nur ihren Officieren unterordneten und selbst diesen nur ungern aufwarteten, indem sie nur freudig auf Wache zogen und den Seedienst verrichteten, keinerlei Hülfe erwarten. In Chile, wo ich dem Capitän näher stand, klagte ich ihm, dem Patuschka, dem Hausväterchen, gelegentlich einmal die Noth, die ich mit meiner Matratze hatte, und er befahl seinem Schaffecha, dafür zu sorgen. Verschwunden war nun mit Schaffecha zugleich auch meine Matratze, von der ich nicht wieder sprechen hörte und nicht wieder zu sprechen begann. Der durch diesen Ausfall bewirkte leere Raum in meiner Koje ist das Einzige, was ich auf der ganzen Reise den Matrosen des Rurik's zu verdanken gehabt.

In diesen letzten Tagen bekam auch unser verrückter Koch den Einfall, in Talcaguano bleiben zu wollen. Davon ihn abzubringen, hielt ihm unser Freund Don Miguel de Rivas mit spanischer Würdigkeit einen langen Sermon, worin er ihn Usted (das übliche „Euer Gnaden") anredete und ihm sehr schöne Sachen zu hören gab, von denen der alberne Mensch kein Wort verstehen mochte; nichtsdestoweniger ließ er von seinem Vorsatz ab.

Ich wünschte der Reihe chile'scher Bilder, die ich Euch vorzuführen versucht habe, mit leichter Radirnadel noch ein paar Figuren hinzuzufügen.

Die erste: Don Antonio, ein langer, hagerer, lebhafter Italiener, der, unser Lieferant, uns mit allen Bedürfnissen versorgte, geschickt und thätig sich überall zwischenschob, Pferde, und was wir begehren mochten, anschaffte, aber uns in Allem übermäßig betrog, indem er, uns sicher zu machen, unabläßig über die Spanier schimpfte. Don Antonio's größter Kummer war, daß er nicht lesen und schreiben konnte, was ihm allerdings bei seiner doppelten Buchhaltung hätte zu Statten kommen müssen.

Die zweite: ein dürftiger Kerl, ich glaube ein Schenkwirth, bei dem die Matrosen einen Wein tranken, der in einen der Verrücktheit ähnlichen Zustand versetzte. Der Mann drängte sich an mich mit allerlei Gefälligkeiten und kleinen Geschenken. Spät und zögernd kam er mit seinem Anliegen hervor. Er war ein geborner Pole und hatte seine Muttersprache gänzlich vergessen. Er erwartete von mir, der ich ein Russe war, mit dem er sich auf Spanisch verständigen konnte, daß ich ihm doch sein vergessenes Polnisch wieder zu lehren die Gefälligkeit haben würde.

Die größte Strafe, die ich am Bord des Rurik's über Matrosen habe verhängen sehen, war, von der Hand beider Unterofficiere mit Ruthen gestrichen zu werden. — Der Capitän verhört, richtet und läßt in seinem Beisein die Execution vornehmen, selbstständig und ohne Zuziehung seiner Officiere. — Solche Executionen waren selten, und gewöhnlich, nachdem sie vorüber, zog sich der Capitän in seine Kajüte zurück und bedurfte der Hilfe des Arztes. — Ich komme darauf, weil hier zu dem Behufe Ruthen geschnitten wurden, und zwar — — Myrtenruthen.

Wir nahmen an Bord, ich weiß nicht mehr, ob als Geschenk des Gouverneurs, einigen Wein von Concepcion, der mit den süßen spanischen Weinen Aehnlichkeit hat. Unserm Vorrath war hier Abbruch geschehen, und der Ersatz war willkommen. Etliche Schafe wurden eingeschifft. Alles war zur Abfahrt bereit. Wir stiegen zu Schiff, und ein kleiner häßlicher Hund, der sich an uns gewöhnt hatte und den Namen Valet führte oder erhielt, folgte uns.

Bevor ich dieses Land verlasse, werde ich aus dem Briefe, den ich aus Talcaguano an den Freund in der Heimath schrieb, etliche Zeilen mittheilen, worin die Stimmung der flüchtigen Stunde ihr dauerhafteres Gepräge zurückgelassen hat.

— *Σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ*
Ἠδὲ κασίγνητος. „Das weißt Du, und Berlin ist mir durch Dich die Vaterstadt und der Nabelort meiner Welt, von dem aus ich zu meinem Zirkelgange ausgegangen, um dahin zurücke zu kehren und meine müden Knochen zu seiner Zeit, so Gott will, neben den Deinen zur leichten Ruhe auszustrecken. Mein guter Eduard, es lebt sich auf so einer Reise eben wie zu Hause. Viele Langeweile während des Sturmes, wann der Mensch es vor lauter Schaukeln und Wiegen zu weiter nichts bringen kann, als zu

schlafen, Durack (Germanis: Schafskopf) zu spielen und Anekdoten zu erzählen, worin ich allerdings noch einmal unerschöpflicher bin, als ich selbst glaubte. Sehr unglücklich und zerknirscht, wann man wieder in Reibung mit der Gemeinheit gerathen ist; froh, wann die Sonne scheint; hoffnungsvoll, wann man das Land sieht; und wann man darauf ist, wiederum gespannt, es zu verlassen. Man siehet immer stier in die Zukunft hinein, die unablässig als Gegenwart über unser Haupt wegfliegt, und ist an den Wechsel der Naturscenen ebenso gewöhnt wie daheim an den Wechsel der Jahreszeiten. Der Polarstern (τὸ τοῦ πόλου ἄστρον) ist untergegangen, und das werden wir auch zu unserer Zeit thun; die Kälte kommt vom Süden, und der Mittag liegt im Norden; man tanzt am Weihnachtsabend im Orangenhain u. s. w. Was heißt denn das mehr, als daß Eure Dichter die Welt aus dem Halse der Flasche betrachten, in welcher sie eben eingeschlossen sind. Auch das haben wir los. Wahrlich, ihr Süden und Norden und ihr ganzer naturphilosophisch-poetischer Kram nimmt sich da vortrefflich aus, wo Einem das südliche Kreuz im Zenith steht! Es giebt Zeiten, wo ich zu meinem armen Herzen sage: Du bist ein Narr, so müssig umherzuschweifen! Warum bliebest Du nicht zu Hause und studirtest etwas Rechtes, da Du doch die Wissenschaft zu lieben vorgiebst? — Und das auch ist eine Täuschung; denn ich athme doch durch alle Poren zu allen Momenten neue Erfahrungen ein; und von der Wissenschaft abgesehen, wir werden an meiner Reise Stoff auf lange Zeit zu sprechen haben, wenn schon die alten Anekdoten zu welken beginnen. Lebe wohl!" — —

Am 8. März 1816 gingen wir unter Segel, nachdem unser Freund Don Miguel de Rivas sich weinend unsern Umarmungen entwunden hatte.

Von Chile nach Kamtschatka.

Salas y Gomez. Die Osterinsel. Die zweifelhafte Insel. Romanzoff. Spiridoff. Die Rurikskette. Die Deanskette. Die Krusensternsinseln. Die Penrhyninseln. Die nördlichsten Gruppen von Radack.

Hier beginnt die Entdeckungsreise des Rurik's. — Wir fuhren am 8. März 1816 aus der Bucht von Concepcion aus, am 19. Juni in die Bucht von Awatscha ein und hatten während drei Monaten und elf Tagen nur einmal die Anker auf kurze Momente vor der Osterinsel fallen lassen, nur zweimal, auf dieser und auf der Romanzoffsinsel, den Fuß flüchtig auf die Erde gesetzt, nur mit den Bewohnern der Osterinsel, der Penrhyninseln und den Radackern flüchtig verkehrt und nur die oben verzeichneten Landpunkte gesehen. Unsere Blicke hatten auf keinem europäischen Segel geruht; wir sahen erst am 18. Juni Abends, in Ansicht der Küste von Kamtschatka und im Begriff, in die Bucht von Awatscha einzufahren, das erste Schiff, dessen Anblick uns mit den Menschen unserer Gesittung vereinigte.

Spärlicher als im atlantischen Ocean sind die Fahrstraßen befahren, welche dieses weite Meerbecken durchkreuzen, und es begrenzt sie kein Ufer, woran der Seefahrer mit dem Gedanken lehnen könnte; aber der Flug der Seevögel und andere Zeichen lassen ihn oft Land, Inseln, die er nicht sieht und nicht sucht, ahnen, und noch findet er sich nicht in unbegrenztem Raume verloren. Schiffe begegnen in der Regel einander nur in der Nähe

der Häfen, die ihnen zum Sammelplatz dienen, der Sandwichinseln u. a. Wir aber vermieden auf dieser langen Fahrt alle Wege des Handels und suchten auf der verlorenen Spur älterer Seefahrer zweifelhafte Punkte der Hydrographie aufzuklären. Dieser Abschnitt unserer Reise, der, in Hinsicht der Leistungen des Herrn von Kotzebue einer der wichtigsten, in seiner Beschreibung ziemlich viel Raum einnimmt, wird hier auf wenige Blätter zusammenschwinden. Was ich über die Inseln, die wir gesehen, und die Menschen, mit denen wir verkehrt, zu sagen hatte, habe ich in meinen Bemerkungen und Ansichten gesagt und habe namentlich dort in den Hauptstücken „Ueberblick" und „Radack" von der geognostischen Beschaffenheit der niedern oder Koralleninseln, zu denen, die Osterinsel und Salas y Gomez ausgenommen, alle hier zu erwähnende Landpunkte zu rechnen sind, ausführlich abgehandelt. Was das Nautische und Geographische anbetrifft, muß ich auf Otto von Kotzebue und auf Krusenstern verweisen, der in der Reisebeschreibung selbst und sodann in anderen Werken die Entdeckungen des Rurik's in der Südsee kritisch beleuchtet hat.

Es ist zu bedauern, daß die deutsche Originalausgabe der Reisebeschreibung des Herrn von Kotzebue sich dergestalt incorrect erweist, daß die im Texte angegebenen Zahlen aller Zuverlässigkeit ermangeln. Vergleicht man die Breiten- und Längenbestimmungen, wie sie in der Erzählung und wiederholt in den meteorologischen Tabellen verzeichnet sind, so findet man, daß in der Erzählung nicht blos die Secunden zum Oefteren ausgelassen sind, sondern die Zahlen abweichen. Die Tabelle „Aërometer-Beobachtungen", III. p. 221, die correcter als der Text zu sein scheint, wird die Mittagsbestimmungen vom 18. Juli 1816 bis zum 13. April 1818, von Kamtschatka bis vor Santa Helena zu berichtigen dienen und namentlich für einen späteren Abschnitt der Reise, vom 5. bis zum 24. November 1817 auf der Fahrt zwischen Radack und den Marianen durch das Meer der Carolinen, Wichtigkeit erlangen. Hier steht z. B. im Texte, II. p. 125, die Breite vom 20. November 1817 10° 42′, was offenbar fehlerhaft ist, und in der Tabelle, p. 226, 11° 42′ 29″, was das Richtige zu sein scheint. Man wird für den Abschnitt der Reise, der uns beschäftigt, der Beihilfe einer solchen Tabelle entbehren. Es ist zu bedauern, daß Herr von Kotzebue seiner Reisebeschreibung keinen Auszug seines Schiffsjournals beigegeben hat. Es ist zu be-

dauern, daß er in derselben, wo man sie sucht, viele Karten und Pläne nicht mitgetheilt, die ihm die Hydrographie verdankt, und von denen Krusenstern, II. S. 160, den Plan der Häfen Hanaruru auf O'Wahu und La Calderona de Apura auf Guajan namentlich anführt. Es ist zu bedauern, daß er die ihm auf seine Reise ertheilten Instructionen, worauf er selbst und Krusenstern an verschiedenen Stellen sich beziehend verweisen, nicht bekannt gemacht hat. Es ist endlich zu bedauern, daß er die zur See während einer längeren Zeit zu verschiedenen Stunden des Tages beobachteten Barometerstände aufzubewahren verschmäht hat.

Die mir während der Reise vom Capitän mitgetheilten Zahlen (Breiten und Längen, Bergeshöhen u. s. w.) stimmen nie mit denen, die ich in seinem Werke verzeichnet finde. Ich bin hier dem letzteren gefolgt, wo ich keinen Grund gefunden habe, einen Druck- oder Schreibfehler zu argwöhnen.

Ich bitte diese Abschweifung zu entschuldigen. Ich werde mit flüchtigem Finger den vom Rurik gehaltenen Curs auf der Karte zeigen und sodann ein Weniges von den Ereignissen der Fahrt hinzufügen.

Wir segelten nordwärts, die Insel Juan Fernandez unter dem Winde, d. i. im Westen lassend, bis wir den 27. Grad südlicher Breite erreicht, den wir sodann westwärts verfolgten. Wir sahen am 25. den nackten Felsen Salas y Gomez, 26° 36′ 15″ S. B., 105° 34′ 28″ W. L., und berührten am 28. die Osterinsel. Wir steuerten von da etwas mehr nach Norden und erreichten am 13. April den 15° S. B. beiläufig im 134° W. L. Wir verfolgten westwärts diese Parallele, auf der Spur von Lemaire und Schouten, durch ein sehr gefährliches Meer, das mit niedern Inseln und Bänken angefüllt ist, worauf man zu stranden Gefahr läuft, bevor man sie gesehen hat. Wir lavirten öfters die Nacht hindurch, ohne fortzuschreiten, theils um Gefahr zu vermeiden, theils um kein Land in unserm Gesichtskreise ungesehen zu lassen. Wir ließen auf dieser Fahrt die Marquesas im Norden, und westlicher die Gesellschaftsinseln im Süden liegen. Es ist bemerkenswerth, daß wir seit der Osterinsel und diesen Theil der Reise hindurch bis zu dem Aequator meist Nord- und Nordostwind hatten, wo wir im Gebiete des S. O.-Passats auf Südostwind zu rechnen hatten. Wir hatten öfters Windstöße, Regen und Wetterleuchter.

Am 16. und 17. April. Die zweifelhafte Insel in 14° 50′ 11″ S. B., 138° 47′ 7″ W. L.

Am 20. April die Romanzoffsinsel entdeckt und am 21. auf derselben gelandet. 14° 57′ 20″ S. B., 144° 28′ 30″ W. L. Sie ist die einzige der hier aufgezählten Inseln, auf welcher der Kokosbaum wächst; die anderen sind nur spärlich bewachsen. Alle haben mit breitem weißem Strande das Ansehen von Sandbänken, wofür sie ältere Seefahrer hielten, verwundert, in deren nächster Nähe keinen Grund mit dem Senkblei zu finden; ein Umstand, den sie anzuführen nie ermangeln.

Am 22. April die Spiridoffinsel 14° 51′ 00″ S. B., 144° 59′ 20″ W. L.

Am 23. in der Nähe der Palliſers von Cook die Rurikskette, von welcher wir südlich fuhren. Wir sahen sie zwischen 15° 10′ 00″ und 15° 30′ 00″ S. B., 146° 31′ 00″ und 146° 46′ 00″ W. L. Ihre größere Ausdehnung nach Norden wurde nicht erforscht. — Im S. S. O. ward Land gesehen, aber nicht untersucht.

Am 24. und 25. April die Deanskette, deren südlicher Rand in der Richtung N. W. 76° und S. O. 76°, zwischen 15° 22′ 30″ und 15° 00′ 00″ S. B. und 147° 19′ 00″ und 148° 22′ 00″ W. L. aufgenommen wurde.

Am 25. die Krusensternsinseln; Mitte der Gruppe 15° 00′ 00″ S. B., 148° 41′ 00″ W. L.

Wir bogen von da den Curs mehr nach Norden, verschiedene zweifelhafte Inseln aufsuchend, die wir nicht fanden. Wir steuerten sodann nach den Penrhyninseln, die wir am 30. April sahen, und mit deren Bewohnern wir am 1. Mai zur See verkehrten. Die Mitte der Gruppe liegt nach der Bestimmung des Capitäns 9° 1′ 35″ S. B., 157° 34′ 32″ W. L. Ein starkes Gewitter entladete sich über diese Inseln, als wir sie verließen.

Wir hatten nun häufige Windstillen und Windstöße, die oft von Regenschauern begleitet waren. Wir durchkreuzten zum zweiten Mal den Aequator am 11. Mai in 175° 27′ 55″ W. L.

Wir suchten am 19. und 20. Mai die nördlichen Gruppen der Mulgravesinseln auf und hatten bereits diese Untersuchung aufgegeben, als uns, nordwärts steuernd, am 21. Mai die erste Ansicht der nördlichen Gruppen der Inselkette Radack, Udirick und Tegi erfreute. Diese Inseln, deren liebliche Bewohner wir

hier zum ersten Mal gewahrten, werden uns später beschäftigen. Der Canal zwischen beiden Gruppen liegt 11° 11' 20" N. B., 190° 9' 23" W. L.

Wir richteten von Radack aus unsern Curs fast nordwärts nach Kamtschatka. Wir traten unter dem 33. Grad N. B. in die Region der nordischen Nebel, und der Himmel und das Meer verloren ihre Bläue. Wir hatten am 13. Juni unter dem 47° N. B. Sturm und Eis. Am 18. Nachmittags um 4 Uhr zertheilte sich der Nebel, und der Eingang der Bucht von Awatscha lag vor uns.

Von Chile aus übertrug der Capitän dem Doctor Eschscholtz die Beobachtung der physischen und meteorologischen Instrumente.

Vor dem Einlaufen in die Bucht von Concepcion war uns bereits einmal das Meer stellen- und strichweise schwach röthlich gefärbt erschienen. Dieses Phänomen wiederholte sich deutlicher in den ersten Tagen unserer Fahrt nordwärts längs der Küste. Das Färbende muß auf jeden Fall sehr fein und zertheilt sein und nicht so zu erkennen wie die Alge und das Infusorium des atlantischen Oceans. Ich konnte in dem auf das Verdeck heraufgebrachten Wasser nichts unterscheiden und zweifelte, ob es auch wirklich aus den gefärbten Meerstellen herrühre.

Am 9. März, dem Tage obiger Beobachtung, trieb ein todter Walfisch an uns vorüber, auf welchem unzählige Schaaren von Vögeln (eine kleine Art Procellaria?) ihre Nahrung hatten. War vielleicht von dieser verwesenden Fleischmasse die Färbung des Meeres herzuleiten?

Die Walfische, die in der Bucht von Concepcion häufig gesehen werden, wo ihnen damals nur die Amerikaner nachstellten, begleiteten uns noch eine Zeit. Erst nachdem die Walfische des Nordens gehörig untersucht und beschrieben sein werden, wird es an der Zeit sein, den Wunsch zu äußern, auch die des Südens mit ihnen zu vergleichen.

Am 10. Nachmittags um 6 Uhr glaubte der Capitän eine eigenthümliche Erschütterung in der Luft zu verspüren, wobei das Schiff ihm ein Wenig zu erzittern schien. Das Geräusch, das er fernem Donner vergleicht, erneuerte sich nach ungefähr drei Minuten; nach einer Stunde merkte er nichts mehr. — Andere glauben in der Nacht zum 11. und noch am 11. selbst dieselbe Erschüt-

terung wiederholt empfunden zu haben. Ein Zweifel stieg in uns auf, ob vielleicht jetzt das uns so gastliche Land, von einem Erdbeben durchwühlt, ein Schauplatz des Schreckens und der Zerstörung sei. Unsere Befürchtung hat sich übrigens nicht bestätigt.

Wir hatten in Chile Flöhe in fast bedrohlicher Menge an Bord genommen; hätten sie sich vermehrt, so hätten wir viel zu leiden gehabt. Aber wie wir sonnenwärts fuhren, verloren sie sich mehr und mehr, und wir waren bald gänzlich davon befreit. Wir machten in der nördlichen Halbkugel (auf der Fahrt von Californien nach den Sandwichinseln) unter ähnlichen Umständen dieselbe Erfahrung.

Dagegen zeigte sich ein anderes Ungeziefer, das wir bis jetzt nicht gekannt, und vermehrte sich auf dieser Fahrt zwischen den Wendekreisen schon merklich; ich meine die bei den Russen sich heiligen Gastrechtes erfreuenden Tarakanen (Blatta germanica, Licht- und Bäckerschaben). Später wurden sie uns zu einer entsetzlichen Plage; sie zehren nicht nur den Zwieback ganz auf, sondern nagen Alles und selbst die Menschen im Schlafe an. In das Ohr eines Schlafenden gedrungen, verursachen sie ihm unsägliche Schmerzen. Der Doctor, dem der Fall öfters vorgekommen, ließ mit gutem Erfolg Oel in das befährdete Ohr gießen.

Am 16. März, in einer Entfernung von mehr als 17 Grad (beiläufig 1000 Meilen) von dem nächsten bekannten Lande, der amerikanischen Küste, ward ein Vogel im Fluge beobachtet, der für eine Schnepfe gehalten wurde.

Wir sahen am 24. die ersten Tropenvögel, diese herrlichen Hochsegler der Lüfte, die ich mich fast nicht erwehren kann, Paradiesvögel zu nennen.

Am Morgen des 25. verkündigten uns über dem Winde von Salas y Gomez Seevögel in großer Anzahl, Pelikane und Fregatten, diesen ihren Brüteplatz, an welchem wir Mittags vorüberfuhren.

Der 28. März 1816 war der Tag der Freude, die erste Bekanntschaft zu stiften mit Menschen dieses reizvollen Stammes und die erste schöne Verheißung der Reise sich erfüllen zu sehen! — Als mit breiter, schönbegrünter Kuppe die Osterinsel sich aus dem Meere erhob, die verschiedenfarbigen Feldereintheilungen an den Abhängen von ihrem Culturzustande zeugten, Rauch von den

Hügeln stieg; als, näher kommend, wir am Strande der Cooksbai die Menschen sich versammeln sahen; als zwei Boote (mehr schienen sie nicht zu besitzen) vom Strande stießen und uns entgegenkamen — da freute ich mich wie ein Kind, alt nur darin, daß ich zugleich mich auch darüber freute, mich noch so freuen zu können. Die flüchtigen Augenblicke unserer versuchten Landung vergingen uns, umtaumelt von diesen lärmenden, kindergleichen Menschen, wie im Rausch. Ich hatte alles Eisen, Messer, Scheren, Alles, was ich mitgenommen hatte, eher verschenkt als vertauscht und nur, ich weiß nicht wie, ein schönes, feines Fischernetz erhandelt.

Ich habe den verdächtigen Empfang, der uns ward, in den Bemerkungen und Ansichten zu beschreiben versucht, und mit dem, was ich davon gesagt, können die Berichte von Kotzebue und Choris verglichen werden. Ich habe die vermuthliche Veranlassung der halb bedrohlichen Stimmung der Insulaner nur angedeutet. Herr von Kotzebue selber hatte die Geschichte aufgezeichnet, und ihm gebührte es, sie bekannt zu machen. Ich setze sie ergänzend hierher in seinen urkundlichen Worten. Sie stehet im ersten Bande, Seite 116 seiner Reisebeschreibung.

„Eine Nachricht, die das feindselige Betragen der Insulaner gegen mich erklärt, und welche ich erst später auf den Sandwichinseln durch Alexander Adams erhielt, glaube ich dem Leser hier mittheilen zu müssen. Dieser Adams, von Geburt ein Engländer, commandirte im Jahr 1816 die dem Könige der Sandwichinseln gehörige Brigg Kahumanu und hatte vorher auf der nämlichen Brigg, als sie den Namen Forester of London führte und dem Könige noch nicht verkauft war, unter Capitän Piccort als zweiter Officier gedient. Der Capitän des Scuner Nancy aus Neu-London-Amerika, seinen Namen hat mir Adams nicht genannt, beschäftigte sich im Jahr 1805 auf der Insel Mas a fuero mit dem Fange einer Gattung von Seehunden, welche den Russen unter dem Namen Kotick (Seekatzen) bekannt ist. Die Felle dieser Thiere werden auf dem Markte von China theuer verkauft, und daher suchen die Amerikaner in allen Theilen der Welt ihren Aufenthalt ausfindig zu machen. Auf der bis jetzt noch unbewohnten Insel Mas a fuero, welche westlich von Juan Fernandez liegt, und wohin sie aus Chile die Verbrecher schicken, ward dieses Thier zufällig entdeckt und gleich Jagd darauf gemacht. Da aber die Insel keinen sichern Ankerplatz gewährte, weshalb das

Schiff unter Segel bleiben mußte, und er nicht Mannschaft genug besaß, um einen Theil derselben zur Jagd gebrauchen zu können, so beschloß er, nach der Osterinsel zu segeln, dort Männer und Weiber zu stehlen, seinen Raub nach Mas a fuero zu bringen und dort eine Colonie zu errichten, welche den Robbenfang regelmäßig betreiben sollte. Diesen grausamen Vorsatz führte er im Jahr 1800 aus*) und landete in Cooksbai, wo er sich einer Anzahl Einwohner zu bemächtigen suchte. Die Schlacht soll blutig gewesen sein, da die tapfern Insulaner sich mit Unerschrockenheit vertheidigten; sie mußten dennoch den furchtbaren europäischen Waffen unterliegen, und zwölf Männer mit zehn Weibern fielen lebendig in die Hände der herzlosen Amerikaner. Nach vollbrachter That wurden die Unglücklichen an Bord gebracht, während der ersten drei Tage gefesselt und erst, als kein Land mehr sichtbar war, von ihren Banden erlöst. Der erste Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machten, war, daß die Männer über Bord sprangen und die Weiber, welche ihnen folgen wollten, nur mit Gewalt zurückgehalten wurden. Der Capitän ließ sogleich das Schiff beilegen, in der Hoffnung, daß sie doch wieder an Bord Rettung suchen würden, wenn die Wellen sie zu verschlingen drohten; er bemerkte aber bald, wie sehr er sich geirrt; denn diesen mit dem Elemente vertrauten Wilden schien es nicht unmöglich, trotz der Entfernung von drei Tagereisen ihr Vaterland zu erreichen, und auf jeden Fall zogen sie den Tod in den Wellen einem qualvollen Leben in der Gefangenschaft vor. Nachdem sie einige Zeit über die Richtung, die sie zu nehmen hatten, gestritten, theilte sich die Gesellschaft; Einige schlugen den graden Weg nach der Osterinsel ein, und die Uebrigen wandten sich nach Norden. Der Capitän, äußerst entrüstet über diesen unerwarteten Heldenmuth, schickte ihnen ein Boot nach, das aber nach vielen fruchtlosen Versuchen wieder zurückkehrte; denn sie tauchten allemal bei seiner Annäherung unter, und die See nahm sie mitleidig in ihren Schutz. Endlich überließ der Capitän die Männer ihrem Schicksale, brachte die Weiber nach Mas a fuero und soll noch öftere Versuche gemacht haben, Menschen von der Osterinsel zu rauben. Adams, welcher diese Geschichte von ihm selbst hatte und ihn des-

*) Ein hier oder weiter oben zu vermuthender Druckfehler in der Jahreszahl benimmt der Geschichte nichts von ihrer Glaubwürdigkeit.

halb wahrscheinlich nicht nennen wollte, versicherte mich, 1806 an der Osterinsel gewesen zu sein, wo er aber wegen des feindseligen Empfangs der Einwohner nicht landen konnte; ein gleiches Schicksal hatte nach seiner Aussage das Schiff Albatros unter Commando des Capitän Windship im Jahr 1809."

Ich ergreife diese Gelegenheit, auch hier gegen die Benennung „Wilde" in ihrer Anwendung auf die Südsee-Insulaner feierlichen Protest einzulegen. Ich verbinde gern, so viel ich kann, bestimmte Begriffe mit den Wörtern, die ich gebrauche. Ein Wilder ist für mich der Mensch, der, ohne festen Wohnsitz, Feldbau und gezähmte Thiere, keinen andern Besitz kennt als seine Waffen, mit denen er sich von der Jagd ernährt. Wo den Südsee-Insulanern Verderbtheit der Sitten Schuld gegeben werden kann, scheint mir solche nicht von der Wildheit, sondern vielmehr von der Uebergesittung zu zeugen. Die verschiedenen Erfindungen, die Münze, die Schrift u. s. w., welche die verschiedenen Stufen der Gesittung abzumessen geeignet sind, auf denen Völker unseres Continentes sich befinden, hören unter so veränderten Bedingungen auf, einen Maßstab abzugeben für diese insularisch abgesonderten Menschenfamilien, die unter diesem wonnigen Himmel ohne Gestern und Morgen dem Momente leben und dem Genusse.

Die fliegenden Fische, von denen wenigstens zwei Arten in dem großen Ocean vorkommen, scheinen in der Nähe des Landes häufiger zu sein. Wir sahen deren viele in der Nähe der Osterinsel.

Wir durchschnitten in der Nacht zum 1. April den südlichen Wendekreis, sahen am 3. eine Fregatte und hatten am 7. und wiederholt am 13. Windstille. Hier war es, wo, mit der Beobachtung des Meergewürmes beschäftigt, die Entdeckung des ersten wahren Meerinsectes den Doctor Eschscholtz erfreute. Es ist unserer gemeinen Wasserwanze (Hydrometra rivulorum F.) zu vergleichen, schreitet und springt auf dieselbe Weise auf der Oberfläche des Wassers und kommt zwischen den Wendekreisen in allen Meeren vor.

Wir sahen am 15. viele Seevögel, Fregatten und Pelikane, erduldeten etliche Windstöße und segelten während der Nacht nicht weiter. Der Himmel war dunkel umwölkt, es regnete heftig, und es blitzte in allen Richtungen.

Der Ruf „Land!" regte uns am 16. Mittags freudig an.

Die Erwartung ist gespannt, wann freiwillig, möchte ich sagen, und nicht auf das Gebot des Seemanns ein Land der Spiegelfläche enttaucht und sich allmählich vor uns gestaltet. Der Blick suchet begierig nach Rauch, der wehenden Flagge, die den Menschen dem Menschen, der ihn sucht, verkündigt. Steigt Rauch auf, dann pochet Einem seltsam das Herz. Aber diese traurigen Riffe haben bald bis auf eine eitele Neugier alles Interesse verloren.

Es war doch ein großes Fest, als am 20. beschlossen ward, eine Landung auf der kleinen palmenreichen Insel Romanzoff zu versuchen. Der Capitän beorderte den Lieutenant Sacharin, den Landungsplatz zu erkunden, und mich, ihn zu begleiten. Ich stieg freude- und hoffnungsvoll in das Boot; wir stießen ab. Wir ruderten ganz nahe der Insel, vom Ufer nur durch die schäumende Brandung getrennt. Ein muthiger Matrose schwamm mit einer Leine ans Land. Er schritt längs dem Ufer, entdeckte Menschenspuren, Kokosschalen, betretene Pfade; er lauschte durch das Gebüsch, pflückte grüne Zweige und kam zu der Leine zurück. — Sacharin deutete mit der Hand nach der Insel und sprach zu mir: „Adelbert Loginowitsch, wollen Sie?" — Ich glaube nicht, daß mich noch einmal in meinem Leben solch peinliches Gefühl durchbohrt. Ich schreibe es zu meiner Demüthigung nieder. Was der Matrose gethan, war ich nicht im Stande zu thun. Jener schwamm zu uns wieder her, und wir ruderten zum Schiffe. Auf den erstatteten Bericht ward ein Prahm aus allem beweglichen Holze am Bord verfertigt, und wir fuhren am andern Tage in zweien Booten der Insel zu. Die Boote ankerten in großer Wassertiefe zunächst der Brandung; der Matrose schwamm mit der Leine ans Land, und mit Hilfe des Prahms konnten wir einzeln das Ufer erreichen, wo uns die schäumende Welle übergoß. Wir durchwandelten nun fröhlich den Wald und durchforschten die Insel. Wir lasen alle Spuren der Menschen auf, folgten ihren gebahnten Wegen, sahen uns in den verlassenen Hütten um, die ihnen zum Obdach gedient. Ich möchte das Gefühl vergleichen mit dem, das wir in der Wohnung eines uns persönlich unbekannten, theuren Menschen haben würden; so hätte ich Goethe's Landhaus betreten, mich in seinem Arbeitszimmer umgesehen. — Daß diese Insel keine festen Wohnsitze hat und nur von andern uns unbekannten Inseln her besucht zu werden scheint, habe ich in den Bemerkungen gesagt.

Der Tag, der ohnehin das Osterfest der Russen war, wurde festlich und auf dem Rurik mit Kanonenfeuer begangen. Die Mannschaft erhielt doppelte Portion. Wir brachten den auf dem Schiffe Zurückgebliebenen etliche Kokosnüsse mit. Sie zu erhalten, war die Axt an den Baum gelegt worden, ein Verfahren, das mir in die Seele schnitt; zur Sühne hatte man die Axt daselbst gelassen.

In der Nähe der niedern Inseln, deren Aufnahme uns in den folgenden Tagen bis zum 25. April beschäftigte, ließen sich die Seevögel nur sparsam sehen; dagegen waren die fliegenden Fische häufig. Hier sah ich auch einmal eine Wasserschlange im Meere schwimmen.

Wir entbehrten schon lange aller frischen Nahrung; das Wasser ward uns am 28. April zum ersten Male zugemessen. Die Portion war aber vollkommen hinreichend, und ich verbrauchte von der meinen nur einen Theil. Ich hätte mich im Nothfall mit Seewasser auch begnügt. Ich habe oft auf Excursionen Seewasser getrunken, ohne Widerwillen und ohne Nachtheil; ob es mir aber den Durst löschte wie süßes Wasser, könnte noch gefragt werden. Die häufigen Regengüsse, die besonders in der südlichen Halbkugel uns erfrischten, gaben uns eine erwünschte Gelegenheit, frisches Wasser einzusammeln, wozu unser Zelt eingerichtet war. Solches frisches, gesundes Wasser ist eine wahre Erquickung; denn leider fehlen dem des Vorraths „die nahrhaften Theile“ niemals ganz und sind manchmal in unerwünschtem Ueberflusse vorhanden. — Am 4. Mai regnete es so stark, daß zwölf Fässer Wasser gesammelt wurden.

Ich habe eigentlich zu dem nichts hinzuzufügen, was ich in den Bemerkungen und Ansichten über die Penrhyninseln gesagt habe, die wir am 30. April sahen, und mit deren Einwohnern wir am andern Morgen verkehrten. Ein solcher Tag mit seinen Ereignissen ist im einförmigen Schiffsleben ein Lichtpunkt, der dessen eintöniges Einerlei belebend durchbricht. Wollte ich wiederholt die empfundene Freude beschreiben, so würde ich in dem Leser eben die Langeweile erzeugen, die sie für uns zu unterbrechen kam. — Wir verhielten uns übrigens dieses Mal leidend, und es war nicht mehr der erste Eindruck. — Ich habe nirgends den Palmenwald schöner als auf den Penrhyn gesehen. Zwischen dem hoch getragenen windbewegten Baldachin der Kronen und

dem Boden sah man zwischen den Stämmen hindurch den Himmel und die Ferne. Es schienen, wenigstens stellenweise, das niedere Gebüsch und der Damm zu fehlen, welche die Inseln dieser Bildung nach außen zu umzäunen und zu beschützen pflegen. Verhältnißmäßig zahlreich, stark und wohlgenährt, friedlich und dennoch vertrauend seinen Waffen, unbekannt mit den unsern war das Volk, das uns umringte; jegliche Familie, so schien es, unter Führung des Alten im eigenen Boote. Sie erhandelten Eisen von uns, das köstliche Metall, und als wir unsern Lauf weiter nahmen, waren sie kaum zu bewegen, von uns zu lassen.

Wir hatten in den nächsten Tagen häufige Windstillen mit Windstößen abwechselnd und erreichten am 4. Mai, beiläufig unter 7° 30′ S. B., den wirklichen N. O.-Passat. Wir sahen in den folgenden Tagen viele Seevögel Morgens dem Wind entgegen, bei Sonnenuntergang mit dem Winde fliegen. Die kleine Seeschwalbe (Sterna stolida) ließ sich wiederholt auf dem Schiffe fangen, und wir entließen etliche, denen wir auf pergamentnem Halsbande den Namen des Schiffes und das Datum mitgaben. Es möchte für ein Schiff eine Freude sein, einen solchen Boten in diesem weiten Meerbecken wieder aufzufangen; ließ sich doch in der chinesischen See ein Pelikan am Bord des Rurik's greifen, der von unserer Conserve, der Eglantine, kam, wo er sich schon in die Gefangenschaft begeben hatte.

Wir durchkreuzten am 11. den Aequator. Am 12. zeigten sich viele Seevögel. Auch ein Landvogel soll gesehen worden sein. Ein Delphin wurde harpunirt, der erste, dessen wir habhaft wurden. — Er diente uns zu einer willkommenen Speise. Es ist ein schwarzes blutvolles Fleisch, erdig und unschmackhaft, aber nicht eben thranig. Ich möchte, wie die Haifische, so auch die Delphine für den Tisch loben; sie kommen zu Zeiten, wo sie nicht zu tadeln sind.

Am 19. Mai, da wir die Mulgravesinseln aufsuchten, blies unversehens ein Windstoß dem herrschenden Winde entgegen, brachte die Segel in Verwirrung und zerriß manches Tauwerk. Der Capitän ward von einem geschleuderten Tau am Vorderhaupte getroffen und sank betäubt nieder. Dieser Vorfall, der Schrecken unter uns verbreitete, hatte glücklicherweise keine Folgen.

Wir entdeckten am 21. ein nur auf wenigen Punkten spärlich begrüntes Riff, auf dem nur wenige Kokosbäume sich er-

hoben. Am 22. kamen uns zwei Boote zierlichen Baues, geschickt, gegen den Wind zu laviren, aus diesem Riffe entgegen. Die Menschen, geschmückt und anmuthig, luden uns auf ihre Erde ein, aber im Gefühl ihrer Schwäche und unserer Kraft vermaßen sie sich nicht, uns näher zu kommen. Ein Boot ward in die See gelassen, worauf ich mit Gleb Simonowitsch und Login Andrewitsch Platz nahm, und wir ruderten ihnen entgegen. Aber auch so vermochten wir nicht, ihnen Zutrauen einzuflößen. Sie warfen uns Geschenke zu, eine zierliche Matte und eine Frucht des Pandanus, und entfernten sich schnell der Insel zu, uns einladend, ihnen zu folgen. Das waren die Radacker. Sie beschenkten uns zuerst und schieden bei dieser ersten Begegnung unbeschenkt von uns.

Wir hatten, nach Norden steuernd, den 27. die Sonne im Zenith und durchschnitten am 28. den nördlichen Wendekreis, nachdem wir 42 Tage südlich vom Aequator und 12 Tage nördlich von demselben in der heißen Zone zugebracht. Wir wallten unsern heimischen Sternen zu; vor uns erhob sich der große Bär, und hinter uns senkte sich das Kreuz.

Wir hatten am 2. und 3. Juni etwas südlicher, als gewöhnlich die Inseln Rica de Plata und Rica de Oro angegeben werden, ungefähr in derselben Breite wie Mearn, Landzeichen. Am Morgen des dritten ließ sich ein kleiner Vogel vom Geschlechte der Schnepfen auf das Schiff nieder und ward mit Schaben gefüttert. — Treibholz und Tange schwammen im Meer, das Wasser war außerordentlich trübe, doch fand das Senkblei mit hundert Faden Leine keinen Grund.

Die Kälte nahm zu. Wir waren in dem nordischen Nebel, der sich oft an unserm Tauwerke niederschlug und als pechbittere Quellen längs den Wänden herabfloß. Wir fingen in den ersten Tagen des Juni unter der Breite von Gibraltar zu heizen an und hatten gegen die Mitte desselben Monats, bevor wir die Breite von Paris erreicht, Eis am Bord. Das Meer, in diesem selben Meerbecken zwischen den Tropen dunkel ultramarinblau, ist hier schwarzgrün gefärbt und undurchsichtig. Die Wassertiefe, worin ein weißer Gegenstand sichtbar bleibt, hat sich von 16 Faden auf 2 Faden vermindert. Das Treibholz ward nordwärts immer häufiger.

Am 4. ward ein zweiter Delphin von einer andern Art har-

punirt. Die Arten dieser uns sehr mangelhaft bekannten Gattung möchten sehr zahlreich sein. Scheint doch fast jegliche Heerde, die das Schiff umschwärmt, sich von allen andern durch Farbe, Zeichnung oder Größe zu unterscheiden.

Am 6. erschienen rothe Flecken im Meer; sie rührten von einem kleinen Krebse her, womit das Wasser angefüllt war.

Seitdem wir nach Norden steuerten, eilten Wünsche und Gedanken dem Schiffe voran der Küste zu, wo wir die Hoffnung hatten, Briefe von der Heimath vorzufinden. Wir selber fingen an, unsere Journale durchzusehen, unsere Papiere zur Absendung zu ordnen und Briefe an unsere Lieben zu schreiben. Ich habe, durch einen Scherz des Capitäns dazu ermuntert, vom Norden des großen Oceans eine nach Breiten- und Längengrad datirte Ordre ausgestellt, einen Korb Champagnerwein an den Staatsrath von Kotzebue zu expediren, und der Wein ist expedirt worden und angekommen.

Ein kleiner Landvogel (eine Fringilla) sagte uns am 17. das Land an, das sich uns am 18. entschleierte. Ein hohes Land mit zackigen Zinnen, über welche sich aus dem Innern hohe vulcanische Kegel erheben. Der Schnee bedeckt nicht gleichmäßig die Höhen wie in unsern Alpen, sondern liegt fleck- und streifenweise an den Abhängen des zerrissenen Gebirges und steigt an denselben tief zu Thale. Am 18. Juni noch so viel Schnee!

Wir fuhren am 19. in das schöne weite Becken, die Awatschabucht, hinein. Wir wurden von der Berghöhe, die den Nordpfeiler des äußern Thores bildet, telegraphisch nach St. Peter und Paul angemeldet; ein Hilfsboot kam uns entgegen. Wir waren durch den schmalen Canal des Einganges mit günstigem Winde eingefahren, der uns, sobald wir im Innern angelangt, plötzlich gebrach. Es war Nacht, als wir in den Hafen hineinbugsirt wurden. Ein unleidlicher Fischgestank verkündigte uns die Nähe des Ortes. — Die Anstalt zum Trocknen der Fische, das tägliche Brod dieser nordischen Lande, liegt auf einer Landzunge, die den innern Hafen abschließt.

Hier zu St. Peter und Paul betrat ich zuerst den russischen Boden; hier sollte ich meine erste Bekanntschaft mit Rußland machen.

Wir waren hier angemeldet und wurden erwartet; wir waren Alle namentlich bekannt, die Zeitungen hatten unsere

Namen ausposaunt, und was hat man in St. Peter und Paul Anderes zu thun, als die Zeitung zu studiren. Wir wurden empfangen, wie sich's erwarten ließ. Wir brachten Bewegung in das stockende Leben, und es schien ein Tag über diesen Winkel der Erde, der nicht wie alle übrigen Tage war. Es waren Landsleute, die einander als Wirthe und Gäste an diesem abgelegenen Orte, so fern vom eigentlichen Vaterlande, begegneten.

Der Gouverneur Lieutenant Rudokoff sorgte für alle Bedürfnisse des Schiffes, dessen Kupfer besonders schadhaft befunden ward. Er half uns mit den noch brauchbaren Kupferplatten der „Diana" aus, des Schiffes, das Golownin nach seiner Fahrt nach Japan als untauglich, die See zu halten, im hiesigen Hafen zurücklassen mußte. Der Capitän zog ans Land, und es folgten auf einander Gast- und Festmähler, wie sie nur in Kamtschatka zu beschaffen waren. Wir erfreuten uns in Kamschatka der russischen Bäder. Es ist das Erste und vielleicht das Erquicklichste, was die russische Gastfreundschaft anzubieten weiß. Unsere Matrosen wußten sich selbst, wo es erwünscht war, ihr Badezelt einzurichten, und nur unter einem glücklicheren wärmeren Himmel unterblieb es als entbehrlich.

Am 22. Juni ward auf dem Rurik ein Dankfest gefeiert und bei dem Gouverneur zu Abend gespeist. Sonntag den 23. ward nach der Kirche bei uns getafelt. Am 30. war Festmahl beim Commandanten, wo beim Kanonendonner poculirt wurde. — Der Wein war nicht eben der vorzüglichste, aber die Gäste, aus allen nur zeigbaren Russen bestehend, waren zahlreich; und nach englischer Sitte, die mehr oder minder überall beobachtet wird, wo salziges Wasser das Land bespült, wollte Jeder mit Jedem von uns ein Glas Wein trinken, welche Höflichkeit erwidert werden mußte, so daß der Gläser Weines sehr viele wurden. Nach Tische sollten wir das landesübliche Fuhrwerk kennen lernen und zu Schlitten mit Hundegespann auf grünem Rasen, weil schon der Schnee im Thale geschmolzen war, den Abhang des Hügels hinabfahren. Es konnte Keiner von uns den Sitz behaupten, was allerdings einige Uebung erfordert; abgeworfen, verkrochen wir uns in das Gebüsch, und Jeder suchte einen stillen Platz, das Fest für sich allein zu beschließen.

Am 4. Juli speisten wir bei Herrn Clark, einem Amerikaner, der hier, wohin er verschlagen worden, neue Verhältnisse ange-

knüpft hat. Er hatte das Cap Horn nur einmal umfahren, war aber sechsmal, und zum letzten Mal vor sechs Jahren, auf den Sandwichinseln gewesen. Ich habe die Nachrichten, die er mir von diesen Inseln gab, und das Bild, das er mir von denselben entwarf, vollkommen wahr und treu befunden. Ich sah zuerst bei Herrn Clark ein Bild, das ich seither oftmals auf amerikanischen Schiffen und, durch ihren Handel verbreitet, auf den Inseln und an den Küsten des großen Oceans wiedergesehen habe: das von chinesischer Hand zierlich auf Glas gemalte Porträt von Madame Récamier, der liebenswürdigen Freundin der Frau von Staël, bei der ich lange Zeit ihres vertrauten Umgangs mich erfreute. Wie ich hier dieses Bild betrachtete, schien mir unsere ganze Reise eine lustige Anekdote zu sein, nur manchmal langweilig erzählt, und weiter nichts.

Am 11. Juli war das Kirchenfest von St. Peter und Paul. Wir steuerten zu einer Collekte bei, die für den Bau einer Kirche gesammelt wurde. Der erste Beamte der russisch-amerikanischen Compagnie bewirthete uns an diesem Tage.

Am 12. ward das Fest von Gleb Simonowitsch bei uns gefeiert und besonders von den Matrosen mit ausgelassener Freudigkeit begangen, denn Gleb Simonowitsch war allgemein geliebt. Dieses Fest giebt mir Veranlassung, über eine russische Sitte zu berichten, die bei der strengen Mannszucht und der unbedingten Unterwürfigkeit des Untergebenen gegen seinen Vorgesetzten seltsam erscheinen dürfte. Aber mir scheint der gemeine Russe sich gegen seinen Herrn, gleichviel ob Capitän, Herr oder Kaiser, in ein mehr kindliches als blos knechtisches Verhältniß zu stellen; und unterwirft er sich der Ruthe, so behauptet er auch seine Kindesfreiheiten. Die Matrosen ergriffen zuerst Otto Astawitsch, und, in zwei Reihen gestellt, welche Front gegen einander machten und sich bei den Händen anfaßten, ließen sie ihn schonungslos über ihre Arme schwimmen; eine Art des Prellens, die unter uns für keine Ehren- oder Freundschaftsbezeigung gelten würde. Nach Otto Astawitsch kam Gleb Simonowitsch an die Reihe, und nach diesem wir Alle, so wie sie unser habhaft werden konnten. Die am Höchsten in ihrer Gunst standen, wurden am Höchsten geschnellt und am Unbarmherzigsten behandelt. Ich erfuhr nachher, daß solches Thun ein Gegengeschenk verdiene, welches der Geprellte an die prellende Mannschaft zu entrichten pflege.

Am 13. waren wir segelfertig, aber die erwartete Post aus St. Petersburg war nicht angekommen, und wir mußten unserer getäuschten Hoffnung bis zu der Rückkehr nach Kamtschatka, die uns auf den Herbst 1817 verheißen war, Geduld gebieten. — Auch von dieser Hoffnung wurden wir enttäuscht. Wir haben während dieser drei Jahre keine direct an uns gerichtete Nachricht von der Heimath und keine Briefe von unsern Angehörigen erhalten. Ich hätte vielleicht, wenn mich die Sehnsucht nach der Post nicht hier gebannt gehalten, eine Excursion in das Innere unternommen; dazu war es jedoch noch zu früh, da in diesem Jahre der Winter nicht weichen zu wollen schien. Schnee lag noch um St. Peter und Paul, als wir ankamen, und jetzt erst begann der Frühling zu blühen. Wie ich von hier aus in die Heimath schrieb, auf das Papier die todten Buchstaben fallen ließ, die kein Widerhall waren und keinen Widerhall gaben, schnürte ein peinliches Gefühl das Herz mir zu.

Ich muß Einiges nachholen. Bücher, so von Bering's Zeiten her Reisende hier oder in Hintersibirien zurückgelassen, haben sich in St. Peter und Paul zu einer Bibliothek angesammelt, in welcher wir verwundert und erfreut Werke fanden, deren Mangel wir schmerzlich empfunden hatten. Bose konnte uns für das so reizende Studium der Seegewürme zu einem Leitfaden dienen, dessen wir ganz entbehrten; und wie erwünscht uns im Norden Pallas' „Reisen" und Gmelin's „Flora Sibirica" sein mochten, brauche ich nicht erst zu sagen. Dem Herrn Gouverneur schien es die natürlichste Bestimmung dieser Bücher zu sein, bei einer wissenschaftlichen Expedition wie die unsrige gebraucht zu werden, und er ließ mich aus der Bibliothek die Werke, die ich begehrte, nehmen, unter der heilig von mir erfüllten Bedingung, sie nach der Heimkehr der Petersburger Akademie zurückzustellen. In dieser Bibliothek waren auch unter anderen etliche von Julius Klaproth einst an der chinesischen Grenze zurückgelassene Bücher, die mit seinem chinesischen Siegel, dem Spruch von Confucius: „Die Gelehrten sind das Licht der Finsterniß", gestempelt waren. Dieses selbe Siegel, das besaß ich: ein Geschenk von Julius Klaproth im Jahre 1804 oder 1805, wo ich in Berlin vertraulich mit ihm lebte und von ihm Chinesisch lernen wollte. Ich hatte dieses Siegel zufällig auf diese Reise mitgenommen; ich hatte es bei mir und hätte, es vorweisend, die Bücher als mein Eigenthum ansprechen können.

Von einem Naturforscher und Sammler, von Redowsky, der in diesem Winkel der Erde ein unglückliches Ende nahm, rührten ein paar kleine Kisten her, die getrocknete Pflanzen und Löschpapier enthielten, und womit Herr Rudokoff mir ein Geschenk machte. Auch das Papier war mir sehr erwünscht. Wie karg benutzte ich damals jedes Schnitzel; unsere Transparentgemälde aus Chile verbrauchte ich zu Samenkapseln, und ich finde in einem aus St. Peter und Paul geschriebenen Briefe von mir dankbarlichst eines Bundes Fidibus erwähnt, das mir die Kinder eines Freundes in Kopenhagen geschenkt, als ich im Begriff war, zu Schiffe zu steigen.

Ich hatte mir in England eine gute Doppelflinte angeschafft. Der Capitän selbst hatte uns damals die Weisung gegeben, uns mit Waffen zu versorgen. Ich hatte sie auf der Reise sehr wenig gebraucht, doch war ein Schloß nicht in gutem Stande, und sie war schmutzig, weil ich der Geräthschaften entblößt war, ein Gewehr in Stand und rein zu erhalten. Es borgte sie in St. Peter und Paul Jemand von mir, und ich war dessen unmaßen froh, erwartend, es würde ihr nun ihr Recht geschehen, und sie würde wie neu aussehen, wann sie in meine Hände wieder käme. Darin hatte ich mich nun geirrt; ich bekam sie ungeputzt zurück, und die Noth war größer als zuvor. Der Gouverneur hatte meine Flinte gesehen und wünschte, sie zu besitzen; er beauftragte den Capitän, mit mir über den Preis, den ich darauf setzen wollte, zu unterhandeln. Nachdem ich mich vergewissert, daß Herr von Kotzebue, der sich Herrn Rudokoff gefällig zu erweisen trachtete, selber wünschte, den Handel zu Stande zu bringen, sagte ich zu ihm, daß, insofern die Flinte, wie er anzunehmen scheine, mir als Nothwehrwaffe entbehrlich sei, ich sie gern Herrn Rudokoff überlassen wollte; ich wisse aber nicht, sie in Geld abzuschätzen, und sei auch kein Handelsmann. Er möge nur die Thiere und Vögel, die er damit bis zur Zeit unserer Rückkunft schießen würde, von seinen Leuten ausbalgen lassen und mir die Häute verwahren; das solle der Preis sein. Diese Wendung des Handels schien allen Theilen gleich erfreulich und würde auch den Berliner Museen trefflich zu Statten gekommen sein, wenn wir nicht unterlassen hätten, nach Kamtschatka zurückzukehren.

Der Lieutenant Wormskiold blieb in St. Peter und Paul. Er wollte sein am Bord des Rurik's nach den Instrumenten der

Expedition geführtes meteorologisches Journal nur unter Bedingungen mittheilen, auf die sich Herr von Kotzebue nicht einlassen mochte. Dieser, zu dessen Verfügung ich für den eingetroffenen Fall meine Baarschaft gestellt hatte, gab mir, ohne von jener Gebrauch gemacht zu haben, mein Wort zurück. Auch der kranke Lieutenant Sacharin mußte, obgleich ungern, hier von der Expedition scheiden. Wir drückten uns herzlich die Hände. Er hätte wirklich nicht unternehmen sollen, was auszuführen er körperlich nicht im Stande war; denn der Dienst des Seeofficiers hat Beschwerden, denen der Passagier fremd bleibt.

Unsern lustigen Gesellen, den Affen, schenkte der Capitän dem Gouverneur. Man möchte meinen, wenn Affen, wie auf Schiffen geschieht, auf vertraulichem Fuße mit den Menschen leben, daß sie geschickt, neu- und wißbegierig, wie sie sind, es weit in der Bildung bringen könnten, wenn sie nur hätten, was zu einem Gelehrten gehört, und was ihnen die Natur vorenthalten hat: Sitzfleisch. Sie haben keine Geduld. Das Alles gilt vielleicht mehr noch von den ostindischen Affen, die wir später an Bord nahmen, als von diesem Brasilianer.

Der Capitän erhielt zur Verstärkung der Mannschaft des Rurik's sechs Matrosen von dem hiesigen Commando und einen Aleuten von der russisch-amerikanischen Handelscompagnie. Dieser war ein vielerfahrener, sehr verständiger Mann. — Diese sieben Mann sollte Herr von Kotzebue bei seiner Rückkunft in Kamtschatka im andern Jahre wieder abgeben. Er nahm außerdem eine Baidare an Bord, die er hier verfertigen lassen: ein offenes, flaches Boot, das aus einem leicht gezimmerten, mit Robbenhäuten überzogenen, hölzernen Gerippe besteht und beim Uebernachten auf dem Lande als Zelt oder Schutzwehr gegen den Wind gebraucht wird.

Wir Alle hatten uns mit Parken versehen, und Mehrere hatten sich Bärenhäute zum Lager angeschafft. Die Parke ist das gewöhnliche Pelzkleid dieser Nordvölker, ein langes, aus Rennthierfell verfertigtes Hemd ohne Schlitzen, mit daran hängender Haube oder Kapuze. Manche sind zwiefältig mit Rauchwerk nach innen und außen.

Wir verließen am 14. Juli 1816 den Hafen von St. Peter und Paul und konnten erst am 17. aus der Bucht von Awatscha auslaufen.

Nordfahrt von Kamtschatka aus in die Beringsstraße.

St. Laurenzinsel. Kotzebuessund. St. Laurenzbucht im Lande der Tschuktschi. Unalaschka.

„Zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt" sind Worte, die die „Entdeckungsreise von Otto von Kotzebue in die Südsee und nach der Beringsstraße" an der Stirne trägt. Nun aber segeln wir nach Norden, der Beringsstraße zu, und es dünkt mich an der Zeit zu sein, Euch, die Ihr mir bis jetzt auf gut Glück gefolgt seid, ohne zu wissen, wohin die Reise ging, und was sie beabsichtigte, nachträglich über den Hauptzweck derselben und den Plan, nach welchem er verfolgt werden sollte, die Aufklärungen zu geben, die ich selber nur nach und nach erhalten hatte. Die Sommercampagne 1816 sollte einer bloßen Recognoscirung gewidmet sein. Ein Hafen, ein sicherer Ankerplatz für das Schiff, sollte in Norton-Sound oder noch besser im Norden der Straße aufgefunden werden, von wo aus mit Baidaren und Aleuten,*) diesen Amphibien dieser Meere, den eigentlichen Zweck der Expedition anzugreifen, der zweiten Sommercampagne vorbehalten bliebe. Früh sollten wir dann in Unalaschka eintreffen, wo unsere Ausrüstung für das nächste Jahr von den Beamten der russisch-amerikanischen Compagnie beschafft werden sollte: Baidaren, Mannschaft, Mundvorrath für dieselbe und Dolmetscher, welche die Sprachen der nördlicheren Eskimos verstünden. Diese Dol-

*) Dreisilbig: A-le-ut. So spreche ich das Wort mit den Russen aus. Meine Jungen, die in Klein-Quarta sitzen, wissen es freilich besser und verweisen es mir. — Daß es zweisilbig A-leut heißen muß, weiß jedes Kind.

metscher würden von Kodiak bezogen werden müssen, wohin von Unalaschka aus einen Boten auf dreisitziger Baidare die Küsten der Inseln und des festen Landes entlang zu senden, je später im Jahre, desto fahrvoller und unzuverlässiger sei. Deshalb durften wir uns jetzt nicht verspäten. Die Zeit des nordischen Winters sollten wir dann in Sommerlanden verbringen, theils der Mannschaft die erforderliche Erholung gönnen, theils anderwärtigen geographischen Untersuchungen obliegen, dann im Frühjahr 1817, nach Unalaschka zurückkehrend, daselbst, was für unsere Nordfahrt vorbereitet worden, uns aneignen und, sobald das nordische Meer sich der Schifffahrt eröffnete, den Rurik in den vorbestimmten Hafen fahren, sichern und zurücklassen und mit Baidaren und Aleuten zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt so weit nach Norden und Osten zu Wasser oder zu Lande vordringen, als es uns ein gutes Glück gestattete. — Wenn die vorgerückte Jahreszeit oder die sonstigen Umstände unserer Unternehmung ein Ziel gesetzt, sollten wir die Rückfahrt über Kamtschatka antreten und auf der Heimkehr noch die fahrvolle Torresstraße untersuchen. Wahrlich, es war zweckmäßig, zu Entdeckungen im Eismeere die Söhne des Nordens und ihre Fahrzeuge zu gebrauchen. Nur mißlich war es, die ganze Hoffnung des Gedeihens auf den einzigen Wurf nur einer Campagne zu setzen, die ein ungünstiges Jahr vereiteln konnte. Aber mit Beharrlichkeit möchten am Füglichsten von Unalaschka aus durch Aleuten und wenige rüstige, abgehärtete Seemänner, welche nur die erforderlichen Ortsbestimmungen vorzunehmen befähigt wären, die letzten Fragen zu lösen sein, welche die Geographie dieser Meer- und Küstenstriche noch darbietet.

Die Sommercampagne 1816, deren Ergebniß in der Karte vorliegt, die Herr von Kotzebue von dem nach ihm benannten Sunde mittheilt, hat, was von ihr erwartet werden konnte, auf das Befriedigendste geleistet. Der Kotzebuessund, ein tiefer Meerbusen, der im Norden der Straße unter dem Polarkreise in die amerikanische Küste eindringt, und dessen Hintergrund beiläufig einen Grad nördlicher und unter gleicher Länge liegt als der Hintergrund von Norton-Sound, bietet den Schiffen im Schutze der Chamissoinsel den sichersten Ankerplatz und den vortrefflichsten Hafen dar. Herr von Kotzebue hat im Jahr 1817 darauf verzichtet, Vortheil von seiner Entdeckung zu ziehen, um

weiteren Entdeckungen in das Eismeer entgegenzugehen. Was der Romanzoff'schen Expedition aufgegeben war, ist seither von den Engländern verfolgt worden, und Capitän Beechey mit dem Blossom hat in den Jahren 1826 und 1827 von diesem selben Hafen aus einen Theil der amerikanischen Küste im Eismeer aufgenommen.

Ich kehre zu unserer Nordfahrt zurück. Ihr Zweck war die Geographie. Wir haben zwar mit den Eingebornen, den Bewohnern der St. Laurenzinsel, den Eskimos der amerikanischen Küste, den Tschuktschi der asiatischen, häufig verkehrt; doch haben wir mit und unter ihnen nicht gelebt. Die Karte und der Bericht von Herrn von Kotzebue, das Zeichenbuch des Malers, das er in seinem „Voyage pittoresque" offen hält, werden belehrender sein als mein dürftiges Tagebuch. Uebrigens was ich über diese Völker mongolischer Race zu sagen gewußt, habe ich am Schlusse des Aufsatzes, den ich den Nordlanden in meinen Bemerkungen und Ansichten gewidmet habe, in wenige Worte zusammengedrängt.

Am 17. Juli 1816 liefen wir aus der Bucht von Awatscha aus und hatten am 20. Ansicht von der Beringsinsel, deren westliches Ende sich mit sanften Hügeln und ruhigen Linien zum Meere senkt. Sie erschien uns im schönen Grün der Alpentriften, nur stellenweise lag Schnee.

Von der Beringsinsel richteten wir mit günstigem Winde unsern Curs nach der Westspitze der St. Laurenzinsel. Wir waren in den dichtesten Nebel gehüllt; er zertheilte sich am 26. auf einen Augenblick; ein Berggipfel ward sichtbar; der Vorhang zog sich wieder zu. Wir lavirten in der gefährlichen Nähe des nicht gesehenen Landes.

An diesem Tage war die Erscheinung einer Ratte auf dem Verdeck ein Besorgniß erregendes Ereigniß. Ratten sind auf einem Schiffe gar verderbliche Gäste, und ihrer Vermehrung ist nicht zu steuern. Wir hatten bis jetzt keine Ratten auf dem Rurik gehabt; war diese in Kamtschatka an unsern Bord gekommen, konnten auch mehrere schon in den untern Schiffsraum eingedrungen sein. Eine Rattenjagd ward auf dem Verdeck als ein sehr ernstes Geschäft angestellt, und drei Stück wurden erlegt. Es ist von da an keine mehr verspürt worden.

Am 27. steuerten wir auf das Land zu, das uns im heitersten

Sonnenschein erschien, so wie wir in seiner Nähe aus der Nebeldecke des Meeres heraustraten. Zwei Boote wurden zu einer Landung ausgerüstet. Indem wir nach dem Ufer ruderten, begegneten wir einer Baidare mit zehn Eingebornen. Wir verkehrten mit ihnen, nicht ohne wechselseitig auf unserer Hut zu sein. Tabak! Tabak! war ihr lautes Begehren. Sie erhielten von uns das köstliche Kraut, folgten unsern Booten freundlich, fröhlich, vorsichtig und leisteten uns beim Landen in der Nähe ihrer Zelte hilfreiche Hand. Die hier am Strande aufgerichteten Zelte von Robben- oder Walroßhäuten schienen Sommerwohnungen zu sein und die festen Wohnsitze der Menschen hinter dem Vorgebirge im Westen zu liegen. Von da her kam auch eine zweite Baidare herbei. Unser verständiger Aleut, der eine längere Zeit auf der amerikanischen Halbinsel Alaska zugebracht, fand die hiesige Völkerschaft den Sitten und der Sprache nach mit der dortigen verwandt und diente zu einem halben Dolmetscher. Während der Capitän, der in ein Zelt geladen worden, den Umarmungen und Bestreichungen sowie der Bewirthung der freundlichen thranigen Leute, die er mit Tabak und Messern beschenkte, ausgesetzt blieb, bestieg ich allein und unbefährdet das felsige Hochufer und botanisirte. Selten hat mich eine Herborisation freudiger und wunderlicher angeregt. Es war die heimische Flora, die Flora der Hochalpen unserer Schweiz zunächst der Schneegrenze, mit dem ganzen Reichthum, mit der ganzen Fülle und Pracht ihrer dem Boden angedrückten Zwergpflanzen, denen sich nur wenige eigenthümliche harmonisch und verwandt zugesellten. Ich fand auf der Höhe der Insel unter dem zertrümmerten Gesteine, das den Boden ausmacht, einen Menschenschädel, den ich unter meinen Pflanzen sorgfältig verborgen mitnahm. Ich habe das Glück gehabt, die reiche Schädelsammlung des Berliner anatomischen Museums mit dreien nicht leicht zu beschaffenden Exemplaren zu beschenken: diesem von der St. Laurenzinsel, einem Aleuten aus einem alten Grabmal auf Unalaschka und einem Eskimo aus den Gräbern der Bucht der guten Hoffnung in Kotzebuessund. Von den dreien war nur der letztere schadhaft. Nur unter kriegerischen Völkern, die, wie die Nukahiwer, Menschenschädel ihren Siegstrophäen beizählen, können solche ein Gegenstand des Handels sein. Die mehrsten Menschen, wie auch unsere Nordländer, bestatten ihre Todten und halten die

Gräber heilig. Der Reisende und Sammler kann nur durch einen seltenen glücklichen Zufall zu dem Besitze von Schädeln gelangen, die für die Geschichte der Menschenracen von der höchsten Wichtigkeit sind.

Wir erreichten gegen zwei Uhr Nachmittags das Schiff und verbrachten, in den tiefen Nebel wieder untergetaucht, noch den 28. und den Vormittag des 29. in der Nähe der Insel, um deren westliches Ende wir unsern Curs nahmen. Am Abend des 29. hob sich die Nebeldecke, das Land ward sichtbar, und wir erhielten auf drei Baidaren einen zahlreichen Besuch der Eingebornen, in deren Führer der Capitän seinen freundlichen Wirth vom vorigen Tage erkannte. Nach vorgegangener Umarmung und Reiben der Nasen an einander wurden Geschenke und Gegengeschenke gewechselt, und ein lebhafter Tauschhandel begann. In kurzer Zeit waren wir Alle und unsere Matrosen reichlich mit Kamlaiken versehen. Die Kamlaika ist das gegen Regen und Uebergießen der Wellen schützende Oberkleid dieser Nordländer, ein Hemde mit Haube oder Kapuze aus der feinen Darmhaut verschiedener Robben und Seethiere verfertigt; die Streifen ring- oder spiralförmig wasserdicht mit einem Faden von Flechsen von Seethieren an einander genäht, die Nähte zuweilen mit Federn von Seevögeln oder Anderem verziert. Die gröbste Kamlaika muß für die geübteste Nähterin die Arbeit von mehreren, von vielen Tagen sein, — sie wurden ohne Unterschied für wenige Blätter Tabak, so viel wie etwa ein Raucher in einem Vormittag aufrauchen konnte, freudig hingegeben.

Die sonderbare Sitte des Tabakrauchens, deren Ursprung zweifelhaft bleibt, ist aus Amerika zu uns herübergekommen, wo sie erst seit beiläufig anderthalb Jahrhunderten Anerkennung zu finden beginnt. Von uns verbreitet, ist sie unversehens zu der allgemeinsten Sitte der Menschen geworden. Gegen Zwei, die von Brod sich ernähren, könnte man Fünf zählen, welche diesem magischen Rauche Trost und Lust des Lebens verdanken. Alle Völker der Welt haben sich gleich begierig erwiesen, diesen Brauch sich anzueignen: die zierlichen, reinlichen Lotophagen der Südsee und die schmutzigen Ichthyophagen des Eismeeres. Wer den ihm einwohnenden Zauber nicht ahnet, möge den Eskimo seinen kleinen steinernen Pfeifenkopf mit dem kostbaren Kraut anfüllen sehen, das er sparsam halb mit Holzspänen vermischt hat, möge

sehen, wie er ihn behutsam anzündet, begierig dann mit zugemachten Augen und langem, tiefem Zuge den Rauch in die Lungen einathmet und wieder gegen den Himmel ausbläst, während Aller Augen auf ihm haften und der Nächste schon die Hand ausstreckt, das Instrument zu empfangen, um auch einen Freudenzug auf gleiche Weise daraus zu schöpfen. Der Tabak ist bei uns hauptsächlich und in manchen Ländern Europa's ausschließlich Genuß des gemeinen Volkes. — Ich habe immer nur mit Wehmuth sehen können, daß grade der kleine Antheil von Glückseligkeit, welchen die dürftigere Classe vor den begünstigteren voraus nimmt, mit der drückendsten Steuer belastet werde, und empörend ist es mir vorgekommen, daß, wie zum Beispiel in Frankreich, für das schwer erpreßte Geld die schlechteste Waare geliefert werde, die nur gedacht werden kann.

Wir hatten am 29. Ansicht vom Nordcap der Insel, einer steilen Felsklippe, an welche sich eine Niederung anschließt, worauf Jurten der Eingebornen gleich Maulwurfshaufen erschienen, von den Hängeböden umstellt, auf denen, was aus dem Bereich der Hunde gehalten werden soll, verwahrt wird. Es stießen sogleich drei Baidaren vom Lande ab, jegliche mit beiläufig zehn Insulanern bemannt, die, bevor sie an das Schiff heranruderten, religiöse Bräuche vollbrachten. Sie sangen eine Zeit lang eine langsame Melodie; dann opferte Einer aus ihrer Mitte einen schwarzen Hund, den er emporhielt, mit einem Messerstich schlachtete und in das Meer warf. Sie näherten sich erst nach dieser feierlichen Handlung, und Etliche stiegen auf das Verdeck.

Am 30. erhellte sich das Wetter; wir sahen am Morgen die Kingsinsel, bald darauf das Cap Wales, die Gwozdeffsinseln (welche vier vereinzelt stehende Felsensäulen in der Mitte der Straße sind) und selbst die asiatische Küste. Cook hatte nur drei der vorerwähnten Felsen gesehen; der vierte, die Ratmanoffinsel von Kotzebue, ist eine neue Entdeckung von Diesem. Wir fuhren durch die Straße auf der amerikanischen Seite in einer Entfernung von beiläufig drei Meilen vom Ufer, Nachmittag gegen die zweite Stunde.

Ich habe hier eine Frage zu beantworten, die in den Gedanken der Wissenschaft den unaufhaltsamen Fortschritt der Zeit und der Geschichte bezeichnet. — Ihr Starren, die Ihr die Be-

wegung leugnet und unterschlagen wollt, seht, Ihr selber, Ihr schreitet vor! Eröffnet Ihr nicht das Herz Europa's nach allen Richtungen der Dampfschifffahrt, den Eisenbahnen, den telegraphischen Linien und verleihet dem sonst kriechenden Gedanken Flügel? Das ist der Geist der Zeit, der, mächtiger als Ihr selbst, Euch ergreift. — Gauß aus Göttingen zuerst fragte mich im Herbst 1828 zu Berlin, und die Frage ist seither wiederholt an mich gerichtet worden: ob es möglich sein werde oder nicht, die geodätischen Arbeiten und die Triangulirung von der asiatischen nach der amerikanischen Küste über die Straße hinaus fortzusetzen? Diese Frage muß ich einfach bejahend beantworten. Beide Pfeiler des Wasserthores sind hohe Berge, die in Sicht von einander liegen, steil vom Meer ansteigend auf der asiatischen Seite, und auf der amerikanischen den Fuß von einer angeschlemmten Niederung umsäumt. Auf der asiatischen Seite hat das Meer die größere Tiefe und der Strom, der von Süden in die Straße mit einer Schnelligkeit von zwei bis drei Knoten hineinsetzt, die größere Gewalt. Wir sahen nur auf der asiatischen Seite häufige Walfische und unzählbare Heerden von Walrossen. Die Berghäupter mögen wol die Nebeldecke überragen, die im Sommer über dem Meere zu ruhen pflegt; aber es wird auch Tage geben, wie der 30. Juli 1816 einer war.

Als die Niederung der amerikanischen Küste sich über unsern Gesichtskreis zu erheben begann, schien ein Zauberer sie mit seinem Stabe berührt zu haben. Stark bewohnt, ist sie von Jurten übersäet, die von Gerüsten und Hängeboden umringt sind, deren Pfeiler, Walfischknochen oder angeschlemmte Baumstämme, die Böden, die sie tragen, überragen. Diese Gerüste nun erschienen zuerst am Horizonte im Spiele der Kimming (Mirage) durch ihr Spiegelbild verlängert und verändert. Wir hatten die Ansicht von einer unzählbaren Flotte, von einem Walde von Masten.

Wir verfolgten jenseit der Straße die Küste nach O. N. O. in möglichster Nähe des Landes in 5 bis 7 Faden Tiefe. Das Land war bis auf wenige Punkte auf den Höhen des Innern frei von Schnee und begrünt. Wir ließen am Morgen des 31. die Anker vor einem Punkte fallen, wo das niedre Ufer sich außer Sicht verlor, als sei da die Mündung eines Flusses oder der Eingang eines Meerarmes. Wir landeten unserm Ankerplatz

gegenüber und befanden uns auf einer schmalen, flachen Insel, die, wie die Barre eines Flusses, einen breiten, durch die Niedrung sich ergießenden Wasserstrom halb absperrte: die Sarytschessinsel und die Schischmareffbucht von Kotzebue's Karte. Die Tiefe in der Mitte der breiteren N. W. Einfahrt betrug 8 Faden, und der Strom setzte bei steigender Fluth landeinwärts.

Auf der Insel Sarytscheff umringten uns alle Täuschungen der Kimming. Ich sah eine Wasserfläche vor mir, in der sich ein niedriger Hügel spiegelte, welcher sich längs des jenseitigen Ufers hinzog. Ich ging auf dieses Wasser zu: es verschwand vor mir, und ich erreichte trocknen Fußes den Hügel. Wie ich ungefähr den halben Weg dahin zurückgelegt, war ich für Eschscholtz, der da zurückgeblieben war, von wo ich ausgegangen, bis auf den Kopf in die spiegelnde Luftschicht untergetaucht, und er hätte mich, so verkürzt, eher für einen Hund als für einen Menschen angesehen. Weiter vorschreitend dem Hügel zu, tauchte ich mehr und mehr aus derselben Schichte hervor, und ich erschien ihm, verlängert durch mein Spiegelbild, länger und länger, riesig, schmächtig.

Das Phänomen des Mirage zeigt sich übrigens auch auf den weiten Ebenen unserer Torfmoore, zum Beispiel bei Linum, wo ich es selbst beobachtet habe. Man sieht es in verticaler Richtung und kann die Bedingungen, unter welchen es entsteht, an weiten, sonnenbeschienenen Mauerflächen (zum Beispiel an den Ringmauern Berlin's außerhalb der Stadt nach Süden und Westen) am Bequemsten studiren, wenn man allmählich das Auge bis dicht an die Mauer nähert. — Wenn sich das Land über den Horizont erhebt, wie sich der Seemann auszudrücken pflegt, ist die Linie, die für den Horizont gehalten wird, der näher dem Auge liegende Rand einer von der untern Schicht der Luft gebildeten Spiegelfläche; eine Linie, die wirklich tiefer als der sichtbare Horizont liegt. Ich glaube, daß diese Täuschung in manchen Fällen auf astronomische Beobachtungen Einfluß haben und in dieselben einen Irrthum von fünf und vielleicht mehreren Minuten bringen kann. — So müßte man dann den Mirage nebst der Deviation der Declination der am Bord beobachteten Magnetnadel zu den Ursachen rechnen, die in den Polargegenden der Genauigkeit der astronomischen Beobachtungen und Küstenaufnahmen entgegenstehen. Die Deviation (vergleiche Flinders, Roß, Scoresby ꝛc. ꝛc.)

war schon zur Zeit unserer Reise zur Sprache gekommen. Ich glaube nicht, daß Herr von Kotzebue in dieser Hinsicht den Mirage oder die Deviation beachtet hat.

Wir waren bei Jurten gelandet, welche die Menschen verlassen hatten. Nur etliche Hunde waren zurückgeblieben. Wir benutzten die Gelegenheit, die festen Winterwohnsitze dieser Menschen kennen zu lernen. Herr von Kotzbue hat I. S. 152 eine dieser Jurten beschrieben. Plan und Aufriß würden belehrender gewesen sein.

Eine Kammer von zehn Fuß ins Gevierte, die Wände sechs Fuß hoch, die Decke gewölbt, im Scheitelpunkt ein mit einer Blase verschlossenes viereckiges Fenster. Das Gebäude von Balken aufgeführt, die nach dem Innern abgeflacht. Der Thür gegenüber eine anderthalb Fuß erhöhte Pritsche als Schlafstelle, das Drittheil des Raumes einnehmend. Längs der Wände verschiedene leiterähnliche Hängeböden zur Aufstellung von Geräthschaften. Die Thür eine runde Oeffnung von anderthalb Fuß Durchmesser in der Mitte der einen Wand. Maulwurfsgängen ähnliche, mit Holz belegte Stollen, die nur in einigen Theilen zum Aufrechtstehen erhöht sind, ziehen sich zwischen der innern Kammerthür und dem äußeren Eingange, der, drei Fuß hoch und viereckig, sich zwischen zwei Erdwällen nach S. O. eröffnet. Aus dem Hauptgange führt ein Nebenzweig zu einer Grube, worin der Wintervorrath, fußgroße Speckstücke, verwahrt wird; dabei Siebe mit langem Stiele, um den Speck herauszuholen. Hauptgebäude und Zugänge von außen mit Erde überdeckt.

Während unsers Aufenthaltes auf der Insel fuhr eine Baidare der Eingebornen unter Segel aus dem Meere zu dem S. W. Eingange in die Bucht und kam uns landeinwärts im Osten aus dem Gesichte. Zwei Männer, jeder auf einsitziger Baidare, kamen vom festen Lande, uns zu beobachten, waren aber nicht heranzulocken.

Die einsitzige Baidare ist diesen Völkern, was dem Kosacken sein Pferd ist. Dieses Werkzeug ist eine schmale, lange, nach vorn lang zugespitzte Schwimmblase von Robbenhäuten, die auf ein leichtes hölzernes Gerippe gespannt sind. In der Mitte ist eine runde Oeffnung; der Mann sitzt mit ausgestreckten Füßen darin und ragt mit dem Körper daraus hervor. Er ist mit dem Schwimmwerkzeuge durch einen Schlauch von Kamlaikastoff ver-

bunden, der, von gleicher Weite als die Oeffnung, dieselbe umsäumt, und den er um den eigenen Leib unter den Armen festschnürt. Sein leichtes Ruder in der Hand, seine Waffen vor sich, das Gleichgewicht wie ein Reiter haltend, fliegt er pfeilschnell über die bewegliche Fläche dahin. — Dieses bei verschiedenen Völkerschaften nur wenig verschieden gestaltete Werkzeug ist aus Reisebeschreibungen und Abbildungen genug bekannt, und es haben sich uns in den Hauptstädten Europa's Eskimos damit gezeigt. — Die große Baidare hingegen, das Frauenboot, ist dem schweren Fuhrwerk zu vergleichen, das dem Zuge der Nomaden folgt.

Als wir gegen Abend wieder an das Schiff fuhren, ruderten uns drei Baidaren der Eingebornen nach, jede mit zehn Mann bemannt. Sie banden mit dem einen Boote an, welches zurückgeblieben war, und worauf der Capitän, der Lieutenant Schischmareff und nur vier Matrosen sich befanden. Die Eskimos, welche das Feuergewehr nicht zu kennen schienen, nahmen eine drohende Stellung an, enthielten sich jedoch der Feindseligkeiten und folgten dem Boote bis an das Schiff, auf welches zu kommen sie sich nicht bereden ließen.

Wir folgten der immer niedern Küste in unveränderter Richtung, bis wir am 1. August gegen Mittag uns am Eingang eines weiten Meerbusens befanden. Das Land, dem wir folgten, verlor sich im Osten, und ein hohes Vorgebirge zeigte sich fern im Norden. Der Wind verließ uns; wir warfen die Anker; der Strom setzte stark in die Oeffnung hinein. Die Ansicht der Dinge war vielversprechend. Wir konnten am Eingang eines Canales sein, der das Land im Norden als eine Insel von dem Continente trennte und die fragliche Durchfahrt darböte. Um wenigstens einen Hügel zu besteigen und das Land von einem höheren Standpunkte zu erkunden, ließ Herr von Kotzebue ans Land fahren. Hier auf dem Cap Espenberg seiner Karte besuchten uns die Eingebornen in großer Anzahl. Sie zeigten sich, wie es wackern Männern geziemt, zum Kriege gerüstet, aber zum Frieden bereit. Ich glaube, daß es hier war, wo, bevor wir ihrer ansichtig geworden, ich, allein und ohne Waffen auf meine eigene Hand botanisirend, unversehens auf einen Trupp von beiläufig zwanzig Mann stieß. Da sie keinen Grund hatten, gegen mich, den Einzelnen, auf ihrer Hut zu sein, nahten wir uns gleich als Freunde.

Ich hatte als hier giltige Münze dreikantige Nadeln mit, wie man sie in Kopenhagen, dem Bedürfnisse dieses selben Menschenstammes angemessen, für den Handel mit Grönland vorfindet. — Das Oehr ist eine unnütze Zugabe; zum Gebrauche wird es abgebrochen und der Faden von Thierflechse an den Stahl angeklebt. — Ich zog meine Nadelbüchse heraus und beschenkte die Fremden, die sich in einen Halbkreis stellten, vom rechten Flügel anfangend der Reihe nach jeden mit zwei Nadeln. Eine werthvolle Gabe. Ich bemerkte stillschweigend, daß Einer der Ersten, nachdem er das ihm Zugedachte empfangen, weiter unten in das Glied trat, wo ihm die Andern Platz machten. Wie ich an ihn zum zweiten Male kam und er mir zum zweiten Male die Hand entgegenstreckte, gab ich ihm darein anstatt der erwarteten Nadeln unerwartet und aus aller Kraft einen recht schallenden Klapps. Ich hatte mich nicht verrechnet; Alles lachte mit mir auf das Lärmendste, und wann man zusammen gelacht hat, kann man getrost Hand in Hand gehen.

Mehrere Baidaren folgten uns an das Schiff, und da ward gehandelt und gescherzt. Den Handel scheinen sie wohl zu verstehen. Sie erhielten von uns Tabak und minder geschätzte Kleinigkeiten, Messer, Spiegel u. s. w.; aber lange Messer, welche sie für ihre kostbaren Pelzwerke haben wollten, hatten wir ihnen nicht anzubieten. Wir erhandelten von ihnen elfenbeinerne Arbeiten, Thier- und Menschengestalten, verschiedene Werkzeuge, Zierrathen u. s. w.

Der Wind erhob sich gegen Abend aus Süden, und wir segelten nach Osten in die Straße hinein. Am Morgen des 2. hatten wir noch im Norden hohes Land, im Süden eine niedrige Küste und vor uns im Osten ein offenes Meer. Erst am Abend stiegen einzelne Landpunkte am Horizont herauf und vereinigten sich und zogen eine Kette zwischen beiden Küsten. Nur eine Stelle schien der Hoffnung noch Raum zu geben. Das Wetter ward uns ungünstig; wir fuhren erst am 3. August durch einen Canal zwischen einem schmalen Vorgebirge des Landes im Norden und einer Insel und warfen an gesicherter Stelle die Anker. Die Ufer um uns waren Urgebirge, die Aussicht nur im Norden noch frei. Diese Stelle zu untersuchen, ward am 4. eine Excursion mit Barkasse und Baidare unternommen, und bald schloß sich um uns eine Bucht, die nach Norden und Osten in ange-

schlemmtes Land eindringt; die Ufer abstürzig von beiläufig 80 Fuß Höhe, die Rücken sanft wellenfaltig zu einer unabsehbaren, nackten, torfbenarbten Ebene sich dehnend. Wir bivouakirten die Nacht unter der Baidare und kehrten am 5. bei ungünstigem Wetter zu dem Schiffe zurück. Die Hoffnung blieb noch, die Mündung eines Flusses zu entdecken. Am 7. ward eine zweite Excursion nach der Bucht im Norden unternommen; am 8. schlug uns ein Sturm nach unserm Bivouac wieder zurück. An diesem Tage entdeckte Eschscholtz, der, während wir Anderen weiter zu dringen versuchten, westwärts längs des Ufers dem Urgebirge und dem Ankerplatze zu zurückging, die sogenannten Eisberge, denen die mit dem Norden und den Reisen im Norden nicht Vertrauten fast zu viel Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheinen. Ich habe Beechey über dieses Eisufer sorgfältig gelesen und geprüft und kann doch nicht anders, als einfach bei der Ansicht beharren, die ich in meinen Bemerkungen und Ansichten ausgesprochen habe. Entweder war in den Jahren von 1816 bis 1826 die Zerstörung des Eisklintes schnell fortgeschritten und hatte die Grenze von der Eisformation und dem Sande erreicht, oder ihre Wirkung hatte die Verhältnisse, die uns noch deutlich waren, bemäntelt. Die ruhige Lagerung in wagerechten Schichten, die an der Eiswand deutlich zu erkennen war, läßt meines Erachtens die Vorstellung von Beechey nicht aufkommen. — Die Zeugnisse scheinen mir darüber übereinstimmend,*) daß in Asien und Amerika unter hohen Breiten das angeschlemmte Land nirgends im Sommer aufthaut; daß, wo es untersucht worden, dasselbe bis zu einer großen Tiefe fest gefroren befunden worden ist, und daß stellenweise das Eis, oft Ueberreste urweltlicher Thiere führend, als Gebirgsart und als ein Glied der angeschlemmten Formation vorkommt, mit vegetabilischer Erde überdeckt und gleich anderem Grunde begrünt. (Ausfluß der Lena und des Mackenzieriver, Kotzebuessund.) Wo aber die Erde den alten Kern zu Tage zeigt, da mögen andere Temperaturverhältnisse stattfinden und unter gleichen Breiten mit der Eisformation Quellen anzutreffen sein.

Ich zweifle nicht, daß die Mammuthzähne, die wir hier

*) Ich bitte hier zu vergleichen, was ich in der „Linnaea", 1829, T. IV. p. 58 und folg., gesagt habe, und die p. 61 angeführten Autoritäten.

sammelten, aus dem Eise herrühren; die Wahrheit ist aber, daß die, welche uns in die Hände fielen, bereits von den Eingeborenen, auf deren Landungs- und Bivouacplatze wir selber bivouakirten, aufgelesen, geprüft und verworfen worden waren. Ist es aber das Eis, welches die Ueberbleibsel urzeitlicher Thiere führt, so möchte es älteren Ursprungs sein als der Sand, in dem ich nur Rennthiergeweihe und häufiges Treibholz angetroffen habe, dem völlig gleich, das noch jetzt an den Strand ausgeworfen wird. Daß dieses Eisufer sich zwischen dem Urgebirge und dem Sande erstreckt, ist auch nicht zu übersehen.

Ich hatte mehrere Bruchstücke fossilen Elfenbeines gesammelt und sorgfältig beiseite gelegt; — damit wurde in der Nacht das Bivouacfeuer unterhalten. Ich mußte froh sein, nachträglich noch den Hauer, den Molarzahn und das Bruchstück zu finden, die ich dem Berliner mineralogischen Museum verehrt habe. Schildwacht habe ich dabei stehen und selber die Last bis in das Boot tragen müssen. Jede Hilfe und selbst ein schützendes Wort wurde mir verweigert. Der Hauzahn, der mir einerseits zu dick und anderseits zu wenig gekrümmt schien, um dem Mammuth anzugehören, ist doch von Cuvier in seinem großen Werke auf meine Zeichnung und Beschreibung hin dieser Art zugeschrieben worden.

Die Bucht, worin wir waren, erhielt den Namen Eschscholtz, die Insel, in deren Schutz der Rurik vor Anker lag, den meinen. (Sie ist in meinen Bemerkungen und Ansichten ungenannt.) Sowol auf der sandigen Landzunge, auf welcher wir bivouakirten, als auf der urfelsigen Insel war die Variation der Magnetnadel durchaus unregelmäßig. —

Auf Excursionen wie diese hatte meine Secundenuhr von Schunigk zu Berlin die Ehre, Chronometerdienst zu thun; selbst ihrer nicht bedürftig, hatte ich sie dem Capitän zum Gebrauch ganz überlassen. Nach zweitägigem Bivouac, wobei uns das englische Patentfleisch (frisches Fleisch und Brühe in Blechkasten eingefüllt, die ohne leeren Raum zugelöthet sind) sehr guten Dienst geleistet hatte, kehrten wir am dritten Tage, am 9. August Morgens, zu dem Schiffe zurück. Während unserer Abwesenheit hatten uns die Eingebornen auf zwei Baidaren einen Besuch zugedacht, der aber nach dem Befehl des Capitäns nicht angenommen worden war. Der Hintergrund von Kotzebuessund

ist unbewohnt, und man findet an dessen Ufern nur Landungs- und Bivouacplätze der Eingebornen. Ein solcher findet sich zum Beispiel auf der Chamissoinsel und ein anderer bei den Eisbergen der Eschscholtzbucht; diesen besuchen sie vielleicht hauptsächlich nur, um Elfenbein zu sammeln.

Es regnete am 10. August; Nachmittags klärte sich das Wetter auf, und wir gingen unter Segel. Es blieb uns ein Theil der südlichen Küste zu untersuchen. Wir warfen die Anker, als es dunkelte, und wurden von Eingebornen besucht. Wir nahten uns am 11. einem hohen Vorgebirge (das Cap Betrug der Karte), von welchem aus etliche Baidaren an uns ruderten. Zwischen diesem Vorgebirge und dem nördlich von ihm liegenden Cap Espenberg fand sich die niedrige Küste von einer weiten Bucht ausgerandet. Die Tiefe des Wassers nahm ab; wir warfen die Anker und trafen sogleich Anstalten, ans Land zu fahren. Dort ließ sich die Mündung eines Flusses erwarten. — Es war schon spät am Nachmittag; ein dichter Nebel überfiel uns und zwang uns, an das Schiff zurückzukehren. Wir bewerkstelligten am 12. früh die beabsichtigte Landung, aber die stark abnehmende Tiefe des Wassers erlaubte uns nur, auf einem sehr entfernten Punkte, beiläufig sechs Meilen vom Schiffe, anzufahren. Ein Canal, der sich durch die Niederung schlängelt, ins Meer mündet, und in welchen der Strom landeinwärts hineinzusetzen scheint, beschäftigte den Capitän. Ich fand ihn, wie ich von einer botanischen Excursion zurückkehrte, mit einem Eingebornen, von dem er einige Auskunft über die Richtung und Beschaffenheit jenes Stromes zu erhalten sich bemühte. Dieser Mann, der mit seiner Familie allein sein Zelt hier aufgeschlagen hatte, war mit seinem Knaben kampffertig, den Pfeil auf dem Bogen, dem Capitän entgegengetreten, als sich dieser mit vier Mann Begleitung gezeigt. Er hatte sich entschlossen, muthig und klug benommen, wie einem tapfern Mann gegen Fremde geziemt, die ihm an Kraft überlegen sind, und deren Gesinnung er verdächtigen muß. Der Capitän, indem er seine Begleiter entfernte und allein ohne Waffen auf ihn zuging, hatte den Mann beschwichtigt, und Geschenke hatten den Frieden besiegelt. Der Eskimo hatte ihn gastlich unter seinem Zelte aufgenommen, wo er sein Weib und zwei Kinder hatte; doch schien ihm nicht heimlich bei den zudringlichen Fremden zu werden. Ich maßte mir auch

hier mein altes Dolmetscheramt an; ich stellte mich pantomimisch, als ruderte ich den Strom landeinwärts, und fragte den Freund mit Blick und Hand: wohin? und wann? Er faßte sogleich die Frage und beantwortete sie sehr verständig: — während neun Sonnen rudern, während neun Nächte schlafen, Land zur Rechten, Land zur Linken; — dann freier Horizont, freies Meer, kein Land in Sicht. — Ein Blick auf die Karte berechtigt zu der Vermuthung, daß dieser Canal, mit dem sich der Strom der Schischmareffbucht vereinigen mag, nach dem Norton-Sound führen kann.

Sobald es unserm Freunde gelang, von uns abzukommen, brach er sein Zelt ab und zog mit seiner Familie an das entgegengesetzte Ufer. Wir aber richteten uns für die Nacht ein, am Fuß eines Hügels zu bivouakiren, der mit Grabmälern der Eingebornen gekrönt war. Die Todten liegen über der Erde, mit Treibholz überdeckt und vor den Raubthieren geschützt; etliche Pfosten ragen umher, an denen Ruder und andere Zeichen hangen. Unsere habsüchtige Neugierde hat diese Grabmäler durchwühlt; die Schädel sind daraus entwendet worden. Was der Naturforscher sammelte, wollte der Maler, wollte Jeder auch für sich sammeln. Alle Geräthschaften, welche die Hinterbliebenen ihren Todten mitgegeben, sind gesucht und aufgelesen worden; endlich sind unsere Matrosen, um das Feuer unseres Bivouac zu unterhalten, dahin nach Holz gegangen und haben die Monumente zerstört. — Es wurde zu spät bemerkt, was besser unterblieben wäre. Ich klage uns darob nicht an; wahrlich, wir waren Alle des menschenfreundlichsten Sinnes, und ich glaube nicht, daß Europäer sich gegen fremde Völker, gegen „Wilde" (Herr von Kotzebue nennt auch die Eskimos „Wilde") musterhafter betragen können, als wir aller Orten gethan; namentlich unsere Matrosen verdienen in vollem Maße das Lob, das ihnen der Capitän auch giebt. — Aber hätte dieses Volk um die geschändeten Gräber seiner Todten zu den Waffen gegriffen, wer mochte da die Schuld des vergossenen Blutes tragen?

Die Ankunft einer zahlreichen Schaar Amerikaner, die von der Gegend des Cap Betruges auf acht Baidaren anlangten und ihr Bivouac uns gegenüber aufschlugen, beunruhigte uns während der Nacht. Ihre Uebermacht gebot Vorsicht; wir hatten Wachen ausgestellt und die Gewehre geladen. Wir nahmen gegen sie die Stellung an, in der sich kurz zuvor Einer von ihnen

gegen uns gezeigt hatte. Einem lästigen Besuch auszuweichen, ließ der Capitän noch bei Nacht das Bivouac abbrechen und zu den Rudern greifen. Aber es war die Zeit der Ebbe, und das Meer brandete über Untiefen, die wir bei hoher Fluth nicht bemerkt hatten. Der Capitän scheint unsere Lage für sehr mißlich gehalten zu haben. „Ich sah keinen Ausweg, dem Tode zu entrinnen", das sind seine Worte. Ich war freilich auf der Baidare, die nur geringerer Gefahr ausgesetzt gewesen sein mag. Indeß setzte der anbrechende Tag unserer Verlegenheit ein Ziel, und wir erreichten, nicht ohne große Anstrengung von Seiten der Matrosen, wohlbehalten das Schiff.

Wir lichteten am 13. August die Anker, nachdem wir noch den Besuch von zwei Baidaren der Eingebornen empfangen. Wir näherten uns dem hohen Vorgebirge, das auf der Nordseite den Eingang des Sundes begrenzt. Eine wohlbewohnte Niederung liegt vor dem Hochlande und vereinigt die Bergmassen, die von der See her als Inseln erscheinen mögen.

Der Hauptzweck unserer Sommer-Campagne war befriedigend erreicht, und wir setzten hier unsern Entdeckungen ein Ziel. In die Nebel wieder eintauchend, durchkreuzten wir das nördlich der Straße belegene Meerbecken zu der asiatischen Küste hinüber, längs welcher wir hinausfahren wollten, um dann in die St. Laurenzbucht im Lande der Tschuktschi einzulaufen. Wir hätten vielleicht die Zeit, die wir in der St. Laurenzbucht verbracht, auf eine Recognoscirung nach Norden anwenden können und sollen, welche Recognoscirung bei günstigen Umständen erfolgreicher ausfallen konnte als bei ungünstigern die beabsichtigte zweite Campagne.

Der Südwind blies fortwährend und verzögerte unsere Fahrt; die Tiefe des Wassers nahm zu, die Temperatur nahm ab, und auch das Meer ward in der Nähe der winterlichen asiatischen Küste kälter gefunden. Wir lavirten in der Nacht vom 18. zum 19. gegen Wind und Strom, um zwischen dem Ostcap und der Insel Ratmanoff durch die Straße zu kommen; und am Morgen, als wir die Höhe der St. Laurenzbucht erreicht zu haben meinten, waren wir noch am Ostcap und nicht vorgeschritten. (30 Faden ist die größte Wassertiefe, die auf der Karte verzeichnet ist.) Da ein Lichtblick durch die Nebel uns das Vorgebirge erblicken ließ, steuerten wir dahin, warfen gegen

Mittag die Anker in dessen Nähe und fuhren sogleich in zweien Booten an das Land. Die Tschuktschi empfingen uns am Strande wie einen Staatsbesuch, freundschaftlich, aber mit einer Feierlichkeit, die uns alle Freiheit raubte. Sie ließen uns auf ausgebreitete Felle sitzen, aber luden uns in ihre Wohnungen nicht ein, die weiter zurück auf dem Hügel waren. Nach empfangenen Geschenken folgten uns ihrer Etliche, und darunter die zwei Vornehmern, an das Schiff. Diese, bevor sie an Bord stiegen, schenkten dem Capitän jeder einen Fuchspelz und kamen dann furchtlos mit ihrem Gefolge herauf. Herr von Kotzebue, der sie in seine Kajüte zog, wo ein großer Spiegel sich befand, bemerkt bei dieser Gelegenheit, „daß die nordischen Völker den Spiegel fürchten, die südlichen hingegen sich mit Wohlgefallen darin betrachten".

Wir benutzten einen Hauch des N. O., der sich am Nachmittag spüren ließ, um sogleich unter Segel zu gehen. Walrosse, die wir am vorigen Tage einzeln gesehen, bedeckten, wie wir das Ostcap umfuhren, in unzählbaren Heerden das Meer und erfüllten die Luft mit ihrem Gebrüll; zahlreiche Walfische spielten umher und spritzten hohe Wasserstrahlen in die Höhe. Wir steuerten bei Regen und Nebel nach der St. Laurenzbucht. Am 20. Mittags, als wir eben vor dem Eingange derselben waren, klärte das Wetter sich auf, und wir ließen um 3 Uhr die Anker hinter der kleinen sandigen Insel fallen, die den Hafen bildet.

Vom nächsten Ufer, auf welchem die Zelte der Tschuktschi den Rücken eines Hügels einnahmen, stießen zwei Baidaren ab, in deren jeder zehn Mann saßen. Sie näherten sich uns mit Gesang, hielten sich aber in einigem Abstande vom Schiffe, bis sie herbeigerufen wurden und dann ohne Furcht das Verdeck bestiegen. Wir trafen Anstalt, selber ans Land zu fahren, und unsere Gäste, mit unserer Freigebigkeit zufrieden, folgten uns. Sie ruderten auf ihren leichten Fahrzeugen viel schneller als unsere Boote und belustigten sich, unsere Matrosen vergeblich mit ihnen wetteifern zu sehen.

Moorgrund und Schneefelder in der Tiefe; wenige seltene Pflanzen, die den alpinischen Charakter im höchsten Maße tragen. Die Hügel und Abhänge zertrümmertes Gestein, worüber Felsenwände und -Zinnen sich nackt und kahl erheben, schneebedeckt, wo nur der Schnee liegen kann. — Starres Winterland.

Es waren zwölf der Zelte von Thierhäuten, groß und geräumig, wie wir noch keine gesehen. Ein alter Mann hatte Autorität über die Völkerschaft. Er empfing aufs Ehrenvollste den Gast, dessen Erscheinung ihm jedoch bedrohlich scheinen mochte. Die Tschuktschi sind in ihren Bergen ein unabhängiges Volk und nicht geknechtet. Sie anerkennen die Oberherrschaft Rußlands nur insofern, daß sie den Tribut auf den Marktplätzen bezahlen, wo sie zu wechselseitigem Vortheil mit den Russen handeln. Einer der aus Kamtschatka mitgenommenen Matrosen, der etwas Kariakisch sprach, machte sich hier nothdürftig verständlich. Der Capitän theilte Geschenke aus und weigerte sich, welche anzunehmen, was diesen Leuten seltsam bedünkte. Er wollte nur frisch Wasser und — etliche Rennthiere. Rennthiere wurden versprochen, aber sie aus dem Innern zu holen, würde ein paar Tage Zeit kosten. Man schied zufrieden aus einander.

Ich kann einen Zug nicht unterschlagen, der mir zu dem Bilde dieser Nordländer bezeichnend zu gehören scheint, und aus dem namentlich der Gegensatz hervorgeht, in welchem sie zu den anmuthsvollen Polynesiern stehen. Einer der Wortführer bei der vorerwähnten wichtigen Conferenz, während er vor dem Capitän stehend mit ihm sprach, spreizte, unbeschadet der Ehrfurcht, die Beine aus einander und schlug unter seiner Parka sein Wasser ab.

Alle Anstalten waren getroffen, um am andern Tage eine Fahrt in Booten nach dem Hintergrunde der Bucht zu unternehmen. Das Wetter war am 21. ungünstig, und die Partie ward ausgesetzt. Die Tschuktschi aus Nuniago in der Metschigmenskischen Bucht (wo einst Cook gelandet) kamen auf sechs Baidaren, uns zu besuchen. Sie ruderten singend um das Schiff, an dessen Bord sie dann zutraulich stiegen. Sie stifteten Freundschaft mit den Matrosen, und ein Glas Branntwein erhöhte ihre Fröhlichkeit. Sie bezogen ein Bivouac am Strande, wo wir sie am Nachmittag besuchten und ihren Tänzen zusahen, die für uns wenig Reiz hatten.

Wir vollführten am 22. und 23. August mit Barkasse und Baidare die beabsichtigte Excursion, deren Ergebniß in die Karte von Herrn von Kotzebue niedergelegt ist. Das Innere der Bucht ist unbewohnt. Am Ufer, wo wir am ersten Tage Mittagsrast hielten, erhielten wir etliche Wasservögel und zwei frisch getödtete

Robben von tschuktschischen Jägern, die anfangs die Flucht vor uns ergreifen wollten, aber durch unsere Geschenke uns zu Freunden wurden. Die Vögel versorgten unsern Tisch; die Robben ließen wir liegen, um sie am andern Tage an Bord zu nehmen. Da sie aber während der Nacht, wahrscheinlich von Füchsen, angefressen worden, verschmähten wir sie ganz. Im Hintergrunde der Bucht, wo wir unser Bivouac aufschlugen, hatte sich die Ansicht des Landes und der Vegetation nicht verändert. Die Weiden erhoben sich kaum etliche Zoll über den Boden. Die Felsen um uns waren von weißem krystallinischem Marmor. Es fror Eis während der Nacht.

Gegen Mittag am Schiff angelangt, ward uns die Nachricht, daß unsere Rennthiere angekommen. Wir fuhren ans Land, sie in Empfang zu nehmen. Etliche waren geschlachtet, die andern ließen wir vor unsern Augen schlachten. Das Rennfleisch ist wirklich eine ganz vorzügliche Speise; aber wie köstlich schmeckte es nicht, wenn man eine lange Zeit hindurch zur Abwechslung vom alten Salzfleisch nur thranige Wasservögel oder Aehnliches gekostet hat! Ich vergaß unsere Robben, die des Bisses eines Fuchses halber verworfen zu haben, mir eine vorurtheilsvolle, sträfliche Verschwendung geschienen hatte. Die Tschuktschi zerlegten in diesen Tagen einen Walfisch auf der sandigen Insel; sie boten uns Speckstücke an, aber wir begnügten uns mit unserm Rennfleische.

Am Abend besuchten uns noch neue Ankömmlinge. Auf einer der Baidaren befand sich ein Knabe, dessen possenhaftes Mienenspiel mit etlichen Tabaksblättern belohnt wurde. Ermuthigt durch den Erfolg, war er an Affenstreichen unerschöpflich, die er mit ursprünglicher Lustigkeit aufzuführen nicht ermüdete, immer neuen Lohn begehrend und einerntend. Das Lachen ist auch unter diesem Himmel, wie Rabelais treffend sagt, das Eigenthümliche des Menschen, wenn nämlich der Mensch noch unabhängig seiner angebornen Freiheit sich erfreut. Wir werden bald auf Unalaschka die nächsten Verwandten dieser fröhlichen Nordländer antreffen, die das Lachen gänzlich verlernt haben. Ich habe sehr verschiedene Zustände der Gesellschaft kennen gelernt und unter verschiedenen Gestaltungen derselben gelebt; ich habe Nachbarvölker gleiches Stammes gesehen, von denen diese frei und jene hörig genannt werden konnten; ich habe nimmer

den Despotismus zu loben einen Grund gefunden. Freilich bedingt ein Freibrief, ein Blatt Papier noch nicht allein die Freiheit und ihren Preis, und das Schwierigste, was ich weiß, ist der Uebergang von der anerzogenen Hörigkeit zu dem Genuß der Selbstständigkeit und Freiheit.

Wir wollten am 25. August unter Segel gehen; ungünstige Winde, Windstillen und Stürme hielten uns bis zum 29. im Hafen. Es ereignete sich am 28., daß einer der hier bivouakirenden Fremden Gewalt gegen einen unserer Matrosen brauchte und ihm mit gezücktem Messer eine Schere entriß. Einer der ansässigen Tschuktschi sprang schnell hinzu und ergriff den Thäter, den, als die Sache zur Sprache kam, sein Chef bereits bestraft hatte. Er wurde dem Capitän gezeigt, wie er büßend in engem Kreise unabläßig in gleicher Richtung gleich einem Manègepferd laufen mußte; und der Vorfall hatte keine anderen Folgen, als uns zu zeigen, daß unter diesem Volke eine gute Polizei gehandhabt werde.

Wir liefen am 29. August 1816 früh Morgens aus der St. Laurenzbucht aus und erduldeten am selben Abend einen sehr heftigen Sturm. Wir richteten unsern Lauf nach der Ostseite der St. Laurenzinsel, die der Capitän aufnehmen wollte. Die Nebel vereitelten seine Absicht, und wir segelten am 31. vorüber, ohne Ansicht vom Lande zu haben. Untiefen machen die Fahrt auf der amerikanischen Seite dieses Meerbeckens gefährlich. — Wir steuerten nun nach Unalaschka. Am 2. September hatten wir den in diesen Meerstrichen seltenen Anblick der aufgehenden Sonne. Am 3. kam ein kleiner Landvogel (eine Fringilla) auf das Schiff, und ein Wasservogel (ein Colymbus) lieferte sich uns in die Hände und ließ sich greifen. Nachmittags ward vom Mastkorb die Insel St. Paul fern im Westen gesehen, und wir fuhren am Morgen des 4. an St. George vorüber, die uns ebenfalls im Westen blieb. Uns erfreute unerwartet an diesem Tage der Anblick eines Schiffes. Wir holten es ein und sprachen mit ihm. Es war ein Schunner der russisch-amerikanischen Compagnie, der Pelzwerke von St. Paul und St. George geholt hatte und nach Sitcha bestimmt war. Wir machten den Weg zusammen nach Unalaschka. Die Nacht war stürmisch und dunkel, und dabei leuchtete das Meer, wie ich es kaum schöner zwischen den Wendezirkeln gesehen. An den vom Kamm der

Wellen bespritzten Segeln hafteten die Lichtfunken. Am Morgen des 5. waren wir in Nebel gehüllt und das andere Schiff nicht mehr zu sehen. Wir wußten uns in der Nähe des Landes und konnten es nicht sehen und konnten uns auf unsere Schiffrechnung nicht verlassen. Nachmittags wallte der Schleier auf einen Augenblick auf; wir sahen ein hohes Land, und sogleich war es wieder verschwunden. Wir lavirten die Nacht hindurch.

Am Morgen des 6. September's hatten wir ein herrliches Schauspiel. Ein dunkler Himmel überhing das Meer, die hohen, zerrissenen, schneebedeckten Zinnen von Unalaschka prangten, von der Sonne beschienen, in rother Gluth. Wir mußten den ganzen Tag im Angesichte des Landes gegen den widrigen Wind ankämpfen. Unendliche Flüge von Wasservögeln, die niedrig über dem Wasserspiegel schwebten, glichen von fern niedrigen schwimmenden Inseln. Zahlreiche Walfische spielten um unser Schiff und spritzten in allen Richtungen des Gesichtskreises hohe Wasserstrahlen in die Luft.

Diese Walfische rufen mir ins Gedächtniß, was ich einst von einem genialen Naturforscher ins Gespräch werfen hörte. Der nächste Schritt, der gethan werden muß, der viel näher liegt und viel weiter führen wird als die Dampfmaschine mit dem Dampfschiffe, diesem ersten warmblütigen Thiere, das aus den Händen der Menschen hervorgegangen ist, — der nächste Schritt ist, den Walfisch zu zähmen. Worin liegt denn die Aufgabe? Ihn das Untertauchen verlernen zu lassen! Habt Ihr je einen Flug wilder Gänse ziehen sehen? und ein altes Weib gesehen, mit einer Gerte in der zitternden Hand ein halb Tausend dieser Hochsegler der Lüfte auf einem Brachfeld treiben und regieren? Ihr habt es gesehen und Euch über das Wunder nicht entsetzt; was stutzt Ihr denn bei dem Vorschlag, den Walfisch zu zähmen? Erziehet Junge in einem Fjord, ziehet ihnen einen von Schwimmblasen getragenen Stachelgurt unter die Brustflossen, stellt Versuche an! Wahrlich, beide Meere zu vereinigen und die Entfernung zwischen Archangel und St. Peter und Paul auf acht bis vierzehn Tage Zeit zu verringern, ist wol des Versuchens werth! — Ob übrigens der Walfisch ziehen oder tragen soll, ob und wie man ihn anspannt oder belastet, wie man ihn zäumt oder sonst regiert, und wer der Kornak des Wasserelephanten sein soll, das Alles findet sich von selbst.

Am 7. September 1816 brachte uns ein günstiger, aber schwacher Wind in den Eingang der Bucht, woselbst er uns zwischen den hohen Bergen der Insel plötzlich gebrach, so daß wir uns in einer ziemlich hilflosen Lage befanden, da dort kein Anker den Grund findet. Aber der Agent der Compagnie, Herr Kriukoff, kam uns mit fünf zwanzigruderigen Baidaren entgegen und bugsirte uns in den Hafen. Wir ließen um ein Uhr die Anker vor Illiuliuk, der Hauptansiedelung, fallen. Das Dampfbad war vorsorglich für uns geheizt.

Herr Kriukoff, verpflichtet durch den Befehl der Directoren der Compagnie in St. Petersburg, die Forderungen des Herrn von Kotzebue zu erfüllen, war in Allem gegen ihn von einer unterwürfigen Zuvorkommenheit. Von den wenigen Rindern, die auf der Insel sind, wurde sogleich eines für uns geschlachtet, und unsere Mannschaft ward mit frischem Fleische, Kartoffeln und Rüben versorgt, dem einzigen Gemüse, das hier gebaut wird.

Die Forderungen des Herrn von Kotzebue bestanden in Folgendem: eine Baidare von 24 Rudern, zwei einsitzige und zwei dreisitzige Baidaren verfertigen zu lassen; funfzehn gesunde starke Aleuten mit ihrer ganzen Ammunition für das nächste Frühjahr bereit zu halten; Kamlaikas von Seelöwenhälsen für die sämmtliche Mannschaft bis zu derselben Zeit zu beschaffen und sogleich einen Boten nach Kodiak abzufertigen, um dort durch den Agenten der amerikanischen Compagnie einen Dolmetscher zu erhalten, der die an der nördlicheren Küste Amerika's gesprochene Sprache verstünde und übersetzen könnte. Die gefahrvolle Sendung zu übernehmen, fanden sich drei entschlossene Aleuten bereit.

Die dreisitzige Baidare ist nach dem Muster der einsitzigen gebaut, nur verhältnißmäßig länger und mit drei Sitzlöchern versehen. Darin läßt sich ein Europäer, der in Aleutentracht mit Kamlaika und Augenschirm (gegen das Bespritzen der Wellen) den mittleren Sitz einnimmt, von zwei Aleuten fahren. Ich selber habe mich an einem schönen Sonntagsmorgen im Hafen von Portsmouth zur unendlichen Lust der Engländer auf die Weise in einer solchen Baidare fahren lassen.

Am 8. September Morgens lief der Tschirik, der Scunner, den wir zur See gesehen, in den Hafen ein. Ein Preuße aus der Gegend von Danzig, Herr Binzemann, war Capitän desselben. — Ein Preuße, der Capitän eines zwischen Unalaschka

und Sitcha fahrenden Scunners der russisch-amerikanischen Compagnie geworden ist, hat in der weiten Welt wol Manches erduldet und erlebt, wovon Einer nichts träumt, der in seinem Leben nicht weiter gekommen als etwa von den unteren Bänken der Schule bis auf das Katheder. Herr Binzemann hatte nur ein Bein; das andere war ihm auf einem Schiffe, das er commandirte, durch das Platzen einer Kanone zerschmettert worden. Er, der als Capitän auch Schiffsarzt an seinem Borde war, ließ sich das nur noch an einigem Fleische hängende Glied von einem Matrosen mit dem Messer abklappen und verband sich dann den Stummel mit einem Pflaster von — spanischen Fliegen!! Diese improvisirte Curmethode eines ohne Unterbindung der Arterien amputirten Gliedes ward durch den besten Erfolg gekrönt, und die Heilung ließ nichts zu wünschen übrig. Ich habe diese Geschichte hier aufzuzeichnen mich nicht erwehren können, weil dieselbe nebst den Berichten, die uns Mariner von den chirurgischen Operationen der Tonga-Insulaner mittheilt, die Ehrfurcht, die ich für die Chirurgie, als den sehenden Theil der Heilkunde, von je her gehegt, zu erschüttern beigetragen hat.

Es ist uns ein längerer Aufenthalt auf dieser traurigen Insel verhängt. Nach einem flüchtigen Blick auf das Elend der geknechteten, verarmten Aleuten und auf ihre selbst unterdrückten Unterdrücker, die hiesigen Russen, verbrachte ich die Tage auf den Höhen schweifend, welche die Ansiedelung bekränzen, und ließ die anziehenden Gaben der Flora mich von den Menschen ablenken. Eschscholtz herborisirte seinerseits. Wir hatten erprobt, es sei besser, uns auf dem Lande zu trennen, da wir uns ohnehin auf dem Schiffe genugsam hatten.

Am 10. war das Fest des Kaisers, und ich borge zu dessen Beschreibung die Worte von Herrn von Kotzebue, I. S. 168.

„Den 11. September. Zur Feier des Namenstages des Kaisers gab Herr Krukoff gestern der ganzen Equipage am Lande ein Mittagsmahl, und Nachmittags begaben wir uns in eine große unterirdische Wohnung, wo eine Menge Aleuten zum Tanz versammelt waren. Ich glaube gewiß, daß ihre Spiele und Tänze in früherer Zeit, als sie noch im Besitz ihrer Freiheit waren, anders gewesen sind als jetzt, wo die Sclaverei sie beinahe zu Thieren herabgewürdigt hat, und wo dieses Schauspiel weder erfreulich noch belustigend ist. Das Orchester bestand aus

drei Aleuten mit Tamburins, womit sie eine einfache, traurige, nur drei Töne enthaltende Melodie begleiteten. Es erschien immer nur eine Tänzerin, welche ohne allen Ausdruck ein paar Sprünge machte und dann unter den Zuschauern verschwand. Der Anblick dieser Menschen, welche mit traurigen Geberden vor mir herumspringen mußten, peinigte mich, und meine Matrosen, welche sich ebenfalls gedrückt fühlten, stimmten, um sich zu erheitern, ein fröhliches Lied an, wobei sich zwei von ihnen in die Mitte des Kreises stellten und einen Nationaltanz aufführten. Dieser rasche Uebergang erfreute uns Alle, und selbst in den Augen der Aleuten, welche bis jetzt mit gebückten Häuptern da gestanden, blitzte ein Strahl der Freude. Ein Diener der amerikanischen Compagnie (Promischllenoi), welcher als rüstiger Jüngling sein russisches Vaterland verlassen und in dieser Gegend alt und grau geworden war, stürzte jetzt plötzlich zur Thüre herein und rief mit gefalteten, zum Himmel erhobenen Händen: „Das sind Russen, das sind Russen! O theures, geliebtes Vaterland!" Auf seinem ehrwürdigen Gesichte lag in diesem Augenblick der Ausdruck eines seligen Gefühles; Freudenthränen benetzten seine bleichen, eingefallenen Wangen, und er verbarg sich, um seiner Wehmuth sich zu überlassen. Der Auftritt erschütterte mich; ich versetzte mich lebhaft in die Lage des Alten, dem seine im Vaterlande glücklich verlebte Jugend jetzt in schmerzlicher Erinnerung vor die Seele trat. In der Hoffnung, im Schooße seiner Familie ein sorgenfreies Alter genießen zu können, war er hergekommen und mußte nun wie viele Andere in dieser Wüste sein Leben enden."

Die russisch-amerikanische Handelscompagnie weiß durch Geldvorschüsse, die sie Denen leistet, welche unternehmenden Geistes sich unter solchem Verhältnisse ihrem Dienste widmen, sie unter ihrem Joche zu erhalten. Dafür ist gesorgt, daß sie die Schuld zu tilgen nimmer vermögend werden, und, wie Friedrich von seinem Militär gesagt haben soll: „Aus der Hölle giebt es keine Erlösung."

Wir hatten Wasser eingenommen, die Arbeiten waren vollendet, und Alles war am 13. September 1816 bereit, am andern Morgen mit Tagesanbruch die Anker zu lichten. Die Nacht brach ein, und Eschscholtz, der in die Berge botanisiren gegangen war, blieb aus und kam an das Schiff nicht zurück. Ich werde, sollte

ich der Gefahr mich aussetzen, albern zu erscheinen, von der einzigen Begebenheit Meldung thun, wobei ich auf der ganzen Reise in Gefahr geschwebt zu haben mir bewußt bin. Kein Mensch hat Notiz davon genommen, kein Mensch hat es mir gedankt, und hier ist zum ersten Male die Rede davon. Der Capitän beorderte mich mit etlichen Matrosen und Aleuten, den Doctor im Gebirge zu suchen, wo er sich beim Botanisiren verirrt haben mußte. Ich begehrte, daß uns ein Paar Pistolen mitgegeben würden, um Signalschüsse machen zu können; es ward aber nicht beliebt. Ich führte meine Leute zu dem Absturz hin, der in den Bergkessel hinaufführte, den ich durchsuchen wollte. Die Matrosen meinten, man könne da nicht hinaufklettern. Als ich aber, der ich diesen Paß gut kannte, oben war, folgten mir Alle, und wir erreichten von der innern Seite auf sanfterem Abhange die Felsenzinnen, deren Kamm ich verfolgen wollte. Da erscholl vom Rurik ein Kanonenschuß, der uns zurückrief. Ich überließ es nun meinen Aleuten, uns den richtigsten Weg von der Höhe, die wir erreicht hatten, zum Strande zu führen. Ich ward zu einer Schlucht geführt, die, vom schmelzenden Schneewasser eingerissen, von dem höchsten Felsenkamme, worauf wir standen, steil, fast senkrecht zum Meere abfiel. Ich nahm, wie sich's gebührt, die Vorhut, und einzeln, wie auf einer Leiter, folgten mir die Andern nach; daß Steine rollten, war nicht zu vermeiden; wie in pechfinsterer Nacht ich und meine Leute, wir Alle mit heiler Haut hinunterackommen sind, habe ich später nicht begreifen können, wann ich zu dieser Schlucht hinaufgeschaut habe. Als ich mit den Matrosen am Bord anlangte, war der Doctor schon lange da; ich konnte ruhig zu Bette gehen. Ich schlief noch, als wir den 14. September 1816 schon unter Segel waren.

Von Unalaschka nach Californien. Aufenthalt zu San Francisco.

Wir fuhren am 14. September 1816 früh am Morgen mit günstigem Winde aus dem Hafen von Unalaschka. Es wurde auf einen Walfisch geschossen, der uns in der Bucht zu nahe kam; ich lag noch in meiner Koje. Der Paß zwischen den Inseln Akun und Unimak war dem Capitän als der sicherste gerühmt worden, um die Kette der Aleutischen Inseln von Norden nach Süden zu durchkreuzen. Er wählte demnach diese Straße, die auch er jedem Seefahrer empfiehlt. Das Wetter war klar und der luftige Pic von Unimak, dessen Höhe Kotzebue auf 5525 englische Fuß angiebt, wolkenlos. Die Umstände, die hier unsere Fahrt verzögerten, waren zu der Aufnahme einer Karte günstig, auf die Herr von Kotzebue verweist, ohne sie mitzutheilen. Das Meer war zwischen diesen Inseln besonders lichtreich. Wir befanden uns am 16. Morgens in offener See.

Unsere Hauptaufgabe war jetzt, dem nordischen Winter auszuweichen. Ich halte es nicht für das Ungeschickteste, was ich in meinem Leben gethan, drei Winter auf dieser Reise unterschlagen zu haben. Drei Winter! Habe ich daheim wieder einmal den Winter ausgehalten, so glaube ich als ein muthiger Mann genug gethan zu haben, aber ihn loben, ihn rühmen kann und will ich nicht. Wir Winterländer aber preisen noch die göttliche Weisheit, die bei solcher Einrichtung uns die Freude des Frühlings schenkt. Sollten wir nicht auch von unserer Obrigkeit verlangen, daß sie uns nach der Analogie den halben Tag hindurch Daumenschrauben anlegen lasse, damit wir uns auf die Stunde freuten,

worin sie uns abgenommen würden? Diese Einrichtung, sie ist ja auf unserm Erdball eine Winkeleinrichtung, von welcher die Mehrheit der redenden Menschen nichts weiß. Vor Vielen begünstiget von Gott, mögen sich unsre Dichter rühmen, denen er zu ihren Frühlingsliedern den Stoff bereitet; aber unbegreiflich und lügengleich bleibt es für Den, welcher einmal den Winterkreis überschritten hat, daß der Mensch, das gabelförmige, nackte Thier, sich in Winterlanden unter dem 52., ja unter dem 72. Grad nördlicher Breite anzusiedeln vermessen hat, wo er nur durch die Macht des Geistes sein kümmerliches Dasein zu fristen vermag. Denkt Euch doch, wie Euch Gott geschaffen hat, und geht an einem Wintertag hinaus und betrachtet Euch die auf den halben Jahreskreis ausgestorbene Gegend unter dem Leichentuche von Schnee! Das ausgesetzte Leben schläft im Samen und im Ei, im Keime und in der Larve tief unter der Erde, tief im Wasser unter dem Eise. Die Vögel sind fortgezogen; Amphibien und Säugethiere schlafen den Winterschlaf; nur wenige Arten der warmblütigen Thiere drängen sich parasitisch um Eure Wohnungen; nur wenige der größeren unabhängigen Arten verbringen dürftig die harte Zeit. *)

Aber der Mensch ist ein geistiges Thier, und mit dem Feuer, das er sich geraubt, erkennt er auf der Erde keine Schranken. Die unter dem 60. Grad nördlicher Breite ansässigen ostjakischen Fischer, lehrt uns Adolph Erman (Reise, I. S. 721), wissen auch von einem verlorenen Paradiese, aber sie verlegen es gegen Norden und über den Polarkreis hinaus! Die Sage ist gar lesenswerth.

Ich habe schon gelegentlich von einem Prediger in Lappland gesprochen. Sieben Jahre hatte der Mann in dieser Pfarre zugebracht, welche über die Region der Bäume hinaus lag; während der warmen Sommermonate ganz allein (seine Pfarrkinder zogen zu der Zeit mit ihren Rennthierheerden in die kühleren Gegenden am Meer); während der Winternacht, als der Mond am Himmel war, zog er zu Schlitten umher, bivouakirte bei gefrorenem Quecksilber und suchte seine Lappen, die er lieb hatte, auf, um seines Amtes zu warten. Zweimal in diesen sieben Jahren hatte er in seiner Einsamkeit den Zuspruch von Stamm- und

*) Das Alles und manches Andere habe ich schon in einer Schrift gesagt: Ansichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche, die, einer Compilation beigedruckt, Berlin bei Dümmler 1827 erschienen ist.

Sprachverwandten genossen: ein Bruder von ihm hatte ihn besucht, und ein Botaniker hatte sich zu ihm verirrt. Wohl wußte er anerkennend die Freude zu preisen, die der Mensch dem Menschen bringt; aber nicht diese Freude und keine andere im Leben, so betheuerte er mir, ist der Wonne zu vergleichen, nach der langen Winternacht die Sonnenscheibe sich kreisend wieder über den Horizont erheben zu sehen.

Der Frühling ist für uns das Erwachen aus einer langen, verzögernden Krankheit, die, gemäßigter als der Winterschlaf anderer Thiere, demselben entspricht. Voller und schneller lebt der Mensch unter einer scheitelrechten Sonne, die, wie in Brasilien, Fülle des Lebens aus dem Schooße der Erde zeugt; unter einem Himmel ohne Gluth, auf einer Erde ohne Fruchtbarkeit zählt er mehr der Tage, mehr der Jahre.

Wahrlich, ich möchte in der Region der Palmen wohnen und gewahren von da den alten Unhold auf die Zinnen des Gebirges gebannt. Gern auch wollte ich ihm in seinem Reiche mit Parry oder Roß einen Staatsbesuch abstatten; aber hart finde ich es, ihn daheim die halbe Zeit des Jahres zu beherbergen. Wir haben während der drei Jahre in zwei nordischen Sommern nur etliche Nachtfröste erduldet, wie solche eben auch bei uns in dieser Jahreszeit nichts Unerhörtes sind.

Wir hatten stets günstige N.- und N. W.-Winde; die Nachtgleichen und der Vollmond brachten uns nur einen starken Wind, der fast zum Sturme sich erhob, und vor welchem wir mit vollen Segeln schnell vorwärts kamen.

Wir steuerten nach San Francisco in Neu-Californien. Herr von Kotzebue, der über die Sandwichinseln, wohin er seinen Instructionen gemäß von Unalaschka aus segeln sollte, von den Schiffscapitänen der amerikanischen Compagnie sehr gut berichtet worden war, hatte diesen Inseln, wo die Frequenz der Schiffe den Preis aller Bedürfnisse gesteigert hat, und wo nur mit spanischen Piastern oder mit Kupferplatten, Waffen und Aehnlichem bezahlt werden kann, jenen Port als Rast- und Erholungsort für seine Mannschaft und zur Verproviantirung des Rurik's vorgezogen.

Ich werde, da ich von der Fahrt selbst nichts zu berichten habe, Einiges hier einschalten, das mir noch nicht in die Feder geflossen ist. Bei der Schiffsordnung, die ich früher beschrieben habe, zu welcher noch hinzukam, daß das Licht Abends um zehn

Uhr ausgelöscht wurde, und bei der einförmig ruhigen, aller anstrengenden Bewegung entbehrenden Lebensart konnte Unsereiner nicht alle Stunden, worin er stillzuliegen verdammt war, mit festem, bewußtlosem Schlafe ausfüllen, und eine Art Halbschlaf nahm einen großen Theil des Lebens mit Träumen ein, von denen ich Euch unterhalten will. Ich träumte nie von der Gegenwart, nie von der Reise, nie von der Welt, der ich jetzt angehörte; die Wiege des Schiffes wiegte mich wieder zum Kinde, die Jahre wurden zurückgeschraubt, ich war wieder im Vaterhause, und meine Todten und verschollene Gestalten umringten mich, sich in alltägiger Gewöhnlichkeit bewegend, als sei ich nie über die Jahre hinausgewachsen, als habe der Tod sie nicht gemäht. Ich träumte von dem Regimente, bei welchem ich gestanden, von dem Manaschendienst; der Wirbel schlug, ich kam herbeigelaufen, und zwischen mich und meine Compagnie stellte sich mein alter Obrist und schrie: „Aber, Herr Lieutenant, in Dreiteufelsnamen!“ — O, dieser Obrist! Er hat mich, ein schreckender Popanz, durch die Meere aller fünf Welttheile, wann ich meine Compagnie nicht finden konnte, wann ich ohne Degen auf Parade kam, wann — was weiß ich, unablässig verfolgt; und immer der fürchterliche Ruf: „Aber, Herr Lieutenant! aber, Herr Lieutenant!“ — Dieser mein Obrist war, im Grunde genommen, ein ehrlicher Degenknopf und ein guter Mann; nur glaubte er als ein ächter Zögling der ablaufenden Zeit, daß Grobsein nothwendig zur Sache gehöre. Nachdem ich von der Reise zurückgekehrt, wollte ich den Mann wiedersehen, der so lange die Ruhe meiner Nächte gestört. Ich suchte ihn auf: ich fand einen achtzigjährigen, stockblinden Mann, fast riesigen Wuchses, viel größer als das Bild, das ich von ihm hatte, der in dem Hause eines ehemaligen Unterofficiers seiner Compagnie ein Stübchen unten auf dem Hofe bewohnte und von einigen kleinen Gnadengehalten lebte, da er im unglücklichen Kriege, mehr aus Beschränktheit als aus Schuld, allen Anspruch auf eine Pension verwirkt hatte. — Fast verwundert, von einem Officier des Regimentes, bei dem er nicht beliebt war, aufgesucht zu werden, und nicht Maß zu halten wissend, war er gegen mich von einer übertriebenen Höflichkeit, die mir in der Seele wehe that. Wie er mir die Hand reichte, befühlte er mit zwei Fingern das Tuch meines Kleides, und was in diesem Griffe lag — ich sah es

nicht, aber ich werde ihn nie vergessen. — Ich schickte ihm etliche Flaschen Wein als ein freundliches Geschenk, und als er, ich glaube im folgenden Jahre, verschied, fand es sich, daß er mich zu seinem Leichenbegängniß einzuladen verordnet hatte. Ich folgte ihm allein mit einem alten Major des Regimentes und seinem Unterofficier — und Friede sei seiner Asche!

Ich will noch Einiges von den Thieren nachholen, die zur Zeit Haus- und Gastrecht auf dem Rurik genossen. Unser kleiner Hund aus Concepcion, unser Valet, war uns treu geblieben. Er gehörte in die Cajüte de Campagne und war zur See mit Lust und Kunst von einer wahrhaft musterhaften Trägheit. Er sah uns Alle bittend an, und winkte ihm Einer Gewährung, so war er mit einem Satze in dessen Koje, wo er bis zu der nächsten Mahlzeit schlief. An jedem Landungsplatz hingegen mußte er zuerst an das Land, und wenn man ihn im Boote nicht mitnehmen wollte, so schwamm er hin. Er suchte wie wir seine Gattung, kam aber meist, wenn er sie gefunden, übel zugerichtet und zerfetzt wieder heim. Unser Valet hatte an einem jungen Hunde von der unter den Eskimos dienenden Race, welchen der Capitän von seiner Nordfahrt mitgebracht, einen Nebenbuhler gefunden. Dieser neue Gast hieß auf dem Rurik der große Valet. Wir hatten drittens noch Schaffecha, die Sau, die übermüthig ihrem schon verkündeten Schicksal entgegenging.

Als wir von Kamtschatka nach Norden fuhren, hatten wir einen letzten Hahn am Bord, der, aus dem Hühnerkasten entlassen, als ein stolzer Gesell frei auf dem Verdeck spazieren ging. Ich war neugierig, zu beobachten, wie er sich hinsichtlich des Schlafes verhalten würde, wenn die Sonne für uns nicht mehr unterginge. Die Beobachtung unterblieb indeß aus zwei Gründen; denn wir kamen erstlich nicht so weit nach Norden, und zweitens flog über Bord, fiel ins Meer und ertrank der Hahn, bevor wir noch die St. Laurenzinsel erreicht hatten.

Aber ich kehre zu unserer Fahrt zurück. Wir segeln am 2. October 1816 Nachmittags um 4 Uhr in den Hafen von San Francisco hinein. Große Bewegung zeigt sich auf dem Fort am südlichen Eingange des Canals; sie ziehen ihre Flagge auf, wir zeigen die unsere, die hier nicht bekannt zu sein scheint, und salutiren die spanische mit sieben Schüssen, welche nach dem spanischen Reglement mit zwei weniger erwidert werden. Wir lassen die

Anker vor dem Presidio fallen, und kein Boot stößt vom Ufer, zu uns zu kommen, weil Spanien auf diesem herrlichen Wasserbecken kein einziges Boot besitzt.

Ich ward sogleich beordert, den Lieutenant Schischmareff nach dem Presidio zu begleiten. Der Lieutenant Don Luis de Arguello, nach dem Tode des Rittmeisters Commandant ad interim, empfing uns ausnehmend freundschaftlich, sorgte augenblicklich für die nächsten Bedürfnisse des Rurik's, indem er Obst und Gemüse an Bord schickte, und ließ noch am selben Abende einen Eilboten an den Gouverneur von Neu-Californien nach Monterey abgehen, um demselben unsere Ankunft zu melden.

Am andern Morgen (den 3.) traf ich den Artillerieofficier Don Miguel de la Luz Gomez und einen Pater der hiesigen Mission, die eben an das Schiff kamen, als ich selbst im Auftrage des Capitäns nach dem Presidio gehen wollte. Ich geleitete sie an Bord; sie waren die Ueberbringer der freundlichsten Hilfsverheißungen von Seiten des Commandanten und der vielvermögenderen Mission. Der geistliche Herr lud uns außerdem auf den folgenden Tag, der das Fest des Heiligen war, auf die Mission von San Francisco ein, wohin zu reiten wir Pferde bereit finden würden. Auf den ausgesprochenen Wunsch des Capitäns wurden wir sofort mit Schlachtvieh und Vegetabilien auf das Reichlichste versorgt. Nachmittags wurden die Zelte am Lande aufgerichtet, das Observatorium und das russische Bad. Am Abend statteten wir dem Commandanten einen Besuch ab. Acht Kanonenschüsse wurden zum Empfang des Capitäns von dem Presidio abgefeuert.

Nicht aber nach diesen überflüssigen Höflichkeitsschüssen, sondern nach den zweien der russischen Flagge schuldig gebliebenen begehrte der Capitän, und er bestand mit Beharrlichkeit auf deren Erstattung. Darüber ward lange unterhandelt, und nur unwillig und gezwungen (ich weiß nicht, ob nicht erst auf Befehl des Gouverneurs) bequemte sich endlich Don Luis de Arguello, die zwei vermißten Schüsse nachträglich zu liefern. Es mußte noch einer unserer Matrosen nach dem Fort commandirt werden, um die Leine zum Aufziehen der Flagge wieder in Ordnung zu bringen; denn sie war bei dem letzten Gebrauch zerrissen, und es war unter den Einheimischen Niemand, der vermocht hätte, an dem Mast hinaufzuklettern.

Das Fest des heiligen Franciscus gab uns Gelegenheit, die

Missionare in ihrer Wirksamkeit und die Völker, an die sie gesandt sind, in gezähmtem Zustande zu beobachten. Ich werde dem, was ich in den Bemerkungen und Ansichten gesagt habe, nichts hinzuzufügen haben. Man kann über die Stämme der Eingebornen Choris nachsehen, der in seinem „Voyage pittoresque“ eine schätzbare Reihe guter Porträts gegeben hat; nur sind die nachträglich in Paris gezeichneten Blätter X und XII auszuschließen; daß man so, wie dort dargestellt, den Bogen nicht braucht, weiß Jeder. Choris liefert sogar in seinem Texte californische Musik. Ich weiß nicht, wer es übernommen haben mag, hier und noch einigemale im Verlaufe des Werkes Noten nach Choris' Gesange zu Papiere zu bringen. Ich pflegte zwar dem Freunde einzuräumen, daß er besser sänge als ich, doch durfte er nicht den großen Vorzug bestreiten, den mein Gesang vor dem seinen habe, sich nämlich fast nie hören zu lassen.

Der Capitän hatte hier wie in Chile den Commandanten und seine Officiere an unsern Tisch zu gewöhnen gewußt. Wir speisten auf dem Lande unter dem Zelte, und unsere Freunde vom Presidio pflegten nicht auf sich warten zu lassen. Das Verhältniß ergab sich fast von selbst. Das Elend, worin sie seit sechs bis sieben Jahren, von Mexico, dem Mutterlande, vergessen und verlassen, schmachteten, erlaubte ihnen nicht, Wirthe zu sein, und das Bedürfniß, redend ihr Herz auszuschütten, trieb sie, sich uns zu nähern, mit denen es sich leicht und gemüthlich leben ließ. Sie sprachen nur mit Erbitterung von den Missionaren, die bei mangelnder Zufuhr doch im Ueberflusse der Erzeugnisse der Erde lebten und ihnen, seitdem das Geld ausgegangen, nichts mehr verabfolgen ließen, wenn nicht gegen Verschreibung, und auch so nur, was zum nothdürftigsten Lebensunterhalt unentbehrlich, worunter nicht Brod, nicht Mehl einbegriffen. — Seit Jahren hatten sie, ohne Brod zu sehen, von Mais gelebt. Selbst die Commandos, die zum Schutze der Missionen in jeglicher derselben stehen, wurden von ihnen nur gegen Verschreibung nothdürftig verpflegt. „Die Herren sind zu gut!“ rief Don Miguel aus, den Commandanten meinend; „sie sollten requiriren, liefern lassen!“ Ein Soldat ging noch weiter und beschwerte sich gegen uns, daß der Commandant ihnen nicht erlauben wolle, sich dort drüben Menschen einzufangen, um sie, wie in den Missionen, für sich arbeiten zu lassen. Mißvergnügen erregte auch, daß der

neue Gouverneur von Monterey, Don Paolo Vicente de Sola, seit er sein Amt angetreten, sich dem Schleichhandel widersetzen wollte, der sie doch allein mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen versorgt habe.

Am 8. October kam der Curier aus Monterey zurück. Er brachte dem Capitän einen Brief von dem Gouverneur mit, der ihm seine baldige Ankunft in San Francisco meldete. — Don Luis de Arguello war nach dem Wunsche des Herrn von Kotzebue ermächtigt worden, einen Eilboten nach dem Port Bodega an Herrn Kuskoff abzufertigen; und an Diesen schrieb der Capitän, um von seiner handeltreibenden und blühenden Ansiedelung Mehreres, was auf dem Rurik zu fehlen begann, zu beziehen.

„Herr Kuskoff", sagt Herr von Kotzebue, II. S. 9, in einer Note, „Herr Kuskoff, Agent der russisch-amerikanischen Compagnie, hat sich auf Befehl des Herrn Baranoff, welcher das Haupt aller dieser Besitzungen in Amerika ist, in Bodega niedergelassen, um von dort aus die Besitzungen der Compagnie mit Lebensmitteln zu versorgen." Aber Bodega, beiläufig 30 Meilen, eine halbe Tagereise nördlich von San Francisco gelegen, wurde von Spanien nicht ohne einigen Anschein des Rechtes zu seinem Grund und Boden gerechnet, und auf spanischem Grund und Boden also hatte Herr Kuskoff mit zwanzig Russen und funfzig Kadiakern mitten im Frieden ein hübsches Fort errichtet, das mit einem Dutzend Kanonen besetzt war, und trieb dort Landwirthschaft, besaß Pferde, Rinder, Schafe, eine Windmühle u. s. w. Da hatte er eine Waarenniederlage für den Schleichhandel mit den spanischen Häfen, und von da aus ließ er durch seine Kadiaker jährlich ein paar tausend Seeottern an der californischen Küste fangen, deren Häute nach Choris, der gut unterrichtet sein konnte, auf dem Markt zu Canton, die schlechteren zu 35 Piastern, die besseren zu 75 Piastern, im Durchschnitt zu 60 Piastern verkauft wurden. — Es war blos zu bedauern, daß der Hafen Bodega nur Schiffe, die nicht über 9 Fuß Wasser ziehen, aufnehmen kann.

Es scheint mir nicht unbegreiflich, daß der Gouverneur von Californien, wenn er von dieser Ansiedelung späte Kunde erhalten, sich darüber entrüstet habe. Verschiedene Schritte waren geschehen, um den Herrn Kuskoff zu veranlassen, den Ort zu räumen; mit Allem, was sie an ihn gerichtet, hatte er stets die spanischen Behörden an den Herrn Baranoff verwiesen, der ihn hierher

gesandt, und auf dessen Befehl, falls man den erwirken könne, er sehr gern wieder abziehen würde. — So standen die Sachen, als wir in San Francisco einliefen. Der Gouverneur setzte jetzt seine Hoffnung auf uns. Ich auch werde von Conferenzen und Unterhandlungen zu reden haben und die Denkwürdigkeiten meiner diplomatischen Laufbahn der Welt darlegen. Aber wir sind noch nicht so weit.

Am 9. October wurden etliche Spanier nach dem nördlichen Ufer übergeschifft, um dort mit der Wurfschlinge Pferde einzufangen für den an Herrn Kuskoff abzusendenden Curier, und ich ergriff die Gelegenheit, mich auch jenseits umzusehen. Die rothbraunen Felsen dort sind, wie in meinen Bemerkungen und Ansichten gesagt wird und im mineralogischen Museum zu Berlin nachgesehen werden kann, Kieselschiefer, nicht aber Conglomerat, wie bei Moritz von Engelhardt (Kotzebue's Reise, III. S. 192) angenommen wird, um auf diese Annahme weiter zu bauen.

Das Jahr war schon alt, und die Gegend, die in den Frühjahrmonaten, wo sie Langsdorf gesehen hat, einem Blumengarten gleichen soll, bot jetzt dem Botaniker nur ein dürres, ausgestorbenes Feld. In einem Sumpfe in der Nähe unsrer Zelte soll eine Wasserpflanze gegrünt haben, wegen welcher mich Eschscholtz nach der Abfahrt fragte. Ich hatte sie nicht bemerkt, er aber hatte darauf gerechnet, eine Wasserpflanze, meine bekannte Liebhaberei, würde mir nicht entgehn, und hatte sich die Füße nicht naß machen wollen. — So etwas hat man von seinen nächsten Freunden zu gewärtigen.

Auf der nackten Ebne, die am Fuße des Presidio liegt, steht weiter ostwärts einzeln zwischen niedrigerem Gebüsche eine Eiche. Den Baum hat noch jüngst mein junger Freund Adolph Erman gesehen; — wenn er ihn näher betrachtet hätte, so hätte er in dessen Rinde meinen Namen eingeschnitten gefunden.

Am 15. October kam der an Kuskoff abgefertigte Curier wieder zurück, und am 16. Abends verkündigten Artilleriesalven vom Presidio und vom Fort die Ankunft des Gouverneurs aus Monterey. Gleich darauf kam ein Bote vom Presidio herab, um für zwei Mann, die beim Abfeuern einer Kanone gefährlich beschädigt worden, die Hilfe unseres Arztes in Anspruch zu nehmen. Eschscholtz folgte sogleich der Einladung.

Am 17. Morgens wartete Herr von Kotzebue an seinem

Bord auf den ersten Besuch des Gouverneurs der Provinz, und der Gouverneur hinwiederum, ein alter Mann und Officier von höherem Range, wartete auf dem Presidio auf den ersten Besuch des Lieutenant von Kotzebue. Der Capitän wurde zufällig benachrichtigt, daß er auf dem Presidio erwartet werde, worauf er mich nach dem Presidio mit dem mißlichen Auftrag schickte, dem Gouverneur glimpflich beizubringen: er, der Capitän, sei benachrichtigt worden, daß er, der Gouverneur, ihn heute früh an seinem Bord habe besuchen wollen, und er erwarte ihn. Ich fand den kleinen Mann in großer Montirung und vollem Ornat, bis auf eine Schlafmütze, die er, bereit, sie a tempo abzunehmen, noch auf dem Kopfe trug. Ich erledigte mich, so gut ich konnte, meines Auftrages und sah das Gesicht des Mannes sich auf das Dreifache seiner natürlichen Länge verlängern. Er biß sich in die Lippen und sagte: er bedaure, vor Tisch die See nicht vertragen zu können, und es thäte ihm leid, für jetzt auf die Freude verzichten zu müssen, den Herrn Capitän kennen zu lernen. — Ich sah es kommen, daß der alte Mann zu Pferde steigen und unverrichteter Sache seinen Curierritt durch die Wüste nach Monterey zurück wieder antreten würde; denn daß Herr von Kotzebue, wenn einmal die Spaltung ausgesprochen, nachgeben könne, ließ sich nicht annehmen.

Dem nachsinnend, schlich ich zum Strande wieder hinab, als ein guter Genius sich ins Mittel legte und, bevor es zu Mißhelligkeiten gekommen, den waltenden Frieden durch den schönsten Freundschaftsbund besiegelte. Der Morgen war verstrichen und die Stunde gekommen, wo Herr von Kotzebue, Mittagshöhe zu nehmen und die Chronometer aufzuziehen, an das Land fahren mußte. — Es wurde von den ausgesetzten Spähern auf dem Presidio gemeldet, der Capitän komme, und wie dieser ans Land trat, schritt ihm der Gouverneur den Abhang hinab entgegen. Er wiederum ging zum Empfang des Gouverneurs den Abhang hinauf, und Spanien und Rußland fielen auf dem halben Wege einander in die offenen Arme.

Es wurde unter unserm Zelte gespeist, und in der Sache von Port Bodega, die zur Sprache kam, hatte der Capitän Gelegenheit zu bedauern, daß er ohne Instruction sei, der Unbill, die Spanien widerführe, zu steuern. — Von jenem Hafen her langte heute eine große Baidare an und brachte von Herrn

Kuskoff Alles, was der Capitän verlangt hatte. Mit dieser selben Baidare, die am andern Tage, dem 18., zurücke ging, ersuchte Herr von Kotzebue im Namen des Gouverneurs den Herrn Kuskoff, sich zu einer Conferenz in San Francisco einzufinden.

Wir sahen am 18. den Gouverneur nicht, der vielleicht einen Staatsbesuch auf dem Presidio erwartete. Am 19. ward auf dem Presidio getafelt, und Artilleriesalven begleiteten den Toast auf die Alliance der Souveräne und die Freundschaft der Völker. Am 20. waren wir hinwiederum zu Mittag die Wirthe und tanzten Abends auf dem Presidio. Bei der Achtuhrglocke schwieg auf eine Weile die Musik, und das Abendgebet ward in der Stille verrichtet.

Herr von Kotzebue war im Umgang von einnehmender Liebenswürdigkeit, und Don Paolo Vicente de Sola, der doch sehr an Förmlichkeiten hing, denen Genüge zu leisten ausgewichen worden war, hatte, darüber getröstet, sich uns ganz hingegeben. Das hier beliebte Schauspiel des Kampfes eines Bären mit einem Stiere war uns verheißen. Am 21. fuhren zehn bis zwölf Soldaten in der Barkasse der Mission nach dem nördlichen Ufer hinüber, dort Bären mit dem Lazo einzufangen. Man will am späten Abend von der See her Geschrei gehört haben, was auf die Bärenjäger auf jener Küste gedeutet wurde; kein Bivouacfeuer war jedoch zu sehen. Die Indianer sollen ein gar gellendes Geschrei erheben können.

Erst am 22. Abends brachten die Jäger eine kleine Bärin ein. Sie hatten auch einen größeren Bären gefangen, aber zu weit von der See ab, um ihn ans Ufer transportiren zu können.

Dem Thiere, das am andern Tage kämpfen sollte und über Nacht in der Barkasse blieb, wurden gegen den Brauch Kopf und Maul frei gelassen, damit es sich frischer erhalte. Der Gouverneur brachte den ganzen Tag, Mittag und Abend, in unsern Zelten zu. Zu Nacht brannten auf dem festen Lande im Hintergrunde des Hafens große Feuer; die Eingebornen pflegen das Gras anzuzünden, um dessen Wachsthum zu fördern.

Am 23. fand der Bärenkampf am Strande statt. Unfreiwillig und gebunden, wie die Thiere waren, hat das Schauspiel nichts Großes und Erhebendes. Man bemitleidet nur die armen Geschöpfe, mit denen so schändlich umgegangen wird. Ich war mit Gleb Simonowitsch auf den Abend auf dem Presidio. Der

Gouverneur erhielt eben die Nachricht, daß das Schiff aus Acapulco, das seit vielen Jahren ausgebliebene, endlich wieder einmal zur Versorgung von Californien in Monterey eingelaufen. Er bekam mit dieser Nachricht zugleich die neuesten Zeitungen aus Mexico. Mir, dem er sich bei jeder Gelegenheit geneigt und gefällig erwies, theilte er diese Blätter mit. Unter königlicher Autorität redigirt, enthielten sie blos kurze Nachrichten de la pacificacion de las provincias, von der Unterwerfung der Provinzen, und einen langen laufenden Artikel: die Geschichte der Johanna Krüger, Unterofficier im Regiment Kolberg, — welche Geschichte mir nicht neu war, da ich Gelegenheit gehabt, den tapfern Soldaten selbst bei einem Officier seines Regiments kennen zu lernen.

Don Paolo Vicente, wie er einst vom Presidio zu unsern Zelten herabstieg, brachte ein Geschenk a su amigo Don Adelberto, eine Blume, die er am Wege gepflückt hatte, und die er mir, dem Botaniker, feierlich übergab. — Es war zufällig unser Gänserich oder Silberblatt (Potentilla anserina), wie er nicht schöner bei Berlin blühen kann.

In Monterey waren zur Zeit Gefangene verschiedener Nationen, die der Schleichhandel und der Seeotterfang, Abenteuer auf diesen Küsten zu suchen, herbeilockte, und von denen Einzelne für die Andern gebüßt hatten. Darunter ein paar Aleuten oder Kadiaker, mit denen vor sieben Jahren ein amerikanischer Schiffscapitän den Otterfang in den spanischen Häfen dieser Küste getrieben hatte. Die Russen verbrauchen nicht allein diese nordischen Völker, sie liefern sie auch um halben Gewinn Andern zum Verbrauch. Ich habe sogar auf den Sandwichinseln versprengte Kadiaker angetroffen. Unter den Gefangenen in Monterey befand sich auch ein Herr John Elliot de Castro, von dem weiter noch die Rede sein wird. Er war nach vielen Abenteuern als Supercargo eines von Herrn Baranoff aus Sitcha auf den Schleichhandel dieser Küste ausgesandten Schiffes der russisch-amerikanischen Compagnie mit einem Theil der Mannschaft in die Hände der Spanier gefallen. Außer den Gefangenen waren noch drei Russen da, alte Diener der russisch-amerikanischen Compagnie, die von der Ansiedelung an Port Bodega ausgetreten waren und jetzt, Sprache und Sitten der Heimath vermissend, den gethanen Schritt bereuen mochten.

Don Paolo Vicente de Sola erbot sich, dem Capitän die gefangenen Russen, wofür auch Aleuten und Kadiaker galten, auszuliefern, während er dieselben Herrn Kuskoff verweigerte. Es scheint nicht, daß die Spanier irgend einen Dienst begehrt, irgend einen Vortheil gezogen haben von diesen Menschen, die fremde Habsucht ihrer Heimath geraubt, um mit ihren Kräften hier zu wuchern. Der König von Spanien vergütigte oder sollte vergütigen anderthalb Realen des Tages für jeden Kriegsgefangenen. Der Capitän, beschränkt durch die Umstände, vermochte nur die drei ausgetretenen Russen an seinem Bord aufzunehmen und Herrn Elliot die Ueberfahrt nach den Sandwichinseln anzubieten, von wo aus er leicht nach Sitcha, oder wo er sonst hin wollte, gelangen konnte. Der Gouverneur sandte nach diesen Russen, und wie sie angekommen, überantwortete er sie Herrn von Kotzebue, nachdem er von ihm ein feierliches Ehrenwort gefordert und erhalten, daß sie, die Schutz in Spanien gesucht und gefunden, deshalb zu keinerlei Strafe gezogen werden sollten. Ich fand sein Benehmen bei dieser Gelegenheit sehr edel.

Unter diesen Russen war einer, Iwan Strogonoff, ein alter Mann, der sich innig freute, zu seinen Landsleuten wieder gekommen zu sein. Da er kaum zum Matrosendienst taugen mochte, bestimmte ihn der Capitän zu unserm, der Passagiere, Dienste in der Kajüte de Campagne und machte uns solches bekannt. Er wurde die letzten Tage, die wir im Hafen weilten, auf die Jagd geschickt. Der Unglückliche! Am Vorabende der Abfahrt sprang sein Pulverhorn, und er wurde tödtlich verletzt zurückgebracht. — Er wollte nur unter Russen sterben; der Capitän behielt ihn aus Erbarmen an seinem Bord: er verschied am dritten Tage der Fahrt. Er wurde still in die See versenkt und mit ihm die letzte Hoffnung unserer Stiefeln, je noch einmal auf der Reise geputzt zu werden. Friede sei mit Iwan Strogonoff!

Aber ich bin der Zeit vorangeeilt; ich kehre wieder zurück.

Am 25. October traf Herr Kuskoff mit sieben kleinen Baidaren aus Port Bodega ein. Ein gewandter und in jeder Hinsicht seinem Geschäfte gewachsener Mann.

Am 26. fand in den Vormittagsstunden die diplomatische Conferenz auf dem Presidio statt. Don Paolo Vicente de Sola, Gouverneur von Neu-Californien, setzte das unbestreitbare Recht Spaniens an dem von der russischen Niederlassung unter Herrn

Kuskoff eingenommenen Gebiete in volles Licht und forderte Herrn Kuskoff auf, das widervölkerrechtlich besetzte Gebiet zu räumen. Herr Kuskoff, Agent der russisch-amerikanischen Handels-Compagnie und Vorsteher der Ansiedelung zu Port Bodega, ohne sich auf die Rechtsfrage, die ihn nichts angehe, einzulassen, bezeigte die größte Bereitwilligkeit, vom Port Bodega abzuziehen, sobald er nur dazu von seinem Vorgesetzten, Herrn Baranoff, der ihn hieher beordert habe, ermächtigt würde. Darauf forderte der Gouverneur den Herrn von Kotzebue auf, Namens des Kaisers einzugreifen und die Räumung von Bodega zu erwirken. Der Lieutenant der kaiserlich russischen Marine und Capitän des Rurik's, Otto von Kotzebue, erklärte sich für unbefugt, in einer Sache zu handeln, wo ihm übrigens das Recht so klar schiene, daß es blos ausgesprochen zu werden brauche, um anerkannt zu werden. — Und so waren wir denn so weit, als wir zuvor gewesen.

Hierauf wurde beliebt, über die heutige Verhandlung und den Stand der Dinge ein Protokoll zu verabfassen und dasselbe in duplo, von allen Theilnehmern an besagter Verhandlung unterschrieben und unterstegelt, den beiden hohen Souveränen, als Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland durch den Capitän des Rurik's, und Seiner Majestät dem Könige von Spanien durch den Gouverneur von Neu-Californien, zu Handen kommen zu lassen.

Die Redaction dieses Actenstückes, welches spanisch verfaßt wurde, hatte ich als Dolmetscher zu beaufsichtigen. Ich verwarf den ersten Entwurf, in welchem ich etwas vermißte; „denn", sagte ich zu Don Paolo Vicente, „indem Sie diese Sache vor den Thron der hohen Souveräne bringen und von dem Kaiser von Rußland selber die Abhilfe dieser Unbill und die Bestrafung seiner dafür verantwortlichen Diener erwarten, so begeben Sie Sich des Ihnen sonst unbestreitbar zukommenden Rechts der Selbsthilfe gegen den Eindringling und dürfen dann der hohen Entscheidung der Monarchen nicht vorgreifen." —

Dagegen hatte denn Paolo Vicente de Sola nichts einzuwenden; er lobte meine Einsicht, ließ das Protokoll umschreiben und gab, als es am 28. Abends auf dem Presidio unterschrieben wurde, sein feierliches Ehrenwort, eigenmächtig nichts Gewaltsames gegen den pp. Kuskoff und die russische Niederlassung am

Port Bodega zu unternehmen und die Sachen bis zur Entscheidung der hohen Höfe in statu quo zu belassen. — Ich unterschrieb das Actenstück en clase de interprete als Dolmetscher mit.*)

Ich will mit dieser Wendung der Dinge nicht prahlen. Denn hätte auch der wackere Don Paolo Vicente de Sola kein Gelübde abgelegt, so hätte er doch schwerlich die Feindseligkeiten eröffnet und einen Kriegszug gegen das russische Fort am Port Bodega unternommen.

Ich habe gehört, daß besagtes Protokoll in Petersburg seine eigentliche Bestimmung nicht verfehlt hat und, ohne weiter zum Vortrag zu kommen, im betreffenden Ministerio ad acta gelegt worden ist. Aber dem Don Paolo Vicente de Sola, Gobernador de la nova California, soll ein russischer Orden zugesendet worden sein. Ich erhielt von Herrn Kuskoff ein schönes Otterfell als Ehrengeschenk, und solches könnt Ihr Euch zu Berlin im zoologischen Museum, dem ich es verehrt habe, zeigen lassen.

Eine unmittelbare Folge der Conferenz vom 26. October war für den Rurik eben keine ersprießliche. — Die Verhandlung hatte sich über die Mittagsstunde hinaus verlängert, und ein Anderer hatte für den Capitän die Chronometer aufgezogen. — Er vertraute mir, der große Chronometer habe seither seinen Gang dergestalt verändert, daß er ihn für verdorben halten müsse.

Die Gebietsansprüche Spaniens auf dieser Küste wurden von den Amerikanern und Engländern nicht höher geachtet als von den Russen. Den Ausfluß der Colombia rechnete Spanien auch zu seinem Gebiete. Die Geschichte der dortigen Ansiedelung haben uns die Spanier und Herr Elliot ziemlich gleichlautend erzählt. Die Amerikaner hätten sich aus New-York theils zu Lande und theils zur See dahin begeben und dort eine Niederlassung begründet. Während des Kriegs zwischen England und Amerika ward die Fregatte Racoon, Capitän Black, ausgesandt, Besitz von diesem Posten zu nehmen. Die englischen Kaufleute aus Canada begaben sich zu Lande dahin, und wie das Kriegsschiff, das die Colonie bedrohte, im Angesicht des Hafens war, setzten sie sich um Geldespreis, um 50,000 Pfund

*) Vergleiche über die russische Ansiedelung am Port Bodega: „Otto von Kotzebue, Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823—1826", II. S. 65—70.

Sterling, in Besitz derselben und zogen die englische Flagge auf. Eine Handelsstraße zu Land soll die Colombia mit Canada verbinden. **Relata refero.**

Die Zeit unsers Aufenthalts in Californien war abgelaufen. Am 26. October, einem Sonntage, war nach einem Ritte nach der Mission Fest- und Abschiedsmahl unter unsern Zelten. Die Artillerie des Rurik's begleitete den Toast auf den Bund der Monarchen und der Völker und auf die Gesundheit des Gouverneurs. — Ein guter Missionar hatte seinen Mantel zu tief in das Blut der Reben getaucht und schwankte sichtbarlich unter der Last.

Am 28. wurde das Lager abgebrochen und wieder eingeschifft. Indeß wir auf dem Presidio das Protokoll besiegelten, hatte Herr Kuskoff mit Vorwissen des Herrn von Kotzebue zwei Baidaren auf den Otterfang in den Hintergrund der Bucht ausgeschickt.

Am 29. reisten einerseits Herr Kuskoff früh am Morgen mit seiner Baidaren-Flotille nach Bodega, und andererseits später am Tage der gute Don Paolo Vicente de Sola nach Monterey. Dieser nahm unsere Briefe zur Beförderung nach Europa mit, die letzten, die unsere Freunde von der Reise aus von uns erhalten. Mit ihnen verschwand unsere Spur. Denn da wir im Spätjahr 1817 nach Kamtschatka nicht zurückgekehrt, hat man uns in Europa verloren geben müssen.

Am 30. ward alles Gethier eingeschifft und Vegetabilien in der größten Fülle. Zugleich kamen eine unendliche Menge Fliegen an Bord, welche die Luft verdichteten. Frisches Wasser hatten wir eingenommen, was im hiesigen Hafen, zumal im Sommer, ein schwieriges Geschäft ist; ein Fäßlein Wein aus Monterey verdankten wir dem Gouverneur. Unsere Freunde vom Presidio speisten zu Mittage mit uns auf dem Rurik. Wir waren segelfertig.

Am 31. waren zum letzten Abschied unsere Freunde noch bei uns; Einige von uns ritten noch Nachmittags nach der Mission. Spät am Abend langte Herr John Elliot de Castro an, noch unschlüssig, ob er von dem Anerbieten des Capitäns Gebrauch machen werde oder nicht. Er entschied sich jedoch für das Erstere.

Am 1. November 1816, am Allerheiligenfeste, Morgens um

9 Uhr lichteten wir die Anker, während unsere Freunde in der Kirche waren. Wir sahen sie auf dem Fort ankommen, als wir eben vorbeisegelten. Sie zogen mit einem Kanonenschuß die spanische Flagge auf, wir gleichfalls die unsere. Sie salutirten uns zuerst mit sieben Kanonenschüssen, die wir Schuß für Schuß erwiderten.

Das Wasser des Hafens von San Francisco war in hohem Maß von sehr feinen Lichtpunkten phosphorescirend, und merklich schimmernd entrollte sich auch die brandende Welle auf dem Strande der Küste außerhalb der Bucht. Ich habe das Wasser des Hafens mit dem Mikroskop untersucht und darin nicht häufige, ausnehmend kleine Infusorien beobachtet, denen ich dennoch bei dem Leuchten keine Rolle zuschreiben mag.

Wir schauten hier täglich dem Spiele der Nebel zu, die, vom waltenden Seewind ostwärts über das sonnenerhellte Land gewehet, zerflossen und sich auflösten. Besonders schön war das Schauspiel, welches sie uns bei der Abfahrt bereiteten, indem sie verschiedene Gipfel und Gegenden der Küste bald verhüllten und bald entschleierten.

Von Californien nach den Sandwichinseln.

Erster Aufenthalt daselbst.

Wir waren am 1. November 1816 kaum aus dem Hafen, so empfing uns auf dem hohen Meer ein mächtiger Wind, der das Schiff dergestalt schaukelte, daß alte Matrosen und selbst der Capitän seekrank wurden. Ich habe dieses Uebel nie bezwungen, bin nie nach dem kürzesten Aufenthalt auf dem Lande wieder auf die See gekommen, ohne daran zu leiden; ich brauche nicht zu sagen, daß ich darnieder lag. Die Fliegen wurden vom Winde weggeblasen, am andern Tage war keine mehr auf dem Rurik zu sehen. Wir sahen am 2. große Tange, am 3. Delphine, am 4. unter dem 31° N. B. den ersten Tropikvogel.

Das Meer war blau, der Himmel bedeckt, Alles lebensleer wie in keinem anderen Meerstriche. Keine andern Vögel als Tropikvögel. Ihr Flug ist hoch, ihr Geschrei durchdringend. Man hört sie oft, ohne sie sehen zu können; oft vernimmt man ihre Stimme zu Nacht.

Wir hatten noch zwischen den Wendezirkeln anhaltende S.- und S. W.-Winde. Abends oft Wetterleuchten im Süden. Einige Windstillen unterbrachen den Südwind, der immer aufs Neue zu wehen anhub. Am 9. spielten und lärmten Delphine um unsern Kiel. Am 12. begleiteten uns Morgens und Abends ein paar Walfische (Physeter?).

Am 16. November (22° 34′ N. B., 104° 25′ W. L.) erreichten wir endlich den Passat.

Am 21. zeigten sich uns einige Berglinien von O-Waihi durch die Wolken.

Herr John Elliot de Castro, aus gemischtem englischen und portugiesischen Blute entsprossen, war so klein, daß ich ihn nur mit dem Jean Paul'schen kleinen Kerle vergleichen mag, der sich selber nicht bis an die Knie ging, geschweige denn längeren Personen. Er war ein frommer Katholik und setzte seine Hoffnung in ein Band von der Brüderschaft des heiligen Franciscus, welches er trug, und kraft dessen ihm ganz absonderlicher Indult zu Theil werden sollte. Er war in Rio Janeiro verheirathet und daselbst als Chirurgus bei einem Hospital angestellt. Aber er war auch verliebt, und unglücklich verliebt, und diese Leidenschaft hatte ihn in die weite Welt und in vieles Unglück getrieben. Er war nämlich in zwanzigtausend Piaster verliebt, zu deren Besitz er nicht gelangen konnte, und von denen er sprach mit einer ergreifenden Sehnsucht, mit einer Wahrheit und Tiefe der Empfindung, mit einer Hingerissenheit, die den wenigsten Musenalmanachsgedichten eigen sind. Seine Liebe war wirklich dichterisch; rührend war es, ihn zu sehen, wie er über den Bord des Rurik's sich bog und dort in die blaue Ferne ein Segel sich log: „Ein Amerikaner! piasterbeladen vom Schleichhandel mit den Padres der spanischen Küste! Wir haben mehr Kanonen als er! wir könnten ihn kapern!" — Es war aber nicht einmal das Schiff da. — Wie er einst Tabak in Buenos Ayres einzuschmuggeln versucht, war er daselbst in Gefangenschaft gerathen. Bevor er das Glück bei Herrn Baranoff gesucht, der ihm nur zu einer zweiten Gefangenschaft unter den Spaniern verholfen, hatte er es zwei Jahre lang auf den Sandwichinseln erwartet, woselbst er mit den Perlen von Pearl-River einen Handel zu treiben versucht, der seiner Hoffnung nicht gelohnt. Er war indeß Leibarzt des Königs Tameiameia geworden, der ihn mit Land beliehen hatte, und jetzt in seine dortige Familie heimkehrend, erwartete er seine Besitzungen in gutem Stande zu finden und vertraute seinem alten Verhältnisse.

Der Umgang mit unserm Gaste während der Tage der Ueberfahrt war mir unschätzbar lehrreich. Wohl hatte ich, was über die Sandwichinseln geschrieben war, gelesen und hatte über deren jetzigen Zustand, besonders in Hinsicht des Handels, dessen Stapelplatz sie geworden sind, manche Notizen gesammelt.

Hier aber hatte ich einen O-Waihier (Naja haore, Delphin der weißen Männer) vor mir, der mit und im Volke gelebt, der einer bestimmten Kaste angehört hatte, und dem ich die Sprache abhören und die Sitte abmerken konnte. Ich benutzte emsig die Gelegenheit; und wirklich kam ich gut vorbereitet zu sehen und selbst der kindergleichen Sprache nicht ganz fremd auf den Wohnsitz dieses anziehenden und damals seiner Eigenthümlichkeit noch nicht abwendig gemachten Volkes. Gern und herzig stattet seinem wohlwollenden Lehrer, Herrn John Elliot de Castro, der gelehrige Schüler seinen besten Dank ab; aber ich habe ihm auch eine große Freude bereitet, denn ich habe ihm, als zufällig einmal das Gespräch auf die Gabe der Weissagung fiel, mit gehörigem Ernste und Nachdruck geweissagt: er werde als Ordensgeistlicher sein Leben in einem Kloster enden; und bei der Rührung, womit er das Wort auffaßte, sollte es mich keineswegs wundern, wenn die Prophezeihung selber den Grundstein zu deren Verwirklichung gelegt hätte.

Zu mir ist auch auf dieser Ueberfahrt ein Wort gesprochen worden, worüber ich mich herzig gefreut habe, und welches ich, vielleicht ruhmredig, hier verzeichnen will. Gegenstand des Tischgespräches war, wie gewöhnlich, das Land, welches zu sehen, das Volk, mit dem zu verkehren uns bevorstand. Wir hatten die Polynesier noch nur erblickt; hier sollten wir unter ihnen leben. Ich äußerte, wie gespannt diesesmal meine Neugierde sei, und wie erwartungsvoll ich den neuen Eindrücken entgegengehe. Darauf versetzte Herr von Kotzebue, in der nicht verhehlten Absicht, mir etwas Demüthigendes zu sagen: ich könne den Zusatz „diesesmal" sparen; ich sei doch immer Der, dessen Neugierde sich am Gespanntesten zeige, und so erwartungsvoll sei Keiner wie ich. — Ich wurde also, ich, der Aelteste an Jahren, gescholten, der Jüngste zu sein an Sinn und Herz!

Ich fahre in meinem Reiseberichte fort. Keine Seevögel hatten uns über dem Winde der Sandwichinseln das Land angesagt, und zwischen demselben sahen wir auch keine. Nur hoch in den Lüften der Tropikvogel und nah über dem Spiegel der Wellen der fliegende Fisch.

Wir richteten unsern Lauf nach der Nordwestspitze von O-Waihi, um diese zu umfahren und, nach dem Rathe von Herrn Elliot, Haul-hanna, Herrn Jung, in der Bai von Tokahai,

Gebiet Kochala, zu sprechen, woselbst dieser in der Geschichte der Sandwichinseln rühmlichst bekannte Mann seinen Wohnsitz haben sollte. Herr Jung würde uns die nöthigen Nachrichten über den jetzigen Zustand der Dinge und den Aufenthalt des Königs mittheilen. Dem Könige aber mußten wir uns vorstellen, bevor wir in den Hafen Hana-ruru der weiter westwärts liegenden Insel O-Wahu einliefen.

In der Nacht zum 22. November und am Morgen dieses Tages enthüllten sich uns die Höhen der großartig in ruhigen Linien sich erhebenden Landmasse, über welche sich Mittags und Abends die Wolken senken. Noch sahen wir nur Mauna-kea, den kleinen Berg, welcher, wenngleich der kleinere, sich höher über das Meer erhebt als der Montblanc über die Thäler, von welchen aus er gesehen werden kann. Die Nordküste am Fuße des Mauna-kea ist die unfruchtbarste der Insel.

Wir umschifften gegen Mittag das nordwestliche Vorgebirge von O-Waihi, fuhren durch den Canal, der diese Insel von Mauwi trennt, und verloren den Passat unter dem Winde des hohen Landes. Wir hatten längs der Westküste von O-Waihi sehr schwache Land- und Seewinde und gänzliche Windstille.

Zwei Insulaner ruderten in der Gegend des Vorgebirges an das Schiff. Der auf das Verdeck stieg, beantwortete so scheu und zögernd die Fragen des ihm wohlbekannten Naja's, daß dieser über das, was auf den Inseln geschehen sein möchte, Besorgniß schöpfte. Wir erfuhren indeß, daß Haul-hanna mit den mehrsten Fürsten auf O-Wahu, und Tameiameia zu Karakakoa sich befinde. Das Canot, welches an das Schiff angebunden war, und worin der andere O-Waihier sich befand, schlug um, und wir hatten Gelegenheit, die Kraft und Gewandtheit dieser Fischmenschen zu bewundern.

Wir sahen von der hohen See die europäisch gebauten Häuser von Herrn Jung sich über die Strohdächer der Eingebornen erheben. Der ganze Strand ist von den Ansiedelungen der Menschen bekränzt, aber schattenlos. Erst südlicher längs der Küste untermischen sich Kokospalmen den Häusern. Die Wälder, die an den Bergen eine hohe Zone einnehmen, steigen nicht zu Thale. Rauchsäulen stiegen in verschiedenen Gegenden des Landes empor.

Andere Canots kamen an das Schiff; wir verkehrten mit

mehreren Eingebornen und vermochten einen weitgewanderten Mann, einen Mann des Königs, der in Boston, an der amerikanischen N. W.-Küste und in China gewesen war, an unserm Bord zu bleiben und uns nach Karakakoa zu lootsen. Wir erfuhren, daß zwei amerikanische Schiffe in Hana-ruru lägen, und vor Karakakoa ein drittes, welches, vom Sturme geschlagen, entmastet nach diesen Inseln gekommen. Wir erfuhren endlich, daß Russen der amerikanischen Handels-Compagnie das Reich mit Krieg zu überziehen gedroht, und daß man die russischen Kriegsschiffe erwarte, welche die Drohung verwirklichen sollten.

Das waren die Umstände, unter welchen wir vor O-Waihi erschienen und uns glücklich preisen mußten, Herrn Elliot, den Leibarzt des Königs, an Bord zu haben, der Zeugniß von uns ablegen konnte.

Wir lagen die Nacht in vollständiger Windstille. Wir erfuhren am Morgen des 23., daß der König von Karakakoa nordwärts, uns näher, nach Tiutatua am Fuße des Wororai gekommen sei, sich aber daselbst nicht lange aufhalten werde. Herr Elliot ließ ihm Botschaft von uns und sich selber ansagen und den Wunsch des Capitäns andeuten, Seine Majestät zu Tiutatua nicht zu verfehlen.

Wir kamen sehr langsam vorwärts. Am Abend ward ein Delphin harpunirt. Während der Nacht frischte der Wind, am Morgen des 24. waren wir vor Tiutatua. Das amerikanische Schiff fuhr eben unter allen Segeln in die Bucht. Der Capitän ließ das kleine Boot aussetzen, worin er Herrn Elliot mit mir, Eschscholtz und Choris an das Land schickte. Wir begegneten einem Europäer, der in seinem Canot fuhr; er trat in unser Boot über und geleitete uns.

Das Dorf liegt unter Palmbäumen anmuthig am Seegestade. Hinter demselben steiget der Blick auf einem Lavastrom zu dem Riesenkegel des Wororai hinan. Zwei Morais standen mit ihren häßlichen Idolen auf einem Vorsprung des Lavastrandes.

Am Ufer war ein zahlreiches Volk in Waffen. Der alte König, vor dessen Wohnung wir landeten, saß auf einer erhabenen Terrasse, von seinen Weibern umringt, in seiner volksthümlichen Tracht, dem rothen Maro (Schamgürtel) und der schwarzen Tapa (dem weiten schönfaltigen Mantel von Bastzeuge). Nur

Schuhe und einen leichten Strohhut hatte er von den Europäern erborgt. Den schwarzen Mantel tragen nur die Vornehmen; das färbende Harz verleiht dem Zeuge die Eigenschaft, nicht naß zu werden. Vor dem Könige sitzt jeder Untergeordnete niedriger als er, mit entblößten Schultern. Der alte Herr nahm seinen Arzt gern wieder auf, jedoch ohne überströmende Freude, und ließ sich von ihm über den friedlichen Zweck unserer Expedition belehren; dann richtete er an uns den Friedensgruß, drückte uns die Hand und lud uns ein, ein gebackenes Schwein zu verzehren. (Drei der hervorragenden Männer der alten Zeit, ich rühme mich der Ehre, haben mir die Hand gedrückt: Tameiameia, Sir Joseph Banks und Lafayette.) Wir verschoben die Mahlzeit bis zur Ankunft des Capitäns; Eschscholtz und ich begehrten botanisiren zu gehen, während Choris blieb und den König zu zeichnen sich erbot. Tameiameia gab uns zu unserm Schutz einen Edeln seines Gefolges mit und warnte uns vor der großen Aufregung des Volkes. Dem Maler wollte er nur in europäischen Kleidern sitzen, nämlich in rother Weste und Hemdesärmeln, da er den Zwang des Rockes nicht ertragen mag. Er beauftragte Herrn Elliot, den Capitän ans Land zu geleiten, und er sandte mit ihm zwei der vornehmsten Häuptlinge, von denen einer gleichsam als Geißel auf dem Schiffe bleiben sollte, bis er, der Capitän, an seinen Bord zurückgekehrt sei.

Ich werde hier mit wenigen Worten über die Ereignisse berichten, die unserer Ankunft auf den Sandwichinseln zuvorgegangen waren.

Ein gewisser Doctor Scheffer, im Jahre 1815 als Schiffsarzt am Bord des Suwaroff, Capitän Lieutenant Lasareff, zu Sitcha angelangt und daselbst im Dienste der amerikanischen Compagnie zurückgeblieben, war, vermuthlich von Herrn Baranoff ausgesandt, anscheinlich zu wissenschaftlichen Zwecken auf die Sandwichinseln gekommen, wo er den Schutz des Königs genossen hatte. Der Doctor Scheffer hatte die verschiedenen Inseln bereist. Auf O-Wahu, wo zwei Schiffe der russisch-amerikanischen Compagnie (die Clementia und die Entdeckung) angelegt, war verschiedentlich gegen den König und gegen die Volksreligion gefrevelt worden. Die Russen hatten einen Morai entweiht und die Förmlichkeit der Besitznahme der Insel bei Aufziehung der russischen Flagge auf dem Lande voll-

zogen. Vermittelnde Europäer hatten das Blutvergießen verhindert, und die übermüthigen Fremden hatten, gezwungen, sich einzuschiffen, mit Krieg und Eroberung gedroht. Welch ein Antheil der Schuld jenen Schiffen, welcher dem Doctor zuzuschreiben sei, bleibe unentschieden; die größere Erbitterung war gegen den Doctor. Gegenwärtig war derselbe auf den westlichen Inseln, deren König Tamari er vermocht hatte, sich unter russischer Flagge gegen seinen Lehnsherrn Tameiameia zu empören.

Bekanntlich war zur Zeit der Eroberung Tameiameia, der ehedem selbstständige König von Atuai und den westlichen Inseln, dem Gewaltigen zuvorgekommen, indem er sich ihm freiwillig unterworfen.

Das war der jetzige Stand der Dinge. Als wir im Spätjahre 1817 nach den Sandwichinseln zurückkamen, hatte auf diesem Schauplatz der Doctor Scheffer seine Rolle bereits ausgespielt; der König von Atuai, dem er lästig geworden, hatte ihn weggewiesen und hatte aufs Neue Tameiameia gehuldigt. Der Doctor Scheffer kam nach Petersburg, wo er mit abenteuerlichen Anschlägen und Rathschlägen kein Gehör gefunden zu haben scheint. Er tritt später als kaiserlich brasilianischer Werbofficier in Hamburg auf.

Wie ich mit Eschscholtz botanisiren ging, umringte uns eine mehr lachende als drohende Menge. Ein Häuptling, an seiner Haltung und seinem fast riesigen Wuchs nicht zu verkennen, schwang, wie wir den Weg gingen, den er kam, lachend seinen Wurfspieß gegen mich und drückte mir dann mit dem Friedensgruße „Arocha!" die Hand. Was er dabei sagte, mochte bedeuten: Habt Ihr uns wieder einmal den Spaß verdorben? Wir dachten uns zu schlagen, und nun seid Ihr gute Freunde!

Das dürre, ausgebrannte Feld hinter dem Dorfe bot dem Botaniker nur eine karge Ausbeute, und doch war es eine große Freude, hier die ersten Sandwicher Pflanzen zu sammeln. „Eine Cyperacee!" rief ich dem Doctor zu und zeigte ihm die Pflanze von ferne. „Küperake! Küperake!" fing unser Führer zu schreien an, indem er eine Handvoll Gras über den Kopf schwang und wie ein Hampelmann tanzte. So sind diese Menschen, fröhlich wie die Kinder, und man wird es wie sie, wenn man unter ihnen lebt. Nach dem, was ich in meinen Bemerkungen

und Ansichten über die O-Waihier gesagt, bleibt mir nur übrig, sie selbst in kleinen Anekdoten und Zügen auftreten zu lassen.

Wir wurden in Erwartung des Capitäns zu den Königinnen eingeführt, große, starke, fast noch schöne Frauen. Kahumanu tritt schon unter Vancouver in der Geschichte auf. Sie lagen in einem Strohhause zusammen auf dem weich mit feinen Matten gepolsterten Estrich; wir mußten Platz unter ihnen nehmen. Fast unheimlich wurden mir, dem Neulinge, die Blicke, die meine Nachbarkönigin auf mich warf. Ich folgte Eschscholtz, der sich schon früher aus dem Hause geschlichen hatte. Ich erfuhr von ihm, seine Königin habe sich noch handgreiflicher ausgedrückt.

Unser Capitän war angelangt. Der alte Held empfing ihn mit Herzlichkeit. Er verstand sehr wohl das Verhältniß und wußte es großartig, ehrfurchtgebietend und leicht zu behandeln. Herr Cook, ein Europäer, der sein Vertrauen besaß, und der jetzt erst von dem amerikanischen Schiffe, wohin er ihn gesandt hatte, zurückkam, diente ihm zum Dolmetscher. Er verhielt seinen Ingrimm gegen die Russen nicht, die seiner königlichen Gastfreiheit mit so schnödem Undank gelohnt; in uns aber, die wir, auf Entdeckung ausgesandt, mit Jenen nichts zu theilen hatten, wolle er keine Russen sehen, sondern nur die Söhne und Nachkommen Cook's und seines Freundes Vancouver. Wir seien keine Kaufleute, er wolle es auch gegen uns nicht sein; er werde für alle unsere Bedürfnisse Sorge tragen, frei, unentgeltlich. Wir brauchten dem Könige nichts zu geben, und wollten wir ihm ein Geschenk machen, so sei es nur nach Belieben. So Tameiameia, König der Sandwichinseln.

Unsere Gegengeschenke zeugten von unserer friedlichen Gesinnung. Zwei kleine Mörser mit den dazu gehörigen gefüllten Granaten und Pulver. Eisenstangen, die wir als Ballast hatten, und die ihm angenehm zu sein schienen, wurden für ihn zu Hanaruru ausgeschifft. — Er selbst erkundigte sich im Gespräche, ob wir ihm wol etwas Wein ablassen könnten. Er erhielt ein Fäßlein guten Teneriffa von unserm Vorrath. Der Capitän hatte zufällig etliche schöne Aepfel aus San Francisco mitgebracht. Er fand sie wohlschmeckend, vertheilte sie zum Kosten den Häuptlingen um ihn und ließ die Kerne mit großer Sorgfalt sammeln. Auf den Wunsch, den Herr von Kotzebue aussprach, ließ Ta-

meiameia sogleich einen Federmantel herbeiholen und überreichte ihm solchen für den Kaiser Alexander. Furchtlos und würdevoll schlug er ab, auf das Schiff zu kommen, da die jetzige Stimmung seines Volkes es ihm nicht erlaube. Wir statteten dem Reichserben Lio-lio einen Besuch ab. Ich kann dem, was ich in den Bemerkungen und Ansichten gesagt habe, nichts hinzufügen, obgleich die dort hauptsächlich nach Herrn Marini ausgesprochenen Weissagungen nicht in Erfüllung gegangen sind. Der Tisch war für uns in einem Hause, das im Umfang des königlichen Morai lag, auf europäische Weise gedeckt. Der König geleitete uns dahin mit seinen Häuptlingen, doch nahm weder er noch einer von ihnen Antheil an dem Mahle, das wir allein verzehrten. Unsere Matrosen wurden nach uns auf gleiche Weise bewirthet. Wir erfuhren später, daß mit diesem uns gereichten Mahle ein religiöser Sinn verbunden gewesen. Die wir als Feinde angekündigt, als Freunde gekommen waren, aßen ein geweihtes Schwein an geweihter Stelle in dem Morai des Königes.

Nach uns speiste Tameiameia in seinem Hause allein, wobei wir ihm zuschauten, wie er uns selber zugeschaut hatte. Er aß nach alterthümlicher Sitte. Gesottene Fische und ein gebackener Vogel waren die Gerichte, Bananenblätter die Schüssel, und der beliebte Tarobrei vertrat die Stelle des Brodes. — Die Diener brachten die Speisen kriechend herbei, die ein Vornehmerer ihm vorsetzte. Herr von Kotzebue spricht von der sonderbaren Tracht der Höflinge Tameiameia's, die alle schwarze Fracks auf dem bloßen Leib getragen. Ich kann mich nur erinnern, ein einziges Mal auf den Sandwichinseln dieses Costüme gesehen zu haben, welches keineswegs so allgemein war und auch dem Auge des Künstlers nicht aufgefallen ist. Vergleiche Choris' „Voyage pittoresque".

Tameiameia behielt Herrn Elliot um sich, von dem nach O-Wahu begleitet zu werden, uns wohl erwünscht gewesen wäre. Er gab uns als Geleitsmann und Ueberbringer seiner Befehle in unserm Betreff einen Edeln geringeren Ranges mit, der seines völligen Vertrauens genoß. Er ließ diesen Mann, Namens Manuja, von zehn Meilen her kommen, weshalb er auch spät eintraf. Der Rurik war unter Segel geblieben. Wir hat en bereits Signalschüsse abgefeuert, Raketen abgebrannt und La-

ternen aufgezogen, als Herr Cook unsern Schutzmann Abends um 8 Uhr an Bord brachte.

Wir nahmen mit einem schwachen Landwind unsern Curs nach O-Wahu. Die aufgehende Sonne fand uns am 25. im Angesicht von O-Waihi und Mauwi. Der Wind hatte uns verlassen. Es war ein schöner Morgen. Größe, Ruhe und Klarheit. Luft und Meer klar und ruhig; rein und wolkenlos die groß und ruhig gezeichneten Höhen beider Inseln. Herr von Kotzebue benutzte den Moment, die Höhen der Berge beider Inseln zu messen.

Zu Nacht erhob sich der Wind, wir hatten den Passat wieder gewonnen. Wir sahen die Feuer der Insel Tauroa brennen. Wir segelten am 26. schnell längs der Inselkette und südlich von derselben vorwärts. Ein paar Walfische (Physeter) spritzten nicht fern von uns ihre Wasserstrahlen. Manuja lag seekrank auf dem Verdecke, und sein Dienstmann war kaum im Stande, ihm Hilfe zu leisten. Auch Manuja hatte die Kerne der Aepfel, die er bei uns gegessen, sorgfältig gesammelt und verwahrt. Wir lavirten die Nacht in Ansicht der Insel O-Wahu.

Wir gelangten am 27. November in den Mittagsstunden vor den Hafen von Hana-ruru. Manuja fuhr mit dem ersten Canot, welches sich zeigte, ans Land, und bald kam ein königlicher Lootse, ein Engländer, Herr Herbottel, heraus, der uns die Anker außerhalb des Riffes werfen hieß, da jedes einlaufende Schiff während der Windstille, die hier regelmäßig vor Sonnenaufgang eintritt, in den Hafen bugsirt werden muß.

Der Capitän fuhr, sobald der Rurik vor Anker lag, an das Land. — Ein amerikanischer Scunner, der Traveller aus Philadelphia, Capitän Wilcoks, ging eben unter Segel. Wir sahen über die Brandung hinüber zu der anmuthigen Stadt, die, von schlanken Kokospalmen beschattet, aus O-Waihi'schen Strohdächern und europäischen Häusern mit weißen Mauern und rothen Dächern besteht. Sie unterbricht die sonnige Ebene, die den Fuß des Gebirges umsäumt. Der Wald, der die Höhen bekleidet, senkt sich auf ihren Abhängen tief herab. Zwei Schiffe lagen im Hafen, beide gehörten dem Herrn der Inseln. Ein Dreimaster, der bald den Namen der Frau von Kareimoku erhalten sollte, und der am 29. Morgens, mit Taro beladen, nach O-Waihi unter Segel ging. Das zweite, nach Tameiameia's

edelster Gattin die Kahu-manu genannt, eine kleine elegante, schnellsegelnde Brigg, die, in Frankreich zum Kaperschiff gebaut, ursprünglich La grande guimbarde geheißen und, von den Engländern genommen, den Namen „Forester" erhalten hatte. — Die Kahu-manu feuerte als Wachtschiff bei Sonnenuntergang den üblichen Retraitenschuß ab.

Der Capitän kam an Bord zurück, nicht eben erfreut von dem Empfang, der ihm geworden. Noch war das Volk gegen die Russen in Aufregung, und bei dem Gouverneur hatte er dasselbe Vorurtheil zu bekämpfen gehabt. Herr Jung war ihm hilfreich gewesen. Der Gouverneur Kareimoku, den die Engländer Pitt nennen, auf den Sandwichinseln der Nächste nach dem Könige, hatte ihm jedoch versprochen, die Befehle, die er im Betreff seiner von Tameiameia erhalten, pünktlich zu vollziehen.

Am 28. um 6 Uhr des Morgens riefen wir verabredetermaßen durch einen Kanonenschuß die Canots herbei, die uns in den Hafen bugsiren sollten. Der Lootse und acht Doppelcanots, jeder unter der Führung des Eigners von sechzehn bis zwanzig Mann gerudert, kamen heran. Herr Jung fuhr an ihrer Seite in einem kleinen Canot. Der Anker ward gelichtet, und spielend, lachend, lärmend führten die Sandwicher in guter Ordnung und mit einer Gewalt, die unsere Seeleute bewunderten, den Rurik dahin. Wir fuhren nach dem Log drei Knoten. Wir ließen unter den Mauern der Festung die Anker fallen, und Herr Jung kam an Bord, Bezahlung für den Dienst einzufordern, den nicht Leute des Königs uns geleistet hatten.

Ich kann das Erste, was uns wie jedem Fremden auf diesen Inseln entgegentrat, mit Stillschweigen nicht übergehen: die allgemeine, zudringliche, gewinnsüchtige Zuvorkommenheit des andern Geschlechtes; die ringsher uns laut zugeschrieenen Anträge aller Weiber, aller Männer Namens aller Weiber.

Die Scham scheint mir dem Menschen angeboren zu sein, aber die Keuschheit ist nur nach unsern Satzungen eine Tugend. In einem der Natur näheren Zustande wird erst das Weib in dieser Hinsicht durch den Willen des Mannes gebunden, dessen Besitzthum es geworden ist. Der Mensch lebt von der Jagd. Der Mann sorgt für seine Waffen und für den Fang, er ernährt die Familie. Der Waffenfähige herrscht rücksichtslos im Ge-

brauche seiner Uebermacht, das Weib dient und duldet. Er hat gegen den Fremden keine Pflicht; wo er ihm begegnet, mag er ihn tödten und sein Besitzthum sich aneignen. Ob er des Getödteten Fleisch zur Speise benutzt oder verwesen läßt, ist unerheblich. Schenkt er aber dem Fremdling das Leben, so schuldet er ihm fürder, was zu dem Leben gehört: das Mahl ist für Alle bereitet, und der Mann bedarf eines Weibes.

Auf einer höheren Stufe wird die Gastfreundschaft zu einer Tugend, und der Hausvater erwartet am Wege den Fremdling und zieht ihn unter sein Zelt oder unter sein Dach, daß er in seine Wohnung den Segen des Höchsten bringe. Da macht er sich auch leicht zur Pflicht, ihm sein Weib anzubieten, welches dann zu verschmähen eine Beleidigung sein würde.

Das sind reine, unverderbte Sitten.

Diesem Volke der Lust und der Freude — o, könnt' ich doch mit einem Athemzuge dieser lauen, würzigen Luft, mit einem Blicke unter diesem licht- und farbreichen Himmel Euch lehren, was Wollust des Daseins ist! — diesem Volke, sage ich, war die Keuschheit als eine Tugend fremd; w r haben Hab- und Gewinnsucht ihm eingeimpft und die Scham von ihm abgestreift. — Schon auf der nördlichen Küste der Insel, durch das Gebirge von der verderbten Hafenstadt abgesondert, wähnte ich mehr patriarchalische, unbescholtenere Sitten zu finden.

Ich machte schon an diesem ersten Tage die Bekanntschaft von Herrn Marini (Don Francisco de Paulo Marini, der von den Eingebornen Manini genannt wird). Er kam mir nicht übereilt entgegen, aber ich fand ihn stets hilf- und lehrreich, wo ich seiner bedurfte; und er hat, mit Geist und Blick den Punkt treffend, den ich suchte, mich das Beste gelehrt, was ich über diese Inseln weiß. Marini war noch sehr jung, als er in einem Hafen der amerikanisch-spanischen Küste, ich glaube zu San Francisco Californiens, mit Früchten und Gemüsen auf ein Schiff geschickt ward, das im Begriff stand, auszulaufen. Die Matrosen ließen den Knaben trinken, er schlief ein; sie verbargen ihn. — Das Schiff war auf hoher See, als erwachend er hervorkam. Der Wurf, der sein Schicksal entschied, war geschehen. Auf den Sandwichinseln ans Land gesetzt, wurde er auf denselben zu einem Häuptling von Ansehn, der als betriebsamer Landwirth unabläßig mit den Arten nutzbarer Thiere und Pflanzen, die er

einführte, neue Quellen des Wohlstandes aus dem Boden stampft und als betriebsamer Handelsmann die zahlreichen Schiffe, die hier verkehren, mit allen ihren Bedürfnissen versorgt. Er versteht namentlich, unter diesem heißen Himmel das Fleisch auf das Dauerhafteste einzusalzen, was die Spanier in der neuen Welt für unmöglich erklären. Manini schien sich als ein unabhängiger Mann von dem Könige fern zu halten und nicht in dessen Gunst zu stehen. Er lebte mehr der Handelswelt. Ich war glücklich zu preisen, daß ihn jetzt keine Schiffe beschäftigten. Im ersten Gespräch, das ich mit ihm hatte, fiel mir eine Aeußerung von ihm auf. Es war von den neusten Zeitereignissen die Rede und von Napoleon. Der, sagte er, hätte in unserm spanischen Amerika getaugt. Solches Wort hatte ich noch aus keines Spaniers Munde gehört.

Ich machte die erste botanische Excursion, bestieg den ausgebrannten Vulcan hinter der Stadt, drang berghinan in den Wald und kam über das Thal zurück, das durch kunstreiche Bewässerung für die Cultur der Taro gewonnen ist. Ich lernte die Kühlung der Bergthäler kennen und die erhöhte Temperatur, die Einen empfängt, sobald man aus denselben auf den sonnigen Saum der Insel hervortritt.

Der ich täglich die Gegend durchschweifte und das Gebirge, werde meine einsamen Spaziergänge nicht weiter beschreiben, aber hier etliche der kleinen Abenteuer, die mir auf denselben zustießen, zusammentragen.

Ueber Ströme und Flüsse führt keine Brücke; ist man doch froh, die Gelegenheit zu einem Süßwasserbad zu haben, welches von den Anwohnern des Meeres ebenso geschätzt und begehrt wird wie von uns Mittelländern das Seebad. Man wird auch aller Orten auf jede sich darbietende Gelegenheit aufmerksam gemacht, und: „Willst Du baden?“ ist eine Frage, die man bald erlernt hat.

Ich hatte mich ausgezogen, um den Strom, der hinter Hana-ruru sich in den Hafen ergießt, zu durchwaten, und das Wasser ging mir kaum über die Kniee, als ich ein leichtes Canot an mich herannudern hörte und ein großes Gelächter vernahm. Es war eine Dame, anscheinlich von der ersten Kaste, die mich hier zu necken sich ergetzte. Ich war wie ein unschuldiges

Mädchen, das ein Flegel sich den Spaß macht, im Bade zu beunruhigen.

Bei einer weiteren Excursion, auf welcher mich ein Führer geleitete, ging der Weg durch ein breites, ruhiges Wasser. Der O-Waihier stieg vor mir hinein und ging hinüber; das Wasser stieg ihm nicht bis an die Brust. Ich gerieth auf den Einfall, ich, der ich eigentlich nicht schwimmen kann, hinüberschwimmen zu wollen. Ich versuchte es, und siehe! das Wasser trug mich, und ich kam ordentlich vorwärts.

Ich war außerordentlich mit mir zufrieden und dachte: es ist auch gut, den Leuten zu zeigen, daß, wenn grade kein Meister in ihrer Kunst, man doch derselben nicht ganz fremd ist. Da weckte mich ein unendliches Gelächter, das laut und lauter vom Ufer erscholl, aus meinem Traum. Wie ich mich umsehen konnte, um zu erkunden, was da vorging, gewahrte ich, daß sich das Ufer dicht mit Menschen bekränzt hatte, die herbeigelaufen waren, um über den kuriosen Kanaka haore (den weißen Mann) zu lachen, der, anstatt wie ein vernünftiger Mensch durchs Wasser zu gehen, sich eine ungeheure Mühe gab, seine Ungeschicktheit zur Schau zu geben. Aber das Lachen hat hier nichts Feindseliges. Lachen ist das Recht des Menschen; Jeder lacht über den Andern, König oder Mann, unbeschadet der sonstigen Verhältnisse. — Andere Anekdoten werden an ihrem Ort den Satz erläutern.

„Arocha!" ist der Friedensgruß, den Jeder Jedem bietet, und der mit gleichem Gegengruße erwidert wird. Auf jedes „Arocha!" das Einem zugerufen wird, antwortet man „Arocha!" und ziehet seines Weges, ohne sich umzusehen. Als ich einst botanisiren ging und von Hana-ruru meinen Weg nach den Taropflanzungen genommen hatte, fiel es mir auf, daß, wo schon die Häuser zu Ende waren, das Grüßen noch kein Ende nahm, und war doch auf dem freien Felde links und rechts Niemand zu sehen. „Arocha!" ward mir in allen Tönen unablässig nachgerufen, und ich erwiderte treuherzig jeden Gruß. Ich sah mich unvermerkt um und ward gewahr, daß ich einen Troß Kinder hinter mir her nachzöge, die es belustigte, den Kanaka haore sein „Arocha!" wiederholen zu lassen. Wartet nur! meinte ich; und ich zog mit großer Geduld begrüßt und gegengrüßend den Schwarm mir nach bis in die Engpässe der Tarofelder, über

Gräben, Gehege, Wasserleitungen und Erdwälle. Da kehrte ich mich unversehens um und lief mit erhobenen Armen und entsetzlichem Geheul auf sie zu; sie, im ersten Schrecken, ergriffen die Flucht und stürzten über einander und in die Wasserbehälter. Ich lachte sie aus, sie lachten, und wir schieden als Freunde: „Arocha!"

Auf einer Wanderung durch das fruchtreiche Thal hinter Hana-ruru fand ich einst am Rande eines der Wasserbehälter, worin der Taro gezogen wird, ein schönes Gras, welches ich mich nicht erinnerte gesehen zu haben, und wovon ich mir gleich Exemplare ausriß. Bei dem Geschäfte traf mich ein O-Waihier an, der darob mich ausschalt und pfändete, und den ich nur mit Mühe beschwichtigen konnte. Ich erzählte Herrn Marini das Ereigniß und zeigte ihm das Gras. Der Mann war sein Pächter, das Gras war der Reis, der, nachdem manche frühere Versuche mißglückt, endlich in diesem Jahre zuerst auf diesen Inseln gegrünt hatte. — Mag mancher Botaniker mich auslachen, dem es vielleicht nicht besser ergangen wäre. Auch ich hätte Oryza sativa im Herbario nicht verkannt.

Bezeichnend mag sein für die hiesige Pflanzenwelt, worin die baumartigen Riesenlianen Brasiliens meist nur durch krautartige Winden- und Bohnenarten vertreten werden, die ihre Netze über das niedre Gebüsch ausspannen, daß ich einmal im Gebirg abseits vom Pfade in so ein Netz gerieth und, wie ich weiter vordringen wollte, endlich gewahr wurde, daß ich bereits über den Absturz des Felsen hinaus in einer Hängematte über dem Abgrund schwebte.

Am 29. November wurden wir zuerst nach dem Befehle Tameiameia's versorgt. Wurzeln und Früchte, wie sie das Land nur hervorbringen mag, wurden uns in Ueberfluß gereicht, und die Schweine, die man uns lieferte, waren so groß, daß wir kaum die Hälfte verzehren konnten; die übrigen wurden theils eingesalzen, theils lebendig mitgenommen.

Der Capitän unternahm an diesem Tage, den Plan des Hafens von Hana-ruru aufzunehmen, und ließ zu dem Behufe Chramtschenko Signalstangen mit Flaggen auf verschiedenen Punkten einpflanzen. Diese Flaggen erinnerten das Volk an jene Flagge, die bei der Besitznahme aufgezogen worden war, und nun griff Alles zu den Waffen, sich das Fest einer Schlacht

versprechend; denn waffenlustig ist dieses fröhliche Volk, und es entbehrt schon lange dieser Lustbarkeit. Haul-hanna, der zum Glücke früh genug berichtet ward, schlug sich ins Mittel, beschwichtigte Kareimoku, kam selbst an das Schiff, den Capitän zu warnen, und ward unser guter Engel. Alles Flaggenartige verschwand sofort, und der Krieg ward abgesagt.

Am 30. November stellten sich auf die Einladung des Capitäns Kareimoku und die vornehmsten Häuptlinge, Teimotu, Bruder der Königin Kahu-manu, Haul-hanna und andere zum Mittagsessen auf dem Rurik ein. Kareimoku war herzlich und brachte dem Capitän den Friedensgruß. Die Herren waren alle in europäischer Tracht, wenn nicht alle nach der neusten Mode, so doch alle sehr anständig. Man setzte sich zu Tisch, und ihr Benehmen kann für ein Muster der Schicklichkeit und guten Sitte gelten. Wir hingegen, wir waren die Ungeschickten, die Tölpel; denn es ist doch wol gesellige Pflicht, sich nach den Sitten und Bräuchen Derer, die man bewirthen will, zu erkundigen und sich in nothwendigen Dingen darnach zu richten. Aber das Schwein, das wir den Herren vorsetzten, war nicht im Morai geweiht worden, und so war es nicht (um mich europäisch auszudrücken) kauscher, und nichts von Allem war kauscher, was am selben Feuer mit ihm gekocht und gebraten worden. Ein Stück Zwieback und ein Glas Wein war das Einzige, was sie genießen durften. Sie mußten nüchtern uns essen sehen, ohne sich einmal mit uns unterhalten zu können; das war unsere Bewirthung. Sie aber benahmen sich dabei besser, als wir uns vielleicht an ihrer Stelle benommen hätten, und ließen den guten Willen für die That gelten. Kareimoku trank ein Arocha dem Kaiser von Rußland zu; ein Arocha ward dem Tameiameia dargebracht, und wir waren gute Freunde.

Die Frauen indeß, deren einige mitgekommen waren (das Tabu ist auf Schiffen minder streng als auf dem Lande, wo sie unter Todesstrafe das Speisehaus der Männer nicht betreten dürfen), — die Frauen, sage ich, tranken indeß Wein und betranken sich, was ein O-Waihier von Stand nie thun wird.

Das von Choris gemalte sehr ähnliche Bild von Tameiameia machte ein ausnehmendes Glück. Alle erkannten es, Alle hatten Freude daran. — Ich werde einen Zug nicht vergessen, welchen man vielleicht für die Sitten dieses Volkes bezeichnend finden

wird. Der Maler hatte in sein Zeichnenbuch neben den König ein Weib aus der Mittelclasse gezeichnet. Herr Jung, dem zuerst das Blatt gezeigt wurde, fand diese Nachbarschaft dergestalt bedenklich, daß er unserm Freunde rieth, die zwei Porträte entweder zu trennen oder gar nicht sehen zu lassen. Demgemäß ward das Blatt durchgeschnitten, bevor das Bild des Königs andern O-Waihiern gezeigt wurde. Von diesem sehr gelungenen Porträt theilte Choris hier etliche Copien aus. Wie wir im nächsten Jahre nach Manila kamen, hatten sich bereits die amerikanischen Kaufleute dieses Bildes bemächtigt und hatten es in den chinesischen Malerfabriken für den Handel vervielfältigen lassen. Choris hat ein Exemplar der chinesischen Ausgabe nach Europa mitgebracht.

Am 30. November fing mit Sonnenuntergang die Feierlichkeit eines Tabu-pori an, um mit dem Sonnenaufgang des dritten Tages zu endigen. Begierig, den heiligsten Mysterien des O-Waihischen Cultus beizuwohnen, wandte ich mich an Kareimoku, der ohne alle Schwierigkeit mich einlud, und dessen Gast ich auf die Dauer des Festes im Heiligthume des Morai wurde. Er verließ gegen vier Uhr das Schiff, und ich stellte mich vor Sonnenuntergang bei ihm ein. —

Ich habe die Details der Liturgie und der heiligen Bräuche, die man übrigens bei älteren Reisenden genau beschrieben findet, nicht aufgezeichnet; aber Eins kann ich sagen: gegen die Lustigkeit, mit der sie vollzogen wurden, könnte die Lustbarkeit eines unserer Maskenbälle für ein Leichenbegängniß angesehen werden. Die religiösen Handlungen füllen nur einzelne Stunden aus. Wie bei der katholischen Liturgie fällt das Volk stellenweise in den Gesang der fungirenden Priester ein. Die Zwischenzeiten gehören der fröhlichsten Unterhaltung, und es werden gute Mahlzeiten abgehalten, wobei ich allein nach europäischer Art bedient wurde und gebackenen Taro anstatt des üblichen Breies bekam. — Zur Mahlzeit wie zur Unterhaltung liegt man in zwei Reihen auf dem mit Matten belegten Estrich, mit dem Kopfe nach dem trennenden Mittelgang, auf den die Thüre stößt. Die Gerichte werden auf Bananenblättern aufgetragen, man führt die Speisen mit den Händen zu dem Munde, und der zähe Tarobrei, der das Brod vertritt, wird von den Fingern abgeleckt. Waschwasser wird vor und nach der Mahlzeit gereicht. Zu Nacht geben

Fackeln von Kukuinüssen (Aleurites triloba), die auf Stäbchen eingefädelt sind, ein sehr helles Licht. Dieses Alles im Morai nicht anders als zu Hause. Wer aus dem heiligen Bezirke sich entfernen will, wird von einem Knaben begleitet, der Jedermann zur Warnung ein kleines weißes Fähnlein führt. — Ein Weib, das man berühren würde, müßte sogleich getödtet werden; ein Mann müßte sich nur im Morai der gleichen Absonderung unterwerfen.

Choris hat in seinem „Voyage pittoresque", T. V. — VIII., die Idole eines Morai zu O-Wahu abgebildet. Der Typus, der sich in den Figuren VI. 4, VII. 3 und 4, VIII. 1 und 3 wiederholt, ein gleichsam hieroglyphischer, scheint mir der alterthümliche, volksthümliche zu sein. Die mit rothen Federn bekleidete Figur von Korbgeflechte, die, im Allerheiligsten des Morai verwahrt, bei den Bräuchen des Tabu-pori zum Vorschein kommt, trägt diesen selben Typus. Der weite Mund ist mit wirklichen, ich glaube Hundezähnen umzäunt. Ein paar Jünglinge brachten mir in einer Zwischenzeit die Figur, damit ich sie näher betrachten könne. Begierig, die Grenze des mir Erlaubten zu erkunden, fühlte ich der Göttergestalt auf den Zahn, worauf mit einer plötzlichen Wendung Derjenige, der die Figur trug, sie meine Hand verschlingen ließ. Natürlicherweise zog ich überrascht die Hand schnell zurück, und sie erhoben ein unmäßiges Gelächter.

Die Bräuche, die ich noch gesehen, werden auf diesen Inseln nicht mehr vollführt, und die Sprache der Liturgie soll verhallen. Keiner wol hat daran gedacht, zu erforschen und der Vergessenheit zu entziehn, was dazu beitragen könnte, das Verständniß der Aeußerlichkeiten des Gesetzes dieses Volkes zu eröffnen, Licht in seine Geschichte, vielleicht in die Geschichte der Menschen zu bringen und die großen Räthsel, die uns Polynesien darbietet, aufzulösen. Wahrlich, es hätte durch die Romanzoff'sche Expedition Preiswürdiges für die Wissenschaft gewonnen werden können, wenn sie einem geradsinnigen, eifrigen Forscher einen Aufenthalt von einem Jahre auf diesen Inseln gegönnt hätte! Aber man fährt wie eine abgeschossene Kanonenkugel über die Erde dahin, und wenn man heimkommt, soll man rings ihre Höhen und Tiefen erkundet haben. — Als ich gegen den Capitän mich erbot, hier bis zu der Rückkunft des Rurik's zu bleiben, erhielt

ich zur Antwort: er wolle mich nicht halten; es stehe bei mir, von der Expedition abzutreten, wann es mir gefiele.

Am 4. December veranstaltete Kareimoku für uns ein Hurrahurra oder Tanzspiel, und ein zweites am 6. December. Wahrlich, seit ich wiederholt die widrigen Verrenkungen anzuschauen mir Gewalt angethan habe, die wir unter dem Namen Ballettanz an unsern Tänzerinnen bewundern, erscheint mir, was ich in meinen Bemerkungen und Ansichten von der Herrlichkeit jenes Schauspieles gesagt habe, blaß und dem Gegenstande nicht entsprechend! Wir Barbaren! wir nennen jene mit Schönheitssinn begabten Menschen „Wilde", und wir lassen das Ballet den beschämten Dichter und den trauernden Mimen aus den Hallen verdrängen, die wir der Kunst geweiht zu haben uns rühmen. — Ich habe es immer bedauert und muß hier mein Bedauern wiederholt ausdrücken, daß nicht ein guter Genius einmal einen Maler, einen zum Künstler Berufenen, nicht nur so einen Zeichner von Profession, auf diese Inseln geführt. — Es wird nun schon zu spät. Auf O-Taheiti, auf O-Waihi verhüllen Missionshemden die schönen Leiber, alles Kunstspiel verstummt, und der Tabu des Sabbaths senkt sich still und traurig über die Kinder der Freude.

Ein Zeichen muß ich geben, daß ich unbestochen rede. Am 4. tanzten drei Männer, am 6. eine Schaar von Mädchen, darunter viele von ausnehmender Schönheit. Nicht diese haben auf mich den bleibenden Eindruck gemacht, nein, die Männer, die kunstreicher waren, und von denen doch der erste nicht einmal schön unter den Seinen zu nennen war. Man sehe übrigens die zwei schlechten Blätter nicht an, die Choris' Atlas verunzieren. Das Tanzen läßt sich nicht malen, und was er hier gemalt hat, möge ihm der Genius der Kunst verzeihen.

So hingerissen und freudetrunken, wie die O-Waihier von diesem Schauspiel waren, habe ich wol nie bei einem andern Feste ein anderes Publicum gesehen. Sie warfen den Tänzern Geschenke, Zeuge, Juwelen zu.

Ich werde hier Geringfügiges berichten, doch tritt in dem Kinde der Charakter des Volkes hervor. Bei dem Tanz der Männer unter den Kokospalmen war mir ein Knabe sehr hinderlich, der vor mir stand und mir auf die Füße trat. Ich schob ihn unsanft von mir; er sah sich grimmig nach mir um,

und ich las auf seinem verfinsterten Gesichte, daß ich einer Menschenseele weh gethan habe. Ich entgegnete ihm mit einem erbosten Gesichte und der Pantomime des Wurfspießschwingens, als habe ich ihn zum Gegner und ziele nach ihm. Da war der Junge versöhnt und lachte mich an; hielt ich ihn für waffenfähig und mir gewachsen, so war es gut; aber sich stoßen und treten lassen, das wollte er nicht.

Ein anderes Schauspiel war uns verheißen — das Schauspiel volksthümlicher Waffenübungen von Fürsten und Edeln, einer Scheinschlacht, die, nicht ohne Gefahr, bei der raschen Leidenschaftlichkeit dieses Volkes leicht zu einer wirklichen werden kann. Die Waffe ist, wie man weiß, der Wurfspieß, der nicht mit erhobenem Arm, wie von den Griechen, sondern mit gesenktem, längs der Erde, den Rücken der Hand einwärts, den Daumen nach hinten, geschwungen und von unten auf geschleudert wird. Die Fürsten tragen bei diesem Waffenspiel den Federmantel.

Dieses Schauspiel versäumt zu haben, ist in meinem Leben ein unersetzlicher Verlust. Es sollte am 7. stattfinden und ward ausgesetzt. Am 8. unternahm der Capitän nach der Gegend von Pearl-River eine Jagdpartie, auf welcher er zwei Tage zubringen sollte. Ich benutzte diese Zeit zu einer Excursion quer durch die Insel nach der Nordküste derselben. Kareimoku hatte mir zwei seiner Leute mitgegeben und mir in den Orten, wo ich einkehren sollte, einen gastlichen Empfang bereitet. Ich erstieg durch das Thal, welches hinter Hana-ruru liegt, den Kamm des Gebirges da, wo er sich zu dem niedrigsten Col senkt. Den steil der Nordküste zugekehrten Absturz kletterte ich, wie man schon in der Schweiz thun lernt, mit nackten Füßen hinab. Ich übernachtete unten und kam über einen westlichern, viel höheren Bergpaß und durch ein anderes Thal am Abend des 9. nach Hana-ruru zurück. Da war das Waffenspiel, das an diesem Tage stattgefunden, bereits zu Ende.

Manuja hatte eifrig, pünktlich und liebevoll die Aufträge seines Herrn befolgt, das Holzfällen und Heranbringen besorgt u. s. w. Er wurde hinwiederum beauftragt, dem Könige, was noch für ihn bestimmt war, zurückzubringen. Er selber wurde reichlich beschenkt.

Am 13. December waren wir reisefertig. Ich bemerke bei-

läufig, daß die Europäer auf den Sandwichinseln die Zeitrechnung von West in Ost über Canton erhalten haben, so daß wir, die wir die Zeit von Ost in West mitbrachten, einen Tag gegen sie im Rückstand waren, wie in Kamtschatka und den russischen Ansiedelungen der Fall gewesen war. Derselbe Unterschied fand zwischen Nachbarn, San Francisco und Port Bodega, statt. Wenn man sich mit dem alten und dem neuen Kalender, der Zeitrechnung von Osten her und von Westen her, der Zeit von Greenwich und der von dem Schiffe, der mittleren und der wirklichen Zeit, der Sonnenzeit und der Sternenzeit, dem astronomischen Tag u. s. w. abzufinden hat, so ist es nicht leicht zu sagen, was es an der Zeit ist. Ich rechne bis zur Vollendung des Kreises die Längengrade West von Greenwich und die Tage nach dem neuen Kalender und nach fortlaufender Schiffsrechnung.

Am 14. December 1816, Morgens um 6 Uhr, forderten wir durch einen Kanonenschuß den Lootsen, der mit etlichen Doppelcanots herbeikam. Wir wurden aus dem Hafen herausbugsirt. Kareimoku kam an Bord. Wir salutirten die königliche O-Waihi'sche Flagge, die über dem Fort wehte, mit sieben Schüssen, die das Fort Schuß für Schuß erwiderte. Sodann salutirte uns das königliche Wachtschiff, die Kahu-manu, mit sieben Schüssen, die wir wiederum mit gleicher Anzahl erwiderten. Um 8 Uhr waren wir aus dem Hafen; Kareimoku und seine Begleiter nahmen von uns zärtlichen Abschied. Als sie sich in ihre Canots wieder eingeschifft und von uns abstießen, salutirten sie uns mit einem dreimaligen Hurrah, das wir gleicherweise erwiderten.

Abfahrt aus Hana-ruru. Radack.

Am 14. December 1816 aus dem Hafen von Hana-ruru ausgesegelt, hatten wir drei Tage lang schwache, spielende Winde und Windstille. Walfische (Physeter) wurden in der Ferne gesehen, am 16. ward eine Seeschwalbe (Sterna stolida) auf dem Schiffe gefangen.

Der Wind stellte sich am 17. ein und brachte uns schnell vorwärts. Am 19. hatten wir Regen. Am 21. und 22. suchten wir vergeblich unter dem 17. Grad nördlicher Breite Inseln, die vom Capitän Johnstone im Jahre 1807 gesehen worden; Pelikane und Fregatten umschwärmten uns in großer Menge. Wir setzten unsern Curs nach S. W. fort. Wir fuhren vor dem Winde bei sehr lästigem Schwanken des Schiffes und schnellem Laufe. Die Seevögel begleiteten uns. Der Horizont hatte nicht seine gewöhnliche Klarheit. Wir suchten vom 26. bis zum 28. unter dem 11. Grad nördlicher Breite die Insel San Pedro, ohne dieselbe zu entdecken. Zeichen von Land vermochten uns, die Nacht zu laviren. Am 29. sahen wir Delphine, fliegende Fische, Treibholz. Die Zahl der Vögel verringerte sich. Vom 28. an steuerten wir westwärts zwischen dem 9° und 10° N. B., um die Mulgravesinseln aufzusuchen; wir lavirten meist während der Nacht. In der Nacht vom 30. zum 31. stellte sich ein Landregen ein, welcher den ganzen Tag anhielt. Ein Stück Holz, worauf sich eine Schnepfe niedergesetzt hatte, trieb am Morgen am Schiffe vorbei. Man hatte schon zu Nacht Schnepfen gehört. Der Wind war viel gemäßigter geworden. Am 1. Januar 1817 hatten

wir bereits einen nördlicheren Curs genommen, um die im vorigen Jahre gesehenen Inselgruppen aufzusuchen, als in den Nachmittagsstunden Land gesehen ward.

In dieser Zeit der Reise hatten sich die Lichtschaben (Blatta germanica) auf eine furchtbare Weise auf dem Rurik vermehrt und vergegenwärtigten uns eine der ägyptischen Plagen. Es hat etwas Unheimliches, etwas Wundergleiches, wenn die Natur einer solchen untergeordneten Art, deren Individuum als ein unmächtiges Nichts erscheint, durch die überwuchernde Anzahl derselben, durch das Gedeihen aller Keime und durch die Verwandlung alles organischen Stoffes in sie zu einer unerwarteten Uebermacht verhilft. Dem Menschen verborgen, entziehen sich seiner Einwirkung die Umstände, welche die Vermehrung und Abnahme jener Geschlechter bedingen; sie erscheinen und verschwinden. Dem Spiele der Natur sieht er unmächtig staunend zu. Als wir im Spätjahr 1817 zum anderen Mal von Unalaschka südwärts steuerten, hatte sich die Blatta fast gänzlich verloren, und sie nahm nie wieder überhand.

Eine andere Ungemächlichkeit des Seelebens, die wir seit Californien kennen gelernt, war der Gestank des faulenden Kielwassers. Auf Schiffen, die wie der Rurik kein Wasser einlassen, und auf welchen die Pumpen müssig sind, leidet man mehr davon als auf solchen, wo das Eindringen und Herauspumpen des Wassers kein Stocken und Faulen desselben zuläßt. Wir mußten selber Wasser eingießen, um das stockende herauszubekommen.

Ich habe bis jetzt noch einer wohlthätigen Erquickung nicht gedacht, deren wir in der heißen Zone genossen. Ich meine das Sturzbad, das Uebergießen mit Seewasser, womit wir uns Abends am Vordertheile des Schiffes erfrischten. Wir waren noch nicht müde und hatten noch Laune zu manchem Scherze. Einmal, während Login Andrewitsch badete, entwendete ihm Iwan Iwanowitsch sein Hemd und machte ihn glauben, der Wind habe es in die See geweht.

Login Andrewitsch schlief noch zu Nacht auf dem Verdeck, nachdem ich und der Doctor auf diesen Genuß verzichten zu müssen geglaubt. Er schob seine Matratze durch das Fenster auf das Verdeck und stieg dann selbst die Treppe hinauf, sich oben zu betten. Ich paßte einmal den Moment ab, wo er auf der Treppe war, zog schnell die Matratze in die Kajüte zurück und legte sie

wieder an ihren Ort in seine Koje. Er suchte nun die verschwundene allenthalben, nur nicht wo sie war, haderte mit Allen, die er auf dem Verdecke fand, und gerieth in eine gar komische Verzweiflung.

Man verzeihe mir dieses lustige Zwischenspiel. Ich komme jetzt auf Radack und die Radacker.

Nach dem, was ich in meinen Bemerkungen und Ansichten gesagt, bleibt mir hier nur die Geschichte unserer Erscheinung zwischen jenen Riffen zu erzählen, und zu berichten, wie wir Bekanntschaft mit einem Volke machten, welches ich unter allen Söhnen der Erde lieb gewonnen habe. Die Schwäche der Radacker benahm uns das Mißtrauen gegen sie; ihre eigene Milde und Güte ließ sie Zutrauen zu den übermächtigen Fremden fassen: wir wurden Freunde rückhaltslos. Ich fand bei ihnen reine, unverderbte Sitten, Anmuth, Zierlichkeit und die holde Blüthe der Schamhaftigkeit. — An Kräftigkeit und männlichem Selbstvertrauen sind ihnen die O-Waihier weit überlegen. Mein Freund Kadu, der, fremd auf dieser Inselkette, sich uns anschloß, einer der schönsten Charaktere, den ich im Leben angetroffen habe, einer der Menschen, den ich am Meisten geliebt, ward später mein Lehrer über Radack und die Karolineninseln. In meinem Aufsatze „Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans" habe ich seiner als einer wissenschaftlichen Autorität zu erwähnen gehabt und habe dort aus den zerstreuten Zügen unsers Zusammenlebens sein Bild und seine Geschichte zusammengestellt. Habt Nachsicht, Freunde, wenn ich mich vielleicht manchmal wiederhole; hier spreche ich ja von meiner Liebe.

Die Inselkette Radack liegt zwischen 6° und 12°, die von uns gesehenen Gruppen zwischen 8° und 11° 30′ N. B. und 188° und 191° W. L. — Ich bemerke nur, daß ich von einer Klippe oder Untiefe Limmosalülü im Norden von Arno Nachricht gegeben habe, die auf der Karte des Herrn von Kotzebue fehlt, und verweise im Uebrigen, was das Geographische anbetrifft, auf die Herren von Kotzebue und von Krusenstern.

Ich lenke in die Tagesgeschichte wieder ein.

Am 1. Januar 1817 hatte sich das Wetter aufgeklärt und der Wind gelegt. Der noch hohe Wellengang bewies, daß kein Land über dem Wind des Schiffes lag. Boniten umschwärmten

uns. Nachmittags ward Land entdeckt; es ward erst, als die Sonne unterging, vom Verdeck sichtbar. Eine kleine niedrige Insel, Mesid. Der klare Mondschein sicherte uns zu Nacht vor Gefahr. — Am Morgen des 2. näherten wir uns mit sehr schwachem Winde der Südseite der Insel. Sieben kleine Boote ohne Mast und Segelwerk, jedes mit fünf bis sechs Mann bemannt, ruderten an uns heran. Wir erkannten die Schiffsbauart und das Volk der im Mai des vorigen Jahres gesehenen Inselgruppen. Die reinlichen, zierlichen Menschen betrugen sich sittig; eingeladen, kamen sie zutraulich näher an das Schiff heran, auf dessen Verdeck sich jedoch Keiner zu steigen vermaß. Wir eröffneten einen Tauschhandel, der ihrerseits mit großer Ehrlichkeit geführt ward. Wir gaben ihnen Eisen; sie hatten meist nur ihren Schmuck, ihre zierlichen Muschelkränze uns anzubieten. Eine Landung zu versuchen, ließ der Capitän die Jalik und die Baidare aussetzen. Der Lieutenant Schischmareff commandirte in der Jalik, ich folgte mit Eschscholtz und Choris in der Baidare; die Mannschaft war bewaffnet. Die das Schiff umringenden Boote folgten uns, als sie uns dem Lande zurudern sahen. Andere kamen von der Insel hinzu, in deren Nähe beiläufig achtzehn gleiche Fahrzeuge um uns einen Kreis zogen, und ich zählte deren noch sechs auf dem Strande. Eine Menge Menschen stand am Ufer, nur Männer; Weiber und Kinder zeigten sich nicht. Ich schätzte die Kopfzahl der von uns Gesehenen auf hundert, der Lieutenant Schischmareff aber auf das Doppelte; auf jeden Fall eine verhältnißmäßig viel stärkere Bevölkerung als auf den übrigen von uns besuchten Gruppen derselben Inselkette. Bei unserer Minderzahl, welche die Insulaner zudringlicher machte, und bei der Uebermacht unserer mörderischen Waffen mochte Gleb Simonowitsch das Land nicht betreten. Hatte doch schon einer unserer Leute auf einen Eingebornen angelegt, der schwimmend ein Ruder unserer Baidare angefaßt hatte. Der Handel ward in der Nähe des Strandes fortgeführt. Die Menschen gaben für Eisen, was sie besaßen: Kokosnüsse, Pandanusfrüchte, Matten, zierliche Muschelkränze, ein Tritonshorn, ein kurzes, zweischneidig mit Haifischzähnen besetztes, hölzernes Schwert. Sie brachten uns frisches Wasser in Kokosschalen; sie wollten uns an das Land ziehen; Einer versuchte, in unser Boot zu steigen. Der Auftritt war dem bei

den Penrhyninseln zu vergleichen. — Wir ließen ihnen ziemlich viel Eisen und fuhren an das Schiff zurück.

Die Länge der Insel Resid von Norden gegen Süden mag ungefähr zwei Meilen betragen. Wir nahten ihr auf der schmalern südlichen Seite, wo Wohnungen der Menschen sind. Die Kokospalmen, unregelmäßig vertheilt, erheben sich nicht sehr hoch über den niedern Wald, dessen Hauptbestandtheil der Pandanus ausmacht. Man erblickt weithin unter dem grünen Laubdach den von Dammerde entblößten weißen Korallengrund. Die Ansicht ist der von der Insel Romanzoff zu vergleichen, doch ist wol letztere minder dürftig.

Wir steuerten nach Westen und hatten am Abend mit schwachem Winde die Insel aus dem Gesichte verloren.

Wir sahen am 3. mehrere Schnepfen und Strandläufer, einen Walfisch (Physeter) und etliche Pelikane, von denen einer geschossen ward. Wir legten um und steuerten nach S. O.

Am 4. gegen Mittag, als wir im Begriff waren, das fernere Suchen aufzugeben, kamen wir auf eine Kette von Inseln, die sich unabsehbar von O. in W. erstreckte. Auf den begrünten Punkten, die Riff und Brandung vereinigten, erhob sich nicht der Kokosbaum, und nichts verrieth die Gegenwart des Menschen. Wir erreichten am Abend die Westspitze der Gruppe und fanden uns unter dem Winde derselben in einem ruhigen Meere. Das Riff, von Land entblößt, nahm eine südöstliche Richtung. Wir segelten längs desselben und entdeckten Lücken in ihm, die uns die Hoffnung gaben, in das innere Becken, das eine ruhige Spiegelfläche darbot, einzudringen. Während der Nacht trieb uns der Strom nach N. W. Am Morgen des 5. war das Land verschwunden. Wir erreichten erst gegen 9 Uhr den Punkt, wo uns die Nacht befallen hatte.

Der Lieutenant Schischmareff ward ausgesandt, die Eingänge zu untersuchen, und bei dem zweiten verkündigten uns seine Signale, daß ein Thor für den Rurik gefunden sei. Da stieg von einer der entfernteren Inseln eine Rauchsäule auf; wir begrüßten frohlockend das Zeichen der Menschen. Kein Fahrzeug der Insulaner ließ sich erblicken.

Der Tag neigte sich schon. Das Boot ward zurückgerufen, und um uns die Nacht auf unserm jetzigen Standpunkt zu behaupten, ward ein Werpanker auf das Riff hinausgetragen und

befestigt, dessen Tau in Empfang zu nehmen der Rurik unter Segel an die schäumende Brandung hinanfuhr. „So klammert sich der Schiffer endlich noch am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.“ Der wehende N. O.-Passat hielt uns um die Länge eines Taues von unserm Untergange entfernt.

Hier um das Riff und seine Oeffnungen umringten uns Boniten, fliegende Fische und eine Unzahl Haifische, die unsere Boote bedrohlich verfolgten. Zwei wurden gefangen und verspeist.

Am 6. veränderte sich vor Tagesanbruch der Wind, und zum Osten übergehend, trieb er uns der schäumenden Brandung zu. Vom Kabeltau uns lösend, gingen wir unter Segel. Sobald die Sonne aufgegangen, kehrten wir zurück. Um 10 Uhr Morgens drangen wir, zu beiden Seiten von der Brandung umbraust, alle Segel aufgespannt, mit Wind und Strom durch die Rurikstraße in das innere Meer der Gruppe Otdia der Inselkette Radack hinein.

Indem das Becken mit der Ebbe und Fluth sich leert und füllt, setzt der Strom zu den Lücken seines Randes bei der Ebbe hinaus und mit wiederkehrender Fluth hinein.

Mit dem Boote ausgesandt, ermittelte der Lieutenant Schischmareff bei der westlichsten der Inseln einen gesicherten Platz, wo der Rurik die Anker fallen ließ.

Die kühnen und geschickten Manöver, die Herr von Kotzebue beim Eingange in dieses und in andere ähnliche Riffgehege ausgeführt hat, müssen selbst bei Dem, der von der Schifffahrt keine Kenntniß hat, Interesse erwecken. Der Europäer, der fern von der Heimath mit Völkern verkehrt, über die er sich im Vortheil fühlt, wird von manchen Anwandlungen des Dünkels versucht, denen sich hinzugeben er sich nicht übereilen müßte. Diese Söhne des Meeres, meinte ich, werden sich doch verwundern, wenn sie unser Riesenschiff mit ausgespannten Flügeln wie den Vogel der Luft gegen die Richtung des Windes, der es trägt, sich bewegen, in die Befriedigung ihrer Riffe eindringen und gegen ihre Wohnsitze dort nach Osten fortschreiten sehen. Und siehe, ich habe selber verwundert sehen müssen, daß, während wir schwerfällig lavirten und wenig über den Wind gewannen, sie auf ihren kunstreichen Fahrzeugen den graden Strich hielten, den wir auf krummen Wegen verfolgten, uns voraneilten und das Segel fallen ließen, um uns zu erwarten.

Von diesen Fahrzeugen hatte Herr von Kotzebue auf Otdia mit Zuziehung der erfahrensten Eingebornen ein großes, genügendes Modell mit allem Fleiße verfertigen lassen und hatte dem Gegenstande die Aufmerksamkeit, die er von dem Seemann erzwingt, gewidmet. Sein Werk hat mich in der Erwartung getäuscht, Genügendes darin über die Da der Radacker zu finden. Choris in seinem „Voyage pittoresque", Radak. T. XI. u. XII., giebt drei verschiedene Ansichten derselben. Die Seitenansicht T. XI. ist treu, das Profil aber unrichtig. Der Fuß des Mastes ruht immer auf dem Hängeboden außerhalb des Schiffskörpers auf der Seite des Schwimmbalkens, so wie auf dem Grundriß T. XII. zu sehen ist. Auf diesem Grundrisse neigt aber der Mast weiter nach außen und dem Schwimmbalken hin, als der Wirklichkeit entspricht. Im Ganzen sind diese Zeichnungen unzureichend. Besser ist auf der T. XVII. das Boot der Karolineninseln abgebildet, welches im Wesentlichen mit dem von Radack übereinstimmt. Keine Beschreibung vermag ein Bild von dem beschriebenen Gegenstande zu erwecken, und dennoch muß ich mit schnellen Worten versuchen, das Boot, von dem die Rede ist, dem Leser anzudeuten. Es hat zwei gleiche Enden, die gleich geschickt sind, beim Fahren zum Vorder- und Hintertheile zu werden, und zwei ungleiche Seiten, von denen eine unter dem Winde, die andere über dem Winde bleibt. Unter dem Winde von einer geraden Fläche begrenzt, über dem Winde nur wenig bauchig, schmal, tief, scharfkielig, an den Enden etwas aufwärts gekrümmt ist der Schiffsrumpf, welcher nur als Schwimmkörper dient. Quer über die Mitte desselben ist ein elastischer Hängeboden befestigt, der nach beiden Seiten hinaus über das Wasser ragt; kürzer unter dem Winde, länger auf der Windseite, wo dies leichte Gebälk gegen das Ende nach unten zu gebogen ist und sich einem dem Schwimmkörper parallelen Schwimmbalken anfügt. Auf diesem Hängeboden, außerhalb des Körpers auf der Windseite, ist der Mast, der, an mehreren Seilen befestigt, nach dem Ende geneigt wird, welches zum vorderen werden soll, und an dem ein einfaches, dreieckiges Segel aufgezogen wird, von dem eine Ecke an dem Vorderschiff befestigt wird. Gesteuert wird vom Hintertheile des Schiffes mit einem Handruder; die Schiffenden stehen oder liegen auf dem Hängeboden und nehmen ihren Stand bei stärkerm Winde näher dem Schwimmbalken und bei

schwächerem näher dem Schiffskörper. Auf demselben Hängeboden sind zu beiden Seiten des Schiffes Kasten angebracht, worin Proviant und sonstige Habe verwahrt wird. Die größten dieser Fahrzeuge können an dreißig Personen tragen.

Ich füge die Maße von einem dieser Fahrzeuge bei, welches kaum von mittlerer Größe war.

Länge des Schiffskörpers	17	Fuß	6	Zoll
Breite desselben	1	=	10	=
Tiefe desselben	3	=	7	=
Abstand des Schwimmbalkens von dem Körper des Schiffes	11	=	10	=
Länge des Vorsprunges von dem Hängeboden über den Schiffskörper auf der Seite unter dem Winde	3	=	0	=
Höhe des Mastbaumes	19	=	6	=
Länge der Raae	23	=	4	=

Herr von Kotzebue hat auf Aur zwei Boote von 38 Fuß Länge gemessen.

Ich werde nicht den Leser einzuschläfern mich bemühen mit ausführlichem Berichte unserer täglichen Versuche und Wahrnehmungen während unseres Aufenthaltes in diesem Hafen. Die Absicht war, nachdem wir, was am 7. geschah, den auf dem Riffe zurückgelassenen Werpanker wieder aufgenommen, nöthig erachtete astronomische Beobachtungen gemacht und in Booten voraus recognoscirt hätten, tiefer ostwärts in die Gruppe einzudringen, wo wir die festen Wohnsitze der Menschen zu vermuthen berechtigt waren.

Einen traurigen Anblick gewährte dieser westliche Theil der Kette. Die nächsten Inseln um uns waren wüst und ohne Wasser, aber der Mensch hatte auf ihnen seine Spur zurückgelassen, und der jüngst angepflanzte Kokosbaum zeugte von seiner sorgsamen Betriebsamkeit. Es ist wahrlich schwer, Alles vorauszusehen, was in einer kleinen Welt wie die unsrige vorfallen kann. Einmal fiel unser alberner Koch über diese Pflanzung her, um die Hoffnung künftiger Geschlechter zu einem Gerichte Gemüse für unsern Tisch zu verbrauchen. Daß es nicht wieder geschah, brauche ich nicht zu sagen.

Auf der vierten Insel (vom Westen an gerechnet) waren neben einer Wassergrube Strohdächer, die, auf niederen Pfosten

ruhend, uns nur zu einem Schirm bei gelegentlichem Besuch dieser Gegend bestimmt zu sein schienen. Außer dem Kokosbaum war da auch der Brodfruchtbaum angepflanzt. Auf dieser Insel landete am 6. ein Boot der Eingebornen und ging sodann wieder in die See, uns aus scheuer Entfernung zu betrachten. Es gelang uns nicht, die Menschen an uns zu locken, und auch vor dem Boote, worin wir ihnen entgegen ruderten, ergriffen sie ängstlich die Flucht. Sie warfen uns etliche Früchte zu und luden uns an das Land; es war derselbe Auftritt wie im vorigen Jahre auf der hohen See bei Udirick.

Das Boot zeigte sich wiederum am andern Tage, und da folgten wir den Menschen auf ihre Insel. Bei unserm Nahen traten die Weiber in das Dickicht zurück. Die Männer, erst nur wenige, kamen uns zögernd mit grünen Zweigen entgegen; wir brachen auch grüne Zweige; der schon oft gehörte Friedensgruß „Eidara!" ward uns zugerufen, und wir erwiderten ihn auf gleiche Weise. Keine Waffe war gegen uns, die gefürchteten Fremden, in Bereitschaft gehalten. Nachdem wir mit den Ersten Freundschaft gestiftet, kamen die Andern herbei, und die Weiber wurden herbeigerufen. Die Menschen schienen uns freudig, freundlich, bescheiden, freigebig und nicht erpicht auf Gewinn. Allen Schmuck, den sie trugen, ihre zierlichen Muschel- und Blumenkränze, ihre Halsbänder u. s. w. gaben uns Mann und Weib, und es schien mehr ein anmuthiges Liebeszeichen zu sein, denn eine Gabe.

Der Capitän fuhr am nächsten Tage selber nach dieser Insel, fand aber unsere Freunde nicht mehr dort, die, vermuthlich um frohe Botschaft von unserer friedlichen Gesinnung zu verkünden, sich fortbegeben hatten.

Von den Thieren, die wir zu O-Wahu an Bord genommen, waren noch etliche Ziegen vorhanden. Diese setzte Herr von Kotzebue auf der Insel aus, wo sie vorläufig zum Entsetzen der rückkehrenden Insulaner gereichten. Bei der frommen Absicht, diese nutzbare Thierart auf Radack einzuführen, war unbeachtet geblieben, daß bei der kleinen Heerde ein Bock sich befand (hoffentlich nicht der einzige), ein Bock sage ich, der, horribile dictu! der ein castrirter war. Derselbe, ob vor Scham, seinem Amte nicht gewachsen zu sein, ob an Gift oder Krankheit, starb sogleich, und dessen geschwollener Körper ward am andern Tage

am Strande gefunden. Außer den Ziegen wurden auf der Insel ein Hahn und ein Huhn zurückgelassen, die alsbald Besitz von einem Hause nahmen. Wir brachten später in Erfahrung, daß Hühner einheimisch auf diesen Riffen sind. Endlich wurden auch etliche Wurzeln und Gewächse gepflanzt und ausgesäet. Etliche kleine Geschenke wurden in den Häusern zurückgelassen.

Chramtschenko fand am andern Tag Menschen auf der Insel, etliche Männer, andere als die, mit denen wir zuerst Freundschaft gestiftet. Die Insulaner wandern zur Ebbezeit längs dem Riffe zu entfernteren Inseln. Er ward aufs freundlichste empfangen und bewirthet. Die von uns ausgesetzten Geschenke lagen unangerührt, wo und wie wir sie hingelegt hatten. Sie erzeugten, als er sie vertheilte, eine lebhafte Freude. Aber die Ziegen verbreiteten den größten Schrecken.

Der Lieutenant Schischmareff ward am 10. Januar mit der Barkasse auf eine Recognoscirung ausgeschickt. Der Wind setzte ihm Schwierigkeiten entgegen. Er sah nur unbewohnte Inseln und kehrte am Abende zurück. Am 12. gingen wir unter Segel, das Wetter war ungünstig, wir mußten bald zu unserm alten Ankerplatze zurückkehren.

Am 14. unternahm der Capitän selber mit Officier und Passagieren eine zweite Fahrt auf Booten längs der Inselkette.

Ein Fahrzeug der Eingebornen war auf der Ziegeninsel gelandet, und die Menschen, als wir an ihnen vorüberfuhren, riefen uns herbei und suchten mit dargehaltenen Früchten und Geschenken uns heranzulocken. Auf der nächsten Insel nach Osten, wo wir übernachteten, erhielten wir am 15. früh den ersten Besuch von Rarick, dem Häuptlinge dieser Gruppe. Er kam mit zwei Booten. Auf dem größern, auf dem er selbst fuhr, zählte Herr von Kotzebue fünfundzwanzig Mann. Rarick, seine übrigen Mannen auf den Schiffen lassend, kam mit dreien an das Land und brachte dem Machthaber des fremden Volkes seine Geschenke, vielleicht seine Huldigung dar. — So gingen einst die Fürsten Europa's Dem entgegen, der Macht hatte über sie. Rarick stand aber vor keinem Eroberer und fand Freundschaft und nicht Demüthigung. — Der junge Mann hatte bei dieser ersten, für ihn so ernsten Zusammenkunft einen musterhaften Anstand, und seine zaghaften Begleiter schienen mehr für ihn zu fürchten als er selbst. — Wir haben bei den Fürsten immer mehr Selbstver-

trauen, mehr Muth und Edelmuth gefunden als bei dem Volke. Es liegt der Wesenheit der Dinge nach in den Verhältnissen; so unterscheidet sich auch in der Levante der Türke von dem Rajah. Rarick, der später mein sehr vertrauter Freund wurde, zeichnete sich besonders durch Sanftmuth und Gutmüthigkeit aus, nicht aber durch besondere Geistesgaben. — Kotzebue und er setzten sich einander gegenüber, und um die Zwei bildeten wir und die andern Radacker einen Kreis. Der junge Fürst gab mit lautem Zuruf den auf den Schiffen Zurückgebliebenen Kunde von Allem, was seine Aufmerksamkeit fesselte und für ihn eine neue Erfahrung war. Jrîo! Jrîo! der Ausruf der Verwunderung, ward oft erhoben und widerhallte lang gedehnt aus Aller Munde. Wir suchten wechselseitig zuerst unsere Namen zu erforschen. Kotzebue, Rarick, wir Alle waren genannt; wir fragten nach dem Namen des Radackers, der dem Häuptling zur Linken saß. Jeridili? sprach dieser fragend, indem er sich nach Jenem umsah. Wir faßten das Wort auf, und der Jüngling ließ es für seinen Namen gelten, so wie wir es nahmen; noch heißt er für uns Jeridili. Das Gelächter, das sich da erhob, verstanden wir erst in der Folgezeit, als uns Kadu belehrte, Jeridili bedeute „links" und sei keines Menschen Name. Ich glaube, daß es schon bei dieser ersten Zusammenkunft war, wo Rarick unserm Capitän den freundlichen Namenstausch anbot. Bei einer späteren Gelegenheit bot Jeridili diesen seinen Namen dem Doctor Eschscholtz an gegen den seinen, den er noch nicht wußte, und nach dem er fragte. Eschscholtz verstand ihn nicht, und ich trat verdolmetschend zwischen Beide. „Dein Name!" rief ich dem Freunde zu. „Deinnam", wiederholte der Radacker. „Ja, Deinnam", betheuerte der Doctor; und so tauschten die Zwei unverschämt ihre falschen Münzen gegen einander.

Unsere Freunde hatten sich für uns ihres ganzen Schmuckes beraubt. Nun ließ der Capitän Eisen, Messer, Scheren und andere Kleinigkeiten aus den Booten holen. Eisen! Eisen! Mäl! Mäl! Da mochte man den wirklichen Werth dieses köstlichen Metalls einsehen lernen. Mäl! Mäl! Selbst die auf den Schiffen zurückgelassen worden, wi[illegible] standen dem Zuge nicht; die Ordnung war gebrochen, Alle strömten herbei, nur um das Eisen, die Schätze anzuschauen, unsern überschwänglichen Reichthum! — Aber kein roher Ausbruch der Begehrlichkeit, keine Verletzung der Sitte.

Während unseres langen Aufenthaltes auf Radack sind nur ein paar Diebstahlsversuche an uns begangen worden. Wahrlich, wenn Fremde unbesorgt so viel Gold der Habsucht unseres Pöbels aussetzten, würden sie den Europäern kein so gutes Zeugniß der Ehrlichkeit zu sprechen haben als wir diesem Volke.

Alle wurden reichlich beschenkt. Herr von Kotzebue machte dem Rarick begreiflich, daß er seinen Wohnort aufsuche, und lud ihn ein, in unser Boot zu steigen und uns dahin zu lootsen. Rarick verstand ihn wohl und stieg auch muthig in unser Boot; aber die Meinung seiner Begleiter, bei denen noch nicht alle Besorgniß beseitigt war, schien solchem Wagniß entgegen zu sein, und auch ihn schien ein mächtiger Reiz anderwärts zu ziehen: jene Thiere, von denen er gehört, die wunderbaren langbärtigen, die zu sehen auch ein Zweck seiner Reise war. — Mir fällt ein, daß eben die Ziegen auf anderen Inseln der Südsee, wohin sie die Europäer gebracht haben, nicht unrichtig zu den Vögeln gezählt worden; denn Schweine, Hunde oder Ratten sind es einmal nicht; diese haben ihre Namen, und außer ihnen giebt es nur Vögel oder Fische. — Endlich gab Rarick der Versuchung nach; er sprang ins Wasser und schwamm zu seinen Schiffen, mit denen er den Curs nach der Ziegeninsel nahm.

Wir übernachteten am 15. auf der neunten Insel, wo wir nur verlassene Häuser fanden. Sie war reicher an Humus als die Ziegeninsel, und die Vegetation war auf ihr üppiger.

Am 16. hielten wir zu Mittag auf der dreizehnten Insel und hatten vom Schiffe her erst neun Meilen zurückgelegt. Hier erhielten wir den zweiten Besuch von Rarick, der mit zweien Begleitern längs dem Riffe wandernd zu uns kam und sich mit uns freute. Seine Schiffe kamen ihm gegen den Wind segelnd bald nach und legten bei unseren Booten an. Nun lud er den Capitän ein, in sein Schiff zu steigen und mit ihm nach seiner Insel zu fahren. Wir versprachen, ihm zu folgen, und er schiffte sich ein. Wir fuhren Nachmittags noch anderthalb Meilen zu der vierzehnten Insel, der hochbewaldeten, die ich in meinen Bemerkungen und Ansichten besonders erwähnt habe. Von da erstreckte sich das Riff nach N. O., mehrere Meilen weit landentblößt; die nächste Insel war kaum am Horizonte zu sehen. Ein Schiff konnte bei der Insel, wo wir waren, ankern. Der

Capitän ließ Segel aufspannen, und bei frischem Wind erreichten wir noch am selben Abende den Rurik.

Am 18. Januar ging früh am Morgen der Rurik unter Segel. Der Wind war günstig und zwang uns erst am Nachmittag zu laviren; das Wetter war klar, und die helle Sonne, welche die Untiefen beschien, machte das Senkblei entbehrlich. Um 4 Uhr warfen wir Anker vor Oromed, der siebzehnten Insel vom Westen an gerechnet, die, von der westlichsten beiläufig zwanzig Meilen entfernt, den nördlichen Winkel der Gruppe einnimmt. Wir übersahen von diesem wohlgeschützten Ankerplatze den nordöstlichen Theil der Gruppe, den mit kleineren Inseln dicht besetzten Wall, der in N. O.-Richtung dem herrschenden Winde entgegensteht. Wir waren in dem bewohnteren Theile der Gruppe.

Ein Boot, worauf wir einen der Begleiter Rarick's erkannten, brachte uns ein Geschenk von Früchten. Aber die Furcht war noch nicht bezwungen, und auf das Schiff zu steigen, vermaß sich Keiner.

Auf Oromed, der fruchtbarsten der Inseln dieses Riffes, auf welcher jedoch der Kokosbaum den Wald noch nicht überragt, empfing uns ein hochbejahrter, würdiger Greis, der Häuptling Laergaß.*) Großherzig und uneigennützig war er vor allen Menschen, die ich gekannt. Er mochte nur geben, schenken und that es zu der Zeit, wo kein Gegengeschenk mehr zu erwarten war. Durch diesen Charakterzug unterschied er sich sehr von Rarick, dem diese Tugenden abgingen.

Die Bevölkerung der Insel schien aus ungefähr dreißig Menschen zu bestehen. Ihre festen Wohnsitze unterschieden sich nicht von den Dächern, die wir auf den westlicheren Inseln gesehen. Als wir uns eben der Gastfreundschaft des alten Häuptlings erfreuten und mit dem Schmucke schmückten, den die Töchter der Insel uns dargereicht, störte ein Schreckniß die behagliche Stimmung. Unser kleiner Valet kam, seiner Furchtbarkeit unbewußt, munter herbeigesprungen; und wie vor dem nie gesehenen Ungeheuer Alles floh und er gar zu blaffen anfing, hatten

*) Der greise Häuptling von Oromed wird in der ersten Reise von Herrn von Kotzebue gar nicht und in seiner zweiten Langediu genannt.

wir keine geringe Mühe, das verlorene Zutrauen wieder herzustellen.

Die Radacker, die kein anderes Säugethier als die Ratte gekannt, trugen vor unsern Thieren, Hund, Schwein und Ziege, eine gar schwer zu überwindende Scheu. Aber vor allen furchtbar war ihnen der kleine Valet, der lustig und behend Allen nachlief und zuweilen bellte. Der große Valet, den der Capitän aus der Beringsstraße mitgebracht, war kein solches Ungethüm; er machte sich mit Keinem zu schaffen. Er crepirte während unsers Aufenthalts auf Radack, und zwar auf der Gruppe Aur. Vermuthlich wurde ihm das heiße Klima verderblich.

Wir verließen am 20. Januar diesen Ankerplatz, und längs des Riffes segelnd, kamen wir nach einer kurzen Fahrt vor Otdia, der Hauptinsel der Gruppe gleiches Namens, welche, die größte im Umfang, den äußersten Osten des Umkreises einnimmt. Wir fanden unter dem Schutze der Insel guten Ankergrund und lagen sicher wie im besten Hafen. Das Riff biegt sich über Otdia hinaus nach S. S. W. und von Land entblößt nach West und der Kurilstraße hin. — Die Länge der Gruppe von W. nach O. beträgt an dreißig Meilen, ihre größte Breite von N. nach S. zwölf Meilen. Herr von Kotzebue zählte fünfundsechzig Inseln in ihrem Umkreis.

Otdia war, wie man uns zu Oromed angedeutet, der Wohnsitz von Rarick. Ich ward zuerst ans Land geschickt; bald aber bestieg er, auf das Zierlichste geschmückt, sein Boot, kam an das Schiff und stieg, der Erste der Radacker, furchtlos auf dasselbe.

Diese sinnreichen Schiffer, deren Kunst unsere Bewunderung erzwingt, schenkten natürlich dem Riesenbau unseres Schiffes die gespannteste Aufmerksamkeit. Alles ward betrachtet, untersucht, gemessen. Ein Leichtes war es, die Masten hinan bis zu der Flaggenstange zu klettern, die Raae, die Segel, Alles da oben zu besichtigen und sich jubelnd im lustigen Netze des Tauwerkes zu schaukeln. Aber ein Anderes war es, sich dort durch das enge Loch hinunterzulassen und dem räthselhaften Fremden aus dem heiteren Luftreich in die dunkle Tiefe, in die grauenerregende Heimlichkeit seiner gezimmerten Welt zu folgen. Das vermochten nur zuerst die Tapfersten, in der Regel die Fürsten; ich glaube, der gute Rarick schickte einen seiner Mannen voran.

Wie könnte man doch einen dieser Insulaner oder einen

O-Waihier, gewohnt, in der freien schönen Natur unter dem Baldachin seiner Kokospalmen der Herrlichkeit seiner Festspiele sich zu freuen, in die dunkeln, bei Tagesscheine halb und düster von Lampen erhellten Irrgänge eines unserer Schauspielhäuser hineinlocken und ihn bereden, in diesem unheimlichen, mördergrubenähnlichen Aufenthalt werde ein Fest bereitet! — Wahrlich, Trauer befällt mich, wann ich lese, daß in Athen ein Schauspielhaus nach unserem Zuschnitt gebauet werde, um darin Ballette aufzuführen!

Da unten in der Kajüte war der große Spiegel. — Goethe sagt in den Wanderjahren: „Sehrohre haben durchaus etwas Magisches; wären wir nicht von Jugend auf gewohnt, hindurchzuschauen, wir würden jedesmal, wenn wir sie vors Auge nehmen, schaudern und erschrecken." Ein tapferer und gelehrter Officier hat mir gesagt, er empfinde vor dem Fernrohre, was man Furcht zu nennen pflege, und müsse, um hindurchzusehen, seine ganze Kraft zusammennehmen. Der Spiegel ist ein anderes, ähnliches Zauberinstrument, das wir gewohnt geworden sind, und welches doch noch in der Märchen- und Zauberwelt seine Unheimlichkeit behält. Der Spiegel versetzte unsere Freunde in der Regel nach dem ersten Erstaunen in die ausgelassenste Lustigkeit. Doch fand sich auch Einer, der sich davor entsetzte, schweigend hinausging und nicht wieder daran zu bringen war.

Zu Hamburg kam ich einmal unvorbereitet in ein Haus, auf dessen langem Flur zu beiden Seiten blanke Silberbarren mannshoch aufgespeichert waren. Mich ergriff seltsam die darin schlummernde Macht, und es war mir, als schritte ich durch ein überfülltes Pulvermagazin. Natürlich mußte Aehnliches in unsern Freunden vorgehen, wenn sie unsere eisernen Kanonen und Anker betrachteten.

Die Schätze unserer Freunde bestanden in etlichen Eisenstücken und wenigen harten, zum Schleifen des Eisens brauchbaren Steinen, die das Meer auf ihre Riffe ausgeworfen: jene auf Schiffstrümmern, diese im Wurzelgeflechte ausgerissener Bäume. Ihre Schiffe, ihr Schmuck und ihre Trommel, das war ihr Besitzthum. Nirgends ist der Himmel schöner, die Temperatur gleichmäßiger als auf den niedern Inseln.*) Das Meer

*) Luft und Wasser beiläufig 22° R. mit Schwankungen von kaum einem Grade.

und der wehende Wind halten die Wage, und schnell vorübergehende Regenschauer ermangeln nicht, den Wald in üppigem, grünem Glanze zu erhalten. Man taucht in die dunkle blaue Fluth mit Lust, sich abzukühlen, wann man von der scheitelrechten Sonne durchglühet ward, und taucht in dieselbe mit Lust, sich zu erwärmen, wann nach einer im Freien durchbrachten Nacht man die Kühlung des Morgens fühlt. Warum muß, denen die Sonne so mild ist, die Erde so stiefmütterlich sein? Der Pandanus, dessen süßen, würzigen Saft sie saugen, dient auf anderen Inseln nur zu einem wohlriechenden Schmucke. Die Nahrung scheint Bienen mehr als Menschen angemessen. Zum Anbau nahrhafter Wurzeln und Pflanzen, worauf sie sehr bedacht sind, eignet sich fast nirgends der Grund; aber überall um ihre Wohnungen angepflanzt, zeugt ein schön und wohlriechend blühendes Liliengewächs von ihrer Arbeitsamkeit und von ihrem Schönheitssinn.

Sie könnten vielleicht aus dem Fischfange ergiebigere Nahrung ziehen und dem Haifische nachstellen, der die Zugänge ihrer Riffe belagert. Wir haben sie nur sehr kleine Fische essen sehen und nur sehr kleine Fischangeln von ihnen erhalten.

Wir haben uns mit Fleiß und Liebe bemüht, ihnen neue Nahrungszweige zu eröffnen. Nach Herrn von Kotzebue's zweiter Reise scheint von den Thieren und Pflanzen, die wir ihnen gebracht, wenigstens die Ignamwurzel sich erhalten zu haben und unsere fromme Absicht nicht ganz getäuscht worden zu sein.

Aber ich muß, ohne mich ängstlich an die Zeitfolge zu binden, Einiges von unsern Freunden erzählen, mit denen wir, nachdem sie die erste Scheu überwunden, auf dem vertrautesten Fuße lebten.

Auf der Insel Otdia, die über zwei Meilen lang ist, hatten ungefähr sechzig Menschen ihre gewöhnlichen Wohnsitze, aber häufige Wanderungen fanden statt, und unsere Gegenwart zog Gäste aus den entfernteren Theilen der Gruppe herbei. Wir durchschweiften täglich einzeln die Insel, schlossen uns jeder Familie an und schliefen unbesorgt unter ihren Dächern. Sie kamen gleich gern gesehen an das Schiff, und die Häuptlinge und Angesehensten wurden an unsere Tafel gezogen, wo sie mit leichtem und gutem Anstande sich in unsere Bräuche zu fügen wußten.

Unter den Bewohnern von Otdia machte sich bald ein Mann bemerkbar, der, nicht von adeligem Stamme, sich durch Geist und Verstand, durch schnelle Auffassung und leichte Darstellungsgabe vor allen Andern auszeichnete. Lagediack, der Mann unseres Vertrauens, von dem wir am Mehrsten lernten, und durch den wir unsern Lehren Eingang im Volke zu verschaffen Hoffnung faßten, tauschte später mit mir seinen Namen. Herr von Kotzebue erhielt zuerst von Lagediack wichtige Aufschlüsse über die Geographie von Radack. Durch ihn erhielt er Kunde von den schiffbaren Furthen, die im südlichen Riffe von Otdia befindlich sind, von der Nachbargruppe Erigup, von den übrigen Gruppen, aus welchen die Inselkette besteht. Lagediack zeichnete seine Karte mit Steinen auf den Strand, mit dem Griffel auf die Schiefertafel und zeigte die Richtungen an, die nach dem Compaß verzeichnet werden konnten. Mit ihm legte Herr von Kotzebue den Grundstein zu der interessanten Arbeit, die er über Radack und die westlichere Inselkette Ralick geliefert hat. Der erste Schritt war gethan; es galt nur, weiterzugehen.

Lagediack begriff gar wohl die Absicht, die wir hatten, die Arten hier noch unbekannter, nutzbarer Gewächse zum Besten des Volkes einzuführen, einen Garten anzubauen und Sämereien auszutheilen. Am 22. ward mit der Anlage des Gartens der Anfang gemacht, der Grund gesäubert, die Erde durchwühlt, Ignamwurzeln gelegt, Melonen und Wassermelonen ausgesäet. Unsere Freunde waren um uns versammelt und schauten theilnehmend und aufmerksam unserm Werke zu; Lagediack erläuterte unser Beginnen und war unablässig bemüht, die von uns erhaltenen Lehren zu verbreiten und einzuprägen. Wir theilten Sämereien aus, nach welchen erfreuliche Nachfrage war, und wir hatten die Freude, in den nächsten Tagen mehrere Privatgärten nach dem Vorbild des unsern entstehen zu sehen.

Bei der erwähnten Gartenarbeit am 22. ereignete sich, was ich hier, um einen Charakterzug unserer liebenswerthen Freunde zu zeichnen, erzählen will. Als ich eben die Zuschauer ansah, ward ich auf mehrern Gesichtern zugleich ein schmerzliches Zucken gewahr. Ich wandte mich zu dem Matrosen, der, um Raum zu gewinnen, das Gesträuch ausreutete und den Wald lichtete; er hatte eben die Axt an einen schönen Schößling des hier so seltenen und so werthvollen Brodfruchtbaums gelegt. Das Unglück war

geschehen, der junge Baum war gefällt. Wenngleich der Mann unwissend gesündigt hatte, mußte doch der Befehlshaber die Verantwortlichkeit für die That offenkundig von sich abwälzen; und so fuhr der Capitän zürnend den Matrosen an, der die Axt abgeben und sich zurückziehen mußte. Da traten die guten Radacker begütigend und fürsprechend dazwischen, und Einige gingen dem Matrosen nach, den sie liebkosend zu trösten suchten, und dem sie Geschenke aufdrangen.

Die Ratten, die auf diesen Inseln in gar unerhörter Menge sind, hatten am andern Tage bereits Vieles zerstört und die mehrsten Sämereien aus der Erde geholt. Doch war, als wir Otdia verließen, unser Garten in blühendem Zustande. Bei unserm zweiten Besuch auf Radack im nächsten Spätjahr ließen wir Katzen auf dieser Insel zurück. Herr von Kotzebue auf seiner zweiten Reise im Jahre 1824 fand sie verwildert und vermehrt, ohne daß die Anzahl der Ratten abgenommen.

Die Schmiede ward am 24. Januar auf dem Lande aufgestellt. Sie blieb mit dem überschwänglichen Reichthum an Eisen unter der Obhut eines einzigen Matrosen, der dabei schlief. An einem der folgenden Tage wollte sich einmal ein alter Mann eines Stückes Eisen gewaltsam bemächtigen, in welchem Unterfangen er von seinen entrüsteten Landsleuten auch mit Gewalt verhindert ward — das ist kein Diebstahl zu nennen. Aber auch da, wo wirklicher Diebstahl begangen wurde, ward stets von Seiten der Radacker der größte Unwille an den Tag gelegt und die lauteste Mißbilligung ausgesprochen.

Einleuchtend ist, welch ein anziehendes Schauspiel für unsere Freunde die von ihnen nicht geahnte Behandlung des kostbaren Eisens im Feuer und unter dem Hammer sein mußte. Die Schmiede versammelte um sich die ganze Bevölkerung. Freund Lagediack war einer der Aufmerksamsten und Muthigsten dabei; denn Muth erfordert es wol, das unbekannte Spiel des Blasebalges und das Sprühen der Funken in der Nähe zu betrachten. Für ihn ward auch zuerst eine Harpune geschmiedet, dann eine zweite für Rarick und etliche Kleinigkeiten für Andere, bevor die Arbeiten für den Rurik vorgenommen wurden.

Wir hatten noch ein Paar O-Waihische Schweine, Männchen und Weibchen, worüber verfügt werden konnte, und die wir unseren Freunden bestimmt hatten. Wir hatten Sorge getragen,

Alle, die uns auf dem Rurik besuchten, an den Anblick dieser Thiere zu gewöhnen und ihnen einzuprägen, daß ihr Fleisch es sei, welches uns zur Nahrung diene, und welches Viele an unserm Tische gekostet und wohlschmeckend gefunden hatten. Die Schweine wurden am 26. ans Land gebracht und in einer Umzäunung verwahrt, die für sie in der Nähe von Rarick's Hause vorbereitet worden. Ein Matrose wurde der Pflege der noch gefürchteten Thiere vorgesetzt. Auf den verständigen Lagediack, der von der Wichtigkeit unseres Geschenkes durchdrungen war, wurde am Mehrsten bei dem gutgemeinten Versuche gerechnet, welcher doch am Ende, wie zu erwarten war, mißglückte. Die verwahrlosten Thiere wurden später in Freiheit gesetzt und kamen doch bald nach unserer Abreise um.

Ein Paar Hühner, unsere letzten, hatten wir noch dem Lagediack geschenkt.

In süßer Gewöhnung mit den Radackern lebend, studirte ich mit allem Fleiß die Beschaffenheit ihrer Neptunischen Wohnsitze und hoffte, zu der besseren Kenntniß der Korallenriffe und -Inseln nicht verwerfliche Zeugnisse zu sammeln. Die Korallen selbst und Madreporen hätten zu ihrem Studium ein eigenes ganzes Menschenleben erfordert. Die gebleichten Skelette, die man von ihnen in den Sammlungen aufbewahrt, sind nur geringen Werthes, doch wollte ich sie sammeln und mitbringen. Eschscholtz hatte beim Baden alle vorkommenden Formen und Arten vollständig zusammenzubringen sich bemüht, auserwählte kleine Exemplare von denselben auf das Schiff gebracht und sie zum Bleichen und Austrocknen in den leeren Hühnerkasten untergebracht. Es ist wahr, daß Polypenstöcke in diesem Zustande keinen angenehmen Geruch verbreiten. Als er sich eines Morgens nach seinen Korallen umsehen wollte, waren sie sammt und sonders über Bord geworfen worden. Am südlichen Ende von Otdia, wo Lücken in den obern Steinlagern des Riffes Becken bilden, in welchen man in ruhigem Wasser des Bades genießen und dabei unter blühenden Korallengärten den Räthseln dieser Bildungen behaglich nachforschen und nachsinnen mag, hatte ich mir im Kalksande des Strandes einen Raum abgegrenzt, in welchem ich Korallen, Seeigel und Alles der Art, was ich aufbewahren wollte, der dörrenden Sonne aussetzte. Ich hatte in meinem Hag einen Stab eingepflanzt und daran einen Büschel

Pandanusblätter, das Zeichen des Eigenthums, gebunden. Unter diesem Schirme war meine Anstalt den guten Radackern, auf deren Wege sie lag, heilig geblieben, und kein spielender Knabe hatte je das Geringste in dem bezeichneten Bezirke angerührt. Aber wer kann Alles vorhersehen? Unsere Matrosen erhielten an einem Sonntage Urlaub, sich am Lande zu ergehen, und unternahmen eine Wanderung um den Umkreis der Insel. Sie entdeckten meinen Trockenplatz, zerstörten vom Grund aus meine mühsam zusammengebrachte Sammlung und suchten mich dann gutmüthig auf, mir Kunde von ihrer Entdeckung und Bruchstücke von meinen zerschlagenen Korallen zu geben. Ich habe doch noch eine hübsche Sammlung von den Madreporen von Radack zusammengebracht und sie, die eine große Kiste füllte, dem Berliner Museum geschenkt. Aber ein böses Schicksal scheint über diesem Theile meiner Bemühungen obgewaltet zu haben. Meine radackischen Lithophyten sind, mit Ausnahme der Millepora caerulea und der Tubipora Chamissonis Ehrenb., in der königlichen Sammlung entweder ohne Zettel oder gar nicht aufgestellt und mit andern Doubletten zu Gelde gemacht worden, so daß Ehrenberg in seiner Denkschrift über die Korallenthiere nur von den zwei benannten Arten den interessanten Standpunkt anführen gekonnt.

Rarick begleitete mich einmal auf einer Wanderung nach meinem Badeplatze und Korallengarten. Daselbst angelangt, bedeutete ich ihm, daß ich baden wolle, und fing an, mich auszuziehen. Bei der Bewunderung, welche die Weiße unserer Haut unseren braunen Freunden einflößte, dachte ich mir, weniger zartfühlend als er, die Gelegenheit werde ihm erwünscht sein, eine sehr natürliche Neugierde zu befriedigen. Als ich aber ins Bad zu steigen bereit, mich nach ihm umsah, war er verschwunden, und ich glaubte mich von ihm verlassen. — Ich badete mich, beobachtete, untersuchte, stieg aus dem Wasser, zog mich wieder an, durchmusterte meine Trockenanstalt und wollte eben den Heimweg einschlagen, da theilte sich das Gebusch, und aus dem grünen Laube lachelte mir das gutmüthige Gesicht meines Begleiters entgegen. Er hatte sich derweil das Haar mit den Blumen der Scaevola auf das Zierlichste geschmückt und hatte auch für mich einen Blumenkranz bereitet, den er mir darreichte. Wir kehrten Arm in Arm nach seiner Wohnung zurück.

Eine gleiche schonende Schamhaftigkeit war unter den Radackern allgemein. Nie hat uns Einer im Bade belauscht.

Es war verabredet, daß ich diese Nacht auf dem Lande zubringen würde, die Menschen in ihrer Häuslichkeit zu beobachten. Als wir anlangten, war schon der Capitän in seinem Boote an das Schiff zurückgekehrt, und es erschien Allen ganz natürlich, daß ich mich der Familie als Gast anschloß. Man war mit der Bereitung des Mogan, des Pandanusteiges, beschäftigt. Wir brachten den Abend unter den Kokosbäumen am Strande des inneren Meeres zu. Der Mond war im ersten Viertel, es brannte kein Feuer, und ich konnte keines bekommen, meine Pfeife anzuzünden. — Es wurde gegessen und gesprochen; das Gespräch, dessen Gegenstand unsere Herrlichkeiten waren, wurde munter und in langen Sätzen geführt. Meine lieblichen Freunde beeiferten sich, den fremden Gast zu unterhalten, indem sie Lieder vortrugen, die sie selbst zur höchsten Freude begeisterten. Soll man den Rhythmus dieses Vortrages Gesang, die schönen naturgemäßen Bewegungen (im Sitzen) einen Tanz nennen? — Als die radackische Trommel verstummt war, forderte mich Rarick auf, hinwiederum ein russisches Lied vorzutragen. Ich durfte meinem Freunde diese einfache Bitte nicht verweigern und sollte nun mit unter uns verrufener Stimme als ein Muster europäischer Singekunst auftreten. Ich fand mich in diese Neckerei des Schicksals, stand auf und declamirte getrost, indem ich Silbenmaß und Reim stark klingen ließ, ein deutsches Gedicht, und zwar das Goethische Lied: „Lasset heut im edlen Kreis" ꝛc. Verzeihe mir unser verewigter deutscher Altmeister, — das gab der Franzos auf Radack für russischen Gesang und Tanz aus! Sie hörten mir mit der größten Aufmerksamkeit zu, ahmten mir, als ich geendet hatte, auf das Ergetzlichste nach, und ich freute mich, sie — obwol mit entstellter Aussprache — die Worte wiederholen zu hören:

„Und im Ganzen, Vollen, Schönen
Resolut zu leben".

Ich schlief zu Nacht an der Seite Rarick's im Hängeboden seines großen Hauses; Männer und Weiber lagen oben und unten, und öfters wechselte Gespräch mit dem Schlafe ab. Ich fuhr am Morgen an das Schiff zurück, um sogleich wieder an das Land zurückzukehren.

Ich habe einen meiner Tage auf Radack beschrieben; sie flossen sanft mit geringer Abwechselung dahin; es möge an dem gegebenen Bilde genügen. Der Zartsinn, die Zierlichkeit der Sitten, die ausnehmende Reinlichkeit dieses Volkes drückte sich in jedem geringfügigsten Zuge aus, von denen die wenigsten geeignet sind, aufgezeichnet zu werden. Läßt sich das Benehmen einer Familie erzählen, in welcher in unserm Beisein einmal ein Kind sich unanständig aufführte? die Art, wie der Delinquent entfernt wurde, und wie bei der Entrüstung, die der Vorfall hervorbrachte, zugleich die Ehrerbietung für die vornehmen Fremden gerettet und das Kind zu besserer Lebensart angeleitet wurde? — Auch ist in dieser Hinsicht Verneinendes ebenso bezeichnend, und wie soll ich von dem reden, was immer unseren Augen entzogen blieb?

Es wirkt sehr natürlich unsere Volkserziehung dahin, und Volkssagen, Märchen und Lehren vereinigen sich, um uns eine große Ehrfurcht für die liebe Gottesgabe, das Brod, einzuprägen, welche hintenan zu setzen eine große Versündigung sei. Das geringste Stück Brod an die Erde zu werfen, war in meiner Kindheit eine Sünde, worauf unbarmherzig, unerläßlich die Ruthe stand. Beim dürftigen Volke von Radack läßt sich ein ähnliches Gefühl in Hinsicht der Früchte, worauf seine Volksnahrung beruht, erwarten. Einer unserer Freunde hatte einen Kokos dem Capitän zum Trunke gereicht; dieser warf die Schale mit dem ihr noch anklebenden eßbaren Kerne weg. — Der Radacker machte ihn ängstlich auf die verschmähete Nahrung aufmerksam. Sein Gefühl schien verletzt zu sein, und in mir selber regten sich die alten, von der Kinderfrau eingepeitschten Lehren.

Ich bemerke beiläufig, daß unsere Freunde erst in den letzten Tagen unseres Aufenthaltes auf Otdia die Wirkung unserer Waffen kennen lernten, indem der Capitän einen Vogel im Beisein von Rarick und Lagediack schoß. Daß der Schuß sie gewaltig erschreckt, versteht sich von selbst; daß Rarick seither den Capitän flehentlich bat, wenn er ihn mit der Flinte sah, nicht zu schießen, lag in seinem Charakter.

Das Riff trägt im Süden von Otdia außer mehreren kleineren und öden nur zwei fruchtbare und bewohnte Inseln. Die erste, Egmedio, unterscheidet sich dadurch von allen andern, daß der Kokosbaum sich nur auf ihr hoch über den Wald erhebt und nur auf ihr Wurzelstöcke ausgestorbener Bäume vorhanden

sind. Sie war der Aufenthalt von dem Häuptling Langien, dessen Besuch wir auf dem Rurik schon empfangen, da er uns ein Geschenk von Kokosnüssen gebracht und uns eingeladen, ihn auf seiner Insel zu besuchen. Die andere Insel nimmt den südöstlichen Winkel des Riffes ein, das von da westwärts noch nur geringe unbewohnbare Inseln trägt.

Am 28. Januar ward in zwei Booten eine Fahrt unternommen, um die von Lagediack uns angegebenen Furthen zu untersuchen. Wir legten auf Egmedio an, wohin uns Langien, der sich zur Zeit auf Otdia aufhielt, vorausgeeilt war, uns als Wirth in seiner Heimath freundlich zu empfangen; und er war ein gastfreier, herzlicher Mann, dem unser Besuch eine große Freude machte. — Die Insel schien nur von ihm, seiner Frau und ein paar Menschen bewohnt zu werden. — Ich erfreute ihn mit der Anlage eines kleinen Gartens. Wir hatten am selben Tage eines der Thore, die Lagediackstraße, untersucht; der Rurik hätte diese Furth nicht ohne Gefahr befahren können. Des ungünstigen Wetters wegen verzichteten wir darauf, die nächste Straße zu erreichen, und suchten ein Unterkommen für die Nacht. Dazu eigneten sich die nächsten, wüsten Inseln nicht; wir mußten bis zu der zurückgehn, die den Winkel der Gruppe einnimmt. Hier trat uns erfreulich unerwartet ein alter Freund entgegen: der fröhliche Labigar bewillkommnete uns auf seinem Grund und Boden und brachte uns Kokosnüsse und Pandanusfrüchte dar. Hier wohnte er allein mit seiner Familie. — Wir hatten auf der Insel Otdia die ganze Bevölkerung der Gruppe kennen gelernt. Ich legte auch dem gastfreien, freundlichen Mann einen kleinen Garten an (ich hatte wol zu dieser Zeit keinen andern Samen mehr als Wassermelonen). Wir hatten unsern Bivouac am Strande aufgeschlagen, — als wir uns am Morgen dem Schlaf entrangen, saßen Labigar und die Seinen um uns, still und geduldig unser Erwachen erwartend, um uns den Kokos zum Frühtrunk darzureichen.

Wir erreichten an diesem Morgen (29. Januar) das Schiff. Die andere Furth ward später am 3. Februar von Gleb Simonowitsch in der Barkasse recognoscirt und nach ihm die Schischmareffstraße benannt. Zu derselben kann jedes Schiff bequem, sicher, und ohne umzulegen, mit dem wehenden Passat ein- und ausfahren.

Am 30. Januar ward ein Eimer mit einem eisernen Reif von unsern Leuten vermißt, die theils nach Wasser, theils nach Holz ausgeschickt waren, einem Artikel, womit wir uns hier auf die ganze Dauer unserer Fahrt nach Norden versehen mußten. Rarick ward ernstlich angehalten, das gestohlene Gut wieder herbeizuschaffen; aber bei dem Ereigniß, worüber alle Andern ihre Mißbilligung laut ausdrückten, ward er von einer Lässigkeit befunden, die einen Schatten über seinen Charakter warf. Erst am andern Morgen, nachdem wiederholt auf Erstattung gedrungen worden, brachte nach einem langen Gespräch mit dem Häuptling einer seiner Leute den Eimer aus dem Dickicht des Waldes hervor. Darauf wurde bekannt gemacht, jeder spätere Diebstahlsversuch würde unsererseits streng bestraft werden. Ich werde den einzigen Fall nicht verheimlichen, wo wir die Drohung zu verwirklichen Gelegenheit hatten.

Lagediack speiste mit uns auf dem Schiffe. Der Dieb des Eimers hatte ihn begleitet, aber ihm war der Eingang in die Kajüte verwehrt worden, und auf dem Verdecke liegend, sah er uns vom Fenster zu. Lagediack ließ ihm Einiges zum Kosten zukommen, und auch ein blankes Messer ward ihm zum Besehen gereicht. Das Messer kam nicht auf unsern Tisch wieder herab, sondern fand seinen Weg in den Mudirdir des Mannes (das Männerkleid, ein mit Baststreifen schürzenartig behangener Mattengürtel). Er wurde beobachtet, und als er das Schiff zu verlassen sich anschickte, ergriffen, durchsucht, überwiesen, hingestreckt und ausgepeitscht.

Zu der Zeit waren bereits unsere Namen kurzen Liedersätzen anvertraut und der Vergessenheit entrissen, Deinnam, Chamisso und andere:

Aé ni gagit, ni mogit,
Totjan Chamisso.
Den geschälten Kokos trinkt, Kokos ißt,
— ? — Chamisso,

Denkmünzen, die auf uns geprägt, Denksteine, die uns gesetzt sind, und welche, mögen sie ohne Inschrift sein oder Gestalt, die Träger sein werden der sich an dieselben knüpfenden mündlichen Ueberlieferungen und Sagen. — In der Egil-Saga haben oft die metrischen Denksprüche, die bei denkwürdigen Ereignissen

auf die Weise gestempelt und durch Alliteration, Assonanz und Reim befestet ausgegeben werden, keine anschauliche Beziehung zu der That, deren Gedächtniß an dieselben gekettet wird.

Unsere Absicht, Otdia zu verlassen, um Erigup, Kaben und andere Gruppen zu besuchen, war verkündigt, und wir wünschten und erwarteten, daß uns der Eine oder der Andere von unsern hiesigen Freunden auf diesem Zuge begleiten würde. Rarick baute an einem neuen Schiffe, worauf er die Reise mit uns zugleich zu machen versprach; aber die Arbeit nahm kein Ende. Lagediack wollte auf dem Rurik mit uns fahren, ließ sich aber durch Rarick's Schiffsbau davon abhalten. Rarick, Langien und Labigar wollten uns auf einem anderen Schiffe begleiten, aber auch der Plan ward aufgegeben. Wir mußten auf die vorgefaßte Hoffnung verzichten.

Wir lichteten am 7. Februar 1817 mit Tagesanbruch die Anker; unsere Freunde standen am Strande, doch Keiner kam an das Schiff. Nur ein Boot kam unter Segel von Oromed uns nach, vermuthlich der Greis Laergaß. Er hatte uns noch etliche Tage zuvor besucht; er war erkenntlich für unsere Geschenke und liebevoll wie Keiner; er wollte wol den letzten Abschied von uns nehmen. Wir verloren das Boot aus dem Gesichte, als wir außerhalb der Straße die Segel vor dem günstigen Winde verdoppelten.

Schon beim Ausfahren aus Otdia ward von dem Masthaupt das Land Erigup gesehen. Wir vollendeten am 7. und 8. Februar die Aufnahme dieser ärmlichen, spärlich begrünten Gruppe, die nur von drei Menschen bewohnt sein soll. Wir sahen nicht mehrere am Strande der einzigen Insel, auf welcher sich Kokosbäume zeigten, aber nicht über den Wald erhoben.

Unter dem Winde der Gruppe ward eine Furth untersucht, die wol nicht ohne Gefahr befahren werden konnte. Wir verließen Erigup, um Kaben aufzusuchen. Wir hatten gegen den Wind, der ausnehmend frisch wehte, anzukämpfen. Am 10. Nachmittags sahen wir Kaben. Die Gruppe ist beiläufig 45 Meilen von Otdia entfernt, und Lagediack hatte ihre Lage ziemlich richtig angegeben.

Am 11. Morgens waren wir vor der Furth, die unter dem Winde der Gruppe ihrem N. W.-Winkel am Nächsten gelegen ist. Der Wind war heftig. Zwei Boote kamen aus dem Thore uns entgegen und beobachteten uns von fern. Von einem

Windstoß erfaßt, schlug das eine Fahrzeug um. Das andere kümmerte sich nicht um den Unfall: da sind die Schiffer sich selber genug. Wir sahen sie bald theils auf dem Kiele sitzen, theils an Leinen gespannt schwimmend das Schiff dem Lande zu bugsiren, von dem sie doch über eine halbe Meile entfernt waren. — Drei andere Boote kamen von der großen Insel im N. W. zu uns her und luden uns an das Land.

Das Thor ist breit, aber seicht der Canal, in welchem wir bei der Einfahrt zwischen Korallenbänken wenden mußten. Wir führten schnell und glücklich das kühne Manöver aus. Die Durchsichtigkeit des Wassers ließ unsere Blicke in die geheimnißreichen Korallengärten des Grundes hinabreichen. — Wir warfen die Anker vor einer der geringsten und ärmsten Inseln der Gruppe.

Kaben hat ungefähr die Größe und die längliche Gestalt von Otdia, aber von N. W. nach S. O. kehrt sie eine ihrer längeren Seiten dem Passatwinde zu, und das Hauptland, die Insel Kaben, nimmt die N. W.-Spitze der Gruppe ein. Das Riff ist auf der Windseite mit fruchtbaren Inseln reichlich gekrönt. (Herr von Kotzebue zählte deren im ganzen Umkreis 64.) Hochstämmig erhebt sich über den mehrsten die Kokospalme; der Brodfruchtbaum ist gemein; drei Arten Arum werden angebaut, die jedoch nur einen spärlichen Ertrag gewähren können; und wir haben die erst eingeführte Bananenpflanze auf einer der Inseln angetroffen. Die Bevölkerung ist der größeren Fruchtbarkeit des Bodens angemessen. Die Menschen erschienen uns wohlhabender, selbstvertrauender, zutraulicher als auf Otdia, und durch unsere Gegenwart belebt, durchkreuzten ihre Boote, deren sie viele besaßen, zu allen Zeiten und in allen Richtungen das innere Meer, das einem verkehrreichen Hafen glich.

Wir haben auf Kaben flüchtigere Berührungen mit mehreren Menschen gehabt, und die Bilder der freundlichen Gestalten verwirren sich schon in meinem Gedächtnisse; doch leuchten aus dem Allgemeinen etliche noch besonders hervor, und das freundliche, fröhliche, lebensfrische, muthvolle Fürstenkind auf Aurick ist mir unvergeßlich.

Wir fanden auf der Insel, vor der wir lagen, nur junge Kokospflanzungen und verlassene Häuser. Am 14. kamen von Osten her zwei große Boote und näherten sich uns. Wir riefen ihnen den Friedensgruß zu; sie erwiderten unsern Gruß und

kamen furchtlos heran; wir warfen ihnen ein Tau zu, woran sie ihre Fahrzeuge befestigten, und ein Häuptling bestieg, von einem einzigen Mann begleitet, das Verdeck. Er suchte sogleich unsern Chef auf, reichte ihm eine Kokosnuß dar und setzte ihm seinen Blumenkranz auf das Haupt. Wir konnten uns gut mit den staunenden Menschen verständigen, und kein Mißtrauen waltete zwischen uns ob.

Herr von Kotzebue, der bereits seinen Namen an Rarick verloren hatte, bot ihn hier dem entzückten Labadini, Herrn auf Torua (einer östlicheren Insel dieser Gruppe), zum Tausche wieder an. Der Freundschaftsbund war geschlossen.

Der Häuptling übernachtete auf der nächsten Insel. Die Nacht war Sturm; wir konnten am 13. weder unter Segel gehen noch ans Land fahren.

Am 14. verließen wir unsern Ankerplatz und drangen lavirend tiefer ostwärts in das Innere der Gruppe hinein. Unser Freund folgte uns auf seinem Boote, hielt schärfer bei dem Winde als wir und segelte nicht viel langsamer. Nachmittags warfen wir vor einer kleinen, von luftigen Palmen reich beschatteten Insel die Anker; Labadini kam an Bord. Auch diese Insel, Tian geheißen, gehörte ihm; sie war aber nicht sein gewöhnlicher Aufenthalt, und er drang in uns, ihm nach Torua zu folgen, was wir am morgenden Tage zu thun versprachen. Wir fuhren gemeinschaftlich ans Land, und beim Landen trug er den Capitän durch das Wasser.

Auf dieser Insel, vor welcher das widrige Wetter uns noch am 15. zurückhielt, freuten wir uns der behaglicheren Wohlhabenheit des anmuthigen Volkes; wir wurden unter jedes Dach gastlich eingeladen, von jeder Familie freundlich empfangen. Etlichen Pflanzungen und Gruppen von Fruchtbäumen diente anstatt der Mauern eine um dieselben gezogene Schnur von Kokosbast zur Befriedigung. Wir sahen den weißen Reiher mit gelähmtem Flügel gezähmt und etliche zahme Hühner. Labadini bewirthete den Capitän mit einem reinlich bereiteten Mahle von Fischen und gebackenen Brodfrüchten. Wir fuhren auf seinem Boote unbesorgt wie auf den unsern, und es ward uns an beiden Tagen, als wir an das Schiff zurückfuhren, eine solche Menge Kokosnüsse gebracht, daß sie für die ganze Mannschaft auf mehrere Tage ausreichten; wir ließen dagegen Eisen ver-

theilen. — Wir haben Kokosnüsse von Kaben bis nach Unalaschka gebracht.

Wir gingen am 16. Februar wieder unter Segel, und der Kette der Inseln folgend, die eine südlichere Richtung nahm, überschauten wir ihre ganze Bevölkerung, die das wunderbare Schauspiel des fremden Riesenschiffes unter Segel an den Strand herbeizog.

Aus einer größeren Insel, wie wir später erfuhren, Olot geheißen, stieß ein großes Boot ab, auf dem zwanzig bis dreißig Menschen sein mochten. Sie zeigten uns Kokosnüsse und schrieen und winkten uns herbei. Wir segelten weiter, und das Fahrzeug folgte uns nach. Auch Labadini's Boot, das uns nachkam, erschien in der Ferne. Eine große Insel, von welcher aus die Kette ihre Richtung nach Süden nimmt, bot uns einen geschützten Hafen, wo wir die Anker fallen ließen. Es war Torua, Wohnsitz von Labadini. Das Boot aus Olot legte sich an unsere Seite, und der Herr dieser Insel, der junge Häuptling Langediu, stieg sogleich auf den Rurik. Er war reicher tatuirt und zierlicher geschmückt als Labadini. Er trug Herrn von Kotzebue einen Namenstausch an, den dieser, der immer das behielt, was er hingab, unbedenklich annahm. Das Verfahren war geeignet, Zwist unter den Fürsten zu erregen. Labadini, der bald eintraf, wandte sich beleidigt von uns ab, und hier auf seiner Insel verkehrten wir allein mit Langediu. Mit dem lebhaften, geistreichen und sittigen Jünglinge wiederholte der Capitän seine Geographie von Radack und vervollständigte sie.

Torua, in gerader Linie 24 Meilen von Kaben entfernt, ist doppelt so groß und verhältnißmäßig weniger bevölkert als Tian. Wir wurden hier mit dem unschmackhaften Gerichte bewirthet, das die Radacker aus geraspeltem Kokosholz bereiten. — Hier oder auf Tian ward uns auch der aus der Brodfrucht bereitete Sauerteig gereicht, der aus Beschreibungen von Reisen nach O-Taheiti genugsam bekannt ist und den Europäern nicht munden will. Wir blieben drei Tage auf unserm Ankerplatz, verschafften uns viele Kokosnüsse und theilten viel Eisen aus. Der Matrose, der das Eisen verausgabte, stand bei den Eingebornen in besonderem Ansehn, und ihm wurde von Allen geschmeichelt.

Wir lichteten am 19. die Anker und steuerten südwärts längs des Riffes, das hier einen grünen Kranz von sehr kleinen

Inseln trägt. Nach einer Strecke von zehn Meilen ändert sich seine Richtung, und das innere Meer verlängert sich nach Südost sackartig in einen Vorsprung, worin die Gruppe endigt. Eine größere Insel im Hintergrunde dieser Bucht des innern Meeres zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, und wir richteten dahin unsern Curs. Bevor wir sie erreicht, ward vom Masthaupt jenseits des Riffes Land im Süden entdeckt. Es war die Gruppe Aur. Wir gingen vor Airick, jener großen Insel, vor Anker.

Wir fuhren ans Land, während der Capitän noch auf dem Schiffe beschäftigt zurückblieb. Ein Boot aus Airick hatte uns bereits vor Torua besucht. Wir wurden mit zuvorkommender Herzlichkeit empfangen; man reichte uns Kokosnüsse dar, und wir schienen alte, lang erwartete Freunde zu sein. Diese Insel ist die volkreichste und fruchtbarste vor allen, die wir gesehen haben. Sie besitzt allein sechs bis sieben große Boote. Ein Jüngling oder Knabe, der noch nicht mit dem Männerschmucke der Tatuirung angethan war, und dem das Volk mehr Ehrfurcht zu zollen schien, als wir anderen Häuptlingen hatten erweisen sehen, galt uns erst für den Herrn der Insel. Aber gleicher Ehren war ein junges, ebenfalls noch untatuirtes Mädchen (seine Schwester?) theilhaftig, und über Beide schien ein Weib (ihre Mutter?) erhaben zu sein, welche sich in einen Nimbus der Vornehmigkeit hüllte, von dem ich auf Radack kein zweites Beispiel gesehen habe. Es ist auch der einzige Fall, wo ich ein Weib der Autorität genießen sah. Daß die verschiedene Würde und Macht der Häuptlinge nicht allein von ihrem Reichthum und Besitzstand abhing, war anschaulich; doch habe ich mir über diese Ungleichheit keine Auskunft verschaffen können.

Der Jüngling, der sich herzig an mich anschmiegte, kam sogleich mit mir auf das Schiff; ein älterer Mann, dessen Obhut er anbefohlen zu sein schien, begleitete ihn. Freudig, freundlich, lebhaft, wißbegierig, geistreich, tapfer und voller Anstand; ich habe nicht leicht eine anmuthigere Erscheinung gesehen. So gefiel er auch dem Capitän, dem er sich gleich vorstellte. Er maß mit seinem Begleiter das Schiff aus und die Höhen der Masten; die Schnur, die dazu gedient, ward sorgfältig aufbewahrt. Ihm ein Schauspiel zu geben, holte ich meine Rappiere hervor und focht einen Gang mit Eschscholtz. Da erglühete er vor Lust; das Spiel mußte er auch spielen. Er begehrte mit sittiger Art

ein Rappier, und freudig, voller Anstand, sich und mir vertrauend, stellte er sich mir entgegen und bot dem blanken, kalten Eisen des weißen Fremden seine bloße Brust. — Bedenket es — es war schön!

Wir fuhren Nachmittags wieder ans Land, und der Jüngling führte den Capitän zu der Mutter. Sie empfing schweigend den vornehmen Gast und seine Geschenke und ließ ihm dagegen zwei Rollen Mogan und Kokosnüsse reichen. Mogan, das Werthvollste, was ein Radacker geben kann, ist selbst gegen Eisen nicht zu erhandeln. Sie gingen sodann zu der Schwester, die um sich eine Schaar von Mädchen hatte, von denen sie jedoch abgesondert saß. Hier herrschte Fröhlichkeit und wurde gesungen. Während dieser Besuche und überall auf der Insel bildete sich um die Fürsten und ihre hohen Gäste in weitem Umkreis ein dichter Kranz von Zuschauern.

Der Rurik war zu allen Stunden von Booten der Eingebornen umringt und von Besuchern überfüllt. Die Insulaner waren hier in Ueberzahl, und ihre Zutraulichkeit ward lästig und beunruhigend.

Am 20. kam von Westen her ein großes Boot, worauf zweiundzwanzig Menschen gezählt wurden. Es war Labeloa, der Häuptling von Raben, der uns hieher gefolgt war und dem Capitän eine Rolle Mogan überreichte. Er erzählte uns, er sei es gewesen, der mit seinem Boote vor dem Eingang der Gruppe umgeschlagen sei.

Ein Commando war nach Wasser geschickt worden. Abends, als es dunkelte, schrie der Unterofficier vom Lande her, daß ein Matrose vermißt werde. Der Capitän ließ eine Kanone abfeuern und eine Rakete steigen. Der Mann, den die Insulaner nicht aus feindlicher Absicht zurückgehalten, fand sich wieder ein, und unser Boot ruderte heran.

Am 21. war der gestrige Schreckschuß allgemeiner Gegenstand der Nachfrage, und wir fanden unter den Leuten mehr Ehrfurcht und Zurückhaltung. Wir unsererseits blieben uns in unserm Betragen gleich. Eschscholtz bedeutete ganz gleichgiltig den Forschenden, unser Capitän sei nach oben gefahren, aber er sei schon wieder da. Wir besuchten unsere hiesigen Freunde zum letzten Mal. — Der Zutritt zu der alten Fürstin ward dem Capitän verwehrt. Wir bekamen auf dieser Insel eine Unzahl von Kokosnüssen.

Wir verließen Airick am 21. Februar und steuerten nach Olot, der Insel von Langediu, den zu besuchen der Capitän versprochen hatte. Labeloa, der uns nach Aur begleiten wollte, folgte uns in seinem Boote; er nahm, als er uns vor Olot anlegen sah, den Curs nach Kaben, kam uns aber nach Aur nach.

Olot steht an Bevölkerung und Fruchtbarkeit den andern von uns gesehenen Inseln nach. Doch ward der Taro auf Olot gebaut, und wir sahen nur hier die Banane. Wie ich auf allen Inseln von Kaben, auf denen wir gelandet, bei der regsten Theilnahme der Insulaner die Wassermelone selber gesät und deren Samen den Häuptlingen ausgetheilt, also that ich auch hier. Bei dem Geschäfte wurde mir mein Messer entwendet. Ich sprach deshalb und nicht vergeblich Langediu's Autorität an; mein Eigenthum ward mir sogleich wiedergegeben. Labadini war hier bei Langediu, und es schien das gute Vernehmen wieder hergestellt zu sein. Beide Häuptlinge wurden reichlich beschenkt.

Wir verließen am 23. Februar 1817 Olot und die Inselgruppe Kaben, aus welcher wir zu derselben Straße hinausfuhren, zu welcher wir hereingekommen waren. Wir steuerten nach Aur, in dessen Gehege wir zu einer engen Furth, geschickt zwischen Korallenbänken steuernd, mit vollen Segeln einfuhren. Die Gruppe, geringeren Umfangs, war vom innern Meere zu übersehen. Sie ist 13 Meilen lang, 6 breit und besteht aus 32 Inseln. Um 5 Uhr Nachmittags ließen wir vor der Hauptinsel, welche die S. O.-Spitze der Gruppe bildet, deren Namen sie führt, die Anker fallen.

Es umringten uns sogleich mehrere Boote der Eingebornen. Wir riefen ihnen Eidara! zu, und sogleich stiegen die Fürsten zutraulich an Bord und mit ihnen die Fremden aus Ulea: Kadu und sein Schicksalsgefährte Edock. — Mein Freund Kadu! — Ich überlese, was ich in der Denkschrift „Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans", auf die ich Euch verweisen muß, von diesem Manne gesagt habe, und die Erinnerung erwärmt mein Herz und befeuchtet meine Augen.

Die Radacker entsetzten sich ob des schnell gefaßten Entschlusses Kadu's, bei den weißen Männern auf dem Riesenschiffe zu bleiben. Sie ließen nichts unversucht, ihn zurückzuhalten; sein Freund Edock, tief bewegt, versuchte selbst mit Gewalt ihn in das Boot herabzuziehen; Kadu aber, zu Thränen gerührt,

erwehrte sich seiner und stieß ihn, Abschied von ihm nehmend, zurück.

Der hiesige Ankerplatz hatte Nachtheile, die den Capitän bewogen, einen besseren im Schutze der Insel Tabual zu suchen, die, acht Meilen von Aur entfernt, die N. O.-Spitze der Gruppe einnimmt. Diesen Entschluß hatte er den Häuptlingen angezeigt, und sie folgten uns dahin mit fünf großen Booten am 24. Februar früh. Die Bevölkerung war stärker als selbst auf Raben und die Anzahl der großen Boote beträchtlicher.

Nach Herrn von Kotzebue waren die hohen Häupter des Volkes, mit denen wir hier verkehrten, die, Zutrauen fassend, ihn in ihren Rath zogen und ihn bestürmten, mit der Uebermacht unserer Waffen einzugreifen in den waltenden Krieg, von dem sie uns die erste Kunde gaben: Tigedien, ein Mann mit schneeweißem Bart und Haupthaar und vom Alter gebeugt, der Herr der Gruppe Aur, der Schutzherr von Radu und in Abwesenheit des Königes Lamari der Erste der Fürsten; der Zweite nach ihm Lebeuliet, ein Greis, der Herr der Gruppe Raben, wo die Insel Airick sein gewöhnlicher Wohnsitz war, der Gatte jener Fürstin, der Vater jener Kinder, die wir dort kennen gelernt; der Dritte, Jüngste und Rüstigste, Tiuraur, der Herr der Gruppe Otdia, der Vater von Rarick.

Lamari war von Aur an König über den ganzen Norden von Radack. König über die drei südlichen Gruppen Mieduro, Arno und Mille war Lathethe, und zwischen Beiden war Krieg. Lamari bereiste jetzt die ihm unterthänigen Inseln, seine Mannen und sein Kriegsgeschwader nach Aur zu berufen, um von hier aus einen Kriegszug gegen seinen Feind zu unternehmen.

Man vergleiche meinen Aufsatz über Radack. — Ich will hier nur wiederholen, weil Herr von Kotzebue, schlecht berichtet, es anders aufgezeichnet hat, daß bei diesen Kriegen die überfallenen Inseln aller Früchte beraubt, aber die Bäume selbst nicht beschädiget werden.

Herr von Kotzebue gab dem Tigedien Waffen! — Lanzen und Enterhaken. Tigedien hatte ihm ein Geschenk von etlichen Rollen Mogan gebracht. Die Umstände und der bevorstehende Krieg mögen zu dem hohen Werthe, der auf den Mogan gelegt wurde, und zu der Schwierigkeit, die wir fanden, uns welchen zu verschaffen, beigetragen haben. Dieser wohlschmeckende süße

Confect ist der einzige Mundvorrath, der auf längeren Reisen eingeschifft werden kann, ist der Zwieback dieser Seefahrer.

Als unsere Boote vom Lande nach dem Schiffe zurückkehrten, wurden sie mit so vielen Kokosnüssen beschwert, als sie tragen konnten.

Vor Tabual erbat sich Kadu vom Capitän Urlaub, an das Land zu fahren, von wo er an das Schiff zurückkommen werde. Wir selber durchschweiften an diesem Tage die Insel, die reicher ist an Humus als die fruchtbarsten der Gruppe Kaben, und auf der wir Taro- und Bananenpflanzungen in gedeihlichem Zustande antrafen. Wie wir von unserer Wanderung zurückkehrten, fanden wir unsern Kadu, von einem weiten Kreise von Radackern umringt, lebhaft, beseelt, tiefbewegt redend, indem Alle um ihn gespannt, ergriffen, gerührt dem Vortrage zuhörten und Mehrere in Thränen ausbrachen. — Kadu ward auf Radack geliebt, wie er unter uns geliebt worden ist.

Verschiedene Fahrzeuge von der Gruppe Kaben trafen ein, das eine von Airick, andere zwei oder drei mit Labeloa von der Insel Kaben, und diese zwar bei sehr heftigem Winde. Von unserm Ankerplatz war vom Masthaupt das Land von Kaben zu sehen.

Ich machte auf Tabual einen letzten Versuch, die Tatuirung zu erlangen. Ich hätte damals gern das schöne Kleid mit allen den Schmerzen, die es bekanntlich kostet, erkauft. Ich brachte die Nacht in dem Hause des Häuptlinges zu, der versprochen zu haben schien, die Operation am andern Morgen vorzunehmen. Am andern Morgen wurde jedoch die Operation nicht vorgenommen, und Rechenschaft über die stillschweigende Verweigerung konnte ich erst später aus Kadu's Aussagen entnehmen.

Unerachtet des zwischen dem Süden und dem Norden von Radack waltenden Krieges und des leidenschaftlichen Hasses, der oft bei Erwähnung dieser unglücklichen Verhältnisse zum Ausbruche kam, lebte unbefährdet, liebgehegt und geehrt ein Häuptling von Arno auf Tabual.

Am 26. gingen wir zum letzten Male ans Land auf Tabual und nahmen Abschied von unsern Freunden. Die Nacht über erscholl en die radack'sche Trommel und das Lied unter den Palmen am Strande des innern Meeres.

Am 27. Februar 1817 liefen wir am frühen Morgen aus

auf die rothen Wimpel unseres Schiffes wie auf eine Beute schossen, überführen uns, daß sie wirklich unbewohnt ist, und wir können nicht unserem Gefährten Kadu beistimmen, der in derselben Bogha erkennen gewollt. Der Nordostpassat und die starke westliche Strömung, die wir auf der Fahrt von Udirick dahin empfanden, wie sie in diesem Meerstrich mit Beständigkeit zu erwarten ist, weisen bei der Geschichte des Weibes auf Tabual eine östlichere Lage der Gruppe Bogha an. Sie müßte vielleicht noch östlich von der durch Udirick und Bygar angegebenen Richtung in geringerer Entfernung von Radack zu suchen sein.

Daß auf Bogha die Kokosbäume nur niedrig seien und die Menschen keine Boote besäßen, mag aus der vorgefaßten Meinung unseres Freundes, die vor ihm liegenden Inseln seien eben Bogha, in seine Schilderung dieser Gruppe übergegangen sein, von der er erst bei dieser Gelegenheit zu erzählen begann.

Die Carolineninseln.

Der scharfsinnige Pedro Fernandez de Quiros 1605 wollte südwärts nach der Mutter so vieler Inseln forschen (en demanda de la madre de tantas Islas), die man schon damals im großen Ocean entdeckt hatte. Wir haben diese Mutter in dem Continent erkannt, in dessen Osten man sie antrifft, wie man die Seevögel über dem Winde der Klippen antrifft, die ihr Mutterland sind, und zu welchen sie Abends mit der sinkenden Sonne nach ihren Nestern zurückkehren.

Dieses Bild, welches besonders treffend auf die Inseln der ersten Provinz paßt, hat sich uns wieder aufgedrungen, als wir von dem östlichen entfernten Radack auf die westlicheren Carolinen, von dem sich verlierenden Kinde zu den Kindern im Schooße der Mutter zurückgekehrt. Uns empfängt eine reichere Natur, und dasselbe Volk ist bei gleicher Lieblichkeit gebildeter.

Der Meerstrich, den die Carolinen einnehmen, ist heftigen Stürmen unterworfen, die meist den Wechsel der Monsoons bezeichnen. Diese Orkane, welche die Spanier auf den Philippinen- und Marianeninseln mit dem tagalischen Wort Bagyo nennen, verwüsten zuweilen auf den niedern Inseln alle Früchte, so daß die Menschen eine Zeit lang sich von dem Fischfang allein zu ernähren gezwungen sind. Sie befährden die Inseln selbst, gegen die sie das Meer empören. Kadu hat auf Mogemug einen Orkan erlebt, während dem das Meer eine zwar unbewohnte, jedoch mit Kokospalmen und Brodfruchtbäumen bewachsene Insel wegspülte.

Herr Wilson gewährt uns einen Blick über die Natur der Pelewinseln und deren Erzeugnisse. Eap, das andere westliche

hohe Land der Carolinen, erscheint uns, obgleich ohne hohe Gipfel, als der Sitz vulcanischer Kräfte. Die Erdbeben sind häufig und stark, es werden sogar die leicht gebauten Häuser der Eingebornen davon umgestürzt. Die Korallenriffe von Mogemug und Ulea werden, wenn auf Eap die Erde bebt, erschüttert, jedoch mit minderer Gewalt. Kadu hat dasselbe von Feis nicht erfahren. Nach seiner Bemerkung sind auf Eap die Nächte bei gleich warmen Tagen viel kühler als auf Ulea. — Eap bringt Schleifsteine hervor, welche die östlicheren niedern Inseln von daher beziehen. Sie sind ein freundlicheres Geschenk der Natur als das Silber, welches Cantova dieser Inseln auf Zeugniß des dort gebornen Cayal zuschreibt. Kadu erklärt uns diese Sage. Ein weißer Stein wird in den Bergen von Eap gefunden, worauf die Häuptlinge ein ausschließliches Recht haben. Ihre Ehrensitze sind davon gemacht. Ein Block bildet den Sitz, ein anderer die Rücklehne; Kadu hat diesen Stein gesehen, es ist nicht Silber, nicht Metall. Ein gelber Stein hat auf Pelli (die Pelewinseln) gleiche Würde. Man erinnere sich aus Wilson des als Kriegstrophäe entführten Sitzes eines Häuptlings. Ein Töpferthon wird auf Eap wie auf Pelli benutzt, es werden längliche Gefäße daraus gebrannt. Die Kunst kann auf den niedern Inseln ohne das Material nicht bestehen.

Die verschiedenen nutzbaren Palmen der Philippinen (Palma brava, Palma de Cabello negro), die unter den Gewächsen der Pelewinseln angeführt werden, lassen uns den Reichthum ihrer Flora ermessen. Eap genießt mit Pelew die Vorrechte eines hohen Landes; wir finden unter den Erzeugnissen von Eap die Arecapalme (Areca Catechu), den Bambus, drei in den Bergen wachsende Baumarten, aus deren Holz man Boote baut, wozu auf den niedern Inseln nur der Brodfruchtbaum gebraucht wird; die Aleurites triloba, den Würznelkenbaum (Caryophyllus aromatica), der nicht blos nicht geachtet, sondern noch verachtet wird und nebst zwei andern Bäumen, die nutzlos und bittern Geschmackes sind, der Schlechtigkeit und Häßlichkeit zur Vergleichung dient, den Orangenbaum, das Zuckerrohr und endlich den Curcuma, der freilich auch auf Ulea und den niedern Inseln vorkommt, aber in größerem Reichthum auf Eap. Kadu erkannte auf den Sandwichinseln und unter den auf die Riffe von Radack ausgeworfenen Sämereien viele Arten, die theils auf Eap, theils

auch auf den niedern Inseln der Carolinen einheimisch sind. Feis erfreut sich unter allen niedern Inseln des reichsten Bodens und der reichsten Flora. Der seines vielfachen Nutzens wegen aus Cap verpflanzte Bambus ist da gut fortgekommen. Die andern Inselgruppen beziehen ihren Bedarf aus Cap. — Ulea und sämmtliche niedere Inseln dieser Meere bringen viele Pflanzenarten hervor, die auf Radack nicht sind, und haben eine bei Weitem üppigere Natur. D. Luis de Torres hat sogar Pflanzen von Ulea nach Guajan überbracht, die der Flora dieses hohen Landes fremd waren.

Alle diese Inseln sind reich an Brodfruchtbäumen, Wurzeln, Bananen. Die Volksnahrung scheint auf den niedern Inseln auf dem Brodfruchtbaum zu beruhen, von dem verschiedene großfrüchtige Abarten unter verschiedenen Namen cultivirt werden. Die Wurzeln machen auf den hohen Landen die Volksnahrung aus. Die süße Kartoffel (Camotes),*) die nebst dem Samen anderer nutzbarer Pflanzen Cayal, drei seiner Brüder und sein Vater Corr von den Bisayas (Philippineninseln), wohin sie verschlagen worden, nach Cap zurückbrachten, und von wo sie sich auf andere Inseln verbreitet hat (s. Cantova), kommt nach Kadu auf Ulea nicht fort. Die Wurzel der Arumarten erreicht nur auf dem hohen Lande und allenfalls auf Feis ihr volles Wachsthum. Auf den Pelewinseln werden verschiedene Varietäten der einen Art angebaut, von denen etliche zu einer außerordentlichen Größe gelangen.**) — Der Pandanus wächst auf allen Carolinen, ohne daß seine Frucht gegessen oder nur zum Schmuck benutzt werde. Es kommt keine der veredelten Abarten vor. Die Agricultur von Cap muß unvergleichlich sein. Schwimmende Arumgärten werden da auf den Wässern auf Holz- und Bambusflößen künstlich angelegt.

Der Pisang wird nicht sowol der Frucht als seiner Fasern wegen cultivirt, aus welchen die Weiber zierliche mattenähnliche Zeuge oder zeugähnliche Matten zu weben oder zu flechten verstehen. Die Stücke dieser Zeuge sind in Gestalt eines türkischen

*) Die Spanier nennen die süßen Wurzeln Camotes, und es scheint, daß sie dieses Wort von den Sprachen der Philippinen entlehnt haben. Der Camote der Tagalen und Bisayas war auf diesen Inseln vor der Eroberung angebaut.

**) Im Account of the Pelew-Islands steht überall Jams, d. i. Dioscorea, irrig für Taro oder Arum Lin.

Shawls, eine Elle breit und etliche Ellen lang. Eingeschlagene schwarze Fäden bilden zierlich durchwirkte Muster an beiden Enden, und die Fäden des Aufzuges hängen als Fransen heraus. Diese Zeuge werden zuweilen mit Curcuma gefärbt. In der Reisebeschreibung des Capit. James Wilson, der im Duff 1797 mit den Insulanern der Provinz von Ulea verkehrte, werden diese Zeuge beschrieben und die Kunst, sie zu verfertigen, ohne allen Grund der Belehrung der spanischen Missionare zugeschrieben.*) Die Bananenpflanze wird nach Kadu meist, bevor sie Früchte getragen, zur Gewinnung der Fasern abgeschnitten.

Eine andere Pflanze, eine Malvacea, liefert einen Bast, der ebenfalls auf einigen Inseln zu ähnlichen Zeugen verarbeitet wird.**)

Der Papiermaulbeerbaum und die Bastzeuge von O-Waihi waren Kadu gleich unbekannt.***) Die Curcumawurzel wird zu einem Pulver geraspelt, welches einen beträchtlichen Handelszweig von Cap ausmacht. Sich die Haut mit diesem Pulver zu färben, ist von Tuch im Osten bis Pelli im Westen eine allgemeine Sitte, die auf den südwestlich von den Pelewinseln gelegenen Gruppen nicht herrscht und auch auf den Marianeninseln nicht herrschte. So schmücken sich die Weiber jederzeit und die Männer bei Festen oder, wo Krieg herrscht, zum Kampf; so werden die Leichen zur Bestattung geschmückt. — Die Sitte, den Betel zu kauen und die Zähne schwarz zu färben, ist ausschließlich auf Pelli, Ngoli, Cap und die Marianeninseln, wo sie ursprünglich auch war, beschränkt. Süßer Syrup wird aus dem Safte der Kokos-

*) Wir erklären uns leicht, daß die Eingebornen das Eisen mit dem Namen begehrten, unter welchem Lutto neun Jahre früher Vieles von den Europäern auf Guajan erhalten hatte. (Lulu Chamori, für Parang Ulea.) Wir begreifen aber nicht, daß die mitgetheilten Zahlen aus keinem der uns bekannten Dialekte dieser Meere sind. Wir erkennen nur die allgemeinen Wurzeln des Sprachstammes darin.

**) Eine Stelle in Cantova's Brief bestärkt uns in der Vermuthung, daß die unfruchtbare Bananenart, die auf den Philippinen eigens ihres Flachses wegen cultivirt wird, gleichfalls auf den Carolinen sich vorfindet. „Mettre en oeuvre une espèce de Plane sauvage et un autre arbre qui s'appelle Balibago pour en faire de la toile."

***) Eine Stelle in Pigafetta möchte auf die Vermuthung bringen, daß die kleine Schürze der Weiber auf den Marianeninseln Bastzeug gewesen sei. „Toile ou plutôt écorce mince comme du papier que l'on tire de l'aubier du palmier." S. 61 der franz. Ausgabe.

palme nur auf den Pelewinseln gewonnen. Das Trinken des Kava und der Gebrauch des Salzes sind allen diesen Inseln gleich fremd.

Es finden sich auf keiner der Inseln der ersten Provinz des großen Oceans andere Hausthiere als die, so die Europäer dahin gebracht. Wir lassen Wilson über die Pelewinseln berichten. — Nach Kadu ist vor langer, langer Zeit ein großes Schiff auf Mogemug gekommen, welches daselbst Katzen zurückgelassen hat. Die Art dieser Thiere hat sich von Mogemug aus nach Westen bis Pelli, nach Osten bis Ulea verbreitet. Sie werden auf diesen Inseln mit dem spanischen Namen Gato benannt. Von einem sehr bejahrten Greise auf Mogemug haben Menschen aus Eap und aus Ulea, hat Kadu selbst in der Sprache jener Fremden von Eins bis Zehn zählen gelernt. So weit zählt er wirklich auf Spanisch mit Geläufigkeit und reiner Aussprache. Er hat ferner auf Mogemug zwei große irdene Gefäße (drei bis vier Fuß hoch) gesehen, die von jenem Schiffe herrühren. — Wir haben sonst von der Mission von Cantova auf Mogemug kein anderes Andenken aufgespürt. Von dem auf der Insel Falalep zurückgebliebenen Geschütz hat Kadu nicht vernommen *)

Der Trichechus Dugong kommt in den Gewässern der Pelewinseln wie in denen der Philippineninseln vor.

Cantova erwähnt der Jagd, welche die Bewohner der niedern Inseln auf den Walfisch machen. Es möchte vielleicht, was er davon berichtet, auf die Delphinenjagd zu beziehen sein. Es kommen drei Arten Delphinen mit weißen, rothen, schwarzen Bäuchen in diesem Meerstriche vor. Wenn Die von Uelea diese Thiere gewahr werden, so gehen kleine Boote, gegen achtzig an der Zahl, in die See, umzingeln die Heerde, treiben selbige gegen das Land, und wenn sie sich dem hinreichend genähert, belästigen sie die Thiere mit Steinwürfen, bis sie sich auf den Strand werfen. So wird man ihrer in großer Anzahl habhaft. Ihr Fleisch wird gern gegessen. Bei dem Zerschneiden sind kunstgerechte Schnitte zu beobachten. Ein falscher Schnitt entfernt die Thiere auf eine gewisse Zeit von der Insel. Zu Iviligk, wo das Riff nur einen

*) Caschattel, Herr von Mogemug zur Zeit des Briefes von Cantova, war Kadu dem Namen nach als ein längst verstorbener Häuptling dieser Gruppe wohl bekannt.

schmalen Eingang hat, werden die Thiere in die Laguna getrieben, und es wird keines getödtet, bis sie sich in gehöriger Anzahl (gegen ein halbes Hundert) eingefangen haben. Auf den zu Ulea gehörigen Inseln wird diese Treibjagd mit besonderem Erfolg ausgeübt. Man versteht auf anderen die Kunst nicht so gut. Die Delphine steigen zuweilen in die Flüsse von Cap hinauf, man versperrt ihnen dann die Rückkehr mit Netzen, und sie werden harpunirt.*)

Das Huhn findet sich auf allen Carolineninseln, ohne daß man daraus besonderen Nutzen zu ziehen verstünde. Wir müssen gegen Cantova, der uns Berichte von Eingebornen von Cap selbst mittheilt und sagt, daß eine Art von Krokodilen daselbst angebetet oder verehrt werde, das Zeugniß von Kadu ausführlich anführen.

Auf Pelli (den Pelewinseln) kommt eine Art Krokodil vor, Ga-ut genannt (Ye-use nach Wilson). Der Ga-ut hält sich beständig im Wasser auf und hat einen zusammengedrückten Schwanz. Die Kinderstimmen ähnlichen Töne, die dieses gefährliche Thier hervorbringt, möchten Unkundige verlocken. Der Ga-ut von Pelli wird auf Cap nicht angetroffen. Es hat sich nur einmal einer da gezeigt und ist getödtet worden, nachdem er ein Weib verschlungen hatte.

Eine große Art Eidechse, Kaluv genannt, kommt auf Pelli und Cap vor, und zwar ausschließlich auf diesen Inseln und namentlich nicht auf Feis. Der Kaluv ist viel kleiner als der Ga-ut, und sein Schwanz ist rund. Er geht zwar in das Wasser, wo er Menschen gefährlich werden kann, und frißt Fische, er hält sich aber meist auf dem Lande auf und kriecht auf die Bäume, wo er während der Tageshitze schläft. Kadu erkannte den Kaluv in der Figur der Lacerta Monitor, die Sonini und Latreille in den Suites à Buffon geben; das Fleisch dieses Thieres gilt auf Cap für giftig und wird nicht gegessen. Die Eingebornen meinen, man stürbe davon; sie tödten aber das Thier, wo sie können. Boëlé, der angenommene Sohn des Häuptlings und Priester des Gebietes Katterar, und seine Gefährten (unmaßgeblich Europäer) aßen das Fleisch ohne Aergerniß wie ohne böse Folgen.

*) Die von Cap haben zum Fischfang größere Netze, dergleichen auf den niedern Inseln nicht üblich und vermuthlich nicht anwendbar sind.

Unter den Insecten von Cap, die auf andern Inseln nicht vorkommen, führt Kadu einen sehr großen Skorpion an, dessen angeblich tödtlicher Stich durch den Saft von Kräutern geheilt wird, und eine kleine Art Lampyris, die nur in etlichen Gebieten angetroffen wird. Der Floh war Kadu, bevor er zu uns kam, völlig unbekannt.

Eisen wird von ausgeworfenen Schiffstrümmern auf Ulea, Cap und andern Inseln in reicherer Menge als auf Radack gewonnen. Es soll auf den Inseln im Südwesten von Pelli gar nicht vorkommen. Das Treibholz wird überall vernachlässigt.

Cantova erwähnt einer Mischung verschiedener Menschenracen auf den Carolinen, von der unsere Nachrichten schweigen. Wohl möchten Papuas aus den südlichen Landen durch irgend einen Zufall, und etliche Europäer, Martin Lopez und seine Gefährten, oder Andere auf andern Wegen auf diese Inseln gelangt sein, wie seit der Zeit es häufiger geschehen ist. Die Race der Eingebornen ist aber die, so auf allen Inseln des großen Oceans verbreitet ist. Ihr Haar scheint krauser lockig zu sein als das der Radacker. Alle lassen es lang wachsen und legen auf diese natürliche Zierde einen besonderen Werth. Es wird nur auf Cap den Kindern abgeschnitten.

Nach Kadu's Bemerkung sind die Bewohner des Gebietes Summagi auf Cap von ausnehmend kleiner Statur. Mißgeburten und natürliche Fehler sind nach Demselben auf dieser Insel merkwürdig häufig. Er führte uns als Beispiele an: einen Mann ohne Arme, dessen Kopf außerordentlich groß ist, einen ohne Hände, einen andern ohne Daumen, einen Menschen mit nur einem Bein, Hasenscharten und Taubstumme.*) Selbst minder auffallende Fälle sind auf andern Inseln viel seltener. Eine Krankheit, welche die Europäer auf den mehrsten Inseln der Südsee verbreitet haben, scheint nach Kadu auf Ulea nicht unbekannt zu sein.

Die Menschen sind im Allgemeinen auf den Carolinen wohlgenährter und stärker als auf Radack. Die Tatuirung ist überall willkürlich und in keiner Beziehung mit dem religiösen Glauben. Die Häuptlinge sind mehr als das Volk tatuirt. Ein Stück

*) Auch auf Cap hat Kadu einen monströsen Kalav gesehen, der zwei Schwänze und zwei Zungen hatte.

Bananenzeug, ungefähr wie das Maro von O-Waihi und O-Taheiti getragen, ist das bräuchliche Kleid, nur auf Pelli gehen die Männer völlig nackt, wie es auch ehemals auf den Marianeninseln der Fall war. Der Ohrenschmuck der Radacker wird nur auf Pelli nicht getragen. Der Nasenknorpel wird zum Durchstechen wohlriechender Blumen durchbohrt. Das Armband aus dem Knochen des Trichechus Dugong, das die Häuptlinge der Pelewinseln tragen, ist aus H. Wilson bekannt. Die Häuptlinge von Cap tragen ein ähnliches breiteres Armband, das aus einer Muschel geschliffen ist.

Die Häuser sind überall groß und geschlossen. Man kann, ohne sich zu bücken, zu den Thüren eingehen. Gepflasterte Wege und viereckige Plätze vor den Häusern der Häuptlinge finden sich auf Cap wie auf den Pelewinseln, wo wir sie durch H. Wilson kennen gelernt.

Wir müssen dieses muthige Schiffervolk zuerst auf seinen Booten betrachten.

Von gleicher Bauart mit den Booten von Ulea sind nach Radu die von Nugor und Tuch, deren Völker durch ihre Sprachen abgesondert sind, und die von den gleichredenden niedern Inseln bis Ulea, Feis und Mogemug. Die anders redenden Einwohner von Savonnemusoch zwischen Nugor und Tuch unternehmen keine weiten Seereisen und möchten andere Boote haben. Die Vergleichung, welche Cantova zwischen den Booten der Carolinen und denen der Marianen anstellt, läßt uns auf diese zurückschließen. Die Boote der Marianen waren ähnlich denen von Ulea, jedoch vorzüglicher und bessere Segler.*)

*) Die zwei Boote, die Cantova gesehen, waren mit vier andern auf der Reise von Fatoilep nach Ulea von dem Westwinde ergriffen und zerstreut worden. Die meisten Menschen darin waren Eingeborne beider benannten Gruppen, und wir nehmen an, die Boote selbst seien von diesen Inseln gewesen. Das erste größere Boot, welches 24 Menschen trug, drei Kajüten hatte und seiner Merkwürdigkeit wegen sorgfältig beschrieben wird, heißt: Une barque étrangère peu différente des barques marianoises, mais plus haute, das andere kleinere: une barque étrangère quoique semblable à celle des îles Marianes. Es heißt ferner, wo die Entfernung der Inseln unter sich geschätzt werden soll: J'ai fait attention à la construction de leurs barques qui n'ont pas la légèreté de celles des Marianes, und wir glauben seines Ortes bewiesen zu haben, daß, wo kein anderer Maßstab gegeben war, die Entfernungen noch zu groß angenommen worden sind. Ulea ist selbst in geringerem Abstand von Guajan niedergesetzt, anscheinlich wegen der falschen Bestimmung von Fatoilep durch Juan Rodriguez 1696, auf die sich Cantova verlassen hat.

Die Bauart der Boote von Cap und Ngoli weicht wenig von der von Ulea ab. Die Eingebornen von Cap gebrauchen aber gern Boote aus Ulea, die sie sich auf dem Wege des Handels verschaffen. Pelli hat eine eigene Bauart und die niedern Inseln im Südosten von Pelli wieder eine andere. Pelli und diese Inseln stehen in der Schifffahrt nach, und ihre Boote besuchen die östlicheren Inseln nicht.

Die kühnsten Seefahrer sind die Eingebornen von Ulea und den umliegenden Inseln, die auch Cantova für gesitteter als die übrigen hält.*) Das Triebrad der Schifffahrt ist der Handel. — Die Hauptgegenstände des Handels sind: Eisen, Boote, Zeuge und Curcumapulver. — Wir haben an anderem Orte von dem Handel mit Guajan gesprochen, woselbst Die von Ulea hauptsächlich Boote gegen Eisen verkaufen. Die von Feis, Cap und Mogemug holen Boote in Ulea gegen Curcumapulver. Die von den östlicheren Inseln haben den Brodfruchtbaum im Ueberfluß und bauen alle ihre Boote selbst; Die von Nugor und Tuch holen in Ulea Eisen gegen Zeuge. Die von Ulea fahren auch gegen Tuch und Nugor; Die von Savonnemusoch werden auf diesen Reisen besucht, ohne selbst andere Inseln zu besuchen. In Pelli wird das Eisen, welches die Europäer dorthin bringen, gegen Curcuma eingehandelt. Auf den südwestlicheren Inselgruppen werden Zeuge gegen Eisen, welches ihnen fehlt, eingetauscht. Ein Geschwader von zehn Segeln, fünf aus Mogemug und fünf aus Cap, vollbrachte diese Reise; die Seefahrer selbst hat Kadu auf Cap persönlich gekannt.

Ihrer Schifffahrt dient zur Leiterin die Kenntniß des gestirnten Himmels, den sie in verschiedene Constellationen eintheilen, deren jede ihren besonderen Namen hat.**)

Sie scheinen auf jeder Fahrt den Auf- oder Niedergang eines andern Gestirns zu beobachten. Ein mißgedeuteter Ausdruck von Cantova hat ihnen irrig die Kenntniß der Magnetnadel zuschreiben lassen.***) Cantova meint nur die Eintheilung des Gesichtskreises in zwölf Punkte, wie wir sie nebst andern Be-

*) Les habitants de l'isle d'Ulea et des isles voisines m'ont paru plus civilisés et plus raisonnables que les autres.

**) Nach Cantova wird die Sternkunde gelehrt: Le maître a une Sphère, où sont tracés les principaux astres.

***) Ils se servent d'une boussole qui a douze aires de vent.

nennungen der Rumben und Winde in unserm Vocabulario nach D. Luis de Torres und Kadu mitgetheilt haben. Der Steuermann eines Bootes leget nach Don Luis ein Stückchen Holz, einen kleinen Stab, flach vor sich hin und glaubt von demselben geleitet zu werden, wie wir von dem Compaß. Es ist uns nicht unbegreiflich, daß dieser Stab, im Moment der Beobachtung gestellt, im Gebiet sehr beständiger Winde den gegen den Wind zu haltenden Curs zu versinnlichen dienen könne.

Man zählt auf den Carolineninseln Tage und Monde und theilt das Jahr nach der Wiederkehr und dem Verschwinden der Gestirne in seine Jahrszeiten ein. Niemand aber zählt die Jahre. Das Vergangene ist ja vergangen, das Lied nennet die Namen, die der Aufbewahrung werth geschienen, und sorglos wallet man den Strom hinab.*)

Kadu wußte ebenso wenig sein eignes Alter als jeder Insulaner des östlicheren Polynesiens. — Das Leben dieser Insulaner, unbedächtlich, entschlossen und dem Moment gehörend, ist vieler der Qualen bar, die das unsere untergraben. Als wir Kadu von dem unter uns nicht beispiellosen Selbstmorde erzählten, glaubte er sich verhört zu haben, und es blieb für ihn eins der lächerlichsten Dinge, die er von uns vernommen. Aber sie sind, und aus denselben Gründen, fremder planmäßiger Bedrückung unduldsam, und die Geschichte hat den Selbstmord des Volkes der Marianen unter den Spaniern (den Boten des Evangelii?) in ihr Buch aufgezeichnet.

Es werden auf allen Carolineninseln nur unsichtbare himmlische Götter geglaubt. — Nirgends werden Figuren der Götter gemacht, nirgends Menschenwerke oder körperliche Sachen verehrt. Kadu war in der Theosophie seines Volkes wenig bewandert. Was wir ihm hier nacherzählen, läßt Vieles zu wünschen übrig und bedarf vielleicht der Kritik. Wir haben nach ihm das Wort Tautup (Tahutup, Cant.), auf Radack Jageach, durch das Wort Gott übersetzen zu müssen geglaubt. Nach Cantova sind die Tahutup abgeschiedene Seelen, die als Schutzgeister betrachtet werden.

Der Gott (Tautup) von Ulea, Mogemug, Eap und Ngoli

*) „Carpe diem."

heißt Engalap, der von Feis: Rongala, der von Elath und Lamureck: Fuss, der von der wüsten Insel Fayo: Lagé. —

Ist Engalap der Eliulep von Cantova, Aluelap von D. Luis de Torres, der große Gott?

Menschen haben Engalap nie gesehen. Die Väter haben die Kunde von ihm den Kindern überliefert. — Er besucht abwechselnd die Inseln, wo er anerkannt wird. Die Zeit seiner Gegenwart scheint die der Fruchtbarkeit zu sein. Er ist mit Rongala, dem Gott von Feis, durch Freundschaft verbunden; sie besuchen gastfreundlich einander. Mit Fuss, dem Gott von Lamureck, scheint er in keinem Verhältniß zu stehen.

Es giebt auf Ulea und den östlicheren Inseln (Lamureck ꝛc.) weder Tempel noch Priester, und es finden da keine feierlichen Opfer statt. Auf Mogemug, Eap und Ngoli sind eigene Tempel erbaut, Opfer werden dargebracht, und es giebt einen religiösen Dienst.

Kadu hat uns berichtet, wie er es auf Eap, wo er sich lange aufgehalten, befunden hat, und er behauptet, daß es auf den beiden nächsten Gruppen sich ebenso verhält. Es haben beide Geschlechter andere Tempel und andere Opferzeiten. Bei den Opfern der Weiber ist kein Mann gegenwärtig. Bei den Opfern der Männer ist der Häuptling der Opfernde. Er weihet dem Gott durch Emporhalten und Anrufen eine Frucht jeglicher Art und einen Fisch. Die Formel ist: **Wareganam gure Tautup**; das Volk wiederholt das letzte Wort. Die geopferten Früchte werden nicht verzehrt, sondern in dem Tempel weggelegt. Die Menschen bleiben zu diesen Opfern einen Monat lang im Tempel versammelt und abgeschieden, wo sie ihre Nahrung von außen her erhalten. Jeder weihet von allen Früchten oder Fischen, die er während der Zeit verzehrt, den ersten Bissen nach obigem Brauche ein und wirft dann solchen ungenossen weg. Gesänge oder Tänze finden in dem Tempel nicht statt. Diese Feierlichkeit wird abwechselnd einen Monat in einem Gebiete, den folgenden in einem andern gehalten. Kadu hat, als ein Fremder, der Feier im Tempel nicht beigewohnt. Er ist in denselben nie eingetreten. Der ist außer den Opferzeiten jedem Andern als dem Häuptling und Priester verboten. (**Matamat.**)

Rongala hat zu Feis keine Tempel. Es giebt aber Zeiten, wo er auf die Insel herabsteigt und unsichtbar im Walde gegen-

wärtig ist. Dann dürfen die Menschen nicht laut sprechen oder gehen, dann nähern sie sich dem Walde nur mit Curcuma gefärbt und festlich geschmückt.

Wir theilen die Götterlehre von Ulea nach Don Luis de Torres getreu und ausführlich mit. Cantova, den wir hier zu vergleichen bitten, erzählt die Abstammung der Götter fast auf dieselbe Weise und etwas vollständiger. Die liebliche Mythe von Olifat ist völlig neu.

Angebetet werden drei Personen im Himmel, Aluelap, Lugeleng und Olifat. Der Ursprung aller Dinge ist aber, wie folgt. Vor allen Zeiten war ein Götterweib, Ligopup geheißen. Diese wird für die Erschafferin der Welt gehalten.*) Sie gebar Aluelap, den Herrn alles Wissens, den Herrn der Herrlichkeit, den Vater von Lugeleng.**) Wer aber Lugeleng's Mutter und wie dessen Geburt gewesen, weiß man nicht. Lugeleng hatte zwei Weiber, eine im Himmel und eine auf Erden. Die himmliche hieß Hamulul, die irdische Tarisso, die an Schönheit und andern natürlichen Gaben sonder Gleichen war.

Tarisso gebar Olifat***) nach vier Tagen Schwangerschaft aus ihrer Scheitel. Olifat entlief sogleich nach seiner Geburt, und man folgte ihm nach, um ihn von dem Blute zu reinigen. Er aber sagte, er wolle es selber thun, und litt nicht, daß man ihn berühre. Er reinigte sich an dem Stamme der Palmbäume, an denen er vorbeilief, daher sie ihre röthliche Farbe behalten. Man rief ihm zu und verfolgte ihn, um ihm die Nabelschnur abzuschneiden. Er aber biß sie sich selber ab; er sagte, er wolle selber für sich sorgen, und ließ sich von keinem Sterblichen berühren. Er gedachte, wie es Brauch sei, den Neugebornen die Milch der jungen Kokosnuß trinken zu lassen, und kam zu seiner Mutter, die ihm den Koko zu trinken reichte. Er trank und wandte die Augen gegen den Himmel, worin er seinen Vater Lugeleng ge-

*) Nach Cantova: Ligopub, Schwester und nicht Mutter von Eliulep (Aluelap T.), Erschafferin der Menschen. Die ersten der Götter sind aber Saburur und sein Weib Halmelul, Eltern von Eliulep und Ligopub.

**) Lugueileng nach Cantova, der dessen Mutter nennt Leteuhieul aus Ulea gebürtig.

***) Oulefat Cant. Er nennt die Weiber von Lugueileng nicht, läßt aber die irdische Mutter von Oulefat aus der Insel Falalu der Provinz von Hogoleu gebürtig sein. — Diese Insel ist dem Kadu unbekannt; sie heißt Felalu auf der Karte von D. L. de Torres.

wahrte, welcher nach ihm rief. Da folgte er dem Rufe seines Vaters und seine Mutter mit ihm. Also schieden Beide von der Welt. Wie Olifat in dem Himmel angelangt war, begegnete er daselbst etlichen Kindern, die mit einem Haifische spielten, welchem sie eine Schnur um den Schwanz gebunden hatten. Er stellte sich, um unerkannt zu bleiben, aussätzig an. Da hielten ihn die Kinder fern von sich und berührten ihn nicht. Er begehrte von ihnen den Fisch, um auch damit zu spielen, und sie verweigerten ihm denselben. Einer jedoch erbarmte sich seiner und reichte ihm die Schnur, woran der Fisch gebunden war. Er spielte eine Weile damit und gab ihn sodann den Kindern wieder, sie ermahnend, sich nicht zu fürchten, sondern fort zu spielen, der Fisch werde ihnen nichts thun. Er biß aber alle bis auf den, der sich dem Olifat gefällig erwiesen. Olifat hatte dem Haifisch, der zuvor keine Zähne gehabt und unschädlich gewesen, geflucht. Also ging er fürder durch den Himmel, seinen Fluch bei ähnlichen Gelegenheiten allen Creaturen ertheilend, weil man ihn in der Herrlichkeit reizte. Da Keiner ihn kannte und er zu seinem Vater noch nicht gekommen, der allein ihn erkennen konnte, stellte man seinem Leben nach. Er kam an einen Ort, da ein großes Haus gebaut wurde; er begehrte von den Arbeitern ein Messer, um Kokosblätter für das Dach schneiden zu helfen; sie schlugen es ihm aber ab; Einer jedoch reichte es ihm, und er schnitt sich eine Last Blätter; aber er verfluchte alle Arbeiter bis auf den, der ihm behiflich gewesen, daß sie regungslos zu Bildsäulen erstarrten. Lugeleng aber, der Herr des Baues, erkundigte sich nach seinen Arbeitern, und es wurde ihm berichtet, wasmaßen dieselben regungslos wie Bildsäulen erstarrt seien. Daran erkannten Lugeleng und Aluelap, daß Olifat im Himmel wandelte. Sie fragten den Mann, der noch bei der Arbeit geschäftig Kokosblätter zu dem Bau trug, ob er nichts umher gesehen, und er antwortete: er habe nichts gesehen denn einen Canduru (eine Art Uferläufer), in welchen Vogel sich Olifat verwandelt hatte. Sie schickten den Mann aus, den Canduru zu rufen; als er es aber that, erschrak der Vogel ob der Stimme und flog davon. — Der Mann berichtete das, und die Götter fragten ihn, was er denn dem Vogel entboten. Er antwortete, er habe ihn kommen heißen. Sie schickten ihn abermals aus und unterwiesen ihn, den Vogel sich entfernen zu heißen, weil er den Häuptern hinderlich sei. Er that es also, und

der Vogel kam alsbald herbei. Er verbot ihm ferner, hineinzugehen und sich in Gegenwart der Häupter zu setzen, und der Vogel that alsbald, was ihm verboten ward. Sobald derselbe sich gesetzt hatte, befahl Lugelena, die Arbeiter, welche im Walde erstarrt geblieben, zusammenzurufen, und diese kamen alsbald zur Bewunderung der Umstehenden; denn Aluelap und Lugeleng wußten allein, daß Jener Olifat war.

Die Arbeiter fuhren nun mit dem Bau fort und gruben tiefe Löcher in den Boden, um die Pfosten darin aufzurichten. Dies schien ihnen, die damit umgingen, den Olifat zu tödten wegen des vielen Unheils, das er gestiftet, eine gute Gelegenheit zu sein. Olifat erkannte aber ihren Vorsatz und führte bei sich versteckt gefärbte Erde, Kohlen und die Rippe eines Palmblättchens. So grub er nun in der Grube und machte unten eine Seitenhöhle, sich darin zu verbergen. Sie aber glaubten, es sei nun die Zeit gekommen, warfen den Pfosten hinein und Erde um dessen Fuß und wollten ihn so zerquetschen. Er aber rettete sich in die Seitenhöhle, spie die gefärbte Erde aus, und sie meinten, es sei sein Blut. Er spie die Kohlen aus, und sie meinten, es sei die Galle. Sie glaubten, er sei nun todt. Mit der Kokosrippe machte Olifat durch die Mitte des Pfostens sich einen Weg und entwich. Er legte sich als ein Balken quer über den Pfosten, aus dem er herausgekommen, und wurde nicht bemerkt. Als nun das Tagewerk vollendet war, setzten sich die Arbeitsleute zum Mahl. Olifat schickte eine Ameise hin, ihm ein Bißlein Kokos zu holen. Sie brachte ihm ein Bröckelchen davon nach ihren Kräften. Er ergänzte selbiges nach seiner Macht zu einer ganzen Nuß. Er rief sodann laut: „Gebet Acht da unten, ich will meinen Kokos spalten!“ Sie wurden ihn bei dem Ausruf gewahr und wunderten sich sehr, daß er am Leben geblieben sei. Sie hielten ihn für Alus, den bösen Geist.*) Sie beharrten bei ihrem Vorsatz, ihn umzubringen, und sagten ihm, er solle nur seine Mahlzeit beendigen, sie würden nachher ihm einen Auftrag geben. Sie schickten ihn nach dem Hause des Donners, demselben sein Essen zu bringen. Olifat nahm ein Rohr zu sich und ging getrost hin. Er kam zu dem Donner ins Haus und sagte ihm roh und herrisch: „Ich habe mich ermüdet, Dir die Nahrung eines mißgestalteten Mundes zu bringen.“

*) Nombre que dan al Diablo.

Er gab das Essen ab und ging. Der Donner wollte über ihn herfallen; er aber versteckte sich in sein Rohr. Der Donner konnte ihn nicht finden und ließ ab, ihn zu verfolgen. Olifat kam wieder hervor und erregte, da er aus dieser Prüfung ohne Unheil zurückgekehrt, desto größere Bewunderung. Die Werkleute schickten ihn abermals aus, dem Fische Fela sein Essen zu bringen.*) Olifat trat ein in des Fisches Fela Haus, und da dieser selbst nicht zugegen war, so warf er Denen, die da waren, das Essen hin, indem er sagte: „Nehmet hin für Euch!" und ging. Als der Fisch nach Hause kam, so fragte er nach Dem, der das Essen gebracht. Die Familie erzählte ihm, Einer hätte ihnen das Essen zugeworfen, sie wüßten aber nicht, wer er sei, noch wohin er gegangen. Der Fisch fing nun an, eine Angel an einer langen Leine nach allen Winden auszuwerfen, und wie er zuletzt die Angel nach Norden auswarf, so zog er den Olifat heraus. Da gab er ihm den Tod. Nachdem vier bis fünf Tage verstrichen, ohne daß Olifat wieder erschienen, so trösteten sich Die, welche ihm im Himmel nachstellten, und meinten, er sei nun todt. Aber Lugeleng suchte seinen Sohn und fand ihn endlich entseelt und voller Würmer. Er hob ihn in seinen Armen empor und weckte ihn wieder auf. Er fragte ihn, wer ihn getödtet. Olifat antwortete, er wäre nicht todt gewesen, sondern hätte geschlafen. Lugeleng rief den Fisch Fela zu sich und schlug ihn mit einem Stocke über den Kopf und zerbrach ihm die obere Kinnlade. Daher die Gestalt, die er nun hat. Aluelap, Lugeleng und Olifat gingen nun in die Herrlichkeit ein, wo sie die Gerechtigkeit auszuüben sich beschäftigen.

Andere bringen die Zahl der Himmlischen auf sieben, als da sind: Ligopup, Hautal, Aluelap, Litefeo, Hulaguf, Lugeleng und Olifat.

Auf die Frage, ob andere Inseln einen andern Glauben hätten, antworteten Etliche: dieses sei der Glaube der ganzen Welt, und die Welt würde untergehen, wenn es Aluelap verhänge.

Wir führen zur Vergleichung noch die Lehre der ehemaligen Einwohner der Marianeninseln an. Velarde, T. 2. f 291. Puntan war ein sehr sinnreicher Mann, der vor Erschaffung des Himmels und der Erde viele Jahre in den leeren Räumen lebte.

*) Dies ist ein Fisch, dessen obere Kinnlade um Vieles kürzer ist als die untere.

Dieser trug, als er zu sterben kam, seiner Schwester auf, daß sie aus seiner Brust und Schultern den Himmel und die Erde, aus seinen Augen die Sonne und den Mond, aus seinen Brauen den Regenbogen verfertigte.*)

Obgleich zu Ulea kein öffentlicher Dienst der Götter oder der Gottheit stattfindet, sind doch nach Don Luis de Torres die Menschen nicht ohne frommen Sinn. Der Einzelne legt zuweilen Früchte als Opfer den Unsichtbaren hin, und es wird Niemandem verarget, dieses Opfer aufzunehmen und zu verzehren.

Cantova erwähnt einer eignen Weise, das Loos zu befragen. Das Verfahren dabei ist folgendes. Man reißet aus einem Kokosblättchen von jeder Seite der Rippe zwei Streifen, indem man die Silbe pué pué pué rasch hinter einander hersagt, knüpfet sodann hastig, und ohne zu zählen, Knoten in jeglichen Streifen, indem man die Frage, die man dem Schicksal vorzulegen hat, mit vernehmbaren Worten wiederholt. Der erste Streifen wird zwischen dem kleinen und dem Ringfinger mit vier Knoten nach dem Innern der Hand genommen, der zweite zwischen dem Ring- und mittleren Finger mit drei Knoten nach dem Innern der Hand, sowie die andern mit abnehmender Knotenzahl zwischen dem mittleren und Zeigefinger und zwischen Zeigefinger und Daumen. — Nachdem die Zahl der nach dem Rücken der Hand heraushängenden Knoten mit den Zahlen der Finger, eins, zwei, drei und vier zusammentrifft oder davon abweicht, spricht sich das Loos günstig oder ungünstig aus.

Es werden zu Ulea wie unter allen Völkern der gläubigen Bräuche viele beobachtet, und auch manche Beschwörungen sind im Schwange. Wir haben das Zerschneiden des Delphins erwähnt. Es wird ein kleiner Fisch häufig gefangen, mit welchem Kinder nicht spielen dürfen. Geschähe es, daß wer einen dieser Fische bei dem Schwanze anfaßte und aufhöbe, so daß der Kopf nach unten hinge, würden bei dem nächsten Fischfange alle Fische

*) So in unserer nordischen Mythologie:

	wörtlich:	
Or Ymis holdi		Aus Ymer's Fleisch
Var iörth vm scavpvth		Ward die Erde geschaffen,
enn or beinom biörg,		Aber aus (seinen) Gebeinen Felsen,
Himinn or havsi		Der Himmel aus dem Schadel
ins hrimkalda iotvnns		Des eiskalten Giganten,
Enn or sveita sior.		Aber aus seinem Blute die See.

Vafthrudnismal, XXI. Edda saemundar, p. 13.

ebenso mit dem Kopf nach unten die Tiefe suchen, und es könnte keiner gefangen werden. Es dürfen nicht mehrere Menschen Früchte von derselben Bananentraube genießen. Wer eine der Bananen gegessen hat, nur der darf die andern verzehren.

Auf der wüsten Insel Fayo wird, wie auf Bygar, das süße Wasser in den Wassergruben besprochen.

Es giebt eine schwarze Vogelart, die auf dieser Insel in heiligem Schutze steht, und die nicht getödtet werden darf.

Die von Cap sind ihrer Zauberkünste wegen berüchtiget. Sie verstehen den Wind zu besprechen, den Sturm zu beschwören, daß er schweige, und bei der Stille den Wind aus dem günstigen Rumbe herzurufen. — Sie verstehen, indem sie mit Beschwörungen ein Kraut ins Meer werfen, die Wellen aufzuwiegeln und unendliche Stürme zu erregen. Dem wird der Untergang vieler Fahrzeuge aus Mogemug und Feis zugeschrieben, ja die allmähliche Entvölkerung dieser Insel. In einem süßen Wasser des Gebietes Sütemil befinden sich zwei Fische, nur spannenlang, aber uralt; sie halten sich beständig in einer Linie, mit dem Kopfe gegen einander gekehrt. Wenn man den einen etwa mit einer Gerte berührt, daß er sich vorwärts bewege und beide sich kreuzen, so wird die Insel in ihrer Grundfeste erschüttert, und es ist des Erdbebens nicht Ruhe, bis beide ihre gewohnte Stellung wieder angenommen. Ueber diesen Fischen und dem Wasser, worin sie sich befinden, ist ein Haus erbaut, und darüber wachen die Häuptlinge, bei deren Tode manchmal ein Erdbeben veranstaltet wird.

Ein gewisser Conopei (er ist jetzt todt, sein Sohn Tamanagack ist ein Häuptling des Gebietes Eleal) zeigte einst unserem Freunde Kadu ein merkwürdiges Probestück seiner Kunst. Conopei bereitete aus Taroteig einen runden flachen Kuchen. Es war Nacht und Vollmondschein. Er begann unter Beschwörungen von seinem Kuchen zu essen. In dem Maße, als er dessen Scheibe antastete und davon einen Einschnitt aß, ward die erst volle Scheibe des Mondes angegriffen und mehr und mehr sichelförmig ausgeschweift. Als er so eine Zeit lang magisch an dem Monde gezehrt hatte, änderte er sein Verfahren und seine Beschwörungen. Er hub an, den übrig gebliebenen weichen Teig seines Kuchens wiederum in die Form einer vollen Scheibe zu kneten, wobei denn die Mondssichel sich gleichmäßig wieder füllte und zuletzt der Mond wieder voll erschien. Kadu saß indeß dicht

neben dem Beschwörer, betrachtete Alles, den Mond und den Kuchen, mit der größten Aufmerksamkeit und bewunderte, wie die Rundung beider gleichmäßig erst verletzt und dann wieder ergänzt wurde. Wir lassen die uns unverdachtige Aussage unseres kindergleichen Freundes auf sich beruhen, es aufgeklärten Auslegern überlassend, dieselbe auf eine Mondfinsterniß zu deuten, welche jedoch auf Eap vor Erfindung der Schrift nicht wohl als voraus berechnet angenommen werden darf.

Feste und Gelage, die bei verschiedenen Gelegenheiten, dem Durchbohren der Ohren der Kinder, dem Abschneiden ihres Haares auf Eap, dem Tatuiren u. a. m. stattfinden, scheinen nichts Religiöses zu haben.

Gesang und Tanz, meist unzertrennlich, machen überall die Hauptergetzung, die Hauptlustbarkeiten aus. Es giebt verschiedene Arten Festspiele, die von den verschiedenen Geschlechtern oder von beiden vereint aufgeführt werden, und jede derselben hat einen anderen Charakter und einen eigenen Namen. Diese Gesänge werden aber von keinem musikalischen Instrument begleitet, und selbst die Trommel ist auf den Carolineninseln unbekannt.

Die Häuptlinge scheinen nach einer Art Lehnssystem einander untergeordnet zu sein. Die Meinung erhebt sie hoch über das niedere Volk, und es werden ihnen außerordentliche Ehrfurchtsbezeigungen gezollt, die uns aus Cantova's Briefen und (für Pelli) aus dem Account of the Pelew islands bekannt sind. Man bückt sich vor ihnen zur Erde und kriecht nur zu ihnen hin. Im Angesicht der Insel Mogemug, Wohnsitz des Oberhauptes der Gruppe dieses Namens, lassen die Boote ihre Segel herab. Diese Verehrung der adeligen, vielleicht göttlichen Abstammung scheint in rein menschliche Verhältnisse nicht einzugreifen, welche unbeschadet der Rangverhältnisse, denen ihr Recht geschieht, zwischen Häuptling und Mann stattfinden. Die Oberhäupter haben eine große Autorität und verwalten die strafende Gerechtigkeit nach dem Grundsatze der strengen Wiedervergeltung. Aug' um Aug', Zahn um Zahn.

Die Verbrecher werden nach Cantova nur durch Verbannung gestraft. Wir erzählen unserm Freunde Kadu eine Geschichte nach, worin es sichtbar wird, wie mit großer Milde das Verbrechen weniger gesühnt als unterdrückt werden soll

Wir wähnen, Fin voleur, das volksthümliche Märchen aus dem Munde unserer Ammen zu vernehmen.

Auf einer Insel von Mogemug wurden die Bäume regelmäßig ihrer besten Früchte beraubt, ohne daß die Menschen, die aufmerksam einander bewachten, eine lange Zeit hindurch den Thäter zu entdecken vermochten. Sie wurden endlich inne, daß ein anscheinlich frommer Knabe allnächtlich aufstand und den Diebstahl verübte. Sie züchtigten ihn und gaben auf ihn Acht. Er aber belog ihre Wachsamkeit und ließ von seiner Sitte nicht ab. Sie sperrten ihn während der Nacht ein, sie banden ihm die Hände auf den Rücken; aber der schlaue Dieb verstand alle ihre Vorsicht zu vereiteln, und es geschah nach wie vor. Sie brachten ihn auf eine entlegene unbewohnte Insel der Gruppe, die kärglich zu der Nahrung eines Menschen genügen konnte. Sie ließen ihn da allein. Sie bemerkten aber bald, daß solches nichts gefruchtet, und ihre Bäume wurden nach wie vor beraubt. Etliche fuhren nach der wüsten Insel hinüber und fanden den jungen Menschen in großem Ueberfluß von den Früchten ihres Eigenthums schmausend. Ein Baumstamm diente ihm zu einem Boot, und er fuhr allnächtlich auf seine Ernte aus. Sie zerstörten dieses Fahrzeug und überließen ihn, unschädlich gemacht, seiner Einsamkeit. Sie hatten nun Ruhe. Sie wollten nach einiger Zeit wissen, wie es ihm ginge, und Etliche fuhren wiederum nach der Insel. Sie sahen und hörten nichts von ihm. Nachdem sie vergeblich im Walde nach ihm gerufen und gesucht, kehrten sie nach dem Strande zurück und fanden nun ihr Boot nicht mehr. Der schlaue Dieb war damit in die See gegangen. Er segelte nach Sorol über. Er ließ auf dieser Gruppe von seiner Tücke nicht ab, sondern sann auf größere Unternehmungen. Er vermochte den Häuptling von Sorol zu einem Anschlage gegen Mogemug. Er sollte bei einem nächtlichen Ueberfall die Häuptlinge tödten und sich die Obergewalt anmaßen. Die Verschworenen kamen bei Tage in Ansicht von Mogemug. Sie ließen die Segel nieder, die Nacht auf hoher See zu erwarten. Das Boot war dennoch bemerkt worden, und sie wurden, so wie sie landeten, umringt. Der Aufwiegler ward getödtet. Die von Sorol zogen frei nach ihrer Insel zurück.

Die Erbfolge geht zu Ulea und Eap, wie auf Radack, erst auf die Brüder, sodann auf die Söhne des Erstgebornen.

Nach Kadu sollen die Häuptlinge ihrem Erstgebornen den Namen ihres Vaters, dem zweiten Sohn den Namen des Vaters ihrer Frau, dem dritten wieder den Namen ihres Vaters und so fort, die Leute aus dem Volke hingegen ihrem Erstgebornen den Namen des Vaters ihrer Frau und den andern Kindern andere Namen geben, und so soll es auch auf Radack beobachtet werden. Nach D. Luis de Torres liegt in den Namen die Andeutung der Sippschaft, und es läßt sich daran erkennen, wessen Sohn und Enkel Einer sei.

Der freundliche Namentausch, eine allgemeine Sitte des östlichen Polynesiens, ist auf den Carolinen unbekannt, und Kadu leugnete anfangs, daß er auf Radack gebräuchlich sei, ob er gleich selbst in der Folge Beispiele davon anführte. —

Die Ehen werden ohne Feierlichkeit geschlossen. Der Mann macht dem Vater des Mädchens, das er heimführt, ein Geschenk von Früchten, Fischen und ähnlichen Dingen. Die Ansehnlichkeit dieser Gift richtet sich nach dem Range des Brautvaters; denn Ehen finden auch zwischen Ungleichgebornen statt. Ist nur der Vater oder nur die Mutter aus der Classe der Häuptlinge, so werden die Kinder dieser Classe auch zugezählt. Im ersten Fall erweiset der Mann und Vater seinem Weibe und seinen von ihr gezeugten Kindern die äußerlichen Ehrfurchtsbezeigungen, die ihrem Range zukommen. Die Mehrheit der Weiber ist zugelassen. Die Ehen werden ohne Förmlichkeit getrennt, wie sie ohne Förmlichkeit geschlossen werden. Der Mann schickt seine Frau ihrem Vater zurück. Die Männer wohnen ihren Weibern auch bei, wenn sie gesegneten Leibes sind, nicht aber wenn sie ein Kind an der Brust haben. Das Letztere geschieht nur auf Radack; das Erstere wird, gegen Wilson's Zeugniß, ausdrücklich von Pelli behauptet. Dort läßt ein Häuptling, der gewöhnlich mehrere Weiber hat, seine Stelle bei der seiner Frauen, die in diesem Falle ist, von einem ausgesuchten Manne (ab egregio mentulato quodam) vertreten. — Wir werden von den Sitten von Pelli besonders reden. — Ehefrauen sind auf den übrigen Inseln allein ihren Männern ergeben. Sie sind in Pflicht genommen, und es scheint die Unverdorbenheit des Volkes ihre Tugend zu behüten. Unverheiratheten gewährt die Sitte, ihre Freiheit zu genießen. Sie bringen in eigenen großen Häusern

die Nächte zu. Der Kindermord ist unerhört; der Fürst würde die unnatürliche Mutter tödten lassen.

Was wir von der Bestattung der Todten auf Radack berichtet, ist auch auf Ulea und den östlicher gelegenen Inseln Brauch. Auf Feis, Mogemug und Eap werden nach Kadu die Leichen Aller, ohne Unterschied der Geburt, auf den Inseln beerdigt. Wir sehen jedoch auf Mogemug nach der großen Tragödie, welche die Geschichte der carolinischen Missionen beschließt, gegen die Körper der erschlagenen bedrohlichen Fremden die Bräuche von Ulea beobachten und müssen glauben, daß Kadu in Rücksicht auf Mogemug irrt. Auf Eap sind die Begräbnisse im Gebirge. Die Bergbewohner holen die Leichen der im Thale Verstorbenen ab und erhalten für dieses Amt ein Geschenk an Früchten, Wurzeln u. s. w. Es scheint, daß keiner der Angehörigen zu Grabe folgt.

Ein unverbrüchlicher Freundschaftsbund wird auf allen diesen Inseln ausschließlich zwischen zwei Männern geschlossen, der mit ganz besonderer Kraft die Verbündeten gegen einander verpflichtet. Der Häuptling und der geringe Mann können auch dieses Bündniß eingehen, unbeschadet der Rangverhältnisse, denen ihr Recht fortwährend geschieht. Ob sich gleich diese Freundschaft auf allen diesen Inseln wiederfindet, ist sie doch an verschiedenen Orten mit verschiedenen Rechten und Pflichten verknüpft. Auf Eap muß bei jedem Handel der Freund für seinen Freund stehen, und wo ihm Unbill geschieht, oder wo er gefällt wird, liegt ihm die Pflicht der Rache ob. Zu gleichen Verpflichtungen kommt auf Ulea eine neue hinzu. Wenn der Freund die Gastfreundschaft seines Freundes anspricht, so tritt ihm dieser auf die Zeit seines Besuches sein Weib ab, welches auf Feis und westlicher nicht geschieht. Wir haben gesehen, daß auf Radack die Pflicht in erster Hinsicht unverbindlicher, in anderer dieselbe ist als auf Ulea.

Die Berührung mit der Nase ist, wie auf den Inseln des östlichen Polynesiens, die bräuchliche Liebesbezeigung.

Den Krieg kennen unter den Carolinen nur Pelli, Eap, Tuch und die entlegneren Inseln, womit Tuch in Fehde ist. Die übrigen Inseln genießen, wie Ulea, eines ungestörten Friedens. „Da" — wiederholte oft und gern unser gutherziger Gefährte — „da weiß man nichts von Krieg und Kampf, da tödtet nicht der Mann den Mann, und wer den Krieg sieht, dem wird das Haar

weiß." — Auf Cap hat nicht immer der Krieg geherrscht. Sonst erkannte die Insel die Autorität eines Oberhauptes, und es war Friede. Seit aber Gurr, der letzte Alleinherrscher, nicht mehr ist, fechten häufig die Häuptlinge der verschiedenen Gebiete ihre Fehden blutig aus. Wo eine Uebertretung, eine Beleidigung geschehen, wird das Tritonshorn geblasen. Beide Parteien rücken in Waffen gegen einander. Man unterhandelt. Wo Genugthuung verweigert wird und kein Vergleich zu Stande kommt, wird gekämpft. Der Krieg dauert, bis von jeglicher Seite Einer aus der Classe der Häuptlinge gefallen ist und Die der Gegenpartei von seinem blutigen Fleische gekostet haben. Ein Jeder führt eben nur ein Stückchen zum Munde. Dies ist eine unerläßliche Förmlichkeit. Der Friede, wenn erst diese Bedingung erfüllt ist, tritt wieder ein, und Ehen zwischen beiden Gebieten besiegeln ihn. Der Charakter dieser Insulaner ist dennoch mild und gastfreundlich wie auf den übrigen Inselgruppen. Der Fremde auf Cap und Pelli geht unbefährdet durch die kriegführenden Parteien und genießt hier und dort gleich freundlichen Empfang. — Die von Cap werfen den Wurfspieß in Bogen mit Hilfe eines rinnenförmigen Stückes Bambus, worin das unbewaffnete Ende des Geschosses gehalten wird und beim Wurf den Anstoß erhält. Sie treffen so auf eine außerordentliche Weite. Es scheint diese Waffe mit der der Aleuten und nördlichen Eskimos im Wesentlichen zusammenzutreffen. — Sie haben auch den zweispitzigen Wurfstab der Radacker. Derselbe Wurfspieß wird, wenn die Streitenden sich genähert, grad und mit der bloßen Hand geworfen. Es wird zuletzt damit Mann gegen Mann gefochten. Der Häuptling leitet mit dem Tritonshorn das Treffen. Die Kriegsmacht zieht auf Booten und Flößen von Bambus gegen das feindliche Gebiet. Der Landung sucht man zu wehren. Auf dem Lande fallen die entscheidenden Kämpfe vor.

Die von Tuch gebrauchen in der Nähe den Wurfspieß, aus der Ferne aber die Schleuder. Ihr Wurf ist weit und sicher, sie handhaben diese Waffe mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Sie tragen sie auch im Frieden stets um das Haupt gebunden und gebrauchen sie, um Vögel zu tödten, Früchte von den Bäumen herabzuwerfen und dergleichen. Kadu hatte auf Ulea von Eingebornen von Tuch die Schleuder brauchen gelernt, und

er vertrieb sich oft unter uns die Zeit mit dieser Uebung, worin er übrigens sehr ungeschickt war.

Don Luis de Torres lobte an seinen Freunden von Ulea, was an unsern Freunden von Radack zu loben uns gefreut hat. Sie sind gut, freundlich, zierlich und schamhaft. Nie ist ein Weib an Bord der Maria gestiegen. Sie sind gemüthlich, liebevoll, freigebig und erkenntlich. Sie haben das Gedächtniß des Herzens. Das Ding, das nützliche Werkzeug etwa, das sie als eine Gabe aus lieber Hand besitzen, erhält und trägt zum späten Angedenken unter ihnen den Namen des Freundes, der es ihnen verehrt hat. Und so wollte Kadu auf Radack den Thieren und Pflanzenarten, die wir eingeführt, unsere Namen zum ewigen Gedächtniß unser auflegen.

Von den Eingebornen der Pelewinseln (Palaos, Panlog) entwirft uns Cantova ein abschreckendes Bild.*) Es sind nach den Nachrichten, die er eingesammelt, feindliche Menschenfresser. Dieselben erscheinen uns sodann in den Berichten des erkenntlichen Henry Wilson, der ihrer großherzigen Gastlichkeit die Rückkehr ins Vaterland verdankte, im günstigsten Lichte, dem Farbenspiele der Liebe, mit allen Tugenden ausgestattet, — und die That bewährt, daß sie die meisten dieser Tugenden ausgeübt. Wir leben mit Wilson unter diesem Volke, sehen mit eigenen Augen und urtheilen selbst. Seit Wilson haben die Engländer, Spanier, Amerikaner die Pelewinseln unausgesetzt besucht, verschiedene Europäer haben sich dort angesiedelt, und der Trepang wird fortwährend auf deren Riffe für den Markt von Canton gesammelt. Kadu aus Ulea war auf den Pelewinseln, und in seinem Urtheil geht eine Vergleichung beider Völker uns auf. Diese Vergleichung ist wie das Urtheil unsers Freundes den Eingebornen von Pelli ungünstig. Kadu rügt besonders, wie er sie aller Scham entblößt befunden, so daß sie viehisch den Naturtrieb vor Aller Augen befriedigten. Er er-

*) „Peuple nombreux, mais inhumain et barbare; les hommes et les femmes y sont entièrement nus et se repaissent de chair humaine, les Indiens des Carolines regardent cette nation avec horreur, comme l'ennemie du genre humain et avec laquelle il est dangereux d'avoir le moindre commerce. Ce rapport me paroit fidèle et très conforme à ce que nous en a appris le P. Bernard Messia, comme on le peut voir dans sa relation." Dieser Bericht wird nirgends gefunden und scheint nicht gedruckt worden zu sein.

weckte in uns das Bild einer ausschweifenden Verderbtheit, wie sie auf den Sandwichinseln zu Hause ist.

Etliche Blätter, die ein Spanier, der neun Monate auf den Pelewinseln zugebracht, uns in Cavite über diese Inseln mitgetheilt, sind schmähend und nicht beurtheilend abgefaßt. Er macht weniger Eindruck auf uns als unser redlicher Freund, dessen Beschuldigungen er unter andern umständlich wiederholt. „Der Mann erkennt das Weib im Angesichte aller Menschen. Alle sind bereit, für jede Kleinigkeit ihre Weiber preiszugeben" ꝛc. Aber er giebt ihnen auch Schuld, Menschenfleisch zu essen, und gönnt ihnen von Menschen kaum die Gestalt.

Wir legen seine traurige Schrift aus der Hand, nachdem wir blos ihrer erwähnt. — Es sind wol nicht mehr die unschuldigen, arglosen Freunde von Wilson. Was sie von uns gelernt, hat sie nicht besser gemacht.

Die Penrhyninseln.*)

Die hohen, vollen Wälder, welche die Kokospalme auf den Penrhyninseln bildet, täuschten uns von fern mit dem Anschein erhöheter Ufer. Rauch verkündete die Gegenwart des Menschen. Bald, als wir uns dem Lande genähert, umringten uns zahlreiche Boote, und ein friedliches Volk begehrte mit uns zu verkehren.

Die Insulaner sind stark und wohl gebaut, beleibter als die Bewohner der Osterinsel und von derselben Farbe als sie. Sie sind nicht tatuirt, dagegen haben Viele quer in die Haut des Leibes und der Arme eingerissene Furchen, Striemen, die bei Einem noch frisch und blutend schienen. Es fehlen ihnen öfters die Vorderzähne. Aeltere Leute werden feist und haben dicke Bäuche. Wir bemerkten verschiedene Greise, die den Nagel des Daumens wachsen gelassen, ein redendes Ehrenzeichen ihres vornehmen Müssigganges Bei Einem hatte dieser einwärts gebogene Nagel eine Länge von 2 bis 3 Zoll erreicht.

Wir zählten gegen 36 Boote. In jedem waren 7 bis 13 Männer, welche zu einer Familie zu gehören schienen. Ein Greis (der Hausvater?) stand in der Mitte und führte das Wort. Er hatte, anscheinlich als Friedenszeichen, das Ende eines Kokosblattes um den Hals gebunden. Weiber befanden sich nur in

*) Voyage of Governor Phillip. Second edition, London 1790. p. 233. — Lieut. Watts narrativeof the return of the lady Penrhyn (Capt. Sever), p. 254, und Appendix, p. 33. Table 7, p. 39.

drei Booten. In diesen nahm ein bejahrtes Weib (die Hausmutter?) den hinteren Sitz ein und schien eine gewichtige Stimme in den Angelegenheiten der Männer zu haben. Die Autorität keines Einzelnen schien sich weiter als über sein eigenes Boot zu erstrecken.

Die Weiber tragen einen mit frei hängenden Baststreifen besetzten Gürtel, welcher dem Männerkleide von Radack ähnlich ist, die Männer an dessen Statt nur ein durch Schnüre befestigtes Bündel von Kokosblättchen. Nur Wenige hatten eine ärmliche Schulterbedeckung. Diese besteht in einer groben, aus zwei Stücken von einem Kokosblatt geflochtenen Matte. Ein Theil der Mittelrippe, der die Blättchen trägt, bildet den unteren Saum dieses korbähnlichen Mantels. Zuweilen sind gebleichte Pandanusblätter der Zierlichkeit wegen eingeflochten. Wenige trugen einen Kopfputz von schwarzen Federn.

Sie drängten sich gesprächig und zutraulich an das Schiff, Keiner aber unterfing sich, unsern Einladungen, auf dasselbe zu steigen, Folge zu leisten. Sie hatten gegen unsere Waaren, nach denen sie sich begierig zeigten, und die sie mit einer Art Verehrung empfingen, nur wenig zu vertauschen, einige Kokosnüsse, mehrstens unreife, den Durst zu löschen, zufällig mitgenommene Geräthschaften und ihre Waffen. Diese sind lange Spieße von Kokosholz, an deren Fuß eine Handhabe von anderem Holze mit Schnüren von Kokosbast befestigt ist, und deren Spitze entweder erweitert und zweischneidig oder einfach und lang zugespitzt ist. Sie weigerten sich erst, diese Waffen zu veräußern, und entschlossen sich nur dazu gegen lange Nägel oder wollene scharlachne Gürtel. Wir erhandelten von ihnen etliche Fischangeln, die, aus zwei Stücken ächter Perlemutter zusammengesetzt und auf das Zierlichste gearbeitet, denen der Sandwichinseln vollkommen gleich waren.

Die Boote sind aus mehreren, mittelst Schnüren von Kokosbast wohl aneinandergefügten Holzstücken gearbeitet. Beide Enden sind über dem Wasser abgerundet und unter dem Wasser mit einem vorspringenden Sporen versehen. Sie haben einen Ausleger, und die Waffen liegen auf demselben verwahrt.

Ein Boot, welches aus einer der entfernteren Inseln der Gruppe unter Segel auf uns zu kam, wurde nicht erwartet.

Die niedere Gruppe der Penrhyn ernährt reichlich eine starke Bevölkerung, welches das Ansehen der Menschen verbürgt. Wir kennen von ihren Erzeugnissen nur die Kokoswälder sonder Gleichen, die sie überziehen, und den Pandanus. Welche Früchte sonst und welche Wurzeln, ob auch das Schwein und der Hund oder letzterer allein daselbst vorhanden sind, haben wir aus keinen Merkmalen abnehmen können.

Als wir uns von den Penrhyn entfernten, überhingen sie blitzend und donnernd Gewitterwolken und gewährten uns ein erhabenes Schauspiel, dessen man selten zur See genießt.

Die niedern Inseln

unter dem 15° S. B. zwischen dem 138° und 149° W. L.

Die Insel Romanzoff.

Die niedern Inseln, welche wir gegen den 15. Grad südlicher Breite zwischen dem 138. und 149. Grad Länge westlich von Greenwich im Jahr 1816 gesehen, namentlich in der Ordnung, in der sie von Ost in West, der Richtung unsers Curses, auf einander folgen: die zweifelhafte Insel (Sumnitelny Ostroff), die Inseln Romanzoff und Spiridoff, die Ruriks- und Deansketten und die Inseln Krusenstern, einerseits mit den Entdeckungen früherer Seefahrer und besonders mit denen von Le Maire und Shouten, deren Curs wir folgten, zu vergleichen und andererseits ihre Namen auf der Karte von Tupaya, in deren Bereich sie sich befinden, aufzusuchen — überläßt der Verfasser dieser Aufsätze den gelehrten Hydrographen, die in Ansehung der gleichgestaltenen Riffe und niedern Inseln dieses Meerstriches der wissenschaftlichsten Kritik bedürfen.

Krusenstern hat in seinen „Beiträgen zur Hydographie", S. 173 u. f., die erste dieser Aufgaben abgehandelt. Wir können jedoch in der traurigen Spiridoffinsel die wohlbevölkerte und mit Kokosbäumen reich bewachsene Sondergrondt nicht erkennen, was uns andre seiner Bestimmungen mit zu erschüttern scheint.

Die von uns gesehenen Inseln haben uns alle unwirthbar und wirklich unbewohnt geschienen, der Kokosbaum erhebt sich nur auf der kleinen Insel Romanzoff, der einzigen, auf der wir

landeten. Die Bildung, zu der sie insgesammt gehören, ist bereits erläutert worden. Wir haben nur über die, welche wir betreten haben, einige Bemerkungen mitzutheilen. Ein Blick auf den Atlas wird in Rücksicht der übrigen belehrender sein, als was wir zu sagen vermöchten.

Die Insel Romanzoff ist von geringem Umfange. Der aufgeworfene Damm von Madreporengeschieben, der ihren äußern Saum bildet, schließt eine Niederung ein, wo die Dammerde mehr Tiefe zu haben scheint, und aus welcher sich schlankstämmige Kokospalmen hie und da erheben, ohne sich zu einem ganzen Walde zu drängen. — Der erhöhte schützende Rand ist auf der Seite unter dem Winde stellenweis durchbrochen, und es scheint, daß bei sehr hoher Fluth das Meer in das Innere der Insel eindringen müsse. Das an manchen Stellen angesammelte Regenwasser war vollkommen süß.

Die Flora ist von der äußersten Dürftigkeit. Wir zählten nur neunzehn Arten vollkommene Pflanzen (ein Farrenkraut, drei Monokotyledonen und funfzehn Dikotyledonen), und wir glauben nicht, daß viele unserer Aufmerksamkeit entgangen sind. Die niedern Akotyledonen, womit in höheren Breiten die Vegetation anhebt, scheinen zu fehlen. Die Lichene erscheinen nur an älteren Baumstämmen als ein pulverähnlicher Ueberzug, und der schwarze Anflug des Gesteins scheint nicht vegetabilischer Natur zu sein. Ein Moos und etliche Schwämme, die wir auf Radack gefunden, haben sich uns auf Romanzoff nicht gezeigt. — Die Pflanzen, die wir beobachteten, waren: ein Polypodium, der Kokosbaum, der Pandanus, ein Gras, Scaevola Königii, Tournefortia argentea, Lythrum Pemphis, Guettarda speciosa, eine Cassyta, eine Euphorbia, eine Boerhavia, eine krautartige Nesselart, Pflanzen, welche alle auf Radack vorkommen; und an Pflanzen, die daselbst fehlen: zwei strauchartige Rubiaceen, ein anderer Strauch, Lithospermum incanum Forst., Portulacca (oleracea?), Lepidium piscidium Forst. und eine Buchnera (?).

Gesträuche mit ganzrandigen, einfachen, meist fleischigen Blättern und farblosen Blüthen bilden ein leicht durchdringliches Gebüsch, über welches der Kokosbaum sich erhebt, worin der Pandanus sich allein durch seine auffallende Form auszeichnet und nur die Cassyta mit blätterlosen röthlichen Fäden rankt. Der Grund scheint überall durch das lose Pflanzenkleid hindurch.

Wir haben die Ratte, die freilich während der heißen Mittagsstunden (der Tageszeit, die wir auf der Insel zubrachten) sich eingezogen hält, nicht wahrgenommen. Verschiedene Arten Waldvögel (Numenius, Scolopax) waren auf der Insel häufig, sie schienen nicht den Menschen fürchten gelernt zu haben. Sie wichen nur vor unsern Tritten wie zahmes Geflügel in einem Wirthschaftshof. Die Sterna stolida war unter den Wasservögeln am Häufigsten. Der zutrauliche Vorwitz dieses Vogels hat ihm billig seinen Namen verdient. Es flogen uns in diesem Meerstrich mehrere buchstäblich in die Hände, und wir schenkten etlichen ihre Freiheit wieder, nachdem wir ihnen Zettel mit dem Namen des Schiffes und dem Datum um den Hals gebunden hatten.

Eine kleine Eidechse schien auf der Insel Romanzoff der einzige unbeflügelte Gast zu sein. Ein kleiner Schmetterling war gemein und das einzige Insect, das uns in die Hände fiel.

Die Insel Romanzoff wird von andern Inseln her besucht, welche außer Sicht von derselben liegen. — Der Landungsplatz ist auf der Seite, die dem Winde zugekehrt ist. Von da aus führen glänzend in die scharfen Korallentrümmer getretene Pfade in verschiedenen Richtungen durch die Insel. Wir fanden im Innern ein der Verwesung überlassenes kleines Boot, das aus einem Kokosstamm ausgehöhlt und mit einem Ausleger versehen war. An zwei verschiedenen Stellen standen leichte, zirkelförmige Hütten, die aus wenigen Stäben, groben Matten und Kokosblättern zusammengesetzt waren. Wir fanden in einer derselben ein kammähnliches Geräth von Holz, mit Schnüren von Kokosbast zusammengefügt. Gruben waren zum Ansammeln des Regenwassers gehöhlt. Feuer hatte an verschiedenen Orten über der Erde gebrannt, Backgruben bemerkten wir nicht. Unter dem Winde der Insel schien längs dem Strande ein Platz zum Aufziehen von Leinen eingerichtet zu sein, und in der Nähe dieses Ortes war ein junger Baum mit abgeschnittenen Aesten, woran Kokosnüsse und Blätter und eine Schnur von Kokosbast hingen.

Feste Wohnungen oder Morais waren auf der Insel Romanzoff nicht, und wir fanden keine Merkmale eines neulichen Besuches der Menschen.

Waihu oder die Osterinsel. — Salas y Gomez.*)

Wir setzten eben nur den Fuß auf den Lavastrand der Osterinsel und schmeicheln uns nicht, die Kenntniß, die man davon hat, beträchtlich erweitern zu können. Wir beziehen uns auf die Berichte unserer Vorgänger und suchen nur den Eindruck, den diese rasche Berührung in uns hinterließ, unserm Leser zu vergegenwärtigen.

Die Osterinsel erhebt sich mit breit gewölbtem Rücken, dreieckig, die Winkel an pyramidenförmige Berge anlehnend, majestätisch aus den Wellen empor. Es wiederholen sich in ihr im Kleinen die ruhig großartigen Linien von O-Waihi. Sie schien uns durchaus mit dem frischesten Grün angethan, die Erde überall und selbst an den steilsten Abhängen der Berge in gradlinige Felder eingetheilt, die sich durch anmuthige Farbenabstufungen unterschieden, und deren viele in gelber Blüthe standen. Wir staunten diese vulcanische, steinbedeckte, wegen ihres Mangels an Holz und Wasser berüchtigte Erde verwundert an!

Wir glaubten einige der kolossalen Bildsäulen, die so viel Bewunderung erregen, auf der Südostküste mit dem Fernrohr unterschieden zu haben. In Cooksbai auf der Westküste, wo wir die Anker fallen ließen, sind diejenigen dieser Büsten, die den Landungsplatz bezeichneten, und die Lisianskoy noch gesehen hat, nicht mehr vorhanden.

*) Krusenstern, Beiträge zur Hydrographie, p. 219.

Zwei Kanots (wir sahen im Ganzen nur drei auf der Insel) waren uns, jedes mit zwei Mann bemannt, einladend entgegen gekommen, ohne sich jedoch an das Schiff heran zu wagen. Schwimmende hatten unser zum Sondiren ausgesetztes Boot umringt und den Tauschhandel mit ihm eröffnet. Die Untreue eines dieser Handelnden war strenge bestraft worden. Wir ließen, eine Landung zu versuchen, ein zweites Boot in die See. Ein zahlreiches Volk erwartete uns friedlich, freudig, lärmend, ungeduldig, kindergleich und ordnungslos am Ufer. Mit Lapérouse zu entscheiden, ob diese Kindermenschen zu bedauern sind, zügelloser zu sein als andere ihrer Brüder, ist unsers Amtes nicht. Gewiß ist es, daß dieser Umstand den Verkehr mit ihnen erschwert. Wir näherten uns dem Strande. Alles lief, jauchzte und schrie, Friedenszeichen, bedrohliche Steinwürfe und Schüsse, Freundschaftsbezeigungen wurden gewechselt. Endlich wagten sich die Schwimmenden haufenweise an uns heran, der Tauschhandel begann mit ihnen und ward mit Redlichkeit geführt. Alle, mit dem wiederholten Rufe Hóë! Hóë!, begehrten Messer oder Eisen gegen die Früchte und Wurzeln und die zierlichen Fischernetze, die sie uns anboten, zum Tausch. Wir traten auf einen Augenblick an das Land.

Diese als so elend geschilderten Menschen schienen uns von schönen Gesichtszügen, von angenehmer und ausdrucksvoller Physiognomie, von wohlgebildetem, schlankem, gesundem Körperbau, das hohe Alter bei ihnen ohne Gebrechen. Das Auge des Künstlers erfreute sich, eine schönere Natur zu schauen, als ihm die Badeplätze in Europa, seine einzige Schule, darbieten. Die bläulich breitlinige Tatuirung, die den Lauf der Muskel kunstreich begleitet, macht auf dem bräunlichen Grunde der Haut eine angenehme Wirkung. Es scheint an Bastzeugen kein Mangel zu sein. Weiße oder gelbe Mäntel davon sind allgemein. Frische Laubkränze werden in den bald länger bald kürzer abgeschnittenen Haaren getragen. Kopfputze aus schwarzen Federn sind seltener; wir bemerkten zierlich anliegende Halsbänder, die vorn mit einer geschliffenen Muschel (Patella) geschmückt waren. Keine unschöne, entstellende Zierrathen fielen uns auf. Die bei einigen Greisen durchbohrten und erweiterten Ohrlappen waren zusammengeknüpft, in das Loch wieder durchgezogen und unscheinbar. Die Schneidezähne waren öfters ausgebrochen. Einige

junge Leute unterschieden sich durch eine viel hellere Farbe der Haut. Wir sahen nur wenige Weiber, diese mit dunkelroth gefärbten Gesichtern, ohne Reiz und Anmuth und, wie es schien, ohne Ansehen unter den Männern. Eine derselben hielt einen Säugling an der Brust. Wir halten uns deshalb zu keinem Schluß über das Zahlenverhältniß der beiden Geschlechter berechtigt.

Wenn wir die Berichte von Cook, Laperouse, Lisianskoy und unsere eigenen Erfahrungen vergleichen, dränget sich uns die Vermuthung auf, daß sich die Bevölkerung der Osterinsel vermehrt und der Zustand der Insulaner gebessert hat. Ob aber die wohlthätigen Absichten des menschenfreundlichen Ludwig XVI., der diesem Volke unsere Hausthiere, nutzbaren Gewächse und Fruchtbäume durch Laperouse überbringen ließ, erreicht worden, konnten wir nicht erfahren, und wir müssen es bezweifeln; wir sahen nur die in Cook aufgezählten Producte, Bananen, Zuckerrohr, Wurzeln und sehr kleine Hühner.

Als wir am Abend die Anker lichteten, ruheten befruchtende Wolken auf den Höhen der Insel.

Wir haben die vermuthliche Veranlassung des zweifelhaften Empfanges, den man uns auf der Osterinsel gemacht, seither erfahren und über uns selbst zu erröthen Ursache gehabt, wir, die wir diese Menschen Wilde nennen. —

Die Insel Salas y Gomez ist eine bloße Klippe, die nackt und niedrig aus den Wellen hervortaucht; sie erhebt sich sattelförmig gegen beide Enden, wo die Gebirgsart an dem Tage liegt, indem die Mitte anscheinlich mit Geschieben überstreut ist. Sie gehört nicht zu den Korallenriffen, die nur weiter im Westen vorzukommen beginnen. Vermuthen lassen sich Zusammenhang und gleiche Natur mit dem hohen vulcanischen Lande der nahgelegenen Osterinsel. Noch sind keine Anfänge einer künftigen Vegetation darauf bemerkbar. Sie dient unzähligen Wasservögeln zum Aufenthalt, die solche kahle Felsen begrünten, obgleich unbewohnten Inseln vorzuziehen scheinen, da mit den Pflanzen sich die Insecten auch einstellen und die Ameisen, die besonders ihre Brut befährden.

Die Seevögel, nach unserer unmaßgeblichen Erfahrung,

werden am Häufigsten über dem Winde der Inseln, wo sie nisten, angetroffen. — Man sieht sie am Morgen sich gegen den Wind vom Lande entfernen und am Abend mit dem Winde dem Lande zufliegen. Auch schien Kadu den Flug der Vögel am Abend zu beobachten.

Man soll bei Salas y Gomez Trümmer eines gescheiterten Schiffes wahrgenommen haben; wir späheten umsonst nach denselben. Man schaudert, sich den möglichen Fall vorzustellen, daß ein menschliches Wesen lebend darauf verschlagen werden konnte; denn die Eier der Wasservögel möchten sein verlassenes Dasein zwischen Meer und Himmel auf diesem kahlen sonnengebrannten Steingestell nur allzu sehr zu verlängern hingereicht haben.

Die Sandwichinseln. — Die Johnstoneinseln.

O-Waihi steigt in großartig ruhigen Linien majestätisch aus den Wellen empor und gestaltet sich mit enormer Masse zu drei verschiedenen Berggipfeln, von denen auf zweien der Schnee mehrere Monate im Jahre liegt.

Wir haben beidemal die Sandwichinseln im Spätjahr besucht und auf den Höhen von O-Waihi keinen Schnee gesehen.*)

Mauna-roa, der große Berg, La Mesa, die Tafel der Spanier,**) erhebt sich breit gewölbt südlich im Innern der Insel und überragt die andern, die sich ihm anschließen. Mauna-kea, der kleine Berg, der nächste nach Mauna-roa, nimmt mit zackigen Zinnen den Norden ein. Der dritte, Mauna-Wororay, ein vulcanischer Pic, befindet sich auf der Westküste. Sein Krater ist in Vancouver's Atlas abgebildet. Auf seinen nackten Abhängen erschimmern Lavaströme, deren letzten er durch einen Seitenausbruch im Jahr 1801 nach dem Meere zu ergossen hat.A) Das Dorf Powarua ist am Strande auf dieser schlackenartigen Lava erbaut. Der Mauna-Puoray, der die Nordwest-

*) Im November 1816 und im September 1817.

**) O-Waihi und die Sandwichinseln, La Mesa oder La Mira und Los Monges der alten spanischen Karten (San Francisco von Anson's Karte möchte ebenfalls O-Waihi sein) mußten oft von den Galleonen auf der Fahrt von Acapulco nach Manila gesehen werden. Es ist zu bemerken, daß Herr Marini in den Volkssagen von O-Waihi keine Erinnerung früheren Verkehrs mit Europäern auffinden gekonnt.

A) Im Jahre 1774 nach Choris, Voyage pittoresque. Isle Sandwich, p. 2.

spitze der Insel bildet, schließt sich als ein geringerer Hügel den Grundfesten von Mauna-kea an.

Die Höhen von O-Waihi erscheinen meist klar und rein während der Nacht und am Morgen; der Wasserdunst schlägt sich gegen Mittag an denselben nieder; die Wolken, die sich erzeugen, ruhen am Abend in dichtem Lager verhüllend über der Insel und lösen sich gegen Mitternacht wieder auf.

Wo wir uns O-Waihi genähert haben, die Nordwestspitze umsegelnd und längs der Westküste bis an den südlichen Fuß des Wororay bei Titatua, erscheinen die Abhänge kahl und sonnengebrannt. Etliche Gegenden gehören dem Feldbau an, die meisten überzieht ein fahler Graswuchs. Hoch unter den Wolken fängt erst die Region der Wälder an, und das Auge erreicht kaum die nackten Kronen des Riesenbaues. Der Strand bietet eine ununterbrochene Reihe von Ansiedelungen dar, die, wie man nach Süden fortschreitet, reicher umgrünt und von häufigeren Kokospalmen untermischt sich zeigen.

In der vulcanischen Gebirgskette der Sandwichinseln scheint allein noch der Wororay auf O-Waihi wirksam zu sein. Heiße Quellen befinden sich im Gebiete Kochala bei dem Wohnsitze des Herrn Jung, an der Küste südlich von Puoray. — Die Kette läuft von der Nordwestspitze von O-Waihi über die Inseln Mauwi, Morotoi und O-Wahu nach West-Nord-West. Der östlichere Berg auf Mauwi giebt an Höhe dem Wororay, dessen großartige Formen er wiederholt, nur wenig nach. Der westlichere ist niedriger, und sein Gipfel scheint in zwei verschiedene Spalten von Nord in Süd tief eingerissen zu sein.

Die großgezeichneten Berglinien senken sich auf Morotoi noch niedriger bis zu der ganz flachen westlichen Spitze dieser Insel. Das Gebirge erhebt sich wiederum auf O-Wahu (Waohoo der Engländer), wo es bei einem ganz verschiedenen Charakter kaum ein Viertheil der Höhe von O-Waihi erreicht. Zwei ungleiche Berggruppen erheben sich auf der Insel O-Wahu. Die östliche niedrige hat einen größern Umfang als die westliche, welche die höheren Gipfel enthält. Das Gebirge, von reichbewässerten, schön begrünten Thälern tief durchfurcht, erhebt zackige Gipfel in unruhigen Linien Tiefer als in O-Waihi senken sich die Wälder auf ihren Abhängen zu den sonnengebrannten Ebenen, welche die Insel meist umsäumen und einst Korallenriffe waren, die das

Meer bedeckte; und Korallenriffe erstrecken sich vor diesen Ebenen weit in das Meer. Eine Furche im Riff am Ausflusse eines Stromes angesammelter Berggewässer bildet am südlichen Fuß der östlichen Bergmasse den sichern Hafen von Hana-ruru, von welchem Orte aus sich unsere Excursionen in verschiedenen Richtungen durch beide Theile der Insel erstreckten.

Der nächste niedrige Hügel hinter Hana-ruru ist ein alter Vulcanenkrater, dessen verschütteter Mund wie die äußeren Abhänge mit dichtem Grase bewachsen ist. Ein anderer ähnlicher, aber größerer und höherer Krater begrenzt als ein meerbespültes Vorgebirge die Aussicht nach Osten. Angebliche Diamanten, die ein Europäer in dieser Gegend gefunden haben soll, haben den Tabu veranlaßt, mit dem dieser Berg belegt worden ist. Man hat uns als solche gemeine Quarzkrystalle gezeigt.

Das Gebirge erhebt sich hinter diesen nackten Vorhügeln schön begrünt in ungleichen Stufen zu seinem höchsten Rücken, welcher längs der nördlichen Küste läuft. Thäler und Schluchten führen zu den Pässen, die es zwischen seinen Gipfeln durchkreuzen. Das Thal Nuanu hinter Hana-ruru ist unter allen das weiteste und anmuthigste. Jenseits gegen Norden oder Nordosten bietet das Gebirge einen steilen Absturz, den man nur barfuß auf schwindligen Pfaden und Felsenstiegen erklimmen kann.

Niedere Hügel, von sonnengebrannten Savannen überzogen, vereinigen die beiden Bergmassen der Insel. Südlich dieser Hügel schlängelt sich mehrfach verzweigt bis an deren Fuß der Einlaß des Meeres, den die Engländer Pearl river nennen, durch eine weite Ebene, die ein meerverlassenes Korallenriff ist, dessen Oberfläche gegen zehn Fuß über den jetzigen Wasserspiegel erhaben sein mag.

Dieser Fjord scheint den schönsten Hafen darzubieten, doch soll eine Bank den Schiffen den Eingang versperren. Er nimmt nur vom östlichen Gebirge Wasserströme auf.

Das westliche höhere Gebirge, dessen Rücken nach dem Innern der Insel gekehrt ist, ergießt seine Gewässer in die Thäler, die es gegen Westen zwischen etliche Arme einschließt. Die Pässe zwischen den Gipfeln sind hoch und steil und nur auf gefährlichen Pfaden zu erklettern. Die Ueppigkeit der Vegetation, die in der Höhe von etwa dreihundert Toisen, zu welcher wir gestiegen, unverändert erscheint, entzieht meist dem Auge des Geognosten den

Gegenstand seiner Forschung, und die Gebirgsart kommt selten an den Tag.

Wir haben in beiden Theilen der Insel nur Mandelstein und Thonporphyr beobachtet; schwarze Stellen, die wir von der See aus am östlichen Abhang und Fuße des größern alten Kraters bemerkten, schienen uns eine Lava zu sein.

Um die Gipfel der Berge sammeln sich die Wolken an, und Regen fällt häufig im Innern der Insel, während eine brennende Sonne den Strand versengt.

Die Temperatur verändert sich merklich, sobald man nur von den äußeren Ebenen in die Bergthäler tritt.

Wir besaßen bereits drei von einander sehr abweichende ungefähre Messungen der Höhe von Mauna-roa, nach King, Marchand und Horner. Die genauere Messung von Herrn von Kotzebue stimmt bis auf sechs Toisen mit dem Mittleren der drei früheren überein, und seine trigonometrische Arbeit über die übrigen Gipfel der Sandwichinseln bietet eine interessante Reihe dar. A)

Die Kürze der Frist, die uns beidemal bestimmt war, erlaubte uns nur mit Betrübniß zu den Bergen von O-Waihi zu schauen, die uns zu verdienen schienen, der Zweck einer eignen Reise nach den Sandwichinseln zu sein. Wir mußten am Ziele selbst darauf Verzicht thun.

Mauna-roa von Titatua aus zu besteigen, erfordert eine Reise von mindestens zwei Wochen (man vergleiche Vancouver), und wenn wir zu Titatua und zu Powarua am Fuße selbst des Wororay dessen Gipfel in kurzer Frist zu ersteigen hoffen durften, blieb uns die Reise zum Schiff nach Hana-ruru in einem Doppelkanot der Eingebornen unzuverlässig, da sich auf keinen Fall über ein solches Fahrzeug gebieten läßt, häufige Tabu die Schifffahrt hemmen und die Ueberfahrt von O-Waihi nach Mauwi und von Morotoi nach O-Wahu von den Winden

A) Auf O-Waihi Mauna-roa . . . . . 2482,4 Toisen.
Mauna-kea . . . . . 2180,1 "
Mauna-Wororay . . . . . 1687,1 "
Mauna-Puoray (mündl. mitgetheilt) 817,3 "
Der östliche höhere Gipfel von Mauwi . . . . 1669,1 "
Auf O-Wahu der höchste Gipfel im N. W. . . . 631,2 "
der höchste Gipfel im S. O. . . . 529,0 "
(Kotzebue's Reise, II. S. 21 und 22.)

erschwert und lange verzögert werden kann. Was Archibald Menzies, der gelehrte Gefährte von Vancouver, in verschiedenen Reisen auf den Höhen von O-Waihi und Mauwi an Pflanzen gesammelt hat, ist mit so vielen andern Schätzen im Herbario Banks' noch vergraben, und obgleich der ehrwürdige Senior der Naturforscher sein Gazophylacium mit gleich unbeschränkter Gastfreiheit allen Gelehrten offen hält, hat Keiner noch übernommen, uns mit der alpinischen Flora von O-Waihi bekannt zu machen.

Die Flora von O-Wahu hat mit der des nächsten Continents, der Küste von Californien, nichts gemein. Die blätterlose Form der Acacien, die Gattungen Metrosideros, Pandanus, Santalum, Aleurites, Dracaena, Amomum, Curcuma, Tacca drücken ihr das Siegel ihres Ursprungs und ihrer natürlichen Verwandtschaft auf. Vorherrschend sind die Familien der Rubiaceen, Contorten und Urticeen, aus welcher letzten viele verschiedene wildwachsende Arten zur Verfertigung verschiedenartiger Bastzeuge benutzt werden.*) Etliche baumartige milchige Lobeliaceen zeichnen sich aus. — Der äußere Saum der Insel bringt nur wenige Arten Gräser und Kräuter hervor. Im Innern ist die Flora reich, ohne jedoch an üppiger Fülle der brasilianischen Natur vergleichbar zu sein. Nur niedrige Bäume steigen hinab zu Thal; unter ihnen die Aleurites triloba, die mit weißlichem Laube sich auszeichnende Gebüsche um den Fuß und an dem Abhange der Berge bildet. Man findet hie und da in den hohen Bergschluchten wundervolle Bananenhaine, die, Stamm an Stamm gepreßt, eine dunkle Nacht unter ihren großen ausgebreiteten Blättern hegen. Diese Pflanze, die, am Strande cultivirt, kaum fünf Fuß hoch wird, erreicht an solchen Orten eine dreifache Höhe. — Die Acacie, aus deren Stamm die großen Kanots der Eingebornen ausgehöhlt werden, erreicht nur im hohen Gebirge die dazu erforderliche Größe, und es findet sich auch nur da der Sandelbaum, dessen in China so sehr gepriesenes Holz dem Beherrscher dieser Inseln zu Schätzen verhilft, während das bedrückte

*) Der Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera) wird auf den Sandwichinseln wie auf den mehrsten Inseln der Südsee zur Verfertigung von Zeugen angebaut. Man irrt aber, zu glauben, daß nur aus dessen Rinde Zeuge gemacht werden.

Volk, welches dasselbe einsammeln muß, seinem Feldbau und seinen Künsten entzogen, verarmt.

Die Tarowurzel (Arum esculentum), zu einem zähen Brei, nachdem sie gekocht worden, gestampft, macht die Hauptnahrung des Volkes aus. Am Fruchtreichsten unter den Sandwichinseln ist O-Wahu, von der O-Waihi einen Theil seines Bedarfs an Taro bezieht. Die Cultur der Thäler hinter Hana-ruru ist bewundernswürdig. Kunstvolle Bewässerungen unterhalten selbst auf den Hügeln Taropflanzungen, die zugleich Fischweiher sind, und allerlei nutzbare Pflanzungen werden auf den sie scheidenden Dämmen angebaut. Viele eingeführte Pflanzen werden nun neben den ursprünglich einheimischen angebaut; aber das Volk, welches seiner alten Lebensweise anhängt, macht von wenigen Gebrauch. Unter diese ist hauptsächlich der Tabak zu rechnen, dessen Genuß sich anzueignen alle Völker der Erde sich gleich bereitwillig erwiesen haben. Die Wassermelone, die Melone und das Obst überhaupt haben nächst dem Tabak die willigste Aufnahme gefunden. Außer dem verderblichen Kava werden gegohrne Getränke aus der Tea-root (Dracaena terminalis) bereitet, aber das Zuckerrohr wird dazu noch nicht benutzt.

Der Betriebsamkeit des Herrn Marini als Landwirth haben die Sandwichinseln im Allgemeinen und O-Wahu, sein jetziger Aufenthalt, insbesondere Vieles zu verdanken. Er hat unsere Thier- und Pflanzenarten unermüdlich eingeführt und vermehrt. Er besitzt bei Hana-ruru zahlreiche Rinderheerden. (Die Ziegen scheinen allgemeiner verbreitet.) Er besitzt Pferde und wird Esel und Maulthiere, die in diesen Gebirgen nützlicher sind, vermehren. Viele ausländische Bäume und Gewächse werden in seinen Pflanzungen gehegt. Etliche, die er eingeführt, werden bereits überall verwildert gefunden, z. B. die Portulacca oleracea. (Der einheimischen Flora gehören nur zwei andere Arten derselben Gattung an.) Er hat jüngst den Reis nach mehreren vergeblichen Versuchen aus chinesischem Samen aufgehen sehen. Er hat Weinberge von beträchtlichem Umfange angelegt, und die Traube gedeihet zum Besten; aber er ist in der Kunst, den Wein zu keltern, noch ungeübt. Wir haben auf unserer Reise vielfach in Erfahrung gebracht, daß überall die Kunst, die vorhandenen Producte zu benutzen, dringenderes Bedürfniß sei als die Einführung neuer Erzeugnisse, und ergreifen diese Gelegenheit, men-

schenfreundlichen Reisenden einen nützlichen Fingerzeig zu geben. Es bedarf nur einiger Bücher zum Unterricht.

Die einzigen ursprünglich wilden Säugethiere der Sandwichinseln sind eine kleine Fledermaus und die Ratte. Dieser hat sich nun unsere Hausmaus zugesellt, wie sich auch der Floh, Blattaarten und andere schädliche Parasiten eingefunden haben. Die Rinder sind nun im Innern von O-Waihi verwildert, wo der König zuweilen welche für seinen Tisch erlegen läßt. Wir bemerkten unter den Landvögeln die Nectarinia coccinea, deren geschätzte Federn einen Theil des Tributs ausmachen. Das Meer ist reich an Fischen, deren viele mit einer außerordentlichen Farbenpracht begabt sind. Sie gehören zu den Lieblingsspeisen der Eingebornen, welche verschiedene Arten in den Taropflanzungen und in Fischweihern erziehen, die auf den Riffen längs dem Strande durch Mauergehege gebildet sind.

Unter den Krebsen zeichnen sich schöne Squilla- und Palinurusarten aus, unter den Muscheln die kleine Perlemuttermuschel, welche nur im Pearl river gefischt wird, und aus der kleine Perlen von geringem Werth gewonnen werden.

Den reichsten und interessantesten Theil der Fauna möchten die Seewürmer und Zoophyten ausmachen. Es scheinen hier im Allgemeinen andere Arten als auf Radack vorzukommen. Das fortschreitende Wachsthum der Riffe selbst scheint den Eingebornen nicht entgangen zu sein. Man erzählte uns, daß einmal die Menschen, welche auf Geheiß des Königs eine Mauer aufführten, wozu sie die Steine aus dem Meere holen mußten, bei der Arbeit geäußert, es würde solche von selbst nachwachsen und sich vergrößern.

Wir besitzen über die Sandwichinseln nur noch die Berichte flüchtiger Reisenden, welche uns in ihrer Treue nur Bilder vorführen, wo wir gründlichere Erkenntniß erwarten und zu begehren immer mehr gereizt werden. Cook entdeckte diese Inseln, und ein unglücklich begonnener Streit ließ ihn unter den starken und kriegerischen O-Waihiern sein schönes Leben beschließen. Sie hatten ihn wie einen Gott verehrt, sie verehren noch sein Andenken mit frommem Sinn. Der Handel folgte den Spuren von Cook nach der Nordwestküste von Amerika; und die Sandwichinseln, die den dahin fahrenden Schiffen alle Arten Erfrischungen darboten, erhielten sofort die Wichtigkeit, die ihnen ihr Entdecker

beigelegt. Wir werden mit Vancouver einheimisch auf denselben. Ein großer Mann, den wir schon bei Cook als Jüngling kennen gelernt, hatte auf O-Waihi die Zügel der Macht ergriffen und strebte nach der Alleinherrschaft der gesammten Gruppe. Tameiameia versicherte sich des Schutzes von Großbritannien, indem er in die Hände seines Freundes Vancouver selbstständig, freiwillig und feierlich dem König Georg huldigte. Spätere Reisende bis auf Lisianskoy, von den auf den Sandwichinseln angesiedelten Europäern unterrichtet, erweitern unsere Kenntniß derselben und berichten uns den Verlauf der Geschichte. Unsere gewinnsüchtigen Abenteurer schüren geschäftig den Krieg, um die Waffen, womit sie bezahlen, in Preis zu erhalten. Tameiameia vollführt die Eroberung aller Inseln, und der König von Atuai (der im Westen abgesonderten Gruppe) eilet, sich freiwillig Dem zu unterwerfen, dem er nicht widerstehen kann. Er wird zwar zur Empörung unter der Flagge der russisch-amerikanischen Compagnie verleitet, aber er sühnt sogleich sein Vergehen und huldigt seinem Lehnsherrn aufs Neue (1817).

Tameiameia, durch die Lage seines Reiches und das Sandelholz, das es hervorbringt, begünstigt, hat erstaunliche Reichthümer gesammelt. Er kauft mit baarem Gelde Geschütz und Schiffe, baut selbst kleinere Schiffe, die, wenn er das Kupfer, sie zu beschlagen, erspart, auf das Land gezogen, unter Schuppen zu Titatua, Karakakoa und andern Orten der Insel O Waihi verwahrt werden. Er schickt seine Schiffe aus, halb von Eingebornen, halb von Europäern bemannt, und versucht, was ihm noch nicht geglückt, seiner Flagge Eingang in Canton zu verschaffen. Er wählt mit großer Menschenkenntniß unter den Europäern, die sich seinem Dienste anbieten; aber er ist gegen die, die er braucht, mit Lohnen und Gehalten freigebig; er ist großgesinnt und bleibt bei der Belehrung, die er von den Fremden annimmt, dem Geiste seines Volkes und den väterlichen Sitten getreu.

Aber nach dem Tode des alten Helden wird sein durch Gewalt gegründetes und zusammengehaltenes Reich, dessen Theilung bereits entschieden und vorbereitet ist, in sich zerfallen.

Kareimoku, sonst Raja genannt (Bill Pitt der Engländer), aus dem königlichen Geblüt aus Mauwi entsprossen, ward

nach der Eroberung dieser Insel, noch ein Knabe, von Tameiameia verschont, liebreich behandelt und auferzogen. Er hat ihm Liebe, Güter, Macht geschenkt, ihn zu einer Größe erhoben, die kaum der eignen weicht. Er hat das Recht, über Leben und Tod zu sprechen, in seine Hände niedergelegt. Er hat ihn stets treu befunden. Kareimoku, Statthalter von O-Wahu und Herr der Festung von Hana-ruru auf dieser letzteren, ihres Hafens wegen wichtigsten der Inseln, ist, dieselbe an sich zu reißen, gerüstet und kauft für eigne Rechnung Geschütz und Schiffe. Mit ihm ist einverstanden und in enger Freundschaft verbunden Teimotu, der, aus dem Königsstamm von O-Waihi und ein Bruder der Königin Kahumanu, die Insel Mauwi zu seinem Antheil erhält. Der König von Atuai wird unabhängig sein angebornes Reich behaupten. Und der natürliche Reichserbe, der schwache, geistlose Liolio (Prince of Wales der Engländer), Enkel des letzten Königs von O-Waihi, Sohn von Tameiameia und der hohen Königin Kahumanu, vor dem sein Vater nur entblößt erscheinen darf, wird auf die Erbinsel O-Waihi beschränkt. Kein Ausländer, so viel ihrer auch unter den mächtigsten Häuptlingen und Reichsvasallen gezählt werden, kann über die Eingebornen zu herrschen irgend einen Anspruch machen.

Bei diesen bevorstehenden Staatsumwälzungen werden die Sandwichinseln bleiben, was sie sind: der Freihafen und Stapelplatz aller Seefahrer dieser Meere. Sollte es irgend eine fremde Macht gelüsten, unsinnig Besitz von denselben zu nehmen, so würde es, die Unternehmung zu vereiteln, nicht der eifersüchtigen Wachsamkeit der Amerikaner bedürfen, welche sich den Handel dieser Meere fast ausschließlich angeeignet, und nicht des sichern Schutzes Englands. Die Eroberung könnte zwar gelingen. Das Fort im Hintergrunde des Hafens von Hana-ruru, welches Herr Jung ohne Sachkenntniß angelegt, ein bloßes Viereck von trocknem Mauerwerk, ohne Basteien oder Thürme und ohne Graben, entspricht nicht der doppelten Absicht des Herrschers, sich gegen äußern Angriff und innern Feind zu verwahren. Das Fort müßte, wo es steht, regelmäßig erbaut sein, und es sollte eine Batterie auf dem äußersten Rande des Riffes den Eingang des Hafens vertheidigen. Bei dem Vorrath an Geschütz und Waffen sind die Eingebornen im Artilleriedienst

wie in unserer Kriegskunst noch unerfahren. Ein erster Ueberfall könnte entschieden zu haben scheinen; aber die Sieger hätten nur die Erde zu ihrem eigenen Grabe erobert. Dieses Volk unterwirft sich Fremden nicht, und es ist zu stark, zu zahlreich und zu waffenfreudig, um schnell wie die Eingebornen der Marianeninseln ausgerottet zu werden.

Dieses ist die geschichtliche Lage der Sandwichinseln. Was im Missionary register für 1818, Seite 52, behauptet wird, daß ein Sohn von Tamori, König von Atuai, welcher jetzt in der Schule der auswärtigen Missionen zu Cornwall (Connecticut, Nordamerika) nebst andern O-Waihiern erzogen wird, der natürliche Erbe aller Sandwichinseln sei, verräth eine unbegreifliche Unkunde.

Noch sind keine Missionare auf die Sandwichinseln gekommen, und wahrlich, sie hätten auch bei diesem sinnlichen Volke wenig Frucht sich zu versprechen. Das Christenthum kann auf den Inseln des östlichen Polynesiens nur auf dem Umsturz alles Bestehenden sich begründen. Wir bezweifeln die Ereignisse auf O-Taheiti nicht, aber wir begreifen sie auch nicht, und Herr Marini, der diese Insel früher besucht, berichtete uns, was uns sehr anschaulich war, daß die Eingebornen meist nur die Missionare besuchten, aus Lust, sich nachher an der Nachahmung ihrer Bräuche zu ergetzen.

Wir verdanken den Mittheilungen von William Mariner und dem rühmlichen Fleiß des D. John Martin den schätzbarsten Beitrag zur Kenntniß Polynesiens in dem befriedigenden Account of the Natives of the Tonga Islands. London 1818. Dieses wichtige Werk war zur Zeit unserer Reise nicht vorhanden und desto dringender das Bedürfniß eines ähnlichen über die O-Waihier. Die Begierde sowol, die Sagen und die Geschichte, die gemeine und liturgische Sprache, die Religion und Bräuche, die gesellige Ordnung und den Geist dieses Volkes gründlich zu studiren, als die Sehnsucht, auf den Höhen von O-Waihi der Geschichte der Pflanzen und ihrer Wanderungen nachzuforschen, veranlaßten bei unserem ersten Besuch auf den Sandwichinseln den Naturforscher der Expedition, sich zu erbieten, auf denselben bis zur Rückkehr des Rurik's dahin zu verweilen. Diese Idee, die ohnehin die obwaltenden politischen Verhältnisse vereitelt hätten, ward mit den Zwecken der Expedi-

tion unvereinbar gefunden. Es ist unter dem großgesinnten Tameiameia und mit Beihilfe der in seinem Reiche angesiedelten Europäer, deren Erfahrung und Wissen dem gelehrten Forscher zu großem Vorsprung gereichen würden, jetzt an der Zeit, dieses Werk zu unternehmen und, was die O-Waihier noch von sich selber wissen, der Schrift anzuvertrauen; denn wo Monumente und Schrift fehlen, verändern sich unter fremder Einwirkung die Sprachen, die Sagen verschallen, die Sitten gleichen sich aus, und der Europäer wird einst auf den Sandwichinseln nur anerzogene Europäer finden, die ihrer Herkunft und Väter vergessen haben.

Herr Marini scheint unter allen dort ansässigen Europäern die umfassendste Kenntniß des Volkes von O-Waihi zu besitzen. Er hat es in vielfacher Beziehung studirt und seine Erfahrungen auf andern Inseln der Südsee, von O-Taheiti bis auf den Pelewinseln, zu vergleichen und zu bereichern auf verschiedenen Reisen Gelegenheit gehabt. Herr Marini hatte geschrieben; wir bedauern mit ihm den Verlust seiner Manuscripte. Er hatte uns bei unserm ersten Aufenthalt zu Hana-ruru versprochen, etliche Fragen, die wir ihm vorgelegt, schriftlich zu beantworten und uns bei unserer Rückkehr seine Aufsätze zu überreichen. Aber wir wurden in der Hoffnung, zu der er uns berechtigte, getäuscht. Er hatte die Zeit zu dieser Arbeit nicht erübrigt, und er war während unseres zweiten Aufenthalts für die im Hafen liegenden Schiffe dergestalt beschäftigt, daß wir kaum in flüchtigen Momenten seines lehrreichen Gespräches genießen konnten.

Herr Marini bedauerte den neulich erfolgten Tod eines Greises von O-Wahu, welcher in den alten Sagen seines Volkes besonders bewandert war, und mit dem bereits ein Theil der überlieferten Geschichte verklungen sein mag. Die alten Sagen werden sehr verschieden erzählt. Es hat eine Fluth gegeben, bei welcher blos der Gipfel von Mauna-roa aus den Wellen hervorgeragt hat. Die Menschen haben sich auf denselben gerettet. Es hat noch vor dieser Fluth eine andere Weltumwälzung gegeben, bei welcher die Erde vierzig Tage lang verdunkelt gewesen ist.

Es sind ehemals Fremde, ihr Name wird genannt, auf einem Boot auf den Sandwichinseln angelangt. Herr Marini hat eine Sage auf O-Taheiti vernommen, nach welcher Seefahrer

dieser Insel, die zur See verloren gegangen, eben die sind, die auf die Sandwichinseln verschlagen worden.

Die Verhältnisse einer geselligen Ordnung, die auf keinem geschriebenen Rechte und Gesetze, sondern mächtiger als die Gewalt auf Glauben und Herkommen beruhen, sind verschiedentlich angesehen und gedeutet zu werden fähig. Herr Marini nimmt im Volke von O-Waihi vier Kasten an: de Sangre real, die Fürsten; de hidalguia, der Adel; de Gente media, der Mittelstand (der bei Weitem die Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht), und de baxa plebe, das niedere Volk, ein verachtetes Geschlecht, welches nicht zahlreich ist. Sonst war jeder Weiße gleich dem Adel geachtet, jetzt hängt sein Verhältniß von seiner Persönlichkeit ab.

Man könnte das Wort Hieri, jeri, erih, ariki oder hariki (Chief, Chef, Häuptling) am Besten durch Herr übersetzen. Der König ist Hieri ei Moku, der Herr der Insel oder Inseln. Jeder mächtige Fürst oder Häuptling ist Hieri nue, Großer Herr, und so werden ohne Unterschied Tameiameia, Kareimoku, Haul-Hanna (Herr Jung) u. A. genannt.

Dem Herrn der Insel gehört das Land, die Herren besitzen die Erde nur als Lehen; die Lehen sind erblich, aber unveräußerlich, sie fallen dem König wieder zu. Mächtige Herren mögen wol sich empören und was sie besitzen vertheidigen. Das Recht des Stärkeren macht den Herrn der Insel aus. Die großen Herren führen unter sich ihre Fehden mit den Waffen. Diese kleinen Kriege, die ehemals häufig waren, scheinen seit 1798 aufgehört zu haben. Der Herr führt im Kriege seine Mannen an, kein Unedler kann ein Lehen besitzen und Mannen anführen. Er kann nur Verwalter des Gutes sein. Welche die Erde bauen, sind Pächter oder Bauern der Lehnbesitzer oder unmittelbar des Königs. Von aller Erde wird dem Könige Tribut bezahlt. Ueber die verschiedenen Inseln und Gebiete sind vornehme Häuptlinge als Statthalter gesetzt. Das Volk steht fast in der Willkür der Herren, aber Sclaven oder Leibeigene (glebae adscripti) giebt es nicht. Der Bauer und der Knecht ziehen und wandern, wie es ihnen gefällt. Der Mann ist frei; getödtet kann er werden, nicht aber verkauft und nicht gehalten. Herren oder Adlige ohne Land dienen Mächtigeren. Der Herr der Insel unterhält ihrer viele, und seine Ruderer sind ausschließlich aus dieser Kaste. Es

versteht sich, daß die Kasten dergestalt geschieden sind, daß kein Uebergang aus der einen in die andere möglich ist. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, ist keiner. Das Weib wird nicht des Standes ihres Mannes theilhaftig. Der Stand der Kinder wird nach gewissen, sehr bestimmten Gesetzen, vorzüglich durch den der Mutter, aber auch durch den des Vaters bestimmt. Eine Edle, die einen Mann aus dem niedern Volk heirathet, verliert ihren Stand erst dadurch, daß sie ihm Kinder gebiert, in welchem Falle sie mit ihren Kindern in die Kaste ihres Mannes übergeht. Nicht die Erstgeburt, sondern bei der Vielweiberei die edlere Geburt von Mutterseite bestimmt das Erbrecht. Die Ungleichheit des Adels und der verschiedene Grad des Tabu oder der Weihe, die jedem vornehmeren Häuptling nach seiner Geburt und unangesehen seiner Macht zukommt, sind uns nicht hinlänglich erklärt. Der Vorgänger Tameiameia's auf O-Waihi war dergestalt Tabu, daß er nicht bei Tag gesehen werden durfte. Er zeigte sich nur in der Nacht; wer ihn bei Tagesschein zufällig nur erblickt hätte, hätte sofort sterben müssen: ein heiliges Gebot, dessen Vollstreckung nichts zu hemmen vermag. Die menschlichen Opfer, die herkömmlich beim Tode der Könige, Fürsten und vornehmen Häuptlinge geschlachtet und mit deren Leichen bestattet werden sollen, sind aus der niedrigsten Kaste. In gewissen Familien dieser Kaste erbt nach bestimmten Gesetzen das Schicksal, mit den verschiedenen Gliedern dieser oder jener vornehmen Familien zu sterben, so daß von der Geburt an verhängt ist, bei wessen Tode Einer geopfert werden soll. Die Schlachtopfer wissen ihre Bestimmung, und ihr Loos scheint nichts Abschreckendes für sie zu haben. Der fortschreitende Zeitgeist hat diese Sitte bereits antiquirt, welcher kaum noch bei dem Tode des allerheiligsten Hauptes nachgelebt werden dürfte. — Als nach dem Ableben der Mutter von Kahumanu sich drei Schlachtopfer von selbst meldeten, ihr Verhängniß zu erfüllen, ließ Kareimoku solches nicht geschehen, und es floß kein menschliches Blut. Wohl finden noch Menschenopfer statt, die man aber mit Unrecht den O-Waihiern vorwerfen würde. Sie opfern die Verbrecher ihren Göttern, opfern wir sie doch in Europa der Gerechtigkeit. Jedes Land hat seine Sitten. Was waren unter Christen die Autos da fe, und seit wann haben sie aufgehört? Die Sitte übrigens, Menschenfleisch zu essen, hatte lange vor Cook's Tode auf-

gehört. Die letzten geschichtlichen Spuren davon lassen sich auf der Insel O-Wahu nachweisen.

Jeder vornehme Häuptling hat seine eigenen Götter (Akua), deren Idole in allen seinen Morais wiederholt sind. Andere haben andere. Der Cultus dieser Idole scheint mehr vornehmer Prunk als Religion zu sein. Das Volk muß dieser Bilder entbehren und macht verschiedene Creaturen, Vögel, Hühner u. a. m., zum Gegenstande seines Cultus. Vielgestaltig ist auf den Sandwichinseln der Aberglaube. Wir wohnten als Gast Karei-moku's der Feier eines Tabu pori bei, die von einem Sonnenuntergang bis nach dem Sonnenaufgang des dritten Tages währt. Man weiß die Art Heiligkeit, die, wer Antheil an diesem Verkehr mit den Göttern nimmt, während der Zeit seiner Dauer bekommt. Sollte er ein Weib nur zufälligerweise berühren, so müßte es sofort getödtet werden. Sollte er ein Weiberhaus betreten, so müßte es sofort die Flamme verzehren. Wir erwarteten bei diesen Gebeten und Opfern einigen Ernst; uns befremdete die profane Stimmung, die herrschend war, der unehrbare Scherz, der mit den Bildern getrieben wurde, und die Schwänke, in die man uns während der heiligen Handlungen zu ziehen sich ergetzte. Kinder spielen mit frömmerem Sinn mit ihren Puppen.

Alle hemmende Gesetze des Tabu*) bestehen übrigens in ungebrochner Kraft. Wir sahen selbst um unser Schiff die Leiche eines Weibes schwimmen, die, weil sie in der Trunkenheit das Speisehaus ihres Mannes betreten, getödtet worden war. Es sollen jedoch die Weiber, wo sie unbelauscht sich wissen, die häufigen sie betreffenden Verbote zu übertreten keinen Anstand nehmen. Der Verkehr mit den Europäern hat bis jetzt auf die gesellige Ordnung, die Art und Weise dieses Volkes äußerlich wenig

*) Man kennt sie aus den Reisebeschreibungen (Cook, Vancouver, Turnbull, Lisianskoy u. A. m.). Zu einer Familie gehören nothwendig drei Häuser, das Speisehaus der Männer ist den Frauen verboten (tabu). Das Wohnhaus ist das gemeinschaftliche, das Haus der Frauen ist unserm Geschlechte nicht versperrt, aber ein anständiger Mann geht nicht hinein. Jedes Geschlecht muß seine Speisen selbst und bei besonderem Feuer bereiten. Auf Schiffen ist das Verbot (tabu) weniger streng. Beide Geschlechter dürfen sich nicht in das Fleisch desselben Thieres theilen. Das Schweinefleisch (nicht das Hundefleisch, welches nicht minder geschätzt wird) und das Schildkrötenfleisch wie auch etliche Arten Früchte, Kokos, Bananen u. A. m., sind den Weibern untersagt (tabu). Die männlichen Bedienten der Frauen sind in vielen Hinsichten denselben Beschränkungen unterworfen als sie selbst u. s. w.

eingewirkt. Gewiß nur die Laster, die Künste der Verderbtheit, die in diesen kindergleichen Menschen empörend sind, haben wir in ihnen auszubilden beigetragen. **Ingens nostratium Lupanar! Turpissimis meretricum artibus, foetidissimis scortorum spurcitiis omnis instructa est femina vel matrona. Omnis abest pudor, aperte avideque obtruditur stuprum, precio flagitato. Aperte quisque maritus uxorem offert, obtrudit solventi.**

Ein Vorfall, welcher sich gegen das Jahr 1807 ereignete, wird von dem Gerüchte verschiedentlich erzählt. Wir folgen dem Berichte von Herrn Marini.

Ein Neffe des Königs ward in den Armen der Königin Kahumanu angetroffen. Er selbst entsprang, sein Gewand aber blieb zurück und verrieth ihn. Er ward ungefähr drei Tage nach der That von den Großen des Reiches ergriffen und strangulirt. Ein Soldat der Wache meldete dem Könige zugleich die Strafe und das Verbrechen. Es war so in der Ordnung. Tameiameia bedauerte den armen Jüngling und weinte Thränen um ihn.

Wir haben die O-Waihier in Vergleich mit unsern Freunden von Radack eigennützig, unzierlich und unreinlich gefunden. Sie haben im Verkehr mit Fremden, von denen sie Vortheil ziehen wollen, die natürliche Gastfreundschaft verlernt. Ihr großes mimisches Talent und die Gewohnheit macht ihnen, sich mit uns zu verständigen, leicht. Sie sind ein unvergleichlich kräftigeres Volk als die Radacker. Daraus entspringt größeres Selbstvertrauen und rücksichtslosere Fröhlichkeit. Die Häuptlinge besonders sind von dem schönsten, stärksten Körperbau. Die Frauen sind schön, aber ohne Reiz.

Frühere Reisende haben bemerkt, daß auf den Sandwichinseln natürliche Mißbildungen häufiger sind als auf den übrigen Inseln des östlichen Polynesiens. Wir haben auf O-Wahu verschiedene Bucklige, einen Blödsinnigen und mehrere Menschen einer Familie mit sechs Fingern an den Händen gesehen.

Die O-Waihier sind wenig und unregelmäßig tatuirt. — Es ist merkwürdig, daß jetzt diese volksthümliche Verzierung ausländische Muster entlehnt. Ziegen, Flinten, auch wol Buchstaben, Name und Geburtsort werden häufig längs dem Arme tatuirt. Die Männer scheren sich den Bart und verschneiden ihr Haar in die Gestalt eines Helmes, dessen Kamm öfters blond oder weißlich gebeizt wird. Die Frauen tragen es kurz geschoren

und nur um die Stirn einen Rand längerer, mit ungelöschtem Kalk weiß gebrannter, borstenartig aufstarrender Haare. Oft wird auch mitten auf der Stirn eine feine lange Locke ausgespart, die violet gebeizt und nach hinten gekämmt wird. Den Europäern zu gefallen, lassen Etliche ihr Haar wachsen und binden es hinten in einen Zopf gleich dem, der 1800 im preußischen Heer vorschriftsmäßig war. Die O-Waihier sind im Allgemeinen ihrer volksthümlichen Tracht wie ihrer Lebensart weislich treu geblieben. — Ihre Fürsten erschienen nur uns zu Ehren in feinen englischen Kleidern aufs Sauberste angethan; und sie ahmten mit Anstand unsere Sitten nach. Sie sind sonst daheim heimisch gekleidet, und nur ihr fremder Gast wird in Porcellan und Silber bedient. Die Mode herrscht auch auf O-Waihi mit wechselnden Launen besonders über die Frauen. Der Schmuck, den die Königinnen und Vornehmen tragen, steigt alsbald außerordentlich im Werth. Alle tragen jetzt Spiegel und Pfeifenkopf an einem europäischen Tuch um den Hals gebunden. Die Europäer gehen europäisch gekleidet und entblößen sich vor Denen nicht, deren Rang diese Ehrfurchtsbezeugung sonst heischt.

Viele O-Waihier verstehen etwas Englisch, keiner aber ist der Sprache vollkommen mächtig, selbst die nicht, die auf amerikanischen Schiffen gereiset sind, wie es sehr viele gethan. Die Buchstaben hat wol keiner erlernt.*) Es sind nur unsere Schiffe, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wir sahen mit Bewunderung zu Tiatua Kinder mit einer Gerte Schiffe in den Sand des Strandes zeichnen. Zwei- und Dreimaster waren in dem richtigsten Ebenmaß und mit den geringfügigsten Kleinigkeiten der Takelage versehen. Die O-Waihier bauen indeß ihre Boote nach alter Weise, einfache und doppelte. Größere Doppelkanots des Königs, welche die Verbindung der verschiedenen Inseln zu unterhalten dienen, sind nach europäischer Art betakelt worden. Man muß nicht mit Zimmermann (Australien) die Boote des östlichen Polynesiens (Freundschafts-, Sandwichinseln u. s. w.), die auf Rudern gehen und auf Segeln nur vor dem Winde, mit den kunstreichen Fahrzeugen der Insulaner der

*) Tameiameia versteht Englisch, ohne es zu reden. Liolio hat zwei Zeilen auf Englisch schreiben gelernt, worin er sich eine Flasche Rum von dem Schiffscapitän ausbittet. Louis XIV. lernte als Kind schreiben: L'hommage est dû aux Rois, „ils font ce qu'il leur plait." (Manuscript der Dubrowski'schen Sammlung in der Petersburger Kaiserlichen Bibliothek.)

ersten Provinz (der Ladronen u. s. w.), welche bei allen Winden blos auf Segeln gehen, verwechseln. Die ersteren sind uns aus Cook und den neuern Reisenden, die letzteren aus Dampier, Anson u. A. hinlänglich bekannt.

Wie an der Schifffahrt haben die kriegerischen O-Waihier an ihren Waffen, an ihren Wurfspießen Lust. Sie erfreuen sich an Waffenspielen, die nicht ohne Gefahr sind, und üben sich als Knaben schon, den Wurfspieß zu werfen. — Das Lieblingsspiel der Knaben und Jünglinge, mit kurzen leichten Rohrhalmen, womit der Wind spielt, sicher nach einem wandernden Ziele in die Wette zu werfen, scheint auf diese Waffe zu deuten. Sie haben wenig andere Spiele. Das eigene Brettspiel, welches sich bei ihnen vorgefunden hat, wird jetzt von unserm europäischen Damenspiel verdrängt.

Poesie, Musik und Tanz, die auf den Südseeinseln noch Hand in Hand, in ihrem ursprünglichen Bunde einhertreten, das Leben der Menschen zu verschönen, verdienen vorzüglich beachtet zu werden. Das Schauspiel der Hurra, der Festtänze der O-Waihier, hat uns mit Bewunderung erfüllt.

Die Worte verherrlichen meist, wie Pindarische Oden, den Ruhm irgend eines Fürsten. Unsere Kenntniß der Sprache reichet nicht hin, ihre Poesie zu beurtheilen. Der Gesang ist an sich monoton. Er mißt mit den ihn begleitenden Trommelschlägen die Wendungen des Tanzes ab, trägt gleichsam auf seinen Wellen eine höhere Harmonie. — Im wandelnden Tanze entfaltet sich nach diesem Tact die menschliche Gestalt aufs Herrlichste, sich im Fortfluß leichter, ungezwungener Bewegung in allen naturgemäßen und schönen Stellungen darstellend. Wir glauben die sich verwandelnde Antike zu sehen; die Füße tragen nur den Tänzer. Er schreitet gelassen einher. Sein Körper bewegt sich, seine Arme, alle seine Muskeln regen sich, sein Antlitz ist belebt. Wir schauen ihm wie dem Mimen in das Auge, wenn uns seine Kunst hinreißt. Die Trommelschläger sitzen im Hintergrunde, die Tänzer stehen vor ihnen in einer oder mehreren Reihen, alle mischen ihre Stimmen im Chor. — Der Gesang hebt langsam und leise an und wird allmählich und gleichmäßig beschleunigt und verstärkt, indem die Tänzer vorschreiten und sich ihr Spiel belebt. — Alle führen dieselben Bewegungen aus. Es ist, als stünde derselbe Tänzer mehrere Mal wiederholt vor uns. Wir werden bei diesen Festspielen O-Waihi's an den Chor der Griechen, an

die Tragödie, bevor der Dialog hervorgetreten war, erinnert, und wenden wir den Blick auf uns zurück, so erkennen wir, auf welchen Abweg wir lächerlicherweise gerathen sind, den Tanz in die Bewegung der Füße zu bannen. Diese Festspiele berauschen mit Freude die O-Waihier. Ihre gewöhnlichen Lieder werden in demselben Sinn, stehend oder sitzend, getanzt; sie sind von sehr verschiedenem Charakter, aber stets mit anmuthigen Bewegungen des Körpers und der Arme begleitet. Welche Schule eröffnet sich hier dem Künstler, welcher Genuß bietet sich hier dem Kunstfreunde dar!

Diese schöne Kunst, die einzige dieser Insulaner, ist die Blüthe ihres Lebens, welches den Sinnen und der Lust angehört. Sie leben ohne Zeitrechnung in der Gegenwart, und ein bejahrtes Weib weiß blos von ihrem Alter, daß sie über die erste Zeit des Genusses, über zwölf Jahr hinaus, gelebt hat.

Die O-Waihier werden in der Beschuldigung mit einbegriffen, die unsere Seefahrer den Insulanern der Südsee überhaupt machen, dem Diebstahl ergeben zu sein. Daß wir in diese Klage mit einzustimmen keine Veranlassung hatten, ist wol blos der uns hegenden Vorsorge Tameiameia's zuzuschreiben, der uneigennützig und hochgesinnt die Nachfolger Vancouver's in uns ehrte. Hier angesiedelte Europäer sprechen der Ehrlichkeit der Eingebornen ein ehrenvolles Zeugniß. Sie lassen Thüren und Laden unbesorgt unverschlossen. Diese Menschen erlauben sich nur den Diebstahl gegen die reichen Fremden auf den gutbeladenen Schiffen. Wie sollte nicht unser Ueberfluß an Eisen, diesem köstlichen Metall, die Begierde der Insulaner der Südsee reizen? „Was siehest Du aber den Splitter in Deines Bruders Auge, und den Balken in Deinem Auge wirst Du nicht gewahr?" Wir gedenken hier nicht der verflossenen Zeiten der Eroberungen der Spanier, sondern uns liegt nahe vor dem Blick, was in unseren Tagen noch gewinnsüchtige Abenteurer in diesem Meerbecken, wo unsere Gesetze sie nicht erreichen, für Thaten verüben. Manche haben wir in diesen Blättern berührt, manche deckt die Nacht. Wir sind unseres Amtes Anwalt des schwächeren Theiles. Man verwerfe unser Zeugniß, aber man schlage unparteiisch die Berichte aller Seefahrer nach, die diese Meere befahren haben, seitdem sie sich unserem Handel eröffnet, von Vancouver's Reise an bis auf Nicolas' New-Zealand. Man urtheile selbst. Indem wir richten und strafen, üben die Menschen unserer Farbe

ungerichtet und ungestraft Menschenraub, Raub, List, Gewalt, Verrath und Mord. — Diese Macht haben uns Wissenschaften und Künste über unsere schwächeren Brüder gegeben.

Der Handel dieses Meerbeckens soll zweihundert nordamerikanische Schiffe beschäftigen, welche Zahl uns jedoch zu stark angenommen scheint. Die Hauptmomente desselben sind der Schleichhandel der spanischen Küste beider Amerika, welcher spanischerseits von den Mönchen getrieben wird; der Pelzhandel der N. W.-Küste, die Ausfuhr der sich in den russisch-amerikanischen Factoreien ansammelnden Pelzwerke, das Sandelholz der Sandwich-, Fidji- und anderer Inseln. — Das Feld ist den kühnsten Unternehmungen eröffnet. Man versucht, man verfolgt neue Entdeckungen (wir erinnern an das Schiff, welches nach Mackenzie's Nachrichten sich gegen das Jahr 1780 im Eismeer gezeigt), man nimmt Aleuten oder Kadiaker zum Jagen der Seeotter auf der californischen Küste mit u. s. w. Canton ist der gemeinsame Markt, Hana-ruru ein Freihafen und Stapelplatz. Der Capitän steht meist den Handelsgeschäften vor, und es sind keine der Zwistigkeiten zu befürchten, die zwischen Capitän und Supercargo häufig vorfallen, wo diese Aemter getrennt sind. Im gefahrvollen Handel der N. W.-Küste herrscht beiderseits keine Treue, und man hat gegen die Waffen, die man verkauft, auf seiner Hut zu sein. Benachbarte Völkerschaften sind häufig im Kriege begriffen. Man unterhandelt mit dem Anführer der einen und liefert ihm seinen Feind, dessen man sich durch List oder Gewalt zu bemächtigen sucht, gegen ein angemessenes Blutgeld aus. Man lockt Häuptlinge an Bord, entführt sie und giebt sie gegen ein Lösegeld wieder frei u. s. w. Auch sollen Menschen, die man auf der südlicheren Küste kauft, vortheilhaften Absatz auf der nördlicheren finden. Wir haben des Menschenraubes auf den Südseeinseln in unserm Aufsatz über Guajan erwähnt. Es war kein Amerikaner, der auf einer Insel längs der Küste von Californien alle männlichen Einwohner zusammentreiben und niederschießen ließ. A) Der Capitän Door (mit der Jenni aus

A) Ich habe erwartet, daß Herr von Kotzebue, aus dessen Mund ich diese Gräuelgeschichte vernommen, sie niederschreiben würde. Er hat schaudernd den Schleier darüber fallen lassen. — Der Thäter war ein Beamter der russisch-amerikanischen Handelscompagnie, der mit dem Otterfang längs der californischen Küste beauftragt war; der Schauplatz eine der größeren Inseln in der Gegend von Santa Barbara. Vergleiche Kotzebue's Reise, II. S. 35.

Boston) legte im Jahr 1808 auf Guajan an, nachdem er Sandelholz auf den Fidjiinseln geladen hatte. Er rühmte gegen Don Luis de Torres die gastfreie, freundliche Aufnahme, die er unter den Eingebornen gefunden. Er machte im Jahre 1812 dieselbe Reise mit einem andern Schiffe. Er erzählte bei seiner Rückkehr Don Luis de Torres, wie er dieses Mal feindlich empfangen worden sei und einen Master und vier Matrosen verloren habe. Die Eingebornen hatten ihm gesagt, daß sie in der Folge der Zeiten die Weißen kennen gelernt und fürder keinem Gnade widerfahren zu lassen beschlossen hätten. (Ueber die Fidjiinseln siehe Mariner's Tonga.)

Man liest auf dem Begräbnißplatz der Europäer nahe bei Hana-ruru diese einfache Grabschrift des Herrn Davis:

The remains
of
M. Isac Davis
who died at this
Island April 1810.
aged 52 years.

Wir haben, als wir zuletzt von Hana-ruru segelten, Herrn Jung sehr altersschwach zurückgelassen. Beide Freunde, deren Namen vereint eine lange Zeit in der Geschichte dieser Inseln geglänzt haben, werden beisammen ruhen. Die Kinder des Herrn Jung werden, obgleich Erben seiner Güter, sich ohne Ansehn unter dem Volke verlieren, weil sie von keiner edlen Mutter geboren sind.

Die Inseln, welche Capitän Johnstone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 im W. S. W. der Sandwichinseln entdeckte, und die wir im Spätjahre 1817 wieder aufgesucht, sind gleich der Insel Salas y Gomez völlig nackte Klippen, die nicht der Bildung der niedern Inseln anzugehören scheinen. Die Riffe, die sich ihnen anschließen, bilden noch in großer Entfernung derselben Untiefen, welche den Schiffen Gefahr drohen.

Methoden, Feuer anzumachen.

Es giebt verschiedene Weisen, das Feuer durch Reibung hervorzubringen.

Auf den Carolineninseln wird auf einem Stück Holz, das am Boden festgehalten wird, ein anderes, welches grad und wie gedrechselt, ungefähr anderthalb Fuß lang und wie ein Daumen dick sein muß, senkrecht gehalten, mit seiner stumpf abgerundeten Spitze angedrückt und zwischen den flachen Händen durch Quirlen wie ein Bohrer in Bewegung gesetzt. Die erst langsam abgemessene Bewegung wird bei stärkerem Druck beschleunigt, wenn der Holzstaub, der sich unter der Reibung bildet und rings um das bewegte sich einbohrende Holz ansammelt, sich zu verkohlen beginnt. Dieser Staub ist der Zunder, der Feuer fängt. In diesem Verfahren sollen die Weiber von Cap eine ausnehmende Fertigkeit besitzen.

Auf Radack und den Sandwichinseln hält man auf dem festliegenden Holz ein anderes spannenlanges Stück mit abgestumpfter Spitze unter einem Winkel von etwa dreißig Grad schräg angepreßt, so daß die Schenkel des Winkels nach sich, die Spitze von sich gekehrt sind. Man hält es mit beiden Händen, die Daumen unten, die Finger oben zum sichern Druck aufgelegt, und reibt es sodann in dem Plane des Winkels gerade vor sich in einer zwei bis drei Zoll langen Spur hin und her. Wenn der Staub, der sich in der entstehenden Rinne vor der Spitze des Reibers ansammelt, sich zu verkohlen beginnt, wird der Druck und die Schnelligkeit der Bewegung verdoppelt.

Es ist zu bemerken, daß nach beiden Methoden zwei Stücke derselben Holzart gebraucht werden, wozu etliche von gleich feinem Gefüge, nicht zu hart und nicht zu weich, die tauglichsten sind. Beide Methoden erfordern Uebung, Geschick und Geduld.

Das Verfahren der Aleuten ist die erste dieser Methoden, mechanisch verbessert. Sie regieren das zu drehende Holzstück wie den Bohrer, dessen sie sich in ihren Künsten bedienen. Sie halten und ziehen die Schnur, die um dasselbe zweimal gewickelt ist, mit den beiden Händen, indem sich dessen oberes Ende in einem bearbeiteten Holz dreht, welches sie mit dem Munde halten. Wir sahen so Tannenholz auf Tannenholz in wenigen Secunden Feuer geben, da sonst eine viel längere Zeit erfordert wird. —

Die Aleuten machen auch Feuer, indem sie zwei mit Schwefel eingeriebene Steine über trocknes mit Schwefel bestreutes Moos zusammenschlagen.

Kamtschatka, die aleutischen Inseln und die Beringsstraße.

Wir haben mit einem Blick das Becken des großen Oceans und seine Ufer überschaut und die Inseln, welche sich darinnen zwischen den Wendekreisen erheben, von Ostindien aus betrachtet, als von dem Mutterlande, dem sie angehören, und von woher die organische Natur und der Mensch sich auf dieselben verbreitet haben.

Wir wenden uns nun von jenen Gärten der Wollust nach dem düstern Norden desselben Meerbeckens hin. Der Gesang verhallt. Ein trüber Himmel empfängt uns gleich an der Grenze des nördlichen Passats. Wir dringen durch die grauen Nebel, die ewig über diesem Meere ruhen, hindurch, und Ufer, die kein Baum beschattet, starren uns mit schneebedeckten Zinnen unwirthbar entgegen.

Wir erschrecken, auch hier den Menschen angesiedelt zu finden! *)

Der Erd- und Meerstrich, den wir uns zu betrachten anschicken, begreift die Kette der Vorlande, die das Becken des großen Oceans gegen Norden begrenzen, und die Meere, Inseln und Ufer, welche sich im Norden derselben befinden.

*) Homo Sapiens habitat intra tropicos palmis lotophagus, hospitatur extra tropicos sub novercante Cerere carnivorus. Lin. Syst. Nat.

Ipsos Germanos indigenas crediderim. — Quis — Asia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit? Tacitus, Germ. 2.

Diese Kette zieht sich von der Halbinsel Kamtschatka auf der asiatischen Seite aus über die aleutischen Inseln nach der Halbinsel Alaska auf der amerikanischen Seite hin, über welche Halbinsel das vulcanische Ufergebirge den Continent der neuen Welt erreicht. Wir begreifen unter den aleutischen Inseln die gesammte Inselkette, ohne in deren Eintheilung einzugehen, und wir rechnen dazu die außer der Reihe zunächst im Norden von Unalaschka gelegenen, gleichfalls vulcanischen kleinen Inseln St. George und St. Paul, welche man unbegreiflicherweise auf Arrowsmith's Karten vermißt, obgleich sie selbst englischen Reisebeschreibern, z. B. Sauer, vollkommen bekannt sind. — Wir haben im Norden der Vorlande nur Urgebirge, Eis und Schlemmsand (terres d'alluvions) angetroffen.*)

Die Küsten beider Continente laufen, die asiatische in einer nordöstlichen, die amerikanische in einer nördlichen Richtung, gegen einander und bilden zwischen hohen Vorgebirgen, dem asiatischen Ostcap (Cap East — Vostotschnoi oder auch Tschukotskoy noss) und dem amerikanischen Cap Prince of Wales, die Meerenge, welche die Beringsstraße genannt wird. Das Meerbecken, welches diese Küsten und die aleutischen Inseln einbegreifen, heißt das kamtschatkische Meer. Die Insel St. Matwey (Gores Island) liegt in dessen Mitte.

Die asiatische Küste ist hoch und von einem tiefen Meer bespült. Sie ist gegen Norden von dem weiten und tief eindringenden Meerbusen von Anadir ausgerandet, welcher von der Nordseite von dem vorspringenden Tschukotskoy noss (Anadirskoy noss) begrenzt wird. Sie ist zwischen diesem Noss und dem Ostcap noch von den Matschikma- und St. Laurenzbuchten eingerissen. Zunächst vor dem Tschukotskoy noss und im Süden der Straße liegt die Insel St. Laurentii (Clerkes Island) vor den Vorgebirgen, die des Thores Pfeiler sind, wie ein halber Mond vor zwei Basteien. Das Meer hat zwischen der Insel und dem Tschukotskoy noss mehr Tiefe als zwischen derselben und der amerikanischen Küste, auf welcher Seite der Durchgang breiter und seichter ist. Der östliche Theil der Insel scheint eine Gruppe

*) Wir haben von der Flötzformation, welche im höchsten Norden von Europa gänzlich vermißt wird, eben auch keine Spur an den nördlichen Küsten, die wir gesehen, bemerkt. Die Expedition des Capitän Roß hat aber das Vorkommen des Flötzkalkes in der Baffinsbai außer Zweifel gesetzt.

felsiger Inseln zu sein, die angeschlemmte Niederungen zu einer einzigen vereinigt haben. Etliche unzugängliche Felseninseln erheben sich noch zwischen der Insel St. Laurentii und der Beringsstraße und mitten in der Straße selbst aus dem Meere.

Die amerikanische Küste ist zwischen der südlichen Bristolbai (zunächst im Norden der Halbinsel Alaska) und zwischen dem nördlichen Nortonsound, der durch seine Lage dem Meerbusen von Anadir der entgegengesetzten asiatischen Küste entspricht, unzugänglich. Das Meer ist ohne Tiefe, und die Welle brandet, noch bevor man Ansicht des Landes hat. Ein beträchtlicher Strom soll aus dem Innern Amerika's sich in dieser Gegend entladen und das Ufer versanden.

Wir dringen durch die Beringsstraße nach Norden. Beide Küsten entfernen sich. Cook hat die asiatische Küste bis zu dem Nordcap unter dem 68° 56′ N. B., die amerikanische bis zu dem Eiscap 70° 29′ N. B. gesehen. Angeschlemmte Niederungen bilden vor den Hochlanden Amerika's das Ufer, und das Meer, welches es bespült, hat keine Tiefe. Die asiatische Küste scheint nach Cook von gleicher Beschaffenheit zu sein. Das Land scheint durch Versandungen über das Wasser zu gewinnen, und man möchte besorgen, daß sich dieses Meer allmählich ausfülle.

Das Sandufer Amerika's ist von mehreren Eingängen und Fjorden durchfurcht. Wir ließen die südlichere Schischmareffsbucht ununtersucht und drangen in den weiten Kotzebuessund ein, der südlich vom hohen Cap Mulgrave in südöstlicher Richtung bis in das Urland eindringt, und dessen Hintergrund sich dem des südlich von der Beringsstraße eindringenden Nortonsound nähert.*) Ein Fjord, der sich an der südlichen Seite von Kotzebuessund in angeschlemmtem Lande eröffnet und in neun Tagen Fahrt auf Baidaren der Eingebornen in ein offenes Meer führt, die Bucht der guten Hoffnung, möchte wirklich beide vereinigen und das Cap Prince of Wales als eine Insel vom festen Lande trennen, denn es scheint diese Einfahrt zu nah der Schischmareffsbucht zu liegen, um ihre von den Eingebornen beschriebene Ausfahrt in dieser letzten zu erkennen.

*) Man vergleiche die von Kobelef 1779 unter den Tschuktschi gesammelten Nachrichten und die neueren russischen Karten, welche Arrowsmith und andere Geographen befolgen.

Im Norden der Beringsstraße liegt vor uns das noch unerforschte Feld der letzten wichtigen Streitfragen der Erdkunde, und wir werden aufgefordert, unsere Meinung über dieselben auszusprechen zu einer Zeit, wo verschiedene Expeditionen ausgerüstet sind, die Thatsachen selbst zu untersuchen, und unsere Stimme ungehört verhallt. Wir schreiten zögernd zu diesem Geschäfte.

Sind Asien und Amerika getrennt, und ist das Meer, in welches man durch die Beringsstraße nach Norden dringt, das große nördliche Eismeer selbst, oder ist dieses Meerbecken eine Bucht des südlichen Oceans, welche die Küste beider im Norden zusammenhängenden Welttheile begrenzt und umfaßt?

Kann aus den Gewässern der Hudsons- und Baffinsbai längs der Nordküste von Amerika eine Nordwestdurchfahrt nach der Beringsstraße möglich sein?

Kann es möglich sein, aus dem atlantischen Ocean nordwärts von Spitzbergen und über den Nordpol selbst nach der Beringsstraße zu gelangen, und giebt es ein offenes fahrbares Polarmeer oder einen Polargletscher festen anliegenden Eises?

Ein Mann, dessen Name uns die größte Ehrfurcht einflößt, den Gelehrsamkeit und Kritik in gleichem Maße zieren, und der selbst, ein Gefährte Cook's in seiner zweiten und dritten Reise, den südlichen Polarocean und das Meer im Norden der Beringsstraße wiederholt befahren hat, James Burney, findet sich zu vermuthen veranlaßt, daß Asien und Amerika zusammenhängen und Theile eines und desselben Continents sind. *)

Wir gestehen, daß Capitän Burney uns für seine Meinung nicht gewonnen hat. Wir finden in seiner „Chronologischen Geschichte der nordöstlichen Reisen" die auf vorliegende Frage sich beziehenden historischen Zeugnisse auf das Freimüthigste abgehandelt und beziehen uns mit vollem Vertrauen darauf.

Daß Samoen Deschnew auf seiner berühmten Reise aus der Kolima oder Kovima nach dem Anadir 1648 das Nordost-

*) A memoir on the Geography of the north eastern part of Asia and on the Question whether Asia and America are contiguous, or are separated by the sea, by Capt. James Burney. Philosophical Transactions 1818, widerlegt in The Quarterly Review. June 1818.

A chronological history of north eastern voyages of discovery by Capt. James Burney F. R. S. London 1819.

cap (Schelatzkoy oder Swoetoy noss, das große Cap der Tschuktschi) nicht wirklich umfahren, sondern, wie später Staras Staduchin, zu Land auf einem engen Isthmus durchkreuzt habe, dünkt uns eine willkürliche Annahme, zu welcher die Berichte nicht berechtigen, und die namentlich Deschnew's Vorsatz, ein Schiff an der Mündung des Anadir zu bauen, um den erpreßten Tribut nach Jakutzk auf dem vorigen Wege zurückzusenden, hinlänglich widerlegt.

Sollten auch die Documente, die Müller, Coxe, Pallas in Händen gehabt, und aus denen sie uns Deschnew's Reise berichtet, nicht mehr aufzuweisen sein, scheinen uns diese Männer selbst hinlängliche Bürgen zu sein, und wir nehmen auf ihre Autorität unbedenklich an: daß in diesem einen Falle das Nordostcap oder Schelatzkoy noss zu Schiff umfahren worden ist.

Andere Gerüchte und Sagen einer gleichen Fahrt scheinen uns selbst unverbürgt. Wir messen gern dem von Sauer mitgetheilten Zeugnisse von Dauerkin Glauben bei, daß Schalauroff 1664 im Eismeer und nicht am Ausflusse des Anadir umgekommen, und wir haben kein Zutrauen zu der Reise von Laptiew 1740, wie sie angeblich aus Gmelin's mündlichen Bekenntnissen in den Mémoires et observations géographiques et critiques sur la situation des pays septentrionaux, Lausanne 1765. 4. p. 42 erzählt wird.

Die von Hendrick Hamel auf der Küste von Corea 1653 und wiederholt von Henry Busch auf der Küste von Kamtschatka 1716 in Walfischen gefundenen europäischen Harpunen scheinen uns von einigem Gewichte zu sein. Burney nimmt im Widerstreit gegen Müller an, daß Busch den Hamel blos wiederholt haben könne, und es scheint uns diese Annahme sehr willkürlich. Er meint ferner, daß die Russen lange vor der Zeit von Busch den Gebrauch der europäischen Harpunen auf diesen Küsten eingeführt haben möchten, und dieses ist unseres Wissens nicht der Fall. Die Russen, schwach an Zahl in diesem Theile der Welt, eignen sich die Früchte der Industrie der Völker zu, die sie sich unterwerfen, ohne ihnen neue zu bringen, und noch wird heutigen Tages auf den aleutischen Inseln dem Walfische nur von den Eingebornen und nach alter Art mit ihren eigenen Har-

punen nachgestellt. Jede andere Auslegung der Thatsache schiene uns zulässiger.

Wir finden außer dem Bereich von Burney's Werke eine andere Thatsache, die Barrow, Chronological history of voyages into the arctic regions, London 1818, unbeachtet gelassen, und die uns Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

Nach Mackenzie's am Ausflusse des nach ihm benannten Stromes gesammelten Nachrichten hat gegen das Jahr 1780 ein Schiff, ein sehr großes Fahrzeug, welches weiße Menschen trug, diese Küste besucht, und die Eskimos haben von demselben Eisen gegen Thierhäute eingehandelt. Mackenzie river scheint sich zwischen zwei weit vorgestreckten Landzungen in das Meer zu entladen. Das Meer im Westen, worin sich dieses Schiff zeigte, hat davon den Namen Belhoullaï Tou, Weißen-Mannes-See, erhalten. Es scheint uns natürlich vorauszusetzen, daß dieses Schiff über die Beringsstraße dahin gelangt.

Eine nördliche Strömung findet in der Beringsstraße selbst, wenigstens während der Sommermonate, unbezweifelt statt. Wir haben diese Strömung am 16. August auf der asiatischen Seite der Straße hinreichend stark gefunden. Ihre Wirkung brachte uns merklich zurück, als wir, aus der Straße zu kommen, das Ostcap umfahren wollten, und hierin ist unsere Erfahrung mit der von Cook und Clerke vollkommen übereinstimmend. Es ist aber die Jahreszeit gerade diejenige, worin die schmelzenden Schneemassen der Ufer eine südliche Strömung nothwendig bedingen müßten, falls dieses Meer ein geschlossenes Becken bildete. Wie die Ströme der Schweiz, die von den Alpengletschern herabkommen, im Sommer anschwellen und reißender werden, müßte in derselben Jahreszeit und aus denselben Gründen das Wasser sich in diesem Becken vermehren und aus dessen verhältnißmäßig engem und seichtem Thore ausströmen.

Es beweisen aber auch andere Thatsachen die nördliche Strömung der Beringsstraße. Beim Aufbrechen des Eises treiben in dem Meere von Kamtschatka die Eisberge und Felder nicht wie im atlantischen Ocean nach Süden, sie treiben nicht nach den aleutischen Inseln, sondern straßeinwärts nach Norden. Das Eis war am 5. Juli 1817 auf der südlichen Küste der St. Laurenzinsel aufgegangen, und wir kamen am 10. dahin, ohne schwimmendes Eis angetroffen zu haben. Wir begegneten erst diesem

Eise in der Nacht zum 11., als wir um die Ostspitze der Insel nach Norden vorrückten. Auf dieser Seite der Insel ist das Meer minder tief und der Strom minder stark als auf der asiatischen.

Es ist zu bemerken, daß im kamtschatkischen Meere die Südwinde während des Sommers vorherrschen und die Nordwinde sich gegen September einstellen, im Spätjahr fortzudauern. Man kann den Einfluß der Winde auf die Strömungen nicht in Abrede stellen.

Die Menge des Treibholzes, die das Meer nach Norden bringt und auswirft, und worunter sich entschieden südliche Baumarten sowol als nordische Tannen befinden;*) die Sämereien bekannter südlicher Schotenpflanzen, die, wie auf Radack so auch auf Unalaschka, obgleich minder häufig, ans Ufer gespült werden,**) lassen uns nicht mit Bestimmtheit auf eine allgemeine Bewegung der Gewässer des großen Oceans nach dem Norden schließen. Es werden einerseits ebensowol nördliche Bäume auf Radack ausgeworfen als südliche auf Unalaschka, und andererseits, da die Beringsstraße einer solchen Strömung einen entschieden zu geringen Ausfluß darbeut, so schiene uns, falls die Thatsache feststünde, natürlicher anzunehmen, daß nach der Theorie eine doppelte Strömung im Meere wie in der Atmosphäre stattfindet, eine obere des erwärmten leichteren Wassers nach Norden und eine untere des erkalteten schwereren Wassers nach dem Aequator.

Die Bewohner der aleutischen Inseln, der St. Laurenzinsel und der Ufer der Beringsstraße besitzen kein anderes Holz als Treibholz. Es wird in verschiedenen Jahren in verschiedener Menge ausgeworfen. Es ist zu bemerken, daß es mehr an die amerikanische Küste als an die asiatische gespült wird. Wir fanden es in Kotzebuessund in hinreichender Menge, und es mangelte hingegen in der St. Laurenzbucht, wo die Tschuktschi nur

*) Wir haben auf Unalaschka ausgelegte Schreinerarbeiten gesehen, zu welchen nur an den Ufern dieser Inseln ausgeworfenes Treibholz gebraucht worden war, und die sich durch eine große Mannichfaltigkeit schöner Holzarten auszeichneten. Es bringt aber der hohe Norden nur Nadelholz und Birken hervor, und hier nur weit im Innern des festen Landes. Wir haben auf derselben Insel einen großen bearbeiteten Block Kampferholz gesehen, den ebenfalls das Meer ausgeworfen hatte. Die Spur der Menschenhand schwächt allerdings sein Zeugniß. Er konnte von jedem Schiffe herrühren.

**) Sie wurden sonst von den Aleuten sehr begierig gesucht, da ein besonderer Aberglaube an diesen schwimmenden Steinen hing. — Sie sollen vorzüglich auf der östlichen Küste der Insel ausgeworfen werden.

Moos und winzige Weidenreiser braunten. Man möchte fragen, ob ihre Berichte von Wäldern auf der entgegengesetzten Küste nicht vielleicht ebensowol auf Treibholz, woran sie reich ist, als auf die Wälder von Nortonsound und dem Innern zu deuten wären.

Die angeschlemmten Sandhügel der amerikanischen Küste enthalten Baumstämme und Holz, wie dasjenige ist, welches an den Strand ausgeworfen wird.

Das Treibholz des Nordens scheint uns im Allgemeinen aus dem Innern der Continente durch Flüsse und Ströme herabgeführt zu werden und in den Meeren, die uns beschäftigen, besonders aus Amerika herzurühren. Es möchte namentlich der Fluß, der zwischen der Bristolbai und Nortonsound ins Meer fließt, eine der ergiebigsten Quellen desselben sein.

Die Strömungen im Eismeer längs der Küste von Sibirien sind im Ganzen noch wenig bekannt, und wir stehen an, aus schwankenden Nachrichten Folgerungen zu ziehen. Liachoff und Schalauroff fanden im Norden der Jana und der Kolima den Strom West, Sauer mit Billing bei Westwind Ost und bei Nordostwind West. In der Waigatzstraße und im Norden von Nowaja Semlja scheint der Strom auch West zu sein.

Nachdem wir uns bemüht haben, darzuthun, daß ein Strom durch die Beringsstraße nach Norden geht, müssen wir bekennen, daß solcher zu schwach ist und nur zu wenig Wasser durch das enge Thor führen kann, um den Strömungen, die aus der Davisstraße und längs der Ostküste von Grönland nach Süden fließen, wie solche während der Jahreszeit, wo diese Meere der Schifffahrt offen sind, anerkannt stattfinden, und wie mehrere Thatsachen schließen lassen, daß sie auch im Winter Beständigkeit haben, *) entsprechen zu können.

Die Anzeichen von Land im Norden der Beringsstraße, der Flug der Vogel aus dem Norden her nach Süden und die nach Norden nicht zunehmende Tiefe des Meeres, woraus Burney auf den Zusammenhang beider Continente schließt, scheinen uns durch die Voraussetzung hinlänglich erklärt, daß Inseln, wie die Liachoffsinseln gegen den Ausfluß der Jana im Eismeere sind, in dieser Gegend liegen können. Das bewohnte Land von

*) Quarterly Review, June 1818, p. 446.

Andreef oder Andreanoff im Norden der Kolima 1762 und die Gerüchte und Sagen, es erstrecke sich solches von dem Continente Amerika's bis nach dem neuen Sibirien von Sannikoff 1805 (die östlichste der Liachoffsinseln), scheinen uns gleich unverbürgt, und Burney selbst legt darauf kein Gewicht.

Wir sind also der Meinung, daß beide Continente getrennt sind, und halten das Nordostcap oder Schelatzkoy noss nicht für einen Isthmus, der beide Welttheile vereinigt, sondern, gleich dem Cap Taimura zwischen dem Jenisei und der Lena, welches nur von Chariton Laptiew 1738, und zwar nur zu Land umgangen und recognoscirt worden ist, für ein bloßes Vorgebirge Asiens, welches zu umfahren das Eis, und zu Land zu recognosciren das kriegerische ungebändigte Volk der Tschuktschi seit Deschnew verhindert haben, welche Aufgabe zur See oder zu Land nach seinen Instructionen zu lösen Billing alle Umstände günstig fand und unverantwortlicherweise vernachlässigte.

Wir wenden uns zu der Nordküste von Amerika.

Das Nordcap von Cook, Mackenzie's river, Copper mine river von Hearn sind Punkte, die uns die Hauptrichtung angeben, in der sie ungefähr unter dem 70. Grad nördlicher Breite läuft. Die Nachrichten und Karten der Indianer der Hudsonsbai, welche einmüthig die Küste von Copper mine river bis nördlich der Repulsebai fortsetzen; der Nordweststrom und die gleiche Richtung der Wellen (Swell) in der Baffinsbai nach älteren Autoritäten; die Strömungen und Fluthen in Roes Welkome: alle Umstände treffen überein, uns auf Zusammenhang der Meere und Trennung der Lande schließen zu lassen, und wir suchen den Canal nordwärts von der Repulsebai bis zu Sir James Lancaster's Sound.*) Der Capitän John Roß, dessen Reise Baffin's frühere Entdeckungen bestätigt hat, behauptet, den Zusammenhang der Lande um die Baffinsbai erwiesen zu haben, wogegen viele Theilnehmer derselben Expedition ihre Stimmen laut erheben (der Commandeur des anderen Schiffes, Lieutenant W. E. Parry, der gelehrte Capitän E. Sabine, der Wundarzt G. Fischer u. A.), und die näher beleuchtete Frage schwebt

*) Es haben andererseits Walfische, die bei Spitzbergen harpunirt worden, und die man in derselben Jahreszeit in der Davisstraße wiedergefunden hat, sowie andere Umstände der Vermuthung Gewicht gegeben, daß Grönland eine Insel oder eine Gruppe von Inseln sei.

noch unentschieden.*) Es bleibt auf jeden Fall die Küste vom Eingang der Cumberlandstraße bis zu der Repulsebai zu untersuchen.

Ob aber, selbst in den günstigsten Jahren, die Durchfahrt frei von Eis und offen befunden werden kann, ob je die Nordküste Amerika's in ihrem ganzen Umfange und mit ihren etwaigen nördlichsten Vorgebirgen selbst, wie die asiatische Küste streckweise und zu verschiedenen Malen, umfahren werden kann, ist eine andere Frage, die wir dahingestellt sein lassen. Das Meer kann in diesen hohen Breiten nur wenige Tage offen sein, und es verbinden sich alle Umstände, die Entdeckungen zu erschweren und deren Zuverlässigkeit zu vermindern. Ueber dem Meere ruht zur Sommerzeit ein dicker Nebel, welcher sich nur auflöst, wenn er von dem Winde über das erwärmtere Land getrieben wird, und man sieht zur See die Sonne nicht, welche die Küste bescheint.**)

*) John Ross, Voyage of discovery etc. London 1819.

Dessen Recension in The Quarterly Review, May 1819, p. 318. (Barrow.) Schwerer Tadel trifft Roß, den Hoffnung verheißenden Lancasterfound eigentlich ununtersucht gelassen zu haben. There occur unfortunate moments in the history of a man's life, when he is himself unable to account for his actions, and the moment of putting about the Isabella would appear to be one of them, p. 351.

Modern voyages and Travels. London 1819. (Das Journal von M. Fischer.)

Blackwood's Magazine, December 1818.

Capt. E. Sabine. Journal of Literature etc. April 1819.

Desselben Remarks on the late voyage of discovery.

— — die Explanation von Capt. Roß u. s. w.

**) Wir haben dieses Phänomen besonders auf der Insel St. Laurentii, auf Unalaschka, in der Bucht von Awatscha und zu San Francisco beobachtet.

Das Phänomen der Parhelien, welches sich oft im Norden des atlantischen Oceans zeigen soll, scheint im kamtschatkischen Meere selten. Wir selbst haben es nicht beobachtet, und ein Russe, welcher auf den aleutischen Inseln alt geworden, hatte es in seinem Leben nur einmal gesehen.

Wir haben das Phänomen der Kimming (mirage) am Auffallendsten in der Beringsstraße und namentlich am Eingange der Schischmareffsbucht beobachtet, wo es uns auf dem Lande und auf der See zu allen Stunden des Tages wie ein Zauber mit vielfältigen Täuschungen umringte. (Vergl. Capt. J. Ross, Voyage, p. 147.) — Die Gegenstände, die am Horizonte liegen, scheinen sich von demselben zu trennen und über denselben zu erheben (in gewöhnlichen Fällen um 3 bis 5 Minuten, mit dem Sextant gemessen), sie spiegeln sich in dem Kreise ab, der durch ihren Abstand vom Horizonte entsteht, und scheinen durch ihr Spiegelbild verlängert. Die Bedingungen dieses Phänomens haben uns eher in Oertlichkeiten als in dem Wechsel der Atmosphäre zu liegen geschienen, und wir haben

Wir bemerken, daß der Theil der amerikanischen Küste, den wir im Norden der Beringsstraße untersucht haben, uns geschienen hat, die Hoffnung zu erregen, unter den Eingängen und Fjorden, die sie zerreißen, noch einen Canal zu finden, der nach dem Eismeere gegen den Ausfluß des Mackenzies führe, ohne das Eiscap zu umfahren, welches dann einer Insel angehören würde.*) Die vorerwähnte Nachricht der Erscheinung eines Schiffes in diesem Meere leitet uns sogar auf die Vermuthung, es sei bereits ein solcher Canal befahren worden.

Es bleibt uns die letzte Frage zu erörtern.

Felsenblöcke, welche häufig auf schwimmenden Eisbergen des Nordens beobachtet werden, und andere Merkmale beurkunden, daß sich diese Berge ursprünglich am Lande gebildet, und man hat durch wissenschaftliche und Erfahrungsgründe durchzuführen gesucht, daß Eis überhaupt nur am Lande anschießen könne, und daß ein offenes tiefes Meer ohne Land und Inseln nicht zu gefrieren vermöge, sondern zu jeder Zeit offen und fahrbar befunden werden müßte. Wir haben dieser Meinung nur eine Thatsache entgegenzusetzen, welche man unseres Erachtens zu wenig beachtet hat. Es ist diese die Beschaffenheit des Meeres um den Südpol. Man müßte sich denn durch eine ganz willkürliche Voraussetzung, zu der nichts berechtiget, den südlichen Gletscher als einem unentdeckten, unzugänglichen Lande anliegend vorstellen. Man hat aus seinem ganzen Umkreis nur in einem Punkte Land hervorragen sehen, das Sandwichland, und dieses ist unmaßgeblich wie das neue Georgien eine Insel von geringem Umfang, hingeworfen in die weite Oede des südlichen Oceans.

Wir können einem nördlichen freien Polarmeer keinen Glauben beimessen.

Die Masse der von Barrington und Beaufoy**) gesammelten Zeugnisse, ob man gleich jegliche vereinzelt anfechten

es unter verschiedenen Zonen mit ziemlicher Beständigkeit an denselben Orten beobachtet, z. B. im Hafen von Hana-ruru (an der Aussicht nach Westen), in der Bucht von Manila u. s. w., nie aber in der Nähe der niedern Inseln.

*) Verschiedene Zeitschriften haben einen Brief des Verfassers dieser Aufsätze (St. Francisco, Neu-Californien, am 28. Oct. 1816) mitgetheilt, worin diese Meinung ausgesprochen war. Ein Fehler des Copisten veränderte den Sinn dahin, als sei dieser Eingang wirklich von uns untersucht worden.

**) The possibility of approaching the Northpole asserted by Barrington, a new edition with an Appendix by Beaufoy. London 1818.

könnte, scheint uns unwiderleglich darzuthun, daß in günstigen Jahren die See im Norden von Spitzbergen bis zu sehr hohen Breiten der Schifffahrt offen und völlig frei von Eis befunden werden kann, wie sie wirklich in den Jahren 1754, 1773 und andern befunden worden ist. Es ist aber gleich bewährt, daß in andern Jahren und öfters das Eis den Fortgang nach Norden schon unter dem 80. Breitengrad verhindert hat und verhindern wird.

Wenn bisweilen im Norden von Skandinavien zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja das Meer bis unter sehr hohen Breiten, vielleicht bis unter dem Pole selbst offen befunden wird, während es hingegen auf andern Punkten, etwa im Norden der Beringsstraße, selten unter dem 70. Grade frei von Eis befunden werden dürfte; wenn im Norden von Europa der Polargletscher, woran wir glauben, von einer tiefen, gegen den Pol eindringenden Bucht ausgerandet sein möchte, scheint uns diese Anomalie örtlichen, die Temperatur bedingenden Ursachen zugeschrieben werden zu müssen, und zwar anscheinlich denselben, welche das viel wärmere Klima bewirken, dessen sich anerkanntermeise der Welttheil, den wir bewohnen, vor allen auf der nördlichen Halbkugel unter gleicher Breite gelegenen Landen zu erfreuen hat; welche Lappland mit Wäldern und Kornwuchs bis unter dem 70. Grad begaben und die Vegetation bis unter dem 80. Grad auf Spitzbergen unterhalten und dieses Land für zahlreiche Rennthierheerden wirthbar machen, welche schon die viel südlicher gelegene Nowaja Semlja in trauriger Nacktheit nicht mehr ernähren kann.

Es sei uns erlaubt, zu einer Zeit, wo Männer wie Humboldt, Buch, Wahlenberg u. A. die Masse der Erfahrungen zu vermehren sinnvoll geschäftig sind, und ein Humboldt, um die Bruchstücke örtlicher meteorologischer Beobachtungen, welche nur noch als dürftige Beiträge zu einer physischen Erdkunde vorhanden sind, zu überschauen, zu beleuchten und unter ein Gesetz zu bringen, isothermische Linien über den Globus zu ziehen versucht, eine Hypothesis zur Erklärung der Phänomene der Prüfung der Naturkundigen zu unterwerfen.

Wir fragen uns: ob die Theorie, welche die Tag und Nacht abwechselnden See- und Landwinde der Küsten, die örtlichen Sommer- und Winter-Monsoons und endlich die allgemeinen

Passatwinde beleuchtet, nicht zugleich in den mehrsten Fällen die örtliche Verschiedenheit des Klima's unter gleichen Breiten zu erklären hinreichen möchte?

Es scheint uns, wenn unser Blick auf dem Globus ruht, daß die doppelte Strömung der Atmosphäre von dem Aequator nach den Polen in ihrer obern, und von den Polen nach dem Aequator in ihrer untern Region, bedingt in ihrer Richtung durch die Axendrehung der Erde, über Europa den Kreislauf einer über dem sonnendurchglühten Innern von Afrika verhältnißmäßig ungleich erwärmteren Luft unterhalten müsse als über irgend einem anderen Theil der Welt. Wir glauben in dem südlich und südwestlich von Europa, zwischen der Linie und dem nördlichen Wendekreis gelegenen festen Lande gleichsam einen Zugofen zu erkennen, der die Luft, welche es bestreicht, erwärmt und sein Klima bedingt; einen Ofen, desgleichen kein anderes Land der Erde sich zu erfreuen hat, und wir meinen, daß überhaupt zwischen dem Aequator und den Wendekreisen gelegene Continente den östlicheren Weltstrichen gegen die Pole zu ein wärmeres Klima geben müssen, als dasjenige ist, welches andere Weltstriche unter dem Einflusse gleich gelegener Meere haben.

Es ist hier nicht der Ort, diese Idee weiter zu entwickeln und durchzuführen oder eine neue Theorie der Berechnung zu unterweisen und sie an dem Probirstein der noch mangelhaft bekannten Thatsachen zu prüfen. Wir haben nur den Gedanken andeuten wollen, der in uns flüchtigen Reisenden beim Anblick der winterlichen aleutischen Inseln (unter der Breite von Hamburg) und der Küsten der Beringsstraße (unter der Breite von Drontheim und Norwegen) im Norden des großen Oceans aufgestiegen ist. Wir versuchen nun, diese Lande selbst dem Blicke unseres Lesers näher zu rücken.

Die Punkte, auf welchen wir angelegt und die Natur zu erforschen uns bemüht haben, sind vom Süden nach Norden folgende:

Der geschützte Hafen von St. Peter und Paul im Innern der Bucht von Awatscha auf der Ostküste von Kamtschatka	53° 1′ N. B.
Unalaschka, eine der Fuchsinseln und in der Reihe der aleutischen Inseln östlich gegen Amerika gelegen	54° — " "

Die Insel St. George	56° 42′ N. B.
und die Insel St. Paul im kamtschatkischen Meere, nordwärts von Unalaschka . . .	57° 5′ " "
Das Südcap der Insel St. Laurentii im Jahr 1817	62° 47′ " "
und ein anderer Theil derselben Insel im Jahr 1816	63° 13′ " "
Die St. Laurenzbucht der asiatischen Küste, bis zu deren Hintergrund wir landeinwärts gedrungen sind	65° 35′ " "
Der Eingang der Schischmareffsbucht auf der amerikanischen Küste	66° 13′ " "
Die Felseninsel im Innern des Kotzebuessund[A]	66° 13′ " "

und etliche wenige Minuten nördlicher gelegene Punkte der Ufer dieses Sundes.

Wir haben zu St. Peter und Paul vom 20. Juni bis zum 13. Juli 1816 dem ersten Erwachen des Frühlings zugeschaut. Das Jahr war verspätet, die frühen Anemonen und Korydalis waren erst erblüht, der Schnee schmolz von den wohlbewachsenen Hügeln, welche den Hafen rings umschließen, und sie begrünten sich nach und nach. Es erschlossen sich zur Zeit unserer Abfahrt die ersten Rosen, die ersten Blüthen des Rhododendron, der Lilien u. a., und noch ruhte der Schnee auf den Bergen und bedeckte die Grundfesten der hohen vulcanischen Pyramiden, welche das Land überragen, und die der unermüdliche Horner trigonometrisch gemessen hat. Die Jahreszeit war uns ungünstig, und wir schmeicheln uns nicht, die mangelhafte Kenntniß, die man von der Natur dieses Landes hat, erweitern zu können. Wir verweisen auf Krascheninikoff, Pallas, Steller (Beschreibung von Kamtschatka, Frankfurt 1774), Lesseps und die anderen Reisenden. Krusenstern ist in anderer Hinsicht über Kamtschatka erschöpfend.

Die Bucht von Awatscha liegt zwischen der Breite von Berlin und Hamburg, und der Hafen von St. Peter und Paul im Innern derselben scheint ebenso wenig als das Innere der Fjorden Nordlands dem Einfluß der Seewinde ausgesetzt. Es wachst da-

A) Die Insel Tschamisso von der Karte von Kotzebue.

selbst nur noch die Birke baumartig, aber verkrüppelt und ungleich dem schlanken, anmuthigen Baume, den man im Norden von Europa und namentlich bei St. Petersburg in seiner Schönheit bewundert. Pinus Cembra, die sich auf unsern Alpen höher als Pinus Abies erhält und die Grenze der Bäume bezeichnet, Pyrus (Sorbus) Sambucifolia N., Alnus viridis und etliche Weiden bleiben strauchartig. Das Bauholz wird aus dem Innern der Halbinsel bezogen, welches sich eines mildern Klima's erfreut als die Ostküste, und die Samenkörner von Pinus Cembra, welche man auf der Tafel der Russen sieht, kommen aus Sibirien über Ochotzk.

Gräser und Kräuter wachsen auf reichem Humus unter einem feuchten Himmel mit großer Ueppigkeit. Es kommen der Pflanzenarten wenige vor, und sie sind überall gleichmäßig vertheilt. An schattigen Orten wachsen Spiraea kamtschatica, Allium ursinum, Mayanthemum canadense, Uvularia amplexifolia, Trillium obovatum Pursch u. s. w., auf den Triften ein Veratrum, Lilium kamtschaticum, Iris sibirica u. s. w., auf den felsigen Hügeln Caprifolien, Spiräen, Rosen, Atragene alpina und alpinische Pflanzen, wie Rhododendron kamtschaticum, Empetrum nigrum, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Cornus suecica, Saxifragen u. s. w. Etliche Farrenkräuter machen durch Zahl der Exemplare einen bedeutenden Theil der Vegetation aus. Etliche Orchideen kommen vor. Urtica dioica ist, anscheinlich eingeführt, einheimisch geworden.

Wir glauben, daß Sommerkorn bei St. Peter und Paul wie in Lappland unter dem 70. Grad und in den Thälern der Savoyeralpen (au Tour u. s. w.) gedeihen möchte. In dessen Ermangelung geräth aber die Kartoffel leidlich, ob sie gleich nur kleine Knollen ansetzt; und diese Wurzel, welche bereits in einem großen Theil von Europa die Cerealien ersetzt, müßte hier die größte Wichtigkeit erhalten. Man könnte Branntwein daraus brennen und einem Hauptbedürfniß dieser Colonie abhelfen. Aber es fehlt noch mehr an Händen und an Industrie als an Producten oder an productiver Kraft der Erde, und selbst was einmal mit Nutzen unternommen worden, wie das Salzkochen, unterbleibt. Krusenstern bemerkt ganz recht, daß die Erde zu spät bestellt wird. Der Hügel von Uebergangsschiefer, welcher den Hafen von der Bucht von Awatscha absondert, bietet Lager dar, welche

die Stadt bequem mit Bausteinen versehen würden, und Kalk könnte aus Muscheln gebrannt werden, wenn nicht Kalkstein noch entdeckt werden sollte.

Unzählige wirksame Vulcane erheben sich längs dem Gebirge, welches, sich bogenförmig zwischen beiden Continenten ziehend, die Kette der aleutischen Inseln bildet, und ragen in Pyramidengestalt über die Wolken. Zerrissene, zackige Felsenzinnen bilden in unruhigen Linien den Rücken, welcher diese bedrohlichen Kolosse verbindet. Das Gebirge scheint sich von dem amerikanischen Continent aus über die Halbinsel Alaska und die Kette der Inseln gegen Asien zu senken. Die Inseln werden gegen Westen geringeren Umfanges und seltener ausgestreut, und die letzte derselben, die Beringsinsel, neigt sich in sanften Flächen gegen die kamtschatkische Küste hin.

Die zwei Pics der Halbinsel Alaska sind von einer außerordentlichen Höhe. Der erste im Nordosten, welcher vor einigen Jahren bei einem Ausbruch in sich versank, scheint noch mit abgestumpftem Gipfel der höhere zu sein. Der folgende, ein scharfgespitzter Kegel, ist anscheinlich beträchtlich höher als der Pic auf Unimak, und dieser, welcher den Makuschkin auf Unalaschka und die ähnlichen Gipfel auf den nächsten Inseln zu übertreffen scheint, hat nach der Messung von Herrn von Kotzebue 1175 Toisen Höhe.A) Der Schnee bekleidet ganz den Kegel und seine Grundfesten nach ungefährer Schätzung in den zwei obern Dritteln dieser Höhe und senket sich stellenweis noch tiefer gegen den Strand herab.

Der Anblick dieses Gebirges hinterläßt einen außerordentlichen Eindruck. Das Auge, welches sich in unseren Alpen gewöhnt hat, die Schneelinie als ungefähren Maßstab zu gebrauchen, kann sich nur schwer der Täuschung erwehren, die Höhen dieser Gipfel zu überschätzen;*) die Schneelinie, welche Wahlenberg in den Schweizeralpen auf 1371 Toisen und in den lappländischen Bergen auf 555 Toisen beobachtet und Leopold von Buch auf Ma-

A) Herr von Kotzebue (Reise, Vol. II. p. 5) giebt die Höhe dieses Berges auf 5525 englische Fuß an, welche Angabe der obigen vorzuziehen sein möchte, die er mir mitgetheilt hatte, vielleicht bevor er seine Berechnung revidirt und abgeschlossen.

*) Aus derselben Ursache entsprang auf Teneriffa die entgegengesetzte Wirkung. Der Pic, den kaum der Schnee berührte, als wir ihn sahen, machte nicht auf uns den Eindruck, den seine wirkliche Höhe erwarten ließ.

geroe 71° N. B. auf 333 Toisen geschätzt hat, möchte sich nach unserer unmaßgeblichen Schätzung über diesen Inseln zu 400 oder 300 Toisen herabsenken, und abgesonderte Gipfel, welche diese Höhe nicht erreichen, hegen noch Schnee unter ihren Zinnen und in den Furchen und Höhlen ihrer Abhänge. Im Spätjahr 1817 hatte sich der Schnee an vielen Orten erhalten, von wo er im Spätjahr 1816 verschwunden war. Die Quellen in den niedern Thälern von Unalaschka, welche wir gegen den Anfang Juli 1817 untersuchten, zeigten uns die Temperatur der Erde zwischen 38 und 39° Fahrenheit an.*)

Granit kommt auf Unalaschka vor. Die Berge des Innern, links von dem Thale, welches man auf dem Wege von der Hauptansiedelung nach Makuschkin verfolgt, sind Granit. Wir haben sonst an allen Ufern der großen Bucht, auf dem Wege nach Makuschkin und bei Makuschkin selbst nur Thonporphyr, einerseits und hauptsächlich in Mandelstein, andererseits in Grünstein übergehend, conglomeratartigen Porphyr und wahren Conglomerat angetroffen.

Diese Gebirgsarten liegen über einander in mächtigen, wenig geneigten, anscheinlich ohne Gesetz abwechselnden Lagern. Die Lagerung ist nur von Weitem an dem Profil der Berge wahrzunehmen. Diese Porphyre bieten im Großen scharfkantige, zackige, nadelförmige Formen dar und nur, wo sie conglomeratartig werden, abgerundete Formen (Wollensäcke), wie es der Granit öfters thut.**)

Aus diesen Porphyrgebirgen brechen mehrerer Orten heiße Quellen hervor, deren Wasser geschmack- und geruchlos ist und auf den Steinen einen Anflug von gelblich bräunlichem Kalksinter absetzt. Der Doctor Eschscholtz fand die Temperatur einer dieser Quellen, die in einem gegen den Eingang des Hafens gelegenen Thale auf einer Wiese sprudelt, zwischen 93° und 94° Fahrenheit. Das stockende Wasser etlicher Lachen auf derselben Wiese setzt ein

*) Wir bedauern, daß der Zustand unserer meteorologischen Instrumente, von denen wir früher mehrere eingebüßt, und deren letzte vor möglichem Unfall zu verwahren Pflicht war, uns die Beobachtungen zu wiederholen und die Resultate zu einer befriedigenden Genauigkeit zu bringen verwehrte; so haben wir den Barometer als Höhenmesser zu gebrauchen nicht vermocht.

**) Die in diesen Blättern zerstreuten geognostischen Bemerkungen sind zumeist dem Professor Weiß zu verdanken, welcher mit dem Verfasser alle mitgebrachten Proben von Gebirgsarten freundschaftlich belehrend durchgesehen hat.

hellgebliches schwefelähnliches Sediment ab. Das Wasser der erwähnten Quelle und einer andern auf der Insel Akutan, in welcher Speisen in kurzer Zeit gar gekocht werden, schien dem Doctor sich durch größeren Kalkgehalt von dem Wasser gewöhnlicher Quellen zu unterscheiden. — Bei Makuschkin quillt am Fuße eines insularisch abgesonderten Hügels von geringer Höhe am Meeresstrand, unter der Linie der hohen Fluth eine andere heiße Quelle aus einem Lager wirklichen Conglomerats hervor. Die darauf liegenden Lager, aus welchen der Hügel besteht, bieten die gewöhnliche Abwechselung von Thonporphyren dar.

Die Makuschkaia sopka raucht ruhig fort, und die Aleuten holen sich Schwefel daraus. Wir sind in die abgesondert liegende enorme Gebirgsmasse, welche diesen Feuerschlund trägt, nicht gedrungen und haben in den Theilen der Insel, welche wir durchwandert sind, keine eigentliche Lava angetroffen.

Schwefelkies hat auf Unalaschka wie an so manchen Orten der Welt die Habsucht der ersten Entdecker getauscht, welche solchen für Gold angesehen haben.

Wir haben auf Unalaschka versteinertes Holz, Fragmente großer Tikotyledonenstämme, erhalten, welche angeblich aus dem Bette eines Sees auf Umnak herrühren, der in Folge eines Erdbebens ausgetrocknet ist. Die Vulcane dieser Insel sind besonders wirksam, und von ihnen ausgeworfene Steine haben in neuerer Zeit einen Canal ausgefüllt, welcher sonst schiffbar gewesen ist.

Die neue Insel, welche im Jahre 1795 in der Nähe von Umnak und Unalaschka aus den Wellen emporstieg, und über deren Entstehung Langsdorf uns benachrichtigt hat, fängt dem Vernehmen nach bereits an, sich mit Vegetation zu überziehen.

Auf der Halbinsel Alaska und auf der zunächst gelegenen Insel Unimak, die davon nur durch eine enge Durchfahrt getrennt ist, und auf welche die Natur des Continents überzugehen scheint, kommen Bäume noch vor. Unalaschka und die übrigen Inseln dieser Kette sind durchaus davon entblößt. Man hat auf Unalaschka Tannen, eine Art Abies, die man aus Sitcha hergebracht, anzupflanzen versucht; die meisten sind ausgegangen, die übrigen scheinen kaum sich zu erhalten, jedoch ist die Pflanzung noch jung, und man weiß, wie schwer Zapfenbäume das Umpflanzen überstehen.

Wir haben uns auf Unalaschka, wo wir uns zu drei verschiedenen Malen im Früh- und Spätjahr aufgehalten, die Flora besonders zu studiren beflissen, und diese Insel wird uns zu einem Vergleichungspunkt dienen für die übrigen nördlicher gelegenen Landpunkte, welche wir berührt haben.

Auf Unalaschka (unter der Breite von Lübeck) überragen die Weiden in den feuchten Gründen kaum den üppigen Gras- und Kräuterwuchs. Sobald man aus diesen Niederungen die nächsten Hügel hinansteigt, findet man eine durchaus alpinische Flora, und es erheben sich nur noch in der untersten Bergregion etliche myrtillusähnliche Vaccinien strauchartig über den Boden. Uebrigens unterhält ein feuchter Himmel den grünen Mantel der Erde bis zu den nackteren Felsenzinnen und dem Schnee in frischem Glanze, und etliche gesellige Pflanzen schmücken diese traurige Welt mit bewunderungswürdiger Farbenpracht. (Lupinus nootkaensis, Mimulus luteus Pursch. guttatus Willd. En. Sup., Epilobium angustifolium und latifolium, Rhododendron kamtschaticum u. a.) Das frische Grün der Matten erinnert an das Urserenthal.

Die Flora scheint mit der von St. Peter und Paul keine andere Gemeinschaft zu haben als die, welche sie der allgemeinen alpinischen oder arktischen Flora und der Strandflora dieser nordischen Küsten verdankt. Wir haben außer solchen Pflanzen, die sich im höheren Norden wiederfinden, nur das Lilium kamtschaticum (falls die Varietät auf Unalaschka nicht eine eigene Art sei) und die Uvularia amplexifolia an beiden Orten beobachtet und hingegen auf der amerikanischen Küste im Norden der Beringsstraße mehrere kamtschatkische Pflanzenarten gefunden, die wir auf Unalaschka vermißt haben. Es ist die Flora der Nordwestküste von Amerika, die sich bis an den Fuß der Hügel dieser Insel hinzieht, wo sie sich mit der arktischen vermählt.

Wir nennen als Beispiele Rubus spectabilis, Lupinus nootkaensis (welcher, jedoch verkrüppelt, auch zu den Höhen hinansteigt), Epilobium luteum und Mimulus guttatus Willd.*) Die Claytonia unalaschcensis Fisch. siberica hort. alsinoides Sims. möchte vielleicht auch hieher zu rechnen sein. Sanguisorba canadensis u. a. gehören der gemeinsamen Flora von Amerika.

*) Der Same dieser Pflanze, welche im botanischen Garten zu Berlin gezogen wird, soll vom See Baikal (?) hergekommen sein.

Viele Gräserarten wuchern in den Niederungen, mit ihnen etliche Umbellaten, Angelica, Heracleum u. a. Ein Dutzend Carices machen kaum einen bedeutenderen Theil der Vegetation aus als in Norddeutschland; etliche Scirpus und Eriophorum begleiten sie, die Juncі gesellen sich ihnen ungefähr in dem Verhältniß von Eins zu Zwei. Die Orchideen behaupten sowol durch die Zahl der Arten als durch die der Exemplare in der Flora des Thales und der Höhen einen bedeutenden Rang. Wir zählten deren elf Arten, worunter sich Cypripedium guttatum auszeichnete. Wir haben höher im Norden keine einzige Pflanze dieser Familie beobachtet. Von den Farrenkräutern kommen gegen acht Arten vor; wir haben nördlicher nur eine Filix und diese nur einmal angetroffen. Etliche Lykopodien kommen auf Unalaschka, nördlicher eine einzige Art noch vor. Man findet in den Seen verschiedene Wasserpflanzen: Potamogeton, Sparganium, Ranunculus aquatilis u. a., wir haben in dem höheren Norden nur die zwei Hippuris-Arten und die gemeine Callitriche beobachtet.

Zwei andere Ranunkeln, die Prunella vulgaris, ein Rhinanthus, eine Cineraria, eine Achillea, eine Plantago, ein Geum, einige Rubiaceen, eine Claytonia, die Menyanthes trifoliata, eine Triglochin u. a. gehören mit den oben erwähnten Pflanzen der Thalesflora von Unalaschka an. Eine Bartsia scheint sich von der nördlicher vorkommenden Bartsia pallida zu unterscheiden. Eine schöne Pflanze, die eine neue und ausgezeichnete Gattung begründet, die Romanzoffia unalaschcensis, erhielt den Namen des Beförderers aller Wissenschaften in Rußland. Die Gattungen Rumex, Polygonum, Aconitum, Thalictrum, etliche Alsinaceen, die Iris sibirica, das Geranium pratense, das Comarum palustre, die Montia fontana sind über den ganzen Norden verbreitet.

Das Empetrum nigrum, welches mit Helleborus trifolius Linn. (eine amerikanische Pflanze, die wir nördlicher nicht wiedergefunden) die Hügel zumeist bekleidet, eröffnet das Reich der alpinischen Flora. Man findet etliche Arten Vaccinium und den gemeinen Oxycoccos, Arbutus alpinus und Uva ursi, eine weißblüthige Menziesia, welche unter Erica caerulea mit einbegriffen worden; Rhododendron kamtschaticum, Azalea procumbens, Andromeda lycopodiodes, welche höher im Norden durch die Andromeda tetragona ersetzt wird, alpinische Salices, Sylene acaulis, Sib-

baldia procumbens, Cornus suecica, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Ornithogalum striatum,*) Anthericum calyculatum, L. variet. borealis, Königia islandica, eine von der nördlicher vorkommenden anscheinlich verschiedene Gymnandra, zehn Saxifragae, drei Pediculares, etliche Potentillae, zwei Gea, zwei Anemonae, drei Primulae, ein Papaver, eine Drosera, eine Pinguicula, zwei Pyrolae, eine Viola, eine Parnassia, einen Rubus, eine Armeria. Es kommen nur ein alpinischer Ranunculus und drei Gentianae vor, von welchen Gattungen man nördlicher mehrere Arten antrifft. Aus der Classe der Syngenesia kommen Aster, Hieracium, Gnaphalium, Leontodon, Artemisia u. a. vor. Diese Classe gewinnt eine größere Ausdehnung im höheren Norden, wo besonders die Gattung Artemisia mehrere ausgezeichnete Arten aufzuweisen hat. Dagegen kommen auf Unalaschka etliche alpinische Gattungen Campanula und Veronica vor, welche man im höheren Norden gänzlich vermißt. Aus der Classe der Kreuzblumen sind etliche Arten theils im Thale, theils auf den Höhen vertheilt.

Wir haben auf Unalaschka Alnus viridis, Betula nana, Ledum palustre, Dryas octopetala, Diapensia lapponica, Rhodiola rosea, die Gattungen Spiraea, Astragalus, Allium, Myosotis, Corydalis, Valeriana, Aretia, Androsace, Dodecatheon, Delphinium und Orobanche vermißt, welche wir im höheren Norden angetroffen haben.

Die Strandflora, welche nördlicher unverändert dieselbe bleibt, bilden vorzüglich Elymus mollis, Herb. Görenk. Trinius in Sprengel's Ent. 2. p. 72. Arenaria peploides, Pisum maritimum, verschiedene Formen der Pulmonaria maritima Willd., Cochlearia officinalis und Arnica maritima, welche, üppig und ästig auf dieser Insel, im höheren Norden einblüthig wird. — Wir möchten dieser Flora die Potentilla anserina zuzählen.

Das Meer ist längs der Küsten und in den Buchten an Algen reich, und der Fucus esculentus, der Seekohl der angesiedelten Russen, zeichnet sich unter vielen gigantischen Fucusarten aus.

Die Moose und Lichene beginnen bereits zu Unalaschka in der Flora den großen Raum einzunehmen, welchen sie im höheren Norden behaupten.

Die Insel St. George mit abgeflachtem Rücken von Felsen-

*) Zwei Varietäten dieser Pflanze möchten wol verschiedene Arten sein.

trümmern und steilen Ufern bildet eine Tafel von mäßiger Höhe und geringem Umkreis, an welcher sich an der Ostseite eine Niederung anschließt. Man nimmt an den Profilen der Ufer die Lagerung wahr; die Gebirgsart scheint wie zu Unalaschka Thonporphyr zu sein, und große Blöcke einer porösen Lava bilden zum Theil den Strand.

Die Insel St. Paul ist von größerem Umfang und niedriger als St. George. Es erheben sich nur im Innern niedrige Hügel, deren einer einen stumpfen Kegel bildet. Die Ufer senken sich sanft zum Meer und bilden etliche Vorgebirge und Halbinseln. Etliche Riffe erstrecken sich von der Insel und einem nahgelegenen Felsen (der Boberinsel) aus in die See und sind für Schiffe nicht ohne Gefahr. Die Halbinsel, auf welcher die Ansiedelung liegt, ist theils aus gehäuften vulcanischen Schlacken, theils aus einer porösen, Eisenschlacken ähnlichen Lava gebildet, deren runzlige Oberfläche, an einigen Stellen noch unbewachsen, außer Zweifel setzt, daß sie wirklich geflossen habe. Hat sich dieser Fluß aus Meeresgrund erhoben, oder hat ihn ein Berg ausgeworfen, welcher in sich versunken ist? — Er kann sich schwerlich in dem jetzigen Zustande der Insel von den fernen und niedern Hügeln des Innern auf fast wagerechter Fläche bis zu den Ufern fortgewälzt haben. Ein Profil bei dem Landungsplatz zeigt deutliche wagerechte Lagerung.

Man hat zu verschiedenen Malen von St. George und St. Paul Feuer zur See brennen sehen und in hellen Tagen Land im Südwesten von St. Paul zu unterscheiden geglaubt. Unsere Untersuchung hat erwiesen, daß die letzte dieser Erscheinungen Trugschein war; die erste möchte vulcanisch gewesen sein.

Wir haben diese Inseln, die ungefähr unter der Breite von Riga liegen, nur mit flüchtigem Blick angeschaut; es ist auffallend, um wie viel winterlicher die Natur auf ihnen erscheint als auf Unalaschka. Es hegen nicht, wie dort, geschützte Thäler und Gründe eine üppigere Vegetation und südlichere Pflanzen. Eine durchaus alpinische Flora schließet sich wie im höheren Norden unmittelbar an die Flora des Strandes an. Die erhöhten Rücken von Felsentrümmern sind von schwarzen und fahlen Lichenen, die vom schmelzenden Schnee bewässerten Stellen von Sphagnum, Moosen und wenigen Carices bewachsen. Die Erde hat keine Quellen mehr. Die verschiedenen arktischen Pflanzen

wählen sich nach ihrer Natur Felsen- oder Moorgrund, und keine erhebt sich über den Boden, dem sie angedrückt sich schmiegen. Der Lupinus auf St. George, die Achillea auf St. Paul erinnern noch an Unalaschka, mehrere Pflanzen aber, die auf Unalaschka nicht vorkommen, an den höheren Norden. Ranunculus Pallasii und Gmelini, eine Androsace, eine Claytonia u. a. Wir haben eine einzige Pflanze, Cochlearia spathulata Schl. septentrionalis DC., ausschließlich auf diesen Inseln gefunden, wo sie häufig und charakteristisch ist.

Beide Inseln waren, bevor sie die Russen entdeckten, den nachbarlichen Völkern unbekannt, ein befriedeter Aufenthalt der Wasservögel und Robben (Phoca leonina und ursina). Auf beiden sind nun Aleuten unter russischer Aufsicht angesiedelt, und die Thiere sind wie die Völker hörig worden. Die Insel St. Matwey ist noch unbewohnt; man weiß das Schicksal der dort beabsichtigten Ansiedelung. Die Menschen fanden sich während des Winters von den Thieren, auf die sie für ihre Nahrung angewiesen waren, verlassen, Alle verhungerten bis auf drei, welche ihr Leben mit einem magern Thon, den sie entdeckten, fristeten. Wir haben auf Unalaschka Proben von diesem Mineral erhalten, welches, bereits von früheren Reisenden gebracht, in den europäischen Sammlungen vorhanden ist.

Solche Inseln, und in solcher Nähe bewohnter Küsten, würden im großen Ocean nicht unbevölkert geblieben sein.

Wir werden die Insel St. Laurentii und die beiden Ufer der Beringsstraße unter einem Gesichtspunkt vereinigen. Sie sind von demselben Urgebirge gebildet, und dieselbe Flora ist über sie verbreitet. Es liegen diese Lande ungefähr zwischen den Breiten von Christiansund bis Dönnaöe an der norwegischen Küste, oder von Hernosand bis Tornea auf der schwedischen am botnischen Meerbusen.

Die St. Laurenzbucht ist ein Fjord der asiatischen Küste, der in das Gebirge eindringt, und dessen Hintergrund Höhen mit nackten Felsenabhängen begrenzen. Die Gebirgsart ist Urkalk.

Die alpinische oder arktische Flora, die hier den Fuß der Berge schmückt, scheint nicht deren Stirn, wenn diese sich gleich von Schnee entblößt, zu bekränzen, und wenn die Abflüsse des schmelzenden Schnees im reichsten Flore prangen, sind die dürren

Rücken und Abhänge von gehäuften Felsentrümmern kaum von grauen und schwärzlichen Lichenen angeflogen.

Die Berge unter diesem winterlichen Himmel, von Vegetation unbekleidet und ungeschützt, veralten und verfallen. Der Frost sprengt den Felsen, jeglichen Sommers milde Wärme bringt neue Trümmer herab, und die Zerstörung schreitet fort, bis sie vollendet. Der Boden ist überall Felsentrümmer, wo nicht das Sphagnum einen Torf- und Moorgrund an tiefen bewässerten Orten gebildet hat.

Unter einem glücklicheren Himmel weiset uns der Dichter an den waldbewachsenen Scheiteln seiner Berge das Bild der Unvergänglichkeit, und das düstere Lied des nordischen Barden zeiget uns an seinen Felsen des Alters zerstörende Macht.

Die Tschuktschi, welche die St. Laurenzbucht bewohnen, besitzen einen ziemlichen Vorrath von einem schönen Graphit, womit sie sich zum Schmuck das Gesicht mit Kreuzen und anderen Figuren bemalen. Wir haben von den verschiedenen Völkerschaften, mit welchen wir an beiden Küsten verkehrt haben, verschiedentlich bearbeiteten Nephrit erhandelt, dem sie bei ihrem jetzigen Reichthum an Eisen keinen besonderen Werth beizulegen schienen. Es ist uns unbekannt geblieben, wo beide Minerale vorkommen.

Die Insel St. Laurentii ist von mäßiger Höhe, und ihre Rücken sind abgeflacht. Wir haben am Orte, wo wir im Jahre 1816 landeten, eine grünsteinartig gemengte Gebirgsart anliegend, und im Jahre 1817 östlich und in der Nähe des Südcaps, gleichsam an dessen Fuß, Granit in großen Trümmern angetroffen. Die Formen, die, von der See aus betrachtet, das Profil dieses Vorgebirges uns gezeigt, hatten unsere Neugierde erregt; wir hatten geglaubt, basaltähnliche Säulen, die sich fast senkrecht in gleicher Richtung gegen Süden neigten, daran zu erkennen.

Die amerikanische Küste im Norden der Straße wird zwischen dem Cap Prince of Wales und dem Cap Krusenstern (Cap Mulgrave Cook?), welche zwei Felsensäulen sind, von angeschlemmten Niederungen und Dünen gebildet. Der Kotzebuesund führte uns durch diese hindurch bis zu dem Urland, dem sie anliegen. Das Land hat sich nur wenig erhöht, und die ruhigen Linien der Hügel lassen nicht erkennen, wo der Felsengrund beginnt.

Die Felseninsel, die den Ankerplatz im Hintergrunde des Sundes schützt, ist von gemengter Gebirgsart (Quarzschiefer). Sie wirkt kräftig auf die Magnetnadel und verändert ihre Richtung. Der Felsen blickt wieder an den Profilen des gegenüberstehenden Ufers, welches den Grund des Sundes bildet, durch. Die Eschscholtzbucht, in die sich der Sund nordöstlich verlängert, dringt wiederum in angeschlemmtes Land ein. Wir landeten auf der Ostseite dieser Bucht auf einer Sandspitze, wo die Magnetnadel gleichfalls außerordentlich abweichend befunden ward. Soll diese Anomalie auf die Nähe des Urgebirges, welches man unmittelbar nicht siehet, schließen lassen?

Der Doctor Eschscholtz wollte längs dem Strande dieses Sandufers nach dem Felsenufer, dessen Fortsetzung es ist, zurück gehen. Er fand zwischen dem Sande und dem Urgebirge, welches er suchte, in unmerklicher Fortsetzung von beiden, ohne daß die Lagerungsverhältnisse deutlich zu erkennen waren, eine Gebirgsart, die unsers Wissens nur Link unter die Gebirgsarten gerechnet hat, nämlich: Eis, klares, festes Eis.

Das Profil, wo es vom Meere angenagt zum Vorschein kommt, hat eine Höhe von höchstens achtzig Fuß und der höchste Rücken der Hügel kaum das Doppelte. Auf dem Eise liegt ein dünnes Lager von bläulichem Lehm, zwei bis drei Zoll stark, und unmittelbar darauf die torfartige Dammerde kaum einen Schuh hoch. Die Vegetation ist da vollkommen dieselbe als auf dem angeschlemmten Sand- und Lehmboden. Die Erde thaut überall nur wenige Zoll auf, und man kann durch Graben nicht erkennen, auf was für einem Grunde man sich befindet. Die Dammerde, die von den angenagten Eishügeln herabfällt, schützt wieder deren Fuß, und der ferneren Zerstörung geschieht Einhalt, wann sich unter dieser fallenden Erde ein Abhang gebildet hat, der von dem Fuße bis zu der Höhe reicht. Die Länge des Profils, worin das Eis an den Tag kommt, mag ungefähr einen Büchsenschuß betragen. Es ist aber an den Formen der bewachsenen Abhänge des Ufers sichtbar, daß dieselbe Gebirgsart (Eis) eine viel größere Strecke einnimmt.

Wir kennen bereits aus verschiedenen Reisenden ähnlichen Eisgrund im Norden von Asien und Amerika, und es gehört namentlich hieher der bewachsene Eisfelsen am Ausfluß der Lena, aus welchem der Mammuth, dessen Skelet sich in St. Petersburg

befindet, herausschmolz, und auf welchem Adams, dem man die Erhaltung dieses Skelets und die Nachrichten darüber verdankt, ein Kreuz errichten ließ.

Fossiles Elfenbein kommt hier wie in Nordasien vor, und die Eingebornen verfertigen Werkzeuge daraus, wie aus Walroß- und Physeterzähnen. Wir fanden in der Nähe des Eisbodens auf der Sandspitze, wo wir bivouakirten, und wo die Eingebornen vor uns sich aufgehalten, etliche Molarzähne, die denen des Mammuths völlig glichen; aber auch einen Hauzahn, der durch seine größere Dicke an der Wurzel und seine einfache Krümmung sich merklich von den bekannten Mammuthshörnern unterschied und vielmehr mit den Zähnen der lebenden Elephantenarten übereinzukommen schien. — Während der Nacht ward unser Wachtfeuer zum Theil mit solchem Elfenbein geschürt.

Wir haben den größeren Reichthum der arktischen Flora unter vielfältiger Abwechselung des Bodens an den felsigen Ufern der St. Laurenzbucht gefunden, die größere Dürftigkeit hingegen auf der flachen sandigen Küste Amerika's, deren Hügel einförmig von Sphagnum bekleidet sind, und wo uns nur die Felseninsel im Innern des Sundes etliche der alpinischen Pflanzenarten darbot, welche nur auf Felsengrund gedeihen. Wir haben in der St. Laurenzbucht viele Pflanzenarten gesammelt, denen wir nur da begegnet sind. Die gleich felsige Insel St. Laurentii, die wir nur auf flüchtige Augenblicke auf zwei verschiedenen Punkten betraten, hat uns mehrere Arten gezeigt, welche sie mit der Bucht gleiches Namens gemein hatte, und die auf der amerikanischen Küste fehlten. Diese Küste endlich hat uns wenige andere Arten dargeboten, welche wir in der St. Laurenzbucht nicht gefunden haben. Wir können zwischen der Flora beider Küsten keinen wesentlicheren Unterschied aufstellen als den, welchen die Verschiedenheit des Bodens und des Klima's bedingt.

Der Anblick der Natur ist in der St. Laurenzbucht am Winterlichsten. Die dem Boden angedrückte Vegetation erhebt sich kaum merklich im Hintergrunde derselben, woselbst die strauchartigen Weiden den Menschen kaum bis an die Knie reichen. Die Andromeda polyfolia, die wir nur da gefunden, war nur zwei bis drei Zoll hoch und einblüthig. Die Flora dieser Bucht schmücken ein Delphinium, ein Dodecatheon, eine Aretia und mehrere von uns nur da beobachtete Arten von jeder ächt arktisch-

alpinischen Gattung. Gentiana, Saxifraga, Astragalus, Artemisia, Draba, Ranunculus, Claytonia u. s. w. Mehrere derselben waren noch unbeschrieben.

Die St. Laurenzinsel, zwei Grad südlicher gelegen, unterscheidet sich nicht von der St. Laurenzbucht in Rücksicht der Vegetation. Die Andromeda tetragona, die Dryas octopetala, die Diapensia lapponica, alpinische Myosotis-Arten, eine Gymnandra u. a. m. bezeichnen wie in der St. Laurenzbucht den Charakter der Flora. Wir bemerken, daß wir, zuerst auf dieser Insel in diese arktische Pflanzenwelt versetzt, in wenigen Minuten mehr blühende Pflanzen sammelten, als wir während mehreren Wochen auf der zwischen den Wendekreisen gelegenen Inselkette Radack beobachtet haben. Weiter nach Norden, auf der Felseninsel im Innern des Kotzebuessund, wächst die Azalea procumbens, wie auf Unalaschka, in der Bucht und auf der Insel St. Laurenz; mit ihr alpinische Weiden, Cornus suecica, Linnaea borealis, arktische Rubusarten u. s. w. Empetrum nigrum und Ledum palustre kommen auf dem Moorgrund und unter dem Sphagnum überall vor, aber das Ledum bildet nicht da den hohen Strauch, der die Torfmoore von Norddeutschland ziert.

Die Vegetation hat sich im Innern des Kotzebuessund beträchtlich mehr erhoben als im Innern der St. Laurenzbucht. Die Weiden sind höher, der Graswuchs üppiger, alle Gewächse saftiger und stärker. Die mehrsten Pflanzenarten, die wir auf der amerikanischen Küste gefunden, und die in der St. Laurenzbucht gefehlt, deuten auf eine minder winterliche Natur. Wir fanden auf der erwähnten Insel Alnus viridis als winzigen Strauch und Spiraea chamaedrifolia, Pflanzen, welche wir in Kamtschatka und nicht auf der amerikanischen Insel Unalaschka beobachtet, und die ein roheres Klima aus der St. Laurenzbucht verdrängt zu haben scheint. Die Flora dieser Insel zierten eine Orobanche (rossica N.) und eine Pinguicula. — Die Cineraria palustris wächst besonders üppig auf den wohlbewässerten Abhängen, die sich am Fuße der Eiswände bilden. Betula nana kommt schon an der äußern Küste vor. Das ebene Land dieser Küste bleibt den Sommer über von Schnee entblößt.

Unfern des Grundes von Kotzebuessund, ungefähr anderthalb Grad südlicher, hat Cook die Ufer von Nortonsound be-

waldet gefunden, und die Bäume erhoben sich mehr und mehr nach dem Innern des Landes zu (nordwärts). —

Mackenzie hat östlicher im Innern von Amerika die Ufer des Flusses, dem er seinen Namen gegeben, noch unter dem 68. Grad nördlicher Breite mit hohen Bäumen bewachsen gefunden, und diese Ufer schienen ihm von Eis zu sein.

Es scheint uns, wenn wir alle Umstände erwägen, die amerikanische Küste der Beringsstraße sich eines milderen Klima's als die asiatische zu erfreuen.

Es sei uns erlaubt, dem traurigen Gemälde dieser Küsten ein Bild der europäischen Natur unter dem 70. Grad nördlicher Breite (drei und einen halben Grad nördlicher als die nördlichsten von uns berührten Punkte) an die Seite zu setzen. „Da erschien uns reizend die kreisrunde Bucht und das Amphitheater von Talvig, als sie sich uns plötzlich und auf einmal durch den engen Canal eröffnete, durch den wir hineinfuhren. Die Kirche auf dem lebhaft grünen Abhange in der Mitte, der große Predigerhof darüber, an den Seiten zwei ansehnliche Gaarde und rund umher am Ufer fort Quäner und Bauern und darüber malerische Felsen und ein herrlich schäumender Fall. Dazu die Lebendigkeit des Sommers; Schiffe im Hafen, eine Kopenhagener und eine Flensburger Brigg neben einem Russen von Archangel's Küsten her und Finnen und Normänner in fortwährender Bewegung in der Bucht, herein und wieder fort, mit frischen Fischen zum Russen, mit getrockneten nach dem Kaufmann und mit Mehl und Kornwaaren zurück. Wer mag sich doch Finnmarken traurig und elend vorstellen, wenn ihm Talvig's Bucht in solcher Lage erscheint.

„Gegen Mittag fuhren wir die zwei kleinen Meilen herüber von Talvig nach Altengaard, dem Amtmannssitz im innersten Theile des Fjord. Auch dieser Gaard überrascht. Er liegt mitten im Wald von hohen Fichten, auf einer grünen Wiese, mit herrlichen Blicken durch die Bäume auf den Fjord, auf die hinter einander in das Wasser hervorstehenden Spitzen und endlich auf Seyland's und Langfjord's Fielde. Die Bäume umher sind so schön, so abwechselnd. Zwischen den Zweigen schäumt jenseit des Wassers im ewigen Treiben der Bach der Sägemühle von den Felsen herunter, und im Fjord und in Refsbotn leuchten fast in jeder Stunde, welche die Sonne fortschreitet, neue Gaarde herüber. Eine Villa ist diese Wohnung; ein Landsitz, nicht für

Actenstaub gebaut, oder um dort Processe zu führen. Ist es doch, wenn man durch den Wald vom Strand herankommt, als wäre man bei Berlin in den Thiergarten versetzt; und dann wieder, wenn sich die Perspectiven den Fjord herunter eröffnen, als sähe man italienische Fernen oder einen See in der Schweiz." (Leopold von Buch's Reise durch Norwegen und Lappland ꝛc., pag. 485.)

Mageröe, unter dem 71. Grad, scheint mit zertrümmerten nackten Felsen, unter welchen am Ende des Julius überall große und ausgedehnte Schneemassen liegen, den Anblick der Ufer der St. Laurenzbucht zu vergegenwärtigen. Die Birke wächst jedoch da, obgleich verkrüppelt, auf den Abhängen der Berge bis zu einer Höhe von 400 Fuß. Leopold von Buch schätzt die mittlere Temperatur der Luft auf dieser Insel $1\frac{1}{2}^{\circ}$ R. und die Höhe des ewigen Schnees 2000 Fuß. Aber es friert da in gut geschlossenen Kellern niemals, und das Gras hört nie auf, noch unter dem Schnee zu wachsen. — Ein Bach fließt bei Hammerfest auf Qualöe den ganzen Winter hindurch.

Wir sehen hingegen auf den Küsten, auf welchen unsere Blicke haften, eine üppigere Vegetation, Sträuche, hohe Bäume (Mackenzie) auf einem ewig gefrornen Boden, auf einem Boden von gediegenem Eis gedeihen.

Wahlemberg (De vegetatione et climate in Helvetia septentrionali, p. LXXXIV.) hat für Europa dieses Gesetz aufgestellt: Die mittlere Temperatur der Luft ist gegen den 46. Grad nördlicher Breite der Temperatur der Erde im ebenen, wenig über die Meeresfläche erhabenen Lande gleich. Von diesem Mittelpunkt aus nimmt die Temperatur der Luft sowol gegen Norden als gegen den Gipfel der Berge schneller ab als die Temperatur der Erde, und gegen Süden schneller zu, so daß im Norden und auf den Bergen die Temperatur der Erde wärmer, im Süden aber weniger warm ist als die mittlere Temperatur der Luft.

Auf den Küsten, welche wir besucht haben, können nur die directe Sonnenhitze und die Temperatur der Luft während des Sommers die Vegetation auf einer ewig gefrornen Erde unterhalten. Sollte da die Winterskälte so strenge sein, daß die mittlere Temperatur der Luft noch unter die Temperatur der Erde fallen könnte? Der Anblick der Natur auf diesen Küsten widerstreitet in Ermangelung aller meteorologischen Beobachtungen dem

erwähnten Gesetze, wie dasselbe, bewährt für Europa, ungünstig der von uns gewagten Hypothese scheint, nach welcher dieser Welttheil der erwärmteren Luft, die ihn bestreicht, sein milderes Klima zu verdanken hätte.

Steller zuerst, den Pallas den Unsterblichen nennt, hat unter Bering die Naturgeschichte dieses Land- und Meerstriches enthüllt, und Merk ist unter Billing seiner Spur rühmlich ergänzend gefolgt. Andere Gelehrte und Sammler haben gemächlicher in Kamtschatka geforscht, und Unalaschka ist besucht worden. Die Namen Steller und Merk sind unverdunkelt geblieben. Von dem, was für die Botanik gewonnen ward, liegt Vieles noch vorzüglich in den Lambert'schen, Willdenow'schen und Görenk'schen Herbarien unedirt. Pallas hat in der Zoographia rossica, soweit selbige gediehen ist (bis zur Mitte der Fische), alles Zoologische zusammengestellt. Wir werden mit gebührender Ehrfurcht zu unseren Vorgängern nur wenige Bemerkungen über die Fauna dieser Meere und Küsten uns erlauben.

Die größeren Säugethiere sind vom amerikanischen Continente bis auf Unimak übergegangen. Man findet da das Rennthier, einen Wolf und einen Bären, welcher der europäische braune Bär zu sein scheint. Der schwarze Bär (Ursus americanus, gula genisque ferugineis), dessen kostbare Haut zu Pelzwerken gesucht wird, kommt mit dem braunen Bären zusammen erst an der entfernteren Nordwestküste vor. Man findet nur noch auf Unalaschka den schwarzen Fuchs und verschiedene kleine Nagethiere, worunter sich der Mus oeconomus auszeichnet, welcher die Wurzeln des Polygonum viviparum, der Surana (Lilium kamtschaticum) und anderer Pflanzen als Wintervorrath unter dem Schnee aufspeichert. Die übrigen Säugethiere gehören der Fauna des Meeres an.

Wie gegen Norden hin auf dem Lande die Wälder sich senken, die Vegetation allmählich abnimmt, der Thiere immer weniger werden, zuletzt (wie auf Novaja Semlja) das Rennthier und die Nager mit den letzten Pflanzen verschwinden und nur Raubthiere, denen ihre Nahrung auf dem Meere angewiesen ist, den beeisten Strand umschleichen, füllt sich dagegen das Wasser mehr und mehr mit Leben an. Die Algen, gigantische Tangarten, bilden um die felsigen Küsten überflossene Wälder, dergleichen in der

heißen Zone nicht vorkommen.*) Aber das Leben im Wasser neigt sich auf die animalische Stufenreihe, obgleich alle Wasserthiere auf einer niedrigeren Stufe zu beharren scheinen als ihre Verwandten aus denselben Classen, welche dem Lande angehören. Die Medusen und freien Zoophyten, die Mollusken, Würmer und Crustaceen, unzählige Arten von Fischen in unglaublich gedrängten unendlichen Schaaren, die riesigen schwimmenden Säugethiere, Walfische, Physeter, Delphine, die Walrosse und Robben erfüllen das Meer und dessen Strand, und es wiegen sich darüber wundersame, zahllose Flüge von Wasservögeln, welche in der Dämmerung gleich schwebenden Inseln anzusehen sind.

Die Seeotter scheint nicht nach Norden über die Kette der aleutischen Inseln auszuschweifen und beginnt auf denselben selten zu werden, nachdem sie den Untergang der eingebornen Völker veranlaßt hat. Der Seelöwe und der Seebär scheinen sich ungefähr in denselben Grenzen zu halten, andere, der Phoca vitulina ähnlichere Robben kommen nördlicher häufiger vor. Man trifft in der Beringsstraße unendliche Heerden von Walrossen an, und die Zähne dieser Thiere scheinen einen beträchtlichen Handelszweig der Bewohner der St. Laurenzinsel auszumachen. Wir haben zu Unalaschka nur entstellte Sagen vernommen, die auf den Manatus borealis zu deuten schienen. Ein Physeter, ein Anarnak, sechs verschiedene Walfischarten, der Delphinus Orca und zwei andere Delphine kommen um die aleutischen Inseln und außerdem im Norden der Beringsstraße, wie wir aus etlichen Anzeichen schließen, noch der Delphinus leucas vor.**)

*) Die Seetange, welche an der californischen Küste den Galeonen von Manila zum Wahrzeichen des nahenden Landes dienen, möchten das äußerste Vorschreiten dieser Bildung gegen die Grenze der Passatwinde bezeichnen. — Am Vorgebirge der guten Hoffnung kommt der hieher zu rechnende Fucus buccinalis vor.

**) Wir werden die Nachrichten, die wir über die Walfische dieser Meere zu Unalaschka von den Aleuten eingezogen haben, ausführlicher in den Verhandlungen der Leopoldinischen Akademie mittheilen. Wir bemerken hier blos unmaßgeblich zu Pallas' Zoographia, p. 283, daß Aggadachgick Physeter macrocephalus, Tschiedugk ein Anarnak, und Tschumtschugagak, von dem unsere Nachrichten schweigen, vielleicht dieses letztere Thier im jüngern Alter sind. Zur Seite 288, wo sechs Walfischarten aufgezählt werden, daß No. 2 Culammak Balaena mysticetus auct. B. Physallus Pall. zu sein scheint, und daß No. 6 anstatt Kamschalang, welches alt bedeutet und ein Beiname der erwachsenen Thiere jeglicher Art sein kann, Mangidach einzuschalten ist, welcher Name p. 294 unter

Man findet an den Küsten der Beringsstraße verschiedene Viverra- und Canis-Arten, unter welchen hauptsächlich der schwarze Fuchs unsere Habsucht zu reizen vermöchte. Der sehr gemeine Arctomys Cytillus, dessen Fell ein elegantes Rauchwerk abgiebt, zeichnet sich unter den Nagern aus. Das Rennthier, welches beiden Küsten angehört, scheint auf der St. Laurenzinsel zu fehlen. Der Hund, überall im Norden der nächste Gefährte des Menschen und sein nützlichstes Zugthier, fehlt nur auf den aleut.schen Inseln, wo er, sonst eingeführt, sich vermehrt hatte, aber von den Herren des Landes ausgerottet worden, weil er die Füchse befahrdete, deren Häute ihr sicherster Reichthum sind.

Viele Landvögel haben sich von der nächsten Küste aus auf Unalaschka verbreitet, über welche der weißköpfige amerikanische Adler herrscht. Wir haben in Hinsicht auf den Albatros, Diomedea exulans, einen gemeinen Irrthum zu berichtigen, der unter Pallas' Autorität Glauben gefunden hat.*) Der Albatros besucht nicht blos als ein flüchtiger Gast aus der südlichen Halbkugel den Norden auf kurze Zeit, um seinen Hunger zu stillen und sofort zur Brutzeit nach der südlichen Heimath zurückzukehren. Der Albatros baut sein Nest aus Federn auf den höchsten Gipfeln der aleutischen Inseln, namentlich auf Umnak und Tschatirech sobpotschnie ostroff (die Insel der vier Pics). Er legt zwei sehr große Eier bläulicher Farbe und brütet sie zur Sommerszeit aus. Die schwarze Varietät, derer die Autoren erwähnen, ist das jüngere Thier. Die Aleuten besteigen gegen August diese Gipfel und holen die Eier aus den Nestern; den brütenden Vögeln selbst stellen sie mit eigens dazu gemachten Wurfspießen nach und sind besonders begierig des Fettes, womit selbige zu dieser Zeit beladen sind.

Kein einziges Thier aus der Classe der Amphibien kommt auf Unalaschka und den aleutischen Inseln vor.

B. Musculus angeführt wird. Fünf Arten mit mehr oder minder gefurchter Brust sind aus flüchtigen Beschreibungen und rohen Abbildungen kaum von einander zu unterscheiden. Der wohlerhaltene Schädel, welcher nach St. Petersburg mitgebracht wurde, gehört zu der Art No. 3 Allamak.

*) Unica Septentrionem visitans avis Diomedea Albatrus, hiemem antarcticam fugiens, per immensum Oceanum ad nostra littora, aestiva abundantia piscium anadromorum allicitur, nec tamen apud nos generat, sed ad aestatem antarcticam prolificandi gratia illuc denuo abit. Zoogr. Ross., V. 1. p. 297 und V. 2. p. 308.

Vorherrschend sind unter den Insecten die Käfer und unter diesen die Gattung Carabus, aus welcher der Dr. Eschscholtz 16 Arten zählte, unter welchen mehrere noch unbeschrieben waren. Etliche Wasserkäfer beleben noch die Landseen und Lachen. Man möchte sie nördlicher vergeblich suchen.

Die gemeine nordische große Maja (Lithodes arctica Lat.) zeichnet sich unter den Krebsen aus und ist eine vorzügliche Speise.

Wir verweisen auf Pallas und andere Schriftsteller in Hinsicht auf die Fische, auf deren beständigen unzähligen Zügen die Nahrung des Menschen und seiner Hausthiere*) (das Rennthier ausgenommen) im Norden beruht, wie unter einem mildern Himmel auf den Ernten der Cerealien, und die getrocknet das Brod und Futter der Nordländer sind. Die einfacher organisirten Thiere des Meeres werden uns zu etlichen allgemeinen Bemerkungen veranlassen.

Wir haben im Aequatorialocean eine Werkstatt der Natur erkannt, wo sie von Mollusken, Würmern und vorzüglich von Polypen die Kalkerde erzeugen oder absondern läßt. Thiere aus denselben Classen sind im Meere, welches die aleutischen Inseln bespült, wenigstens was die Zahl der Individuen anbetrifft, nicht minder zahlreich; und manche der Arten sind nicht minder riesig als die jener Zone; aber die Kalkerzeugung tritt zurück. Unter den Mollusken zeichnet sich ein Tintenfisch aus (Sepia octopus?), welcher zu einer Größe heranwächst, die ihn den kleinen Baidaren der Eingebornen, welche er umzuwerfen vermag, wirklich gefährlich macht und die Fabel des Polypen, welcher mit seinen Armen Schiffe umstrickt und in den Grund zieht, in etwas rechtfertigt. Es herrscht unter den Testaceen keine große Mannichfaltigkeit, aber die Zahl der Arten wird durch die der Individuen von wenigen allgemein verbreiteten ersetzt. Etliche Balanus und die gemeine Muschel (Mytilus edulis) überziehen meist den Strand. Die Muschel, welche bei uns allgemein gegessen wird, ist hier eine höchst gefährliche Speise, zu welcher man sich nur in der Noth entschließt. Sie soll zu Zeiten als ein entschiedenes Gift wirken,

*) Wir bemerken, zu Vergleichungen geneigt, daß Marco Polo im 46. Capitel des dritten Buches von der Landschaft Aden (unter der heißen Zone) berichtet, daß daselbst „Pferd, Rinder und Kameel, das isset alles Fisch, denn es mag kein Kraut aus der Erde wachsen vor großer Hitze wegen. Das Vihe isset lieber dürr, denn griene Fische".

und es sind, wie man uns berichtet, öfters Menschen an deren Genuß gestorben. Keine Mollusca dieser Meere kann an Kalkerzeugung mit der Chama gigas und anderen Arten des Südens verglichen werden.

Unter den Zoophyten Cuv. zeichnen sich die Seesterne (Asterias L.), Seeigel (Echinus L.) und Quallen (Medusa L.) aus. Der gemeinste Seestern (Asterias rubens?) erreicht die Größe von beiläufig einem Fuß im Durchmesser. Eine Euryale (Caput Medusae) ist entschieden eine andere Art als die, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung vorkommt. Der gemeinste Seeigel (Echinus esculentus?) wird gegessen. Die Quallen und andere unscheinbare Thiere gereichen den Walfischen zur hinreichenden Nahrung.*) Die Stelle der südlichen Lithophyten nehmen die Ceratophyten ein, und namentlich die Nordküste der Insel Umnak bringt deren mehrere ausgezeichnete Arten hervor. Die Fischer angeln häufig aus des Meeres Grunde sechs Fuß lange Gerten herauf, die sie nach deren nächster Aehnlichkeit für Bärte eines riesigen Thieres halten, und die uns das Skelet einer Seefeder (Pennatula) zu sein geschienen.

Es bleibt uns übrig, die Völker zu betrachten, welche die Küsten und Inseln, die wir überschaut haben, bewohnen.**)

Es ist bekannt, daß die ansässigen Tschuktschi auf der Nordostspitze von Asien, die Bewohner der St. Laurenzinsel der gegenüberliegenden Küste und überhaupt alle nördlichen Küstenbewohner Amerika's von der Beringsstraße an, einerseits südwärts bis zu den Konägen auf Kadiak und den Tschugatzen im Hintergrund von Cooksinlet und andererseits nord- und ostwärts längs dem Eismeere, am Ausfluß des Mackenzie und Copper mine river, bis zu den Eskimos im Norden der Hudsonsbai und auf Labrador und bis zu den Grönländern und der im höchsten Norden der Baffinsbai von Roß aufgefundenen Völkerschaft zu einem und demselben Stamme gehören; einem Menschenstamme von ausge-

*) Wir haben die Clio borealis in diesem Meere nicht angetroffen.

**) Wir bemerken, daß wir meist diese Völker und Völkerschaften mit Namen benennen, die sie sich nicht selber, sondern die ihnen Fremde auferlegt. Und es geschieht also in Rücksicht der mehrsten Völker der Erde. So scheint das Wort Aleut von der fragenden Partikel Allix sich herzuleiten, die in der Sprache dieses Volkes den Fremden auffiel.

zeichnet mongolischer Gesichtsbildung, dem Stamme der Eskimos, dessen asiatischer Ursprung augenscheinlich ist, und dessen Wanderungen man leicht über das Ostcap Asiens und längs den Küsten Amerika's verfolgen kann.

Die Sprache ist von ausgezeichnet künstlichem Bau. Die Lebensart, die Sitten, die Künste, die ganz eigenthümliche Schifffahrt in ledernen Booten (Kajak Baidaren),*) die Waffen, die Kleidertracht sind im Wesentlichen überall dieselben, und man unterscheidet kaum in dem Atlas der Reisenden den Grönländer von dem Tschuktschen oder Konägen.

Vater im Mithridates, 3. 3. p. 425, nimmt Anstand, die Bewohner der Fuchsinseln, die Aleuten, mit G. Förster zu den Eskimos zu rechnen. Sie gehören aber offenbar zu denselben. Der Dr. Eschscholtz hat sich von der wesentlichen Uebereinkunft ihrer abweichenden Mundart mit der Stammsprache überzeugt, und sie sind sonst in Allem ihren Stammverwandten gleich. Diese Völkerschaft ist augenscheinlich vom amerikanischen Continent westwärts auf die Inseln gewandert; die westlichsten der Kette sind wie die im Innern des kamtschattischen Meerbeckens gelegenen unbevölkert geblieben.

Die Sprache dieses Menschenstammes ist uns hauptsächlich aus den Lehrbüchern der grönländischen Mundart, die wir den dänischen Missionaren verdanken, und aus den grönländischen und labradorischen Bibelübersetzungen hinreichend bekannt.**) Der Dr. Eschscholtz hatte mit Hilfe eines der uns begleitenden Aleuten unternommen, den aleutischen Dialekt und dessen sehr verwickelte Grammatik besonders zu beleuchten. Er war das begonnene, ebenso schwierige als verdienstliche Werk zu vollenden entschlossen, und es ist zu hoffen, daß ihm die zu diesem Behufe nothwendige Hilfe seines Pfleglings nicht entzogen werde.

Im Aleutischen wie im Grönländischen findet zwischen der Rede der Männer und der der Frauen ein ausgezeichneter Unterschied statt.

Die Kamtschadalen gehören nicht zu diesem Volksstamme. Sie sind gleichfalls mongolischer Race und reden verschiedene Dialekte einer anscheinlich eigenthümlichen Sprache. Dieses Volk

*) Merkwürdig, daß diese den nordischen Hochländern von Roß fehlen.
**) Mithridates, 3. 3. p. 432, und Linguarum index, p. 85.

ist bereits fast gänzlich unter der neuen fremden Herrschaft erloschen. (Siehe Krusenstern, V. 2. cap. 8.)

Ueber die Aleuten und die russisch-amerikanische Compagnie zu reden, ist der Verfasser nicht befugt. Er würde nur sein gekränktes Gefühl und sein Erbarmen auszudrücken vermögen. Wer auch nach hergebrachtem Brauch das Recht ungeschützter Völker zu ihrer angeborenen Freiheit mißachtet, muß bekennen, daß unter diesem strengen Himmel Armuth Elend ist, und arm und elend sind die Aleuten im Gegensatz zu den wohlhabenden, starken, unabhängigen Völkerschaften gleiches Stammes unerhört. Sie sind harmlose, armselige Sclaven, die noch jetzt ohne gehörige Sparsamkeit, obgleich nicht mehr mit dem sonstigen Uebermuth ausgegeben werden, und deren Stamm sehr bald versiegen wird.*) Sauer, Davidoff, Langsdorf, Krusenstern und Andere haben darüber ihre Stimme erhoben.

Wir werden uns auch nur über die nördlicheren Völkerschaften, die Tschuktschi, die Bewohner der St. Laurenzinsel und die der Ufer des Kotzebuessund wenige Bemerkungen erlauben und uns im Ganzen auf die russischen Berichte, Cook, die Geschichtschreiber der Billing'schen Expedition, Saretschew und Sauer, und auf die Beschreibung unserer Reise beziehen. Befugtere haben über diese Völker zu reden übernommen.

Wir haben die Tschuktschi an demselben Orte kennen gelernt, wo Cook und Billing vor uns gewesen waren. Wir haben

*) Sauer theilt in den Anhängen zu seiner Reise den Auszug des Journals eines russischen Officiers mit, worin von den ersten russischen Feldjägern auf diesen Inseln gesagt wird: They used not unfrequently to place the men close together and try through how many the ball of their rifle barelled musquet would pass. Gegori Schelikoff has been charged with this act of cruelty and J have reason to believe it. „Sie pflegten nicht selten die Menschen dicht zusammenzustellen und zu versuchen, durch wie viele die Kugel ihrer gezogenen Büchse hindurchgehen könne. Man hat Gegori Schelikoff dieser Grausamkeit beschuldigt, und ich habe Gründe, daran zu glauben."

Zu Billing's Zeit zeichneten sich noch die Unalaschker durch größere Bildung, Feinheit, Kunstfertigkeit aus. Jetzt nicht mehr.

Auf den westindischen Inseln flüchten nicht selten Negersclaven zu den unwegsamen Bergen des Innern (Negres marrons, Cimarrones). Hier, wo nur das Meer ernährt, sollen auch auf etlichen Inseln die Aleuten sich in die Berge geflüchtet haben.

Man hat uns als actenmäßig mitgetheilt, daß die Zahl der Aleuten auf den Fuchsinseln im Jahre 1806 1334 Männer und 570 Frauen, im Jahre 1817 463 Männer und 584 Frauen gewesen ist. (?)

ihre Berichte über die Sitten und Bräuche dieses Volkes, insofern wir selbige kennen gelernt, sehr treu befunden und müssen ihnen nur in einem Punkte widersprechen, nämlich in Ansehung des Vorzugs, der ihnen vor andern Völkerschaften eingeräumt wird: der Bildung, der Kraft, der Leibesgröße, der besonderen, mehr europäischen Gesichtszüge, die ihnen zugeschrieben werden. Wir haben in ihnen nur die Eskimos der gegenüberliegenden Küste wiedererkannt, denen sie uns sogar, wenigstens an Kunstfertigkeit, unterlegen geschienen haben. Nur möchten sich ihrer etliche durch eine höhere Statur unterscheiden.

Die Tschuktschi erkennen zwar die russische Oberherrschaft an, aber der Tribut, den sie in die russischen Handelsplätze freiwillig bringen, ist gleichsam nur ein Zoll, wodurch sie sich selbige eröffnen, und sie genießen der Vortheile des Handels, indem ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unbefährdet bleibt.

Wie die St. Laurenzinsel zwischen beiden Continenten liegt, so scheinen ihre Bewohner zwischen den Tschuktschi und Amerikanern die Mitte zu halten, den letzteren jedoch näher verwandt zu sein. Sie scheinen nicht ihre Todten, wie die Tschuktschi, zu verbrennen. Wir haben Schädel auf dem Plateau der Insel und in den Felsentrümmern am Fuße der Höhen angetroffen, aber nicht die aus Treibholz aufgeführten Monumente bemerkt, die auf der amerikanischen Küste die Ruhestätte der Todten über dem gefrornen Boden der Hügel bezeichnen und vor den wilden Thieren schützen. Sie tragen bekanntlich schon die Zierrathen in den Ecken des Mundes, welche die Eskimos vom Kotzebuessund bis an den Ausfluß von Mackenzie's River bezeichnen, aber sie sind bei ihnen weniger allgemein und von geringerer Größe. Sie scheinen mit den Tschuktschi in Handelsverkehr zu stehen und von ihnen namentlich die Pelzkleider (Parken) von Rennthierfellen zu beziehen, welche sie brauchen; das Thier selbst besitzen sie nicht. Sie sind an Walroßzähnen und anderen den Seethieren abgewonnenen Producten reich und zu Handel erbötig.

Die Tschuktschi hassen die Bewohner der amerikanischen Küste, mit denen sie in Feindschaft und Krieg leben, wie nur Brüder sich zu hassen vermögen, und schilderten sie uns mit den schwärzesten Farben. Wir haben an diesen im Verkehr mit ihnen nur die Vorsicht, die dem waffenfähigen Manne gegen Unbekannte geziemt, und die wir selbst gegen sie gebrauchten, bemerkt, nichts

aber, was uns zu dem Verdacht berechtigt hätte, sie sännen auf Verrath. — Ihr Reichthum an russischen Gütern, an Eisen, blauen Glasperlen u. s. w. war uns auffallend; sie sollen diese Waaren, wenn wir anders die Tschuktschi wohl verstanden haben und ihnen Glauben beimessen wollen, wie diese selbst aus Kolima holen. Sollte sich wirklich der Handel dieser Amerikaner einen Weg nach diesem Markt zur See um den Schelatzkoy noss oder vielmehr bei Nacht und Winterzeit zu Schlitten und über den mehr erwähnten Isthmus dieses Vorgebirges eröffnet haben?

Meteorologie. — Magnet.

Dem Naturforscher der Expedition ist nur die Beobachtung der Inklinationsnadel von Troughton anvertraut worden, und zwar nur zweimal, in Chile und in der St. Laurenzbucht. Er kann nur das wiederholen, was man in Roß' Reise, Appendix p. 128, liest:

„We never got any result from this instrument, which could be depended on."

Mauern London's das Placat ab, womit sich Lord Thomas Cochrane von seinen Committenten, den Wählern von Westminster, verabschiedete. Nach manchen Schmähungen gegen die Minister kam er auf den Helden zu sprechen, den jene widergesetzlich, widerrechtlich auf St. Helena gefangen hielten. Sie selber, nicht Napoleon, gehörten in diesen Kerker. Es gebühre sich, ihn zu befreien und sie an seiner Statt einzusperren. Stünde sonst Keiner auf, solches zu unternehmen, er, Lord Thomas Cochrane, sei der Mann, es zu thun.

Dieses Kriegsmanifest hatte in London nichts Anstößigeres als in Berlin der Anschlagzettel der Oper „Alcidor". Es stand im Schutze der Sitte.

Ich kam vor das Wahlgerüste für Westminster auf Covent Garden eine halbe Stunde zu spät, um den Premierminister zur Rüge eines unpopulären Verfahrens bei Ausübung seines Rechtes als Wähler mit Koth beworfen zu sehen; eine ächt volksthümliche Lustbarkeit, der beigewohnt zu haben der lernbegierige Reisende für eine wahre Gunst des Schicksals ansehen müßte.

Wir wissen noch aus Ueberlieferung, daß sonst zu den akademischen Freiheiten der auf deutschen Hochschulen studirenden Jugend die allenfalls mit etlichen Tagen Carcer zu erkaufende Befugniß gehörte, einem mißfälligen Lehrer die Fenster einzuwerfen, ohne daß von Verschwörung gegen Kirche und Staat die Rede war. Bei solchen Gelegenheiten flog einmal dem alten Johann Reinhold Forster ein faustdicker Stein auf den Arbeitstisch; den Stein nahm er zornig auf, und das Fenster aufreißend, warf er ihn den Studenten wieder zurück, ihnen zurufend: „Den hat ein Fuchs geworfen!"

Aehnliches kam, ins Englische übersetzt, bei den mehrerwähnten Wahlen vor. Das Volk hatte von seiner unbestrittenen Befugniß gegen einen ministeriellen Candidaten Gebrauch gemacht und denselben mit Koth beworfen. Aber auch ein Stein war geflogen; wenigstens gab der Gemißhandelte vor, von einem solchen getroffen worden zu sein, und legte sich zu Bette. Es wurden Bülletins ausgegeben, und der schicksalige Stein schien mit Stimmen, die dem Verletzten zuflossen, aufgewogen werden zu sollen. Sein Gegner hielt, als ich vor das Gerüste trat, eine Rede, worin er das Ereigniß besprach. Er erklärte: Derjenige,

welcher jenen Stein geworfen, könne kein Engländer gewesen sein; da deckte der rauschende Beifall der Versammlung die Stimme des Redners.

Am 26. Juni 1818 um 4 Uhr Nachmittags brachte mich Herr Hunnemann zu dem Wagen, der nach Portsmouth abfuhr. Meine Ankäufe, die er einpacken zu lassen übernommen hatte, füllten eine mäßige Kiste, die ich mit auf den Wagen nahm. Ich umarmte den mir unvergeßlichen Landsmann und nahm Abschied von der Weltstadt London.

Ich war am 27. Juni in Portsmouth. Ich fand keine Briefe vor; kein Gegengruß von meinen Lieben erreichte mich in England, keine Nachricht von ihnen. Der Rurik ging am 29. auf die Rhede und am 30. unter Segel. Wir gingen am 1. Juli durch die Doverstraße, verloren am 2. das Land aus dem Gesichte, sahen Jütland am 10., gingen am 11. durch den Sund und waren am 12. vor Kopenhagen. Wir sollten, ohne anzuhalten, vorüberfahren; der Wind, der uns gebrach, entschied es anders. Ich durfte auf eine flüchtige Stunde ans Land. Ich empfing den ersten Gruß von der Heimath und umarmte die alten Freunde.

Wir lichteten am 13. die Anker. Wir liefen am 23. in den Hafen von Reval ein, wo der Capitän den Herrn von Krusenstern sprechen wollte. Dieser war nicht in der Stadt und traf erst am dritten Tag ein. Wir gingen am 27. unter Segel, waren am 31. Juli vor Kronstadt; am 3. August 1818 lag der Rurik zu St. Petersburg in der Newa vor dem Hause des Grafen Romanzoff vor Anker.

Der Graf war auf seinen Gütern in Klein-Rußland und mußte erwartet werden, um die kleine Welt aufzulösen, die so lange in seinem Namen zusammengehalten hatte. Herr von Krusenstern traf erst ungefähr vierzehn Tage nach uns ein. Es wurden etliche obere Zimmer im Hause des Grafen Romanzoff dem Herrn von Kotzebue und seiner Schiffsgesellschaft eröffnet; mich selbst zog ein hier ansässiger Preuße, ein Universitätsfreund, gastlich an seinen Herd; ich verließ den Rurik.

Aber ich hatte keinen Paß, und hier war die Polizei gegen Fremde viel vorzüglicher eingerichtet als in England. Indeß hatte ich an der preußischen Gesandtschaft vorläufig einen

Schutz, und was läßt sich nicht ins Geleise bringen, wenn man Freunde hat!

Ich hatte in St. Petersburg nur das eine Geschäft, mich so bald als möglich von St. Petersburg frei zu machen. Ich kehrte mich von jeder Aussicht ab, die mir in Rußland eröffnet werden sollte, und wich hartnäckig jedem Antrag aus, mich durch irgend ein Verhältniß binden zu lassen. Mich zog heimathlich ein anderes Land. Ich werde diesem Geschwätze hohe Namen nicht einmischen. Mein Herz hing an Preußen, und ich wollte nach Berlin zurücke kehren.

Ich habe in St. Petersburg nur mit Deutschen, nur mit Sprach- und Herzensverwandten vertraulich gelebt; ich bin in das russische Leben nicht eingedrungen; ich werde nur über die äußere Erscheinung der Stadt einige flüchtige Bemerkungen hinwerfen, zu denen mich die Vergleichung mit London auffordert.

London ist, entsprechend dem Begriffe einer großen Stadt, ein riesenhafter Menschenameisenhaufen, ein unermeßlicher Menschenbienenbau, bei dessen Ansätzen ungleiche Kräfte unregelmäßige Zellen hervorgebracht haben. Das Bedürfniß hat die Menschen zusammengebracht; sie haben nach dem Bedürfniß sich angebaut; ein Naturgesetz, das als Zufall erscheint, hat den Plan vorgezeichnet, die Willkür hat keinen Theil daran; und wenn die Stadt stellenweise decorirt worden, beweist es blos, daß Decoriren dem Menschen zum Bedürfniß geworden ist.

St. Petersburg ist eine großartig angelegte und prächtig ausgeführte Decoration. Die Schifffahrt, die zwischen Kronstadt und dem Ausfluß der Newa das Meer belebt, deutet auf einen volk- und handelreichen Platz! Man tritt in die Stadt ein, — das Volk verschwindet in den breiten, unabsehbar langgezogenen Straßen, und Gras wächst überall zwischen den Pflastersteinen.

Decoration im Einzelnen wie im Ganzen; der Schein ist in Allem zum Wesen gemacht worden. Mit den edelsten Materialen, mit Gußeisen und Granit wird decorirt; aber man findet stellenweise, um die unterbrochene Gleichförmigkeit wiederherzustellen, den Granit als Gußeisen geschwärzt und das Gußeisen als Granit gemalt. Die Stadt wird alle drei Jahre aufs

Neue und in den Farben, die polizeilich den Hauseigenthümern vorgeschrieben werden, angestrichen, außerdem noch außerordentlich bei außerordentlichen Gelegenheiten, zum Empfang eines königlichen Gastes u. d. m.; dann wird auch das Gras von den Straßen ausgereutet. Der Herrscher sprach einst das Wohlgefallen aus, mit welchem er auf einer Reise massive Häuser gesehen, an denen alles Holzwerk, Thüren und Fensterladen, von Eichenholz gewesen. Darauf wurden Maler polizeilich angelernt und Thüren und Fensterladen aller Häuser der Stadt auf Kosten der Eigenthümer als Eichenholz bemalt. Da kamen die Maler in das Viertel, wo die reichen englischen Handelsherren wohnen, und wo der Luxus eichenhölzerner Thüren und Fensterladen nicht selten ist, — und sie begannen, das wirkliche Eichenholz wie Eichenholz zu übermalen. — Die Eigenthümer verwahrten sich dagegen und schützten vor: es sei ja schon Eichenholz; — vergebens! der Vorschrift einer hohen Polizei mußte genügt werden.

Mit Monumenten, denen man Heiligkeit beizulegen sich volksthümlich beeifern sollte, wird wie mit eiteln Decorationen verfahren und gespielt. Die Romanzoffssäule wird von einem Ufer der Newa auf das andere hinübergebracht, um dort zu einem neuen Point de Vue zu dienen, und es wird beantragt, die Statue des Zaaren Peter's des Großen zu einer ähnlichen Verschönerung von der Stelle, die sie jetzt einnimmt, zu verrücken.

Es ist mir schmerzlich, hier ein scharfes Urtheil sprechen zu müssen, welches gleiche Unheiligkeit trifft, deren man sich in der Heimath auch schuldig gemacht. Aber was ist denn ein Monument? Ein Fleck Erde wird dem Gedächtniß eines Mannes oder einer That geweiht; da setzt man einen Stein auf und peitscht die Kinder bei dem Steine und sagt ihnen dabei: „Erinnert Euch an das und das!" So wird unter den Menschen die Sage, die mündliche Ueberlieferung an ein bestimmtes Aeußeres gebunden. — Das ist im Wesentlichen ein Monument. Daß Ihr später Buchstaben in den Stein graben gelernt und den Stein selbst nach dem Bildnisse eines Menschen meißeln, das sind außerwesentliche Zugaben. Wälzt den Stein von seinem Orte fort, so habt Ihr nur einen Stein, wie andere Steine mehr auf dem Felde sind. Verrückt das Standbild

von seiner Stelle, so setzt Ihr es auf seinen Kunstwerth herab, so habt Ihr nur noch ein Bild, wie Ihr der Bilder mehr in Euren Museen habt, die sonst in Tempeln Götter gewesen sind. — Legt nicht Hand an ein volksthümliches Monument; legt nicht Hand an die Statue eines Eurer Helden: der Ort, wo sie steht, gehört ihr, Ihr habt kein Recht mehr daran! Errichtet Monumente auf Plätzen, wo man sie sehen kann, nicht aber zu eiteler Verschönerung, und wählt bedächtig den Ort, den Ihr nicht willkürlich verändern dürft!

Der Graf Romanzoff traf in St. Petersburg in den ersten Tagen des Septembers ein.

Alles, was zu meinem Gebrauch an Instrumenten und Büchern auf Rechnung der Expedition angeschafft worden, wurde mir, wie Jedem von uns, abgefordert. Ich blieb hingegen im Besitz dessen, was ich gesammelt hatte. Ich wurde entlassen, die von mir geforderten Denkschriften in Berlin zu vollenden. — Der Rurik ward verkauft.

Nun hielt mich aber noch in St. Petersburg die Polizei fest, die mich daselbst zu dulden sich so schwer entschlossen hatte. — Man weiß die weitläuftigen Förmlichkeiten, denen man sich unterziehen muß, bevor man einen Paß erhält. (Dreimalige Bekanntmachung der Absicht zu reisen im Wochenblatt u. s. w.) — Ich war endlich so weit; die Welt, der ich angehört hatte, war schon auseinandergestoben.

Es sei mir vergönnt, jetzt ein Scheidender, mit dem Blicke die Männer zu suchen, in deren Gemeinschaft ich Manches erduldet und erfahren. Herrn von Kotzebue's „Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823—1826" (die zweite, wobei er commandirt, die dritte, die er gemacht hat) ist in diesen Blättern erwähnt worden. Sie hat, besonders wegen der ungünstigen Berichte über die Missionen auf den Südseeinseln, Aufsehen erregt. — Chramtschenko hat ein Schiff im Norden der Südsee commandirt und mir im Jahre 1830 aus Rio Janeiro freundliche Grüße zugesandt. Die übrigen Seeleute erreicht mein Auge nicht mehr auf ihrem beweglichen Elemente. Von Denen, die mit mir in ähnlichen Verhältnissen standen, bin ich, der Aelteste, allein vom Schauplatze nicht abgetreten. Eschscholtz, Professor in Dorpat, begleitete abermals Herrn von Kotzebue auf seiner neuen Reise. Er besuchte mich in Berlin im Jahre

1829, wo er sein wichtigstes Werk „System der Akalephen" herausgab; — nach wenigen Monaten war er nicht mehr. Ich sah Choris im Jahre 1825 in Paris, wo er der Kunst lebte. Er unternahm bald nachher eine Reise nach Mexico; zwischen Santa Cruz und Mexico ward er von Räubern angefallen und ermordet. Der Lieutenant Wormskiold zu Kopenhagen, versunken in trüben Tiefsinn, ist der Welt erstorben.

Am 27. September 1818 waren meine Kisten an Bord der Aströa aus Stettin, Capitän Breslack, eingeschifft. Verschiedene Umstände verzögerten die Abfahrt; ich mußte in Kronstadt noch einige Tage auf günstigen Wind harren.

Die Verwandlungen des Insectes lassen sich auch an dem Menschen nachweisen, nur in umgekehrter Reihenfolge. Er hat in seiner Jugendperiode Flügel, die er später ablegt, um als Raupe von dem Blatte zu zehren, auf welches er beschränkt wird. — Ich befand mich auf dem Wendepunkt. Vor meinem vierzigsten Lebensjahre (bis dahin standen noch nur zwei und ein Vierteljahr vor mir) wollte ich die Flügel abstreifen, Wurzel schlagen und eine Familie begründen, oder die Flügel wiederum ausbreiten und auf einer anderen außereuropäischen Reise, reifer und besser vorbereitet, nachholen, was für die Wissenschaft zu thun ich auf meiner ersten versäumet hatte. — Diese demokratische Zeit, in welcher, wie in der Geschichte so in der Wissenschaft und in der Kunst, anstatt einzelner Fürsten die Massen auftreten, gewähret noch jedem Strebenden die Hoffnung, da im Volke mitzuwirken und mitzuzählen, wo sonst nur hervorragenden Häuptern, denen es ein Gott gegeben, unbedingt gehuldiget wurde.

Die Aströa lag am 17. October auf der Rhede vor Swinemünde.

Hier endigt dieser Abschnitt meines Lebens. Als Fortsetzung gebe ich Euch, Ihr Freunde, das Buch meiner Gedichte. Ich habe darin zu eigener Lust die Blüthen meines Lebens sorgfältig eingelegt und aufbewahrt, während die Zweige verdorrten, auf welchen sie gewachsen sind.

Aber die Zeilen, die ich auf der Rhede von Swinemünde niederschrieb, mögen gegenwärtiges Buch beschließen, wie sie jenem zur Einleitung dienen.

Heimkehret fernher aus den fremden Landen,
In seiner Seele tief bewegt der Wandrer;
Er legt von sich den Stab und kniet nieder
Und feuchtet Deinen Schooß mit stillen Thränen,
O deutsche Heimath! — Woll ihm nicht versagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend seine Augen sinken,
Auf Deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge!

(Geschrieben im Winter 1834—1835.)

Chamisso's Werke.

Vierter Theil.

Reise um die Welt.

Zweiter Theil.

Bemerkungen und Ansichten,

Nachtrag.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Inhalt.

Reise um die Welt. Zweiter Theil.

	Seite
Vorwort	7
Chile	11
Notizen des Missionars Pater Alday	20
Californien	29
Ueberblick des großen Oceans, seiner Inseln und Ufer	39
Das tagalische Alphabet	74
Vocabularium der Dialekte Chamori (Marianeninseln) und von Cap, Ulea und Radack	77
Die Philippineninseln	96
Die Marianeninseln. — Guajan	112
Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans. Neue Quellen. — Kadu, Don Luis de Torres. Geographischer Ueberblick. (Mit zwei Karten.)	124
Radack, Ralick, Repith-Urur, Bogha, die Cornwallisinseln	158
Die Carolineninseln	186
Die Penrhyninseln	210
Die niedern Inseln unter dem 15° S. B. zwischen dem 138° und 149° W. L. Die Insel Romanzoff	213
Waihu oder die Osterinsel. — Salas y Gomez	216
Die Sandwichinseln. — Die Johnstoneinseln	220
Methoden, Feuer anzumachen	240

Seite
Kamtschatka, die aleutischen Inseln und die Beringsstraße . 242
Meteorologie. — Magnet 280

Nachschrift 281
Berichtigungen und Anmerkungen 283

Notice sur les îles de Corail du grand Océan 287

Anhang zur Reise um die Welt.

1. Teneriffa. — Brasilien 293
2. Ueber malayische Volkslieder. 301
3. Ueber die hawaiische Sprache.
   Aus der Denkschrift über die hawaiische Sprache, vorgelegt in der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 12. Januar 1837 305
   Einleitung zu einer zweiten Denkschrift über die hawaiische Sprache 309
4. Briefe von Chamisso an Hitzig während der Reise um die Welt 319

Nachträgliches zu Chamisso's Werken.

Vermischte Aufsätze.

1. Ueber Censur und Preßfreiheit 381
2. Gedichte von Ferdinand Freiligrath 384
3. Ueber Béranger und das französische Volkslied . . . 387

Reise um die Welt

mit der

Romanzoffischen Entdeckungs-Expedition

in den Jahren 1815—1818

auf der Brigg Rurik, Capitän Otto v. Kotzebue.

Zweiter Theil.

Anhang:

Bemerkungen und Ansichten.

Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

Vorwort.[1])

Der Naturforscher der Expedition ist ausdrücklich beauftragt worden, diese Aufsätze zu verfassen, die, wie es die Natur der Dinge mit sich bringt, Untersuchungen, Bemerkungen, Berichtigungen, Entdeckungen enthalten sollen, an denen jedes Mitglied der Expedition Antheil gehabt hat, und die als die Früchte ihrer gemeinsamen Bemühungen anzusehen sind. Verfasser verwahrt

---

[1]) Zu der ersten Veröffentlichung dieser „Bemerkungen" in Band III von Kotzebue's Reise (vergl. Bd. III S. 7), welcher außerdem noch einen „Anhang von andern Verfassern" enthält unter folgenden Ueberschriften:

„Allgemeine Bemerkungen zur Reisebeschreibung.

Ueber die Koralleninseln, ihre Entstehungsart und weitere Ausbildung und Eigenthümlichkeiten derselben.

Ueber die Felsbeschaffenheit der Küste Neu-Californiens, der Insel Unalaschka und der Küsten der Beringsstraße. Nach den daselbst angestellten Beobachtungen und gesammelten Mineralien des Herrn Dr. Eschscholtz, von Moritz von Engelhardt.

Beschreibung einer neuen Affengattung Presbytis mitrata von Friedrich Eschscholtz.

Naturhistorische und physiologische Bemerkungen über die Seeblasen, Velellen und Porpiten, von Friedrich Eschscholtz.

Beschreibung neuer ausländischer Schmetterlinge nebst Abbildungen von Friedrich Eschscholtz.

Aërometerbeobachtungen vom 18. Juli 1816 bis zum 13. April 1818.

Tabelle zur Vergleichung des specifischen Gewichts des Meerwassers unter verschiedenen Graden der Länge und Breite und zu verschiedenen Jahreszeiten.

Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818.

Bemerkungen zu den vorstehenden Beobachtungen über das specifische Gewicht des Meerwassers in verschiedenen Breiten und über die Temperatur des Oceans in verschiedenen Tiefen, von J. C. Horner." — A. d. H.

sich ausdrücklich gegen den Verdacht, fremdes Verdienst sich anzueignen zu wollen.

Er wird dagegen für die Redaction und für die Ansichten, die er ausspricht, und die nicht Jeder mit ihm theilen möchte, allein verantwortlich sein.

Er erkennt übrigens nur den deutschen Text für sein an. Er hat bei manchen der fremdartigen Gegenstände, die er zu behandeln hatte, zu wohl gefühlt, wie schwer es sei, der Kürze beflissen, die Dunkelheit zu vermeiden, um für Uebersetzungen, die er nicht beurtheilen kann, sich verbürgen zu können.

Berlin im December 1819.

Adelbert v. Chamisso.

Ich versuche nach sechzehn Jahren, diese Aufsätze der Vergessenheit zu entziehen. Ich unterdrücke etliche derselben[1]) und gebe die andern unverändert, wie sie schnell nach der Rückkehr verfaßt, nach Ablauf eines Jahres dem Erlauchten Ausrüster der Expedition übergeben wurden. Etliche wenige Noten, die ich ergänzend hinzugefügt habe, unterscheiden sich von den ursprünglichen dadurch, daß sie mit Initialbuchstaben und nicht wie jene mit Sternchen bezeichnet sind.

Seither haben die Pressen von O-Taheiti und von O-Wahu unsere Bibliotheken bereichert und Licht verbreitet über die Sprachen Polyneſiens, in Hinsicht derer ich noch im Dunkel tappte. Wichtige Werke der Missionare haben uns über die Völker, unter denen sie gelebt haben, belehrt. Gelehrte aller Nationen haben den großen Ocean befahren, und die Reisebeschreibungen haben sich ins Unglaubliche vermehrt.

Seither sind die Engländer unabläſſig thätig gewesen, die Beschaffenheit des Nordens und der Nordküsten Amerika's zu erkunden. Die Russen haben gleichzeitig die Umschiffung und Aufnahme der Nordküsten Asiens vollendet, und Streitfragen, die ich noch theoretisch abzuhandeln berufen war, sind thatsächlich entschieden worden.

Ich lasse diese neuere Literatur unberührt.

Dem Vorwurf, daß diese Blätter für mein eigentliches Fach, die Pflanzenkunde, nur Weniges und Dürftiges enthalten, entgegne ich, daß in ihnen nur der erste Eindruck des flüchtigen Blickes

---

[1]) Weggelassen sind nur die beiden ersten: 1. Teneriffa (Kotzebue's Reise, III. S. 7. 8); 2. Brasilien (ebendas., S. 9—18). Wir theilen dieselben im Anhange mit. — A. d. H.

niedergelegt werden sollte und konnte, indem die Ergebnisse der Untersuchung einem eigenen Werke vorbehalten blieben. Ich verweise auf die Linnaea von Schlechtendal, in welcher Zeitschrift fortlaufend De plantis in expeditione Romanzoffiana observatis abgehandelt wird. Ein selbstständiges Werk mit den nöthigen Figuren konnte ohne fremde Unterstützung nicht herausgegeben werden. — Ich habe in diesen Aufsätzen nur etliche Pflanzenbestimmungen berichtigt oder ergänzt; bei einer Umarbeitung derselben konnte alles Botanische daraus wegbleiben.

Berlin im April 1835.

Adelbert v. Chamisso.

Chile.

Die Küste von Chile gewährte uns, als wir ihr nahten, um in die Bucht de la Concepcion einzulaufen, den Anblick eines niedrigen Landes. Die Halbinsel, die den äußern Rand dieses schönen Wasserbehälters bildet, und der Rücken des Küstengebirges hinter demselben bieten dem Auge eine fast wagerechte Linie dar, die durch keine ausgezeichneten Gipfel unterbrochen wird, und nur die Brüste des Biobio erheben sich zwischen der Mündung des Flusses, nach dem sie heißen, und dem Hafen San Vincent als ein anmuthiges Hügelpaar. Walfische, Delphine, Robben belebten um uns das Meer, auf welchem der Fucus pyriferus und andere gigantische Arten, die wir zuerst am Cap Horn angetroffen, schwammen; Heerden von Robben sonnten sich auf der Insel Quiquirina, am Eingange der Bucht, und in dieser selbst umringten uns dieselben Säugethiere wie im offenen Meer; aber kein Segel, kein Fahrzeug verkündete, daß der Mensch Besitz von diesen Gewässern genommen. Wir bemerkten nur an den Ufern zwischen Wäldern und Gebüschen umzäunte Felder und Gehege, und niedrige Hütten lagen unscheinbar am Strande und auf den Hügeln zerstreut.

Das niedrige Gebirg der Küste, aus welchem der Biobio bei der Stadt Mocha oder Concepcion breit und ohne Tiefe herausfließt, verdeckt die Ansicht der Cordillera de los Andes, welche sich in Chile mit ihrem Schnee und ihren Vulcanen, in einer Entfernung von mindestens vierzig Stunden vom Meer, hinter einer

breiten und fruchtreichen Ebene erhebt und der wissenschaftlichen Forschung ein noch unversuchtes Feld darbietet. Molina, der die Cordillera in Peru und in diesem Reiche gesehen, glaubt, daß die hiesigen Gipfel die um Quito an Höhe übertreffen.

Der Berg, an dessen Fuß die Stadt und auf dessen Höhe das Fort liegen, ist verwitterter Granit, der kernförmige, unverwitterte Massen derselben Gebirgsart einschließt. Die Hügel, welche die Halbinsel bilden, sind Thonschiefer, über welchem roth und dunkelgefärbter Thon liegt, und die niedrigen Hügel, an welchen Talcaguano gegen den Port von San Vincent zu lehnt, bestehen nur aus Lagern solchen Thons, deren etliche, und vorzüglich die obern, mit den in diesen Meeren noch lebenden Muschelarten (Concholepas peruviana, ein großer Mytilus u. s. w.) in unverändertem Zustande angefüllt sind. Der Sand des Strandes und der Ebene zwischen Talcaguano und Concepcion ist durch Schiefertrümmer grau gefärbt.

Die hier berühmten Steine des Rio de las Cruzes bei Arauco sind Geschiebe von Chiastolith.

Die Natur hat auf dieser südlichen Grenze Chile's, des Italiens der neuen Welt, die wilderzeugende Kraft nicht mehr, die uns in Santa Catharina mit Staunen erfüllte, und es scheint nicht der bloße Unterschied der Erdbreite die Verschiedenheit der beiden Floren zu bedingen. Die Gebirge sind die Länderscheiden. Anmuthige Myrtenwälder und Gebüsche überziehen die Hügel, andere beerentragende Bäume schließen sich mit verwandten Formen dieser vorherrschenden Gattung harmonisch an. Die schöne Guevina Avellana, aus der Familie der Proteaceen, gesellt sich den Myrten, und von den Vögeln ausgesäet, zieren Loranthusarten Bäume und Gesträuche mit dem fremden Schmucke ihrer roth und weißen Blumentrauben. Die Fuchsia coccinea erfüllt zumeist die bewässerten Schluchten, wenige Lianen ranken im dichteren Walde empor. Eine Bromeliacee, die ausgezeichnete Pitcairnia coarctata, besetzt mit liegenden Schlangenstämmen und starrenden Blätterhäuptern die sonst nackten dürren Höhen. Die schöne Lapageria rosea umflicht das Gesträuch, dessen lichtere Stellen andere Liliaceen: Amaryllis, Alstroemeria, Sisyrynchium u. a. zieren.

Den Oenotheren, Calceolarien, Acaenen u. s. w. mischen sich manche europäische Gattungen mit neuen Arten ein, und die

feuchten Wiesen des Thals prangen wie bei uns mit goldblüthigen Ranunkeln.*)

Der Winter ist hier nicht ohne Frost, und es ist nicht ohne Beispiel, daß Schnee im Thale fällt. Die Palme von San Jago (Cocos chilensis Mol.) kommt so südlich nicht mehr vor. Die Frucht der Orangen und Citronen reift zwar in den geschützten Gärten von Mocha, aber man sieht hier nicht die hohen reizenden Orangenhaine, die uns in Brasilien entzückten. Man zeigte uns in einem dieser Gärten einen jungen Dattelbaum, der in gesundem Wachsthum fortzukommen schien, und neben dieser Palme wuchs die Araucaria imbricata, der schöne Tannenbaum der Anden, den man nur in der Cordillera wildwachsend antrifft, wo er ganze Wälder bildet und mit seinen Samenkörnern die Bewohner ernährt. Die chilesche Erdbeere hatte zur Zeit unsers Aufenthalts weder Blüthe noch Frucht.

Der Name des Huemul oder Guemul (Equus bisulcus Mol.), nach dem wir uns zu erkundigen eilten, war Niemanden bekannt, und selbst der würdige Missionar, dessen Umgang uns so lehrreich gewesen, wußte von diesem Thiere nichts. So müssen wir die wichtige Streitfrage, die Molina in dessen Betreff in der Zoologie angeregt hat, glücklichern Naturforschern zu beantworten überlassen. Aber dieser Schriftsteller scheint uns wenig Autorität in der Naturgeschichte zu verdienen. Wir sahen in Concepcion keine der Kameelarten der neuen Welt; sie sind im wilden Zustande nur im Gebirge anzutreffen, und man verschmäht bei gänzlichem Mangel an Industrie, sie als nutzbare Thiere zu erziehen. Wir sahen überhaupt keine wilden Säugethiere.

Lärmende Papageien durchziehen in zahlreichen Flügen die Luft; Kolibris verschiedener Arten umsummen die Blumen; ein

*) Die Familie der Proteaceen und die Gattung Araucaria aus der Familie der Strobilaceen gehören der südlichen Halbkugel an. Die Arten, die in Chile vorkommen und an Australien erinnern könnten, sind eigenthümliche. Wir sammelten die Goudenia repens, die nach Brown's Bemerkung auf Neuholland und in Chile wächst; sie kann als eine Strandpflanze angesehen werden, eben wie die Mesembrianthemum-Arten, die wir hier und in Californien fanden, und die, den Arten gleich, die auf Neuholland und auf Neuseeland wachsen, dem Mesembrianthemum edule vom Cap sehr nahe kommen. Wir müssen unsere Bemerkungen über die geographische Verbreitung der Pflanzen auf die Zeit aufsparen, wo wir unsere botanischen Sammlungen verarbeitet haben werden.

Kibitz mit gespornten Flügeln (Parra chilensis Mol.) erfüllt mit gellendem Geschrei die Ebene, welche die Bai von dem Port San Vincent trennt; einzelne Geier (Chathartes Jll.) suchen an dem Strande ihre Nahrung, und häufige Fischervögel und Enten bedecken das Meer, sich auf die Bänke niederlassend, die bei Talcaguano aus den Wellen hervorragen.

Wir sahen von Amphibien einen kleinen Frosch und eine kleine Eidechse, glauben aber auch außerdem eine Schlange, obgleich Molina deren keine aufzählt, wahrgenommen zu haben.

Unter den Muscheln waren uns Concholepas peruviana und Balanus Psittacus merkwürdig.

Wir fanden unter andern Insecten den kleinen Scorpio chilensis, der nach Molina keine Ausnahme von der Regel macht, daß Chile kein einziges giftiges Gewürm innerhalb seiner Grenzen hegt.*)

Es bleibt nach Feuillée's und Molina's Vorarbeiten, nach Ruiz und Pavon, nach Cavanilles, der manche chilesche Pflanzen nicht immer ohne Verwechselung beschrieben hat, für die Naturgeschichte dieses Landes noch viel zu thun und zuvörderst viele Irrthümer wegzuräumen.**)

Wir haben, was die Sitten der Einwohner, die zuvorkommende, unvergleichliche Gastlichkeit der oberen Classe und den Zustand der Colonie überhaupt anbetrifft, nur an die Berichte von

*) Die Scorpionen sind im Allgemeinen minder gefährlich als gefürchtet. Am Vorgebirge der guten Hoffnung sind zwei große Arten gemein, deren jegliche vorzugsweise in verschiedenen Gegenden vorkommt. An jedem Orte gilt die seltnere Art für die giftigere, und die Wahrheit ist, daß der Stich von keiner gefährlichere Folgen nach sich zieht als der Stich einer Wespe. — Die uns belehrten, sprachen aus eigener Erfahrung. Die Scorpionen sind eine Lieblingsspeise der Affen.

**) Louis Feuillée, Journal des observations physiques, mathématiques et botaniques, faites dans l'Amérique méridionale. Paris 1714—1725. 4.

Molina, Saggio sulla storia naturale del Chili. Bologna 1782. 8. Seconda edizione Bologna 1810. 4., klärt nicht auf, was in der ersten Ausgabe dunkel gelassen worden.

Ruitz et Pavon, Florae Peruvianae et Chilensis prodromus. Madriti 1794. Romae 1799. Systema vegetabilium Fl. Per. et Chil. Madrit. 1798.

Flora Peruviana et Chilensis. Mad. 1798 et 99. Das Eryngium rostratum Cav. ist das Eryngium nicht, das bei Talcaguano wächst, sondern E. paniculatum.

Laperouse und Vancouver zu erinnern. Wir fanden nur die Tracht der Frauen, die der Erste beschreibt, und die man im Atlas zu seiner Reise abgebildet findet, verändert; sie hat seit acht bis zehn Jahren unsern europäischen Moden Platz gemacht, nach deren neuesten sich die Damen angelegentlich erkundigten, und es zeichnen sich blos in der Männertracht der araucanische Poncho und der breitrandige Strohhut aus.*)

Aber wir konnten uns nicht bei der freien und anmuthigen Geselligkeit, die wir in Concepcion genossen, ernster und trüber Betrachtungen über die politische Krisis, worin dieser Theil der Welt begriffen ist, erwehren.

Wer mitten in einem Bürgerkriege nüchtern zwischen die Parteien hintritt, gewahrt auf beiden Seiten nur beim Haufen blinde wilde Trunkenheit und Haß. Wir sahen nur die königliche Partei, die Mauren, wie, der Geschichte des Mutterlandes eingedenk, die Freigesinnten sie nennen. Wir sahen im Gegensatz mit zahlreichen glänzenden Frauenvereinen nur wenige Männer, nur Officiere und Beamte des Königs und ein zerlumptes, elendes, kümmerlich zusammengebrachtes Soldatenvolk.

Von den zur Zeit unterdrückten Patrioten saßen viele in den Stadtgefängnissen, deren Raum durch eine Kirche erweitert worden, und wurden zum Bau des Castells gebraucht, das die Stadt im Zaume zu halten erbaut wurde. Andere waren nach der Insel Juan Fernandez abgeführt worden, andere, und unter ihnen viele Geistliche, hatten sich in Buenos Ayres unter der Fahne des Vaterlandes gesammelt, die man uns nach dem Falle von Carthagena, den wir mit enthusiastischer Freude feiern sahen, als gänzlich überwunden darstellte.

Und Chile, das uns Molina als ein irdisches Paradies beschreibt, dessen fruchtbarer Boden jeder Cultur angeeignet ist, dessen Reichthum an Gold und Silber, Korn, edlem Weine, Früchten, Producten aller Arten, an Bauholz, an Rinder-, Schaf- und Pferdezucht überschwänglich ist, darbt in gefesselter Kindheit

*) Der Poncho ist eine längliche, viereckige, mit bänderähnlichen Verzierungen der Länge nach gestreifte Decke von eigenem wollenem Gewebe, in deren Mitte eine Schlitze eingeschnitten ist, durch die man den Kopf steckt. Die zwei Enden hängen nach vorn und hinten. Chile empfängt sonst die Moden aus Lima, aber man trägt den chileschen Poncho auch in Peru.

ohne Schifffahrt, Handel und Industrie. Der Schleichhandel der Amerikaner, deren Vermittler die Mönche sind, versieht es allein gegen gemünztes Geld, ohne daß es seine Producte benutze, mit allen Bedürfnissen, und dieselben Amerikaner treiben allein den Walfischfang auf seinen Küsten.

Die Geschichte hat über die Revolution geurtheilt, der die Freistaaten von Amerika ihr Dasein, ihren Wohlstand, ihre rasch zunehmende Bevölkerung und Macht verdanken; und alle Völker Europa's schauen dem Kampfe der minderjährigen spanischen Besitzungen mit unverhohlenem Glückwunsch zu. Die Trennung vom Mutterlande ist vorauszusehen, aber es ist zweifelhaft, wann weise ruhige Entwickelung den Uebergang von der Unterdrückung zur freien Selbstständigkeit besiegeln werde.

Die Stadt Mocha ist regelmäßig und groß angelegt, die Häuser aber niedrig und weitläufig, nur nach den innern Hofräumen mit Fenstern versehen. Die Bauart ist wol auf häufige und starke Erdbeben, keineswegs aber auf Winterkälte eingerichtet. Man kennt weder Kamine noch Oefen. Aermere besitzen sogar keine Küchenherde und bereiten ihre Speisen im Freien oder unter der Vorhalle. Abends brennen auf den Straßen von Talcaguano häufige Feuer, bei welchen sich die Menschen wärmen, und wir waren Zeugen einer Feuersbrunst, die dadurch entstanden war und ein Haus in Asche verwandelte.

Die Weinberge, die den geschätzten Concepcionwein hervorbringen, sind in beträchtlicher Entfernung von der Stadt gelegen. Der Wein wird wie das Korn in ledernen Schläuchen hereingebracht, und man verwahrt ihn in großen irdenen Gefäßen. Tonnen giebt es nicht; Lastthiere, Esel, deren Race vorzüglich schön ist, und Maulthiere vertreten die Stelle der Fuhrwerke, deren es nur wenige giebt und unbeholfen wie in St. Catharina. Der Gouverneur-Intendant besitzt allein eine in Lima verfertigte Kalesche und gebraucht sie selten oder nie. Die Pferde sind schön und gut und das Reiten allgemein; die Frauen reiten ebenfalls oder gebrauchen auf ihren Reisen Karren, die unsern Schäferhütten ähnlich sind und von Ochsen gezogen werden.

Der Creol ist immer nur zu Pferde, der Aermste besitzt wenigstens ein Maulthier, und selbst der Knabe reitet hinter den Eseln her, die er treibt. Die Wurfschlinge ist im allgemeinen Gebrauch.

Wir erwähnen einer Sitte, die, seltsam auf religiösen Begriffen begründet, unser Gefühl beleidigte. Wenn ein Kind nach empfangener Taufe stirbt, wird am Abend vor der Beerdigung die Leiche selbst wie ein Heiligenbild aufgeputzt und im erleuchteten Hausraume aufrecht über einer Art Altar ausgestellt, der mit brennenden Kerzen und Blumenkränzen prangt. Die Menge findet sich dann ein, und man vergnügt sich die Nacht über mit weltlichem Gesang und Tanz. Wir waren zweimal in Talcaguano Zeuge solcher Feste.

Einzelne Araucaner, die wir in Concepcion sahen, und die den Aermern ihres Volkes angehörten, welche sich den Spaniern als Tagelöhner verdingen, konnten uns kein wahres Bild jener kriegerischen, wohlredenden, starken und reinen Nation geben, deren Freiheitssinn und gelehrte Kriegskunst ein unüberwindliches Bollwerk den Waffen erst der Incas und sodann der vernichtenden Eroberer der neuen Welt entgegensetzten. Die Peruvianer drangen nicht südlicher in Chile vor als bis zum Flusse Rapel, und der Biobio ist die eigentliche Grenze der Spanier geblieben, die südlicher nur die Plätze S. Pedro, Arauco, Valdivia, den Archipelagus Chiloe und unbedeutende Grenzposten besitzen, zu denen der Weg durch das unabhängige Land der Indianer führt.

Wir werden über die Geschichte von Chile und seine Völker nicht Bücher ausschreiben, die Jeder zur Hand nehmen kann.*) Ovalle ist getreu, ausführlich und weitschweifig. Molina

*) Ovalle (P. Alonzo), Breve relacion del Reyno de Chili 1646. Molina, Saggio sulla storia civile del Chili 1787. 8.

Der Abbate Giovanni Ignazio Molina, ein geborner Chilese, wird zu den vorzüglichsten Schriftstellern der italienischen Literatur gerechnet. Wir bedauern, daß sein historisches Werk nicht, wie sein naturhistorisches, ins Deutsche übertragen worden. Man kann in demselben einen Catalogo di scrittori delle cose del Chili nachsehen; einen Nachtrag zu demselben in Mithridates, 3. Theil, 2. Abth. p. 391 u. folg. und in Linguarum totius orbis index J. S. Pater, Ber. 1815. p. 18.

Unter den Hilfsmitteln zur Erlernung der araucanischen Sprache heben wir aus: B. Havestadt, Chilidugu Monast. 1777, welches, zugänglicher als die verschiedenen in Lima erschienenen Ausgaben von Luis de Valdivia, allen Sprachforschern wie uns zu Gebote stehen wird. — Molina selbst giebt im Saggio sulla storia civile ein sehr bestimmtes und klares Bild dieser schönen Sprache. Wir werden an anderm Orte Veranlassung finden, die Völker und Sprachen von Südamerika mit denen der Inseln des großen Oceans und des östlichen Asiens zu vergleichen, und erwähnen nur, daß uns unsere Forschung davon entfernt hat, eine Gemeinschaft unter ihnen anzunehmen.

schreibt mit Vorliebe für sein Vaterland eine Geschichte, die man nicht ohne Vorliebe lesen kann; und wahrlich, die Geschichte eines Volkes, das noch auf der Stufe steht, wo der Mensch als solcher gilt und in selbstständiger Größe und Kraft hervortritt, muß anziehender sein als die der policirten Staaten, wo Rechenkunst obwaltet, der Charakter zurücktritt und der Mensch nur abwägt oder abgewogen wird.

Unter den Quellen zu der Geschichte von Chile werden mehrere spanische Heldengedichte aufgezählt, worunter die Araucana von Don Alonzo de Ercilla den ersten Rang behauptet. Dieses Werk wird im Don Quixote rühmlich erwähnt; Voltaire hat es gelobt, und eine Ausgabe davon ist in Deutschland (Gotha 1806—1807) erschienen. Dieses schön versificirte historische Fragment, dessen Verfasser Kriege besingt, worin er selber gefochten, verdient weniger die Aufmerksamkeit der deutschen Literatoren als die der Geschichtsforscher. Die Geschichtschreiber beziehen sich mit Zutrauen darauf, und es ist in Chile, wo es für ein nationales Gedicht gilt, das Buch, das am Meisten gelesen wird.

Wir werden die Notizen, die wir dem Pater Alday, einem Missionar, der einen Theil seines Lebens unter diesen Völkern zugebracht hat, verdanken, als einen Nachtrag zu den Geschichtschreibern von Chile mittheilen und nur noch Weniges erinnern.

Der letzte Vertrag zwischen den Spaniern und Indianern ward Anno 1773 geschlossen. Letztere unterhalten seit dieser Zeit einen Residenten beim Capitän-General von Chile in San Jago, und der Friede hat ungestört bestanden. Laperouse scheint geflissentlich getäuscht worden zu sein, um ihn oder die Gelehrten seiner Expedition von einer Excursion ins Innere des Landes abzuhalten. Man spiegelte ihm einen Krieg vor, von dem die Geschichte nichts weiß. Man sagte uns, daß unter den jetzigen Umständen die Indianer treu an dem Könige von Spanien hingen und die Bergpässe gegen die von Buenos Ayres besetzt hielten. Die directe Communication der Colonie mit dem Mutterlande, die sonst über die Cordillera bei Mendoza, die Pampas und Buenos Ayres ging, ward zu unserer Zeit über Lima und Carthagena wiederhergestellt. Ein Parlament, feierliche Volksversammlung der Indianer, bei welchem spanischer-

seits der Capitän-General selbst erscheint, wo die Interessen beider Nationen erwogen und der Freundschaftsbund besiegelt wird, sollte binnen wenigen Wochen am gewohnten Grenzorte Los angeles gehalten werden, und es war uns schmerzlich, diese Gelegenheit zu verfehlen, die große Versammlung eines freien Volkes zu sehen, dessen Geschichte, selbst von seinen Erbfeinden aufgezeichnet, an großen Männern und Thaten so reich erscheint.

Notizen des Missionars Pater Alday.

(Aus dem spanischen Manuscript übersetzt.)

Die Geschichte des Reiches Chile ward vom Anfange an durch Garcilaso de la Vega, seiner Geschichte von Peru beigemischt, aufgeschrieben. Unser berühmter Ercilla verherrlichte sie bis zu dem Ende seiner eigenen Sendung in heroischen Versen. Auf das Treffendste schrieb in Rom der Pater Ovalle die Thaten und Schicksale dieses Reiches von dessen Begründung an bis zu seiner Zeit, und endlich der Abbate Molina vollendete das Werk und führte diese Geschichte in allen ihren Theilen aus. Dieser gelehrte Exjesuit handelt, was das Mineral- und Pflanzenreich anbetrifft, auf das Vorzüglichste, so daß dem, was er darüber sagt, nichts hinzugefügt werden kann. Unerschöpflich sind die Reichthümer, die Chile hegt, sein Boden ist der angemessenste für jedes der Erzeugnisse, die Europa bereichern, indem es an seinen äußersten Grenzen einer gleichmäßigen Temperatur genießt und weder die Gewitter kennt, die dem Seidenwurme feind sind, noch den Hagel, der die Früchte der Erde gefährdet. Kein reißendes Thier hält sich in seinen Gebirgen auf, das den Menschen bedrohen könnte, und kein einziges giftiges Gewürm kommt innerhalb seiner Grenzen vor.

Die Indianer, die das Land von dem Flusse Biobio an bis zu Osorno bewohnen, sind in vier Provinzen eingetheilt, die sich wie vier Streifen vom Norden zum Süden erstrecken. Ihre Anzahl kann sich auf ungefähr 80,000 Seelen belaufen. Sie sind im Allgemeinen von mehr als mittlerer Statur, kräftig und stark

und von großer Behendigkeit. Alle sind außerordentlich dem Trunke ergeben,*) und dies ist der Hauptgrund der Verminderung, die wir unter ihnen bemerken, wenn wir ihre jetzige Volksmenge mit der vergleichen, welche uns die Geschichte zur Zeit der Eroberung zeigt. Deshalb sagt auch ein scharfsinniger Beobachter, Don Garcia Hurtado de Mendoza habe den ärgsten Krieg gegen sie geführt, als er ihnen den Apfelbaum gegeben. Diese Bäume bilden nun ganze Wälder in ihrem Gebiete. Das Blut der Indianer findet sich heut zu Tage nirgends mehr rein. Es rühret her theils von den vielen Spaniern, die eine Zuflucht vor der Gerechtigkeit unter ihnen gesucht, theils von den Spanierinnen, die sie bei Zerstörung von sieben Colonien in verschiedenen Ereignissen des Krieges zu Sclavinnen gemacht, theils von den Holländern, die in so großer Anzahl von der holländischen Expedition desertirten, welche unter der Regierung Philipp's IV. bei Valdivia landete, daß deren Führer bei seinem Rückzuge zwei Galeonen zu Grunde bohren mußte, die zu bemannen er nicht mehr stark genug war. Man sieht jetzt die Nachkömmlinge dieser Holländer von Villarica und Tolten bis zu den Ufern des Rio de la Imperial. **)

Das Land der Indianer ist nach Maßgabe der Polhöhe von gleicher Fruchtbarkeit mit dem der Spanier. Aber man sieht darinnen wegen der beträchtlich verminderten Bevölkerung viele mit hohen Bäumen und niedrigem Gesträuche bewachsene Felder, deren ebener Boden bezeugt, daß sie einst dem Feldbau angehörten, und von denen sich aus vielen Zeichen darthun läßt, daß sie ihre ehemaligen Bewohner verloren haben.

Die zahlreichen Baumarten, die im Lande der Indianer sowol in der Ebene als auf dem Abhange der Cordillera wachsen, kommen in dem spanischen Gebiet auch vor. Der Taijo nur macht eine Ausnahme. Die Rinde dieses Baumes, die glatt ist und von der Dicke einer Linie, ist für die Heilung innerlicher Aposteme

*) Ihr berauschendes Getränk ist Apfelwein; auch ärmere Creolen bereiten und trinken ihn. Uebers.

**) Die Nachrichten, die wir von der Expedition der Holländer nach Chile im Jahre 1643 unter Hendrick Brouver haben, sind im entschiedenen Widerspruch mit den hier angeführten Thatsachen. Man vergl. Burney, Chronological history, T. 3. p. 113. Molina berührt nur flüchtig dieses Ereigniß. Uebers.

und jeder Art Fistel oder Wunde von besonderer Kraft. Man trinkt für innerliche Apostеme und Geschwüre Wasser, worin sie gekocht worden, und man badet und wäscht sich für solche äußerliche Uebel mit diesem Wasser und überstreut sich sodann mit dem Pulver derselben Rinde, die getrocknet und zerrieben worden. Die übrigen Pflanzen und Kräuter dieses Landstrichs sind von gleicher Eigenschaft mit denen, die das spanische Gebiet hervorbringt.

Man trifft in den Gebirgen Löwen an, die sich von andern Thieren ernähren, den Menschen aber, die sie meiden, unschädlich sind. Daselbst kommen auch etliche Bergziegen und Rehe von der Größe eines Lammes vor; ihr Fleisch ist von gutem Geschmack. Die Flüsse sind an guten Forellen und geringeren Fischarten reich. An ihren Ufern kommt ein Thier vor, jedoch nicht häufig, welches von Fischen lebt, von den Spaniern Wasserkatze und von den Indianern Guillin genannt wird. Sein Fell giebt ein schätzbares Pelzwerk ab, und das äußerst feine Haar hat seinesgleichen nicht für die Verfertigung von Hüten.*)

Wir kehren zu den Indianern zurück. Sie gebrauchen, um die Freiheit ihrer Staaten zu bewahren, eine gar behutsame Politik. Sie lassen keinen Spanier noch Fremden durch ihr Gebiet reisen, geschweige denn dasselbe durchforschen, ohne Vorwissen und Erlaubniß des Kaziken des Districtes, welche Erlaubniß er nie ertheilt, ohne Den wohl zu kennen, dem er sie giebt. Dieses wird auch in Ansehung der Missionare beobachtet, die im Innern des Landes von einer Mission zur andern reisen, ohne von dem Missionare des Districtes selbst begleitet zu sein; denn gegen diesen besondere Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen, so weit erstreckt sich das Mißtrauen des Indianers nicht. Ich werde das Maß ihrer mißtraulichen Bedächtlichkeit angeben. Die mehrsten Indianer sind Christen, und alle ohne Ausnahmen mögen und wollen, daß ihre Kinder getauft werden; aber sie weigern sich, sobald als solche in dem Alter sind, um den christlichen Unterricht zu empfangen, sie der Kirche zu überantworten, weil, sagen sie, die Missionare, falls sie sich der Kinder bemeisterten, sich auch der Eltern bemeistern und sie also die politische Freiheit ihrer Väter einbüßen würden. Es werden daher in den Tabellen, die

*) Castor Huidobrius. Molina.

ich einreiche, nur die Indianer aufgeführt, die in den bestehenden Missionen als Kinder der Kirche leben, und nicht solche, die sich mit den Heiden des Districts vermengt.

Man kann im Uebrigen die Relation von Thomas Falkaner, gedruckt in London Anno 1774, nachlesen; dieser geborne Engländer brachte in Paraguay, dem Reiche Chile und an den patagonischen Küsten vierzig Jahre zu.

Die Eintheilung der Indianer in vier Provinzen ist bereits erwähnt worden. Namentlich die Araucaner, die Llanistas oder Bewohner der Ebene, die Huylliches und die Pehuenches. Die Araucaner bewohnen die Küste, eingetheilt in folgende Gouvernements: Arauco, das der ganzen Provinz den Namen giebt, Tucapen, aus welchem sie stets zu ihren größten Unternehmungen ihre Feldherren erwählt haben, Lleulleu, Tirua, Imperial baxa, Voroa, Tolten, wo die Gerichtsbarkeit von Valdivia anfängt, Maxiguirra, Valdivia, Cudico, Cumcos. Jedes Gouvernement hat seinen ersten Kaziken, der allen Bezirken befiehlt, die sein Gebiet umfaßt. Jedem Bezirke steht ein Indianer von Ansehen vor, mit dem Namen Guilmen. Die Würden von Kaziken und Guilmen sind erblich. Dieselbe Eintheilung in Gouvernements und Bezirke und dieselben Namen von Kaziken und Guilmen finden in den drei andern Provinzen statt, bei den Llanistas, Bewohnern der Ebene, den Huylliches, Bewohnern des Abhanges der Cordillera, den Pehuenches, Bewohnern ihrer Höhen und innern Thäler. Kein Kazike oder Guilmen mischt sich in eines Andern Gebiet ein. Sie berufen, um wichtige Geschäfte abzuhandeln, Provincialversammlungen, die der Küste von Arauco bis zu Tolten in Chile, und die von Tolten bis zu Cumcos in Valdivia. Unter ihnen herrscht die größte Eintracht. Die Kaziken kommen allein mit wenigen Kriegsleuten zu den Provincialversammlungen; betrifft aber das Geschäft das ganze Land, so nehmen Beauftragte der andern Provinzen Antheil an den Rathschlägen, nachdem die Sache in der Versammlung einer jeglichen erwogen worden. Alle Indianer, bis auf die Pehuenches, bauen das Feld und säen Weizen, Mais, Gerste, Bohnen ver-

schiedener Arten und Lein, dessen Samen sie essen, und dessen Stroh sie zu Besen benutzen. Sie besitzen Alle Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Hühner; die Maulthiere sind selten. Sie pflanzen oder säen weder Gartengewächse noch Fruchtbäume. Rinder und Pferde verbreiten allein den Samen des Apfelbaumes. Die Pehuenches besitzen viele Stutereien, die sie durch Fleisch und Milch mit Speisen versorgen, und ob sie gleich Rinder und Schafe halten, so essen sie doch nie deren Fleisch. Sie verarbeiten selbst die Wolle ihrer Schafe und verhandeln die Rinder an die Spanier. Die Frauen sind im Allgemeinen sehr arbeitsam, sie helfen ihren Gatten bei den Arbeiten des Feldes und leben dem Manne dergestalt unterwürfig, daß die Buße, die Gott dem ersten Weibe auferlegte, sich an ihnen in ihrer ganzen Fülle offenbart.

Tabellarische Uebersicht

der Missionen des Collegii de propaganda fide de San Ildefonso, der Stadt Chillan im Reiche Chile und der durch dieselben gewonnenen Früchte, seit sie durch besagtes Collegium besorgt worden, mit Bemerkung des Jahres ihrer Stiftung und der Zahl der in jeglicher beschäftigten Missionaren. Entworfen im Jahre Christi 1815.

Missionen	Stiftungsjahr	Zahl der Missionare	Taufen		Ehen		Begräbnisse		Christen aller Stände, Geschlechter, Alter	Heiden aller Stände, Geschlechter, Alter
			Kinder	Erwachs.	geschlossene	bestehende	Kinder	Erwachs.		
V. † Valdivia	1769	3	1113	361	460	79	469	465	465	20
† Mariquina	1769	2	1039	147	342	130	243	140	775	466
Arique	1776	2	1016	79	235	88	410	246	487	45
Niebla	1777	2	445	50	123	48	170	120	364	4
Nanihue	1777	2	406	68	137	58	97	105	264	20
Quinchilca	1778	2	1035	167	246	120	265	163	622	200
Rio bueno	1778	2	991	241	239	181	186	80	1086	500
Dalli pulli	1787	2	1219	248	245	260	250	113	1216	303
Cudico	1787	2	1406	185	215	159	326	80	1231	275
O. Quilacahuin	1794	2	730	157	106	90	102	30	667	377
Cuyunco	1794	2	882	272	180	171	150	77	964	890
Costa	1806	2	635	130	96	85	166	40	949	450
C. † Arauco	1768	2	1016	66	201	106	282	202	540	2300
Tucapen	1779	2	108	12	17	5	18	8	15	6400
St. Barbara	1758	2	80	16	10	2	26	54	8	150
		31	12121	2167	2852	1622	3160	1787	9644	12400

Kurze Nachricht der Missionen,

die sich verloren haben, mit Bemerkung des Jahres, worin sie gestiftet und eingezogen, und der durch sie gewonnenen Früchte.

Missionen	Jahr der Stiftung	Jahr des Verlustes	Taufen	Ehen	Begräbnisse
P. Culaco	1758	1766	59	6	26
P. Rorinleyu	1758	1766	—	—	—
P. Lolio	1766	1766	52	—	—
C. Imperial baxa	1768	1787	4	—	—
V. Tolten el baxo	1776	1787	179	6	6
			294	12	32

Missionen	Geograph. Lage *) Breite	Länge	Ausdehnung N. S.	O. W.	Entfernung v. Colleg.	Bezirke
Valdivia	39°47′	302°28′	6	7	160	10
Mariquina	39 24	302 31	6	7	140	10
Arique	39 47	302 48	4	5	155	8
Niebla	39 49	302 32	9	2	160	6
Ranihue	39 32	302 48	10	8	145	9
Quinchilca	39 42	303 18	13	10	179	12
Rio bueno	40 29	303 24	7	8	190	12
Dalli pulli	40 18	303 21	7	8	187	8
Cudico	40 15	303 18	4	4	185	7
Quilacahuin	40 27	303 18	6	4	193	6
Cuyunco	40 36	303 21	8	7	199	7
Costa	40 37	302 47	7	4	201	6
Arauco	37 21	302 30	20	4	50	16
Tucapen	37 56	302 30	18	6	70	24
St. Barbara ist allein ein Hospitium ohne Seelsorge.	36 41	304 2	—	—	40	—

*) Astronomisch bestimmt durch Cebillo.

Bemerkungen zum leichtern Verständniß.

Die mit † bezeichneten Missionen verdanken ihre Stiftung den Jesuiten und kamen in die Hände der Franciscaner in dem Jahre, welches in der Tabelle eingetragen ist. Die unter dem Buchstaben V angeführten liegen in der Gerichtsbarkeit von Valdivia, die unter dem Buchstaben O in der Gerichtsbarkeit von Osorno, die unter dem Buchstaben C in der Gerichtsbarkeit von Chile. Alle sind eigentliche Missionen, St. Barbara ausgenommen, welche ein Hospitium für Die ist, die zur geistlichen Gewinnung der Nation Pehuenche, welche die Cordillera bewohnt, bestimmt sind. Daselbst hatten die Franciscaner drei Missionen, die in der zweiten Tabelle mit dem Buchstaben P aufgeführt sind, mit Bemerkung des Jahres, worin sie verloren gingen. Sie sind aus Mangel an Missionaren nicht wiederhergestellt worden, obgleich im Jahre 1803 die Indianer darum angehalten, da sie wohl erkennen, zu welchem Nutzen es ihnen gereicht, Missionare unter sich zu haben, die ihnen helfen und Einhalt thun der Wuth ihres thörichten Heidenthums. Die in derselben Tabelle mit dem Buchstaben C bezeichnete Mission gehörte zu Chile, die mit dem Buchstaben V zu Valdivia.

Die drei ersten Missionen der zweiten Tabelle liegen in den Voralpen der Cordillera de los Andes, woselbst von dem Ursprunge des Flusses Nuble an bis zu dem Archipelagus Chiloe sich folgende Vulcane befinden: Chillan, Antuco, Callagui, Chandel, Villa rica, Huanchue, Copi, Llanguihue und Pura-rauco. Es ist zu bemerken, daß sich am Fuße jeglichen Vulcans ein großer See befindet, und daß die Hauptflüsse dieses weiten Landstriches aus diesen Seen entspringen. Namentlich vom Chillan oder aus seinem See fließt der Fluß Nuble, vom Antuco die Laxa, vom Callagui der Biobio, vom Chandel der Imperial, vom Villa rica der Tolten, vom Huanchue der Fluß von Valdivia, vom Copi der Rio bueno, vom Llanguihue der Pilmayquen, und vom Pura-rauco der Fluß Rauhue, der das Gebiet von Osorno bewässert und auf dem halben Wege nach Chiloe einen zweiten Arm bildet, der den Namen Maypuhue erhält.

Die Indianer, die die Cordillera bewohnen, heißen Pehuenches, ein Name, der sich von den Tannen*) herleitet, die da-

*) Araucaria imbricata Pav.

selbst in großer Menge vorkommen. Sie sind äußerst rüstig und über allen Begriff gegen die Hitze und die Kälte abgehärtet; sie sind gleich tapfer und kühn, und die Bewohner des Thales fürchten sie. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Pferdefleisch und Tannenkerne, die das Gebirge im Ueberfluß hervorbringt. Sie säen keinerlei Saaten, und wenn sie Gemüse begehren, so tauschen sie solche von den Indianern der Ebene gegen Salz und Tannenkerne ein; sie treiben denselben Tauschhandel mit den Spaniern aus dem Gebiete der Cordillera. Sie besitzen äußerst reiche Salinen, die sich zwei Tagereisen weit von Osten nach Süden erstrecken, ohne daß man in dieser Ausdehnung einen einzigen Tropfen süßen Wassers anträfe. Das Salz ist sehr gesund, weiß wie Schnee und läßt sich leicht so fein als Mehl zerreiben. Die Weiber, die sehr arbeitsam sind, weben viele Ponchos, und die Männer verfertigen zu Zeiten und gleichsam zur Erholung Tröge und andere Holzarbeiten. Diese Industrie ist die Frucht ihres Verkehrs mit den Spaniern. Die Tanne ist unter den wenigen Baumarten, welche die Cordillera hervorbringt, die vorzüglichste. Dieser Baum wächst bis zu der Höhe von 25 Varas (ungefähr 75 Fuß), und seine Stärke ist seiner Höhe angemessen. Es ist zu glauben, daß, wenn man ihm nur einige Aufmerksamkeit schenkte, er als Schiffsbauholz alle übrigen Holzarten übertreffen würde. Die Pehuenches verkehren mit den Spaniern jenseits der Cordillera bis Buenos Ayres. Sie führten ehemals Raubzüge durch die Pampas aus, plünderten die Reisenden, brachen in die geringern Dörfer und Ansiedlungen der Spanier ein, mordeten die Männer und entführten die Weiber und Kinder, die sie als Sclaven behandelten. Die Missionare haben einige dieser Unglücklichen losgekauft und befreit. Jetzt werden die Pehuenches durch die zwei Forts S. Juan und S. Carlos im Zaume gehalten, welche die aus Mendoza an angemessenen Orten errichtet haben.

Californien. *)

Ein niederes Gebirg umzäunt, wo wir sie sahen, die Küste von Californien und verhindert den Blick, in das Innere zu dringen. Dasselbe hat kein vulcanisches Ansehen. **) Der Hafen von San Francisco, in welchem Burney (Th. 1. p. 354) mit gelehrter Kritik den Hafen von Sir Francis Drake erkennt, dringt durch ein enges Thor ein, nimmt Flüsse aus dem Innern auf, verzweigt sich hinter den Höhen und macht eine Halbinsel aus dem südlich des Eingangs gelegenen Lande. Das Presidio und die Mission von San Francisco liegen auf dieser Landzunge, die mit ihren Hügeln und Dünen das wenig günstige Feld war, welches sich zunächst unsern Untersuchungen eröffnete.

Die Höhen auf der nördlichen Seite des Hafens sind Kieselschiefergebirg. Der Hügel, der ihnen auf der südlichen Seite entgegensteht, und worauf das Fort liegt, ist von Serpentin. Wenn man den Strand nach der Punta de los Lobos gegen

*) Ueber Californien sind nachzusehen: Noticia de la California y de su Conquista, por el P. Miguel Venegas. Madrid 1775. 4., wovon: A natural and civil history of California. London 1759, eine Uebersetzung ist.

Diario historico de los Viages de mar y tierra hechos al Norte de la California. D. Vincente Vila. Mexico 1769. Nachrichten von der amerikanischen Halbinsel Californien, von einem Priester der Gesellschaft Jesu, welcher lange darin diese letztern Jahre gelebt hat. Mannheim 1773. Und die Reise von Laperouse, Vancouver und Langsdorff.

**) Bei St. Barbara (34° N. B.) erhebt sich von der Küste ein noch wirksamer Vulcan, dessen Fuß das Meer bespült, und noch an andern Orten der Halbinsel offenbart sich vulcanische Natur.

Süden zu verfolgt, hört der Serpentin auf, und man trifft auf etliche fast senkrechte Lager Kieselschiefer, die gegen grobkörnigen Sandstein mit Kalkspathgängen schildförmig anliegen, und dieser Sandstein, aus dem die südlichern Hügel bis zu der Punta de los Lobos bestehen, scheint die tiefer liegende Gebirgsart zu sein. — Flugsand liegt an manchen Orten in einer beträchtlichen Höhe über dem Stein, und es hat sich stellenweise ein neuer Sandstein erzeugt.

Die Gegend um S. Francisco bietet in der nördlichen Halbkugel eine bei Weitem ärmere Natur dar als unter gleicher Breite die Küste von Chile in der südlichen. Im Frühjahr, nachdem der Winter der Erde einige Feuchtigkeit gegönnt, schmücken sich zwar die Hügel und Fluren mit prangenden Schwertlilien und andern Blumen, aber die Dürre zerstört sie bald.

Die Nebel, welche die herrschenden Seewinde über die Küste herwehen, lösen sich im Sommer über einer erhitzten und durstenden Erde wieder auf, und das Land zeigt im Spätjahr nur den Anblick kahler braungebrannter Räume, die mit kümmerlich dem Boden angedrückten Gebüschen und stellenweis mit blendenden Triebsandwüsten abwechseln. Dunkle Fichtenwälder zeigen sich hie und da auf dem Rücken der Berge zwischen der Punta de los Reyes und dem Hafen von S. Francisco. Hierselbst ist eine stachelblättrige Eiche*) der gemeinste und stärkste Baum. Mit zackig gekrümmten Aesten, dicht gedrängten, mit Usneen behängten Zweigen, liegt sie gleich dem andern Gesträuch landeinwärts gebogen, und die belaubten Flächen, die der Seewind bestreicht, scheinen wie von der Schere des Gärtners geebnet. Die hiesige Flora ist arm und wird von keiner der Pflanzenformen geziert, die eine wärmere Sonne erzeugt. Sie bietet aber dem Botaniker vieles Neue dar. Bekannten nordamerikanischen Gattungen**) gesellen sich eigenthümliche,***) und die mehrsten Arten sind noch unbeschrieben. Nur Archibald Menzies und Langsdorff haben hier gesammelt, und die Früchte ihres Fleißes sind der

*) Quercus agrifolia.

**) Ceanothus, Mimulus, Oenothera, Solidago, Aster, Rhamnus, Salix, Aesculus? u. s. w. Wilde Weinarten, die wir selbst nicht angetroffen, sollen weiter im Innern häufig sein und wohlschmeckende Früchte tragen.

***) Abronia, Eschscholtzia Cham. und neu zu beschreibende.

Welt noch nicht mitgetheilt. Uns war die Jahreszeit nicht die günstigste. Wir sammelten aber den Samen mancher Pflanzen und dürfen uns versprechen, unsere Gärten bereichern zu können.

Diese Wüsten dienen vielen Thieren zum Aufenthalt, deren manche noch unbeschrieben sein mögen. Sie tragen hier den Namen bekannter Arten: kleiner Löwe, Wolf und Fuchs, Hirsch, Ziegen und Kaninchen. Ihr furchtbarster Gast ist aber der Bär, der nach den Berichten der Jäger von außerordentlicher Größe, Kraft, Wildheit und Lebenszähigkeit sein soll. Er fällt Menschen und Thiere an, ob es ihm gleich an vegetabilischer Nahrung nicht fehlt, und versammelt sich in zahllosen Schaaren bei todt ausgeworfenen Walfischen am Strande. Sein Fell ändert ab von dem Braunen ins sehr Helle und zeigt oft stellenweise andere Farben. Es scheint nicht der weiße Bär von Levis und Clarke zu sein und ist auch der bekannte amerikanische schwarze nicht. Wir können ihn nicht nach dem Exemplar, das wir gesehen (eine junge Bärin), von dem europäischen braunen unterscheiden, und der Schädel, den der Professor Rudolphi untersucht hat, schien demselben auch zu dieser Art zu gehören. Der Spanier ist wohl geübt, dies gefährliche Thier mit der Schlinge zu fangen, und ergetzt sich gern an seinem Kampfe mit dem Stiere. Die Walfische und Robben des Nordens besuchen diese Küste. Der Seelöwe ist gemein, die Seeotter jetzt nirgends häufiger als hier.

Die Vögel sind in großer Mannichfaltigkeit und Menge, der Oriolus Phoeniceus ist in unendlichen Flügen besonders häufig. Wir bemerkten keine einzige Art aus der Familie der Klettrer, und ein glänzend befiederter Kolibri schien wie ein Fremdling aus dem Süden, der in diese Natur sich verirrt.

Mit traurigem Gefühl schicken wir uns an, ein Wort über die spanischen Ansiedelungen auf dieser Küste niederzuschreiben.*)

*) Jeglicher Mission stehen zwei Franziscanermönche vor, die sich verbindlich gemacht, zehn Jahre in dieser Welt zuzubringen. Sie sind von der Regel ihres Ordens dispensirt und erhalten Jeder 400 Piaster von der Krone. Mehrere Missionen stehen unter einem Presidio. Der Commandant des Presidio, Capitän der Compagnie, hat unter sich einen Artillerieofficier, einen Commissär (Officier payeur), einen Lieutenant, einen Alferez (Fähndrich) und achtzig Mann. Der Spanier ist immer zu Pferd. Pferde und Rinder werden hier heerdenweis gehalten und sind fast verwildert; man fängt sie mit dem Lazo (Wurfschlinge). Die Waffen sind Lanze, Schild und Muskete. Die Presidios haben keinen Ackerbau, kaum legen die Officiere Gärten an; sie betrachten sich wie Verbannte, die

Mit neidischer Besitzsucht breitet sich hier Spanien aus, nur um Anderen den Raum nicht zu gönnen. Es erhält mit großem Aufwand seine Presidios und will durch Prohibition alles Handels das baare Geld nach seiner Quelle zurückzufließen zwingen. Ein Wenig Freiheit würde aber bald Californien zu dem Kornboden und Markt der nordischen Küsten dieser Meere und der sie befahrenden Schiffe machen. Korn, Rinder, Salz (zu St. Quentin, Alt-Californien), Wein, dessen Erzeugung Nachfrage vermehren würde, geben ihm in mancher Hinsicht den Vortheil über die Sandwichinseln, deren Lage auf der Handelsstraße zwischen China und der Nordwestküste freilich die vorzüglichere ist. Und wer mit Industrie und Schifffahrt, Töchtern der Freiheit, könnte an diesem Handel vortheilhafter Antheil nehmen als eben Californien, das vor allen Küsten jetzt die Seeotter besitzt!*)

Aber Californien liegt ohne Industrie, Handel und Schifffahrt öde und unbevölkert.**) Es hat 6 bis 7 Jahre während der innern Kriege Spaniens und seiner Colonien ohne alle Zufuhr von Mexico vergessen geschmachtet. Jetzt erst während unsers Hierseins ist in Monterey das Schiff aus St. Blas eingelaufen, welches sonst jährlich die Ansiedelungen versorgte. Im Hafen von S. Francisco besitzen die Missionen einzelne schlechte Barkassen, die fremde Gefangene gebaut. Das Presidio selbst hat kein Boot, und andere Häfen sind nicht besser versehen. Fremde fangen die Seeotter bis im Innern der spanischen Häfen, und ein Schleichhandel, dem erst seit seinem Antritt (14 Monate) der jetzige Gouverneur von Neu-Californien sich zu widersetzen strebt, versorgt allein diese Provinz mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Spanien hat in der Sache von Nootka nachgegeben; jetzt verhandeln ohne Rücksicht auf seine eiteln Gebiets-

ihrer baldigen Zurückberufung harren. Die Pueblos, deren es wenige giebt, sind Dörfer der Spanier. Einige anfangs ausgeschickte Colonisten und ausgediente Soldaten machen die Bevölkerung aus. Ihre Weiber sind meistens Indianerinnen. Der Gouverneur von Neu-Californien in Monterey steht wie der von Alt-Californien in Loretto unter dem Vicekönig von Mexico. Zu S. Francisco war zur Zeit der Lieutenant nach dem Tode des Capitäns Commandant ad interim, der Alferez abwesend.

*) Die californischen Seeotterfelle stehen wirklich den nördlichern nach, der Unterschied ist aber so sehr beträchtlich nicht.

**) Man urtheile: Der Centner Mehl, der in den hiesigen Missionen 6 Piaster kostet, kostet in St. Blas 40 Piaster und in Acapulco 50 Piaster.

ansprüche England und die Freistaaten von Amerika über die Ansiedelungen am Ausfluß der Columbia, und die russisch-amerikanische Compagnie hat noch eine Niederlassung wenige Meilen nördlich von S. Francisco.

Man schiebt aber der Erhaltung dieser Ansiedelungen einen andern Grund unter als einen politischen: nämlich die fromme Absicht der Verbreitung des Glaubens Christi und der Bekehrung der heidnischen Völker. Diesen Gesichtspunkt gab uns selbst der Gouverneur dieser Provinz als den richtigen an. Wolan, hier wird also ein gutes Werk zweckwidrig begonnen und schlecht vollführt.

Die frommen Franciscaner, welche die Missionen in Neu-Californien halten, sind in keiner der Künste und Handwerke unterrichtet, die sie hier ausüben, lehren sollen, in keiner der Sprachen, welche die Völker sprechen, an die sie gesandt sind. Es sind Mönche wie eben in den Klöstern Europa's.*) Sie stehen je Zwei in jeder Mission einer beträchtlichen Landwirthschaft vor, halten den Gottesdienst und unterhalten sich durch Dolmetscher, die selbst Indianer sind, mit ihren Pflichtbefohlenen. Alles Eigenthum gehört der Gemeinde der Mission an und wird von den Vätern verwaltet. Der Indianer selbst bezieht unmittelbar keine Frucht von seiner Arbeit, keinen Lohn, wenn er etwa auf dem Presidio als Tagelöhner vermiethet wird. Die Mission, dieses Vernunftwesen, bezieht den Pfennig, den er verdient. Er lernt das Eigenthum nicht kennen und wird durch dasselbe nicht gebunden. Wir verkennen nicht die Milde, die väterliche Sorgsamkeit der Missionare,**) deren wir verschiedentlich Zeuge ge-

*) Eine in der Mission von S. Francisco am Namenstage des Heiligen in spanischer Zunge gehaltene Predigt, worin der Schutzpatron Christo an die Seite gestellt ward, gereichte uns mehr zum Aergerniß als zur Erbauung.

**) Ein Beispiel unter andern: Die Väter schickten ihre Indianer auf ihrem Boote nach unserm Ankerplatz her, blos damit sie sich unser Schiff, ein neues Schauspiel für sie, ansehen möchten. Der Indianer in der Mission tanzt am Sonntage unter den Augen der Väter seine Nationaltänze, spielt (immer um Gewinn) seine gewohnten Hazardspiele; es ist ihm nur sein Kleid, ein Stück grobes wollenes Gewebe aus der Fabrik der Mission, zu verspielen untersagt; er kann das gewohnte Schwitzbad genießen. Die Tänze sind wild, verschieden bei jedem Volke, die dazu gesungene oder gezischte Melodie meist ohne Worte. Das Spiel wird von zwei Gegnern mit rasch vorgezeigten Stäben, paar oder unpaar, gespielt; ein Richter sitzt dabei und führt mit andern Stäben die Rechnung. Das übliche Bad der Indianer, ähnlich dem der meisten nordischen Völker, ist folgendes;

wesen. Das Verhältniß bleibt aber das aufgestellte und würde, wie uns dünkt, fast nur dem Namen nach ein anderes sein, wenn der Herr von Sclaven sie zur Arbeit anhielte und nach Willkür vermiethete; ernähren würde er sie ebenfalls.

Der Wilde kommt unbedachtsam in die Mission,*) empfängt da gern gereichte Nahrung, hört der Lehre zu; noch ist er frei; hat er aber erst die Taufe empfangen, gehört er der Kirche an, so schaut er mit vergeblicher Sehnsucht hinfort nach seinen heimathlichen Bergen zurück. Die Kirche hat ein unveräußerliches Recht auf ihre Kinder und vindicirt hier dieses Recht mit Gewalt. Kann dies befremden, wo das Mutterland noch die Inquisition hegt? Der Wilde ist unbedachtsam, er ist unbeständig wie das Kind. Ungewohnte Arbeit wird ihm zu schwer; er bereut den Schritt, der ihn bindet; er begehrt nach seiner angebornen Freiheit. Mächtig ist in ihm die Liebe zur Heimath. Die Väter gewähren ihren Pflegebefohlenen meist zweimal im Jahre einige Wochen Urlaub, ihre Angehörigen und den Ort ihrer Geburt zu besuchen.**) Bei Gelegenheit dieser Reisen, die truppenweis unternommen werden, fallen Apostaten ab und kommen Neophyten ein; erstere, aus denen den Spaniern die ärgsten Feinde erwachsen, suchen die Missionare erst auf Berufsreisen mit Güte wieder zu gewinnen, und vermögen sie es nicht, so wird die bewaffnete Macht gegen sie requirirt. Daher mehrere der feindlichen Vorfälle zwischen den Spaniern und den Indianern.

Am Eingang einer Höhle am Meeresufer, darin sich die Badenden befinden, wird Feuer geschürt, sie lassen es, wenn sie genugsam geschwitzt, ausgehen und laufen dann darüber weg, sich in die See zu stürzen. Dampfbäder, den russischen ähnlich, waren sonst bei den meisten Völkern Europa's gebräuchlich. Erasmus Roterodamus, Coll. diversoria. Atqui ante annos viginti quinque nihil receptius erat apud Brabantos quam thermae publicae, eae nunc frigent ubique, scabies enim nova docuit nos abstinere.

*) Den verschiedenen Missionen ist kein Gebiet angewiesen. Der Indianer geht nach Willkür in diese oder jene.

**) Zwei Kranke, Mann und Weib, die sich ihrem nahen Ende entgegen zu neigen schienen, waren, unfähig die Reise zu vollenden, aus der Schaar der Beurlaubten zurückgeblieben. Sie waren nach der Mission nicht zurückgekehrt, sie hatten sich am Ufer neben unsern Zelten ohne Schirm bei den stürmischen regnichten Nächten, nackt wie sie waren, auf die feuchte Erde gelagert. Ihre Blicke hafteten hinüber auf jenen blauen Bergen, sie sahen ihr Vaterland, und sie trösteten ihr Herz, da sie es zu erreichen nicht vermochten. Der Pater, nach einigen Tagen auf sie aufmerksam gemacht, schickte sie, mild zuredend, nach der Mission zurück.

Die Indianer sterben in den Missionen aus, in furchtbar zunehmendem Verhältniß. Ihr Stamm erlischt. S. Francisco zählt bei Tausend Indianer; die Zahl der Todten überstieg im vorigen Jahre 300, sie beträgt in diesem schon (bis October) 270, wovon blos im letzten Monat 40. Die Zahl der Proselyten muß jedoch die der Apostaten und den Ueberfluß der Aussterbenden übersteigen. Man nannte uns fünf Missionen, die in dieser Provinz seit Vancouver's Zeit begründet worden. Dagegen sind von den Missionen der Dominicaner im alten Californien bereits etliche eingegangen, und dort sind die zum Glauben gewonnenen Völker fast schon als ausgestorben zu betrachten.

Hier findet keine medicinische Hilfe statt, nur den Aderlaß soll einmal ein Schiffsarzt gelehrt haben und dieses seitdem bei jeder Gelegenheit angewandte Mittel den Tod fördern. Besonders eine Krankheit, die, obgleich die Meinungen getheilt sind, die Europäer wol hier verbreitet haben mögen, raffte ohne Gegenwehr ihre Opfer dahin. Sie herrschte unter wilden Stämmen ebenfalls, diese jedoch verschwinden nicht mit gleich furchtbarer Schnelligkeit von der Erde. Die Anzahl der Weißen nimmt dagegen zu.

Die Verachtung, welche die Missionare gegen die Völker hegen, an die sie ausgesandt sind, scheint uns bei ihrem frommen Geschäft ein unglücklicher Umstand zu sein. Keiner von ihnen scheint sich um deren Geschichte, Bräuche, Glauben, Sprachen bekümmert zu haben. „Es sind unvernünftige Wilde, und mehr läßt sich von ihnen nicht sagen! Wer befaßte sich mit ihrem Unverstand, wer verwendete Zeit darauf?"

In der That, diese Stämme stehen tief unter denen, welche die nördliche Küste und das Innere von Amerika bewohnen. Sie sehen im Ganzen einander ähnlich, die Tcholovonen etwa ausgenommen, die wir bald an ihrer ausgezeichneten Physiognomie unterscheiden lernten (was die Väter selbst nicht vermochten). Alle sind von sehr wildem Ansehen, von sehr dunkler Farbe. Ihr flaches breites Gesicht, aus dem große wilde Augen hervorleuchten, beschattet schwarz und dicht ein langes flaches Haar. Die Abstufung der Farbe, die Sprachen, die den Wurzeln nach einander fremd sind, Lebensart, Künste, Waffen, verschiedentlich bei einigen am Kinn und Hals tatuirte Linien, die Art, wie sie sich zum Krieg oder zum Tanz den Körper malen, unterscheiden die verschiedenen

Stämme. Sie leben unter sich und mit den Spaniern in verschiedenem, freundlichem oder feindlichem Verhältnisse. Die Waffen sind bei vielen Bogen und Pfeile; diese sind bei einigen von außerordentlicher Zierlichkeit, der Bogen leicht und stark, am äußern Bug mit Thiersehnen überzogen, bei andern ist er von bloßem Holz und plump. Einige besitzen die Kunst (eine Weiberarbeit), zierliche wasserdichte Gefäße aus farbigen Grashalmen zu flechten, meist aber vergißt der Indianer in der Mission seine Industrie. Alle gehen nackt, alle sind ohne Pferde, ohne Kähne irgend einer Art. Sie wissen nur Bündel von Schilf zusammenzufügen, die sie durch ihre specifische Leichtigkeit über dem Wasser tragen. Die an den Flüssen wohnen, leben vorzüglich vom Lachs, dem sie Fangkörbe stellen; die in den Bergen von wilden Früchten und Körnern. Keiner aber pflanzt oder säet, sie brennen nur von Zeit zu Zeit die Wiesen ab, ihre Fruchtbarkeit zu vermehren.

Die Insulaner der Südsee, weit von einander geschieden und zerstreut über fast ein Drittheil des heißen Gurtes der Erde, reden eine Sprache; in Amerika, wie namentlich hier in Neu-Californien, sprechen oft bei einander lebende Völkerschaften eines Menschenstammes ganz verschiedene Zungen. Jedes Bruchstück der Geschichte des Menschen hat Wichtigkeit. Wir müssen unsern Nachfolgern, wie uns unsere Vorgänger, überlassen, befriedigende Nachrichten über die Eingebornen von Californien und deren Sprachen einzusammeln.*) Wir hatten es uns auf einer vorgehabten Reise nach einigen der nächstgelegenen Missionen zum Zweck vorgesetzt. Geschäfte einer andern Art fesselten uns in S. Francisco, und der Tag der Abfahrt kam heran, ohne daß wir zu dieser Reise Zeit abmüssigen gekonnt.

Wir berufen uns im Uebrigen auf die Berichte von Laperouse und Vancouver, die wir treu erfunden haben. Seit ihrer Zeit hat sich nur Weniges in Californien verändert.**) Das Presidio ist neu aus Luftsteinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt, der Bau der Capelle noch nicht angefangen; in den Missionen ist gleichfalls gebaut worden, und die Kasernen der Indianer

*) De Lamanon hat in Laperouse's Reise schätzbare Beiträge über die Sprachen der Achastlier und Ecelemachs bei Monterey geliefert. Was sonst geschehen, siehe Mithridates 3, 3. p. 182.

**) Ein Fort, an gut gewählter Stelle angelegt, sperrt nun den Hafen von S. Francisco.

zu S. Francisco sind von gleicher Bauart. Ein Artillerist hat Mühlen, die von Pferden getrieben werden, in den Missionen angelegt; sie sind jetzt meist außer Stand und können nicht wieder eingerichtet werden. Zu S. Francisco ist noch ein Stein, den ohne Mechanik ein Pferd über einen andern Stein drehet, die einzige Mühle, im Gange. Für eiliges Bedürfniß zerreiben die Indianerweiber das Korn zwischen zwei Steinen. Eine Windmühle der russisch-amerikanischen Ansiedelung erregt Bewunderung und findet keine Nachahmung. Als vor etlichen Jahren Handwerker mit großen Unkosten hierher gezogen wurden, die verschiedenen Künste, deren man bedarf, zu lehren, benutzten die Indianer den Unterricht besser als die Gente racional (das vernünftige Volk), der Ausdruck, womit sich die Spanier bezeichnen; diese selbst sprachen jenen das Zeugniß.

Wir bemerkten mit Bedauern, daß nicht das beste Verhältniß zwischen den Missionen und den Presidios zu herrschen scheint. Die Väter betrachten sich als die Ersten in diesem Lande, zu deren Schutz blos die Presidios beigegeben sind. Ein Militär, das die Waffen führt und oft gebraucht, trägt unwillig die Vormundschaft der Kirche. Die Presidios, blos von ihrer Besoldung lebend, hängen für ihre Bedürfnisse von den Missionen ab, von denen sie dieselben für baares Geld erhandeln: sie darbten während dieser letzten Zeit, und sie beschuldigten die Missionen, daß diese sie darben gelassen.

Wir müssen schließlich der edeln Gastfreundschaft erwähnen, womit Militär und Missionen unsern Bedürfnissen zuvorzukommen sich bestrebten, und der gern gegönnten, unbeschränkten Freiheit, die wir hier auf spanischem Boden genossen. Wir widmen diese Zeilen der Erinnerung und des Dankes unsern Freunden in Californien.

Man hat uns folgende Stämme der Californier genannt, als solche, die im Bereich der Mission von San Francisco wohnen:

Die Guymen
» Utschiun
» Olumpali
» Soclan
und » Sonomi

Reden alle eine Sprache; sie machen in der Mission von San Francisco die Mehrzahl aus.

Die Thulpun
= Umpin
= Kosmitas
= Bolbones
= Tchalabones
= Pitemen
= Lamames
= Apalamnes
und = Tcholovones

Wohnen am Rio del Sacramento und sprechen alle nur eine Sprache. Sie führen die besten Waffen. Die Tcholovones, ein kriegerischer Stamm, sind mit den Spaniern gegen die andern Indianer verbunden.

Die Suysum
= Numpali
und = Tamal

Sie tatuiren sich, reden dieselbe Sprache und wohnen gegen Norden, die Tamal gegen Nordwesten.

Die Ululato, wohnen nördlicher als die Suysum, und deren kommen nur Wenige in die Mission.

Ueberblick des großen Oceans, seiner Inseln und Ufer.

An der Westseite des großen Oceans bildet eine Reihe von Inseln und Halbinseln einen Vorwall vor den vielfach eingerissenen Küsten des festen Landes. Neu-Holland erscheint hinter diesem Bollwerk als die S. O.-Spitze der Ländermasse der alten Welt. Der Zusammenhang der Länder ist zwischen Neu-Holland und Asien durch verschiedene Durchfahrten unterbrochen, aber leicht im Gedanken wieder herzustellen, und so erscheint in natürlicher Verbindung die Insel Borneo, die man sonst als einen eigenen Continent betrachten müßte.

Der indische Ocean dringt vom südlichen freien Meer zwischen beide Vorgebirge unseres Welttheils, Afrika und Neu-Holland, als ein geräumiger Meerbusen scheidend ein.

Wir kehren zu dem Becken des großen Oceans zurück, welches man mit gleich unpassenden Namen das Stille Meer und die Südsee zu nennen pflegt.

Die Philippinen bilden sein Ufer in dessen äußerstem Westen zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis; sie liegen vor den Landmassen, die wir als Fortsetzung des festen Landes betrachten, und schließen sich an dieselben und namentlich an Borneo durch vermittelnde Inseln und Inselgruppen an.

Von Mindanao, der südlichsten der Philippinen, aus erstreckt sich die Kette der Vorlande nach Südosten über die Molukken und Gilolo, Neu-Guinea und verschiedene sich daran anschließende Archipelagen bis nach Neu-Caledonien und den davor liegenden Neuen Hebriden unter dem südlichen Wendekreise. Die abgesonderten

derte Ländermasse von Neu-Seeland kann als das südliche Ende dieses Vorwalles angesehen werden, und die Norfolkinsel deutet auf deren Verbindung. Von Luçon, der nördlichsten der Philippinen, aus erstreckt sich die Kette der Vorlande nach Nordosten über Formosa, kleinere Inselgruppen, Japan, die Kurilen, die Halbinsel Kamtschatka, die aleutischen Inseln, die amerikanische Halbinsel Alaschka und verbindet sich mit dem festen Lande der neuen Welt unter dem 60° nördl. Breite.

Brennende Vulcane erheben sich überall längs diesem Ufer, wenigstens von den Neuen Hebriden an bis nach dem festen Lande Amerika's. Man hat auch auf Neu-Seeland vulcanische Producte angetroffen und Erderschütterungen verspürt. Landwärts des beschriebenen Saumes kommt das Vulcanische nur stellenweise und insularisch vor. Es ist zu bemerken, daß die Erdstöße, welche die Philippineninseln erschüttern, auf der Insel Paragua (Patavan der englischen Karten), die in S. W. von Luçon, zwischen Mindoro und der Nordspitze von Borneo liegt, keineswegs verspürt werden.

Die Westküste beider Amerika bildet das östliche Ufer des großen Oceans. Sie läuft rein und ununterbrochen fort, nur im äußersten Norden und Süden zu etlichen Inseln eingerissen, und bildet nur einen Einlaß, den californischen Meerbusen, gegen den nördlichen Wendekreis.

Ein brennender Vulcan erhebt sich im Neuen Californien am Meeresufer, und die Halbinsel verräth vulcanische Natur. Der dem großen Ocean zugekehrte hohe Rücken der neuen Welt bietet von Neu-Spanien an bis zu der Südspitze Amerika's eine Reihe brennender Vulcane dar.

Die Inseln des so begrenzten Meerbeckens sind in zwei Hauptprovinzen und eine abgesonderte Gruppe vertheilt.

Zu der ersten Provinz gehören die Inseln, die im Osten der Philippinen zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis bis gegen die Mitternachtslinie von Greenwich liegen. Die zweite Provinz liegt im Süden der Linie gegen den Wendekreis, welchen sie auf einigen Punkten überschreitet, und erstreckt sich von Westen nach Osten, von den Vorlanden bis zur Osterinsel und dem Felsen de Salas y Gomez in einer Ausdehnung von mehr als 100 Längengraden. Abgesondert liegt die Gruppe der Sandwichinseln gegen den nördlichen Wendekreis. Die Inseln der

zweiten Provinz, die Sandwichinseln und Neuseeland sind in Hinsicht der sie bewohnenden Völker zu vereinigen.

Diese Inseln gehören in geognostischer Hinsicht zweien verschiedenen Bildungen an. Die hohen Inseln, die im großen Ocean die Minderzahl ausmachen, obgleich sie die Hauptgruppen bilden, sind allgemein, wie in anderen Meeren und namentlich im atlantischen Ocean, vulcanischer Natur. — Die Marianen bilden in der ersten Provinz eine mit den Philippinen parallel laufende Bergkette, die man mit den Vorlanden, die das Meerbecken begrenzen, vergleichen möchte; sie enthält wie diese, und besonders gegen Norden, fortwährend wirksame Vulcane, während die Inseln, die abgesondert inmitten des Meeresbeckens liegen, zumeist erloschen scheinen. Im Westen der zweiten Provinz brennt auf Tofua ein Vulcan; und Mauna Wororay auf O-Waihi, Sandwichinseln, hat noch im Jahre 1801 A) durch einen Seitenausbruch einen Lavastrom ergossen. Auf den Freundschafts- und Marquesasinseln kommen Urgebirgsarten vor; wir haben auf O-Wahu nur Porphyr und Mandelstein gesehen.

Die niedern Inseln, die sogenannten Koralleninseln und Riffe, stellen uns eine ganz eigenthümliche Bildung dar, die genau zu untersuchen es uns nicht an erwünschter Gelegenheit gefehlt hat, und die wir in unserm Aufsatz über Radack nach unsern vorzüglich dort gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen genauer beschrieben. Es sind diese Inseln und kreisförmigen Inselgruppen Tafelberge, die sich steil aus dem Abgrunde erheben, und bei denen das Senkblei keinen Grund findet; die Oberfläche der Tafel ist unter Wasser; nur ein breiter Damm um den Umkreis derselben (das Riff) erreicht bei niederem Wasserstande den Wasserspiegel und trägt auf seinem Rücken die Sandbanke (die Inseln), die das Meer besonders auf der Windseite und an den ausspringenden Winkeln des Umkreises aufwirft. Riffe und Inseln umschließen also ein inneres Becken, eine Lagune. Nur bei sehr geringem Umfang der Tafel wird solche ausgefüllt, in welchem Falle dann eine einzelne Insel anstatt einer Inselgruppe gebildet wird. Was von dem Damm untersucht werden kann, besteht aus wagerechten Lagern eines aus Korallensand oder Madreporentrümmern gebildeten Kalksteins. Auf dem Damm

A) Im Jahre 1774 nach Choris, Voyage pittoresque.

ausgeworfene, oft klaftergroße Felsenblöcke (Geschiebe) sind von demselben Steine, der nur oft größere Madreporentrümmer einschließt als die obern an dem Tage liegenden Lager; und wir halten dafür, daß der ganze Bau, der Tafelberg, der die Grundfeste der Inselgruppe bildet, aus dieser selben Gebirgsart besteht. Es ist eine Gebirgsart neuerer Bildung, und die noch fortwährend erzeugt wird. Dieser selbe Stein, diese selbe Gebirgsart lagert sich unter demselben Himmelsstriche am Fuße aller hohen Inseln, wenigstens stellenweise, an und bildet die Korallenriffe, von denen manche gänzlich umringt sind.

Die Ebenen, die um den Fuß solcher Berge den Saum der Inseln bilden, scheinen gleiche Riffe zu sein, die bei sonst höherem Wasserstand das Meer, welches sie gebildet hat, überdeckte. Diese an hohem Land anliegenden Korallenriffe senken sich abschüssig ins Meer, so daß die Welle, auf einer schrägen Fläche sich entrollend, brandet und nicht, wie bei jenen, gegen das obere Gesims eines Felsenwalles anschlägt und bricht.*) Es ist dies derselbe Stein, worin man an der Küste von Guadeloupe Menschenskelette versteint eingeschlossen findet. Wir haben das berühmte Exemplar davon im britischen Museum gesehen und die Steinart in der Berlinischen mineralogischen Sammlung genau zu vergleichen Gelegenheit gehabt.**)

Diese Korallenriffe, niedere Inselgruppen und Inseln, sind im großen Ocean zwischen den Wendekreisen und besonders innerhalb der oben den beiden Inselprovinzen angewiesenen Grenzen

*) Wir haben dies vorzüglich genau auf O-Wahu zwischen Hana-ruru und Pearl-river beobachtet, wo wir in einem Boote der Eingebornen längs dem Riffe und zu verschiedenen Malen hin und wieder durch die Brandung fuhren. Außerhalb derselben waren etliche Boote mit dem Fischfang beschäftigt, in einer Tiefe von drei bis vier Faden.

**) Wir haben im Jahr 1871 zu O-Waihi am Fuße der Lava, die im Jahr 1801 vom Wororay geflossen, und wo kein eigentliches Riff ist, diesen Riffstein angetroffen. Hier enthält er Fragmente von Lava, sonst ist er identisch mit dem auf den niedern Inseln gesammelten. Der Stein von Guadeloupe ist mit den feinkörnigen Abänderungen desselben vollkommen eins und dasselbe. Wir haben auch diesen Riffstein und stellenweise Riffe auf Guajan und Manila angetroffen. In Hinsicht der aus größern Trümmerstücken zusammengesetzten Abänderungen möchte aus der Verschiedenheit der Madreporenarten, aus welchen sie vorzüglich bestehen, eine örtliche Verschiedenheit sich ergeben. Wir meinen, daß die Arten, die am Orte selbst leben, die Elemente zu dem Steine, der gebildet wird, darreichen.

ausnehmend häufig. Man trifft sie bald einzeln an, bald in Reihen, die einen Bergrücken des Meeresgrundes anzudeuten scheinen, bald in der Nähe der hohen Inseln und den Gruppen, die sie bilden, gleichsam beigesellt. Diese Bildung gehört aber nicht ausschließlich diesem Meerbecken an. Das berüchtigte Meer zwischen der Küste von Neu-Holland und der Reihe der Vorlande von Neu-Caledonien an bis über die Torresstraße hinaus (das Meer, wo Laperouse untergegangen und Flinders kaum einem gleichen Schicksal entging) ist angefüllt mit Riffen und Bänken dieser Art. Im indischen Ocean liegen manche meist unbewohnte Inseln und Riffe zerstreut, die derselben Bildung angehören. So sind die Chagos, Juan de Nova, Cosmoledo, Assumpcion, die Amiranten, die Kokosinseln u. a. m. Die Maladiva und Laccadiva, insofern wir aus Nachrichten zu schließen wagen, die Vieles zu wünschen lassen, möchten auch hierher zu rechnen sein, und es zeigt uns endlich der Stein von Guadeloupe die Elemente dieser Bildung im atlantischen Ocean, in welcher engen Meeresstraße sie sich jedoch nicht bis zur unabhängigen Ländererzeugung aufgeschwungen hat.

Im großen Ocean und im indischen Meere liegen die hohen und niedern Inseln gegen Westen, den begrenzenden Ostküsten der festen Lande gleichsam angelehnt, die alle von Osten gegen Westen mehrfach eingerissen sind, und wir können im atlantischen Ocean dieselbe Bemerkung, nur auf beschränkterem Felde wiederholen. Der mexicanische Meerbusen vergegenwärtigt uns das chinesische Meer mit den Archipelagen, die es begrenzen, auf das Treffendste; dem Jucatan ist das getrennte Land Borneo zu vergleichen, und nur zwischen Timor und dem Cap van Diemen von Neu-Holland ist der Isthmus durchgerissen, der in Amerika den Isthmus von Darien bildet.

Auf der Westküste der alten Welt macht Europa mit der Ostsee, dem mittelländischen Meere und den daran liegenden Halbinseln und Inseln die einzige namhafte Ausnahme zu dem Gesetz, das aus der Betrachtung der Erdkugel sich ergiebt.

Ob wir gleich in den Korallenriffen und der Gebirgsart, aus der sie bestehen, das Skelet der Lithophyten nirgends an ihrem ursprünglichen Standort und an der Stelle, wo und wie sie lebten und fortwuchsen, erkennen und darin von Flinders abweichen, dessen Beobachtungen uns sonst die größte Achtung

einflößen,*) so müssen wir doch glauben, daß in den Meerstrichen, wo die enormen Massen dieser Bildung sich erheben, selbst im kalten und lichtlosen Meeresgrund Thiere fortwährend geschäftig sind, durch den Proceß ihres Lebens den Stoff zu deren nicht zu bezweifelndem fortwährendem Wachsthume und Vermehrung zu erzeugen,**) und der Ocean zwischen den Wendekreisen scheint uns eine große chemische Werkstatt der Natur zu sein, wo sie den Kalk erzeugenden, niedrig organisirten Thieren ein in ihrer Oekonomie wichtiges Amt anvertraut. Die Nähe des Gesichtspunktes vergrößert freilich die Gegenstände, und es mag geneigt sein, wer mitten unter diesen Inseln ihre Bildung betrachtet, dieser Bildung in der Geschichte der Erde ein größeres Moment beizumessen, als der Wirklichkeit entspricht. Die genaue Vergleichung des Zustandes eines dieser Riffe zu verschiedenen Zeiten, etwa nach dem Verlauf eines halben Jahrhunderts, müßte, falls sie möglich und wirklich unternommen würde, über manche Punkte der Naturwissenschaft Licht zu verbreiten beitragen.

Es ist zu bemerken, daß die niedern und geringen Landpunkte, die dieser Bildung angehören, keine Einwirkung auf die Atmosphäre äußern. Die beständigen Winde bestreichen sie unverändert wie den ununterbrochenen Wasserspiegel. Sie bewirken keinen Wasserniederschlag, keinen Thau, und wir haben bei großer Aufmerksamkeit das Phänomen der Kimming (Mirage), welches dem Auge besonders auffallend zu machen, ihre flachen Profile sich vorzüglich eignen, an denselben nie wahrgenommen. Wir müssen als einer Ausnahme zu dieser Regel des donnernden Gewitters erwähnen, welches sich über die großen und hoch mit Palmen bewachsenen Penrhyninseln niedergelassen, zur Zeit, wo wir sie sahen.

*) In dessen Reise an verschiedenen Stellen. Er nimmt an, daß die Skelete der Madreporen am Ort selbst, wo sie gewachsen, durch Ausfüllung ihrer Zwischenräume, durch hinzugefügten Korallensand und andere Madreporentrümmer in Riffstein übergehen, während ihre oberen Zweige fortwachsen und andere auf dem so erhöhten Grund fortbauen. — Forster ist über diesen Gegenstand flüchtig, und was er davon sagt, ist der Beachtung nicht werth. — Anzunehmen, daß die Kalk erzeugenden Polypen blos an den Wänden der schon bestehenden Riffe und deren innern Lagunen leben, würde das erste Entstehen dieser Riffe nicht erklären, deren senkrechte Höhe man nicht unter 100 Faden annehmen kann.

**) Capitain Roß hat bei Possessionbai unter dem 73° 39′ nördlicher Breite lebendige Würmer in dem Schlamm des Grundes gefunden, den er aus einer Tiefe von 1000 Faden heraufgeholt und dessen Temperatur unter dem Gefrierpunkt stand.

Die organische Natur auf den Sundainseln entspricht vollkommen durch Reichthum und Fülle, Großartigkeit und Mannichfaltigkeit ihrer Erzeugnisse der Erwartung, die wir von einem unter dem Aequator gelegenen Continent hegen. Doch ist sie leider wenig bekannt. Seit Rumpf und Bontires haben sie nur flüchtige Reisende mit wissenschaftlichem Auge angeblickt, und jetzt erst eilen Gelehrte und Sammler mehrerer Orten der reifen Ernte zu. Sie schließt sich der Natur des südlichen Asiens an, von der sie sich jedoch durch vieles Eigene auszeichnet. Neu-Holland scheint uns eine eigenthümliche Schöpfung darzubieten, die sich weigert, sich von den nächstgelegenen Landen bereichern zu lassen. Die organische Natur hat sich anscheinlich von den festen Landen auf die Vorlande und Inseln, dies ist gegen den Lauf der Winde, von Westen gegen Osten, über den aus dem großen Ocean hervorragenden Erdpunkten verbreitet.

Die Ansicht der Natur auf den östlichern Inseln der Südsee erinnert an Südasien zugleich und an Neu-Holland und ist von Amerika völlig entfremdet. Manche Pflanzengattungen breiten sich über den indischen und großen Ocean von der afrikanischen Küste bis auf diese Inseln aus, und man sucht umsonst nach ihnen auf der entgegenliegenden Küste Amerika's.

Auf der dieser Küste zunächst gelegenen und von den übrigen abgesonderten hohen Insel Pascha hat Forster außer den angebauten nutzbaren Pflanzen, die dem Menschen von Westen her dahin gefolgt sind, nur noch neun wildwachsende Arten gezählt.

Forster hat auf Neu-Caledonien drei amerikanische Pflanzen gefunden.*) Wir könnten diesen etliche weitverbreitete Arten, meist Strandpflanzen, beizählen: Ipomaea maritima, Dodonaea viscosa, Suriana maritima, Guilandina Bunduc, die wir sämmtlich unter andern auf Radack, Portulaca oleracea (?), die wir auf Romanzoff gefunden, u. a. m.; doch was beweisen diese gegen das Zeugniß der gesammten Pflanzenwelt? Wir heben als Beispiel einige ausgezeichnete charakteristische Gattungen aus.

Die funfzehn Arten der Gattung Dracaena, die wir kennen (Dracaena borealis ist Convalaria Pursch), sind von der

*) Murnouia aurantia, Ximenesia oncolioides und Waltheria americana.

Ostküste und Südspitze Afrika's an über Indien und die Inseln des indischen und großen Oceans zerstreut. Keine kommt auf Neu-Holland vor, zwei werden auf Neuseeland gefunden, und D. Terminalis ist von Indien an bis auf die östlichen Inseln des großen Oceans allgemein verbreitet. Zwölf Amomumarten (außerdem kommt eine eigene auf Jamaika vor) und beide Curcuma sind über denselben Weltstrich verbreitet, und die Arten, die auf den Bergen der Sandwichinseln wachsen, sind gleichfalls in Indien einheimisch. Diese Gattungen kommen in Neu-Holland nicht vor.

Man findet von der Gattung Pandanus eine Art in Afrika, eine in Arabien, eine auf Mauritius. Brown hat deren zwei in Neu-Holland gezählt, wir auf Luçon vier bis fünf, auf Guajan zwei bis drei, und eine derselben ist auf allen Inseln des großen Oceans verbreitet. Eine dieser Gattung verwandte Pflanze kommt auf der Insel Norfolk (F. Bauer in Brown, Prodromus p. 341) und auf O-Wahu vor.

Eine Sagopalme wächst auf Madagascar, die andere Art auf den Inseln des malayischen Archipelagus und den Philippinen. Die Kokospalme überschreitet nicht die Torresstraße und kommt auf Neu-Holland nicht vor. Die Tacca pinnatifida ist in Südasien, Neu-Holland und den Inseln des großen Oceans einheimisch. Das Phormium tenax kommt einzig auf Neu-Seeland und der Insel Norfolk vor. Die Baringtonia speciosa gehört den Küsten Asiens und den Inseln des großen Oceans an. Zwei Arten Aleurites kommen auf den Molukkeninseln vor, eine dritte Art macht auf den Südseeinseln einen Haupttheil der Vegetation aus. — Eine Art Casuarina kommt in Afrika, eine in Indien und auf den Inseln des großen Oceans vor; die übrigen sind auf Neu-Holland ausschließlich einheimisch.

Von den neuholländischen zahlreichen Gattungen Metrosideros Melaleuca und Leptospermum kommen nur eine Art in Indien, mehrere in Neu-Seeland, Neu-Caledonien, O-Taheiti und den Sandwichinseln vor, die Gattung Eucalyptus scheint auf Neu-Holland beschränkt. Von der neuholländischen Form der blätterlosen Acacien kommt eine Art auf Mauritius und eine in Cochinchina vor. Eine solche ist auf den Sandwichinseln der Stolz der Wälder und der vorzüglichste Baum. Das Santalum (Sandelbaum), eine indische Gattung, zu der Brown fünf neue

Arten auf Neu-Holland gefunden hat, kommt auf den Fidji- und Sandwichinseln vor.

Wir beschränken uns hier auf diese wenigen Züge:

Die vorherrschenden Pflanzenfamilien sind auf Luçon: die Urticeae, die Leguminosae in vielfach wechselnden Gestalten, die Contortae und Rubiaceae. Wir haben an zwölf Arten Palmenbäume gezählt, und es mögen deren mehrere vorkommen, sie sind indeß nur untergeordnet. Nipa bleibt in den Sümpfen, andere Zwergarten im Schatten der Feigenwälder verborgen, und nur der Kokosbaum, wo er angepflanzt schöne Wälder bildet, entspricht der Erwartung, die diese Pflanzenform in uns erweckt.*) Das schönste der Gräser, das Bambusrohr, dessen es mehrere Arten giebt, die bereits Loureiro (Flora cochinchinensis) unterscheidet, giebt der Landschaft einen eigenthümlichen und lieblichen Charakter.

Diese reiche Flora scheint auf den Inseln des großen Oceans von Westen gegen Osten zu verarmen. Die Palmen verschwinden zuerst, bis auf den Kokos, der den niedern Inseln anzugehören scheint und namentlich die Penrhyn mit einem luftigen Baldachin überschattet, unter welchem das Auge zwischen den schlanken Stämmen den Himmel durchscheinen sieht; der Bambus tritt zurück, die andern Elemente der Flora mischen sich anders. O-Taheiti hat manche Pflanzen, die den Sandwichinseln zu fehlen scheinen, und diese andere, die auf O-Taheiti nicht vorkommen.**)

Die dem ewigen Schnee angrenzenden Höhen von O-Waihi bleiben in ihrer Abgeschiedenheit die geheimnißreichste, reizendste Aufgabe für die Botaniker, so lange die Ernte, die Menzies darauf gesammelt, der gelehrten Welt vorenthalten wird.

Am Dürftigsten begabt ist, am Nächsten der amerikanischen Küste, die Osterinsel, die freilich über den Wendekreis hinaus liegt.

Assompcion (ein unwirthbarer Vulcan im Norden der Labronen, gegen den 20° nördlicher Breite gelegen) bot eine reichere Ernte den Gelehrten der Laperousischen Expedition dar.

Die Vegetation scheint nur spät und zögernd sich auf den niedern Inseln anzusetzen. Sandbänke von einer beträchtlichen

*) Wir haben gleichfalls auf den schön begrünten Ufern der Caspar- und Sundastraße die Palmen nirgends vorherrschend gesehen.

**) Auf O-Taheiti die Barringtonia speciosa und Casuarina equisetifolia, auf den Sandwichinseln das Santalum.

Ausdehnung schimmern häufig weiß und nackt über den Wellen. Einmal begonnen, mag sie schnelle Fortschritte machen, doch zeigt sie sich auf den verschiedenen Inseln und Inselgruppen auf sehr ungleicher Stufe.

Wo der Kokosbaum sich eingefunden, ist die Erde für den Empfang des Menschen bereit, und der Mensch fehlt in der Südsee selten, wo er leben kann.

Die Fauna der Sundainseln bietet uns meist dieselben Familien und Gattungen dar, die im südlichen Asien einheimisch sind, aber viele der Arten sind eigenthümliche.

Unter einer reichen Mannichfaltigkeit von Affen zeichnet sich der Orang-Utang aus, die dem Menschen ähnlichste Art, deren nächste Verwandte man in Afrika antrifft. Man findet den asiatischen Elephanten, eine eigene Art Rhinoceros, mehrere Hirsche, Schweine u. s. w.

Die Säugethiere, die auf Neu-Holland gefunden worden, haben fast durchgängig neue Arten und Gattungen, neue auffallende Formen gezeigt. Die größte der untersuchten Arten, ein Känguru, ist, mit den Thieren der übrigen Continente verglichen, nur klein, aber das Dasein größerer noch unbekannter Arten ist durch das Zeugniß mehrerer Reisenden beglaubigt. Die Vögel zeigen auf beiden Landen eine minder auffallende Verschiedenheit. Von zwei Arten Casuar kommt die eine auf den Sundainseln, die andere auf Neu-Holland vor.

Der größere Reichthum herrscht auf den Inseln; die Papageien, Hühner und Tauben, die Gattung Buceros zeichnen sich aus.

Der Psittacus formosus und die Menura machen zwei eigenthümliche neuholländische Gattungen aus. Die Paradiesvögel scheinen dem uns so unbekannten Lande Neu-Guinea ausschließlich anzugehören.

Die Inseln und das feste Land sind nach Maßgabe des Himmelsstriches, unter dem sie liegen, an größern Amphibien gleich reich, und namentlich Krokodile kommen auf beiden vor.

Mehrere Thierarten haben sich von der Nordspitze von Borneo auf die nächstgelegenen Inseln verbreitet. Man findet auf Jolo (Sooloo der englischen Karte) noch den Elephant und auf Mindanao mehrere der größern Affenarten. Wenigere Säugethiere sind von der Nordspitze derselben Insel auf Paragua

übergegangen, und die Zahl der Arten ist auf Luçon, der nördlichsten der Philippineninseln, schon sehr beschränkt.

Auf den westlichsten der Inseln, in der nördlichen Provinz bis auf die Marianen, in der südlichen bis auf die Freundschaftsinseln, hat sich die große Fledermaus (Vespertilio Vampyrus) verbreitet. Eine kleine Art kommt noch auf den Sandwichinseln vor. Das am Weitesten verbreitete Säugethier ist eine Ratte, die sich überall und selbst auf der Osterinsel gefunden hat.

Die Landvögel finden sich auf den hohen Inseln in ziemlicher Menge und Mannichfaltigkeit, und manche Arten derselben scheinen sogar kein anderes Vaterland anzuerkennen.

Eine Krokodilenart ist bis auf die Pelewinseln verbreitet. Nur einmal hat ein solches Thier auf Cap sich gezeigt und in der südlichen Provinz auf den Fidjiinseln (Mariners Tonga, I. p. 327). Ein Iguan wird weiter bis auf den Marianeninseln und Cap gefunden.

Alle Inseln sind an Insecten ausnehmend arm. Es ist merkwürdig, daß der Floh dem Hunde und den Menschen auf die Inseln des großen Oceans nicht gefolgt war und erst von den Europäern dahin gebracht ist. Nach unserer Erfahrung gilt diese Bemerkung von den Inseln der ersten Provinz ebensowol als von Neu-Seeland und den Sandwichinseln.

Der gemeine Erdwurm scheint ein allgemein verbreitetes Thier zu sein, wir haben ihn auf den niedern Inseln gefunden, wo sich nur Humus gebildet hatte.

Wir erheben uns von der Ansicht der Natur zu der Betrachtung des Menschen.

Die erste Menschenrace, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die der Papuas oder Australneger mit wolligen Haaren, vorspringenden Kinnladen, wulstigen Lippen und schwarzer Haut. Diese Neger erscheinen uns vor Einwanderung anderer Völker und Anbeginn der Geschichte als Eingeborne der ostindischen Inseln und eines Theils der nächsten Continente und Vorlande. Sie sind auf den meisten Punkten von eingewanderten Völkern verdrängt worden und haben sich vor ihnen in die Berge des Innern geflüchtet, die sie als vereinzelte wilde Stämme bewohnen.

Wir treffen zuerst im Westen auf der Insel Madagascar wie auf den ostindischen Inseln zwei bestimmt verschiedene Menschenracen an. Die uns bekannteren Madagassen, die, in

verschiedene einander feindliche Reiche getheilt, alle Küsten behaupten, sind ein Volk und reden eine Sprache. Drury nennt sie eben auch Neger. Ihr Haar ist lang und glatt; einzelne Fürstenfamilien zeichnen sich durch hellere Farbe aus. Ihre Aehnlichkeit mit dem malayischen Menschenstamm und in ihrer Sprache die Gemeinschaftlichkeit vieler Wurzeln mit den übrigen Dialekten sind auffallend. Die Einwirkung des Islam auf ihre Sitten ist gleich unverkennbar. Von je her standen die Araber in Handelsverkehr mit ihnen. Die Vinzimbers mit fast wolligem Haare, mit künstlich verbildetem Hirnschädel, mit eigenthümlichen Sitten und Sprachen scheinen, jetzt zerstreut und unstät, die Urbewohner der Insel gewesen zu sein.

Sollen wir die Madagassen von Ostindien, die Vinzimbers aber von Afrika herleiten, oder sollen wir sie mit den Papuas, denen sie zu vergleichen sind, vereinigen?*)

Die kleinern Inseln des indischen Meeres waren vor den Europäern unbewohnt.

Wir erkennen die Australneger in den Urbewohnern von Cochinchina, den Moys oder Moyes, die gegen den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Ausgewanderte aus Tungquin von tatarischer Race in die Berge zwischen Cochinchina und Cambodja, ihren jetzigen Aufenthalt, zurückscheuchten,**) und in den Bergbewohnern der malayischen Halbinsel, welche Samang, Bila und im südlichen Theile Dayack genannt werden. Die Völker von den Andamaninseln sind anscheinlich von gleicher Race. Die Papuas sind unter verschiedenen Namen im Innern mehrerer der malayischen Inseln noch vorhanden, und es scheint, daß sie sich sonst auf allen vorgefunden. In den frühern Reisebeschreibungen der Araber wird ihrer verschiedentlich erwähnt.***)

Die Aetas oder Negritos del Monte, die Papuas des Innern der Philippineninseln, sind gleichfalls die Urbewohner dieses Archipelagus, los Indios der Spanier; die Weißeren sind fremde Eroberer, und die Ortsbenennungen, die längs der Küste noch in den Sprachen der Papuas bestehen, sind Monumente, die diese

*) Wir haben besonders benutzt: Madagascar or Robert Drury's Journal. London 1729, dessen Vocabularium und das von Hieronymus Megisserus. Leipzig 1723.

**) Chapman im Asiatic Journal.

***) J. Leyden Asiatic Researches. Vol. 10. p. 218.

von ihrem Besitzrechte hinterlassen haben. Wir finden dieselbe Menschenrace unter ähnlichen Umständen auf Formosa wieder, und die Geschichte von Japan gedenkt schwarzer Einwohner, welche man auf den Inseln an der südlichen Küste von Niphon angetroffen.*)

Wir finden die Australneger in meist ungestörtem, ungetheiltem Besitz von Neu-Guinea oder dem Lande der Papuas und den östlicher gelegenen Inseln, die mit den Neuen Hebriden und Neu-Caledonien die Kette der Vorlande bilden, und erkennen sie in den Völkerschaften, die Forster zu seiner zweiten Hauptgattung der Südländer rechnet.**)

Sie bestehen auf etlichen der östlichern dieser Inseln mit der andern Hauptrace zugleich und erscheinen durch Vermischung mit ihr an manchen Orten sehr verändert.

Crozet im Nouveau voyage à la mer du Sud hat diese Neger unter den Bewohnern der Nordspitze von Neu-Seeland angetroffen, woselbst sie spätere Reisende nicht wieder gefunden haben.

Die Westküste von Neu-Holland und Vandiemensland sind von eigentlichen Papuas, von Negern mit wolligem Haar, bewohnt. Die übrigen Völkerschaften dieses Continents scheinen zu einer eigenthümlichen Race zu gehören, die überall auf der untersten Stufe der Bildung steht. Sind auch hier die Neger die Ureinwohner, und haben es jene Armseligen dennoch vermocht, sie vor sich her in die äußersten Winkel ihres ehemaligen Landes zu treiben? Oder sind sie später und auf Schiffen eingewandert? — Wir erkennen in ihnen kein Schiffervolk.

Wir wissen fast nichts von den Haraforas, Alfuriern oder Alfoirs, die von Vielen mit den Papuas verwechselt worden, von denen sie jedoch verschieden scheinen. Sie gehören nach Leyden***) zu den wildesten und ältesten Bewohnern dieser Inseln und sind eine eigenthümliche Menschenrace von langem Haarwuchs und öfters von hellerer Farbe als die Malayen.

Wir finden in den Geschichtschreibern von Manila keinen Grund, eine dritte, von den Negern und den gebildeten hellfarbigen Küstenbewohnern verschiedene Race auf diesen Inseln anzunehmen.

*) Mithridates, 1. Theil, p. 569.
**) J. R. Forster, Observations, p. 238.
***) L. c. p. 217.

Die Sprache der Papuas, die mitten unter andern Völkern in vereinzelten Stämmen außer aller Gemeinschaft und Verbindung leben, muß sich in viele ganz abweichende Mundarten gespalten haben; die Malayen der Halbinsel Malakka betrachten die Dialekte der Neger des Gebirges als bloßes Zwitschern, der Stimme größerer Vögel allein vergleichbar, und es herrscht auf manchen der Inseln keine günstigere Vorstellung davon. — Die Sprache der Haraforas gilt eben auch für eine ganz besondere, die mit den Sprachen der übrigen Völker nichts gemein hat.*) Von den Aetas der Philippinen behaupten dagegen die Spanier, daß in der Regel ihr Idiom eine große Uebereinstimmung mit dem der Küstenbewohner habe (Fra Juan de la Concepcion), und daß sie Dialekte derselben Sprache reden als die Indianer (Zuñiga).

Nach Forster sind die Sprachen der Völkerschaft seiner zweiten Menschenrace nicht nur von der gemeinsamen Sprache der Südländer gänzlich verschieden, sondern auch unter einander völlig fremd und unähnlich. Die von ihm mitgetheilten Proben enthalten jedoch außer den Zahlwörtern noch einige wenige Wurzeln, die gemeinschaftlich sind; und dieselbe Bemerkung ist auch auf die Vocabularien anwendbar, die Lemaire und Schuten auf Neu-Guinea und der Isle de Moise gesammelt haben.

Die Sprachen auf Neu-Holland scheinen unter sich und von den Dialekten der andern Menschenrace abweichend, jedoch sind die Wörtersammlungen, die man davon hat, unzulänglich, ein Urtheil zu begründen. Sir Robert Brown hat uns versichert, daß die Völkerschaften, mit denen er verkehrt, nicht über Vier zu zählen vermögen, und daß Fünf und Viel für sie zusammenfließen.

Wir kommen nun zu der vorherrschenden Menschenrace von schöner Gesichtsbildung, langem lockigem Haar und weißer, jedoch von Einwirkung des Klima's mehr oder weniger gebräunter Farbe, die von Madagascar im Westen bis zu der Osterinsel im Osten verbreitet ist.

Wir müssen mit Marsden die Identität des Sprachstammes anerkennen, zu dem alle Dialekte gehören, welche die verschiedenen über so unermeßlichen Raum zerstreuten Völkerschaften reden. Die Uebereinstimmung der Zahlwörter in allen Mundarten von

*) Leyden, l. c. p. 218 u. 217. Marsden, Grammar. Introduction, p. 22.

Madagascar bis zu der Osterinsel*) kann, strenge genommen, nur gemeinschaftliche Berührung, nicht gleiche Abstammung beweisen. Die Zahlen werden leichtlich von einer fremden Sprache angenommen, wir finden dieselben in manchen Mundarten der Papuas, deren Stammverwandtschaft zweifelhaft bleibt, und die Einwohner der Marianen haben zuerst in ihrer Sprache zu zählen vergessen, indem sie sich die spanischen Zahlen angewöhnt.

Man findet in allen Mundarten außer den gleichen Zahlwörtern eine beträchtliche Anzahl gemeinschaftlicher Wurzeln, die meist die nächsten, einfachsten Dinge und Begriffe bezeichnen, und die von einem Urstamm ererbt, nicht aber von einem fremden Volk erlernt scheinen. Wir können diese Wurzeln in den Vocabularien von Madagascar wie in denen der Inseln des großen Oceans nachweisen.

Endlich ist die Sprachlehre in den mehr bekannten Dialekten Malayu, Tagalog, Tonga, mehr oder minder ausgebildet, im Wesentlichen dieselbe; und nichts berechtigt uns anzunehmen, daß es sich in den minder bekannten anders verhalte. — Das sehr einfache Sprachsystem ist bei Mehrsilbigkeit der Wurzeln ungefähr dasselbe als in den einsilbigen Sprachen. Es findet keine Wortbiegung statt, die Wurzeln stehen entweder, wie im Chinesischen, schroff bei einander und erhalten von der Stellung ihren Werth oder werden in den ausgebildetern Dialekten durch verschiedentlich angehängte oder eingeschaltete Partikeln bedingt.

Es bewohnen viele verschiedene und verschiedenredende Völkerschaften dieser Menschenrace die Inseln des ostindischen Archipelagus. Leyden stellt uns die reinere im Innern der Insel gesprochene Mundart des Javanischen dar als mit dem Sanscrit nahe und innig verwandt. Die einfachsten Gegenstände und Begriffe werden durch Wörter ausgedrückt, die vom Sanscrit nur in der Aussprache abzuweichen scheinen, wie es der Gebrauch eines minder vollkommenen Alphabets nothwendig bedingt.**) Sprache, Monumente und Geschichte weisen auf Indien zurück.

Die Geschichte zeigt uns zuerst im zwölften Jahrhundert eine dieser Völkerschaften, die Malayen, von der Gegend Manangkabau

*) Siehe Hervas, Arithmet. d. nat. und die vergleichende Tabelle in Cook's dritter Reise, Appendix 1.

**) Leyden, l. c. p. 190.

im Südwesten von Sumatra, ihrem ersten Wohnsitze aus, ihre Eroberungen und das Gesetz Mohamed's, welches sie von handelnden Arabern empfangen, sowol auf dem festen Lande der Halbinsel Malakka als an den Küsten der übrigen Inseln ausbreitend. Die bekehrten Völker werden oft mit ihnen verwechselt und die Ausdrücke: Malayen, Mauren und Mohamedaner ohne Kritik als gleichbedeutend gebraucht.

Wir finden im dritten Buch des Marco Polo ein Bild dessen, was dieser Archipelagus am Ende des 13. Jahrhunderts war, und dieses Bild ist noch heute treffend; die Bemerkungen dieses Reisenden sind im Bereich seiner eigenen Erfahrungen immer treu, und die Fabeln, die er auf Autorität erzählt, sind an den Orten, wo er sie gesammelt hat, noch nicht verschollen. Pigafetta verdient ein gleiches Lob. Marco Polo fand, daß die Menschen, so im Reiche Felech auf der Insel Klein-Java am Meere wohnten, Mohamedaner waren, die das Gesetz Mohamed's von den Kaufleuten gelernt, die dahin verkehrten. Pigafetta, der im Jahre 1521 auf Tidori war, berichtet, daß die Mauren seit etwa funfzig Jahren die Molukken erobert und ihren Glauben dahin verpflanzt hätten. Die Wörtersammlung, die er dort machte, stimmt mit dem jetzigen Malayischen überein.

Das Malayische ist in diesem Theile der Welt zur allgemein vermittelnden Sprache geworden, zur Sprache alles Handels und Verkehrs, und es wird im Innern der Häuser der Europäer bis am Vorgebirge der guten Hoffnung geredet. Diese Sprache ist uns vollkommen bekannt; Marsden's Dictionary und Grammar, London 1812, lassen uns nichts in dieser Hinsicht zu wünschen. Man findet in der Introduction zur Grammar die Geschichte der Sprache und die Literatur der Quellen zu deren Erlernung.

Das Malayische ist ein später aufgeblüheter Zweig des gemeinsamen Sprachstammes. Es enthält neben einem Theile gemeinsamer Wurzeln einen beträchtlichen Theil indischer Wörter, und der Islam hat eine spätere Einwirkung gehabt, die oberflächlicher geblieben ist. Das arabische Schriftsystem hat das indische verdrängt, welchem die heidnischen Völker in eigenthümlicher Ausbildung noch anhängen. Die vier Arten des Stils und des Ausdrucks in der gemeinsamen malayischen Sprache, die dem Range und den Verhältnissen Derer, die sie reden, sich aneignen, die Sprache des Hofes, der Großen, des Landvolkes und des Marktes,

sind nur von Unkundigen für Dialekte angesehen worden. In der malayischen Grammatik ist uns ohne Wahl ein Vergleichungspunkt für die übrigen minder bekannten Zungen dieses Sprachstammes gegeben.

Wir verdanken dem Forschungssinn der Engländer unsere zunehmende Kenntniß der Völker und Sprachen der ostindischen Inseln und verweisen für deren Studium auf die bereits angeführten Schriften: Marsden's Sumatra, Raffle's Java, die Asiatic Researches, das Asiatic Journal u. s. w. Es wird ihrer Gelehrsamkeit gelingen, die Monumente verschollener Geschichten auf Java zu entziffern, Sprachen und Sitten in ihrem Zusammenhange mit denen anderer Völker zu erhellen, das Stammvolk, das uns beschäftigt, von dem hohen Asien herzuleiten und den Weg nachzuzeichnen, auf dem es zu seinen jetzigen meerumspülten Wohnsitzen gewandert ist.

Die Philippinen bieten uns eine eigenthümliche Familie desselben Volkes und derselben Muttersprache dar. Wir finden hier die Sprache auf dem höchsten Standpunkt ihrer eigenthümlichen selbstständigen Ausbildung, und die Lehrbücher der verschiedenen Dialekte, die wir den spanischen Missionaren verdanken, eröffnen uns einen linguistischen Schatz, in welchen wir einen Blick zu werfen versuchen werden. *)

*) Vocabulario de la lengua Tagala por el Padre Ivan de Noceda y el Padre Pedro de San Lucas de la Comp. de Jesus. Impresso en Manila en la imprenta de la Comp. de Jesus. Fol.

Vocabulario Tagalog por Fr. Pedro de Buenaventura. 1613.

Vocabulario de la lengua Tagala por nostro Hermano Fr. Domingo de los Santos de Religiosos minores descalzos. Impresso en la muy noble villa de Tabayos. A. D. 1703. Fol.

Idem. Reimpresso en la imprenta de N. S. de Loreto. Sampaloc 1794.

Arte Tagalog por el Padre Fr. Francisco de San Joseph. 1610.

Arte de la lengua Tagala por el Padre Augusto de la Magdalena, 1669. 8.

Arte y reglas de la lengua Tagala. Thom. Ortiz. 4.

Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el Padre Fr. Gaspar de San Augustin, Religioso de el mismo Orden 1703.

Idem. Segunda impression en la imprenta de N. S. de Loreto. Sampaloc 1787. 8.

Tagalismo elucidado y reducido (en lo possible) a la latinidad de Nebrija con su Syntaxis, tropos, prosodias, etc. etc. y con la alusion,

Die Küstenbewohner dieser Inseln, die man als ihre ersten Eroberer betrachten kann, los Indios der Spanier, reden nach ihren Völkerschaften sieben verschiedene Hauptdialekte, nämlich: im Norden von Luçon die Pampangos, Zambales, Pangasinanes, Ylocos und Cayayanes; in der Gegend von Manila die Tagalos, und auf allen südlichern Inseln mit einigen Idiotismen die Bisayas. *)

Die Spanier sind Fremde auf den Philippineninseln. Viele Stämme der Indianer haben im Innern selbst von Luçon ihre Unabhängigkeit behauptet, und die der Küsten, die mit dem Christenthum das fremde Joch übernommen, haben die fremde Sprache

que en su uso y composition tiene con el Dialecto Chinico Mandarin, con las lenguas Hebrea y Griega. Por N. H. Fr. Melchor Oyanguren de Santa Ynes, Religioso descalzo. Mexico en la imprenta de D. Fr. X. Sanchez 1742. 4.

Arte de la lengua Tagala y Manual Tagalog por Fr. Sebastian de. Totanes de Religiosos descalzos de San Francisco. Impresso en la imprenta de N. S. de Loreto Sampaloc extra muros de la Ciudad de Manila. 1745. 4.

Idem. Reimpresso en Sampaloc. 1796. 4.

Vocabulario de Pampango por el muy R. P. Lector Fr. Diego Bergaño de la Orden de los Hermitanos en Manila en el Conviente de N. S. de los Angelos. Fol.

Arte de la lengua Pampanga por Fr. Diego Bergaño en la imprenta de la Comp. de Jesus. Manila 1729. 4.

Idem. Sampaloc 1736. 4.

Vocabulario de la lengua Bisaya compuesto por el R. P. Matheo Sanchez de la Comp. de Jesus al Colegio de la S. C. de Jesus. Manila 1711. Fol.

Arte de la lengua Bisaya de la Provincia de Leyte, compuesta por el P. Domingo Ezguerra de la Comp. de Jesus. Tiene enxeridas algunas advertensias de la lengua de Zebu y Bool. 1662.

Idem. Reimpresso en Manila en la imprenta de la Comp. de Jesus. 1747. 4.

Arte de la lengua Iloca por Fr. Lopez. Manila 1617. 4.

Vocabulario de las lenguas de Philipinas por Alonzo de Mentrida. 1637. 4.

Arte de la lengua Bisaya y Vocabulario Español Bisaya de lenguà Sugbuana compuesto por Fr. Thomas de San Geronimo de los descalzos de San Augustino. Reducido a ma exacto orden etc. por uno Individuo de la misma Provincia. Manuscript in unserm Besitz.

*) Nach Marigondon, am Ufer der großen Bucht von Manila, wurden in alter Zeit Eingeborene der Molukkeninseln versetzt; ihre Nachkommen reden bei dem Tagalog und Spanischen noch ihre Sprache, die sie mit Vorliebe bewahren. F. Juan de la Concepcion, T. 7. p. 102.

nicht erlernt. Die Mönchsorden, welche die geistliche Eroberung der Völker vollbrachten und die politische Herrschaft sichern, haben sich deren Sprache angeeignet. Das Tagalog besonders, welches durch den Umstand, daß es um die Hauptstadt gesprochen wird, zur Hauptsprache geworden, hat durch sie nicht nur an Hilfsbüchern zu dessen Erlernung, sondern auch an erbaulichen Schriften aller Art, Beides, in Prosa und Versen, eine ansehnliche Literatur erhalten. Fr. Francisco de San Joseph wird el Ciceron, Fr. Pedro de Herrera el Horacio Tagalo genannt, und es fehlt selbst an Tragöden nicht, die den Dionysius Areopagita übersetzt. Die Artes und Vocabularios der Pampango-, Bisaya- und Ylocosprachen sind im Drucke erschienen. Die Hilfsbücher der übrigen Mundarten sind Manuscript, und die Abschriften, durch welche sie vervielfältigt werden, befinden sich meist nur in den Provinzen in den Händen der Padres.

Die sieben angeführten Mundarten kommen nach dem Zeugniß aller Tagalisten im Wesentlichen der grammatischen Formen wie in den Wurzeln überein. Wir haben selbst die Lehrbücher der Tagala-, Pampango- und Bisayasprache verglichen und nur unbedeutende Abweichungen bemerkt. Wenn die Verschiedenheit der Aussprache den Eingebornen einer Provinz sich in einer andern gleich zu verständigen hindert, reicht eine kurze Frist doch hin, den Abstand auszugleichen, und er lernet bald die eigene Sprache erkennen. Was mithin von dem Tagalog gesagt wird, ist gleichfalls auf die übrigen Dialekte anwendbar.

Leyden hat in den Asiatic researches p. 207 die tagalische, malayische, Bugis- und javanische Sprache als Schwestersprachen aufgestellt, den künstlichern Bau der tagalischen auf die Elemente der malayischen zurückgeführt und in beiden die Identität der Partikeln erwiesen, worauf in einem Sprachsystem, dem jede Wortbiegung fremd ist, alle Grammatik beruhet.

Leyden scheint uns den verdienstlichen Fleiß nicht genug zu würdigen, womit die Tagalisten das mit allen Partikeln, die es bedingen, verschiedentlich verbundene Zeitwort, bei einfacher, gedoppelter oder halbgedoppelter und außerdem euphonisch veränderter Wurzel, in eine Conjugationstabelle gebracht haben, die wenigstens einen leichten Ueberblick gewährt. Es ist unstreitig, daß bei diesem Vorzuge ihre Darstellung des tagalischen Zeit-

wortes der ursprünglichen Einfalt der Sprache nicht entspricht und unser Sprachsystem da zu vergegenwärtigen strebt, wo wirklich ein anderes vorhanden ist.

Durch Artikel und Präposition werden an dem Hauptwort meist nicht mehr als ein directer und indirecter Fall bezeichnet. Der Plural, und nicht wie im Malayischen der Singular, wird besonders durch eine getrennte Partikel bezeichnet. Die Pronomina sind dieselben wie im Malayischen, nur vollständiger. Es giebt außer den zwei Pluralen der ersten Person, von denen der eine die angeredete Person mit inbegreift und der andere sie ausschließt,*) noch einen Dual von jeder Person. Die Pronomina haben im directen und indirecten Fall verschiedene Formen. Der Wurzel, die die Handlung ausdrückt, werden Partikeln vor- und nachgehängt und eingeschaltet, die den Präpositionen unserer Sprache entsprechen und an ihr die Zeit und die Beziehungen bezeichnen, welche wir an den Haupt- und Fürwörtern entweder durch Beugung derselben oder durch sie begleitende Präpositionen auszudrücken pflegen; daher die drei Passiva, deren Sinn und Gebrauch zu lehren die schwierigste Aufgabe der Tagalisten ist. Wir können in einem Satze nur Subject oder Object der Handlung im Nominativ setzen und die Beziehung an dem Zeitwort selbst bezeichnen, Activ und Passiv, amo et amor, dänisch Jeg elsker og elskes. Die Tagalen vermögen das Subject, das Object, den Zweck oder das Werkzeug und den Ort der Handlung im directen Fall zu setzen und die Beziehung am Zeitwort auszudrücken. Der Sinn entscheidet, was als Nominativ der Phrase hervorgehoben und vorangesetzt werden soll, und die Form des Zeitwortes richtet sich darnach. Man kann auf die Weise in dem Satze: Petrus hieb dem Malchus das Ohr ab mit dem Schwert, auf Petrus (das Subject), was schneidet (active Form), das Ohr (das Object), was geschnitten wird (erste Passivform mit y), das Schwert (das Werkzeug), womit geschnitten wird (zweite Passivform mit in), und auf Malchus (den Ort), woran geschnitten wird (dritte passive Form mit an), den Nachdruck beliebig legen. Die Feinheit und die Schwierigkeit

*) Diese zwei Plurale der ersten Person finden sich außer in gegenwärtigem Sprachstamme noch in der Quitchua- oder peruvianischen Sprache.

der Sprache liegen in dem Gebrauch. Dieselben Partikeln, welche die Wurzeln als Zeitwort bedingen, bedingen sie auch in ähnlichen Verbindungen als Haupt- und Eigenschaftswort. Das bereits zusammengesetzte Wort wird, als einfaches behandelt, förder zusammengesetzt; der Reichthum erwächst aus dem Reichthum, aber es findet keine eigentliche Wortbeugung statt.

Die Tagalen brauchen in ihrer Poesie Verse, die, obgleich eigenthümlich, durch die Zahl der Silben und eine Art Reim oder Halbreim an spanische Silbenmaaße erinnern. Sie haben jedoch die künstlichern Canzonen und Sonnette, die ihnen der Padre Francisco de San Joseph zu geben versucht, aufzunehmen sich geweigert. Wir haben uns vergeblich bemüht, Proben von ihren ursprünglich heidnischen Liedern, deren es noch welche giebt, an uns zu bringen. Wer beachtet in dem Lande selbst Geschichte, Kunst und Alterthümer eines unterdrückten Volkes?

Wir theilen im Anhange, und zwar aus drei verschiedenen Quellen das tagalische Alphabet mit, welches dem älteren Schriftsystem der Völker der ostindischen Inseln sich anschließt, und verweisen auf die Bemerkungen, womit wir dasselbe begleiten.

Die Küstenbewohner der Insel Formosa, im Norden der Philippinen, scheinen uns zu demselben Volksstamm, ihre Sprache zu derselben Stammsprache zu gehören.

Wir kommen zu den im Osten der Philippinen gelegenen Inseln, die wir als die erste Provinz von Polynesien betrachtet haben. Wir finden in ihren Bewohnern eine Völkerfamilie, welche dieselben Sitten und Künste, eine mit großer Kunst ausgebildete Schifffahrt und Handel vielfach verbinden. Ein friedliches, anmuthiges Volk, betet keine Bilder an, lebt, ohne Hausthiere zu besitzen, von den Gaben der Erde und opfert unsichtbaren Göttern nur die Erstlinge der Früchte, wovon es sich nähret. Es baut die kunstreichsten Fahrzeuge und vollbringt bei großer Kenntniß der Monsoons, der Ströme und der Sterne weite Seereisen. — Auf den westlichen Inseln, den Pelewinseln, Cap, den Marianen, finden sich Bräuche der ostindischen Insulaner, wie das Käuen des Betels, eingeführt.

Bei einer großen Aehnlichkeit der mehrsten Völkerschaften (andere, wie die der Pelewinseln, die durch Schamlosigkeit der Sitten und mindere Kunde der Schifffahrt sich auszeichnen, möchten fremd in die Familie getreten sein) und bei dem vielfachen

Verkehr, der sie unter sich verbindet, herrscht unter ihnen eine große Verschiedenheit der Zungen. Wir waren berufen, Sprachproben ihrer Mundarten zu sammeln, indem wir mit ihnen selbst in näherer Verbindung gestanden als andere wissenschaftliche Reisende vor uns, und wir theilen im Anhang ein vergleichendes Wortverzeichniß von den Marianen, Cap, Ulea und Radack mit.

Die Völker der Marianen gleichen nach Fra Juan de la Concepcion den Bisayas, wie an Ansehen so auch an Sprache, welche letztere jedoch in einigen Dingen abweicht (in algunas cosas alterado). Diese Chamori- oder Marianasprache ist aber fast mit dem Volke, das sie sprach, verschwunden; die neue Generation redet die Sprache der Eroberer und die eigene nur noch durch deren Einmischung entstellt. Es ist zu bemerken, daß nur noch spanisch gezählt wird und es uns Mühe gekostet hat, die Zahlwörter der Marianasprache zu erhalten. — Es scheinen andererseits Benennungen aus den Philippinensprachen für manche der eingeführten fremden Thiere und Gegenstände obgesiegt zu haben. — So haben auch auf den Pelewinseln Thiere, welche die Engländer eingeführt, malayische Namen erhalten (die Ziege Gaming, malayisch Kambing).

Ein Vocabulario de la lengua Mariana, in der Form der Vocabularien, die wir von den Sprachen der Philippinen haben, und namentlich des Vocabulario Tagalog von Fr. Domingo de los Santos befindet sich noch, von den Jesuiten herrührend, in Agaña; eine Arte scheint zu fehlen. Es vermodert dieses Manuscript unbenutzt, da die spanische Sprache den jetzigen Seelsorgern zu ihrem Amte genügt. Wir haben uns bemüht, dem grammatischen Bau der Chamorisprache nachzuforschen, und haben in Manila die Padres aufgesucht, die den Missionen auf Guajan vorgestanden. Etliche hatten die Sprache eigentlich nicht erlernt, und ein Greis war unvermögend, Rechenschaft davon zu geben. Die Ortsbenennungen endigen auf den Marianen wie auf den Philippinen meist in an, eine Partikel, die in den Sprachen der Philippinen die örtliche Beziehung bezeichnet und das dritte Passivum bedingt, und wir finden noch andere Merkmale der Analogie, welche alle in den Mundarten der Carolineninseln wegfallen. Don Luis de Torres hat uns versichert, daß in der Marianensprache und in der von Ulea keine Wortbeugung stattfindet. Wir bemerken, daß wir die Wörter der Marianensprache, welche

wir zur Vergleichung mittheilen, nicht aus dem Vocabulario ausgezogen, wozu wir keine Zeit gehabt, sondern mit eigener Orthographie nach der Aussprache von Don Luis aufgeschrieben haben.

Ein Vocabularium des auf den Pelewinseln gesprochenen Dialekts wird uns in Wilson mitgetheilt,*) welches uns nur zu wünschen läßt, daß man, um die Sprachlehre zu beleuchten, denselben Fleiß angewandt hätte oder uns nur etliche Proben, etliche Lieder mitgetheilt, die uns einen Blick darin zu werfen gegönnt hätten.

Diese Arbeit hat für uns mehr Autorität als eine geringe, flüchtig hingeworfene Wörtersammlung, die uns ein Spanier in Manila mitgetheilt, und die wir aus diesem Grunde unterdrücken. Sie würde nur darthun, wie derselbe Laut von verschiedenen Nationen anders aufgefaßt und anders aufgezeichnet werden kann.

Wir müssen uns selbst über die Unzulänglichkeit der Wörtersammlungen von Cap, Ulea und Radack entschuldigen, die wir gleichfalls, ohne in den Bau der Sprache einzugehen, mittheilen. Man erwäge, wie unverhofft und plötzlich unser Freund und Lehrer Kadu von uns schied. Es hatte sich unter uns, indem diese Sammlungen entstanden, ein Mittel der Verständigung eingestellt, welches sich nach und nach vervollkommnete, und wir hatten, unsere Arbeit wieder durchzugehen, sie zu berichtigen, zu vervollständigen, uns über abstracte Begriffe zu unterhalten und die Sprachlehre zu berühren, auf Zeiten aufgespart, die wir nicht mehr zusammen erlebt haben.

Die Eingebornen von Radack haben, den Engländern gleich, bei einer schwer zu treffenden Aussprache kein Geschick, Fremde leicht zu verstehen und sich ihnen wiederum verständlich zu machen. Wir glauben diese Dialekte minder einfach in ihrem Bau als die Mundart des östlichen Polynesien. Man erkennt in verschiedenen Sätzen die Wurzeln nicht wieder, die man in ihnen erwartet, und die Schwierigkeit des wechselseitigen Verstehens scheint auf dasselbe zu deuten. Die Mundart der Pelewinseln scheint uns die

*) An account of the Pelew-Islands from the journals of Captain Henry Wilson by George Keate, the fifth edition. London 1803. Supplement p. 63.

abweichendere zu sein, die von Radack aber sich am Nächsten der gemeinschaftlichen Sprache der östlichern Südländer anzuschließen, und wir finden auch zuerst da das Rechnungssystem auf die Scale von Zwanzig begründet, wie auf Neu-Seeland und den Sandwichinseln, indeß die westlichern Caroliner, die Malayen und die Tagalen die reine Decimalscale brauchen, die auch auf Tonga üblich ist.

Wir finden schon innerhalb der dieser Provinz angewiesenen Grenzen, und zwar im Südwesten am Nächsten den Wohnsitzen der Papuas und den Molukken, etliche Inseln, deren Bewohner von Eingebornen der Sandwichinseln verstanden wurden, und deren Boote den O-Waihischen gleich waren, nämlich die Mavils-Islands.*) Eine Erscheinung, die uns Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

Auf Neu-Seeland, den Inseln der zweiten Provinz, bis fern im Osten auf der entlegenen Osterinsel und auf der abgesonderten Gruppe der Sandwichinseln findet sich bekanntlich nur ein Volk, das überall fast auf gleicher Stufe der Bildung steht, ähnliche Sitten und Bräuche hat und eine gemeinsame Sprache redet, deren Mundarten fast nur durch örtliche Abweichungen der Aussprache bedingt sind, so daß oft Reisende sich mit Wörtern, die auf einer Insel gesammelt, auf andern weit entlegenen verständigen, die Eingebornen der Sandwichinseln mit denen der Freundschaftsinseln, und Tupeia, ein Insulaner dieser letzten Gruppe, sich mit den Neuseeländern unterreden konnten.

Wir verdanken den Herren Mariner und T. Martin eine vollständige Grammatik der Mundart von Tonga,**) die uns in den Stand setzt, die Sprache des östlichen Polynesiens näher zu beleuchten. Wir erkennen darin das malayische Sprachsystem in möglichster Einfalt und nach unserer Ansicht auf dem Standpunkt unentwickelter Kindheit. Es ist ein liebliches Kinderlallen, das kaum erst eine Sprache zu nennen ist.

Die Tongasprache schließt sich dem unendlich künstlichern Tagalog unmittelbarer an als dem Malayu; sie hat den häu-

*) Siehe Arrowsmith, Chart of the Pacific Ocean, 1798, und Meares, Voy. p. 293.

**) An account of the Natives of the Tonga Islands from the communications of M. W. Mariner, by T. Martin. MD. London 1818.

figern Gebrauch des Artikels und zeichnet vorzugsweise den Plural durch Partikeln aus. Die Fürwörter sind unverkennbar dieselben, und sie hat bei den zwei Pluralen der ersten Person noch den Dual. Die Wurzeln werden ohne Unterschied für das Hauptwort, die Eigenschaft oder die Handlung gebraucht. Bei der Handlung werden, wie im Malayischen, die drei Zeiten durch bloße getrennte Partikeln (adverbia) bezeichnet. Von zwei bei einander stehenden Wurzeln ist, wie in andern Mundarten, die erste Hauptwort und die andere Eigenschaft.

Bei dieser Einfachheit möchte dennoch die Mundart von Tonga wie eine der abweichenderen so auch eine der ausgebildeteren des östlichen Polynesiens sein. Tonga liegt an der westlichen Grenze zunächst an den Vorlanden, und das Zahlensystem, wie wir bereits bemerkt haben, ist nicht das von Neu-Seeland und den Sandwichinseln.

Es hat uns wirklich die Sprache der Sandwichinseln viel kinderhafter noch geschienen, als uns die Mundart von Tonga in deren Sprachlehre erscheint. Wir haben in derselben nur zwei Pronomina entdeckt, Wau für die erste Person, Hoe für die zweite, und nur zwei Adverbien zur Bestimmung der Zeit der Handlung, Mamure für die zukünftige, Mamoa für die vergangene Zeit. Die fragende oder zweifelnde Partikel Paha, die nachgesetzt wird, ist von häufigem Gebrauch. — Nue und Nue Nue, sehr und groß, bilden den Comparativ und Superlativ. Etliche Partikeln bezeichnen als Präpositionen die Beziehungen der Hauptwörter.*)

Die nach Art der Kinder aus der Wiederholung eines Lautes gebildeten Wörter, bei welchen die Wurzel bald denselben, bald einen andern und bald gar keinen Sinn hat, die in der gemein-

*) Wir können zwar nicht die Grenzen unserer erlangten Kenntniß der Sprache der Sandwichinseln für die der Sprache selbst ausgeben, finden aber in sonstigen Sprachproben Polynesiens und namentlich in Nicolas' Voyage to new Seeland, London 1817, keine Andeutung eines weiteren Bereichs, wir finden da auch nur zwei Pronomina. Pronomen 1. Person: O-Waihi Wau, Neu-Seeland Aou, Tonga Au, vielleicht das Tagalog Aco. Malayu Ku. (Tonga hat außerdem und unter Andern auch Gita, Tagalog Quita, Malayu Kita.) Pronomen 2. Person: O-Waihi Hoo, Neu-Seeland Eakoe oder Aequoi, Tonga Acoi und coi, Tagalog Ycao, Malayu Ankau. Was uns bei m Studium dieser Sprachen am Mehrsten verwirrt, ist die Verschiedenheit der Rechtschreibung bei den verschiedenen Wortsammlern und Linguisten. Man muß oft das Wort kennen, um es zu erkennen.

samen Sprache der östlichern Inseln viel häufiger vorkommen als in den westlichern ausgebildeteren Dialekten, denen sie jedoch nicht fehlen, ertheilen ihr einen ganz eigenen lieblichen Charakter.*)

Die O-Waihier haben bereits von den fremden Nationen, mit denen sie verkehren, viele Wörter angenommen, die nach ihrer Aussprache bei dem Mangel etlicher Buchstaben und der Gleichgiltigkeit anderer schwer zu erkennen sind. Die Zahl derselben wächst täglich an, und sie verdrängen die eigenthümlichen.**)

Die Sprache der Liturgie ist auf den Sandwichinseln eine eigene, von der jetzt gesprochenen abweichende, die der gemeine Mann nicht versteht, wahrscheinlich die ältere unveränderte Sprache des Volkes, die einer der ersten Gegenstände der wissenschaftlichen Forschungen des Gelehrten sein müßte, dem das Schicksal einen längeren Aufenthalt auf diesen Inseln vergönnte. Mit dem stimmen die Nachrichten aus O-Taheiti überein,***) und es mag wol vermöge dieser älteren liturgischen Sprache gewesen sein, daß sich der Gelehrte Tupeia mit den Neuseeländern verständigte, da es anderen gemeinen Menschen seines Volkes nicht wie ihm gelang.

Es ist bekannt, wie auf O-Taheiti beim Antritt eines neuen

*) Moku-moku Krieg. Moku Insel und europäisches Schiff.
Make-make lieben, mögen. Make oder Mate tödten, schlagen.
Mire-mire schauen, sehen.
Moe-moe und moe schlafen.
Nome-nome sprechen, sagen.
Hane-hane machen.
Para-para zeichnen.
Mi-mi mingere.
Wite-wite schnell, rasch.
Rike-rike gleichwie, ebenso.

**) Gleichen Werthes sind die Buchstaben R, L und N, K und T. Beispiele solcher Wörter sind: Kau-kau, chinesisch Tschau-tschau, für Païni essen. Pane-pane, chinesisch für Aïni, Coïtus, welches fremde Wort noch euphemisch zu sein scheint, da bei der allgemeinen Entblödung züchtigere Matronen das andere doch vermeiden. Pihi, englisch Fish, für Haïna Fisch. Neipa, englisch Knife, Messer. — Pike-nene, spanisch pequeño, für Käea klein. Wir wundern uns, nicht nur auf Neu-Seeland (Nicolas) dasselbe Wort wiederzufinden, sondern auch noch unter den angeblich grönländischen, die Bernard O'reilly (Greenland, the adjacent seas and the Nordwest passage. London 1818) mittheilt.

***) Wir berufen uns auf das Zeugniß des Herrn Marini, von dem wir weiter unten reden werden.

Regenten und ähnlichen Gelegenheiten Wörter aus der gemeinen Sprache gänzlich verbannt und durch neue ersetzt werden. Solche willkürliche Veränderungen haben in neuerer Zeit die Sprache dieser Insel, die sonst von der von O-Waihi wenig abwich, sehr von ihr entfremdet, und die Eingebornen beider Inseln verstehen einander nicht mehr.

Folgende Thatsache aus der Geschichte von O-Waihi, die wir der Mittheilung eines glaubwürdigen Zeugen, eines denkenden und unterrichteten Mannes, des Herrn Marini, eines dort angesiedelten Spaniers, verdanken, und welche uns die Eingebornen bestätigt haben, läßt uns unerwartet diese befremdende Sitte auch auf den Sandwichinseln wiederfinden, und zwar auf die auffallendste Weise.

Gegen das Jahr 1800 ersann Tameiameia bei Gelegenheit der Geburt eines Sohnes eine ganz neue Sprache und fing an, selbige einzuführen. Die neu ersonnenen Wörter waren mit keinen Wurzeln der gangbaren Sprache verwandt, von keinen hergeleitet, selbst die Partikeln, welche die Formen der Sprachlehre ersetzen und das Bindungsmittel der Rede sind, waren auf gleiche Weise umgeschaffen. Es heißt, daß mächtige Häupter, denen diese Umwälzung mißfiel, das Kind, welches dazu Veranlassung gegeben, mit Gift aus dem Wege räumten. Bei dessen Tode ward dann aufgegeben, was bei dessen Geburt unternommen worden war. Die alte Sprache ward wieder angenommen und die neue vergessen. Die Neuerung ging von Hana-ruru auf O-Wahu aus, wo sich Tameiameia zur Zeit aufhielt. Herr Marini befand sich auf O-Waihi, wo sie kaum einzudringen begann. Als wir Herrn Marini fragten, wie das eine oder das andere Wort in der neuen Sprache geheißen habe, besprach er sich deshalb mit anwesenden Eingebornen von Hana-ruru, denen allen die Sache wohlbekannt, die neu eingeführten Wörter aber meist entfallen waren.*) Herr Marini wußte kein anderes Beispiel willkürlicher Sprachveränderung auf diesen Inseln; Kadu hatte auf

*) So können wir auch nur unzulängliche Belege dieser gänzlichen Sprachverschaffung beibringen, die, obgleich für uns hinlänglich beglaubigt, das Maß unserer Einbildungskraft dergestalt übersteigt, daß wir Glauben zu begehren uns nicht vermessen.

den Carolineninseln keinen Begriff von deren Möglichkeit geschöpft. A)

Der Mensch ist von den großen zwischen Asien und Neu-Holland liegenden Ländermassen aus, von Westen gegen Osten, gegen den Lauf der Winde gewandert und hat von allen Erdpunkten, die aus dem großen Ocean auftauchen, bis zu der entlegenen, einzeln im Osten abgesonderten Insel Pascha Besitz genommen. Seine Sprache zeugt von seiner Herkunft. Seine Sitten, Bräuche und Künste deuten darauf, seine Hausthiere und nutzbaren Gewächse, die ihm überall gefolgt sind, und die sämmtlich der alten Welt angehören, sagen uns die Küste, von der er sie mitgebracht.*)

Es finden sich das Zuckerrohr, der Pisang, der Papiermaulbeerbaum, der Hibiscus populneus, die Gilbwurz, der Flaschenkürbis, die Arumarten, Jamswurzeln und süßen Bataten, unter den Thieren endlich das Huhn auf der Osterinsel; der Brodfruchtbaum und andere Gewächse, das Schwein und der Hund bis auf den Gesellschafts-, Marquesas- und Sandwichinseln. Das Schwein scheint auf den niedern Inseln sich nicht erhalten

Gangbare Sprache.	Neue Sprache.
Kanaka	Auna Mann.
Waheini	Kararu Weib.
Kokine	Amio gehen.
Irio	Japapa Hund.

Herr Marini spricht Irio aus, man hört sonst Lio.

A) Wir erwähnen nachträglich einer ähnlichen Sitte willkürlicher Sprachveränderungen, welche unter einem Volke und in einer Sprache nachgewiesen wird, die mit den Völkern und Sprachen Polynesiens keiner Gemeinschaft verdächtig sind. M. Dobrizhoffer's Geschichte der Abiponer ist in alle Sprachen übersetzt worden und kann von Jedem nachgeschlagen werden. Dieser Sitte der Abiponer wird im 17. Hauptstück des 2. Theiles erwähnt; von der Sprache selbst wird in den 16—18. Hauptstücken ausführlich abgehandelt.

*) Es ist unentschieden, ob das Schwein und der Hund nicht in Chile vorgefunden worden, und Humboldt hat bewiesen, daß die Musa (der Pisang) in Mexico einheimisch war, bevor die afrikanische von den canarischen Inseln (im Jahre 1516) nach Westindien überbracht wurde. Der Brodfruchtbaum und der Papiermaulbeerbaum gehören entschieden ausschließlich Ostasien an, wo die verwandten Arten noch allein vorkommen. Das indische Zuckerrohr ist im Mittelalter nach Sicilien, von uns nach Amerika verpflanzt worden. Verschiedene Arten Arum, Dioscorea, Convolvulus und Ipomoea (Taro, Jams und Bataten) kommen in beiden Welttheilen vor und erfordern eine schärfere Untersuchung, in die sich einzulassen der Raum hier verbietet.

zu können. Neu-Seeland hatte nur den Hund, die Freundschaftsinseln nur das Schwein, aber der Hund war dem Namen nach (Ghuri nach Forster, Gooli nach Mariner) daselbst bekannt, und wir glauben in dem Worte Giru auf Radack denselben Namen und eine ähnliche überlieferte Kenntniß desselben Thieres gefunden zu haben. Das Schwein und der Hund fehlen auf allen Inseln der ersten Provinz.

Die Bereitung des auf allen Inseln üblichen Bastzeuges hat zuerst Pigafetta auf Tidor (Molukkeninseln) beschrieben, und Derselbe zeigt uns die Bisayas seiner Zeit mit den durchbohrten und erweiterten Ohrlappen, wie Forster die Bewohner der Osterinsel gefunden, eine Mode, die diese zu unserer Zeit bereits verlassen, und die wir auf Radack und den Carolineninseln noch herrschend gefunden haben.

Man wird wol vergeblich versuchen, die heiligen, vielfach verwehrenden Sitten und Gesetze des Tabu, welche die Geschlechter absondern, zwischen den Classen des Volks unumstößliche Scheidemauern erheben und bei den verschiedenen Völkerschaften verschieden, bei allen in demselben Geist die Grundfesten der geselligen Ordnung sind, zu einem Princip und einer Quelle zurückzuführen und diese Menschensatzungen in ihrem Zusammenhang zu verstehen oder sie von dem religiösen und Civilsystem anderer bekannten Nationen herzuleiten. — Hier fehlt die Schrift; und wer vermöchte, hätten wir nicht das geschriebene Document zur Hand, aus den ähnlichen Verboten und Bräuchen der Juden den milden Geist der Mosaischen Gesetzgebung wiederzufinden, die auch dem Thier ein wohl abgemessenes Recht anerkennt, und worin uns übrigens noch die Idee von rein und unrein unbegründet erscheint.*) Wir sind außerdem weit entfernt, anzunehmen, daß jede Civil- oder religiöse Ordnung als ein vollendetes Ganze aus einem Geist hervorgegangen sei; solchen Bau führt öfters die Geschichte aus, die vom Zufall die Steine zu demselben empfängt. Und sehen wir nicht selbst den blöden Menschen aus einer rein geistigen Religion zum Polytheismus zurückkehren und

*) Wir erinnern beiläufig, ohne etwas daraus zu folgern, daß das Wort Tabu mit gleichem Sinn als auf den Südseeinseln in den Mosaischen Büchern vorkommt, welches von den Gelehrten nicht unbeachtet geblieben ist.

sein eitles irdisches Vertrauen dem materiellen Gegenstande, dem Stein, dem Holze zuwenden? Wird es nicht uns selbst wie andern Völkern der Welt leichter, der Zauberei, der Lüge und dem Wort zu glauben, als dem Geiste anzuhängen?

Die unter den Insulanern der Südsee so tief eingewurzelte Ungleichheit der Volksclassen, die besondere Heiligkeit etlicher Familien und Personen, die von Vermögen und Civilmacht unabhängig sind, erinnern unwillkürlich an Indien. Der Einwurf ist unzulässig, daß die besonderen Kasten Indiens besonderen Gewerben, Lebensweisen u. s. w. ergeben sind. Solche Ausscheidung kann auf diesen Inseln nicht stattfinden.

Der freiwillige Tod der Gattin bei der Bestattung des Gatten auf den Fijiinseln und die ähnliche Sitte in der Familie des Tooitonga zu Tonga deutet eben auch auf Indien.*)

Bringt man nun die Frage in Anregung, wie und zu welcher Zeit ein ursprünglich asiatisches Volk sich gegen den Lauf der Winde, seine Hausthiere und nützlichen Gewächse mit sich bringend, auf die entlegensten Inseln des großen Oceans verstreut hat; wie da in ihrer Abgeschiedenheit die verschiedenen Völkerschaften noch ähnliche Sitten und gleiche Künste bewahren und bei dem Mangel der Schrift, die allein die Sprache in ihrer Wandelbarkeit festzuhalten im Stande scheint, und bei dem Brauche willkürlicher Sprachneuerungen dennoch nur eine gemeinsame Mundart reden: so stehen wir in unserer Unwissenheit bloß. Die erwähnten Umstände beweisen eine gleichzeitige Auswanderung von einem Punkte aus und scheinen auf eine neuere Epoche zu deuten; die Kindheit aber der Sprache und in mancher Hinsicht des Volkes selbst scheinen den Zeitpunkt in ein graues Alterthum zu tauchen. Unsere ersten Seefahrer haben die Völker der Südsee in dem Zustande gefunden, worin sie noch sind.

Monsoons und Stürme verschlagen die Seefahrer der Carolinen, wie nach Westen so nach Osten und häufig bis nach Radack gegen den 180° der Länge von Greenwich. Wir können uns leicht von der Bevölkerung dieser Inseln Rechenschaft geben. Aber wir finden in dieser Provinz verschieden redende Völkerschaften, die eine ausgebildetere Schifffahrt auszeichnet, und die keine Haus-

*) Mariner's Tonga, I. p. 330.

thiere besitzen. Es ist nur auf Radack der Name des Hundes in dem östlichen Dialekte bekannt.*) Diese Völkerschaften scheinen bei sonstiger Aehnlichkeit und vielleicht bezeichnetem Uebergang der Sprachen die östlichern Inseln des großen Oceans von den westlichen Landen eher abzusondern als zu verbinden.

Die Meinung Zuñiga's**) und Derer, welche die Bevölkerung der Inseln des großen Oceans nach dem Laufe der Passatwinde von Osten gegen Westen, von Amerika gegen Asien herzuleiten und zu erklären versucht haben, ist widerlegt.

Falls es sich aus der Untersuchung ergeben sollte, daß hinreichende Gründe wirklich vorhanden sind, in den Bewohnern von Südamerika und den Insulanern des großen Oceans oder den Völkern von Ostasien dasselbe Urvolk und in ihren Sprachen dieselbe Stammsprache zu erkennen, so würden vielmehr nach Molina's Meinung die Bewohner der neuen Welt von der alten Welt über das Meer herzuleiten sein — sei es über die Inselkette der zweiten Provinz und gegen den Lauf der Passat-, sei es über Neu-Seeland und unter dem Reiche der wechselnden Winde.

Wir beseitigen zuvörderst die Vergleichung, die man anzustellen versucht hat zwischen den kolossalen Statuen der Insel Pascha und den Monumenten der peruvianischen Baukunst. Wir erkennen in jenen Figuren, die aus einem leichten vulcanischen Stein gebildet sind, nur die gewöhnlichen Idole, die auf dem Morai der mehrsten Inseln zu finden sind, und die auf den Sandwichinseln Akua, Götter, und auf den Gesellschaftsinseln Tighi, Geister, Seelen, genannt werden.

Wir bemerken, daß die zunächst an der amerikanischen Küste gelegenen Inseln, die Galapagos, Juan Fernandez u. a. m., wie alle im atlantischen und indischen Ocean gelegenen, weit von dem festen Lande zerstreuten Landpunkte ohne Bewohner waren; kein amerikanisches Volk war ein Schiffervolk.

Zuñiga stellt die Vermuthung auf, daß die Sprache der Araucaner und Patagonier***) mit der Sprache der Philippinen-

*) Giru und Ghuri lassen sich nicht bestimmt von Kuyuk Malayu, Iro Bisaya, Aso oder Ayam Tagalog ableiten. Irio oder Lio der Sandwichinseln sind dem Bisaya näher.

**) Im zweiten Capitel der Historia de las Philipinas.

***) Die Patagonier, die Puelci oder Puelchi, die Morgenländer, wie sie die Araucaner nennen, gehören bekanntlich zu dem chilesischen Volk und reden dieselbe Sprache.

inseln im Wesentlichen übereinkommen müsse, und bauet, aller Mittel der Untersuchung entblößt, auf diese Voraussetzung fort. Dem ist aber nicht also *)

Wir haben zwischen den Wurzeln der araucanischen Sprache und denen der Stammsprache, die uns beschäftigt hat, keine Uebereinstimmung gefunden. Die Zahlwörter, die Pronomina sind andere. Man könnte wol die Conjugation des Zeitwortes und die Declination des Hauptwortes auf die Wurzel zurückführen, die stets unverändert bleibt, und welcher nur Partikeln angehängt werden; letztere werden aber stets nachgesetzt, und in der Art wie in dem Sinn der Zusammensetzung waltet ein ganz eigenthümlicher Geist, der mit dem malayischen und tagalischen nichts Gemeinschaftliches hat. Die Person wird an dem Zeitwort, und zwar an dessen Endung bezeichnet, die Personalendungen bleiben sich durch alle Zeiten vollkommen und durch alle Moden im Wesentlichen gleich. Es entstehen durch Einschaltung verschiedener Partikeln nach der Wurzel (nur wenige Präpositionen werden vor dieselbe gesetzt) eine Menge Conjugationen, worin die Bedeutung verschiedentlich bedingt erscheint. So negativ, frequentativ u. s. w. Es wird auch verschiedentlich in den transitiven Conjugationen (Transiciones der spanischen Grammatiker) das Object der Handlung, das Pronomen Accusativi, in das Zeitwort aufgenommen. Es wird gern ein Satz als Wurzel eines Zeitwortes behandelt und mit der Partikel der Zeit, der Endung, der Person u. s. w. versehen, so daß sich der Sinn in ein einziges Wort drängt. Aus so zusammengesetzten Zeitwörtern werden, wie aus einfachen, durch verschiedene Endungen abgeleitete Wörter gebildet. Das Araucanische hat in der Declination und Conjugation einen Dual, aber es hat den doppelten Plural der ersten Person nicht, welchen die Quichuasprache in Peru mit den Sprachen Ostindiens gemein hat. Dieses Zusammentreffen ist aber auch in dem Quichua blos zufällig und auf keine innere Verwandtschaft gegründet. Das Quichua ist dem Sprachstamme, der uns beschäftigt hat, ebenso fremd als das Chilidugu, mit dem es bei auffallender Verschie-

*) Wir haben über die araucanische Sprache benutzt:
Bern. Havestadt, Chilidugu, Monast. 1777.
Molina, Saggio sulla storia civile del Chili. Bologna 1787.
Mithridates, 3. p. 403, und über die Quichuasprache Mithridates, 3. p. 519.

denheit der Wurzeln wesentlich in der Grammatik übereinkommt und unverkennbar zu demselben Sprachsystem gehört.

Die vollkommene Regelmäßigkeit der araucanischen Sprache, die ohne alle Anomala dem Gesetz wie der Nothwendigkeit folgt, zeugt von einer ruhigen, ungestörten, selbstständigen Entwickelung, der keine fremde Beimischung oder Einwirkung Gewalt gethan hat. Die Endung an, die in der araucanischen Sprache öfters gehört wird und Zuñiga zu täuschen beigetragen hat, ist von der gleichen Endung im Tagalischen völlig verschieden.

Völlig verschieden scheinen uns wie die Sprachen so die Völker, und wir halten dafür, daß diese mit Recht zu verschiedenen Menschenracen zu zählen sind. Gemeinsame Züge vereinigen die Araucaner mit den übrigen amerikanischen Völkern, wie die Insulaner des großen Oceans mit den übrigen Völkern der ostindischen Inseln, und es bleiben bei der Verschiedenheit der geselligen Ordnung, Sitten und Bräuche nur zwei Punkte zu berücksichtigen, die allerdings die Aufmerksamkeit anzuregen geeignet sind, und worüber wir, um den Standpunkt der Frage nicht zu verrücken, was uns überliefert ist, mittheilen.

Das Schwein und der Hund haben in der araucanischen Sprache eigene Namen, da die übrigen von den Spaniern eingeführten Thiere auch mit fremden Wörtern bezeichnet werden. Das Schwein heißt nach spanischer Rechtschreibung Chancho, nach italienischer Ciancio, zwei verschiedene Arten Hunde Quiltho und Thega; und Molina ist anzunehmen geneigt, daß sie vor dem Einfall der Spanier einheimisch gewesen und von den Urbewohnern von Westen her über das Meer gebracht worden. Der P. Acosta, der bald nach der Eroberung schrieb, wagt nicht zu entscheiden, ob das Schwein sich in Peru vorgefunden oder von den Europäern dahin gebracht worden sei; wir bemerken nur, daß die angeführten Namen den Sprachen der Südsee und Ostindiens völlig fremd sind.*)

Burney in seiner Chronological History of the discoveries in the South Sea, V. 3. ch. 5. p. 187, bringt eine Stelle von Hendrick Brouwer's Voyagie near de Custen van Chili, p. 72, in

*) Das Schwein heißt Malayu Babi, Tagalog und Bisaya Babui, in den Sprachen der Südsee Bua, Buacca, Buaha und Pua. Für den Namen des Hundes vergleiche eine vorhergehende Note

Anregung, wo eines Trankes der Chileser bei Valdivia erwähnt wird, Cawau, auch Schitie und von Andern mit italienischer Orthographie Cici genannt, welcher wie der Kava oder Ava der Südsee bereitet wird und nur einer längeren Gährung bedarf. Die Wurzel, aus der man ihn bereitet, wird Inilie geheißen. Das Trinken des Kava ist eine den Bewohnern der östlichen Inseln eigenthümliche Sitte, die auf den Inseln der ersten Provinz wie auf den ostindischen Inseln völlig unbekannt ist, obgleich die Pflanze daselbst vorkommt. Wir haben Piper methysticum auf Guajan und das sehr ähnliche Piper latifolium auf Luçon gesammelt. Es ist nicht anzunehmen, daß dies verderbliche Kraut in Chile wachsen könne, doch möchten es andere ersetzen, und wir gestehen, daß die Uebereinstimmung des Namens auffallend ist. Wir finden übrigens in Molina nichts über diesen Trank.

Burney, am angeführten Ort, sucht zwischen dem araucanischen Poncho und der Kleidertracht der Insulaner des großen Oceans eine Aehnlichkeit, die wir nicht finden; und wir können kein größeres Gewicht auf eine schwankende Sage der Araucaner legen, nach der sie vom Westen herstammen, indem sie eine andere vom Norden herwandern läßt und wieder eine andere sie als Eingeborne der Erde schildert, die sie bewohnen.

Das Resultat unseres Studiums sowol der Geschichte als der Natur ist, uns den Menschen sehr jung auf dieser alten Erde vorzustellen. In den Schichten der Berge liegen die Trümmer einer ältern Welt wie Hieroglyphen begraben, die Gewässer ziehen sich zurück, Thiere und Pflanzen verbreiten sich von verschiedenen Punkten aus in verschiedenen Richtungen über die Oberfläche der Erde, die Berge werden die Länderscheiden. Der Mensch steigt von seiner Wiege, dem Rücken von Asien, herab und nimmt nach allen Seiten vorschreitend das feste Land in Besitz; er verbreitet sich im Westen über Afrika, wo die Sonne den Neger färbt, und über Europa, wo später eingewanderte Stämme in dreifacher Zunge unverkennbar die Sprache Indiens reden.*) Der Papua auf den östlichen unter der Linie gelegenen Ländern erleidet unter gleicher Einwirkung dieselbe Veränderung als der

*) Autochthonen kann man in Europa nur die Cantabrer und Kelten nennen und nur insofern sich ihre Einwanderung und Abstammung nicht nachweisen läßt. — Der tschudische Volksstamm läßt sich auf andere asiatische zurückführen.

Afrikaner oder gehört vielleicht mit ihm zu einem Stamm. Der Chinese bleibt in Ostasien unwandelbar. Andere Stämme verbreiten sich im Norden von Asien, die N. O.-Spitze der alten Welt bahnet zu der neuen die Straße, — hier zerstreuen und entfremden sich die Völkerschaften, eine gewisse Aehnlichkeit läßt uns einen gemeinsamen Menschenstamm annehmen, aber die Sprachen haben sich völlig von einander getrennt. Die Geschichte zeigt uns noch in frischem Andenken einen Völkerstrom, der über die Ebene von Mexico von Norden gegen Süden sich fortergießt, andere Stämme vor sich her verscheucht, Monumente seines Ueberganges hinter sich läßt und Erinnerungen seines Geburtslandes, des hohen Asiens, treulich bewahrt.*) — Ein anderer Stamm, die Eskimos, deren Gesichtsbildung uns die mongolische und chinesische Menschenrace verräth, ergießt sich von Nordasien über den nördlichen Saum von Amerika bis Grönland hin und bewahrt in beiden Welttheilen eine gleiche Sprache, gleiche Lebensweise und gleiche Künste. Endlich ergießt sich von der S. O.-Spitze Asiens ein kühnes Schiffervolk, die malayische Race, über die Wohnsitze der Papuas hin bis über die östlichsten, abgelegensten Inseln des großen Oceans, und die Frage wird in Anregung gebracht: ob auch im Süden der Linie der Mensch sich auf Schiffen von der alten nach der neuen Welt den Uebergang gebahnt.

Wir ahnen, daß, wer mit gehörigen Kenntnissen gerüstet alle Sprachen des redenden Menschen überschauen und vergleichen könnte, in ihnen nur verschiedene, aus einer Quelle abgeleitete Mundarten erkennen würde und Wurzeln und Formen zu einem Stamme zurückzuführen vermöchte.

*) Humboldt, Vues des Cordilleres, p. 152 etc.

Das tagalische Alphabet.

Das erste ist entlehnt aus dem Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el Padre Fr. Gaspar de San Augustin. Segunda impression. Sampaloc 1787.

Das zweite aus der Arte de la lengua Bisaya de la provincia de Leyte por el P. Domingo Ezguerra de la comp. de Jesus, reimpressa en Manila 1747.

Das dritte aus einer Arte de la lengua Bisaya. Manuscript. Die Tagalisten stimmen darin überein, diese Schriftzüge seien von den Malayen erborgt. Die Malayen haben mit dem Islamismus die arabische Schrift angenommen, aber die unbelehrten Völker vom Innern von Sumatra und Java bedienen sich noch der Alphabete, die auf den Grundsätzen des Sanscrit oder Deva-nagri beruhen und nach Marsden*) gleich dem Sanscrit und den europäischen Sprachen von der linken Hand zu der rechten geschrieben werden. Dem widerspricht Leyden; das Alphabet von Java wird nach ihm von der Rechten zur Linken geschrieben, und das Battaalphabet auf Sumatra von unten nach oben, in einer der der Chinesen völlig entgegengesetzten Ordnung. Die

*) Grammar of the malayan language by W. Marsden. London 1812. 4. p. 2.

Battaschrift wird auf Bäume oder Stäbe mit dem Griß eingeschnitten; das Lampung und Rajang sind Abänderungen davon, die auf andere Materialien in anderer Ordnung geschrieben werden. Das Bugis auf Celebes scheint in Betreff der Ordnung, in der es geschrieben wird, mit dem Javanischen überein zu kommen.*)

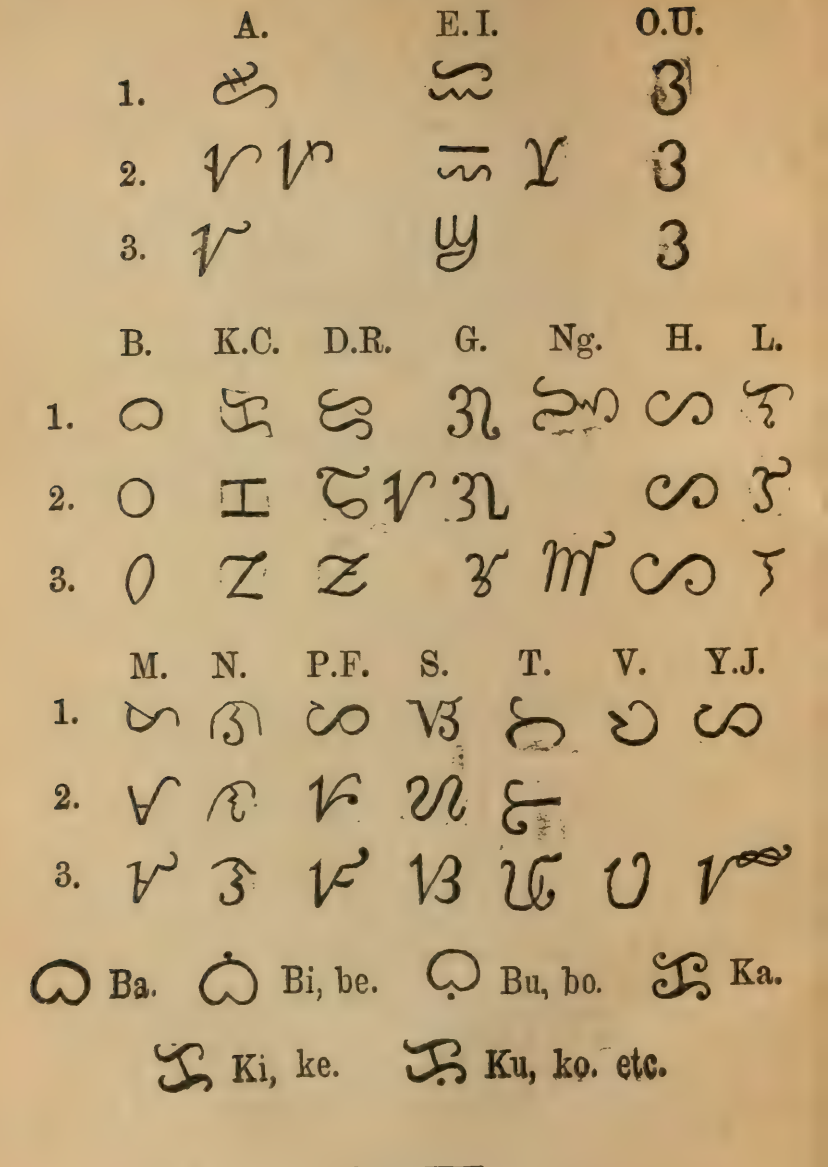
Wir haben uns nichts von dem verschaffen können oder auch nur zur Ansicht bekommen, was mit tagalischen Charakteren gedruckt worden ist, und nichts Geschriebenes. Obgleich diese Schrift in entlegenen Provinzen noch nicht außer Brauch ist, hat uns Niemand in Manila darüber Auskunft geben können, und die Tagalisten lassen uns in Zweifel über die Ordnung, in der sie geschrieben wird.**)

In welcher Ordnung auch die erwähnten Alphabete geschrieben werden, das indianische Schriftsystem ist in ihnen nicht zu verkennen. Die Schrift der Tagalen scheint in Hinsicht auf Vocale die einfachste und unvollkommenste zu sein.***)

*) Asiatic researches, Vol. 10. Lond. Edit. p. 158. on the languages and literature of the Indo-Chinese nations by T. Leyden, p. 190. 193. 205.

**) El modo de escribir era formando los renglones de alto abajo, empexando por la isquierda y acabando por la derecha, al modo de los Hebreos y Chinos sus caracteres eran enteramente diversos de los nuestros, no tenian vocales etc. Historia de Philipinas por Fr. J. Martinez de Zuñiga. Sampaloc 1803. p. 30. „Die Art zu schreiben war, bildend die Zeilen von oben nach unten, anfangend von der Linken und endigend zur Rechten, nach Art der Hebräer und Chinesen; ihre Charaktere waren von den unsern ganz verschieden, sie hatten keine Vocale u. s. w" (ohne Punctuation.) So lian antes de agora (y aun muchos oy dia) escrivir de abajo hazia arriba, poniendo el primer renglon hazia la mano izquierda. Ezguerra l. c. p 1. „Sie pflegten in vorigen Zeiten (wie Viele jetzt noch thun) von unten nach oben zu schreiben, setzend die erste Zeile zur linken Hand." „Sie schreiben auf Bambus, Palmen- oder Pisangblätter" Poblacion de Manila.

***) Siehe Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker von C. W. Büttner. 2. Aufl. (Göttingen 1779, wo das Tagalische auf den fünf ersten Tafeln die 43. Säule, auf der 6. die 23., und auf der 7. die 21. einnimmt. Der darauf Bezug habende Text fehlt.


A.
E. I.
O. U.
1.
2.
3.
B.
K. C.
D. R.
G.
Ng.
H.
L.
1.
2.
3.
M.
N.
P. F.
S.
T.
V.
Y. J.
1.
2.
3.
Ba.
Bi, be.
Bu, bo.
Ka.
Ki, ke.
Ku, ko. etc.

Vocabularium

der Dialekte Chamori (Marianeninseln) und von Cap Ulea und Radack.

Anmerkung.

Wir haben den Laut mit unsern deutschen Buchstaben, so weit sie hinreichten, zu malen versucht. Einen Mittellaut zwischen A und O haben wir Å, ein sehr offenes e (das französische ai — j'aimais) Ä, eine den französischen Nasenlauten sehr nahe kommende Endung — ng geschrieben. Wir haben für das deutsche W das einfache V gebraucht und aus dem englischen Alphabet das W und das th für verwandte Laute entlehnt. Das j oder g der Franzosen, ж der Russen, kommt blos in dem Worte Nagen vor.

Der Accent fällt meist auf die letzte Silbe. Wo sonst Mitlauter sich begegnen oder sich häufen würden, scheint ein gleitender Selbstlauter euphonisch eingeschaltet zu werden.

Daß übrigens keiner der Fehler, denen wir in ähnlichen Arbeiten mit Nachsicht begegnen, umgangen werden konnte, brauchen wir wol nicht erst zu erinnern. Unvermeidlicher Mißverständnisse nicht zu gedenken, ist unsere Rechtschreibung schwankend, wie selbst die Aussprache unseres Lehrers in ihm fremden Sprachen unzuverlässig war. Wir hörten auf Radack Medid, Irud, Dilé, — Radu sprach Mesid, Irus, Thilé aus. Wir waren stets zwischen D, th und s, zwischen ch, k und g u. s. w. zweifelhaft. Von letzteren Buchstaben scheinen ch oder k am Ende eines Wortes hart zu klingen und in der Verbindung in ein weicheres g überzugehen. Ingach. — Ingaga gamelate Rossïa. Ich verstehe nicht. — Ich verstehe nicht die Sprache Rußland.

Zahlen.

Zur Vergleichung und zur Ergänzung der Tafel in Cook's dritter Reise.

	Tagalog.	Pampango nach den spanischen Artes.	Bisaya.	Pelew-Islands nach Wilson.	Item nach einem Spanier Manuscript.
1.	Ysa	Isa	Usa und Sayo	Tong	Dita
2.	Dalva und Dalava	Adua	Duhà	Oroo	Teru
3.	Tatlô	Atlo	Tolo	Othey	Tedey
4.	Apat	Apat	Upat	Oang	Oa
5.	Limâ	Lima	Lima	Aeen	Oim
6.	Anim	Anam	Unum	Malong	Malo
7.	Pitó	Pitu	Pito	Oweth	Vis
8.	Valô	Valo	Valo	Tei	Yay
9.	Siyàm	Siam	Siam	Etew	Ytiu
10.	Polô und Povô	Apulo	Polo	Mackoth	Magot

	Chamori	Zahlen eines gewissen Längenmaßes (Faden) in derselben Sprache.	Eap	Carolineninseln (Ulea) nach J. Wilson im Duff 1797. Nach deutscher Rechtschreib.	Ulea	Raback.
1.	Hatjijai	Tac hatjun	Rep	Eiota (Pota)	Eoth	Duon
2.	Huguijai	Tac hugua	Ru	Ruo	Rü	Ruo
3.	Totguijai	Tac tulum	Thalep	Tolu	Äl	Dillu
4.	Fatfa tai	Tac fatum	Eninger	Teia	Fahn	Emmen
5.	Limijai	Tac lima	Lahl	Lima	Lim	Lallim
6.	Gonmijai	Tac gonum	Nel	Honu	Ol	Dildinu
7.	Fedguijai	Tac guijai	Medelip	Feizu	Fis	Dildimemduon
8.	Gnalguijai	Tac gualum	Meruk	Warto	Oôl	Eidinu
9.	Siguijai	Tac siguam	Merep	Hivo	The-u	Eidinemduon
10.	Manutai	Tac manud	Ragach	Segga	Seik	Tjabudjet und Tjongaul.

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Raback.
11.			Seikamethéo	Tjabudjetmeduon
12.			Seikemeruo	Tjabudjetmeruo
13.			Seikemesilu	Tjabudjetmedillu
14.			Seikemefao	Tjabudjetmeemmen
15.			Seikemelimo	Tjabutjetmelallim
16.			Seikeméolo	Tjabudjetmedildinu
17.			Seikemefiso	Tjabudjetmedildinemduon
18.			Seikemeoalo	Tjabudjetmeeidinu
19.			Seikemetheno	Tjabudjetmeidinemduon
20.	Huguanafulu	Repudegach	Rueg	Tjagoren
30.	Tulungafulu	Thalepanath	Selig	Tjagorenmetjabudjet
40.	Fatfatnafulu	Eningenath	Faig	Ruagor
50.	Limangafulu	Lahlonath	Limeg	Ruagormetjabudjet
60.	Gonumnafulu	Nelonath	Oleg	Dillagor
70	Fitunafulu	Medelipenath	Fisig	Dillagormetjabudjet
80	Gualungafulu	Merugenath	Oalig	Eagor
90	Siguanafulu	Merebenath	Théuég	Eagormetjabudjet
100.	Manud und Gatus	Raai	Semaul	Limmagor
120.				Dildinu
140.				Dildinemduon
160.				Eidinu
180.				Eidinumeduon
200.				Tjabugi
1000.	Tjalan	Wublu	Theongoras	
Allein		Tarep	Theotog	Duonot

Anmerkung. Im rabackischen Rechnungssystem ist die Scale von 20 wie auf Neu-Seeland und den östlichen Inseln. Die einfachen Zahlen gehen nur bis 5. 6 wird aus 3 gebildet. 7 ist 6 und 1, so wird 8 aus 4, und 9 aus 8 und 1. Tjabudjet ist die gewöhnliche 10. Tjongaul wird von Menschen, Schiffen, Pandanusfrüchten u. a. m. gesagt.

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Rabak.
Der Name. Wie heißt das?	Nahan	Waoresingen	Ātan	Ātan
Ausruf der Verwunderung des Unwillens		Eretam	Ilomāut	Irīo
		Wutävan	Tamaurel	Epada
Ich"	Guaho	Igagk	Ngang	Nga
Du	Hago			
Ja	Huu	Ier	Illa	Inga (und auf den südlichen Gruppen) Ja
Nein, auch Verbot	Ahe	Matamat	Tabu zu Buluath Ebin	Emo und Ap
Es giebt keins, es fehlt		Tari	Tor	Eitolok
Gott		Tautup	Tautup	Jageach
Der Name des Gottes		Engalap derselbe zu Ulea. Zu Feis: Rongala, zu Lamureck und Elath: Fuss, zu Fojo: Lagé.	Ngoli, Mogemug	
Anruf beim Opfern			Wareganam gure Tautup!	Gidien Anis mne Jeo!
Das Volk wiederholt:			Tautup!	Jeo!
Die Seele	Anti			
Der Mann — Mensch	Lahi	Pimohn	Måmoan	Måmoan
Der Körper	Tatautau	Kainim	Kagel	Goen
Das Blut	Haga	Ratta	Ta	Wothagedig
Der Schweiß (s. warm)		Āthu	Låss	Mnagaru
Der Kopf	Ulu	Elingeng	Methackitim	Emethackworra und Methackwarr
Das Haupthaar	Gapunulu	Lalügel	Timui	Worra
Was überhaupt Haaren gleicht, Fasern	Gapu			
Haar	Pulu			
Der Bart	Atschai, auch das Kinn	Räp	Elsål	Koriak
Die Augen	Mata, auch das Gesicht	Eauteg	Matai	Medja
Sehen	Atan	Mutangarangai	Kolomethos	Medimedi

	Chamorri.	Cap.	Ulea.	Raback.
Die Ohren	Talanja	Ilig	Talengel	Talengel
Hören	Hungug	Gorungar	Erungerung	Rungerung
Die Nase	Guihin	Busemun	Wathel	Wathu
Riechen		Foloboun	Easangi	Easangi
Der Mund	Patjud	Langach	Eol	Langin
Die Zähne	Nifin	Mulech	Nir	Nir
Die Zunge	Hula	Athaen	Luel	Luel
Der Hals	Hagaga	Lugünag	Üel	Wuruwen
Die Brust	Hauf	Nüerungoren	Uwal	Ugel
Der Bauch	Tudjan	Thugunim	Siel	Sien
Der Arm / Die Hand	Kanai	Pach / Karovinarinepagh	Bäl / Humutel	Bän / Laperinepel
Die Finger	Kalulud	Pugelipagh	Kasthel	Thanetheri
Der Daumen	Tamagath	Wagulinegah	Kasthelep	
Das Bein / Der Fuß	Adding	Ai / Garoverevin	Petehl / Patepatelpetehl	Nen / Leporinen
Das Weib	Palauan	Wupin	Tâbut, zu Feis: Feivil	Gora und Redini
Die Brüste	Susu	Thithi	Thithi	Thithi
Die Milch	Tschugususu	Lengirén	Tâll	Tâll
Säugen	Pogsai			
Schwanger		Kaithien	Sasiel	Elüpesien (vgl. Groß)
Gebären, auch Eier legen		Korgoel	Sasiemelau	Emesalesal
Der Vater / Die Mutter	kein Wort vorhanden	Tamangen / Langelin	Taman	Taman
Das Kind		Vagk	Nagen	Nagen
Der Knabe		Taraman	Taraman	Taraman
Das Mädchen		Wulil	Tarvévil	Lerrick
Zwillinge (??)		Tathangen	Usi	
Der älteste Sohn		Ngani	Molles	Sän
Die jüngeren		Wain	Usel	Sathen
Die Tochter		Olagen	Moengel	Inéu
An Kindesstatt annehmen		Fagk (s. Kind)	Lá-eul	Nasi

Nur auf Rabak unter Geschwistern üblich - Bruder, Schwester

	Chamorí.	Cap.	Ulea.	Rabak.
Die Freunde (die verbrüderten)	Atjama, jetzt meist nur für Liebende (der, die Geliebte) üblich	Tafaveil	Marer	Sera
Der Greis		Pelewider	Malellap	Elallap
Der Jüngling		Waitiketihk	Oaétit	Enning
Ein Chef	Tjamoro	Pilu	Tamohn	Irud oder Irus. Tamohn schon eingeführt. Außerdem scheinen verschiedene Benennungen eine Rangordnung unter den Irus anzudeuten.
		Zu Lamuniur, Kathegube und Meur: Ratulweli. Zu Pelli: Ruwach (Rupack Wilson).		
Der aus dem Volke		Tonepinau	Malegaffageu	Armesuan
Leute, Menschen				Loma
Eine Mißgeburt, natürliche Mißbildung, ein Krüppel		Botalip	Emmate	Ruwéwé
Eine Sprache, ein Wort		Rewomaringach	Säokapatapat	Gamelat
Verstehest Du?		Komenang	Kogela	Kosalage
Ich verstehe		Kümenang	Ügüla	Üsala
Ich verstehe nicht		Thagonang	Ittagela	Ingach
Reden, sprechen		Marangach	Kapatapat	Tattigalai
Schweigen		Fanwach	Tangiel	Riap
Schreien	Agang	Taulul	Tataul	Lamuit
Essen	Tjumatju	Thamunemun	Mogai	Mogai } Er ißt, trinkt
Trinken	Guminim	Thachu	Por	Bogai } Mogit
Einen Kokos trinken				Gaga } Bogit
				} Gagit
Zu essen fordern		Piwotuguai	Tattegalai	Gisäsirick
Begehren andere Dinge		Pigofanai	Kassiso	Läsoch
Nehmen	Tjuli	Mugol	Bulii, zu Feis: Choli	Kabudri
Geben	Nahe	Areganam	Kalamuje	Kalamuje
Kaufen, tauschen	Fahan	Uaraifanam	Eamuje	Mojamuje

	Chamorro.	Yap.	Ulea.	Rabak.
Ich will nicht	Mungajo			
Irgendwo sein, bleiben, sich aufhalten		Wairi	Emelega	Eberi
Gehen	Humanau	Mahn	Galloch	Wailok
Kommen	Mamaila	Meongrai	Maiga	Waidok
Jemanden holen, rufen	Maila. komm her! maila quini	Mahnemupinning	Vosangahsog	Gollali
Wo gehst Du hin?		Thingamanangan	Kowalaïa	Oathigit
Dahin (den Weg zu weisen)	Adju			
Klettern		Manangelang	Theusagk	Resach
Laufen	Malago	Mumill	Therr	Theser
Springen		Mooch	Ludt	Galoch
Schreiten	Mamockat			
Straucheln, fallen im Gehen		Idol	Täparack	Ewong
Stehen	Tumotughe	Tüling	Süsach	Süsach
Sitzen	Matatju	Permowut	Mathothi	Sithiet
Liegen	Umassum	Mäl (und schlafen)	Ülloch	Wawu
Gähnen		Pingesül	Mauloch	Mö
Sich recken		Dhadha	Reloch	
Schlafen	Mahigu	Mäl	Mädur	Mädur
Träumen	Manguifi	Lickai	Thal	Thanack
Aufwachen	Magmata			
Erwecken (it. ein umgeschlagenes Boot wieder umwenden)	Pangun			
Lachen	Tachali	Minimin	Malikowot	Lea
Weinen	Tangis	Thingejur	Kawasinng	Ätang
Er weint	Tumatangis			
Niesen		Oingut	Mussi	Mussi
Husten		Tautol	Tagefach	Pegepoch
Schnarchen		Poghovan	Nassetairack	Menena
Sich fürchten		Kogethigau	Resumith	Ilubüch
Sich schämen		Ettamora	Emma	Essoch

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Raback.
Zittern	Laulau			
Einer, der zittert	Laulaulau			
Jucken	Makaka			
Kratzen, auch raspeln	Kassass	Gatâl-gitigit	Moŏ und Ethat, zu Feis: Rub	Irir
Tatuiren, zeichnen		Kotau	Möck	Ăo
Liebkosung durch Berührung der Nasen		Farai	Feissong	Agomit, auf Raback unter Männern nicht üblich.
Biegen		Mogawornaŏk	Kowaru	Gohli
Brechen		Mutar	Kopi	Kosai
Reißen		Mukuruv	Katarra	Epeosach
Schneiden		Mithap	Kutovi	Mutemut
Gut	Mauli	Jertam	Ilamoŭt	Eidara
Schlecht von Menschen	Abbale			
„ von Sachen	Tailage			
Wenig	Diddini	Thaneior	Teitolop	Ejet
Viel	Meggai	Wéor	Etolop	Eor
Groß	Dankulu	Poga	Eolep, zu Feis: Mallilop.	Elüp
Klein	Dikiki	Wätich	Edigit, zu Feis: Taraman.	Irick
Hoch		Otoliang	Etageet	Etageet
Niedrig		Otawut	Ottatal	Ottatal
Oben, über		Mungelang	Theusach	Resach
Unten, unter		Mulu	Theusi	Thuseni
Gesund		Kaitŭ	Sahtŭ	Edjaghu
Krank	Malango	Vaiamith	Emmedack	Emmedack
Rechts	Agapa	Wanegilei	Gilimera	Rear
Links	Akagui	Wanemetau	Giltschägil	Jeridili
Leicht		Wowaut	Eppel	Emmera
Schwer		Tomal	Ettau	Irro
Jung	Paggun			

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Rabad.
Alt	Amku			
Feist		Bogha	Eculip. zu Feis: Epalling.	Eghasur
Schmächtig		Poetiketik	Egetigith	Egoirick
Trocken		Mallick	Epellepell	Emora
Feucht		Wogarda	Öllö	Éu
Kalt		Ollum	Isaleu	Pão
Warm (s. Schweiß)		Eatho	Lâss	Mnagaru
Weiß		Umira	Ewuet	Emous
Schwarz		Alit	Wol	Raran
Karminroth		Eria	Lap	fehlt
		Für die Farben fehlen Benennungen.		
Walzenförmig		Otapalo	Eulul	Eúlethilith
Vierkantig		Emetavan	Emetavan	Eurevan
Flach		Bogarathan	Etoilep	Erilep
Genug		Kaivel	Laimai	Emuit
Weit in Zeit oder Raum, fern, alt		Wutaurel u. Taurel	Esaolog	Eddo
Hier		Erof	Iga	Idi
Jetzt		Tharu	Igala	Gihn
Nahe		Utuwur	Egarep	Ebeágk
Siehe da (ecce)		Waram	Mathailai	Juéo
Schelten, zürnen, Einen raufen		Tabuel	Sâsegh	Emadirdir
Schlagen, verwunden		Mliéau	Kauli	Mani
Tödten	Punu	Mlieaungaim	Kauliwoimes	Manimanlimütch
Sterben	Matai	Kaim	Imütch	Imütch
Kampf, Krieg	Mumu	Matâmal	Maul	Maidar
Der Wurfspieß, die Lanze	Gugudanun	Thillagk	Tilleg	Mari
Derselbe unge pitzt, item die Schärfe abstumpfen	Fudfud			

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Rabak.
Werfen		Mun	Kattevi	Kave
Treffen		Ikan	Jel	Ellil
Verfehlen		Theikan	Tarami	Tjapomele
Die Schleuder		Kaul	Kaul	Wuath
Der zweigespitzte Wurfstab		Tauwalach		Gilibilip
Die Trommel		fehlt	fehlt	Adi
Der Trommelschlag, wenn der Feind noch fern ist		fehlt	fehlt	Ringesipinen
It. zum Handgemenge		fehlt	fehlt	Pinneneme
Singen und Tanzen		Turu	Waruk	Eäp
Ein besonderer Kreistanz		Walebong	Walebong	fehlt
Ein anderer Tanz		Kapangach	Kapangach	fehlt
Das Haus	Guma	Naún	Ihm	Ihm
Flößholz		Eàl	Kapepe	Gaimed
Flößholz mit Eisen		Marauasai	Waleparang	Gaithoga
Eisen	Lulu	Uasai	Parang	Mäl
Das Eisen der Axt (ein Stück Eisenreif)		Uasai	Parang	Mäl
Der Meißel (ein Nagel oder ähnliches Eisenstück)		Matai	Tété	Miré
Die Axt		Kol	Moil	Sisür
Das Messer (eine geschärfte Muschelschale und unsere M.)				
Der Schleifstein (vgl. Stein)	Guasaun	Ear	Sar	Bogebog
Schleifen	Guasa	Tamathelai	Fasitte	Ragäloll
Scharf	Malagdus	Musum	Taité	Timetim
Zimmern		Mutoi	Falla	Ticketick
Nähen		Munevit	Thigi	Dilledill
Ein schiffförmiges hölzernes Gefäß		Thawi	Tapi	Tapi
Ein rundes dto.	Sahádjan			
Zerstampfen		Eoagil	Lovis	Komällis

	Chamorri.	Cap.	Ulea.	Rabak.
Ein Kranz		Iliau	Kabulipeu	Pellepel
Ein Halsband		Maremar	Maremar	Maremar
Ohrenschmuck		Tharau	Wot	Worr
Matte von Pandanusblättern		War	Mang	Mang
Die Schlafmatte		War	Sagi	Sagi
Eine Art Zeug aus den Fasern der Bananenpflanze		Waigi	Kou	fehlt
Die Bastschürze der Männer				Mudirdir
Die Mattenschürze der Frauen				Thibidja
Das Männerkleid		Thoú	Kapellepel	
Das Weiberkleid		Platu und Jong	Kapellepel	
Das Curcumapulver		Rahn	Rahn	
Fischangel		Lam	Gau	Gäth
Fischnetz		Teú	Uch	Kabuil
Das Boot, ein Schiff	Sahadjan	Mu	Oa	Oa
Der Mastbaum	Falina	Olian	Gkeus	Gisu
Das Segel	Laadjag	Lai	Üi	Usala
Was den Ausleger oder das Balancier trägt	Gahid			
Der Ausleger, das Balancier	Litja	Tham	Tham	Gubach
Ein Seil		Tal	Tal	Tho
Die Schnur			Kologol	Kologol
Die zierliche Schnur, womit die Schürze umgebunden wird				
Der Vordertheil, und		Wukämu	Murii	Irick
Der Hintertheil des Bootes unter Segel				Tjabogon
Steuern, Steuerruder	Ulin	Mitämu	Mol	Moan
Rudern, Ruder	Pogsal	Bogailäat	Ekailioth	Djudjuvo
		Mamann	Fathell	Girgagi

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Raback.
Das Land aus dem Gesichte verlieren		Kaiau	Sasol	Esisäsalog
Treiben mit dem Strome		Obogail	Eckail	Emarungerung
Scheitern		Mup	Thou	Ribadi
Drehen		Teltel	Tattagul	Arbuluul
Laviren und daher wegen des hiehin und dahin Gehens:	Lailai			
Stücke Schildkröten, eine Art Münze	Lailai			
Dünne Scheiben Schildkröte an einer Schnur, eine andere Art Münze	Alas			
Baden und Schwimmen von Menschen	Numango	Monong	Eovloch	Aü
Untertauchen	Lumuuf	Mulit	Esúlong	Esüloch
Auftauchen	Kahulu	Farangalang	Ewäsach	Oaloch
Die Sonne	Addau	Al	Al	Al
Der Mond (ein Monat von 30 Tagen)	Pulan	Pul	Moram	Alling
Die Sterne	Putiun	Tuv	Fiss	Idiu
Der Polarstern		Fissimogedigit	Fissimogedigit	Lemannemann
Der Schatten	Aninnig	Vahn	Eangal	Allil
Der Morgen	Aggaan	Kairagan	Eral	Eral
Der Mittag	Talluani	Kaimesü	Tajet	Tajet
Der Abend	Pupoeni	Kaiau	Thasuleal	Thülog
Die Nacht	Poeni	Kainep	Ebong	Ebong
Ein Tag	Haani			

Anmerkung. Die Zeit wird auf Raback, Ulea und Cap durch die Zahl der Nächte und Monde, auf den Marianeninseln durch die der Tage und Monde gerechnet. (Die Sandwicher zählen gleichfalls die Nächte Po.) Ebong

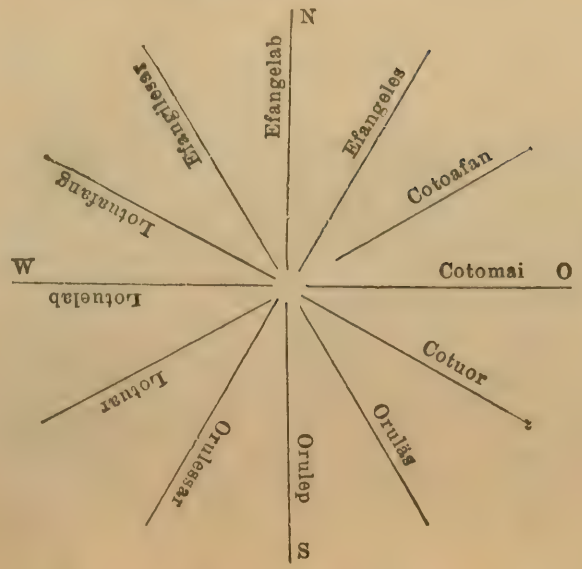
wird auf Rabak auch für heute gebraucht. Das Wort, welches wir für ein Jahr (12 Monate) herausbekommen haben, ist uns sehr zweifelhaft geblieben.

	Chamorl.	Yap.	Ulea.		Rabak.	
Ein Jahr?		Wosu	Don Luis de Torres	Sewarak		Sewarak
Vorgestern	Nigabnja			Talanginlallau		
Gestern	Nigab	Fanop		Lallau		
Heute	Paagu			Ralai	Nach Kadu	Lalo / Inné
Morgen	Agupa	Chabul		Lao		Ebong
Uebermorgen	Agupanja	Langelat		Salangin		Walasu / Ildiu
Der dritte Tag				Watalangin		Watalangin / Tjagalat
Der siebente Tag				Raualal		

Die Tage des Monats auf Ulea nach Kadu.

Der 1. Lingilling	Der 7. Mesevel	Der 13. Olomoal	Der 19. Sopatemir	Der 25. Ereve
„ 2. Sigaur	„ 8. Mesavol	„ 14. Alat	„ 20. Ortevalan	„ 26. Eli
„ 3. Mesul	„ 9. Mesadu	„ 15. Ir	„ 21. Olabugi	„ 27. Erevi
„ 4. Meseven	„ 10. Tjabong	„ 16. Ladi	„ 22. Olahué	„ 28. Enu
„ 5. Meselim	„ 11. Alabugi	„ 17. Gilei	„ 23. Olamahé	„ 29. Evan
„ 6. Mesaul	„ 12. Oloboa	„ 18. Kaira	„ 24. Tamalaval	„ 30. Etav

Die zwölf Haupt-Windrumben auf Ulea nach D. Luis de Torres.



Halbe Rumben bringen die Anzahl auf 24. Sie werden nach den zweien, zwischen welchen sie liegen, auf folgende Weise benannt:

Efangelab-caululor-Efangeles.
Efangeles-caululor-Cotoafan etc.

Der Curs der Schiffe auf Ulea, nach Demselben:

Zwischen W und O nach Norden Puo.
Zwischen O und W nach Süden Puilung.
Zwischen N und S nach Osten Puitag.
Zwischen S und N nach Westen Puitug.

Die Himmelsstriche nach dem Standpunkt der Sonne zu den verschiedenen Tageszeiten zu Ulea, nach Demselben:

Der Morgen Nissur.
Der Mittag Egwol.
Der Abend Eppong.

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Nord	Timi	Laélot	Maévan	Wasogien
Süd	Seplun	Imut	Majarr	Wasogrick
Ost	Manuu	Ngaäck	Mattaral	Käsu
West	Fanilpan	Ngal	Mäleso	Käsusogepiling
Der Himmel	Langin	Lang	Lang	Lang
Der Wind	Manglu	Niveng	Äang	Githu
Die See	Tahsi	Nao	Lao	No
Die Fluth		Fasach	Fasach	Aäthagk
Die Ebbe		Eisowil	Eisowil	Aäthe
Der Strom		Eatsch	Eath	Aäthagk
Branden		Tanna	Faleram	Thiwanegilingi
Auswerfen		Kaipaht	Sapat	Eotheck
Land, eine Insel, ein Gebiet in einer Insel	Tahno	Wunau	Valli	Enni
Eine niedere Inselgruppe		Lügülleng	Lügülleng	Aäleng
Das Innere, der Strand am innern Meere				Iar
Das Äußere, der Strand am äußern Meere		Illüch	Illüch	Iligieth
Eine Durchfahrt		Thibutol	Thau	Tjer
Ein Berg	Alumtano	Täit	fehlt	fehlt
Ein Fluß	Saddug	Lull	fehlt	fehlt
Eine Wassergrube		Rahn	Tahl	Ranlibul
Süßes Wasser	Hanum	Munum	Elümi	Ira
Feuer	Guafi	Nevi	Eaf	Gidieg
Anzünden		Muruweg	Fissigi	Dlié oder Thilé
Rauch	Assu	Athanenevi	Oath	Oath
Wolken	Mapagahis	Tharami	Tharami	Tharami
Nebel		Thap	Thap	Thap
Regen	Utian	Nu	Uth	Uth
Der Regenbogen	Issa	Laulaor	Laulüor	Tamäluth
Der Donner	Hulu			

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Nadack.
Der Blitz	Lammlamm (d. i. leuchtend)			
Das Erdbeben	Linau	Hirru	Fallamar	fehlt
Ein Pfad, Weg	Tjalan	Ua	Ieal	Ial
Ein Stein	Atju	Malang	Vas	Ragha
Fallen, von Dingen gesagt		Emul	Eponloch	Ewonloch
Ein Gewächs, Baum oder Kraut, auch der Wald		Pan	Oluel	Mar
Ein Baum	Uddunhadju			
Baumstamm, Holz	Hadju			
Die Wurzel	Hali	Likangèn	Oagar	Oagar
Das Blatt	Hagun	Imm oder Iuan	Teúl	Pellepel
Die Blume	Tschinali	Oamangen	Ual	Länn
Pflanzen oder Säen		Miong	Fasagü	Gallub
Die Wurzel ausgraben	Haali			
Arbeit			Engang	Mariliir
Ein Kraut	Papaguan			
Der Pandanus und dessen Frucht		Ner	Faht	Wob, der männl. Baum Digar, der wilde Eruan, cultiv. Abarten: Buger, Bugien, Eilugk, Undaim, Erugk, Lerro, Adiburik, Eideboton, Eremamugk, Tabenebogk, Rabilebil, Tumulisien, Lugulugubilan, Aodian, Ulidien u. a. m. Das aus dem Saft bereitete Confect Moghan.
Die Basthülle der Kokosnuß, auch die Nuß davon befreien		Thaivu	Pajöl	Aó

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Kokos, der Baum und die Nuß	Nidju	Niu	Ni	Ni
Der Brodfruchtbaum und Frucht	Lemmai	Ethau	Mä	Mä
Die Banane	Tjodha	Pao	Ut	Kaibaran
Arum esculentum		Mal	Eoth	Kodack
Arum sagittifolium		Ulack	Wulach	Jerat
Arum macrorrhizon		Lai	Villa	Woth
Tacca pinnatifida	Ein Ort auf Guajan heißt Mungemung	Mogemug	Mogemug	Mogemug
Hibiscus populneus		Gahl	Giliveu	Lo
Ein Strauch mit nutzbarem Bast		Aromä	Aromä	Aromä
Eine Pflanze Triumfetta procumbens		Korach	Kårach	Atabat
Curcuma		Gutol	Eong	fehlt
Bambus		Mor	Wowau	fehlt
Areca Catechu		Bu	fehlt	fehlt
Caryophyllia aromatica		Tongath	fehlt	fehlt
Eine Art süße Kartoffel		Kämot	fehlt	fehlt
Unsere Säugethiere				Giru, zu vergleichen mit ish-uri, der Hund auf Neuseeland und den Freundschaftsinseln.

Nota. Auf den Pelewinseln heißen Rinder Ming, Ziegen Gaming.

Schweine	Babui wie im Tagalog.			
Ganza (spanisch)		Gato	Gato	
Ratten		Warro	Git	Gidirik
Der Schweif oder Schwanz eines Thieres		Wook	Patal	Logon
Die Fischbeinkette		Wool	Weal	Ueu
Große Bunten Iguana		Kalav	fehlt	fehlt

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Eidechse		Athavaruru	Purupur	Uioe
Ein Fisch	Guihan	Nich	Igk	Igk
Schwimmen	Numango	Kajen	Illoch	Illoch
Ein Delphin		Gâtich	Gui	Gui
Ein Haifisch		Kojong	Paghu	Paghu
Ein Roggen (Raja Pastinaca oder R. Aquila ähnl.)				Samuso
Der fliegende Fisch		Kogk	Mongar	Thotho
Tritonshorn-Muschel		Eabul	Taui	Silimaré, für Muschel fehlt eine allgem. Benennung.
Seeigel			Mugol	Mugol
Ein Vogel	Gaga	Eretä	Girigagk	Waó
Fliegen	Gumupu	Gaitomgagk	Elsoch	Gäsoch
Feder		Fath	Ülellemell	Emmerim
Nest		Taggil	Fa	Rong
Eier		Fagk	Fathiel	Lip
Brüten		Bernasakein	Eponfathiel	Wavulerong
Der Hahn		Nümen	Mallich	Kahu
Die Henne		Nümenewupin	Malugofeivil, vgl. Weib.	Lala
Die Fregatte		Molov	Gataf	Agk
Die Ameise				Kallop

Lieder von Radack.

1.

(Von Weibern gesungen.)

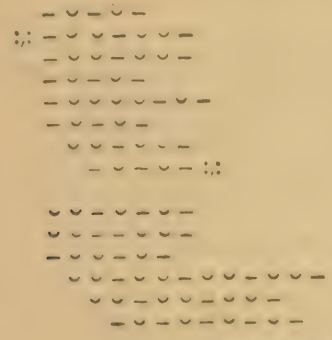
:,: Esülog o no logo dildinu
Oulog o no logo dildinu :,:

dildinemduon!

:,: Untertauchen in die See sechsmal.
Auftauchen aus der See sechsmal. :,:
(wird siebenmal wiederholt)
Siebenmal!

2.

Wongusagelig, der Chef von Ligiep, führte seine Boote und Mannen dem Lamari auf Aur zu, als die von Mejuro und Arno den Krieg dahin gebracht. Der erste Theil des Liedes vergegenwärtigt seine Ausfahrt aus Ligiep, der zweite seine Einfahrt in Aur.



Wongusagelig
:,: Agarateangerig
Iligieth a loma
„Wagesag diwon.
Ribadi aälengine!“
Esisäsaleg!
Aätho! Aätho!
Wongusagelig! :,:

Wongusagelig
:,: Geht unter Segel.
Außen am Strande das Volk.
„Setzt das Segel um.
Scheitern wir nicht an dem Riff!“
Land aus der Ansicht verloren!
Ebbe! Ebbe!
Wongusagelig! :: (wiederholt)

Eaainewarasach:
„Sellesi inneseo!
Eyeweapwesog
Tjabogon djudjuve! djudjuve! djudjuve!
Djudjuve! djudjuve! djudjuve!
Emarungerung aäthagin!“

Und es erschallet der Wachruf:
„Die Schiffe zusammenhalten!
Es schlägt die Welle mal ein!
Am Schiff vorn steure! steure! steure!
Steure! steure! steure!
Reißet hinein und die Flut!“

Die Philippineninseln.

Cavite, auf der äußersten Spitze einer Landzunge gelegen, die sich in die schöne und wohlbefahrene Bucht von Manila hinein verlängert und einen Theil derselben absondert, ist der ungünstigste Standpunkt für einen Reisenden, der die kurze Dauer seines Aufenthalts auf Luçon anwenden will, die Natur des Landes zu erkunden. Die Landzunge und das schön bebaute Ufer der Bucht bis nach Manila hin gehören dem Menschen an. Man sieht zwischen den Dörfern und Häusern nur Reisfelder, Gärten und Pflanzungen, worin sich die Gewächse beider Indien vermischen.

Wir hatten nur eine achttägige Excursion in das Innere nach Taal und dem Vulcan gleiches Namens in der Laguna de Bongbong zu machen Gelegenheit. Die uns beigesellte militärische Bedeckung, worin sich die spanische Grandezza aussprach, belästigte uns sehr unnützerweise und vermehrte die Kosten einer Reise, wobei unter den milden und gastfreundlichen Tagalen nur ein Führer nöthig gewesen wäre. Die Insel Luçon ist durchgängig hoch und bergigt, die höchsten Gipfel scheinen jedoch die Region der Wälder nicht zu übersteigen. Drei Vulcane erheben sich auf derselben. Erstens im Norden der Aringuay im Gebiete der Ygorrotes in der Provinz von Ilocos, welcher am 4. Januar 1641 gleichzeitig mit dem Vulcan von Jolo und dem Sanguil im Süden von Mindanao ausbrach, wodurch diese Inseln eine der furchtbarsten Scenen darstellten, deren die Geschichte er-

wähnt;*) das Getös ward bis auf das feste Land von Cochinchina vernommen. Zweitens der Vulcan de Taal, besonders bedrohlich der Hauptstadt, von welcher er ungefähr eine Tagereise entfernt ist, und endlich der weitgesehene Mayon in der Nähe der Embocadera de San Bernardino zwischen Albay und Camarines.

Gold-, Eisen- und Kupferminen, die reichhaltig, aber vernachlässigt sind, beweisen das Vorkommen anderer Gebirgsarten als eben vulcanischer. Wir haben auf dem Wege, den wir zurückgelegt, nur einen leichten, aus Asche, Bimstein und Schlacken bestehenden vulcanischen Tuff angetroffen und in Manila, Cavite, Taal, Balayan u. s. w. keinen andern Baustein gesehen als diesen selben Tuff und den Riffkalkstein, der dem Meere abgewonnen wird. Der Granit, den man in den Bauten von Manila anwendet, wird als Ballast von der chinesischen Küste hergebracht.

Wenn man von Cavite südwärts gegen Taal reiset, erhebt sich das Land allmählich und unmerklich, bis man zu Höhen gelangt, die jenseits schroff abschüssig sind, und von denen man zu seinen Füßen die Laguna de Bongbong und den rauchenden weiten Krater, der darin eine traurige nackte Insel bildet, übersieht.

Der See (die Laguna) mag ungefähr sechs deutsche Meilen im Umfange haben, er entladet sich in das chinesische Meer durch einen jetzt nur noch für kleine Nachen fahrbaren Strom, der ehemals Champanes und größere Fahrzeuge trug; er fließt stark, und die Länge seines Laufes beträgt über eine deutsche Meile. Taal ist seit der Zerstörung von 1754 an seine Mündung verlegt worden.

Das Wasser der Laguna ist brackisch, aber doch trinkbar. In deren Mitte soll das Senkblei keinen Grund finden. Sie soll von Haifischen und Kaimanen wimmeln, deren sich uns jedoch keiner gezeigt hat.

Als wir uns zur Ueberfahrt der Laguna nach der Insel einschifften, ermahnten uns die Tagalen, an diesem unheimlichen Orte wol Alles anzuschauen, aber zu schweigen und durch kein unbedachtsames vorwitziges Wort den Unhold zu reizen; der

*) Die Jahrbücher von Manila erwähnen der zerstörendsten Erdbeben in den Jahren 1645 und 1648.

Vulcan bezeige sich unruhig jedesmal, wenn ein Spanier ihn besuche, und sei nur gegen die Eingebornen gleichgiltig.

Die Insel ist nur ein Haufen von Asche und Schlacken, der, in sich selbst eingestürzt, den weiten, unregelmäßigen Krater bildet, der so viel Schrecken verbreitet. Es scheint nie eine Lava daraus geflossen zu sein. Vom Ufer, wo spärlich und stellenweise noch ein Wenig Gras wächst und etliches Vieh zur Weide gehalten wird, erklimmt man auf der Ostseite auf kahlem steilen Abhang in ungefähr einer Viertelstunde den Rand, von wo man in den Schlund hinabsieht wie in den Raum eines weiten Circus. Ein Pfuhl gelben Schwefelwassers nimmt gegen zwei Drittheil des Grundes ein. Sein Niveau ist anscheinlich dem der Laguna gleich. Am südlichen Rande dieses Pfuhls befinden sich etliche Schwefelhügel, die in ruhigem Brande begriffen sind. Gegen Süden und Osten derselben fängt ein engerer innerer Krater an, sich innerhalb des großen zu erzeugen. Der Bogen, den er bildet, umspannt wie die Moraine eines Gletschers die brennenden Hügel, durch die er entsteht, und lehnt mit seinen beiden Enden an den Pfuhl. Der Pfuhl kocht von Zeit zu Zeit am Fuße der brennenden Hügel.

Man kann an der innern Wand des Kraters die Lagerung der verschieden gefärbten Schlacken, aus denen er besteht, deutlich erkennen; Rauch steigt von einigen Punkten derselben auf.

Wir bemerkten von dem Standpunkt, von wo aus wir den Krater gezeichnet haben, an der uns gegenüberliegenden Seite desselben eine Stelle, wo ein Einsturz nach innen einen Abhang darzubieten schien, auf dem in den Grund hineinzusteigen möglich sein könnte. Es kostete uns Zeit und Mühe, diesen Punkt zu erreichen, weil wir die scharfe und zackige Kante, auf der wir wanderten, an manchen Stellen unwegsam fanden und öfters auswärts fast bis zu dem Strande hinabzusteigen gezwungen waren. Wir wurden unter dem Winde des Brandes nur mäßig von dem Schwefeldampfe belästigt.

Die bezeichnete Stelle ist die, an welcher in den letzten Ausbrüchen das ausgeworfene Wasser sich ergossen hat. Wir versuchten in mehrere der sich darbietenden Schluchten hinabzusteigen und mußten von unserm Vorhaben abstehen, nachdem wir ohngefähr zwei Drittheile der Tiefe erreicht hatten. Wir waren in Taal nicht mit den Seilen versehen worden, die wir begehrt hatten,

und vermöge derer wir vielleicht die jenseitige Wand von etlichen Faden Höhe, die sich zuerst darbot, hinabgekommen wären, ohne darum bis auf den Grund gelangen zu können, denn der Abhang wurde nach der Tiefe zu immer jäher. Wir fanden in dieser Gegend den Boden mit krystallisirten Salzen überzogen.*) Die Zeit erlaubte uns nicht, mehrere Hügel zu besuchen. Die anderen Krater sind am Fuße des Hauptkraters.

Der jüngste Ausbruch des Vulcan de Taal war im Jahre 1754. Dessen Hergang wird im 12. Capitel des 15. Theils der Geschichte von Fr. Juan de la Concepcion ausführlich erzählt. Der Berg ruhete zur Zeit von früheren Ausbrüchen (der letzte hatte im Jahre 1716 stattgefunden), und es wurde Schwefel aus dem anscheinlich erloschenen Krater gewonnen. Er begann im Anfang August aufs Neue zu rauchen, am 7. wurden Flammen gesehen, und die Erde bebte. Der Schrecken nahm vom 3. November bis zum 12. December zu; Asche, Sand, Schlamm, Feuer und Wasser wurden ausgeworfen. Finsterniß, Orkane, Blitz und Donner, unterirdische Getöse und lang anhaltende heftige Erderschütterungen wiederholten sich in furchtbarer Abwechselung. Taal, damals am Ufer der Laguna gelegen, und mehrere Ortschaften wurden gänzlich verschüttet und zerstört. Der Vulcan hatte zu solchen Ausbrüchen den Mund zu klein; der ward sehr dabei erweitert, und es eröffnete sich ein zweiter, aus dem gleichfalls Schlamm und Brand ausgespieen ward. Ja noch mehr, das Feuer brach aus manchen Orten der Laguna bei einer großen Tiefe des Wassers aus, das Wasser siedete. Die Erde eröffnete sich an manchen Orten, und es gähnte besonders ein tiefer Spalt, der weit in der Richtung von Calambong sich erstreckte. Der Berg rauchte noch eine lange Zeit hinfort. Es haben seither noch Ausbrüche stattgefunden, jedoch mit abnehmender Gewalt.

Die schönen Wälder, die in üppiger Grüne die Berge und einen Theil des Landes bekleiden, breiten sich bis zu dem Meere aus, in das Rhizophoren und andere Bäume noch hinabsteigen. Wir haben diese Wälder zu flüchtig auf gebahnten Wegen berührt, sind in dieselben nicht tief genug eingedrungen, um sie gehörig schildern zu können. Die Feigenbäume scheinen uns darin

*) Nach Dr. Mitscherlich's Untersuchung: Fadenalaun.

vorzuherrschen. Etliche Arten stützen sich als mächtige Bäume auf ein seltsames Netz von Stämmen und Luftwurzeln, welches die Felsen umklammert und sich über sie ausbreitet. Andere erheben sich schlankstämmig zu einer erstaunlichen Höhe, und man sieht am untern Stamm von Bäumen, deren Krone sich über das Laubdach des Waldes verliert, die räthselhafte Frucht herausbrechen. Andere Arten bleiben strauchartig, und andere ranken. Wir haben in den Wäldern die schöne Form der Acacienbäume mit vielfach gefiederten Blättern vermißt. Die zahlreichen Gattungen der Schotengewächse nehmen sonst hier alle erdenkliche Formen an. Die Farrenkräuter und besonders die baumartigen, die Lianen, die Orchideen, die Pflanzenformen, die in Brasilien luftig getragene Gärten auf den Wipfeln der Bäume bilden, scheinen sehr zurückzutreten oder, wie Cactus und die Bromeliaceen, ganz zu fehlen. Die Natur trägt einen andern, ruhigern Charakter. Die Palmenarten sind zahlreicher wie in San Catharina. Mehrere derselben sind unscheinbar, der schlanke niederliegende Rotang ist wol von allen die wunderbarste. Unter den Aroideen ist der Pothos scandens, der mit grasähnlichen, in der Mitte verengten, zweizeiligen Blättern an den Baumstämmen hinankriecht, eine auffallende Pflanzenform.

In den Gründen und an den Ufern der Bäche wächst das zierliche Bambusrohr,*) dessen schlanke Halme, in dicht gedrängten Büschen aus der Wurzel emporgeschossen, tönend im Spiel der Winde aneinandergleiten; und ein dichtes Gebüsch bietet da die reichste Mannichfaltigkeit von Pflanzen dar.

Auf den Ebenen wechseln mit den Wäldern Savannen ab, deren Flora die allerdürftigste ist. Ein paar Grasarten, deren Halme gegen acht Fuß Höhe erreichen, und welche die Sonne ausdörrt, scheinen Saaten zu sein, die der Ernte entgegenreifen. Sehr wenige Zwergpflanzen, meist Schotengewächse, verbergen sich in deren Schatten, und eine baumartige Bauhinia raget hie und da einzeln daraus hervor.

Diese Savannen werden in Brand gesteckt, sei es, um sie zur

*) Der Halm des Bambus schießt in einer einzigen Regenzeit zu der völligen Höhe, die er erreichen kann, und verholzt nur in den folgenden Jahren und treibt Seitenzweige, ohne zu wachsen. Der junge Sprößling ist wie der des Spargels genießbar. Etliche der von Loureiro beschriebenen Arten sind hier einheimisch, wir haben die Blüthe von keiner gesehen.

Cultur vorzubereiten, sei es, um den Heerden jüngeren Graswuchs zu verschaffen. Das Feuer gehet prasselnd darüber hin, und kleinere Falkenarten und andere Vögel umkreisen mit geschäftigem Fluge die Rauchwolken, die sich vor dem vorschreitenden Brande wälzen, anscheinlich den Insecten nachjagend, die sich davor aufschwingen.

Die Umstände haben unsere Forschungen im organischen Reiche der Natur fast ausschließlich auf die Botanik und die Entomologie beschränkt. Wir finden jedoch hier Gelegenheit, über ein Meergewürm, das der gelehrten Welt minder bekannt ist als der handelnden, ein Wort zu sagen.

Unter dem gemeinsamen Namen Biche de mer, malayisch Trepang, spanisch Balate, werden auf den Markt zu Canton getrocknete und geräucherte Holothurien von sieben und vielleicht mehreren verschiedenen Arten gebracht, deren jede ihren besondern Werth und Namen hat. Dieselbe Lüsternheit der Chinesen, welche den bis in Europa bekannten Vogelnestern einen hohen Preis setzt, erhält auch bei der großen Concurrenz den Trepang in Werth. Die Malayen suchen ihn bis auf der Küste von Neuholland im Golf von Carpentaria, die Malayen und Chinesen bis auf den Küsten von Neu-Guinea, die Engländer lassen ihn auf den Pelewinseln sammeln, wo sie mit diesem Geschäft beauftragte Matrosen zurücklassen. Die Spanier bringen ihn von den Marianeninseln herbei, und da er von den Küsten, wo er gesucht wird, allmählich verschwinden mag, wird darnach auf Entdeckungsreisen, deren wir an anderem Orte erwähnen werden, nach den Carolineninseln gegangen. Der Trepang scheint auch im indischen Ocean und namentlich auf der Insel Mauritius für den Handel eingesammelt zu werden. Man findet diese Holothurien besonders auf den Korallenriffen, wo einige Arten, wie die auf Radack vorkommende, trocknes Fußes bei der Ebbe aufgelesen werden können, während andere sich in tieferem Wasser aufzuhalten scheinen. Wir haben diese eine Art genauer zu untersuchen und abzubilden Gelegenheit gehabt. Es ist eine der kleinern und minder geschätzten, die andern sind ihr ähnlich. Alle wahre Holothurien möchten als Trepang genossen werden. Dieser kostbare Wurm wird in manchen Orten auf den Philippineninseln gesammelt.

Die Insectenwelt ist auf diesen Inseln reich; die Schmetter-

linge, Käfer und Wanzen besonders schön. Ein Scorpion scheint dieselbe Art zu sein, die auch auf den Inseln des großen Oceans vorkommt, und die wir auf Radack gleichfalls gesammelt; wir fanden aber hier die Exemplare viel größer. Termiten und Mosquitos sind eine Plage der Einwohner. Eine große Mantis, die bei Manila häufig ist, mag zu der Erzählung Pigafetta's von den lebendigen Blättern eines Baumes auf der Insel Cimbonbon Veranlassung gegeben haben. Dieselbe Sage und die ähnlichen von dem lebendigen Seetang, dem Liebeskraut, den Schlangenbrüdern, den Menschen mit Schweifen, die Fr. Juan de la Concepcion in seiner Geschichte aufgezeichnet hat, werden noch von den Spaniern nacherzählt; denn Niemand hat hier für die Naturgeschichte wie überhaupt für irgend eine Wissenschaft Sinn, und Jeder fragt nur nach dem, was ihm nützt, oder was ihm in seinem Beruf nothwendig ist. Die naturgeschichtliche Sammlung von D. Gonzales de Caragual, Intendanten der Philippinen zur Zeit Laperouse (1787), ist seitdem von Manila nach dem Mutterlande überbracht worden.

Der gelehrte Cuellar, der, von Spanien ausgesandt, mit der Beförderung verschiedener ökonomischer Zwecke, der Cultur der Baumwolle, der Gewinnung des Zimmets u. s. w. beauftragt war und nach einem längern Aufenthalt auf diesen Inseln vor wenigen Jahren in Manila starb, hatte einen botanischen Garten bei Cavite angelegt; es ist keine Spur mehr davon vorhanden. Cuellar sandte Naturalien aller Art nach Madrid, besorgte den Einkauf chinesischer Bücher, bereicherte die Gärten von Madrid und Mexico mit den Sämereien hiesiger Pflanzen und unterhielt gelehrte Verbindungen mit beiden Welten. Wir haben dessen nachgelassene Papiere untersucht und uns überzeugt, daß Alles, was die Wissenschaft betreffen konnte, dem Untergang entzogen und nach Spanien gesendet worden ist. Es scheint, daß Cavanilles dessen gesammelte Pflanzen wie die von der Malespinaischen Expedition, die hier einen ihrer Gelehrten verlor, herrührenden beschrieben hat.

Die reiche Ernte einzusammeln, die hier noch die Naturkunde einzufordern hat, erfordert einen längeren Aufenthalt und Reisen auf die verschiedenen und besonders auf die mehr versprechenden südlichern Inseln und in das Innere derselben. Es giebt hier Vieles und für Viele noch zu thun.

Die Philippineninseln haben mehr und ausführliche Geschichtschreiber aufzuweisen als manches europäische Reich.*) Wir wissen es dem Uebersetzer des Zuñiga Dank, uns der Pflicht überhoben zu haben, uns bei dieser ekeln Geschichte zu verweilen, die nur in einem Gewebe von Mönchszwistigkeiten und von Fehden der geistlichen Macht mit der weltlichen besteht, worauf die Berichte der Missionen in China, Japan u. s. w. aufgetragen in einem ungünstigen Lichte erscheinen. Fr. Juan de la Concepcion bringt die Geschichte bis zur Regierung des Gouverneurs Aranda, vor dem Einfall der Engländer im Jahr 1762, Zuñiga bis zu deren Abzug im Jahre 1764. Wir werden über

*) Antonio de Morga, Sucesos de Philipinas. Mexico 1603. — Pedro Murillo Velarde, Historia de la provincia de Philipinas de la Compañia de Jesus. Manila, en la imprenta de la Comp. de Jesus 1749. 2 Vol. fol. — Fr. Juan de la Concepcion, Recoleto Augustino descalzo, Historia general de Philipinas. Manila 1788—92. 14 Vol. 4. — Joaquin Martinez de Zuñiga del orden de San Augustin, Historia de las Islas Philipinas. Sampaloc 1803. 1 Vol. 4. Wovon eine englische Uebersetzung bereits die zweite Auflage erlebt hat. An historical View of the Philipine Islands from the Spanish of Martinez de Zuñiga by John Maver. London 1814.

Poblacion de Philipinas. Fol. Eine mangelhafte statistische Tabelle mit vielen Fehlern in den Zahlen, gedruckt zu Cavite en S. Telmo 1817. Es scheint, daß ähnliche früher, und etwa von 1734 an, von Zeit zu Zeit erschienen sind.

Carta edificante o viage a la provincia de Taal y Balayan por el Abate Don Pedro Andres de Castro y Amoedo 1790. 4. Manuscript in unserm Besitz.

Es werden außerdem noch folgende Geschichtschreiber angeführt, die wir nicht Gelegenheit gehabt haben zu benutzen.

Fr. Gaspar de San Augustin.

Colin, Historia de Philipinas. Ein Auszug aus dem folgenden. Pedro Chirino, Historia de Philipinas. 1 Vol. fol., Manuscript der Bibliothek des Collegio, und verschiedene Chroniken und Geschichten mehrerer Mönchsorden, oder vielmehr ihrer Provinz der Philippineninseln, die als Manuscript in den Klöstern dieser Orden zu Manila aufbewahrt werden.

Geschichte der Marianen:

Charles Gobien, Histoire des Isles Marianes nouvellement converties à la religion chrétienne, et de la mort glorieuse des premiers missionaires qui y ont prêché la foi. Paris 1700.

Geschichte der Entdeckung der Carolineninseln und der darauf beabsichtigten Missionen.

Lettres édifiantes, V. 1. 2 Auflage. V. 11. 16. 18. Murillo Velarde und Juan de la Concepcion scheinen keine andern Quellen als eben die hier enthaltenen Briefe und Berichte benutzt zu haben.

Ueber die Palaus insbesondere:

George Keate Esq., An account of the Pelew Islands from the journal and communications of Capt. Henry Wilson. 2 Edition. London 1803. 4.

den jetzigen Zustand dieser spanischen Besitzung einen flüchtigen Blick zu werfen uns begnügen.

Die Spanier rechnen zu dem Gebiete dieses Gouvernements die Marianeninseln, die Carolineninseln, von denen verschlagene Boote ihnen frühe die Kunde überbracht, und auf welche sie ihren Glauben und ihr Joch zu verbreiten beabsichtigt haben, und endlich die südlichern Inseln der Philippinen, Mindanao, Jolo u. s. w., Sitze ihrer Erbfeinde, der Mauren oder Mohamedanischen Indianer, welche im Piratenkriege Schrecken und Verheerung über alle Küsten der Christen zu verbreiten nicht aufhören.

Das Presidio von Sanboangan auf der Westspitze von Mindanao soll dieses Gezücht im Zaum halten, ist aber in der That sowie das Gouvernement der Marianeninseln nur eine Pfründe, die den Commandanten auf die Jahre seines Amtes berechtiget, sich durch ausschließlichen Handel mit allen für Besatzung und Beamte ausgesetzten Gehalten zu bereichern. Die Expeditionen auf bewaffneten Booten, die von Manila ausgeschickt werden, um gegen den Feind zu kreuzen, sind nicht zweckmäßiger. Sie fröhnen nur dem Schleichhandel, und Christen und Mauren weichen dabei einander aus mit gleichem Fleiß. Nur die Bucht von Manila, die noch dem Laperouse als unsicher geschildert ward, scheint jetzt den Seeräubern gesperrt zu sein.

Es giebt auf den Philippineninseln außer den Spaniern, die als fremde Herrscher anzusehen sind, und den Chinesen, ihren Parasiten, zwei einheimische Menschenracen: Papuas im Innern und Malayen im weitern Sinne oder Polynesier an den Küsten.

Der Spanier sind nur wenige. Die Chinesen, die man Sangleyes, das ist wandernde Kaufleute, nennt, die Juden dieses Welttheils, sind in unbestimmter, bald größerer bald minderer Anzahl. Ihr bürgerliches Verhältniß beruht auf keinem festen Vertrage, und die Geschichte läßt sie bald als geduldet, bald als verfolgt, bald als Aufrührer erscheinen. Manche von ihnen nehmen, um sich sicherer anzusiedeln, die Taufe an und schicken nicht selten, wenn sie Manila mit ihrem erworbenen Reichthum auf heimischen Schiffen verlassen, ihr weißes Neophytenkleid und ihr Kreuz dem Erzbischof, von dem sie es empfangen haben,

zurück, damit er solche anderen ihrer Landsleute ertheilen könne.

Die Papuas, erste Besitzer der Erde, die Aetas oder Negritos der Spanier, sind Wilde, die, ohne feste Wohnsitze, ohne Feldbau, im Gebirge, das sie durchstreifen, von der Jagd und von wilden Früchten und Honig sich ernähren. Sie lassen sich zu keiner andern Lebensart verlocken. Selbst solche, die von ihrer Kindheit an unter den Spaniern erzogen worden, sind unsichere Christen und flüchten nicht selten von ihren Pflegeherren zu den Menschen ihrer Farbe in die Wildniß zurück. Sie scheinen feindlicher gegen die Indianer, von denen sie verdrängt worden, als gegen die Spanier, die ihre Rächer sind, gesinnt zu sein. Man weiß von ihnen sehr wenig, und es ist uns nicht geglückt, bestimmtere Nachrichten einzuziehen. Sie werden im Allgemeinen als ein sanftes und argloses Volk geschildert und sind namentlich der Sitte, Menschenfleisch zu essen, nie beschuldigt worden. Sie gehen, bis auf eine Schürze von Baumrinde, nackt; wir haben uns vergeblich bemüht, dieses Kleidungsstück aber nur etwas von ihrer Handarbeit zu sehen, und müssen unentschieden lassen, ob diese Baumrinde roh oder nach Art der Stoffe der Südsee bearbeitet sei. Wir haben von diesem Menschenstamme nur zwei junge Mädchen gesehen, die in Manila und Cavite in spanischen Familien erzogen wurden. Es befanden sich außerdem zwei Männer als Festungsgefangene in Cavite.

Es giebt der Malayen, der Indios der Spanier, verschiedene und verschieden redende Stämme und Völkerschaften, welche die Geschichte aus Borneo und Mindanao einwandern läßt. Manche Stämme, die im Innern wohnen, haben ihre Freiheit bewahrt; die Küstenbewohner sind Christen in den Händen der Mönche und der spanischen Krone unterthan.

Die freien Stämme verdienten vorzüglich unsere Aufmerksamkeit, wir haben jedoch genauere Kunde von ihnen nicht einzuziehen vermocht. Sie weichen in manchen Dingen von einander ab, und was von dem einen gilt, ist nicht auf alle auszudehnen. Es ist zu bemerken, daß bei einigen die Reinheit nicht nur der Weiber, sondern auch der Jungfrauen in hohen Ehren steht und durch strenge Satzungen gehütet wird. Eine Art Beschneidung soll bei anderen eine ursprüngliche Sitte und nicht von dem Islam herzuleiten sein.

Die Indianer der Philippineninseln sind im Allgemeinen ein freundliches, harmloses, heiteres und reinliches Volk, dessen Charakter mehr an die Bewohner der östlichen Inseln als an die eigentlichen Malayen oder an die grausamen Battas erinnert. Verderbtheit herrscht blos unter dem Pöbel, der sich in Manila und Cavite um die Fremden drängt. Wir verweisen, was die Sitten, Bräuche, den vielfachen Aberglauben dieser Völker anbetrifft, auf die angeführten Quellen und auf Pigafetta's Reisebeschreibung. Die Bevölkerungstabelle von dem Jahr 1815 bringt die Zahl der Unterthanen Spaniens im Bereich dieses Gouvernements auf beiläufig zwei und eine halbe Million Seelen.*) Das Empfangen der Taufe bezeichnet in der Regel die Unterthänigkeit. In dieser Zahl sind nicht einbegriffen zweitausend Familien der unbekehrten Indianer Tinguianes der Provinz de Ylocos im Norden von Luçon, gegen tausend Familien der unbekehrten Indianer Ygorrotes**) im Gebirge derselben Provinz, zwölfhundert Familien der Negritos desselben Gebirgs und endlich über neunhundert Familien der unbekehrten Indianer der Provinz Calamianes, welche alle in verschiedenen Waaren und namentlich die Negritos in Jungfernwachs Tribut bezahlen. Die Bevölkerung von Manila wird, mit Ausschluß der Klerisei, der Besatzung, der angesiedelten Spanier und Europäer und der Chinesen, vier- bis sechstausend an der Zahl, auf neuntausend Seelen gerechnet.

Manila scheint mit seinem Hafen Cavite die einzige namhafte Spanierstadt auf den Philippineninseln zu sein. In den Provinzen erheben sich nur die prachtvollen Bauten und Tempel der Klerisei zwischen den reinlichen und leichten Hütten der Eingebornen, die, wie zur Zeit Pigafetta's auf Pfählen erhöht, aus Bambusrohr und Rotang geflochten und mit Nipablättern gedeckt, zierlichen Vogelbauern zu vergleichen sind. Das Feuer

*) Die gewöhnliche Weise der Volkszählung geschieht durch Tribut, welcher von jeder Familie erhoben wird. Tribut oder Familie werden im Durchschnitt zu fünf Seelen gerechnet. In derselben Tabelle wird angegeben, daß die Volkszahl sich seit dem Jahre 1734 um beiläufig eine Million und siebentausend Seelen vermehrt habe.

**) Die Gesichtsbildung dieser Ygorrotes de Ylocos und ihre hellere Farbe zeigen, daß sie sich mit den Gefährten des Limahon vermischt haben, die zu ihren Bergen flüchteten, als Juan de Salcedo die Chinesen in Pangasinon belagerte.

verzehrt oft solche Dörfer leicht und schnell wie das kahle Gras der Savannen, und sie erstehen nach wenigen Tagen verjüngt aus ihrer Asche empor.

Die Spanier in Manila bewohnen vorzüglich die eigentliche befestigte Stadt am linken Ufer des Flusses. Die Vorstädte der Chinesen, mit Kaufläden und Buden und die der Tagalen von schönen Gärten umringt, breiten sich am rechten Ufer aus; die Straßen der Stadt sind grad angelegt; die Häuser massiv, von einem Stockwerk, auf einem unbenutzten Geschoß erhöht. Die Feuchtigkeit der Regenzeit gebietet, in dieser Hinsicht dem Beispiele der Eingebornen zu folgen. Sie sind nach allen Seiten mit äußeren Galerien umringt, deren Fenster anstatt Glases mit einer durchscheinenden Muschelschale ausgelegt sind. Man befindet sich in den geräumigen luftdurchzogenen und schattigen Zimmern gegen die Hitze wohl verwahrt. Die Klöster und Kirchen, welche die Hauptgebäude der Stadt ausmachen, sind von nicht schlechter Architektur. Die Mauern werden der Erdbeben wegen von einer außerordentlichen Dicke aufgeführt und durch eingemauerte Balken gesichert. Etliche dieser Kirchen besitzen Gemälde von guten Meistern; einige Altäre sind mit hölzernen Statuen verziert, die nicht ohne Kunstwerth und das Werk von Indianern sind. Was aber der Indianer gemacht hat, wird nicht geschätzt. Wir haben die wenigen flüchtigen Stunden, die wir in Manila verlebt haben, meist in den Klöstern zugebracht, wo wir über uns wichtige Gegenstände Belehrung zu finden hofften. Wir haben in diesen Pflanzschulen der chinesischen und javanischen Missionen keinen Mönch angetroffen, der mit der Wissenschaft und Literatur dieser Völker vertraut gewesen wäre. Die Fremdlinge erlernen am Orte ihrer Bestimmung selbst die ihnen nothwendigen Sprachen, und das, wonach man in den nicht unbeträchtlichen Bibliotheken von Manila zu fragen eilt, ist eben, was in denselben gänzlich fehlt: das Fach der indischen Sprachen und Literaturen und der Sprachen und Literaturen der Völker, die man von hier aus zum Glauben zu gewinnen sich bemüht.

Die Inquisition scheint jetzt zu schlummern, aber die Gewohnheit der Vorsicht gegen sie besteht, und man merkt den Menschen an, daß es unheimlich ist, und daß ein Gespenst gefürchtet wird, das man nicht sieht.

Die Spanier entfalten hier einen großen Luxus. Die Equipagen sind zahlreich und elegant. Die Profusion der Speisen auf ihren Tischen bei der Zahl der Mahlzeiten, die sie an einem Tage halten, gereicht fast zum Ueberdruß. Geld und Gut zu erwerben, ist der Zweck, den sich Jeder vorsetzt, und ein gemeines spanisches Sprichwort sagt: „Ich bin nicht nach Indien gekommen, blos um eine andere Luft zu athmen."

Erweiterte Freiheit wird den Handel in Manila blühend machen, und die Bedrückungen, denen er in Canton unterliegt, können den Markt zwischen China und der übrigen Welt hieher versetzen. Jeder handelt, und die Mönche, die das baare Geld besitzen, sind bereitwillig, den Speculanten Capitalien gegen bestimmten Gewinnst für bestimmte Unternehmungen, deren Gefahren sie sich unterziehen, anzuvertrauen. Zucker und Indigo scheinen bis jetzt die vorzüglichsten Waaren zu sein, die hier für Europa gesucht werden. Baumwolle und Zeuge eigener Fabrik werden nach Mexico ausgeführt. Die Chinesen kaufen Trepang und Vogelnester ein. Die Muschel, die in manchen Gegenden Indiens als Münze gilt, und die diese Inseln liefern, Perlen, Perlemutter, Ambra u. s. w., können wol kaum in Betracht kommen. Diese Inseln könnten viel mehr Erzeugnisse dem Handel liefern, als sie wirklich thun; der Kaffee, der von vorzüglicher Güte ist, wird wie der Cacao nur für den eigenen Bedarf angebaut. Den Zimmt, der an manchen Orten in den Wäldern wild vorkommen soll, den Sagu u. s. w. scheint die Industrie noch nicht zu Quellen des Reichthums gemacht zu haben.

Wenn die Geschichte den Abfall beider Amerika von dem Mutterlande besiegelt haben wird, werden die Philippineninseln der spanischen Krone verbleiben und können ihr durch weisere Administration den Verlust eines unermeßlichen Gebietes ersetzen, von dem sie die Vortheile, die es verhieß, zu ziehen nicht verstand.

Die Indianer sind Eigenthümer und freie Menschen und werden als solche behandelt. Die Castelle, die in jeder Ortschaft der Küste gegen die Mauren erbaut sind, befinden sich in ihrer Macht und werden von ihnen besetzt. Die Vorrechte ihrer adligen Familien sind verschollen, jeder Bezirk, jedes Dorf erwählt seine Häupter, und die Wahl wird nur bestätigt. Bei diesen Governadorcillos, Capitanos u. s. w., die von den Spaniern Don ange-

redet werden, beruht die gesetzliche Autorität; aber das Ansehn, der Reichthum, die Macht sind ganz auf der Seite der Padres. Die Mönche, die das Volk beherrschen, saugen es auf vielfache Weise aus, und nachdem der Kirche ihr Recht gezollt worden und sich der Priester das Beste angeeignet hat, trägt noch der Verarmte sein letztes Ersparniß für Scapularien und Heiligenbilder hin.

Der Tribut, der dem König gezahlt wird, ist nur eine billige Last; aber die Administration des Tabaks, der Allen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts zum ersten Lebensbedürfniß geworden, ist eine drückende. Die Felder, wo er sonst für eigene Rechnung angebaut ward, liegen jetzt brach. Der Indianer befürchtet, daß ein neues Erzeugniß derselben eine neue Bedrückung zur Folge haben möchte. Von der Arecapalme, deren Nuß mit dem Betelblatt (Piper Betel) und Kalk gekaut wird, ist nur eine geringe Abgabe zu entrichten.

Die Volksnahrung ist der Reis, und zu dem kommen alle Früchte, womit die Natur diese wirthbare Erde so verschwenderisch begabt hat, und worunter wir nur die vielgepriesene Manga,*) zwei Arten Brodfrucht, die gemeinsame der Südseeinseln und die eigenthümliche der Philippinen, den Pisang und den Kokos ausheben wollen.

Die Hausthiere, die sich ursprünglich auf diesem Archipelagus befanden, waren das Schwein, die Ziege, der Hund, die Katze, das Huhn, die Gans und nach Zuñiga auch der Carabao oder der ostindische Büffel,**) den man von dem südeuropäischen unterscheiden muß, und über welchen wir auf Marsden's Nachrichten zurückweisen.***) Der Carabao befindet sich in den

*) Zuñiga setzt in Zweifel, ob die Manga ursprünglich einheimisch sei oder ob sie die Spanier von der Küste des festen Landes herübergebracht. Derselbe rechnet unbegreiflicherweise das Zuckerrohr unter die Gewächse welche die Spanier eingeführt haben. Pigafetta erwähnt ausdrücklich des Zuckerrohrs in Zebu. Don San Jago de Chaparre hat vergeblich versucht, den Kaffeebaum und den Kastanienbaum einheimisch zu machen. Er hat Versuche zu verschiedenen Malen in den Bergen des Innern und am Saum der Wälder angestellt, aber ohne Erfolg.

**) Pigafetta scheint nicht den Carabao auf den Inseln dieses Archipelagus, wo er gewesen ist, angetroffen zu haben. Er nennt den Büffel nur auf Borneo mit dem Elephanten und dem Pferde. Das Wort Carabao ist, wie malaiisch.

***) Marsden, Sumatra. Seite 91 erste Ausgabe.

Bergen auch wild oder verwildert. Die Spanier haben erst unsere Rinderart, das Pferd und Schaf eingeführt.

Der Hahnenkampf, dessen Pigafetta schon erwähnt, ist die größte Ergetzung der Indianer. Ein guter Streithahn ist der Stolz und die Lust seines Herrn, der ihn überall mit sich auf dem Arme trägt. Er wird im Wohnhause, an einem Fuße gebunden, auf das Sorgfältigste gehalten. Die Kampflust und der Muth dieser Thiere erwächst aus der Enthaltsamkeit, zu der man sie verdammt.

Der Palmenwein oder vielmehr der Branntwein ist, wie zur Zeit Pigafetta's, ein Lieblingstrank der Indianer. Wir finden die Art, ihn zu gewinnen, zuerst in Marco Polo beschrieben. Die Blumenspatha der Kokospalme wird, bevor sie sich erschließt, zusammengeschnürt, die Spitze wird abgeschnitten, und man befestigt daran ein Gefäß von Bambus, worin der ausströmende Saft aufgenommen wird. Man sammelt diesen Saft zweimal im Tage ein, und wenn ein solcher Quell versiegt, reift auf demselben Baum eine andere Spatha, ihn zu ersetzen. Aus diesem Saft, der frisch genossen kühlend ist, wird durch angemessene Behandlung Wein, Essig, Branntwein oder Zuckersyrup bereitet.*) Manche Kokosbäume werden anscheinlich durch zu üppigen Wuchs unfruchtbar, welche Krankheit zu vermeiden man tiefe Einschnitte in ihren Stamm einzuhauen pflegt. Ist aber ein Baum auf diese Weise unnütz geworden, so fället man ihn und hat an dem Kohl, den unentwickelten Blättern in der Mitte der Krone, ein wohlschmeckendes Gemüse.**)

Eine besondere Art Musa (Pisang, Banane), die keine genießbare Frucht trägt, wird des Flachses wegen angebaut, der aus ihrem Stamm gewonnen wird, und der vor vielen andern den Vorzug zu verdienen scheint. Die Fasern (Längengefäße der Blattstiele) haben die volle Länge des Stammes (gegen acht Fuß) und sind nach ihren äußeren oder inneren Lagen von verschiedener Feinheit, so daß aus derselben Pflanze der Flachs ge-

*) Der süße Syrup der Pelewinseln wird nur von der Kokospalme auf diesem Wege gewonnen. Gegohrnes oder gebranntes Getränk scheint dort nicht Eingang gefunden zu haben.

**) Wir haben das Unfruchtbar- oder, mit dem spanischen Ausdruck, Tollwerden (tornar loco) des Kokosbaumes und das dagegen angewandte Mittel besonders auf Guajan bemerkt.

wonnen wird, aus dem man die vorzüglich guten Ankertaue verfertigt, die hier meist die spanische Marine anwendet, und der, aus welchem man die feinen streifigen Zeuge webt, die zu den zierlichen Hemden verwendet werden, die zu der Tracht dieses reinlichen Volkes gehören.*)

Ein Palmbaum (Palma de Cabello negro) liefert einen festen schwarzen Bast, der ebenfalls zu Seilen und Ankertauen verarbeitet wird (die chinesischen aus Rotang geflochtenen Ankertaue, die manche Seefahrer des großen Oceans gebrauchen müssen, gelten für die schlechtesten und unzuverlässigsten). Dieser Palmbaum wird wegen seiner Nutzbarkeit angepflanzt und vermehrt.

Endlich müssen noch der Bambus und der Rotang unter den nutzbarsten Gewächsen dieses Himmelsstrichs aufgeführt werden.

Der Tagal mit seinem Bolo (ein Messer, das er stets wohlgeschliffen in der Scheide bei sich führt, und das ihm als einziges Werkzeug bei allen mechanischen Künsten und zugleich als Waffe dient) baut selbst aus Bambus und Rotang sein Haus und versieht es mit den meisten der erforderlichen Geräthschaften und Gefäße. Die Erde gönnt ihm Speise und Trank, Stoffe zu seiner Kleidung, den Tabak, die Arecanuß und den Betel zu seinen Genüssen. Ein Streithahn macht ihn glücklich. — Die Erde ist hier so reich, der Mensch so genügsam! Er bedarf so wenig zu seiner Erhaltung und zu seinen Freuden und hat oft dies Wenige nicht.

*) Die Caroliner bereiten auch ihre mattenähnlichen Zeuge aus den Fasern der Musa, die nach Kadu's Aussage zu diesem Zweck, bevor sie Früchte getragen hat, abgeschnitten wird. Sollten sie auch die oben erwähnte Art besitzen?

Die Marianeninseln. — Guajan.

Die Marianeninseln bilden eine vulcanische Kette, die in der Richtung von Norden nach Süden liegt; die Vulcane und der Sitz der unterirdischen Feuer sind im Norden der Kette, wo unfruchtbare verbrannte Felsen unter den Inseln gezählt werden.

Auf Guajan, der südlichsten derselben und zugleich der größten und vorzüglichsten, werden nur leise Erderschütterungen verspürt. Guajan erscheint von der N. O.-Seite als ein mäßig hohes, ebenes Land, dessen Ufer schroffe Abstürze sind. Die Gegend um den Hafen und die Stadt trägt einen andern Charakter und hat hohe Hügel und schöne Thäler.

Wir haben keine andere Gebirgsart angetroffen als Madreporenkalkstein und Kalkspath.

Die Insel ist wohlbewaldet, die Flora anscheinend reich, die Vegetation üppig. Der Wald steigt an den steilen Ufern bis zum Meere herab, und verschiedene Rhizophoraarten baden an geschützten Orten ihr Laub in der Fluth. Nichts ist den Wohlgerüchen zu vergleichen, die, als wir bei der Ankunft den Ankerplatz suchten, uns über die Brandung herüber zuwehten. Die Orangenbäume sind wie andere Fruchtbäume verschiedener Arten, Andenken einer sonst blühenderen Cultur, verwildert. Viele eingeführte Pflanzen haben die Flora wuchernd vermehrt, wie z. B. die stachlichte Limonia trifoliata, der nicht mehr Einhalt zu thun ist, und die Indigofera tinctoria, die Niemand zu benutzen versteht. Der Brodfruchtbaum, der Kokos, der Pisang sind im Ueberfluß da; die Mangifera indica ist angepflanzt, aber noch nicht einheimisch geworden. Wir fanden nur hier verschiedene der Pflanzenarten, die dem Continent von Asien und den Inseln des großen Oceans gemein sind, z. B. die Barringtonia speciosa und die Casuarina equisetifolia. Aber wir ver-

mißten die Pflanzenformen von Neu-Holland, die Proteaceen, Epakrideen, Myrtoideen und Acacien mit einfachen Blattern. Wir trafen die mehrsten der auf Radack wachsenden Pflanzen wieder an, deren wir nachher etliche auf Luçon vermißten, so zum Beispiel die Tacca pinnatifida, die, obgleich in Cochinchina einheimisch und angebaut, bei Manila zu fehlen scheint. Es kommen zwei verschiedene Pandanusarten vor und mehrere Feigenbäume.

Außer den Fledermäusen (wir fanden den Vampyrus) ist das einzige ursprünglich einheimische Säugethier die auf allen Inseln der Südsee so allgemein verbreitete Ratte. Die Spanier haben außer unsern gemeinen Hausthieren, deren sich keines hier vorfand, den Guanaco aus Peru und einen Hirsch aus den Philippinen eingeführt, den Hirsch zur Zeit des Gouverneurs D. Thomas. Mehrere dieser Thiere sind jetzt auf verschiedenen dieser Inseln verwildert. Verschiedene Arten der Landvögel kommen vor und unter andern ein Falke. Wir bemerken unter den Amphibien ein Iguan und eine große Seeschildkröte, unter den Zoophyten einige der Holothurienarten, die unter dem Namen Trepang (biche de mer, balate) einen so wichtigen Handelszweig für China abgeben.

Die düstere Geschichte der Marianeninseln ist in Europa hinreichend bekannt. Wir verweisen auf die Histoire des Isles Marianes nouvellement converties à la Religion chrétienne et de la mort glorieuse des premiers missionaires, qui y ont prêché la foi, par le Père Charles Gobien. Paris 1700, und auf deren beurtheilenden Auszug in Burney, Chronological history, T. 3. p. 271.

Diese Inseln wurden von Magalhaens entdeckt, sie hießen unter den Eingebornen Laguas, die Spanier nannten sie Las Islas de los ladrones, de las Velas latinas, und endlich Marianas. Der fromme Missionar Don Diego Luis de San Vitores landete auf Guajan im Jahre 1667; er begehrte den Völkern das Heil zu bringen, aber es folgten ihm Soldaten und Geschütz. Noch vor dem Schlusse des Jahrhunderts war das Werk vollbracht, und diese Nation war nicht mehr! Pacificar nennen's die Spanier.

„Diese so sehr beträchtliche Verminderung rührt von der Unterwerfung her, zu der sie die Waffen zwangen. Sie kom-

ten, ihre Freiheit liebend, kein fremdes Joch erdulden, und es ward ihnen so drückend, daß, unvermögend, es abzuschütteln, sie lieber sich erhängten oder auf andere Weise sich verzweifelnd um das Leben brachten. Die Weiber machten sich vorsätzlich unfruchtbar und warfen ihre eigene Frucht in das Wasser, überzeugt, daß sie durch solchen frühen Tod, der sie von Mühseligkeiten und Elend erlöse, sie glücklich und selig machten. So hielten sie die Abhängigkeit für das äußerste und erbärmlichste Elend. Auch trug eine epidemische Krankheit dazu bei, die im Anfange des Jahrhunderts die Uebriggebliebenen fast gänzlich hinraffte." *)

Don Pedro Murillo Velarde führt dasselbe Bild mit denselben Zügen aus. Wir überlassen es gern den Spaniern, hier zu reden.

Die ursprüngliche Volkszahl belief sich nach Fra Juan de la Concepcion auf 40,000, nach Murillo Velarde auf 44,000. (Es heißt im Nouveau voyage à la mer du Sud [Marion]. daß die Menschenzahl, sonst über 60,000, zu 8—900 geschmolzen sei). Die Ueberreste der Eingebornen wurden Anno 1695 auf den Inseln Saypan und Guajan und nach der gleich darauf erfolgten Krankheit auf letzterer Insel allein gesammelt. Nach der Volkszählung ohne Jahreszahl, die Murillo Velarde (gedruckt zu Manila 1749) als neueste Nachricht mittheilt, waren 1738 Einwohner vorhanden. Die zunehmende Bevölkerung war Anno 1783 auf 3231 und Anno 1816 auf 5389 Seelen gestiegen. **)

Aber die christlichen Nachkommen Derer, die dem Untergang ihres Volkes entkommen und ihre Unabhängigkeit überlebt, haben

*) Esta diminucion tan considerable viene de la sugecion a que los obligaron las armas; amantes de su libertad, no podian tolerar ageno jugo: Se les hizo este tan pesado, que no pudiendo desecharle de sus humbros, tenian en menos perder con lazos y de otros modos desesperamente las vidas. Las mugeres se esterilisaban de proposito, y arrojaban a las aguas sus proprios partos; persuadidas, a que con aquella temprana muerte, que les remedia de trabajos y de una vide penosa, los hacian dichosos y felices: en tanta tenian la sugecion, que les parecia la ultima y mas lamentable miseria: Tambien ajudo una epidemia en los principios de este siglo. que casi despoblo el resto. Fra Juan de la Concepcion, Historia de Philipinas, T. 7. p. 348.

**) Man vergesse nicht, daß man in früherer Zeit, um die Mission zu verstärken, Hunderte von Philippinern nach Guajan versetzt hatte, und daß deren Nachkommen in diesen Zählungen mitrechnen.

alle Eigenthümlichkeit ihrer Väter verloren, alle ihre Künste und zum Theil selbst ihre Sprache verlernt.

Gobien scheint zuerst die unsinnige Behauptung aufgestellt zu haben, daß die Bewohner der Marianeninseln das Feuer erst durch die Europäer kennen gelernt. Die Geschichtschreiber von Manila wiederholen diesen Satz, Velarde wendet auf sie das „Nulla Getis toto gens truculentior orbe" an, und man wundert sich, daß sich dadurch achtbare Schriftsteller, von denen man gesundere Kritik erwartet hätte, leichtsinnig zu unverantwortlichen Irrthümern verleiten lassen.*)

Diese Völkerschaft gehört zu der Völkerfamilie, die, durch Charakter, Sitten und Künste verwandt, durch Handel und Schifffahrt verbunden, die östlich von den Philippinen bis zum 180° der Länge gelegenen Inseln bewohnt. Diese sanftmüthigen und lieblichen Völker stehen auf keiner geringen Stufe der Bildung, und die Bewohner der Marianen standen in nichts ihren Brüdern nach.

Sie waren in der Schifffahrt den kunstreichsten der Caroliner wenigstens gleich.**) Die noch bestehenden Werke ihrer Baukunst auf Tinian und Saypan bezeugen, daß sie in dieser Hinsicht

*) Burney zeigt auch hier, in wie guten Händen sich der von ihr so gründlichste Gelehrsamkeit rühmt, l. c. p. 312. Wir hätten Ursache, von Gobien, auf welchen beinahe Alle sich berufen, das Beste nicht gesagt, Gagoferta rechnet unter die Dinge, worin sie sich irrten, daß sie [illegible] bemerkten, daß es roh gessen werde. — Ein Beweis, [illegible] Zeichnen, welches nach seiner Aussage [illegible] Ankunft auf Humann (Philippinen-Insel) schätzen ließ, die unverzeihliche Behauptung veranlaßt zu haben scheint, Magalhaens habe 24 Leute von den Ladronen-Inseln mitgenommen; diesen schweigen sogar Maximiliano Transilvano als die Breve narratione di no Portughesi, Ramusio, und Herrera, Historia de las Islas. T. 2. Cap. 5. [illegible] Alle Autoritäten stimmen darin überein, daß sie bei der Durchfahrt keine vierfüßige Thiere auf den Inseln bemerkten. Herrera, l. c., schildert diesen Inseln den Reis zu y poco arroz, ungefähr wie Allen Brand.

**) Wir empfehlen in Chamisso's Reise um die Welt eine Vergleichung. Die Fahrten der Caroliner scheinen östlich nur, wie es in Kotzebue's Reise angegeben wird, mit [illegible] Cigaretta bemerkt, mit dem Anbeißen auf den Schnitte und der Spitze [illegible] Mundes unter dem Winde. Es ist auch nach Kotzebue, daß man [illegible] Inseln nachgeahmt hat; der Lauf von 24 Knoten, den Chamisso [illegible] geschrieben, mag übertrieben scheinen, scheint [illegible] und [illegible] viel geschickter sind als unsere Schiffe, [illegible] dem Winde zu segeln. Wir müssen ferner bemerken, was [illegible] von selbst versteht, daß das Steuerruder stets unter dem Winde [illegible], welches in Betreff der Worte von Radack in den zu diesem Werke gehörigen Anmerkungen nicht [illegible] werden.

den übrigen überlegen waren, und wir haben unter ihren Antiquitäten etwas entdeckt, das einen unermeßlichen Schritt in der Civilisation zu bezeichnen scheint, den sie allen Inselbewohnern des großen Oceans vorausgethan hatten. Wir reden von der Erfindung der Münze. Wir haben die Gegenstände, die wir beschreiben, selbst gesehen, und wir erläutern sie nach der befugtesten Autorität, nach Don Luis de Torres, dem Freunde der Indianer, dem Kenner ihrer Sitten und unserm Freunde.

An einer groben Schnur von Kokosbast sind Scheiben von Schildkröte von der Gestalt einer Knopfform, aber dünn wie Papier, dicht aneinandergepreßt, eingefädelt und durch Reibung äußerlich geglättet. Das Ganze bildet eine biegsame Walze von der Dicke eines Fingers und von der Länge einiger Fuße.

Diese Schnüre sollen als ein Mittel des Handels in Umlauf gewesen sein, und sie zu verfertigen und auszugeben, war das Recht nur weniger Häuptlinge.

Schildkrötenfelder von der großen Seeschildkröte sind verschiedentlich in der Mitte von einem größeren und an dem breitern, dünnern Rande von mehreren kleinern Löchern durchbohrt oder haben nur ein einziges Loch in der Mitte.

Wer, vermuthlich im Schwimmen, eine Schildkröte getödtet hatte (wol ein schweres Wagestück), brachte ein Feld ihres Panzers dem Häuptlinge, der nach den Umständen der That und der dabei erhaltenen Hilfe die Löcher darein bohrte; je weniger derer, desto größer der Werth. Solche Trophäen sollen dann dem Eigner ein gewisses Zwangsrecht gegeben haben, sie nach hergebrachten Bräuchen gegen Anderer Eigenthum auszutauschen, und in gewisser Hinsicht als Mittel des Handels und Zeichen des Werthes gegolten haben.

Indem die Insulaner von Guajan, sagt Crozet, durch die Civilisation neue Kenntnisse erworben, haben sie in dem Bau ihrer Boote die Kunst, die sie von ihren Vätern ererbt, vollkommen erhalten; sie hatten in dieser Hinsicht nichts zu gewinnen.*)

Sollten wir dieses Zeugniß wie das früherer Seefahrer gelten lassen? verhält es sich doch jetzt weit anders als zur Zeit von

*) Nouveau voyage à la mer du Sud, par Marion et Duclesmeur, rédigé sur les plans et les journaux de Mr. Crozet, p. 204. „Les insulaires de Guam acquérant par la civilisation de nouvelles connoissances, ont parfaitement conservé l'art, qu'ils tiennent de leurs ancêtres, pour la construction de leurs bateaux, ils n'avoient rien à acquérir dans cette partie."

Anson (1742) und Duclesmeur (1772). Die jetzigen Bewohner von Guajan kennen nicht mehr die See, sind keine Schiffer, keine Schwimmer mehr, sie haben aufgehört, Boote zu bauen. Kaum höhlen sie noch Baumstämme ungeschickt aus, um innerhalb der Brandungen auf den Fischfang zu gehen. Es sind die Bewohner der Carolinen (Lamureck, Ulea u. s. w.), die, nachdem der Pilot Luito aus Lamureck im Jahre 1788 die Wiederentdeckung von Waghal (Guajan) für seine Inseln vollbracht, seit dem Jahre 1805 jährlich mit einer Handelsflotte gegen Guajan kommen und die Spanier gegen Eisen mit den ihnen nöthigen Fahrzeugen versehen, die sie für dieselben auf ihren Inseln erbauen. Sie sind es auch, die auf ihren eignen Booten die Sendungen des Gouverneurs nach Tinian und Saypan befördern und die sonst schwierige Verbindung der Marianeninseln unterhalten.

Dieser carolinischen Boote giebt es jetzt hier 10—12, und man erinnert sich nicht, daß je ähnliche auf Guajan gebaut worden. — Haben nicht auch in der Fremde gebaute Boote die früheren Seefahrer getäuscht? Zu allen Zeiten sind Boote der Caroliner hierher verschlagen worden, und namentlich noch im Jahre 1760—70 ein Boot aus Eap; denn so weit gehen unsere auf Erinnerung gegründete Nachrichten zurück.

Die jetzigen Bewohner von Guajan sind zu Spaniern umgebildet,*) sie wohnen und kleiden sich wie die Tagalen um Manila, bauen den Reis für den nächsten Bedarf, bereiten und trinken den Kokoswein, kauen den Betel und rauchen den Tabak und genießen träg bis in ein hohes Alter**) der Früchte des Waldes, der Gaben der willigen Erde und der Milde des Himmels.

Und wie könnte Industrie sich regen! Dem Gouverneur dieses entlegenen Theils der Welt ist auf eine kurze Dauer sein Amt als eine Pfründe verliehen.

Er hat den alleinigen Handel der Colonie, das heißt, daß er das beträchtliche baare Geld,***) das Spanien für Gehalte hin-

*) Wir äußerten den Wunsch, mit den eigenthümlichen Sitten, Spielen, Tänzen der Eingebornen bekannt zu werden, und der Gouverneur ließ sie vor uns ein Opernballet von Montezuma in Theatercostümen aufführen, welche sich aus alten Zeiten her im Collegio, den Schulgebäuden der Jesuiten, vorfinden.

**) Ein rüstiger Greis von 8[illegible] Jahren und 4 Monaten lebt in Agaña mit seinem gleich bejahrten Weibe, der einzigen Gefährtin seiner Jugend und seines Alters; sie zählen jetzt um sich 1[illegible] Nachkommen und die [illegible] Generation.

***) Gegen 15,000 Piaster jährlich, eine Angabe, die wir jedoch nicht verbürgen.

schickt, behält und dafür die Verpflegung hat, seinen Unterbeamten so wenige und so schlechte Waare, als er nur immer will, zu geben;*) dagegen zahlt der Indianer keinen Tribut, bauet selbst seinen Tabak und hat der Kirche keine Zehnten zu entrichten.

Selten legen jetzt die Gallionen von Acapulco in Guajan an, und nur gelegentlich die den Handel der Nordwestküste treibenden Amerikaner. Der jetzige Gouverneur der Marianen besitzt ein eigenes Schiff, eine hübsche Brigg, womit er die Verbindung und den nöthigen Handel mit Manila unterhält und außerdem den Handel der biche de mer treibt. Er hat angefangen, die Caroliner zu ermuntern, ihm diesen Handelsartikel zuzuführen, da er auf ihren Inseln häufig ist und sein Pilot, ein Engländer, sich wegen Gefahr der Riffe geweigert hat, ihn von dort her zu holen. Es kann dieser Schritt großen und wohlthätigen Einfluß auf die fernere Entwickelungsgeschichte dieser Insulaner erlangen.

Die Jesuiten sind bis zu der Aufhebung des Ordens im Besitz der Missionen geblieben, die sie auf den Marianen begründet hatten.

Sie verbrannten einen Theil ihrer Papiere und Bücher, als die Augustiner sie ablöseten, und räumten ihnen das Feld. Da es in der letzten Zeit an Missionaren gemangelt, ist die Seelsorge der Marianen Weltgeistlichen übertragen worden. Die Inseln sind in zwei Kirchspiele eingetheilt, das von Agaña und das von Rota, welches letztere einen Theil der Insel Guajan in sich begreift; beide stehen eigentlich unter dem Bischof von Zebu, der aber wegen zu großer Abgeschiedenheit die Administration derselben dem Erzbischof von Manila überläßt.

Die Pfarrherren sind junge Tagalen aus Manila, denen die spanische Sprache zur Beschickung ihres Amtes hinreichend ist; sie bewohnen in Agaña das Gebäude der Mission.

Auf der Insel Rota ist jetzt eine feste Ansiedelung unter Aufsicht eines Officiers, hingegen sind keine Wohnungen auf der Insel Tinian. Es wird dieselbe nur besucht, um den Anbau von Reis zu betreiben. Man sagte uns, daß auf Tinian sich Rinder, Schweine und Ziegen, auf Saypan Rinder und Schweine und auf Agrigan Schweine und Ziegen verwildert befänden.

Es haben sich etliche Caroliner, welche die Taufe empfangen, auf Guajan angesiedelt; wir fanden nur wenige von ihnen gegen-

*) Zuñiga, p. 6.

wärtig. Vierzehn hatten Urlaub vom Gouverneur erhalten, die Ihrigen auf ihren Inseln zu besuchen, und waren im vorigen Jahre mit der Flottille von Lamureck dahin abgegangen.

Es bleibt noch übrig zu erläutern, weshalb auf der beigefügten Tafel Eingeborne der Sandwichinseln unter den Bewohnern von Guajan aufgezählt werden können.

Der Leser wird in einem andern Theil dieses Werkes einen umständlichen Bericht über den Menschenraub gefunden haben, den zum Behuf einer Ansiedelung auf den Galapagos ein amerikanischer Schiffscapitän mit bewaffneter Hand und Blutvergießen auf der Osterinsel verübte.

Der Handel dieses Oceans macht den Seefahrern, in deren Besitz er sich befindet, ähnliche Ansiedelungen auf östlichern Inseln wünschenswerth. Die Verhältnisse auf den Sandwichinseln erleichtern dort den Menschenraub, und die Insel Agrigan, eine der nördlichsten der Marianen, scheint zu einer solchen Niederlassung sich vorzüglich zu eignen, ob sie gleich, gebirgig und zur Cultur unfähig, selbst keine Rinder ernähren kann und keinen geschützten Ankerplatz darbietet.

Der Capitän Brown war im Jahre 1809 oder 10 mit dem Schiffe Terry aus Boston auf Atuai. Auf dieser Insel gesellte sich ihm Herr Johnson bei, Schiffsbaumeister des Königs, welcher aber eines Unfalls wegen, der ein Schiff betroffen hatte, in Ungnade gefallen war. Man lichtete die Anker während der Nacht und entführte funfzehn Weiber, die sich am Bord befanden. Man näherte sich der Insel Oniheau. Ein Boot brachte Erfrischungen vom Lande. Dieses wurde erwartet; sieben Mann, die sich auf demselben befanden, wurden in das Schiff aufgenommen, dann das Boot selbst heraufgezogen, und man richtete den Curs auf Agrigan. Diese Insel wurde verfehlt, sie befand sich im Norden; man suchte, um nicht mit Zeitverlust gegen den Wind anzuringen, auf einer der südlichern Inseln zu landen. Es geschah auf Tinian. Hier blieben zwei Parteien. Einerseits der Johnson mit vier Mann und den Sandwichern (diese sollten sich ein Fahrzeug bauen, um nach Agrigan überzugehen), andererseits der zweite Master des Schiffes mit drei Mann, die, vom Dienst entlassen, eine Barkasse, die sie vom Capitän erhalten, zu einem Schiff umarbeiten wollten, geeignet, diese Meere auf Handelsspeculationen zu befahren. Das sandwicher Boot ward

den Ausgesetzten zurückgelassen, beide Parteien gingen nach Saypan über, welche Insel ihnen besseres Bauholz darbot, und betrieben da ihr Werk. Aber die Sandwicher gedachten der Freiheit, der Rache und ihrer Heimath. Als der Master sein Fahrzeug zu Stande gebracht, welches sie zur Heimfahrt zu benutzen gedachten, ersahen sie die Gelegenheit, die Getrennten und Wehrlosen zu überfallen; der Master und ein Weißer wurden so getödtet; der Krieg wüthete.

Man hatte indeß auf Guajan erfahren, daß sich Fremde auf Saypan und Tinian aufhielten; der Gouverneur D. Alexandro Parreño schickte dahin, und es war mitten in diesen blutigen Zwisten, daß im Juni 1810 Johnson mit vier Weißen, zwei Negern, den sieben Sandwichern und funfzehn Sandwicherinnen nach Guajan, woselbst er sich noch befindet, abgeführt wurde.

Im Mai 1815 wurde auf Befehl des Capitän-General der Philippinen, D. Gose Gardoque, eine Ansiedelung auf Agrigan aufgehoben und beiläufig vierzig Menschen, worunter ein Amerikaner, drei Engländer und die übrigen Sandwicher waren, nach Guajan eingebracht.

Man weiß aus verschiedenen zuverlässigen Nachrichten, daß sich bereits eine neue Ansiedelung auf Agrigan befindet. Nach dem nunmehrigen Befehl des Capitän-General in diesem Betreff wird den Ansiedelungen daselbst kein Hinderniß mehr entgegengestellt, die Ansiedler sollen nur die Oberherrschaft der Spanier anerkennen, und ein Spanier soll als Oberer hingesendet werden. Man hat bis jetzt noch unterlassen, Jemand dahin zu schicken.

Guajan erinnert an den in Europa bekannt gewordenen Namen des Gouverneur D. Thomas.

Im Nouveau voyage à la mer du Sud wird seiner mit hohem Lob erwähnt, und der Abbé Raynal weihte ihn auf seine Weise zur Unsterblichkeit ein. Laperouse fand ihn bald darauf zu Manila in den Händen der Inquisition und maß dies den Lobreden des Philosophen zu. Wir bezweifeln jedoch mit besserer Ortskenntniß, daß die Schuld dieses Unrechts lediglich dem französischen Aufklärer beizumessen sei.

Die Inquisition trifft, gleich dem Zufall, unter den Hohen und Reichen Jeden, den nur Angaben bezeichnen, und es ist Brauch, daß die Weiber in häuslichen Mißverhältnissen den Arm des

heiligen Gerichts für ihre eigene Sache bewaffnen. Die Güter der Verurtheilten fallen dem Gericht anheim, und nur der arme und obscure Mensch genießt Sicherheit.

Auszug
aus den Archiven von San Ygnacio de Agaña.

			Zahl der Einwohn.	Zunahme.	Abnahme.
Im J.	1783	dem ersten d. Reg. v. D. Felipe de Cerain	3231	—	—
" "	1784	. . . . .	3213	—	18
" "	1785	. . . . .	3292	79	—
" "	1786	. . . . .	3301	9	—
" "	1787	d. erst. d. Reg. v. D. José de Arlegui y Leoz	3344	43	—
" "	1788	. . . . .	3433	89	—
" "	1789	. . . . .	3501	68	—
" "	1790	. . . . .	3564	63	—
" "	1791	. . . . .	3630	66	—
" "	1792	. . . . .	3680	50	—
" "	1793	. . . . .	3584	—	96
" "	1795	d. ersten der Reg. v. D. Manuel Muro	3500	—	84
" "	1796	. . . . .	3646	146	—
" "	1797	. . . . .	3789	146	—
" "	1798	. . . . .	3935	146	—
" "	1799	. . . . .	4001	66	—
" "	1800	. . . . .	4158	157	—
" "	1801	. . . . .	4245	87	—
" "	1802	. . . . .	4249	4	—
" "	1803	d. ersten der Reg. v. D. Vicente Blanco	4303	54	—
" "	1804	. . . . .	4308	5	—
" "	1805	. . . . .	4354	46	—
" "	1806	d. ersten d. Reg. v. D. Alejandro Parreño	4442	88	—
" "	1807	. . . . .	4545	103	—
" "	1808	. . . . .	4690	145	—
" "	1809	. . . . .	4804	114	—
" "	1810	. . . . .	4845	41	—
" "	1811	. . . . .	4958	113	—
" "	1812	d. erst. v. D. José de Medinilla y Pineda	4901	—	57
" "	1813	. . . . .	5049	128	—
" "	1814	. . . . .	5232	183	—
" "	1815	. . . . .	5315	83	—
" "	1816	. . . . .	5389	74	—
			Zunahme 2793		335
			Abnahme 335		
			Reine Zunahme 2458		

San Ygn. de Agaña, Hauptstadt der Marianeninseln, am 27. Nov. 1817.

Tabelle der auf den Marianeninseln befind-

Entworfen von dem Lieutenant des Königl. Infanterie-Regiments de
Militär-Lieutenant-Gouverneur und Capitän-General

Mit Bemerkung der Zu- und Abnahme seit dem

Insel Guajan.	Häuser.	Beamte und Militär.	Spanier und Mestizen.		Philippiner und deren Nachkommen.	
			Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.
Hauptstadt:						
SanYgnacio de Agaña.						
Deren Viertheile.						
Santa Cruz San Ygnacio San Nicolas San Ramon . . .	448	147	535	568	670	764
Filiale.						
Anigua	44	—	—	1	1	2
Asan	28	—	—	—	—	4
Tepungan	14	—	—	—	—	1
Mungmung	15	—	—	—	1	3
Sina Sana	36	—	—	1	—	2
Getrennte Ortschaften.						
Agat	45	—	—	—	4	5
Villa de Umata . . .	34	—	—	1	6	5
Merizo	52	—	—	—	7	3
Unarasan	43	—	—	1	—	—
Pago	40	—	—	2	—	2
Inseln.						
Rota und Tinian	103	—	—	—	2	2
Summa	902	147	535	574	691	793

Die mit größter Genauigkeit und Ausführlichkeit geschehene Nachsuchung und Zählung 1. Februar 1816 bis dato eine Zunahme von 74. Die Anzahl der Häuser war 902.

San Ygnacio de Agaña, Marianeninseln, am 4. März 1817.

lichen Ortschaften, Häuser und Einwohner.

Lima, Don José de Medinilla y Pineda, Justicia Mayor, Civil- und derselben und ihrer Gerichtsbarkeit in diesem Jahre 1816.

vorigen Jahre und der verschiedenen Classen.

Indianer.		Mulatten.		Indianer aus den Sandwichinseln und aus den Carolinen.		Summa im Jahre 1816.	Summa im Jahre 1815.	Zunahme.	Abnahme.
Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.				
188	172	10	9	23	29	3115	3062	53	—
116	118	—	—	—	—	238	233	5	—
64	48	—	—	—	—	116	112	4	—
36	34	—	—	—	—	71	67	4	—
44	36	—	—	—	—	84	90	—	6
99	82	—	—	—	—	184	188	—	4
118	112	—	2	—	—	241	244	—	3
86	84	4	3	—	—	189	184	5	—
144	138	—	—	—	—	292	288	4	—
99	104	—	—	—	—	204	201	3	—
98	88	4	6	—	—	200	204	—	4
228	223	—	—	—	—	455	442	13	—
1320	1239	18	20	23	29	5389	5315	91	17

von beiden Geschlechtern und allen Kasten ergab die Seelenzahl von 5389, und seit dem

Unterschrieben

José de Medinilla y Pineda, Justo de la Cruz.

Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans.

Neue Quellen. — Kadu, Don Luis de Torres. Geographischer Ueberblick.

(Mit zwei Karten.)

Nach den verschollenen Entdeckungen von Saavedra 1528, Villalobos 1542, Legaspi 1565 und Anderer; nach der Entdeckung der Carolina (vielleicht Eap) durch Lazeano 1686, sammelte auf den Philippinen der Jesuit Paul Clain 1697 die ersten bestimmten Nachrichten über die Inseln, die nachher Carolinen genannt wurden, von Eingebornen dieser Inseln, welche der Sturm auf Samar verschlagen hatte. Wir erfahren zugleich, daß jene Insulaner öfters, bald zufällig bald vorsätzlich, diese Küsten besucht.

Lettre du P. Paul Clain, lettres édifiantes T. 1. p. 112. Aux Jésuites de France. Charles Gobien, T. 6. mit der Karte von Serrano, welche keine Aufmerksamkeit verdient.

Der Missionseifer erwacht, alle Monarchen der Erde werden aufgefordert, der Verbreitung der Lehre Christi förderlich zu sein. Verschiedene Schiffe werden in Manila ausgerüstet, die ein den Völkern freundliches Schicksal, deren Glück und Unabhängigkeit bewahrend, von ihrem Ziel abhält. Endlich landen die Väter Cortil und Duperon auf Sonsorol 1710. Wind und Strom entfernen alsbald das Schiff; die Missionare sind verlassen, und vereitelt wird jede fernere Unternehmung, ihnen zu Hilfe zu kommen.

Aux Jésuites de France. J. B. du Halde, T. 6. — Relation en forme de Journal, T. 6. p. 75. — Lettre du P. Cazier, T. 16.

Der Pater Jean Antoine Cantova sammelt auf Guajan 1722 von dorthin verschlagenen Insulanern aus Ulea und Lamureck die vollständigsten Nachrichten über die Carolinen und entwirft eine Karte von diesen Inseln, die alle Beachtung verdient; sein Herz entbrennt, das Evangelium auf denselben zu verbreiten.

Lettre du l'ère J. A. Cantova, T. 18. p. 188, mit der Karte.

Die Geschichtschreiber von Manila haben diese Geschichten sorgfältig aus den Quellen zusammengetragen.

Historia de la provincia de Philipinas de la Compañia de Jesus por el P. Pedro Murillo Velarde. Manila 1749. T. 2. — Historia general de Philipinas por Fr. Juan de la Concepcion, T. 9. c. 4. p. 151 und T. 10. c. 9. p. 239.

Wir entlehnen, was folgt, aus dem Letzteren:

Cantova gelingt es, an die Völker der Carolinen gesandt zu werden. Er wird 1731 mit dem P. Victor Uvaldec von Guajan nach Mogmug übergebracht, und eine Mission wird auf der Insel Falalep begründet. Der P. Victor macht eine Reise nach den Marianen; als er mit neuer Hilfe für die Mission 1733 wiederkehrt, ist die Stelle, wo selbige gestanden hatte, verheert und verödet. Er setzt seine mühselige Fahrt nach Manila fort. „Sie erfuhren von einem Gefangenen, den sie entführten, daß zehn Tage nach Abfahrt des P. Victor am 9. Juli 1731 der P. Cantova berufen ward, vorgeblich einen Erwachsenen auf Mogemug zu taufen. Er ging mit zwei Soldaten dahin und fand Alles in Waffen. Sie gaben vor, er wolle ein neu Gesetz gegen das alte und ihre Bräuche einführen, und durchbohrten ihn mit drei Lanzenstichen, zwei in die Seiten und einen in das Herz; sie tödteten gleichfalls die zwei Soldaten und warfen sie in die See. Sie entblößten aber den Pater, bewunderten, daß er so weiß sei, und beerdigten ihn unter einem kleinen Dach.*) Sie fielen nachher die auf Falalep Zurückgebliebenen unversehens an, diese konnten nur in Eile ihre kleinen Kanonen!! abfeuern, tödteten also vier Indianer und verwundeten andere mit dem Schwert; aber ihre Vertheidigung war umsonst. Sämmtliche Spanier, welche auf der Insel waren, vierzehn an der Zahl, wurden ge-

*) So bestatten sie ihre eigenen Todten; der Pater ward als ein Fürst, die Soldaten als Männer vom Volke behandelt.

tödtet, und verschont ward nur ein junger Tagal, der Sacristan des Pater, den der Chef der Insel an Sohnesstatt angenommen hatte.

„Derselbe Gefangene sagte aus: daß der Vertraute des Pater, Einer Namens Digal, den er auf Guajan getauft hatte, der vorzüglichste Anstifter dieses Aufruhrs gewesen sei."

Also endigt die Geschichte der Missionen auf den Carolinen.

Mit einer einzelnen Gruppe dieser Inseln macht uns später bekannt An account of the Pelew Islands from the journals and communications of Capt. Henry Wilson by George Keate Esq., fifth edition, London 1803.

Burney, im fünften Capitel des ersten Bandes seiner Chronologischen Geschichte der Reisen, berichtet ausführlich aus den Quellen, was die Carolinen anbetrifft. — Er führt beim Tode Cantova's eine Denkschrift des Gouverneurs der Philippinen an, welche uns nicht zu Gesicht gekommen ist. Es enthält dieses fünfte Capitel eine vollständige Darstellung unsrer geographischen Kenntniß der Inseln, welche die Spanier unter dem Namen las Carolinas begreifen.

Wir finden uns veranlaßt, die Carolinen, denen die Pelewinseln und die westlicher gelegenen Gruppen beizuzählen sind, mit den fast unter gleicher Breite östlicher gelegenen Inseln bis zu denen, die Krusenstern nach den Hauptentdeckern derselben die Gilbert- und Marshalsinseln nennt, und mit den Marianen im Norden der Carolinen unter einem Gesichtspunkt und unter der Benennung der westlichen oder ersten Provinz des großen Oceans zu vereinigen.

Krusenstern hat in seinen Beiträgen zur Hydrographie, Leipzig 1819, die Entdeckungen, welche die neuern Seefahrer in diesem Meerstrich gemacht haben, unter verschiedenen Hauptstücken, von Seite 94 bis 121, gesammelt und mit großer Gelehrsamkeit abgehandelt. Er hat dabei besonders die Memorias por Don Josef Espinosa y Tello, Madrid 1809, benutzt.

Tuckey (Maritim Geography and Statistics, London 1815) hat, indem er die Quellen, nach welchen er die Lage streitiger Inseln (Lamurca, Hogolen) festsetzt, anzugeben unterlassen, seine Arbeit aller Zuverlässigkeit beraubt, und

Arrowsmith, Chart of the pacific ocean mit den additions to 1817, erscheint uns von größerer Autorität.

Es ist hier der Ort, da wir nach eigenen Erfahrungen und gesammelten Nachrichten besonders über die Inseln und Völker dieser Provinz Mittheilungen zu machen uns anschicken, über die neuen Quellen, die wir zu deren Kenntniß darbringen, Rechenschaft abzulegen.

Es sind diese Quellen die Mittheilungen unseres Freundes und Gefährten Kadu und die von D. Luis de Torres auf Guajan, welche sich an Cantova's Brief und Karte anschließen.

Wir hatten zu Anfang 1817 im äußersten Osten dieser Provinz auf der Gruppe Otdia und Kaben der Inselkette Radack mit dem lieblichen Volke, welches sie bewohnt, Bekanntschaft gemacht und Freundschaft geschlossen. Als wir darauf in die Gruppe Aur derselben Inselkette einfuhren, die Eingebornen auf ihren Booten uns entgegenkamen und, sobald wir Anker geworfen, an unsern Bord stiegen, trat aus deren Mitte ein Mann hervor, der sich in manchen Dingen vor ihnen auszeichnete. Er war nicht regelmäßig tatuirt wie die Radacker, sondern trug undeutliche Figuren von Fischen und Vögeln, einzeln und in Reihen um die Kniee, an den Armen und auf den Schultern. Er war gedrungenern Wuchses, hellerer Farbe, krauseren Haares als sie. Er redete uns in einer Sprache an, die, von der radackischen verschieden, uns völlig fremd klang, und wir versuchten gleich vergeblich, die Sprache der Sandwichinseln mit ihm zu reden. Er machte uns begreiflich, er sei gesonnen, auf unserm Schiffe zu bleiben und uns auf unsern ferneren Reisen zu begleiten. Sein Gesuch ward ihm gern gestattet. Er blieb von Stunde an an unserm Bord, ging auf Aur nur einmal mit Urlaub ans Land und verharrte bei uns, unser treuer Gefährte, den Officieren gleich gehalten und von Allen geliebt, bis zu unsrer Rückkehr auf Radack, wo er mit schnell verändertem Entschluß erkor sich anzusiedeln, um der Bewahrer und Ausgeber unsrer Gaben unter unsern dürftigen Gastfreunden zu sein. Es könnte Niemand von dem menschenfreundlichen Geiste unsrer Sendung durchdrungener sein als er.

Kadu, ein Eingeborner der Inselgruppe Ulea, im Süden von Guajan, von nicht edler Geburt, aber ein Vertrauter seines Königs Toua, der seine Aufträge auf andern Inseln durch ihn besorgen ließ, hatte auf früheren Reisen die Kette der Inseln, mit denen Ulea verkehrt, im Westen bis auf die Pelewinseln, im

Osten bis auf Setoan kennen gelernt. Er war auf einer letzten Reise von Ulea nach Feis mit zweien seiner Landsleute und einem Chef aus Cap, welcher Letztere nach seinem Vaterlande zurückkehren wollte, begriffen, als Stürme das Boot von der Fahrstraße abbrachten. — Die Seefahrer, wenn wir ihrer unzuverlässigen Zeitrechnung Glauben beimessen, irrten acht Monde auf offener See. Drei Monde reichte ihr kärglich gesparter Vorrath hin; fünf Monde erhielten sie sich, ohne süßes Wasser, blos von den Fischen, die sie fingen. Den Durst zu löschen, holte Kadu, in die Tiefe des Meeres tauchend, kühleres und ihrer Meinung nach auch minder salziges Wasser in einer Kokosschale herauf. Der Nordost-Passat trieb sie endlich auf die Gruppe Aur der Kette Radack, wo sie sich im Westen von Ulea zu befinden wähnten. Kadu hatte von einem Greise auf Cap Kunde von Radack und Ralick vernommen: Seefahrer aus Cap sollen einst auf Radack, und zwar auf die Gruppe Aur verschlagen worden sein und von da über Nugor und Ulea den Rückweg nach Cap gefunden haben. Die Namen Radack und Ralick waren ebenfalls einem Eingebornen aus Lamureck, den wir auf Guajan antrafen, bekannt. Es werden oft Boote aus Ulea und den umliegenden Inseln auf die östlichen Inselketten verschlagen, und noch leben auf der südlichen Gruppe Arno der Kette Radack fünf Eingeborne aus Lamureck, die ein gleiches Schicksal auf gleicher Bahn dahin geführt.

Die Häuptlinge von Radack schützten die Fremden gegen Niedriggesinnte ihres Volks, deren Habsucht das Eisen, welches jene besaßen, gereizt hatte. — Man trifft die edelmüthigern Gesinnungen stets bei den Häuptlingen an.

Die Einwohner von Ulea, die in größerem Wohlstand und in ausgebreiteterem Verkehr als die Radacker leben, sind ihnen in mancher Hinsicht überlegen. — Kadu stand in einem gewissen Ansehn auf Radack. Er mochte, als wir diese Inseln besuchten, seit etwa vier Jahren auf denselben angelangt sein. Er hatte zwei Weiber auf Aur und von der einen eine Tochter, die bereits zu sprechen begann.

Unsere Erscheinung verbreitete in Aur, wo die Kunde von uns noch nicht erschollen war, Schrecken und Bestürzung. Der vielgewanderte, der vielerfahrne Kadu, der sich zur Stunde auf einer entlegenen Insel der Gruppe befand, ward alsbald herbeigeholt, und man begehrte seinen Rath, wie man den mäch-

tigen Fremden begegnen müsse, die man für böse Menschenfresser anzusehen geneigt war.

Kadu hatte von den Europäern Vieles erfahren, ohne daß er je eines ihrer Schiffe gesehen. Er sprach seinen Freunden Muth ein, warnte sie vor Diebstahl und begleitete sie an unser Schiff mit dem festen Entschluß, bei uns zu bleiben, und in der Hoffnung, durch uns zu seinem lieben Vaterlande wieder zu gelangen, da einmal ein europäisches Schiff in Ulea gewesen, zu einer Zeit, wo er selbst abwesend war.

Einer seiner Landsleute und Schicksalsgefährten, der bei ihm war, bemühte sich umsonst, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, und seine Freunde bestürmten ihn umsonst mit ängstlichen Reden; er war zur Zeit unerschütterlich. — Ein andrer Gefährte Kadu's, der Häuptling aus Cap, den wir im Gefolge des Königs Lamari bei Udirick antrafen, faßte denselben Entschluß, dieselbe Hoffnung wie unser Freund. Er war ein schwächlicher Greis; sein Gesuch fand kein Gehör. Es war schwer, ihn zu vermögen, unser Schiff zu verlassen, worauf er in Thränen in der ruhigen Lage beharrte, durch welche er seinen Vorsatz uns zu versinnlichen gesucht. Wir stellten ihm sein Alter und die Mühseligkeiten unsrer Fahrt vor, er blieb bei seinem Sinne; wir stellten ihm vor, daß unser Vorrath nur auf eine gewisse Anzahl Menschen berechnet sei. Er muthete uns zu, unsern Freund Kadu hier auszusetzen und ihn an dessen Stelle aufzunehmen.

Wir müssen die leichte und schickliche Weise rühmen, womit Kadu sich in unsre Welt zu fügen wußte. Die neuen Verhältnisse, worein er sich versetzt fand, waren schwer zu beurtheilen, zu behandeln. Er, ein Mann aus dem Volke, ward unversehens unter den an Macht und Reichthum so sehr überlegenen Fremden gleich einem ihrer Edeln angesehen, und das niedere Volk der Matrosen diente ihm wie dem Oberhaupte. Wir werden Mißgriffe nicht verschweigen, zu welchen er anfangs verleitet ward, die er aber zu schnell und leicht wieder gut machte, als daß sie strenge Rüge verdienten. — Als kurz nach seiner Aufnahme unter uns Häuptlinge von Radack an unsern Bord kamen, erhob er sich gegen sie und nahm die Geberden an, die nur jenen ziemen. Eine arglose Verhöhnung ihrerseits ward sein wohlverdienter Lohn. — Es geschah nicht ein zweites Mal. — Er suchte an-

fangs den Gang und die Arten des Capitäns nachzuahmen, stand aber von selbst davon ab. Es ist nicht zu verwundern, daß er die Matrosen erst für Sclaven ansah. Er befahl einst dem Aufwärter, ihm ein Glas Wasser zu bringen; dieser nahm ihn still am Arme, führte ihn zu dem Wasserfaß und gab ihm das Gefäß in die Hand, woraus Andre tranken. Er ging in sich und studirte die Verhältnisse und den Geist unsrer Sitten, worein er sich bald und leicht zu versetzen und zu finden lernte, wie er eben unsern äußern Anstand im Leben und bei der Tafel sich anzueignen gewußt.

Kadu lernte erst nach und nach die Kraft unsrer geistigen Getränke kennen. Man will bemerkt haben, daß er sich anfangs Branntwein von den Matrosen geben lassen. Als darauf ein Matrose bestraft wurde, ward ihm angedeutet, solches geschehe wegen heimlichen Trinkens des Feuers (Name, womit er den Branntwein bezeichnete). Er trank nie wieder Branntwein, und Wein, den er liebte, nur mit Mäßigung. Der Anblick betrunkener Menschen, den er auf Unalaschka hatte, machte ihn mit Selbstgefühl über sich selber wachsam. — Er beschwor im Anfang den Wind zu unsern Gunsten, nach der Sitte von Cap; wir lächelten, und er lächelte bald über diese Beschwörungen, die er fortan nur aus Scherz und uns zu unterhalten wiederholte.

Kadu hatte Gemüth, Verstand, Witz; je näher wir einander kennen lernten, je lieber gewannen wir ihn. Wir fanden nur bei seinem lieblichen Charakter eine gewisse Trägheit an ihm zu bekämpfen, die sich unsern Absichten entgegensetzte. — Er mochte nur gerne singen oder schlafen. Als wir uns bemühten, über die Inseln, die er bereist, oder von denen er Kenntniß hatte, Nachrichten von ihm einzuziehn, beantwortete er nur die Fragen, die wir ihm vorlegten, und dieselbe Frage nicht gern zweimal, indem er auf das, was er bereits ausgesagt hatte, sich bezog. Wenn im Verlauf des Gesprächs Neues an das Licht gefördert ward, welches verschwiegen zu haben wir ihm verwiesen, pflegte er gelassen zu entgegnen: „Das hast Du mich früher nicht gefragt." Und dabei war sein Gedächtniß nicht sicher. Die Erinnerungen lebten nach und nach in ihm wieder auf, so wie das Ereigniß sie hervorrief, und wir glaubten zugleich zu bemerken, daß die Menge und Vielfältigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, frühere

Eindrücke in ihm verlöschten. Die Lieder, die er in verschiedenen Sprachen sang und von den Völkerschaften, unter welchen er gelebt, erlernt hatte, waren gleichsam das Buch, worin er Auskunft oder Belege für seine Angaben suchte.

Kadu hielt unter uns sein Journal nach Monden, wofür er Knoten in eine Schnur knüpfte. Dieses Journal schien uns aber unordentlich geführt zu werden, und wir konnten uns nicht aus seiner Rechnung finden.

Er war nicht ungelehrig, nicht ohne Wißbegierde. Er schien wohl zu verstehen, was wir über die Gestalt der Erde und unsre nautische Kunst ihm anschaulich zu machen uns bestrebten; aber er war ohne Beharrlichkeit, ermüdete durch die Anstrengung und kehrte ausweichend zu seinen Liedern zurück. Er gab sich die Schrift, deren Geheimniß er begriffen hatte, selbst zu erlernen einige Mühe, war aber zu diesem schweren Versuch ohne Geschick. Was man ihm in der Absicht, ihn zu befeuern, sagte, mochte ihm wol völlig den Muth benehmen; er unterbrach und nahm das Studium wieder vor und legte es endlich gänzlich bei Seite.

Er schien, was wir ihm von der geselligen Ordnung in Europa, von unsern Sitten, Bräuchen, Künsten berichteten, mit offenem Sinne aufzufassen. Am Empfänglichsten war er aber für den friedlichen Abenteurersinn unsrer Reise, mit der er die Absicht verband, den entdeckten Völkern, was ihnen gut und nützlich sei, mitzutheilen, und er verstand allerdings darunter hauptsächlich, was zur Nahrung dient, erkannte aber auch wohl, daß unsre Ueberlegenheit auf unserm größern Wissen überhaupt beruhe, und er ehrte und diente nach Möglichkeit unserm Forschsinn, wo derselbe auch manchem Gebildeteren unter uns sehr müssig geschienen hätte.

Als wir auf Unalaschka angekommen und er diese verwaiste, von allen Bäumen entblößte Erde sich beschauet hatte, eilte er geschäftig, uns aufzufordern, etliche Kokos, die wir noch an Bord hatten, und zu welchen er noch ihm eigens gehörige zugeben wolle, hier an angemessenen Orten zu säen. Er drang, uns das Elend der Einwohner vorhaltend, auf den Versuch und ließ sich ungern überreden, daß solcher vollkommen überflüssig sei.

Die Natur fesselte zumeist seine Aufmerksamkeit und Neugierde. Die Rinder auf Unalaschka, die ihm erst ins Gedächtniß

wieder riefen, daß er früher welche auf den Pelewinseln gesehen, beschäftigten ihn anhaltend, und er ging ihnen täglich betrachtend auf der Weide nach. Nichts auf der ganzen Reise hat ihn freudiger angeregt als der Anblick der Seelöwen- und Seebärenheerden auf der Insel St. George.*)

Wie Kadu während der Reise vernachlässigte Eisenstücke, Glasscherben und alles von uns Uebersehene, was für seine Landsleute Werth haben mochte, sorgfältig aufgelesen und aufbewahrt, so suchte er sich auf Unalaschka unter den Geschieben des Ufers vorzüglich zu Schleifsteinen taugliche Steine aus. Wir haben diesen sanftmüthigen Mann nur einmal in zurückgehaltenem Zorne, in Ingrimm gesehen; das war, als im Verlauf der Reise er diese Steine am Orte, wo er sie auf dem Schiffe verwahrt, vergeblich suchte und die Beschwerde, die er darüber führte, wenig Gehör fand. Er war in seinem Rechtssinn gekränkt.

Kadu war in seiner Armuth freigebig und erkenntlich in seinem Herzen. Er diente Denen von uns, von welchen er beschenkt worden, und benutzte auf O-Wahu die Gelegenheit, durch den verständigen Handel, den er mit den kleinen Waaren, womit wir ihn bereichert, trieb, uns und den Matrosen, die ihm gedient hatten, Gegengeschenke darzubringen, wie sie Jedem nach eignem Sinn angenehm sein mochten. Er legte für sich selber nichts zurück als das, womit er einst seine Landsleute zu bereichern oder zu erfreuen hoffte. So hatte er seinen Freunden auf Radack Alles, was er besaß, hinterlassen und nur ein einziges Kleinod sich vorbehalten, einen Halsschmuck, den er lange noch unter uns getragen hat. Er vertraute uns einst mit feuchten Augen lächelnd die Heimlichkeit dieses Halsbandes. Er focht im Kampf auf Tabual (Insel der Gruppe Aur von Radack) in den Reihen seiner Gastfreunde gegen den aus Meduro und Arno eingefallenen Feind; da gewann er über seinen Gegner den Vortheil

*) Als, von der Insel St. George ans Schiff zurückgekehrt, wir uns von den Seelöwen unterhielten, deren Gang und Stimme mit launigem Geschick nachzuahmen Kadu sich und uns ergetzte, ward er mit anscheinlichem Ernste gefragt, ob er auch deren Nester und Eier unter dem Felsen am Strande in Augenschein genommen. Wie unbewandert er auch in der Naturgeschichte der Säugethiere war, befremdete ihn doch diese Frage, deren Scherz er gleich entdeckte und herzlich belachte.

und war im Begriff, den zu seinen Füßen Gestürzten zu durchbohren, als dessen Tochter rettend vorsprang und seinen Arm zurückhielt. Sie erhielt von ihm das Leben ihres Vaters; dieses Mädchen verhieß ihm ihre Liebe, er, der Mann, trug ihr heimlich ansehnliche Geschenke hinüber, und er trug ihr zum Angedenken das Liebespfand, das sie auf dem Schlachtfelde ihm verehrt.

Wir müssen in Kadu's Charakter zwei Züge vorzüglich herausheben: seinen tief eingewurzelten Abscheu vor dem Kriege, dem Menschenmord, und die zarte Schamhaftigkeit, die ihn zierte, und die er unter uns nie verleugnet hat.

Kadu verabscheute das Blutvergießen, und er war nicht feig. Er trug vorn auf der Brust die Narben der Wunden, die er im Vertheidigungskrieg auf Radack erhalten hatte, und als wir uns zu einer Landung auf der St. Laurenzinsel mit Waffen rüsteten und er belehrt war, solches geschehe nicht zu einem feindlichen Angriff, sondern zur Selbstvertheidigung im Fall der Nothwehr unter einem Volke, dessen Gesinnung uns unbekannt, und mit dem wir blos zu wechselseitigem Vortheil zu handeln gesonnen seien, begehrte er Waffen, einen Säbel, womit er uns im nöthigen Fall beistehen könne, da er sich im Schießen auf Unalaschka noch nicht hinreichend eingeübt. — Er hegte fest die Meinung, die er auf Cap sich eingeprägt, daß graue Haare nur daher erwüchsen, daß man der Männerschlacht in ihrem Grauel beigewohnt.

Kadu trug im Verhältnisse zu dem andern Geschlechte eine musterhaft schonende Zartheit. Er hielt sich von dem Weibe, das im Besitz eines andern Mannes war, entfernt. Er hatte überall ein richtiges Maß für das Schickliche. Was er auf O-Wahu erfuhr, widerstand ihm, und er sprach frei darüber wie über die Sittenlosigkeit, die er auf den Pelewinseln herrschend gefunden. In das freie Männergespräch gezogen, wußte er in dasselbe dergestalt einzugehen, daß er immer innerhalb der ihm angedeuteten Grenzen blieb.

Man findet den regsten Sinn und das größte Talent für den Witz unter den Völkern, die der Natur am Wenigsten entfremdet sind, und besonders wo die Milde des Himmels dem Menschen ein leichtes genußreiches Leben gönnt. Kadu war besonders witzig, verstand aber wohl, in arglosem Scherz ge-

ziemende Schranken zu beobachten, und er wußte mit großem Geschick sich durch leichte Dienste oder Geschenke Die zu versöhnen, über die er sich mit Ueberlegenheit erlustigte.

Unser Freund bezeugte uns wiederholt im Verlauf unsrer Reise, er sei gesonnen, bis an das Ziel derselben bei uns zu verharren, und sollten wir selbst sein vielgeliebtes Vaterland Ulea auffinden, von uns nicht abzutreten, sondern uns nach Europa zu begleiten, von wo aus wir ihm die Rückkehr nach Ulea verheißen durften, da der Handel unsre Schiffe regelmäßig nach den Pelewinseln führt, wo die Boote von Ulea gleich regelmäßig verkehren. Wir waren selbst noch des andern Weges über Guajan unkundig. Aber er hegte den Wunsch, und dieser würde ihm auf Guajan in Erfüllung gegangen sein, Gelegenheit auf einer der ihm bekannten Inseln zu finden, nach Cap über das Schicksal und den jetzigen Aufenthalt des Häuptlings dieser Insel, seines Unglücksgefährten auf Radack, berichten zu lassen, damit, meinte er, die Seinen ein Schiff baueten und ihn dort aufsuchten. Er beschäftigte sich angelegentlich mit diesem Gedanken.

Wir bemüheten uns, auf O-Wahu nutzbare Thiere und Gewächse, Setzlinge und Samen verschiedener nützlicher Pflanzen zusammenzubringen, deren Arten wir auf Radack einzuführen versuchen wollten. Kadu wußte, daß wir dort anzugehen gedachten, und beharrte auf seinem Sinn. Wir forderten ihn auf, sich hier in Allem, was auf Radack nützen könne, zu unterrichten, da er unsre Freunde unterweisen und sie belehren könne, welcher Vortheil ihnen aus unsern Gaben erwachsen sollte, und wie sie ihrer pflegen müßten. Er ging wol in unsre Absichten ein, aber der Zweck lag ihm noch zu fern, und Leichtsinn und Trägheit ließen ihn in diesem wollüstigen Aufenthalt eine Lehrzeit saumselig benutzen, deren Versäumniß er später selbst bereuete.*)

Wir kamen nach Radack und landeten auf Otdia, unter dem Jubel der wenigen unsrer Freunde, die nicht mit in den Krieg gezogen. Von dem Augenblicke an war Kadu unermüdlich auf das Emsigste beschäftigt, beim Pflanzen, Säen und der Besorgung der Thiere uns mit Rath und That an die Hand zu gehen

*) Kadu hatte sich leicht mit den O-Waihiern verständigen gelernt, und er machte uns selbst auf die Aehnlichkeit verschiedener Wörter in ihrer Sprache und in den Sprachen der Inseln der ersten Provinz aufmerksam.

und den Eingebornen das Erforderliche zu erklären und einzuschärfen. — Noch war er festen Sinnes, bei uns zu bleiben.

Als auf Otdia alles Nöthige besorgt war, ging Radu nach Oromed, der Insel des alten Häuptlings Laergaß, um dort auch einen Garten anzulegen. Auf dieser Excursion, die in Booten der Radacker ausgeführt ward, begleitete ihn nur der Verfasser dieser Aufsätze. — Auf Oromed gingen die Stunden des Tages in Arbeiten, die des Abends in anmuthiger Geselligkeit hin. Die Frauen sangen uns die vielen Lieder vor, die während unsrer Abwesenheit auf uns gedichtet, und worin unsre Namen der Erinnerung geweihet waren. Radu berichtete ihnen von seinen Reisen und mischte scherzhafte Märchen seiner Erzählung bei; er theilte Geschenke aus, die er im Verlauf der Reise für seine Freunde bereitet. Sobald am andern Tag, dem letzten unsers Aufenthalts auf Radack, das Boot, das uns zum Schiffe zurückführte, unter Segel war, erklärte Radu, dessen heitere Laune in ruhigen Ernst überging, er bleibe nun auf Otdia und gehe mit dem Rurik nicht weiter. Er beauftragte seinen Freund ausdrücklich, diesen neuen unveränderlichen Entschluß dem Capitän zu verkündigen, und Gegenvorstellungen ablehnend, setzte er die Gründe, die ihn bestimmten, auseinander. Er bliebe auf Otdia, Hüter und Pfleger der Thiere und Pflanzungen zu sein, die, ohne ihn aus Unkunde verwahrlost, ohne Nutzen für die unverständigen Menschen verderben würden. Er wolle bewirken, daß unsre Gaben den dürftigen Radackern zu hinreichender Nahrung gereichten; daß sie nicht fürder brauchten aus Noth ihre Kinder zu tödten und davon abließen. — Er wolle dahin wirken, daß zwischen den südlichern und nördlichern Gruppen Radack's der Friede wiederhergestellt werde, daß nicht Menschen Menschen mehr mordeten; — er wolle, wenn Thiere und Pflanzen hinreichend vermehrt wären, ein Schiff bauen und nach Ralick übergehen, unsere Gaben auch dort zu verbreiten; — er wolle von dem Capitän, indem er ihm Alles, was er von ihm empfangen, wiedergebe, nur eine Schaufel, die Erde zu bearbeiten, und dieses und jenes nützliche Werkzeug sich erbitten. Sein Eisen wolle er gegen den mächtigen Lamari verheimlichen und nöthigenfalls vertheidigen. Er rechne bei seinem Unternehmen auf die Mitwirkung seines Landsmanns und Schicksalsgefährten, den er aus Aur, wo er sich jetzt befände, zu sich berufen wolle.

Dieser sollte ihm auch sein Kind, seine Tochter, mitbringen, die, wie er nun erfahren, seit seiner Abreise traurig war, nach ihm verlangte, nach ihm schrie und nicht schlafen wollte. — Seine Weiber hatten andre Männer genommen, nur sein Kind beschäftigte ihn auf das Zärtlichste.

Kadu bereuete zu dieser Frist, vieles Nützliche, die Bereitung der Bastzeuge auf O-Wahu u. a. m., zu erlernen vernachlässigt zu haben, und er begehrte in diesen letzten Augenblicken noch über Vieles Rath, den er mit großer Aufmerksamkeit auffaßte.

Das Boot, worauf wir diese Fahrt gegen den Wind anringend vollbrachten, war ein schlechter Segler; die Sonne neigte sich schon gegen den Horizont, als wir an das Schiff kamen, worauf sich glücklicherweise der Capitän befand. — Als der Entschluß Kadu's bekannt geworden, sah er sich bald und unerwartet in dem Besitz unendlicher Schätze, solcher, die in diesem Theile der Welt die Begehrlichkeit der Fürsten und der Nationen erregen.*) Die Liebe ward kund, die er unter uns genoß, und man sah Jeden stillschweigend geschäftig, den Haufen des Eisens, der Werkzeuge und der nutzbaren Dinge, die für ihn zusammengebracht wurden, aus dem eignen Vorrath zu vermehren. (Proben von Matten und Zeugen aus O-Wahu, Proben von Strohhüten u. dergl. m. wurden nicht vergessen.)

Als Kadu sein Bett, seine Kleider, seine Wäsche, die er nun behielt, zu einem Bündel zu schnüren sich beschäftigte, sonderte er seine Winterkleider sorgfältig ab und brachte dieselben dem Matrosen, der ihm gedient hatte, als ein Geschenk dar, welches jedoch dieser sich weigerte anzunehmen.

Die Sonne war bereits untergegangen, als Kadu mit seinem Reichthume ans Land übergebracht wurde. Die Zeit erlaubte nicht, ihm irgend ein geschriebenes Zeugniß auszufertigen und zu hinterlassen. Nur eine Inschrift auf einer Kupferplatte, an einen Kokosbaum auf Otdia geschlagen, enthält den Namen des Schiffs und das Datum.

Kadu wurde vor den versammelten Einwohnern von Otdia als unser Mann eingesetzt, dem unsere Thiere, unsere Pflanzungen anbefohlen, und der außerdem mit unsern Geschenken an

*) *Πολύχρυσός τε σίδηρος.* Hom. Ilias, X. v. 379.

Lamari beauftragt sei. Verheißen ward, daß wir, die wir bereits dreimal auf Radack gekommen, nach einer Zeit zurückkehren würden, nach ihm zu sehen und Rechenschaft zu begehren. Zur Bekräftigung dieser Verheißung und zum Zeichen unsrer Macht (wir hatten bis dahin nur Zeichen unsrer Milde und Freundschaft gegeben) wurden, als wir bei dunkler Nacht an das Schiff zurückgekehrt, zwei Kanonenschüsse und eine Rakete abgefeuert.

Als wir am andern Morgen die Anker lichteten, war unser Freund und Gefährte am Ufer mit den Thieren beschäftigt, und er blickte oft nach uns herüber.

Eines der Lieder, die Kadu oft unter uns sang, verherrlichte in der Sprache von Ulea die Namen Samuel, Vormann (er sprach Moremal aus) und Luis. Dieses Lied bezog sich auf das europäische Schiff, welches Ulea besucht, zu einer Zeit, wo Kadu selbst auf Reisen war. Waghal erschien in den Erzählungen von Kadu als ein großes Land, woselbst Rinder vorhanden, Eisen und andre Reichthümer in Ueberfluß, wohin der König Toua einmal eine Reise gemacht, und von woher er namentlich drei zweipfündige Kanonenkugeln heimgebracht hatte.

Wir erkannten, sobald wir auf Guajan gelandet, jenes Waghal in dieser Insel, und der Luis jenes Liedes trat uns freundlich entgegen in der Person von Don Luis de Torres, dem wir hier, mit inniger Liebe und Erkenntlichkeit seiner gedenkend, folgende Nachrichten nachschreiben.

Luito,*) ein Seefahrer der im Süden von Guajan gelegenen Inseln, dessen Ruhm unter seinen Landsleuten fortlebt, fand im Jahr 1788 mit zwei Booten den Weg von Waghal oder Guajan wieder, wovon ein Lied aus alter Zeit die Kunde aufbewahrt zu haben scheint. Er kam, durch den Erfolg der ersten Reise und den Empfang, den er gefunden, ermuthigt, im Jahr 1789 mit vier Booten wieder und begehrte vom Gouverneur Erlaubniß, jährlich wiederzukommen. Die vier Fährmänner, als sie zur Rückreise sich anschickten, entzweiten sich über den Rumb, den sie steuern sollten, — sie trennten sich. Die See gab keinen ihrer seinem Vaterlande je zurück.

Darauf ward der begonnene Verkehr unterbrochen.

Im Sommer des Jahres 1804 ging das Schiff Maria aus

*) Vgl. Espinosa, bei Krusenstern: Beiträge zur Hydrographie, S. 92 angeführt.

Boston, Capt. Samuel Williams Boll, Supercargo Thomas Bormann, von Guajan aus auf Entdeckung, den Trepang auf den Carolineninseln zu suchen. Don Luis de Torres stieg als Passagier an Bord der Maria, in der Hoffnung, die Insulaner, die er lieb gewonnen hatte, wiederzusehen, ihnen Gutes zu erzeigen, zu erfahren, warum sie Guajan zu besuchen unterlassen, und sie zur Wiederkehr zu bewegen.

Auf dieser Reise wurden geographisch bestimmt nach dem Tagebuch von Don Luis:

Eine Untiefe von 24 Faden in 8° 20′ N. B. und 149° O. L. von Greenwich.

Die wüste Insel Piguelao (D. L. d. T.), Bigellé (K.), in 8° 6′ N. B. und 147° 17′ O. L. (fehlt bei Cantova).

Die Untiefe Oraitilipu von 21 Faden unter gleicher Breite auf dem halben Wege nach

der wüsten Insel Fallao (D. L. d. T.), Fahueu (Cantova), Fayo (K.), in 8° 5′ N. B. und 146° 45′ O. L.

Die kleine niedere Gruppe Farruelap (D. L. d. T.), Faroilep (Cantova), Fatoilep (K.), in 8° 30′ N. B., 144° 30′ O. L., und endlich

die Gruppe Guliai (D. L. d. T.), Ulee (Cantova), Ulea (K.), Olä (nach der Aussprache von Radack), in 7° N. B. und 144° O. L., in welche Gruppe die Maria eindrang, und woselbst sie sich einige Zeit verweilte.

Don Luis de Torres hat auf Ulea, dessen Sprache er versteht, und dessen liebenswerthes Volk er hochschätzt, bei den Unterrichtetsten dieses Volks gründlich und sinnig über dasselbe und die verwandten Völkerschaften, mit denen es verkehrt, sich zu belehren die Gelegenheit benutzt. Er hat auf Ulea nach Angabe der erfahrensten Seefahrer der Eingebornen, mit Berücksichtigung der Rumben, nach welchen sie segeln, eine Karte aller ihnen bekannten Inseln entworfen, deren Uebereinstimmung mit der ihm unbekannten Karte von Cantova auffallend ist. Er hat seither auf Guajan in fortwährendem Verkehr mit seinen dortigen Freunden gelebt und jährlich die geschickten Fährmänner, die das Handelsgeschwader aus Lamureck nach Guajan führen, gesehen. — Wir bedauern, daß wir aus dem Schatz seiner Erfahrungen und Nachrichten, welchen er uns so liebreich eröffnet hat, zu schöpfen nur so flüchtige Augenblicke gehabt, und wir er-

warten von der französischen Expedition unter dem Capt. Freycinet, der ein längerer Aufenthalt auf Guajan versprochen wird, und mit deren gelehrten Theilnehmern wir uns am Cap über diesen Gegenstand unterhalten haben, eine Nachlese, die weit reicher als unsre Ernte ausfallen kann.

Don Luis de Torres erfuhr auf Ulea, daß das Ausbleiben von Luito im Jahr 1780 den Spaniern auf Guajan mißdeutet worden war. Die Insulaner, eines Besseren belehrt, versprachen, den unterbrochenen Handel wieder anzuknüpfen, und hielten Wort.

Ein Passagier am Bord der Maria, ein Engländer, den D. Luis Juan nennt, siedelte sich auf Ulea an. Radu nach seiner Rückkehr hat ihn dort unter dem Namen Lisol gekannt, er hatte ein Weib genommen und ein Kind mit ihr gezeugt. Nach seinen Nachrichten ist später zu einer Zeit, wo Radu abermals verreist gewesen, dieser Lisol von Schiffen wieder abgeholt worden. Nach den Erkundigungen, die D. Luis über ihn eingezogen, ist derselbe auf Ulea verstorben.

Don Luis de Torres hatte auf dieser Reise die Art der Rinder und Schweine und verschiedener nutzbarer Gewächse auf Ulea einzuführen versucht. — Die Eingebornen haben in der Folge die Rinder und Schweine geflissentlich ausgerottet, weil sie ihnen nicht nur unnütz, sondern schädlich waren. Die Rinder weideten die jungen Kokosbäume ab, die Schweine gefährdeten die Taropflanzungen. — Von den Gewächsen war nur die Ananas fortgekommen; wie sie Frucht getragen und sich die Menschen darüber gefreut, haben sie die Pflanze, die Jeder besitzen wollte, so oft umgesetzt, daß selbige zuletzt ausgegangen ist.

Seit der Reise von D. Luis hat kein neuer Unfall den wiederangeknüpften Verkehr unterbrochen. Die Caroliner kommen jährlich zahlreicher gegen Guajan. Ihr Geschwader, in Booten aus Ulea und umliegenden Gruppen, aus Lamureck und Setoan bestehend, versammelt sich in Lamureck. Die Reise wird von da aus im Monat April unternommen; man zählt bis nach Fayo, der wüsten Insel, auf welcher man sich ein paar Tage verweilt, zwei Tage Ueberfahrt, von Fayo nach Guajan drei Tage. Die Rückreise geschieht ebenfalls über Fayo und Lamureck. Ihre Zeit ist im Mai, spätestens im Juni, bevor die West-Monsoon, die zu fürchten ist, eintreten kann.

Kadu erwähnte eines Unternehmens des Chefs auf Fatoilep, von dieser Gruppe aus direct nach Waghal (Guajan) zu segeln. — Derselbe irrte lange zur See und kam, ohne diese Insel aufgefunden zu haben, endlich auf Mogemug an, von wo aus er wieder heimkehrte.

Das Geschwader verfehlte einmal Guajan und trieb unter dem Winde dieser Insel. Die Fährmänner gewahrten bei Zeiten ihren Irrthum und erreichten, gegen den Wind anringend, nur mit einigem Verzug ihr Ziel.

Diese weite Reise vollbrachte einst ein ganz kleines Boot, welches nur drei Menschen trug. Es segelte besser als die zwei größern Fahrzeuge, mit welchen es kam. Der Fährmann Olopol aus Setoan brachte solches dem D. Luis als Geschenk. Olopol verstarb in Agaña, wir haben das Boot selbst noch gesehen.

Toua,*) der König von Ulea, kam selber im Jahr 1807 nach Guajan.

Es war auch in diesem Jahr oder in dem folgenden, daß ein Boot aus der östlichen Insel Tuch auf Guajan verschlagen ward. Es hatte funfzehn Menschen an Bord, der Pilot hieß Kulingan. Die Fremden wurden gut empfangen, aber eine Prozession, die in diesen Tagen stattfand und Artilleriesalven veranlaßte, verbreitete Furcht und Schrecken unter ihnen. Sie verbargen sich in dem Walde und gingen in derselben Nacht, von allem Vorrath entblößt, wieder in die See. — Zu ihrem Glück begegneten sie auf dieser Flucht der anlangenden Flotille aus Lamureck, die sie mit Lebensmitteln versorgte und ihnen die zu ihrer Heimkehr nöthigen Unterweisungen gab.

Das Geschwader war im Jahr 1814 achtzehn Segel stark.

Die Caroliner tauschen in Guajan Eisen, Glaskörner, Tücher u. s. w. gegen Boote, Muscheln**) und Seltenheiten ein; der Trepang kann zu einem wichtigeren Zweig ihres Handels werden. — Sie selbst werden während der Zeit ihres Aufenthalts auf Guajan auf das Gastfreundlichste von den Eingebornen aufgenommen.

*) Don Luis de Torres nennt ihn Roua, wie er Rug die Insel nennt, die wir nach Kadu Tuch schreiben.

**) Diese Muscheln, worunter die schönsten Arten vorkommen, schickt der Gouverneur von Guajan nach Manila, woher sie unsre Museen und Sammlungen erhalten.

Don Luis de Torres hat mit Freude übernommen, den Freunden von Kadu auf Ulea sein Schicksal und seinen Aufenthalt berichten zu lassen und ihnen in seinem Namen unsre Gastgeschenke zu übersenden.

Don Luis de Torres hat uns ferner Kunde gegeben von einer hohen großen Insel unbekannten Namens, die von dem Brigantin San Antonio de Manila, Capt. Manuel Dublon, auf der Reise von Manila nach Guajan am 10. December 1814 in 7° 20′ N. B., 151° 55′ O. L. gesehen worden. Ein sehr hoher Berg erhebt sich auf derselben.

Wir hatten Kadu ein Lied von Feis singen gehört, welches sich auf ein Schiff bezog, mit welchem die Insulaner in Ansicht ihrer Insel, ohne daß es sich aufgehalten habe, gehandelt hatten. Es besang die Namen José Maria und Salvador. Wir erfuhren auf Guajan, daß im Jahre 1808 oder 1809 der Modesto aus Manila, Capt. José Maria Fernandez, welches Schiff, um Trepang einzusammeln, die Pelewinseln aufsuchte, dieselben verfehlte und in Ansicht von Feis kam. Als darauf der Modesto die Pelewinseln erreichte, fand sich dort einer der Eingebornen aus Feis, mit denen man zur See verkehrt hatte; dieser war, um den Handel fortzusetzen, dem Schiffe dahin vorausgeeilt. — Der Gouverneur der Marianen, D. José de Medinilla y Pineda, befand sich am Bord des Modesto. — Wir haben uns auf Manila vergeblich bemüht, fernere Nachrichten von dieser Reise einzuziehen.

Wir erzählen noch hier unserm Freunde Kadu eine Begebenheit nach, die Interesse erwecken kann. — Auf Eap sind einmal sechs weiße kleidertragende Menschen auf einem mit holzernen Stiften ohne Eisen zusammengefügten Boot angelangt. Dieses Boot war sonst nach Art der europäischen gebaut. Die Fremden wurden gastlich empfangen. Einer von ihnen, Boëlé genannt, ward von Laman, dem Häuptling des Gebietes Kattepar, an Kindesstatt angenommen. Dieser blieb auf der Insel, als die übrigen Fünf nach einem Aufenthalt von wenigen Monaten wieder in die See gingen. Kadu, der kurz darauf nach Eap kam, hat diesen Boëlé gekannt. Er ging auf der Insel nackt und war oben an den Lenden tatuirt.

Die Inselkette Radack wird uns zuvörderst beschäftigen. Wir werden, was uns die eigene Anschauung gelehrt hat, durch Kadu's Berichte ergänzen, deren Zuverlässigkeit zu bewähren der letzte Besuch, den wir unsern Freunden abgestattet, uns die Gelegenheit gegeben hat.

An Radack reihen sich natürlich an:

die Inselkette Ralick, die, nahe in Westen gelegen, den Radackern vollkommen bekannt ist;

die Inseln Repith Ururund

Bogha, von denen verschlagene Seefahrer ihnen die Kunde überbracht haben; und

die Inseln, von der Fregatte Cornwallis im Jahr 1809 entdeckt, die Arrowsmith für Gasparrico der alten Karten anzusehen geneigt ist. Eine nördlich von Radack gelegene wüste Gruppe, welche wir wieder aufgesucht haben.

Die Insel-Ketten Radack und Ralick liegen in dem Meerstrich, den die Marshallinseln (Lord Mulgrave's range und nächstgelegenen Inseln) einnehmen.

Capt. Marshall im Scarborough und Capt. Guilbert in der Charlotte haben im Jahre 1788 dieselben Inseln gesehen. Der Erste, dem Krusenstern folgt, giebt ihnen (Voyage of Governor Phillip., London 1790, p. 218 u. f.) eine westlichere Lage, als der Zweite thut, dessen Originalkarten und Journale Arrowsmith besitzt und befolgt. Man kann keine geographisch-wissenschaftliche Arbeit über die Inseln dieses Meerstrichs unternehmen, ohne diese Documente zu benutzen. Es ist bei den abweichenden Bestimmungen beider Capitäne und bei den andern Namen, die jeder den Inseln beilegt, ihre Angaben unter sich und mit den hier eingreifenden Entdeckungen andrer Seefahrer zu vergleichen, eine schwere Aufgabe, welche befugteren Geographen aufgespart bleibt. Diese mögen entscheiden, welche von den Inseln, die hier nur unter den einheimischen Namen (diese haben Bestand) aufgeführt werden, früher unsern Seefahrern bekannt geworden, und welche der von ihnen gesehenen Inseln, obgleich in der Nähe von Radack, den Radackern dennoch unbekannt geblieben. Der Seefahrer, der die Inseln, die er auffindet, und deren Lage er bestimmt, willkürlich zu benennen sich begnügt, zeichnet seinen Namen in den Sand. Der die wirk-

lichen Namen seiner Entdeckungen erfährt und bewahrt, sichert sein Werk und hilft das Gebäude wirklich aufführen, zu welchem der Andere blos Steine reicht.

Wir haben unter den Radackern keine Kenntniß von den Gilbertsinseln, das ist von Inseln im Süden von Radack, angetroffen. Man wollte denn, wie uns aus manchen Gründen (der Lauf der Winde u. s. w.) unzulässig scheint, Repith Ururdahin verlegen.

In Marshall's Berichte erscheinen uns die südliche und die nördliche Kette der von ihm entdeckten Inseln in Allem ähnlich und von demselben Volke bewohnt, nur daß die südlicheren Inseln fruchtreicher und volkreicher sind als die nördlicheren, wie wir es auf Radack selbst befunden haben, und wie uns Alles einladet, anzunehmen, es sei auf allen Archipelagen dieses Meerstrichs der Fall.

Los pintados und los buenos jardines von Alvaro de Saavedra 1529 sind unter der Breite von 7°—8° oder 10° N. anscheinlich fern in Osten von Radack gelegen. Die Beschreibung dieser Inseln, die von unsern Karten verschwunden sind, und die ihrer Bewohner mahnt uns, ihrer hier zu gedenken.

Wir haben auf Radack die Natur selbst beobachtet und mit dem Volke gelebt. Vertraut mit dieser Natur und mit diesem Volke, werden die Nachrichten, die wir von den Carolinen mitzutheilen haben, anschaulicher vor unsern Blick treten.

Die Carolineninseln werden den Gegenstand eines eigenen Aufsatzes ausmachen. Wir werden mit unsern Freunden Kadu und D. Luis de Torres von Ulea aus die umliegenden Inseln zu überschauen uns bemühen und ein liebliches Volk, das nur in Künsten des Friedens bewandert ist, auf seinen muthigen Fahrten verfolgen. Wir werden dabei unsre Nachrichten mit denen der Jesuiten und besonders mit den achtungswerthen Berichten von Cantova sorgfältig vergleichen.

Wir zählen hier diese Inseln nur auf und theilen die sich uns darbietenden geographischen Bemerkungen mit. Dieser Theil unsrer Arbeit kann, wie die Karte von Tupaya und die Nachrichten, die Quiros von den Eingebornen von Taumaco und andern Inseln einsammelte, Winke enthalten, die künftigen Seefahrern nicht ganz der Beachtung unwürdig scheinen möchten.

Die hier beigefügten Karten von Cantova und D. Luis

de Torres werden unsere Nachrichten zu erläutern beitragen.[A]) Die angeführten Entdeckungen der Neuern sind in den Quellen oder in den vorbenannten hydrographischen Werken und namentlich auf den Karten von Arrowsmith und Krusenstern nachzusehen.

Ulea (K.), Olä nach der Aussprache von Radack, Ulee (C.), Guliai (T.), und nach ihm 7° N. B. und 144° O. L. gelegen. (Die dreizehn Inseln von Wilson in Duff 1797 7° 16′ N. B., 144° 30′ O. L. [?]).

Eine Hauptgruppe niederer Inseln. — Die Namen von elf Inseln sind in Cantova's Originalkarte aufgezeichnet; Kadu hat uns vierundzwanzig genannt und die geringeren unbewohnten übergangen. Namentlich:

nach Kadu	nach Cantova:
Ulea	Ulee
Raur	Raur
Pelliau	Peliao
Marion	Mariaon
Thageilüp	Tajaulep
Engeligarail	Algrail
Tarreman	Termet
Falalis	Falalis
Futalis	Faralies
Lüsagä	Otagu
Falelegalä	Falelmelo

nach Kadu:

Falelemoriet
Faleelepalap
Faloetik
Lollipellich
Woesafo
Lugalop
Jesang
Seliep

A) Hier möchte noch die Karte zu vergleichen sein, die Herr von Kotzebue nach Eback, dem Gefährten Kadu's, gezeichnet und Reise II. p. 88. mitgetheilt hat.

Pügel
Tabogap
Tarrematt
Piel und
Ulimiré, Wohnsitz von Toua, dem Oberhaupte der Inselkette, und Vaterland von Radu.

Fatoilep (K.), Farroilep (C.), Farruelap (T.), und nach ihm 8° 30′ N. B., 141° 30′ O. L. gelegen. Nach Cantova von Juan Rodriguez im Jahr 1696 zwischen dem 10° und 11° N. B. gesehen. Eine kleine niedrige Gruppe von drei Inseln.

Die Bank von St. Rosa, nahe der Südküste von Guajan, deren Dasein vorzüglich Dampier in Cignet 1686 und wiederholt Juan Rodriguez 1696 beweisen, wird nicht mehr gefunden, und es segelte namentlich die Maria 1801 über die Stelle weg, die sie in den Karten einnimmt.

Uetasich ist nach Radu eine Untiefe im Norden von Ulea, die den Seefahrern, welche von Feis kommen, zum Wahrzeichen dienen kann, Ulea nicht zu verfehlen. Man sieht jedoch auf dieser Fahrt Uetasich nicht, so man nur richtig steuert. Das Wasser ist weiß gefärbt. Das Meer brandet nicht.

Eurüpügk (K.), Eurrupuc (C.), Aurupig (T.). Eine geringe niedere Gruppe von drei Inseln, von denen zwei sehr klein sind, in nicht großer Entfernung von Ulea, nach K. und C. gegen Westen, nach T. gegen Süden gelegen.

Die two Islands 1791 auf Arrowsmith's Karte scheinen uns, obgleich entlegen, hier wenigstens erwähnt werden zu müssen. Vergleiche auch Sorol.

Die vier folgenden bilden eine Kette, die von Ulea aus nach C. gegen Osten, nach T. gegen Ost-Süd-Ost, nach K. gegen Sonnenaufgang läuft.

Iviligk (K.), Iseluc (C.), Iselug (T.) (die dreizehn Inseln oder die zwei niedern Inseln von Wilson?). Niedere Inselgruppe.

Elath (K.), Elato (C.), Elat (T.) (die zwei niedern Inseln von Wilson?). Eine kleine niedrige Gruppe, wo nur die Insel, nach der sie heißt, beträchtlich ist. Geringere sind vier bis fünf an der Zahl.

Lamureck (K.), Lamurrec (C.), Mugnak (T.), Lamursee bei Krusenstern, oft auch Lamurca genannt, Lamuirec oder

Falú bei Gobien und auf der Karte von Serrano (Swedes Islands die sechs Inseln von Wilson?). Luito (bei Krusenstern) giebt die Zahl der Inseln auf 13 an.

Eine Hauptgruppe niederer Inseln. Die Namen Puc, Falait (Falu Serrano?), Toas und Uleur auf der Karte von Cantova müssen auf einzelne Inseln der Gruppe bezogen werden, vielleicht auch Olutel, obgleich bei Elato niedergelegt.

Der banc de Falipy von Cantova kommt weder bei Kadu noch bei D. Luis de Torres vor.

Setoan (K.), Seteoel (C.), Satahual (T.), (Tuckersinsel Wilson in 7° 22′ N. B., 146° 48′ O. L.?). Eine niedrige, große, einzeln liegende Insel.

Ollimirau (K.), Olimarau (C.). Eine geringe niedere Gruppe, die auf der Karte von D. Luis de Torres fehlt. Kadu legt sie im Osten von Setoan, Cantova im N. W. von Lamureck, auf dem halben Wege nach Fayo; eine Lage, die unrichtig sein muß, da sie auf der Fahrt von Lamureck nach Fayo und Guajan nicht berührt wird, und es bleibt, falls unsre Deutung von Wilson's Inseln richtig ist, zwischen Lamureck und den nördlicheren wüsten Inseln für eine andre Gruppe kein Raum. Wir würden Ollimirau östlich oder nordöstlich von Setoan suchen.

Fayo (K.), Faheu (C.), Fallao (T.), und nach ihm in 8° 5′ N. B., 146° 45′ O. L. gelegen.*) Eine unbewohnte Insel ohne Fruchtbäume und süßes Wasser, welches nur nach dem Regen in den Gruben quillt. Die von Fatoilep, Ulea, Ivuligk, Elath, Lamureck und Ollimirau besuchen sie des Schildkröten- und Vögelfanges wegen.

Bigellé (K.), Piguelao (T.), und nach ihm in 8° 6′ N. B., 147° 17′ O. L., fehlt bei Cantova. Eine ähnliche Insel, die ebenfalls der Jagd wegen von Elath, Lamureck und Ollimirau aus besucht wird.

Draitilipú (T.) ist eine Untiefe von 12 Faden zwischen

*) Fayo würde demnach 43′ N. und 3′ W. von Tuckersinsel liegen, und sind die Swedesinseln Lamureck, so würde die Fahrt von dieser Gruppe über Fayo nach Guajan in zwei und drei Tagen unrichtig eingetheilt sein, man müßte Fayo in einem Tage erreichen. Wir bemerken, daß die Reise von Fayo nach Guajan, eine Entfernung von beiläufig 6 Grad oder 360 Meilen, in drei Tagen oder 72 Stunden zurückzulegen, einen Lauf von 5 Knoten voraussetzt, dies ist 5 Meilen oder 5 Viertel deutsche Meilen die Stunde.

beiden vorerwähnten Inseln in 8° 6′ N. B. Eine andre Untiefe von 24 Faden hat D. Luis de Torres in 8° 20′ N. B., 149° O. L. bestimmt.

Die bisher genannten Inseln bilden die zweite Provinz von Cantova, die zu seiner Zeit in die zwei Reiche von Lamureck und Ulea getheilt war, jetzt aber den Tamon oder Fürsten von Ulea als alleiniges Oberhaupt anerkennt. Dieser Tamon, mit Namen Toua, wird außerdem noch auf etlichen der östlicheren Inseln, die Cantova zu seiner ersten Provinz rechnet, anerkannt, und namentlich nach Kadu auf Saugk, Buluath und dem hohen Lande Tuch. Nach D. Luis de Torres werden diese Inseln nach dem Ableben von Toua nicht seinem Erben auf Ulea anheimfallen, und dieses Neptunische Reich zerfällt.

Auf allen Inseln der zweiten Provinz von Cantova wird eine und dieselbe Sprache gesprochen.

Die Nachrichten über die östlicheren Inseln, die bei Cantova unter dem Fürsten von Torres oder Hogoleu die erste Provinz, Cittac genannt, ausmachen, sind am Schwankendsten und am Unzuverlässigsten, und es wird ihre Geographie zu beleuchten schwer.

Kadu war selbst auf keiner dieser Inseln gewesen; er läßt immer nach der aufgehenden Sonne von Ulea oder in etwas nach Süden hinneigender Richtung fünf Inselgruppen oder Inseln folgen.

Saugk (K.), Sog (T.), Scheug oder, der Lage nach, Schoug (C.)? Niedere Gruppe.

Buluath (K.), Puluot (C.), Poloat (T.). Ein Riff, auf dem nur die Insel dieses Namens bewohnt ist. — Saugk und Buluath haben noch die Sprache von Ulea.

Tuch (K.), Rug (T.), Schoug oder, der Lage nach, Scheug (C.)? Das einzige hohe Land, von dem Kadu's Nachrichten im Osten erwähnen. Tuch hat sehr hohe Berge, einen Pic nach D. Luis de Torres. Die Einwohner leben im Kriege mit denen von entfernten Inseln (Giey und Vageval). Ihre Sprache ist von der von Ulea sehr abweichend; D. Luis de Torres nennt sie eine eigene. Kadu hat mit Einwohnern von Tuch und Buluath auf Ulea verkehrt, wohin sie den Tribut bringen und handeln.

Savonnemusoch und

Rugor. Reiche niedere Inselgruppen, die Kadu in weiter Entfernung nach derselben Himmelsgegend hin verlegt. Jede soll eine eigene Sprache haben. Man könnte in dem Namen Rugor Magor (T.), Magur (C.), erkennen.

Toroa und

Fanopé sind nach Kadu niedrige Inselgruppen, die durch häufig von dorther auf Buluath verschlagene Seefahrer den Bewohnern dieser letzten Insel wohl bekannt sind. Nach einem kurzen Aufenthalt auf Buluath haben etliche dieser Fremden den Weg nach ihrer Heimath wiederzufinden versucht. Sie waren nach einer Irrfahrt von einem Monat auf Buluath angelangt. Die Sprache von Ulea wird auf Toroa und Fanopé gesprochen.

In einem Liede dieser Insulaner, welche Kadu auf Ulea von Menschen aus Buluath erlernt, wird die Kunde von

Malilegotot, einer weit entlegnen niedern Inselgruppe, aufbewahrt, die ihnen eben wol durch ein von dorther verschlagenes Boot bekannt geworden. Eine eigene Sprache wird da gesprochen, und die Bewohner sollen Menschenfleisch essen. (Wir werden an Repith Urur der Radacker erinnert.)

Wuguietsagerar ist ein sehr gefährliches Riff, Denen von Buluath wohl bekannt, nach welchem sie sich in ihren Fahrten zu richten scheinen. Es soll in beträchtlicher Entfernung von ihrer Insel sein. Es bildet einen halben Kreis, in den man nur mit großer Gefahr sich eingefangen fände. Man muß den Eingang vermeiden und das ganze Riff zur Seite lassen.

Giep (Cuop [C.]?) und

Vageval sind niedere Inselgruppen in großer Entfernung von Tuch und im Kriege mit dieser Insel. Kadu hat keine weitere Nachricht darüber.

Lomuil und

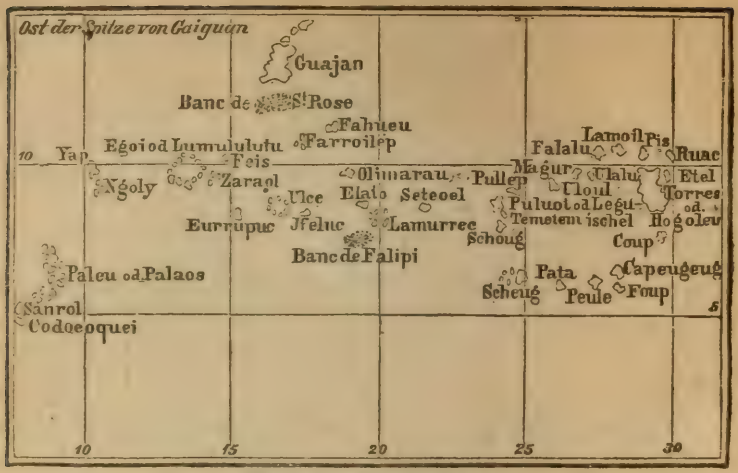
Vullop sind Namen von Inseln, die er sich erinnert hat einmal in Ulea vernommen zu haben.

Die Karte von D. Luis de Torres stimmt in der Hauptanordnung der Inseln dieser östlichen Provinz wie in den mehrsten ihrer Namen mit der von Cantova überein. Als er sie zuerst entworfen, fehlte darauf die Hauptinsel Torres oder Hogoleu (C.), die auch auf der Karte von Serrano unter dem Namen Torres aufgezeichnet ist, und wovon die Nachrichten von

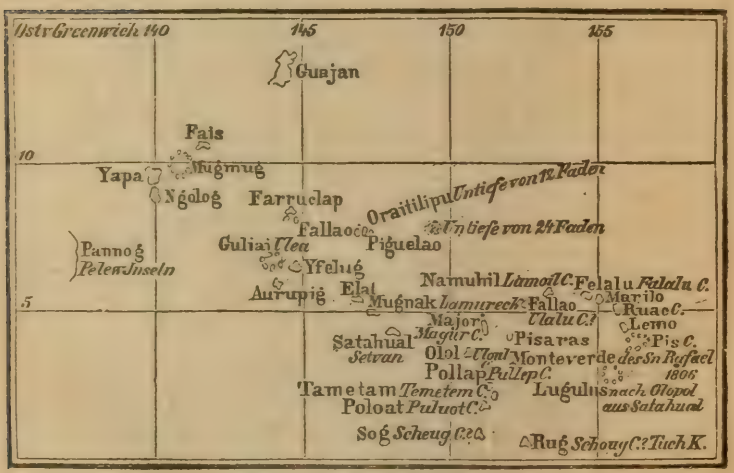
Kadu nichts erwähnen. Nachdem er aber die 29 Inseln von Montverde (im S. Rafael 1806) nach ihrer angegebenen Länge und Breite auf dieselbe nachgetragen, wo sie denn im Kreis, den die Provinz Cittac bildet, die östliche Stelle ungefähr ausfüllen, die Hogoleu bei Cantova einnimmt, hat der erfahrne Fährmann Olopol aus Setoan diese Inseln mit dem Namen Lugulus belegt, worin man vielleicht Hogoleu erkennen muß.

Cantova hat 19 Inseln, Don Luis mit Lugulus nur 16; ihm fehlen die, so bei Cantova den Kreis im Südosten schließen, fünf an der Zahl, und er hat im übrigen Umkreis drei neue gegen eine, die ihm abgeht, nämlich:

nach Cantova:	nach D. Luis de Torres:
1. Torres oder Hogoleu im Osten und von da nordwärts den Kreis verfolgend.	1. Lugulus
2. Etel	2. Pis (4 C.)
3. Ruac (4 T.)	3. Lemo
4. Pis (2 T.)	4. Ruac (3 C.)
5. Lamoil (7 T.)	5. Marilo
6. Falalu (6 T.)	6. Felalu (6 C.)
7. Ulatu (8 T.)?	7. Namuhil (5 C.)
8. Magur (9 T.)	8. Fallao (7 C.)?
9. Uloul (11 T.)	9. Magor (8 C.)
10. Pullep (12 T.)	10. Pisaras
11. Puluot oder Leguischel, im Westen zunächst gegen Setoan gelegen (14 T.)	11. Olol, im Westen zunächst gegen Setoan gelegen (9 C.)
12. Temetem (13 T.)	12. Pollap (10 C.)
13. Schoug (16 T.)	13. Tametam (12 C.)
14. Scheug (15 T.)	14. Poloat (11 C.)
15. Pata	15. Sog (14 C.)
16. Peule	16. Rug im Süden, von wo der Kreis offen bleibt.
17. Foup	
18. Capeugeug	
19. Cuop.	



Karte der Carolineninseln
nach J. A. Cantova, Lettres édifiantes, T. 18 p. 188.



Karte der Carolineninseln
nach Don Luis des Torres.

Der vergleichende Ueberblick, den die beigefügten Karten gewähren, überhebt uns einer weiteren Auseinandersetzung.

Cantova schreibt seiner Provinz Cittac eine einzige Sprache zu, die von der von Ulea verschieden ist. Dagegen ist Kadu's Zeugniß wenigstens in Betreff von Buluath und Tuch überwiegend.

Cantova läßt uns noch fern im Osten von Cittac eine große Menge Inseln unbestimmt erblicken, unter denen er nur Falupet (Fanope K.?) nennt und genauer bezeichnet. Der Haifisch soll da angebetet werden! Seefahrer von diesen Inseln, welche auf die westlicheren verschlagen worden, haben die Kunde davon verbreitet.

Wir kehren nach Ulea zurück, um von da aus die Kette der westlicheren Inseln zu überzählen.

Feis (K. und C.), Veir nach der Aussprache von Radack, Fais (T.), Pais Karte von Serrano, — von der nassauischen Flotte 1625 gesehen? — liegt im Nordwesten von Ulea, und die Reise dahin, die eine der mißlichsten zu sein scheint, erfordert nach Kadu's Zeugniß, dem wir übrigens hierin nicht blinden Glauben beimessen, vierzehn Tage Zeit. Feis, obgleich von derselben Bildung als die übrigen niedern Inseln, ist erhöhter und bei Weitem fruchtreicher als alle. Drei Inseln oder Gebiete heißen: Litötö, Soso und Vaneo. Der Chef von Litötö ist unabhängiger Fürst von Feis.

Mogemug (K.), Mugmug (T.), Egoi oder Lumululutu (C.) (er giebt den ersten Namen den westlichen Inseln der Gruppe oder den Inseln unter dem Winde, und den andern den östlichen oder Inseln über dem Winde), los Garbanzos auf seiner verbesserten Karte und bei F. Juan de la Concepcion, Ulithi auf Cap geheißen, von Bernard de Egui 1712 entdeckt, die Gruppe, auf welche Cantova als Missionar ging, und wo er den Tod fand.

Eine Hauptgruppe niederer Inseln und anscheinlich größer als Ulea. Sie liegt zwischen Feis und Cap in geringer Entfernung von beiden und erkennt ein eigenes Oberhaupt.

Cantova schreibt den Namen von dreiundzwanzig Inseln auf, Kadu nennt sechsundzwanzig derselben, worunter die mehrsten von Cantova zu erkennen sind.

Nämlich:

nach Cantova:	nach Kadu:
Mogmog	Mogemug
Sagaleu	Thagaleu
Diescur	Essor
Falalep	Talalep
Guielop	Ealap
Gaur	Cor
Lusiep	Lussiep
Alabul	
Pugelup	Pugulug
Pia	Pig
Faleimel	Faleiman
Faitahun	Teitawal
Laddo	
Fantarai	Fasarai
Caire	
Pigileilet	Pigeleili
Soin	
Troilem	
Lam	Lam
Elil	Elell
Petasaras	
Medencang	
Marurul	Malauli
	Tongroß
	Malemat
	Tarembag
	Song
	Elipig
	Eo
	Eoo
	Laß

Feis und Mogemug machen nach Cantova die dritte Provinz aus, der eine eigene Sprache zugeschrieben wird. Es wird aber daselbst die Sprache von Ulea nur mit sehr wenigen Abänderungen geredet.

Eap (K.), Yap (C.), Yapa (T.), Ala-Eap Account of the

Pelew Islands, p. 21 in der Anmerkung. Gesehen von der nassauischen Flotte 1625, von Funnel und seinen Gefährten 1705 und von dem Exester 1793, nach dessen Bestimmung sie jetzt auf die Karten niedergesetzt wird.

Eine hohe und beträchtliche Insel, die jedoch, wie die Pelewinseln, keine sehr ansehnliche Berge hat. Sie stand sonst unter einem Oberhaupt und genoß des Friedens. Jetzt waltet Krieg zwischen den Häuptlingen der verschiedenen Gebiete, deren uns Kadu 46 gezählt hat. Nämlich:

Kattepar, Sigel, Sumop, Samuel, Sitol, Suomen, Palao, Runnu, Girrigai, Athebué, Tugor, Urang, Maloai, Rumu, Giliñth, Inif, Ugal, Umalai, Sawuith, Magetagi, Clauth, Toauwai, Ngari, Gurum, Taboneñ, Summaki, Sabogel, Samusalai, Tainefar, Thorta, Unau, Maloai, Taumuti, Sul, Sütemil, Täp, Ulienger, Wutel, Laipilau, Süllang, Thelta, Urieng, Meit, Feidel, Tumunaupilau, Sop u. a. m. Kleinere Inseln längs der Küste von Cap sind ohne Namen und Einwohner.

Cap hat eine eigene Sprache, die nur noch auf der folgenden Gruppe geredet wird.

Ngoli (K.), Ngolog (T.), Ngoly (C.). Eine kleine niedere Gruppe in geringer Entfernung von Cap gegen Süden und auf dem Wege nach Pelli. Sie hat nur drei Inseln, von denen blos die, nach der die Gruppe heißt, bewohnt ist und nicht über dreißig Einwohner zählt. Die Namen Petangaras und Laddo bei Cantova beziehen sich auf die anderen Inseln der Gruppe, und der Name Laddo hat auf manchen neueren Karten (z. B. Burney) obgesiegt.

Zwischen Cap und den Pelewinseln sind mit Ngoli zu vergleichen: Die Inseln de los Reyes, Saavedra 1528; de los Matalotes, Villalobos 1542; die von Hunter 1791 und die 1796 gesehenen Inseln. Die von Hunter scheinen uns der Lage von Ngoli am Mehrsten zu entsprechen. — Die Islas de Sequeira 1526 bezieht Burney mit Wahrscheinlichkeit auf los Martires der Spanier 1802, westlicher als die Pelewinseln gelegen.

Pelli (K.), nach der Aussprache von Ulea, und nach ihm richtiger Walau; Pannog (T.), Paleu und Palaos (C.), die Pelewinseln H. Wilson. — Los Arrecifes von R. L. de Villalobos 1542. Islands of thives von Sir Francis Drake 1579?

Ein Archipelagus hoher Inseln, in zwei Reiche getheilt, welche fortwährend im Kriege sind. Die Pelewinseln sind uns vollkommen bekannt und werden regelmäßig von unsern Schiffen besucht. — Die Sprache ist eine eigene, und selbst das Volk scheint in mancher Hinsicht von den Carolinern verschieden.

Die Karte von Don Luis de Torres ist hier begrenzt, und Cantova hat nur noch die St. Andresinseln im Südwesten der Palaos.

Kadu zählt noch in dieser Richtung:

Lamuniur (K.), Lamuliur (P. Clain).

Man vergleiche die zweifelhaften Inseln St. Johannes.

Sonsorol (K. und Relation et Lettres édifiantes, T. 11. p. 75, wie auch auf der dort beigegebenen Karte steht); Sonrol bei Cantova, beide Namen in Fr. Juan de la Concepcion beibehalten.

Kathogube (K.), Codocopuei (C.).

Beide letzteren sind die Inseln St. Andres, auf deren erster die Missionare Cortil und Duperon im Jahre 1710 zurückgelassen wurden und verschollen. Sie erscheinen in den Missionsberichten als Inseln einer und derselben Gruppe, und Kadu, der sie trennt und ihre Entfernung von einander in Tagereisen angiebt, hat wol hier bei Inseln, die er selbst nicht bereist hat, keine Autorität.

Wull (K.), Poulo und Pulo der Missionsberichte, nach welchen sie S. ¼ S. W. von Sonsorol liegt. Vergleiche Current Island von Carteret.

Merir (K.), Merieres der Missionsberichte, nach welchen sie S. ¼ S. O. von Sonsorol liegt. Vergleiche Warren-Hastingsinsel.

Die Namen beider letzten Inseln: Pulo Maria und Pulo Ana auf der Karte zu Fr. Juan de la Concepcion, T. 9. p. 150, Pulo Anna und Pulo Mariere auf andern Karten, sind aus verschiedenen Sprachen verderbt zusammengesetzt. Das malayische Wort Pulo für Insel ist den Europäern im malayischen Archipelage geläufig.

Alle benannten Inseln im Südwesten der Palaos sind niedrige Inseln oder Inselgruppen, deren friedlich freundliche Bewohner die Sprache von Ulea reden. Die Ereignisse bei Sonsorol, wo Insulaner aus Ulea und Lamureck den Spaniern als Dolmetscher dienten, bestärken hierin Kadu's Aussage.

Nach Kadu gehen die Kauffahrteiboote aus Ulea nach diesen Inseln und namentlich bis nach Merir über die Kette der nördlicheren Inseln, wie wir sie von Ulea an verfolgt. Sie kommen aber von Merir nach Ulea auf einem andern Wege zurück, nämlich über

Sorol oder Sonrol (K.), (nicht das Sonrol der St. Andresinseln), Zaraol Cantova, nach welchem sie unter der Botmäßigkeit von Mogemug steht und funfzehn Stunden davon entfernt liegt. Sie ist auf seiner Karte gezeichnet, aber der Name ausgelassen.

Eine kleine niedere Gruppe von zwei Inseln im Süden und in keiner großen Entfernung von Mogemug.

Vergleiche die Phillipinseln vom Capit. Hunter 1791 und die two Islands 1791, die wir bereits mit mehr Wahrscheinlichkeit bei Eurüpügk angeführt haben.

Sorol scheint nach den Sagen von Kadu von Mogemug aus bevölkert worden zu sein und unter deren Herrschaft gestanden zu haben. Jetzt ist sie schier entvölkert. Diese Sagen erwähnen noch:

Lügülot, eine niedere Inselgruppe, von welcher ein Boot, welches nach

Umaluguoth, einer entlegenen wüsten Insel, auf den Schildkrötenfang fuhr, auf Sorol verschlagen wurde. Die Fremden übten da Raub aus. Der Zwist, der sich daher entspann, wurde blutig geführt. Der Häuptling von Sorol und gegen sieben Mann und fünf Weiber von den Seinen wurden getödtet, von Seiten der Fremden gegen vier Mann. Später gingen noch etliche der Einwohner von Sorol zu Schiff, die nicht dahin zurückgekehrt. Auf der Gruppe blieben zuletzt nur ein Mann und etliche Weiber zurück.

Wir können über die Lage dieser Inseln keine Vermuthung aufstellen.

Don Luis de Torres hat uns in den Stand gesetzt, die Entdeckungen Wilson's am Bord des Duff's 1797 unter den Carolinen aufzusuchen, und wir neigen dahin, in seiner volkreichen und wohlhabenden Dreizehninselngruppe, obgleich die Zahl der Inseln, worunter er nur sechs größere zählt, nicht eintrifft, Ulea zu erkennen. Wenn wir in unserer Voraussetzung nicht irren, läuft die Inselkette von Ulea nach Setoan (Dreizehn-

inselngruppe und Tucker's Insel) unter dem siebenten Grad nördlicher Breite, von Westen nach Osten, in der Richtung, die sie in Cantova's Karte hat, und nicht von W. N. W. nach O. S. O., wie sie D. Luis de Torres gezeichnet hat. Diese Kette nimmt ferner nur ungefähr drei Längengrade ein, anstatt sich über mehr als fünf Grade zu erstrecken.

Es läßt sich von den Aussagen der Eingebornen die relative Lage der Inseln gegen einander leichter als ihre Entfernungen abnehmen. Die Rumben lassen sich mit Bestimmtheit angeben, die Entfernungen nur nach der Zeit, die zu der Reise erfordert wird, und selbst darin fehlt hier alles Maß der Zeit. Cantova scheint beim Entwurf seiner Karte, wie D. Luis de Torres, von Ulea, die er richtig im Süden von Guajan niedergesetzt hatte, ausgegangen zu sein. Beide hatten für den westlichen Theil bestimmte Punkte, zwischen welchen ihnen nur blieb, die übrigen Inseln anzuordnen. Nicht also für den östlichen Theil, wo sich ihnen der Raum unbegrenzt eröffnete. Es ist nur die zufällige Uebereinstimmung des Maßstabes, den sie angelegt, zu bewundern. Wenn wir nun die Verjüngungsscale, die uns die Entdeckungen von Wilson an die Hand geben, auf die Provinz Cittac anzulegen ein Recht haben, so wird dieselbe ungefähr zwischen dem 148° und 152° O. L. von Greenwich und dem $5^1/_2$ und $8^1/_2$ N. B. zu suchen sein. Und wir finden in der That, daß mehrere Inseln von unsern Seefahrern binnen der angegebenen Grenzen aufgefunden worden sind. Nämlich:

Die vom Capit. Mulgrave in der Sugar Cane 1793 und von Don J. Ibargoitia 1801 gesehene Insel, die Letzterer (ohne Gründe anzugeben) und Arrowsmith für die Quirosa oder St. Bartolome halten, eine große, mäßig hohe Insel, die Quiros nach dem Tode von Mendana 1595 entdeckte. Wir bemerken, daß niedrige Inselgruppen sich nah im Westen der Quirosa befinden müssen.

Die Insel Cota 1801.

Eine niedere Insel, gesehen 1796.

Los Martires.

Die Untiefe von D. Luis de Torres in der Maria 1804.

Die Anonima von Espinosa's Karte, und

Das hohe Land von M. Dublon im St. Antonio 1814.

Das Zusammentreffen von Monteverde mit Lugulus

in der Karte von D. Luis de Torres ist lediglich für eine Täuschung zu halten. Wir sind dagegen nicht ungeneigt, mit Burney Hogoleu und die Quirosa zu vereinigen, wir glauben aber diese Insel von dem Orte, wo er sie setzt, und wo die niedere Gruppe St. Augustin von F. Tompson 1773 wirklich liegt, westwärts verrücken zu müssen. Die Lage von der Insel Tublon, die wie Tuch mit einem hohen Pic beschrieben wird, scheint uns der Quirosa oder Hogoleu zu entsprechen, indem Ibargoitia die Quirosa in einer Insel erkennt, die uns den Ort einzunehmen scheint, worin wir Tuch eher gesucht hätten.

Im Osten von Cittac bleibt bis zu den Inselketten Ralick und Radack ein Zwischenraum von beiläufig 15 Graden, worin uns die unbestimmten Nachrichten von Cantova noch manche Inseln vermuthen lassen, und worin unsere Seefahrer wirklich schon mehrere entdeckt haben. Wir bemerken blos, daß sich darunter, und zwar gegen Osten, noch hohe Inseln finden, als da sind Strong Island (Teyoa von Arrowsmith), die sich zu einem hohen Berg erheben soll, und Hope 1807. Die St. Bartolomeinsel von Loyasa 1526 liegt nördlicher. Ebenfalls ein hohes Land, in dessen Westen sich niedrige Inseln befinden. Man hat irrig die von der nassauischen Flotte gesehenen Inseln darauf bezogen.

Die Boote von der Provinz Ulea und Eap, die auf Radack verschlagen werden, lehren uns, daß die Monsoons viel weiter nach Osten reichen, als wir es geglaubt.

Die Seefahrer dieser Inseln, die von Radack den Weg nach ihrem Vaterlande wiederfinden und andrerseits nach den Philippinen fahren und von da zurückkehren, zeigen uns, daß ihre Schifffahrt einen Raum von ungefähr fünfundvierzig Längengraden umfaßt, welches fast die größte Breite des atlantischen Ocean's beträgt.

Radack, Ralick, Repith-Arur, Bogha, die Cornwallisinseln.

Wir hatten auf Radack Gelegenheit, die Bildung der niedern Koralleninseln genauer zu untersuchen und unsere früheren Beobachtungen über diesen Gegenstand zu ergänzen und zu berichtigen.

Wir denken uns eine Inselgruppe dieser Bildung als eine Felsenmasse, die sich mit senkrechten Wänden aus der unermeßlichen Tiefe des Oceans erhebt und oben, nahe an dem Wasserspiegel ein überflossenes Plateau bildet. Ein von der Natur ringsum am Rande dieser Ebene aufgeführter breiter Damm wandelt dieselbe in ein Becken um. Dieser Damm, das Riff, ist mehrstens auf der Seite des Umkreises, die dem Winde zugewendet ist, etwas erhöht und ragt da bei der Ebbe gleich einer breiten Kunststraße aus dem Wasser hervor. Auf dieser Seite und besonders an den ausspringenden Winkeln sammeln sich die mehrsten Inseln auf dem Rücken des Dammes an. Unter dem Winde hingegen tauchet derselbe meist unter das Wasser. Er ist da stellenweis unterbrochen, und seine Lücken bieten oft selbst größeren Schiffen Fahrwege dar, durch welche sie mit dem Strome in das innere Becken einfahren können. Innerhalb dieser Thore liegen öfters einzelne Felsenbänke, die wie Bruchstücke der eingerissenen Mauer oder Andeutungen derselben sind. Andere ähnliche Bänke liegen hie und da im Innern des Beckens zerstreut. Sie scheinen von gleicher Beschaffenheit als die Ringmauer zu sein, überragen aber den Wasserspiegel nie. Das innere Meer, die Laguna, hatte

in der beträchtlichern Gruppe Kaben 25—32 Faden Tiefe, in der geringeren Eilu bei häufigen Untiefen gegen 22 Faden. Der Grund ist feinerer oder gröberer Korallensand und stellenweise Korallen. Das Meer ist schon bei dieser Tiefe mit dem tiefen dunklen Blau gefärbt, das die reinen Gewässer dieses Oceans auszeichnet. Das Auge erkennt die Untiefen von Weitem, und das Senkblei wird entbehrlich.

Der Theil des Riffes, der aus dem Wasser ragt oder untersucht werden kann, besteht aus fast wagerechten Lagern eines harten, schwer zerbrechlichen Kalksteins, der aus bald gröberen, bald feineren Madreporentrümmern mit beigemengten Muscheln und Echinusstacheln zusammengesetzt ist, und der in großen Tafeln bricht, welche stark unter dem Hammerschlag erklingen. Der Stein enthält die Lithophyten nur als Trümmer und nirgends in der Lage, worin sie gewachsen sind und gelebt haben.

Die Oberfläche des Dammes ist gegen seinen dem äußern Meere zugekehrten Rand durch das Ausrollen der brandenden Welle gefegt und ausgeglättet. Auf dem äußersten Rande selbst, wo die Brandung anschlägt, sind Blöcke des Gesteins außer Lage aufgeworfen.

Solche Blöcke finden sich wieder auf der Seite, die nach der Laguna liegt, hin und wieder zerstreut. Diese Seite ist abschüssig, und der minder scharf bezeichnete Rand liegt unter dem Wasser. — Es scheint die Lagerung nach innen zu abschüssig zu sein und die oberen Lager nicht so weit als die, auf welchen sie ruhen, zu reichen. Die Ankerplätze, die man in der Laguna im Schutze der windwärts gelegenen Hauptinseln der Gruppen bei 4—6, 8 Faden Tiefe findet, sind solcher Abstufung der Steinlager zu verdanken. Meist aber fällt innerhalb und längs dem Riffe das Senkblei von 2—3 Faden Tiefe unmittelbar auf 20—24, und man kann eine Linie verfolgen, auf welcher man von einer Seite des Bootes den Grund sieht und von der andern die dunkle blaue Tiefe.

Ein feiner weißer Sand aus Madreporentrümmern bedeckt den wasserbespülten Abschuß des Dammes. Wenige Arten zierlich ästiger Madreporen oder Milleporen erheben sich stellenweis aus diesem Grunde, in welchem sie mit knollenförmigen Wurzeln haften. Andere und mehrere wachsen an den Steinwänden größerer Klüfte, deren Grund Sand erfüllt, unter diesen auch die

Tubipora musica, die wir in lebendigem Zustande gesehen, und deren Erzeuger wir für einen sternförmig achttheilig aufblühenden Polypen erkannt haben. Arten, die den Stein überziehen oder sich kuchenförmig gestalten (Astrea), kommen in stets bewässerten Aushöhlungen des Bodens zunächst der Brandung vor. Die rothe Farbe des Riffes unter der Brandung rührt von einer Nullipora her, die überall, wo Wellen schlagen, das Gestein überzieht und sich unter günstigen Umständen stalaktitenartig ausbildet. Farbe und Seidenglanz, die an der Luft vergänglich sind, bestimmten uns gleich, diesem Wesen thierische Natur beizumessen, und die Behandlung des gebleichten Skelets mit verdünnter Salpetersäure bewährte unser auf Analogie gegründetes Urtheil. Der flüchtige Blick unterscheidet nur an der Färbung und einem gewissen sammetartigen Ansehen die Lithophytenarten mit feineren Poren im lebendigen Zustande von ihren todten, ausgebleichten Skeletten. Wir haben blos die Millepora caerulea und die Tubipora musica und eine gelblich-röthlich-bräunliche Distichopora mit an sich gefärbten Skeletten gefunden, letztere aber nie lebend beobachtet. Die Arten mit größeren Sternen oder Lamellen haben größere, bemerkbarere Polypen. So überzieht die Endzweige einer Art Caryophyllia, die wir auch über der Linie des niedrigsten Wasserstandes lebendig angetroffen, ein Actinien ähnliches Thier; Stämme und Wurzel scheinen ausgebleicht und erstorben. Man sieht an den Lithophyten oft lebendige Aeste oder Theile bei anderen erstorbenen bestehen, und die Arten, die sich sonst kugelförmig gestalten, bilden an Orten, wo Sand zugeführt wird, flache Scheiben mit erhöhtem Rande, indem der Sand den obern Theil ertödtet und sie nur an dem Umkreise leben und fortwachsen. Die enormen Massen aus einem Wuchs, die man hie und da auf den Inseln oder auf den Riffen als gerollte Felsenstücke antrifft, haben sich wol in den ruhigen Tiefen des Oceans erzeugt. Oben unter wechselnden Einwirkungen können nur Bildungen von geringer Größe entstehen. Eine breitgliedrige Corallina hat im lebendigen Zustande eine vegetabilische grüne Farbe, die sie ausgetrocknet verliert. Es kommt nur eine kleine unansehnliche Art Fucus vor, welche noch unbeschrieben ist (Fucus radaccensis Mertens).*)

*) Die Algen, die den Niederinseln gänzlich zu fehlen scheinen, finden

Der Sand, der auf dem innern Abschuß des Riffes abgesetzt wird, häuft sich da stellenweis zu Bänken an. Aus Sandbänken werden Inseln. Diese sind, wie wir bereits bemerkt haben, häufiger, von größerem Umfang und reicher an Humus auf der Windseite und an den ausspringenden Winkeln der Gruppe. Geringere, gleichsam anfangende Inseln sind auf dem Riffe nach innen gelegen, und das innere Meer bespült stets ihren Strand. Einige Inseln ruhen auf Steinlagern, die sich gegen das innere Meer abschüssig senken. Dann bemantelt meist diese Lager, wo sie gegen das äußere Meer an das Licht kommen sollten, ein anderes Lager desselben Gesteins, welches aus gröberen Madreporentrümmern besteht und an seiner obern Fläche ungleich und angefressen erscheint. Dieses äußere Lager ist oft zertrümmert und liegt in großen Tafeln außer Lage. Man beobachtet bei andern Inseln auf äußerer und innerer Seite nur mantelförmige Lagerung, die Bildung erscheint neu, und Lager von Sand wechseln meist mit denen des Kalksteins ab. Dieses ist am Strande des innern Meeres immer der Fall.

Ein auf diesem Grunde aufgeworfener Damm großer Madreporengerülle bildet nach der Brandung zu den äußerlichen Rand der Inseln. Das Innere derselben begreift Niederungen und geringe Hügel. Gegen den Strand des innern Meeres ist der Boden etwas erhöht und von feinem Sande. Auf der Insel Otdia, Gruppe gleiches Namens, greift das innere Meer an einer Stelle auf das Land wieder ein, und Lythrum Pemphis erhält sich mit entblößten Wurzeln auf dem wasserbespülten Felsen. Auf Otdia befindet sich im Innern ein Süßwassersee und auf Tabual, Gruppe Aur, morastiger Grund. Auf den größern Inseln ist an süßem Wasser kein Mangel, es quillt hinreichend in die Gruben, die man zu dem Behufe gräbt.

Auf dem Trümmerdamm, der die Inseln nach außen umsäumt, wachsen zuerst Scaevola Königii und Tournefortia sericea; diese schirmenden Gesträuche erheben sich allmählich und bieten nach außen dem Winde mit gedrängt verschlungenem Gezweige eine abschüssige Fläche dar, unter deren Schutz sich der Wald oder

sich auf den Riffen am Fuße des hohen Landes wieder ein. Wir haben auf den Riffen von O-Wahu Fucus natans und andere, mehrere Ulven u. s. w. gesammelt.

das Gesträuch des Inneren erhebt. Der Pandanus und mit ihm, wo der Humus reicher ist, eine Cerbera machen den Hauptbestandtheil der Vegetation aus. Guettarda speciosa, Morinda citrifolia, Terminalia moluccensis sind auf allen Inseln gemein; Hernandia sonora fehlt auf den reichern selten, Calophyllum inophyllum, Dodonea viscosa, Cordia sebestena u. s. w. kommen einzeln vor. Auf den nördlichern dürftigern Gruppen wachsen Lythrum Pemphis und Suriana maritima am Strande des innern Meeres auf dürrem Sande. Sie fehlen auf Kaben und Aur. Das Ufer des innern Meeres allein ist wirthbar für den Menschen, und er baut da seine Hütten unter den Kokosbäumen, die er gepflanzt hat.

Die Flora dieser Insel ist dürftig; wir haben auf der Kette Radack nur 59 Pflanzenarten gefunden, die, welche nur angebaut vorkommen, sieben an der Zahl, mit eingerechnet. Dreiundzwanzig von dieser Zahl, worunter fünf cultivirte, hatten wir bereits auf O-Wahu angetroffen, und zwölf, den Kokosbaum mit eingerechnet, auf der Insel Romanzoff, wo überhaupt nur neunzehn Arten gesammelt wurden. Wir fanden gegen zwanzig derselben auf Guajan wieder. Wir bemerken, daß weder Orangen noch Kohlpalmen, Erzeugnisse, die man auf zweifelhafte Anzeigen den Mulgravesinseln zugeschrieben hat, auf der Kette Radack, so weit wir sie kennen gelernt, vorkommen.*)

Wir sind nicht der Meinung, daß die Flora von Radack auf die oben angeführte Pflanzenzahl beschränkt sei. Wir glauben vielmehr, daß selbst auf den Gruppen, die wir besucht, und auf welchen wir nicht alle Inseln durchforschen konnten, etliche Arten unserer Bemühung entgangen sind, vorzüglich aber, daß die südlichern Gruppen, die wir nicht gesehen (Arno, Meduro und Millé), bei älterer Vegetation und reicherem Humus mehrere Gewächse hervorbringen müssen, die auf den dürftigern nördlichern gänzlich fehlen. Die Vegetation scheint auf dieser Inselkette im Süden begonnen zu haben und der Mensch ihren Fortschritten nach Norden gefolgt zu sein.

Bygar, noch wüst und ohne süßes Wasser, wird nur des Vogel- und Schildkrötenfanges wegen besucht. Udirick, ein

*) Siehe The voyage of Governor Phillip, second edition. London 1790, p. 218, die Reise von dem Scarborough, Capt. Marshall.

Riff von geringem Umfang und arm an Land, hat nur zwei bewohnte Inseln. Auf ihnen erhebt sich zwar der Kokosbaum über den übrigen Wald empor, dennoch scheint die Vegetation dürftig, und der Brodfruchtbaum ist selten. Tegi bei Udirick, wüst und spärlich begrünt, ist kaum dem Namen nach unter dem Volke von Radack bekannt. Eilu (vielleicht richtiger Eilug) ist die ärmlichste der Gruppen, auf denen wir gelandet sind. Udirick und Eilu beziehen ihren Bedarf an Aromä, eine Pflanze, die ihnen fehlt, von der westlicher liegenden Gruppe Ligiep. Auf Ligiep fehlt der Brodfruchtbaum, und der Kokosbaum erhebt sich nicht über den Wald. Temo, auf dem halben Wege nach Ligiep, ist eine kleine wüste Insel, auf welcher auf der Reise dahin übernachtet wird. Mesid, eine ostwärts, abseits von der Kette liegende einzelne Insel von beiläufig zwei Meilen in ihrem größten Durchmesser, gewährte uns auf der Seite unter dem Winde, wo wir ihr nahten, nicht den Anblick einer sonderlich üppigen Vegetation. Man sieht nur einzelne Kokosbäume sich aus ihrer Mitte erheben, und das süße Wasser, das uns zum Trinken angeboten ward, war ausnehmend schlecht. Nichtsdestoweniger zeichnet sie sich vor allen Gruppen von Radack, die wir besucht, durch ihre stärkere Bevölkerung aus. Wir schätzten auf mindestens Hundert die Zahl der bei unserem Nahen auf Booten und am Strande versammelten Menschen. Die beträchtliche Gruppe Otdia, die wir am Genauesten kennen gelernt, hat, Weiber und Kinder mit eingerechnet, kaum eine gleiche Anzahl Bewohner. Man sieht auf Otdia nur auf einer Insel alte hochstämmige Kokosbäume und nur auf dieser einen mehrere Wurzeln und Spuren früher ausgegangener Bäume. Erigup bei Otdia ist eine ärmliche, unbedeutende Gruppe, nur von fünf Männern und etlichen Weibern bewohnt. Wir fanden Kaben, die größte der von uns gesehenen Gruppen, in älterer Cultur und blühenderem Zustande. Die Flora bereicherte sich um mehrere Pflanzen, und wir entdeckten da zuerst den Pisang, welcher jüngst angepflanzt worden zu sein schien. Die Insel Tabual, die einzige der Gruppe Aur, auf der wir gelandet, zeigte sich uns in ungewohntem Flor. Hinter einem gedrängten Wald hochstämmiger Kokospalmen sind in den Niederungen Pflanzungen von Bananen und Arum, und etliche Pflanzen wachsen da, die den andern Gruppen fremd sind. Die südlichern Gruppen Meduro, Arno und Millé sollen

an Bananen und Wurzeln reicher sein, und beide ersten vergleichen sich allein den übrigen der Kette zusammengenommen an Bevölkerung und Macht. Limmosalülü im Norden von Arno ist ein Riff, eine Klippe, worauf das Meer brandet, und die den Seefahrern von Radack zum Wahrzeichen dient.

Die Ansicht aller dieser Gruppen und ihrer einzelnen Inseln hat eine ermüdende Einförmigkeit. Man möchte schwerlich vom äußern Meere, da, wo die Kokospalme sich nicht über den Wald erhebt, die Gegenwart des Menschen ahnen. Man sieht vom Innern seine Ansiedelungen und die Fortschritte seiner Cultur. Eine Insel nur der Gruppe Otdia zeichnete sich aus und zog schon vom äußern Meer aus unsere Aufmerksamkeit auf sich durch den Anschein erhöhten Landes. Sie wölbte sich wie ein schön begrünter Hügel über den Spiegel der Wellen. Diese Insel nimmt einen ausspringenden Winkel des nördlichen Riffes ein. Sie hat, von andern Inseln an Gestalt verschieden, eine geringere Breite und mehr Tiefe, indem sie sich auf einer Spitze erstreckt, die da das Riff nach dem innern Meer zu bildet. Strömungen dieses Meeres bewirken auch an dem Strande, den es bespült, eine starke Brandung. Was Berg erscheint, ist Wald. Ein Baum, den zu bestimmen die Umstände nicht erlaubten, erreicht dort auf niederm Grunde von großen Madreporengerüllen eine erstaunliche Höhe und Stärke. Auf andern Inseln, wo er ebenfalls vorkommt, gelangt er zu keiner beträchtlichen Größe. Umgestürzte Bäume haben häufig ihre emporgerichteten Wurzeln wieder zu Stämmen umgewandelt, indem ihr niederliegendes Gezweig Wurzel gefaßt, eine Erscheinung, die auch sonst auf Radack nicht selten ist und auf Orkane schließen läßt. Der gegen den Rand der Insel zu niedrige Wald scheint deren fortschreitende Erweiterung anzudeuten. Der Pandanus ist verdrängt, nichts zieht an diesem Ort den Menschen an. Eine Seeschwalbe, Sterna stolida, nistet in unendlichen Schaaren in den hohen windgeschlagenen Wipfeln.*)

Das nutzbarste Gewächs dieser Inselkette ist der gemeine Pandanus der Südseeinseln (Wob). Er wächst wild auf dem dürrsten Sande, wo erst die Vegetation anhebt, und bereichert

*) Zu Erigup sahen wir auch über einer Insel, die sich übrigens vor andern nicht auszeichnet, denselben Vogel in gleich unzählbaren Flügen schwärmen.

den Grund durch die vielen Blätter, die er abwirft. Er wuchert in den feuchten Niederungen reicherer Inseln. Er wird außerdem mit Fleiß angebaut; zahlreiche Abarten mit veredelter Frucht, die der Cultur zuzuschreiben sind, werden durch Ableger fortgepflanzt. Ihr Samen bringt die Urform der Art (der Eruan) wieder hervor.*) Die Frucht des Pandanus macht auf Radack die Volksnahrung aus. Die zusammengesetzten faserigen Steinfrüchte, aus denen die kugelförmige Frucht besteht, enthalten an ihrer Basis, dem Punkte ihrer Anheftung, einen würzigen Saft. Man klopft erst, diesen Saft zu genießen, die Steinfrucht mit einem Stein, kaut sodann die Fasern und dreht sie in dem Munde aus. Man bäckt auch die Früchte in Gruben nach Art der Südsee, nicht sowol um sie in diesem Zustande zu genießen, als um daraus den Mogan zu bereiten, ein würziges trocknes Confect, das, ein köstlicher Vorrath, sorgfältig aufbewahrt, für Seereisen aufgespart bleibt. Zur Bereitung des Mogan sind alle Glieder einer oder mehrerer Familien geschäftig. Aus den Steinfrüchten, wie sie aus der Backgrube kommen, wird der verdickte Saft über den Rand einer Muschel ausgekratzt, dann auf ein mit Blättern belegtes Rost ausgebreitet, über ein gelindes Kohlenfeuer der Sonne ausgesetzt und ausgedörrt. Die dünne Scheibe, sobald sie gehörig getrocknet, wird dicht auf sich selbst zusammengerollt und die Walze dann in Blätter des Baumes sauber eingehüllt und umschnürt. Die Mandel dieser Frucht ist geschmackvoll, aber mühsam zu gewinnen und wird öfters vernachlässigt. Aus den Blättern des Pandanus verfertigen die Weiber alle Sorten Matten,

*) Man zählt dieser Abarten über zwanzig und unterscheidet sie an der äußern Gestalt der Frucht oder der zusammengesetzten Steinfrüchte, die sie bilden, und an der Zahl der in jeglicher enthaltenen einfachen Früchte oder Kerne. Der männliche Baum heißt Digar, der wildwachsende weibliche Eruan; Abarten sind: Bugor, Bugien, Eilugk, Undaim, Erugk, Lerro, Adiburik, Eideboton, Eromamugk, Tabonobogk, Radilebil, Tumullsien, Lugulugubilan, Ulidien ꝛc. (Die Frucht, die wir 1816 von Ubirick erhielten, war Lerro, der Pandanus auf der Insel Romanzoff Eruan.) Der Theil der Frucht, woraus auf Radack und Ralick die Menschen ihre Nahrung ziehen, wird auf den Sandwich-, Marqueias- und Freundschaftsinseln zu wohlriechenden, goldglänzenden Kränzen angewandt. Wir bemerken beiläufig, daß die Gattung Pandanus eine fernere schwierige Untersuchung erfordert, da die Charaktere, welche die mehrsten Botaniker gewählt haben, die Arten, die sie aufgestellt, zu unterscheiden, von keinem Gewichte sind. Loureiro flor. Cochin. bemerkt ausdrücklich, daß die Frucht des P. odoratissimus ungenießbar sei.

sowol die zierlich umrandeten viereckigen, die zu Schürzen dienen, als die, die zu Schiffssiegeln verwendet werden, und die dickeren, woraus das Lager besteht.

Nach dem Pandanus gehört dem Kokosbaum (Ni) der zweite Rang. Nicht nur seine Nuß, die Trank und Speise, Gefäße und Oel zum häuslichen Gebrauch gewährt, macht ihn schätzbar, sondern auch und hauptsächlich der Bast um dieselbe, woraus Schnüre und Seile verfertigt werden. Auf dem Pandanus beruht die Nahrung, auf dem Kokosbaum die Schifffahrt dieses Volkes. Die Verfertigung der Schnüre und Seile ist eine Arbeit der Männer, und man sieht selbst die ersten Häuptlinge sich damit beschäftigen. Die Fasern des Bastes werden durch Maceration in Süßwassergruben ausgeschieden und gereinigt. Die Schnur wird zugleich mit den zwei Fäden, aus welchen sie besteht, gesponnen, indem jeglichem vorläufig bereitete gleiche Bündel Fasern hinzugesetzt werden. Das Holz des alten Kokosbaumes, zu Pulver gerieben und mit dem Saft der Hülle der unreifen Nuß zu einem Teige gemischt, wird, in Kokosschalen gekocht oder auf dem Feuer geröstet, zu einer Speise bereitet. Kokosschalen sind die einzigen Gefäße, worin die Menschen Wasser mit sich zu tragen vermögen; sie werden in geflochtenen länglichen, eigens dazu bestimmten Körben, mehrere, das Auge nach oben, an einander gereiht, verwahrt. Der Kokosbaum wird überall auf bewohnten und unbewohnten Inseln angepflanzt und vermehrt, aber bei den vielen jungen Pflanzschulen, auf die man trifft, sieht man ihn nur auf bewohnten Inseln Früchte tragen und nur auf wenigen und auf den südlicheren Gruppen seine luftige Krone hoch in den Lüften wiegen. Der Kokosbaum trägt auf Radack nur sehr kleine Nüsse.

Der Brodfruchtbaum (Mä) ist auf Radack nicht sehr gemein, man findet ihn nur im feuchteren Innern bewohnter Inseln angepflanzt. Alte Bäume befinden sich jedoch selbst auf etlichen der ärmeren. Sein Holz ist wie seine Frucht schätzbar; daraus wird der Kiel zu den Booten gelegt, die übrigen Planken werden meist aus Flößholz gearbeitet. Sie werden mit Schnüren von Kokosbast zusammengefügt und die Fugen mit Pandanusblättern kalfatert. Der Brodfruchtbaum liefert außerdem ein Harz, welches verschiedentlich gebraucht wird. Es giebt von dem Brodfruchtbaum wie von allen cultivirten Gewächsen mehrere Abarten. Die

einzige hier vorkommende ist von der Urform wenig abgewichen, ihre Frucht ist klein und die Samenkörner darin öfters ausgebildet.

Aus der Rinde von drei verschiedenen Pflanzenarten, die nur wild vorkommen, wird ein nutzbarer Bast gewonnen. Die vorzüglichste ist ein Strauch aus der Familie der Nessel (eine Boehmeria), der Aromä, der nur auf besserem, feuchterem Grunde wächst.

Die Aromä liefert einen weißen Faden von ausnehmender Feinheit und Stärke. Der Atahat (Triumphetta procumbens Forst.) ist eine kriechende Pflanze aus der Familie der Linden, sie ist gemein und überzieht mit der Cassyta die dürrsten Sande. Aus ihrem braunen Bast werden meist die Männerschurzen verfertigt, die aus frei hängenden Baststreifen, um einen Gurt von Matte genäht, bestehen. Daraus werden auch Randverzierungen in die feineren Matten eingeflochten. Der feine weiße Bast des Hibiscus populneus (Lo), den wir auf Radack nur auf der Gruppe Aur gefunden, hat denselben Gebrauch. Auf den Sandwichinseln und an andern Orten werden Seile aus diesem Baste verfertigt.

Aus der knolligen Wurzel der hier sehr häufigen Tacca pinnatifida wird ein nährendes Mehl gewonnen, welches aber selten bereitet und wenig benutzt zu werden scheint.

Drei Arten Arum (Caladium), A. esculentum, macrorrhizon und sagittifolium, die Banane und die Rhizophora gymnorhiza werden einzeln hie und da auf verschiedenen Gruppen und Inseln angebaut. Wir fanden die Bananen auf Rabon erst angepflanzt und sahen sie blos auf Aur Früchte tragen. Die Arten Arum finden hier nirgends den tiefen Moorgrund, der ihnen nothig ist, ihre Wurzel auszubilden, und eignen sich auf diesen Inseln nicht dazu, einen wesentlichen Theil der Volksnahrung auszumachen.

Außer diesen Gewächsen werden noch zwei der seltner wild vorkommenden allgemein um die Wohnungen angepflanzt, zwei Zierpflanzen, eine Sida und ein Crinum, deren wohlriechende Blumen mit denen der Guettarda speciosa, der Volcameria inermis, und auf Aur der Ixora coccinea (?) in anmuthigen Kränzen um das lange aufgebundene Haar und in den Ohren getragen werden. Sinn für Wohlgerüche und Zierlichkeit zeichnet das dürftige Volk von Radack aus.

Das Meer wirft auf die Riffe von Radack nordische Fichtenstämme und Bäume der heißen Zone (Palmen, Bambus) aus. Es versieht die Eingebornen nicht allein mit Schiffsbauholz, es

führt ihnen auch auf Trümmern europäischer Schiffe ihren Bedarf an Eisen zu. Wir trafen bei ihnen, das Holz zu bearbeiten, keine anderen Werkzeuge an als das auf diesem Wege gewonnene kostbare Metall, und fanden selbst, als wir noch die Aussage unserer Freunde über diesen Punkt bezweifelten, ein solches Stück Holz mit eingeschlagenen Nägeln am Strande einer unter dem Winde liegenden Insel der Gruppe Otdia. Sie erhalten noch auf gleiche Weise einen andern Schatz, harte zum Schleifen brauchbare Steine. Sie werden aus den Wurzeln und Höhlungen der Bäume ausgesucht, die das Meer auswirft; Eisen und Steine gehören den Häuptlingen zu, denen sie gegen eine Belohnung und unter Strafe abgeliefert werden müssen.

Das Meer bringt diesen Inseln den Samen und die Früchte vieler Bäume zu, die meist auf denselben noch nicht aufgegangen sind. Die mehrsten dieser Sämereien scheinen die Fähigkeit zu keimen noch nicht verloren zu haben, und wir haben oft dem Schooße der Erde das ihr zugedachte Geschenk fromm anvertraut. Wir haben dieselben gesammelt und darunter die Früchte von der Nipapalme und von Pandanusarten gefunden, die nur auf den größern im Westen gelegenen Landen vorkommen, die der Baringtonia speciosa, der Aleurites triloba und anderer Bäume, die der gemeinsamen Flora Polynesiens angehören, und die wir zunächst im Westen auf den Marianeninseln angetroffen haben. Der größte Theil dieser Sämereien gehört den baumartigen oder rankenden Schotenpflanzen an, die überall zwischen den Wendekreisen gleich häufig sind. Der Samen der Guilandina Bonduc kommt darunter häufig vor, und wir haben die Pflanze selbst nur einmal auf der Gruppe Otdia, und zwar auf einer unter dem Winde gelegenen Insel angetroffen. Wir bemerken, daß Sämereien, die, mit der Fluth über das Riff getrieben, auf die innere Seite einer Insel unter dem Winde gelangen, mehr Schutz, bessere Erde und zu ihrem Aufkommen günstigere Umstände antreffen als die, so die Brandung auf das Aeußere der Insel auswirft.

Man findet häufig gerollte Bimssteine unter dem Auswurf des Meeres und dichtgeballte Massen der Cassyta, ähnlich denen, die die Zostera marina auf einigen unserer Küsten bildet, und die man in Frankreich am mittelländischen Meere Plotte de mer nennt.

Außer den Säugethieren, die das Meer ernährt, den Del-

phinen, welche die Radacker nur selten und einzeln erlegen, da sie nicht zahlreich und mächtig genug sind, sie, wie andere Insulaner, heerdenweis zu umringen, in ihre Riffe einzutreiben und zu erjagen, dem Kaschelot*) und den seltneren Walfischen wird auf Radack nur die allgemein verbreitete Ratte gefunden, welche sich, da ihr kein Feind an die Seite gesetzt ist, auf eine furchtbare Weise vermehrt hat. Kadu, der die Ratte nur im Gefolge des Menschen zu denken scheint, behauptet, sie befände sich auf Bygar nicht. Man stellt auf den bewohnteren Gruppen und namentlich auf Aur diesen lästigen Thieren zuweilen nach. Man läßt sie bei Lockspeisen sich versammeln, die halb von Feuergruben umringt sind, und treibt sie dann in das Feuer, das man für sie geschürt hat. — Die Ratte wird auf Udirick von den Weibern gespeiset, und auch auf Otdia haben unsere Matrosen Weiber sie essen sehen.

Die Hühner finden sich auf Radack wild oder verwildert, sie dienen nur auf Udirick zur Speise und werden auf andern Gruppen nur zur Lust einzeln gefangen und gezähmt, ohne daß man Nutzen aus ihnen zu ziehen verstünde. Man findet hie und da um die Wohnungen einen Hahn, der, mit einer Schnur am Fuß an einen Pfahl gebunden, an den Streithahn der Tagalen erinnert. Ein kleiner weißer Reiher wird gleichfalls gezähmt. Außer dem Huhn und der Taube der Südsee (Columba australis) kommen nur Wald- und Wasservögel vor, und diese sind auf den bewohnten Gruppen nicht in großer Anzahl. Am Häufigsten ist die Sterna stolida, die sich gern in der Nähe der Brandung aufhält.

Die Seeschildkröte wird auf Bygar gefangen; aus der Classe der Amphibien kommen außerdem vier kleine Arten Eidechsen auf Radack vor.

Die Lagunen im Innern der Inselgruppen sind an Fischen nur arm. Man trifft außen um die Riffe und an deren Eingängen Schaaren von Haifischen an, die nur selten in das innere Meer dringen; diese Thiere sollen bei Bygar den Menschen unschädlich sein. Wir haben beim Eingange in Eilu Boniten gefangen. — Der fliegende Fisch ist in der Nähe der niedern Inseln am Häufigsten. Die Radacker stellen ihm Nachts bei Feuerschein nach. Es kommen mehrere Arten von Fischen vor, die nicht

*) Wir haben im Jahre 1817 einen Physeter macrocephalus bei Radack gesehen.

gegessen werden, und deren Genuß für tödtlich gilt. Kadu führte uns Beispiele von also erfolgten Vergiftungen an. Dieselben Arten werden auf Ulea, nachdem man einen innern Theil (die Leber?) herausgenommen hat, verspeiset, und etliche (namentlich Diodon- und Tetrodonarten) gelten da sogar für leckere Bissen. Unter den giftigen Fischen von Radack werden zwei Roggen (Raja) angeführt, welche eine ausnehmende Größe erreichen; die eine hat, wie Raja Aquila und R. Pastinaca, einen großen Stachel am Schwanze, die andere hat deren fünf. Beide sollen nach Kadu zu ihrer Vertheidigung diese Stacheln von sich schießen und sie nach deren Verlust binnen zwanzig Tagen wieder erzeugen. Man greift sie nur von vorn an. Sie werden der Haut wegen, welche die Trommeln zu bespannen dient, aufgesucht. Beide Arten werden auf Ulea gegessen.

Man trifft eine reiche Mannichfaltigkeit sowol einschaliger als zweischaliger Muscheln an. Manche werden gespeiset, und die Schalen von manchen werden verschiedentlich benutzt. Das Tritonshorn dient als Signaltrompete. Die Chama gigas und andere große zweischalige Muscheln dienen als Gefäße, und es werden auch Schneidewerkzeuge daraus verfertigt; die Perlemutter wird zu Messern geschärft, und kleinere Schneckenarten werden zum Schmuck in zierlichen Reihen um Haupt und Nacken getragen.

Unter den Krebsen machen sich verschiedene kleine Pagurusarten bemerkbar, die in erborgten bunten Gehäusen von allerhand Seeschnecken in das Innere der Insel ihrer Nahrung wegen eingehen.

An nackten Mollusken, Würmern und Zoophyten ist die Fauna vorzüglich reich. Wir bemerkten einen Tintenfisch, etliche schöne Arten von Seeigeln und Seesternen, etliche Medusen, doch diese nicht in allen Gruppen, und etliche Holothurien. Die dürftigen, um Nahrung bekümmerten Radacker haben in Ueberfluß auf ihren Riffen eins der Thiere (Trepang), nach welchen die chinesischen Wollüstlinge so gierig sind, und darben oft, ohne noch versucht zu haben, den Hunger mit diesem ekelhaften Wurm zu stillen. Das Meer wirft häufig eine kleine Physalis (Physalis pelagica Tiles.) auf die Riffe aus. Ein Wurm durchbohrt den Felsen unter der Linie des höchsten Wasserstandes und lebt im Innern des Kalksteines, und unser gemeiner Regenwurm ist auch auf diesen entlegenen Inseln einheimisch.

Insecten giebt es nur sehr wenige; wir bemerkten die Scolopendra morsitans und den Scorpio Austral-asiae, vor dem die Eingebornen keine Scheu bezeigten, und dessen Stich nach Radu eine örtliche vorübergehende Geschwulst verursachen soll.

Die Einwohner von Radack sind weder von großer Statur noch von sonderlicher körperlicher Kraft. Sie sind, obgleich schmächtig, wohlgebildet und gesund und scheinen ein hohes Alter mit heiterer Rüstigkeit zu erreichen.*) Die Kinder werden lange gesäugt und nehmen noch die Brust, wenn sie schon zu gehen und zu sprechen vermögen. Die Radacker sind von dunklerer Farbe als die O-Waihier, von denen sie sich vortheilhaft unterscheiden durch größere Reinheit der Haut, die weder der Gebrauch des Kava noch sonst dort herrschende Hautkrankheiten entstellen. Beide Geschlechter tragen ihr langes, schönes schwarzes Haar sauber und zierlich hinten aufgebunden. Bei Kindern hängt es frei und lockig herab. Die Männer lassen den Bart wachsen, welcher lang, obgleich nicht sonderlich dicht wird.**) Sie haben im Allgemeinen die Zähne von der Art ihrer Volksnahrung, von dem Kauen der holzig faserigen Frucht des Pandanus verdorben und die vorderen oft ausgebrochen. Es ist bei den Häuptlingen weniger der Fall, für die gewöhnlich der Saft der Frucht über den Rand einer Muschel ausgekratzt und ausgeschieden wird. Mann und Weib tragen in den durchbohrten Ohrlappen ein gerolltes Pandanusblatt. Die Rolle hat bei den Männern drei bis vier Zoll im Durchmesser, bei den Weibern unter der Hälfte. Sie wird zuweilen von einer feinen Schildpattlamelle überzogen. Etliche ältere Leute hatten außerdem den obern Rand des Ohrknorpels zum Durchstecken von Blumen durchbohrt.

*) Wir müssen einer natürlichen Mißbildung erwähnen, die wir an verschiedenen Weibern der Häuptlinge auf verschiedenen Gruppen und an einem jungen Häuptling der Gruppe Ebin bemerkt haben; sie betrifft die Vorderarme. Die Ulna erscheint im Bug der Hand nach oben ausgerenkt, und der gekrümmte, in seinem Wachsthum mehr oder minder gehemmte Vorderarm ist in einigen Fällen kaum spannenlang; die Hand ist klein und nach außen gewendet. — Ein Kind auf Otdia hatte eine doppelte Reihe Zähne im Mund. Noch ist ein Beispiel von Taubstummheit anzuführen.

**) Man erzählte uns von einem im Kampf auf Tabual gebliebenen Mann aus Meduro, dessen voller Bart ihm bis auf die Kniee hing.

Die kunstreich zierliche Tatuirung*) ist nach dem Geschlecht verschieden, bei Jedem gleichförmig. Sie bildet bei den Männern über Schulter und Brust ein am Nabel zugespitztes Dreieck, das aus kleineren verschiedentlich verbundenen Strichen besteht. Aehnliche wohlgeordnete Horizontalstriche nehmen den Rücken und den Bauch ein. Bei den Weibern sind nur die Schultern und die Arme tatuirt. Außer dieser regelmäßigen Zeichnung, die am Erwachsenen erst ausgeführt wird und nur bei Wenigen fehlt, haben Alle als Kinder schon an Lenden, Armen, aber seltener im Gesicht Gruppen von Zeichen oder Strichen tatuirt. Wir bemerkten etliche Mal unter diesen Zeichen das Bild des römischen Kreuzes.**) Die tatuirte Stelle ist sehr dunkel, scharf gezeichnet und über der Haut erhaben.

Das Kleid der Männer besteht im Gürtel mit hangenden Baststreifen, den öfters eine kleinere viereckige Matte als Schürze begleitet; Knaben gehen, bis sie das männliche Alter erreicht haben, völlig nackt. Die Weiber tragen zwei längere Matten mit einer Schnur über die Hüften befestigt, die Mädchen früh schon eine kleinere Schürze. Die Männer tragen öfters außer den Blumen- und Muschelkränzen, womit sich beide Geschlechter zieren, einen Halsschmuck von gereiheten Delphinenzähnen, mit vorn hängenden Platten von Knochen desselben Thieres oder von Schildkrot. Zu diesem Schmuck werden auch dünne runde Muschel- und Kokosschalenscheiben gebraucht. Wir haben auch unter ihrem Schmuck die Schwanzfedern des Tropikvogels, die Federn der Fregatte und Armbänder, aus der Schale einer größeren einschaligen Muschel geschliffen, angetroffen.

Die Irus oder Häuptlinge zeichnen sich oft durch höheren Wuchs aus, nie durch unförmliche Dicke des Körpers.***) Die Tatuirung verbreitet sich meist bei ihnen über Theile des Körpers,

*) Wir hatten im Frühjahr 1816 auf Udirick (den Kutusoffsinseln) diese Tatuirung übersehen.

**) Eingeborne der Mulgravesinseln, die an Bord der Charlotte stiegen, trugen nach Art der Spanier ein Kreuz, am Halse gehangen. Wir haben diesen Schmuck auf Raback nicht angetroffen und uns vergeblich bemühet, in dem Zeichen, dessen wir erwähnten, irgend eine Beziehung auf Christen und Europäer zu entdecken.

***) Der Häuptling der Gruppe Ligiep soll hierin eine Ausnahme machen und ein ausnehmend feister Mann sein.

die beim gemeinen Mann verschont bleiben, die Seiten, die Lenden, den Hals oder die Arme. —

Die Häuser der Radacker bestehen blos in einem von vier niedern Pfosten frei getragenen Dache, das mit einem Hängeboden versehen ist. Man kann unter demselben nur sitzen. Man klettert durch eine viereckige Oeffnung in den obern Raum, worin die kleine Habe verwahrt wird. Man schläft auf diesem Boden oder unten in der offnen Halle, und etliche zeltförmige offne Hütten umher dienen zu abgesonderten Schlafgemächern. Die Dächer sind von Kokos- oder Pandanusblattern, der Estrich ist eine Streu von feinen am Strande aufgelesenen Korallen und Muscheltrümmern. Eine bloße grobe Matte dient zum Bett und ein Holzstamm zum Kopfkissen.

Wir hielten anfangs nicht diese Häuser, die wir auch oft verlassen fanden, für die stetigen Ansiedelungen der Menschen. Die Schiffer ziehen auf ihren kunstreichen Booten*) mit Habe und Familie bald auf die eine, bald auf die andere Insel, und so versammelte sich, als wir erst mit ihnen befreundet waren, immer der größte Theil der Bevölkerung einer Gruppe in unserer Nähe.

Der wildwachsende Pandanus scheint ein gemeinschaftliches Gut zu sein. Ein Bündel Blatter dieses Baumes (Zeichen des Eigenthums) an den Ast gebunden, woran eine Frucht reift, sichert Dem, der sie entdeckt hat, ein Recht darauf. Wir haben oft und besonders auf den ärmlichern nördlichen Gruppen diese Frucht, die fast alleinige Nahrung der Radacker, ganz unreif verzehren sehen. Die Kokosbäume sind ein Privateigenthum. Man sieht öfters die, so in der Nähe der Wohnungen mit reifenden Nüssen beladen sind, mit einem um den Stamm derselben durch Zusammenknüpfen der entgegengesetzten Blättchen befestigten Kokosblatt, das durch Rauschen das Hinaufklettern verrathen soll, verwahrt. Auf den volkreicheren Gruppen Raben und Aur sind oft Bezirke und Baumgärten an Umzäunungsstatt mit einer Schnur umzogen.

Außer der Sorge für Nahrung beschäftigt unsere Freunde nur ihre Schifffahrt und ihr Gesang. Ihr liebstes, ihr einziges

*) Der Verfasser dieser Aufsätze überläßt Befugteren, diese Fahrzeuge, die im Wesentlichen mit den oft erwähnten Proas der Marianeninseln übereinkommen, kunstgerecht zu beschreiben.

Gut sind ihre Boote und ihre Trommel, welche schon ihre Kinderspiele ausmachen. Sie führen besonders am Abend, im Kreis um ein hell loderndes Feuer versammelt, ihre sitzenden Liedertänze auf. Berauschende Freude ergreift dann Alle, und Aller Stimmen mischen sich im Chor. Diese Lieder gleichen denen der O-Waihier, sie sind aber roher, verzerrter, die allmählich gesteigerten Wellen des Gesanges arten zuletzt in Geschrei aus.

Wir lernten zuerst und hauptsächlich auf der Gruppe Otdia das anmuthige Volk von Radack kennen. Die Menschen, die uns freundlich einladend entgegenkamen, schienen uns eine Zeit lang im Gefühl unserer Ueberlegenheit zu scheuen. Die Häuptlinge bewiesen den stärkeren Muth, die größere Zuversicht. Vertrauen machte unsere Freunde nie zudringlich, nie überlästig. Die Vergleichung unseres überschwänglichen Reichthums und ihrer Dürftigkeit erniedrigte sie nie zum Betteln, verführte sie selten zum Diebstahl, ließ sie nie die Treue brechen, wo ihnen getraut ward. Wir durchwandelten täglich einzeln, ohne Waffen ihre Inseln, schliefen bei weggelegten Schätzen (Messer, Eisen) unter ihren Dächern, entfernten uns auf längeren Zügen auf ihren Booten und vertrauten ihrer Gesinnung, wie wir bei uns dem wachenden Schutze der Gesetze vertrauen. Wir tauschten mit ihnen, von ihnen zuerst aufgefordert, unsere Namen. Die Menschen kamen uns, wo wir erschienen, gastfreundlich entgegen und reichten uns Kokosnüsse dar. Wir handelten auf Otdia nicht, wir beschenkten und wurden beschenkt. Einzelne schienen zu geben eine gleiche Lust zu haben als wir und brachten uns noch mit feiner Sitte Geschenke, wann Gegengeschenke nicht mehr zu erwarten waren. Andere betrugen sich eigennütziger. Wo unerhörte Ereignisse nie überdachte Verhältnisse herbeiführen und die Sitte sich weigt, muß der eigenthümliche Charakter der Menschen sich selbstständig offenbaren. Die Frauen verhielten sich schamhaft und zurückhaltend, sie entfernten sich, wo wir uns zuerst zeigten, und kamen nur in dem Schutze der Männer wieder hervor. Gegen unsere kleinen Geschenke, Ringe, Glasperlen, die sie weniger als wohlriechende Holzspäne von englischen Bleistiften zu schätzen schienen, reichten sie uns mit zierlicher Art den Schmuck, den sie eben trugen, dar, ihre Muschel- und Blumenkränze. — Kein Weib von Radack ist je an unsern Bord gekommen.

Uns trat überall das Bild des Friedens bei einem werden-

den Volke entgegen; wir sahen neue Pflanzungen, fortschreitende Cultur, viele aufwachsende Kinder bei einer geringen Menschenzahl, zärtliche Sorgfalt der Väter für ihre Erzeugten, anmuthige leichte Sitten, Gleichheit im Umgang zwischen Häuptlingen und Mannen, keine Erniedrigung vor Mächtigern und bei größerer Armuth und minderem Selbstvertrauen keine der Laster durchblicken, welche die Völkerschaften des östlicheren Polynesiens entstellen.

Wir erfuhren zuerst auf Aur, daß diese kümmerlich sich nährenden Menschen auch ihre Kriege führen, daß Herrsch- und Eroberungssucht auch über sie diesen Fluch gebracht. Sie forderten uns auf, mit unserm furchtbaren Eisen (die verderblichere Wirkung anderer Waffen hatten sie durch uns nicht kennen gelernt) in ihre blutigen Fehden wie Schicksalsmächte einzugreifen.

Der gewaltige Lamari ist von Meduro ausgegangen, sich alle nördlicheren Inselgruppen Radack's mit den Waffen zu unterwerfen. Er herrschet nun über Aur, Kaben und den Norden der Kette und hat auf Aur seinen Sitz. Die von Meduro und Arno führen gegen ihn und sein Reich den Krieg. Ihre Streifzüge auf dreißig Booten, jedes mit sechs bis zehn Menschen bemannt, haben sich bis Otdia erstreckt. Der neuliche Kampf auf Tabual hat vier Menschen das Leben gekostet, dreien von Seiten Meduro's, einem von Seiten Aur. In einem frühern Kriegszug waren auf derselben Insel gegen zwanzig von jeder Seite geblieben.

Lamari bereiste zu Anfang von 1817 die Inseln seines Gebietes, sein Kriegsgeschwader, eben auch an dreißig Boote stark, auf Aur zusammenzuberufen, von wo aus er gegen Meduro ziehen wollte. Wir erwarteten, diesen Fürsten auf Eilu anzutreffen; er war bereits auf Udirick, bei welcher Gruppe er uns in seinem Boote auf offener See besuchte. Als wir gegen das Ende desselben Jahres nach Otdia wiederkamen, war die Kriegsmacht in Aur versammelt. Lamari hatte die Insel Wesid verfehlt und — auf andere Gruppen verschlagen — Verzicht auf die Verstärkung geleistet, die er von da her zu erwarten hatte.

Wir werden, was uns von der Religion, der geselligen Ord-

nung, den Sitten und Bräuchen unserer Freunde kund geworden, ausführlich berichten.

Die Bewohner von Radack verehren einen unsichtbaren Gott im Himmel und bringen ihm ohne Tempel und Priester einfache Opfer von Früchten dar. In der Sprache bedeutet Jageach Gott, der Name des Gottes ist Anis. Bei zu unternehmenden Kriegen und ähnlichen Gelegenheiten finden feierliche Opfer statt; die Handlung geschieht im Freien. Einer aus der Versammlung, nicht der Chef, weihet dem Gotte die Früchte durch Emporhalten und Anrufen; die Formel ist: Gidien Anis mne jeo; das letzte Wort wiederholt das versammelte Volk. Wenn ein Hausvater zum Fischfang ausfährt oder etwas ihm Wichtiges unternimmt, so opfert er unter den Seinen. Es giebt auf verschiedenen Inseln heilige Bäume, Kokospalmen, in deren Krone sich Anis niederläßt. Um den Fuß eines solchen Baumes sind vier Balken im Viereck gelegt. Es scheint nicht verboten zu sein, in den Raum, den sie einschließen, zu treten, und die Früchte des Baumes werden von den Menschen gegessen.

Die Operation des Tatuirens steht auf Radack in Beziehung zu dem religiösen Glauben und darf ohne gewisse göttliche Zeichen nicht unternommen werden.*) Die, welche tatuirt zu werden begehren, bringen die Nacht in einem Hause zu, auf welches der Chef, welcher die Operation vollziehen soll, den Gott herabbeschwört; ein vernehmbarer Ton, ein Pfeifen soll seine Zustimmung kund geben. Bleibt dieses Zeichen aus, so unterbleibt auch die Operation. Daher sie an Etlichen nie vollführt wird. Im Fall der Uebertretung würde das Meer über die Insel kommen und alles Land untergehen. Vom Meere bedroht wohlbekannte Gefahr alle niedern Inseln, und der religiöse Glaube verhängt oft diese Ruthe über die Menschen. Dagegen helfen aber Beschwörungen. Kadu hat auf Radack das Meer bis an den Fuß der Kokosbäume steigen sehen, aber es wurde bei Zeiten besprochen und trat in seine Grenzen zurück. Er nannte uns

*) Unsere Freunde weigerten sich stets unter verschiedenen Vorwänden, uns diese Zierde zu ertheilen. Sie schützten uns oft die bedenklichen Folgen, das Aufschwellen der Glieder, das schwere Erkranken vor. Einst beschied ein Chef auf Aur Einen von uns, die Nacht bei ihm zuzubringen, daß er ihn am andern Morgen tatuire; am andern Morgen wich er wiederholt der Zudringlichkeit seines Gastes aus.

zwei Männer und ein Weib, die auf Radack diese Beschwörung verstehen.

Die wüste Inselgruppe Bygar hat ihren eignen Gott. Der Gott von Bygar ist blind; er hat zwei junge Söhne, Namens Rigabuil, und die Menschen, die Bygar besuchen, nennen einander, so lange sie da sind, Rigabuil, damit der blinde Gott sie für seine Söhne halte und ihnen Gutes thue. Anis darf auf Bygar nicht angerufen werden; der Gott würde Den, der es thäte, mit schwerer Krankheit und mit Tod schlagen. Unter einem Baume von Bygar werden Opfer von Früchten, Kokos u. s. w., dargebracht. Daß in die Gruben Wasser quelle, helfen wohl und ohne Fehl ausgesprochene Beschwörungsformeln; denn ist der Erfolg ungünstig, so ist etwas versehen worden, und die Worte wurden nicht recht gesagt. Es ist überall wie bei uns.*) Bei Bygar dürfen die Haifische dem Menschen nichts thun, Gott läßt es nicht zu. Von allen Gruppen Radack's aus wird Bygar über Udirick besucht, nur die aus Eilu dürfen es nicht unmittelbar. Sie müssen einen Monat auf Udirick verweilen, bevor sie hinfahren, und müssen nach der Rückkehr einen andern Monat auf derselben Gruppe verharren, bevor sie von dem mitgebrachten Vorrath genießen. — Dieser Vorrath besteht in Fleisch von Vögeln und Schildkröten, welches erst gebacken und sodann an der Sonne getrocknet worden. Der Gebrauch des Salzes ist auf Radack unbekannt.

Die Ehen, die Bestattung der Todten, die Gelage, die bei verschiedenen Gelegenheiten angestellt werden, scheinen außer Beziehung mit der Religion zu sein. Ueber den Begriff der Fortdauer nach dem Tode ist es uns nicht geglückt, uns mit Radu zu verständigen.

Obgleich den Häuptlingen keine besondere Ehrfurchtsbezeigung gezollt wird, so üben sie doch über alles Eigenthum ein willkürliches Recht. Wir sahen selbst von uns beschenkte Häuptlinge gegen Mächtigere unsere Gaben verheimlichen. Sie scheinen in mehreren Graden einander untergeordnet zu sein, ohne daß wir recht diese Verhältnisse durchschauen gekonnt. Rarick war der mächtigste auf Otdia, sein Vater Saur-aur, vielleicht

*) Als Beispiel der Glaube an die Arznei, der letzte, woran der Ungläubige noch hängt.

der wirkliche Häuptling der Gruppe, lebte auf Aur. **Narick** und sein Sohn, ein Knabe von ungefähr zehn Jahren, trugen allein etliche Streifen von Pandanusblättern, worin Knoten geknüpft waren, um den Hals, und es schien ein Vorrecht zu sein. Wir haben ähnliche Streifen in Häusern von Häuptlingen hängen sehen, die, wie gedörrte Fischköpfe, unreife Kokos und Steine, das Ansehn geweihter Gegenstände hatten. Die Erbfolge ist nicht unmittelbar von dem Vater auf den Sohn, sondern von dem ältern Bruder auf den jüngern, bis nach Ableben Aller der erstgeborne Sohn des Ersten wieder an die Reihe tritt. — Frauen sind ausgeschlossen. — Wo ein Chef auf eine Insel anfährt, wird von seinem Boote aus ein Zeichen gegeben, und seinen Bedürfnissen wird sofort mit dem besten Vorhandenen zuvorgekommen. Dieses Zeichen giebt, wer am Vorderschiffe sich befindet, indem er den rechten Arm schwenkt und ruft. Dieses wurde, wo Officiere der Expedition auf Booten der Eingeborenen fuhren, auch beobachtet. Die Häuptlinge zeichnen sich durch freiere Bewegungen in ihrem Gange aus, die der gemeine Mann nicht nachahmen darf.

Zum Kriege berufen die Fürsten ihre Mannen; der Häuptling jeglicher Gruppe stößt mit seinen Booten zu dem Geschwader, man unternimmt mit vereinter Macht, eine feindliche Gruppe zu überfallen, man landet. Nur auf dem Lande wird gekämpft. Die Weiber nehmen Antheil an dem Kriege, nicht nur wo es dem Feinde auf eignem Boden zu wehren gilt, sondern auch beim Angriff, und sie machen auf dem Geschwader, obgleich in Minderzahl, doch einen Theil der Kriegsmacht aus. Die Männer stehen in der Schlacht voran. Ihre Waffen sind zum fernen Kampf: die Schleuder, die sie ohne Geschick handhaben, und ein an beiden Enden zugespitzter Stab, der, in Bogen geschleudert, wie der Durchmesser eines rollenden Rades sich in der Luft schwingt und mit dem Ende, womit er voran fällt, sich einbohrt; zum nahen Kampf: der Wurfspieß, ein fünf Fuß langer Stock, der gespitzt und mit Widerhaken oder Haifischzähnen versehen ist; wir haben ein kurzes, krummes, hölzernes Schwert, dessen beide Schärfen mit Haifischzähnen versehen sind, nur auf Mesid gesehen. Die Weiber bilden unbewaffnet ein zweites Treffen. Etliche ihrer rühren nach dem Geheiß des Führers die Trommel, erst in langsamem, abgemessenem Tact (**Ringesipinem**), wenn von

fern die Streiter Wurf auf Wurf wechseln, dann in verdoppelten raschen Schlägen (Pinneneme), wenn Mann gegen Mann im Handgemenge ficht. Die Weiber werfen Steine mit der bloßen Hand; sie stehen im Kampfe ihren Lieben bei und werfen sich sühnend und rettend zwischen sie und den obsiegenden Feind. Gefangene Weiber werden verschont; Männer werden nicht zu Gefangenen gemacht. Der Mann nimmt den Namen des Feindes an, den er in der Schlacht erlegt. Eingenommene Inseln werden aller Früchte beraubt, aber die Bäume werden geschont.

Die Ehen beruhen auf freier Uebereinkunft und können, wie geschlossen, auch aufgelöset werden. Ein Mann kann mehrere Weiber haben. Das Weib ist die Gefährtin des Mannes und scheint in billigem Verhältniß zu dem Haupt der Familie sich ihm selbstständig und frei unterzuordnen. Beim Wandern gehen die Männer beschützend voran, und die Weiber folgen ihnen. Wo gesprochen wird, reden die Männer zuerst; die Weiber nehmen aufgefordert Antheil am Gespräch, und auf sie wird gehört. Im Frieden ist ihnen blos, was wir weibliche Arbeiten nennen, auferlegt. Die Trommel, die in Allen die Freude erweckt, ist in ihrer Hand. Unverheirathete genießen unter dem Schutze der Sitte ihrer Freiheit. Das Mädchen bedingt sich Geschenke von dem Manne aus — aber der Schleier der Schamhaftigkeit ist über alle Verhältnisse, die beide Geschlechter vereinigen, gezogen. Wir bemerken, daß die selbst unter Männern auf den Carolinen wie auf den Inseln des östlichen Polynesiens übliche Liebkosung durch Berührung der Nase auf Radack nur zwischen Mann und Weib und nur im Schatten, worin Vertraulichkeit sich verbirgt, gebräuchlich ist.

Das Band der ausschließlichen Freundschaft zwischen zweien Männern, welches auf allen Inseln der ersten Provinz sich wiederfindet, leget auf Radack dem Freunde die Verbindlichkeit auf, seinem Freunde sein Weib mitzutheilen, verpflichtet ihn aber nicht zur Blutrache.

Wir erwähnen zögernd und mit Schaudern eines Gesetzes, dessen Grund uns Radu in dem drängenden Mangel und der Unfruchtbarkeit der stiefmütterlichen Erde angegeben hat. Jede Mutter darf nur drei Kinder erziehen; das vierte, das sie gebiert, und jedes darauf folgende soll sie selbst lebendig vergraben.

Diesem Gräuel sind die Familien der Häuptlinge nicht unterworfen. Uneheliche Kinder werden übrigens wie die ehelichen erzogen. Wenn sie zu gehen vermögen, nimmt sie der Vater zu sich. Wo kein Vater sein Kind anerkennt, behält es die Mutter. Wenn die Mutter stirbt, nimmt sich ein anderes Weib des Kindes an.

Die Leichen der Verstorbenen werden in sitzender Stellung mit Schnüren ganz umwickelt. Die Häuptlinge werden auf den Inseln begraben. Ein mit großen Steinen abgemessener viereckiger Raum bezeichnet unter den Palmen am innern Strand den Ort. Die aus dem Volke werden in das Meer geworfen. Gegen in der Schlacht gefallene Feinde findet nach ihrem Range dasselbe Verfahren statt. Ein eingepflanzter Stab mit ringförmigen Einschnitten bezeichnet das Grab der Kinder, die nicht leben durften. Wir haben selbst beide Arten der Begräbnisse gesehen.

Vor langer Zeit hat sich ein europäisches Schiff bei Kaben gezeigt und einen Tag lang, ohne eine Landung zu versuchen, in der Nähe dieser Gruppe verweilt. Der Häuptling Saur-aur, unser Gastfreund auf Tabual, ist an Bord dieses Schiffes gestiegen. (Wir bemerken, daß er zur Zeit Laelidjü hieß, indem er seither seinen jetzigen Namen durch freundlichen Tausch von einem Häuptling der Inselkette Ralick erhalten hat, welcher nun nach ihm Laelidjü genannt wird.) Die Eingeborenen haben von diesem Schiff Eisen und Glasscherben erhandelt. Kadu besaß selbst auf Aur zwei dieser Scherben und erinnerte sich dessen bei Gelegenheit ähnlicher, die er unter uns für seine Freunde aufhob.*) Kein Lied hat das Andenken dieses Schiffes aufbewahrt. Keine Namen sind der Vergessenheit entrissen.

Wir sind die ersten Europäer, die auf Radack gelandet und dessen anmuthiges Volk kennen gelernt. Wir haben aus Grundsatz und aus Neigung, aus wirklicher inniger Liebe von dem, was wir für dieses Volk zu thun vermochten, nichts zu unterlassen uns bestrebt. Wir hatten bei unserm ersten Besuch unsere Freunde auf Otdia in Besitz von Schweinen, Ziegen, zahmen

*) Man kann das Holz mit Glasscherben schaben und sie ungefähr wie wir den Hobel gebrauchen. Sie haben einen wirklichen Werth.

Hühnern gesetzt; Ignam waren gepflanzt, und Melonen und Wassermelonen waren aufgegangen und in gutem Gedeihen. Wir fanden, als wir nach wenigen Monaten zurückkehrten, die Stelle des Gartens auf der Insel Otdia verödet und leer. Nicht ein fremdes Unkraut war, unsere fromme Absicht zu bezeugen, zurückgeblieben. Die Schweine waren verdurstet, die Hühner waren nicht mehr vorhanden, der Fürst Lamari hatte die Ziegen nach Aur überbracht und so auch die Igname von der Insel Otdia, die allein der feindlichen Ratte widerstanden, dahin verpflanzt. Der alte Häuptling Laergaß hatte auf einer Insel seines Gebietes andere von uns dort gepflanzte Igname entdeckt. Er hatte diese Wurzeln wohlschmeckend gefunden, und nachdem er sie gegessen, das Kraut sorgfältig wieder gepflanzt. Dieses Verfahren, welches bei der Cultur der Taro beobachtet wird, hatte sein Vertrauen getäuscht.

Der eigentliche Zweck unseres zweiten Besuches war, unsern Freunden wohlthätig zu sein. Wir brachten ihnen Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen, zahme Hühner, Bataten aus den Sandwichinseln (Ipomoea tuberosa Lour. Coch.), Jams (Dioscorea alata), die Melone, die Wassermelone, Kürbisse verschiedener Arten, solche, wovon die Frucht zu schätzbaren Gefäßen benutzt, und andere, wovon sie gegessen wird, das Zuckerrohr, die Weinrebe, die Ananas, den Apfelbaum der Sandwichinseln (nicht eine Eugenia), die Tea root (Dracaena terminalis), den Citronenbaum und den Samen verschiedener auf den Sandwichinseln nutzbarer Bäume, des Kukui (Aleurites triloba), dessen Nüsse als Kerzen gebrannt werden und Oel und Farbestoff gewähren, und zweier der Sträucherarten, deren Bast zur Verfertigung von Zeugen dient, u. a. m.

Wir haben mit frommem Sinn den Samen ausgestreut, dessen zu warten unser Freund Kadu übernommen hat.

Möge Kadu in seinem schönen Beruf mit Weisheit und Kraft verfahren; möge ihm gelingen, was ohne ihn nicht zu hoffen stand! Möge der Gute das Gute, was er will, bewirken; möge er, der Wohlthäter eines liebenswerthen Volkes, dessen Wohlstand begründen, es friedlich und volksthümlich zum Besseren leiten und es bald bewegen, ein Natur empörendes Gesetz abzuschwören, welches nur in der Noth begründet war!

Wir müssen es uns gestehen, unser Freund steht allein dem Neid seiner Ebenbürtigen, der Begehrlichkeit und Macht seiner Fürsten bloß, und die Schätze, womit ihn unsere Liebe überhäuft, ziehen das Gewitter über sein Haupt zusammen. Unsere Besorgniß kann noch weiter gehen. Der wirkliche Reichthum an Eisen, welchen wir mit Lust auf Radack vergeudet, kann zwischen dem Süden und dem Norden dieser Kette und zwischen ihr und Ralick einen verderblichen Krieg schüren und Blut die Frucht unserer Milde sein.

Die dürftigen und gefahrdrohenden Riffe Radack's haben nichts, was die Europäer anzuziehen vermöchte, und wir wünschen unsern kindergleichen Freunden Glück, in ihrer Abgeschiedenheit zu beharren. Die Anmuth ihrer Sitten, die holde Scham, die sie ziert, sind Blüthen der Natur, die auf keinen Begriff von Tugend gestützt sind. Sie würden sich unsern Lastern leicht bildsam erweisen und, wie das Opfer unserer Lüste, unsere Verachtung auf sich ziehen.

Ralick ist nah im Westen von Radack eine ähnliche Kette niederer Inselgruppen, deren Geographie selbst Weibern auf Radack geläufig ist. — Ralick ist fruchtreicher und bevölkerter als Radack. Das Volk, die Sprache, die Tatuirung sind dieselben. Es werden keine Kinder gemordet, die Frauen ziehen nicht mit in den Krieg. Die Menschen sind wohlhabender, wohlgenährter als auf Radack, sie tragen einen noch größeren Ohrenschmuck. Etliche Männer werden namentlich angeführt, welche die erweiterten Ohrlappen über den Kopf zu ziehen vermögen.

Zwischen beiden Inselketten finden Reisen, feindliche und freundliche Berührungen statt. Ein Häuptling von Eilu zeigte uns Narben von Wunden, die er auf Ralick empfangen; Ralick hat auf 50 Booten den Krieg in Radack geführt, Häuptlinge von Radack fuhren hinüber; ein freundschaftliches Verhältniß ward wiederhergestellt.

Es ist einmal ein europäisches Schiff nach Ralick gekommen. Dieses Schiff soll eine längere Zeit (angeblich ein Jahr) in Odia (einer Hauptgruppe dieser Kette) vor Anker gelegen haben.

Wir vermuthen, daß gleichfalls auf Ralick die südlichern Gruppen die reicheren sind. Nicht alle Erzeugnisse, Bananen, Wurzeln u. a. m., kommen auf allen Gruppen vor.

Repith-Ururwird uns als eine beträchtliche Gruppe niederer Inseln geschildert, durch häufige von dorther auf ihre Riffe verschlagene Boote den Einwohnern von Radack bekannt. Die Boote und die Tracht der Menschen sind auf Repith-Ururdieselben als auf Radack. Die Sprache ist eine eigene, die Tatuirung ist verschieden. Sie nimmt die Seiten des Körpers ein und erstreckt sich auf das Aeußere der Lenden und Beine. Hausthiere sind da nicht; die Brodfrucht, der Kokos, die Bananen, Wurzeln und, wie auf Radack, die Frucht des Pandanus dienen zur Nahrung.

Die Eingebornen von Repith-Ururleben in fortwährendem Kriege unter sich. Der Mann hat fortwährend die Waffen in der Hand, und wenn er sich, um zu essen, niedersetzt, so legt er einen Wurfspieß zu seiner Rechten und einen andern zu seiner Linken neben sich. Menschenfleisch wird auf Repith-Ururgegessen.

Auf die Insel Relich[A]) der Kette Ralick kamen einmal vor langer Zeit fünf Menschen aus Repith-Ururauf einem Boote an. Sie fischten und fingen keine Fische, an Früchten war kein Mangel, sie schlachteten Einen aus ihrer Zahl, backten und aßen ihn. Ein Zweiter ward ebenso geschlachtet und verzehrt. Die Bewohner von Relich bezwangen und tödteten die drei Uebrigen.

Auf der Insel Airick der Gruppe Kaben leben ein Mann und ein Weib, auf der Gruppe Arno zwei Männer und ein Weib aus Repith-Ururr, die auf Booten auf Radack getrieben sind. Ein zweites Weib, welches Letztere noch bei sich gehabt, war zur See während der langen Irrfahrt vor Durst gestorben. Diese fünf Menschen waren schon vor Radu's Ankunft auf Radack.

A) Diese Insel fehlt auf der Karte des Herrn von Kotzebue.

Zu seiner Zeit sind noch zwei Boote zugleich aus Repith-Urur auf der Gruppe Aur, wo er sich befand, angelangt, in jeglichem ein Mann und ein Weib. Sie waren nach ihrer Angabe seit neun Monaten zur See und hatten fünf Monate vom Fischfange ohne frisches Wasser gelebt. Die Eingebornen von Radack wollten gegen diese Menschenfresser zu den Waffen greifen. Die Häuptlinge beschützten die Fremden; ein Chef auf Tabual hat einen Mann und ein Weib aufgenommen, ein Chef auf Aur die Anderen.

Bogha ist der Name einer geringen niederen Inselgruppe, welche den Radackern durch folgendes Ereigniß bekannt geworden. Ein Weib von Bogha ward, als sie längs dem Riffe von einer Insel dieser Gruppe zu der andern eine Ladung Kokos zog, von der Fluth weggespült. Ihre Kokos dienten ihr zu einem Floß und trugen sie; sie trieb mit Wind und Strom an Bygar vorüber und ward am fünften Tag auf Udirick ausgeworfen. Dieses Weib lebt noch auf der Insel Tabual der Gruppe Aur. Bogha erscheint uns in seiner Abgesondertheit als der Sitz einer verschollenen Colonie von Radack, deren Sprache daselbst gesprochen wird.

Die von Capitän Johnstone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 gesehenen und von uns wieder aufgesuchten Inseln im Norden von Radack (dieselben nach Krusenstern, Beiträge zur Hydrographie, p. 114 Nr. 24 und p. 119, die Ferdinand Quintana auf dem Schiffe Maria 1796 und die Nassauische Flotte 1625 gesehen, wie auch das Gaspar rico der alten Karten) bilden eine niedere, sichelförmige Gruppe geringen Umfangs, deren Rundung gegen den Wind gekehrt ist. Nur auf der Windseite hat sich Erde auf dem Riffe angesammelt. Es ragt meist unter dem Winde nackt aus den Wellen hervor und senkt sich zu keinem Eingange in das innere Meer. Die Inseln bilden eine dicht gedrängte Reihe; auf ihnen erscheint aber die Vegetation dürftig, und der Kokosbaum ragt nirgends empor.

Das wüste Ansehen dieser Gruppe und die Menge der Seevögel, der Fregatten, die uns in deren Nähe umschwärmten und

auf die rothen Wimpel unseres Schiffes wie auf eine Beute schossen, überführen uns, daß sie wirklich unbewohnt ist, und wir können nicht unserem Gefährten Kadu beistimmen, der in derselben Bogha erkennen gewollt. Der Nordostpassat und die starke westliche Strömung, die wir auf der Fahrt von Udirick dahin empfanden, wie sie in diesem Meerstrich mit Beständigkeit zu erwarten ist, weisen bei der Geschichte des Weibes auf Tabual eine östlichere Lage der Gruppe Bogha an. Sie müßte vielleicht noch östlich von der durch Udirick und Byaar angegebenen Richtung in geringerer Entfernung von Radack zu suchen sein.

Daß auf Bogha die Kokosbäume nur niedrig seien und die Menschen keine Boote besäßen, mag aus der vorgefaßten Meinung unseres Freundes, die vor ihm liegenden Inseln seien eben Bogha, in seine Schilderung dieser Gruppe übergegangen sein, von der er erst bei dieser Gelegenheit zu erzählen begann.

Die Carolineninseln.

Der scharfsinnige Pedro Fernandez de Quiros 1605 wollte südwärts nach der Mutter so vieler Inseln forschen (en demanda de la madre de tantas Islas), die man schon damals im großen Ocean entdeckt hatte. Wir haben diese Mutter in dem Continent erkannt, in dessen Osten man sie antrifft, wie man die Seevögel über dem Winde der Klippen antrifft, die ihr Mutterland sind, und zu welchen sie Abends mit der sinkenden Sonne nach ihren Nestern zurückkehren.

Dieses Bild, welches besonders treffend auf die Inseln der ersten Provinz paßt, hat sich uns wieder aufgedrungen, als wir von dem östlichen entfernten Radack auf die westlicheren Carolinen, von dem sich verlierenden Kinde zu den Kindern im Schooße der Mutter zurückgekehrt. Uns empfängt eine reichere Natur, und dasselbe Volk ist bei gleicher Lieblichkeit gebildeter.

Der Meerstrich, den die Carolinen einnehmen, ist heftigen Stürmen unterworfen, die meist den Wechsel der Monsoons bezeichnen. Diese Orkane, welche die Spanier auf den Philippinen- und Marianeninseln mit dem tagalischen Wort Bagyo nennen, verwüsten zuweilen auf den niedern Inseln alle Früchte, so daß die Menschen eine Zeit lang sich von dem Fischfang allein zu ernähren gezwungen sind. Sie befährden die Inseln selbst, gegen die sie das Meer empören. Kadu hat auf Mogemug einen Orkan erlebt, während dem das Meer eine zwar unbewohnte, jedoch mit Kokospalmen und Brodfruchtbäumen bewachsene Insel wegspülte.

Herr Wilson gewährt uns einen Blick über die Natur der Pelewinseln und deren Erzeugnisse. Cap, das andere westliche

hohe Land der Carolinen, erscheint uns, obgleich ohne hohe Gipfel, als der Sitz vulcanischer Kräfte. Die Erdbeben sind häufig und stark, es werden sogar die leicht gebauten Häuser der Eingebornen davon umgestürzt. Die Korallenriffe von Mogemug und Ulea werden, wenn auf Cap die Erde bebt, erschüttert, jedoch mit minderer Gewalt. Kadu hat dasselbe von Feis nicht erfahren. Nach seiner Bemerkung sind auf Cap die Nächte bei gleich warmen Tagen viel kühler als auf Ulea. — Cap bringt Schleifsteine hervor, welche die östlicheren niedern Inseln von daher beziehen. Sie sind ein freundlicheres Geschenk der Natur als das Silber, welches Cantova dieser Inlel auf Zeugniß des dort gebornen Cayal zuschreibt. Kadu erklärt uns diese Sage. Ein weiser Stein wird in den Bergen von Cap gefunden, worauf die Häuptlinge ein ausschließliches Recht haben. Ihre Ehrensitze sind davon gemacht. Ein Block bildet den Sitz, ein anderer die Rücklehne; Kadu hat diesen Stein gesehen, es ist nicht Silber, nicht Metall. Ein gelber Stein hat auf Pelli (die Pelewinseln) gleiche Würde. Man erinnere sich aus Wilson des als Kriegstrophäe entführten Sitzes eines Häuptlings. Ein Töpferthon wird auf Cap wie auf Pelli benutzt, es werden längliche Gefäße daraus gebrannt. Die Kunst kann auf den niedern Inseln ohne das Material nicht bestehen.

Die verschiedenen nutzbaren Palmen der Philippinen (Palma brava, Palma de Cabello negro), die unter den Gewächsen der Pelewinseln angeführt werden, lassen uns den Reichthum ihrer Flora ermessen. Cap genießt mit Pelew die Vorrechte eines hohen Landes; wir finden unter den Erzeugnissen von Cap die Arecapalme (Areca Catechu), den Bambus, drei in den Bergen wachsende Baumarten, aus deren Holz man Boote baut, wozu auf den niedern Inseln nur der Brodfruchtbaum gebraucht wird; die Aleurites triloba, den Würznelkenbaum (Caryophyllus aromatica), der nicht blos nicht geachtet, sondern noch verachtet wird und nebst zwei andern Bäumen, die nutzlos und bittern Geschmackes sind, der Schlechtigkeit und Häßlichkeit zur Vergleichung dient, den Orangenbaum, das Zuckerrohr und endlich den Curcuma, der freilich auch auf Ulea und den niedern Inseln vorkommt, aber in größerem Reichthum auf Cap. Kadu erkannte auf den Sandwichinseln und unter den auf die Riffe von Radack ausgeworfenen Sämereien viele Arten, die theils auf Cap, theils

auch auf den niedern Inseln der Carolinen einheimisch sind. Feis erfreut sich unter allen niedern Inseln des reichsten Bodens und der reichsten Flora. Der seines vielfachen Nutzens wegen aus Cap verpflanzte Bambus ist da gut fortgekommen. Die andern Inselgruppen beziehen ihren Bedarf aus Cap. — Ulea und sämmtliche niedere Inseln dieser Meere bringen viele Pflanzenarten hervor, die auf Radack nicht sind, und haben eine bei Weitem üppigere Natur. D. Luis de Torres hat sogar Pflanzen von Ulea nach Guajan überbracht, die der Flora dieses hohen Landes fremd waren.

Alle diese Inseln sind reich an Brodfruchtbäumen, Wurzeln, Bananen. Die Volksnahrung scheint auf den niedern Inseln auf dem Brodfruchtbaum zu beruhen, von dem verschiedene großfrüchtige Abarten unter verschiedenen Namen cultivirt werden. Die Wurzeln machen auf den hohen Landen die Volksnahrung aus. Die süße Kartoffel (Camotes),*) die nebst dem Samen anderer nutzbarer Pflanzen Cayal, drei seiner Brüder und sein Vater Corr von den Bisayas (Philippineninseln), wohin sie verschlagen worden, nach Cap zurückbrachten, und von wo sie sich auf andere Inseln verbreitet hat (s. Cantova), kommt nach Kadu auf Ulea nicht fort. Die Wurzel der Arumarten erreicht nur auf dem hohen Lande und allenfalls auf Feis ihr volles Wachsthum. Auf den Pelewinseln werden verschiedene Varietäten der einen Art angebaut, von denen etliche zu einer außerordentlichen Größe gelangen.**) — Der Pandanus wächst auf allen Carolinen, ohne daß seine Frucht gegessen oder nur zum Schmuck benutzt werde. Es kommt keine der veredelten Abarten vor. Die Agricultur von Cap muß unvergleichlich sein. Schwimmende Arumgärten werden da auf den Wässern auf Holz- und Bambusflößen künstlich angelegt.

Der Pisang wird nicht sowol der Frucht als seiner Fasern wegen cultivirt, aus welchen die Weiber zierliche mattenähnliche Zeuge oder zeugähnliche Matten zu weben oder zu flechten verstehen. Die Stücke dieser Zeuge sind in Gestalt eines türkischen

*) Die Spanier nennen die süßen Wurzeln Camotes, und es scheint, daß sie dieses Wort von den Sprachen der Philippinen entlehnt haben. Der Camote der Tagalen und Bisayas war auf diesen Inseln vor der Eroberung angebaut.

**) Im Account of the Pelew-Islands steht überall Jams, d. i. Dioscorea, irrig für Taro oder Arum Lin.

Shawls, eine Elle breit und etliche Ellen lang. Eingeschlagene schwarze Fäden bilden zierlich durchwirkte Muster an beiden Enden, und die Fäden des Aufzuges hängen als Fransen heraus. Diese Zeuge werden zuweilen mit Curcuma gefärbt. In der Reisebeschreibung des Capit. James Wilson, der im Duff 1797 mit den Insulanern der Provinz von Ulea verkehrte, werden diese Zeuge beschrieben und die Kunst, sie zu verfertigen, ohne allen Grund der Belehrung der spanischen Missionare zugeschrieben.*) Die Bananenpflanze wird nach Kadu meist, bevor sie Früchte getragen, zur Gewinnung der Fasern abgeschnitten.

Eine andere Pflanze, eine Malvacea, liefert einen Bast, der ebenfalls auf einigen Inseln zu ähnlichen Zeugen verarbeitet wird.**)

Der Papiermaulbeerbaum und die Bastzeuge von O-Waihi waren Kadu gleich unbekannt.***) Die Curcumawurzel wird zu einem Pulver geraspelt, welches einen beträchtlichen Handelszweig von Cap ausmacht. Sich die Haut mit diesem Pulver zu färben, ist von Tuch im Osten bis Pelli im Westen eine allgemeine Sitte, die auf den südwestlich von den Pelewinseln gelegenen Gruppen nicht herrscht und auch auf den Marianeninsein nicht herrschte. So schmücken sich die Weiber jederzeit und die Männer bei Festen oder, wo Krieg herrscht, zum Kampf; so werden die Leichen zur Bestattung geschmückt. — Die Sitte, den Betel zu kauen und die Zähne schwarz zu färben, ist ausschließlich auf Pelli, Ngoli, Cap und die Marianeninseln, wo sie ursprünglich auch war, beschränkt. Süßer Syrup wird aus dem Safte der Kokos-

*) Wir erklären uns leicht, daß die Eingebornen das Eisen mit dem Namen begehrten, unter welchem Lutto neun Jahre früher Vieles von den Europäern auf Guajan erhalten hatte. (Lulu Chamori, für Parang Ulea.) Wir begreifen aber nicht, daß die mitgetheilten Zahlen aus keinem der uns bekannten Dialekte dieser Meere sind. Wir erkennen nur die allgemeinen Wurzeln des Sprachstammes darin.

**) Eine Stelle in Cantova's Brief bestärkt uns in der Vermuthung, daß die unfruchtbare Bananenart, die auf den Philippinen eigens ihres Flachses wegen cultivirt wird, gleichfalls auf den Carolinen sich vorfindet. „Mettre en oeuvre une espèce de Plane sauvage et un autre arbre qui s'appelle Balibago pour en faire de la toile."

***) Eine Stelle in Pigafetta möchte auf die Vermuthung bringen, daß die kleine Schürze der Weiber auf den Marianeninseln Bastzeug gewesen sei. „Toile ou plutôt écorce mince comme du papier que l'on tire de l'aubier du palmier." S. 61 der franz. Ausgabe.

palme nur auf den Pelewinseln gewonnen. Das Trinken des Kava und der Gebrauch des Salzes sind allen diesen Inseln gleich fremd.

Es finden sich auf keiner der Inseln der ersten Provinz des großen Oceans andere Hausthiere als die, so die Europäer dahin gebracht. Wir lassen Wilson über die Pelewinseln berichten. — Nach Kadu ist vor langer, langer Zeit ein großes Schiff auf Mogemug gekommen, welches daselbst Katzen zurückgelassen hat. Die Art dieser Thiere hat sich von Mogemug aus nach Westen bis Pelli, nach Osten bis Ulea verbreitet. Sie werden auf diesen Inseln mit dem spanischen Namen Gato benannt. Von einem sehr bejahrten Greise auf Mogemug haben Menschen aus Cap und aus Ulea, hat Kadu selbst in der Sprache jener Fremden von Eins bis Zehn zählen gelernt. So weit zählt er wirklich auf Spanisch mit Geläufigkeit und reiner Aussprache. Er hat ferner auf Mogemug zwei große irdene Gefäße (drei bis vier Fuß hoch) gesehen, die von jenem Schiffe herrühren. — Wir haben sonst von der Mission von Cantova auf Mogemug kein anderes Andenken aufgespürt. Von dem auf der Insel Falalep zurückgebliebenen Geschütz hat Kadu nichts vernommen.*)

Der Trichechus Dugong kommt in den Gewässern der Pelewinseln wie in denen der Philippineninseln vor.

Cantova erwähnt der Jagd, welche die Bewohner der niedern Inseln auf den Walfisch machen. Es möchte vielleicht, was er davon berichtet, auf die Delphinenjagd zu beziehen sein. Es kommen drei Arten Delphinen mit weißen, rothen, schwarzen Bäuchen in diesem Meerstriche vor. Wenn Die von Ulea diese Thiere gewahr werden, so gehen kleine Boote, gegen achtzig an der Zahl, in die See, umzingeln die Heerde, treiben selbige gegen das Land, und wenn sie sich dem hinreichend genähert, belästigen sie die Thiere mit Steinwürfen, bis sie sich auf den Strand werfen. So wird man ihrer in großer Anzahl habhaft. Ihr Fleisch wird gern gegessen. Bei dem Zerschneiden sind kunstgerechte Schnitte zu beobachten. Ein falscher Schnitt entfernt die Thiere auf eine gewisse Zeit von der Insel. Zu Iviligk, wo das Riff nur einen

*) Caschattel, Herr von Mogemug zur Zeit des Briefes von Cantova, war Kadu dem Namen nach als ein längst verstorbener Häuptling dieser Gruppe wohl bekannt.

schmalen Eingang hat, werden die Thiere in die Laguna getrieben, und es wird keines getödtet, bis sie sich in gehöriger Anzahl (gegen ein halbes Hundert) eingefangen haben. Auf den zu Ulea gehörigen Inseln wird diese Treibjagd mit besonderem Erfolg ausgeübt. Man versteht auf anderen die Kunst nicht so gut. Die Delphine steigen zuweilen in die Flüsse von Cap hinauf, man versperrt ihnen dann die Rückkehr mit Netzen, und sie werden harpunirt.*)

Das Huhn findet sich auf allen Carolineninseln, ohne daß man daraus besonderen Nutzen zu ziehen verstünde. Wir müssen gegen Cantova, der uns Berichte von Eingebornen von Cap selbst mittheilt und sagt, daß eine Art von Krokodilen daselbst angebetet oder verehrt werde, das Zeugniß von Kadu ausführlich anführen.

Auf Pelli (den Pelewinseln) kommt eine Art Krokodil vor, Ga-ut genannt (Ye-use nach Wilson). Der Ga-ut hält sich beständig im Wasser auf und hat einen zusammengedrückten Schwanz. Die Kinderstimmen ähnlichen Töne, die dieses gefährliche Thier hervorbringt, möchten Unkundige verlocken. Der Ga-ut von Pelli wird auf Cap nicht angetroffen. Es hat sich nur einmal einer da gezeigt und ist getödtet worden, nachdem er ein Weib verschlungen hatte.

Eine große Art Eidechse, Kaluv genannt, kommt auf Pelli und Cap vor, und zwar ausschließlich auf diesen Inseln und namentlich nicht auf Feis. Der Kaluv ist viel kleiner als der Ga-ut, und sein Schwanz ist rund. Er geht zwar in das Wasser, wo er Menschen gefährlich werden kann, und frißt Fische, er hält sich aber meist auf dem Lande auf und kriecht auf die Bäume, wo er während der Tageshitze schläft. Kadu erkannte den Kaluv in der Figur der Lacerta Monitor, die Sonini und Latreille in den Suites à Buffon geben; das Fleisch dieses Thieres gilt auf Cap für giftig und wird nicht gegessen. Die Eingebornen meinen, man stürbe davon; sie tödten aber das Thier, wo sie können. Boëlé, der angenommene Sohn des Häuptlings und Priester des Gebietes Kattevar, und seine Gefährten (unmaßgeblich Europäer) aßen das Fleisch ohne Aergerniß wie ohne böse Folgen.

*) Die von Cap haben zum Fischfang größere Netze, dergleichen auf den niedern Inseln nicht üblich und vermuthlich nicht anwendbar sind.

Unter den Insecten von Cap, die auf andern Inseln nicht vorkommen, führt Kadu einen sehr großen Skorpion an, dessen angeblich tödtlicher Stich durch den Saft von Kräutern geheilt wird, und eine kleine Art Lampyris, die nur in etlichen Gebieten angetroffen wird. Der Floh war Kadu, bevor er zu uns kam, völlig unbekannt.

Eisen wird von ausgeworfenen Schiffstrümmern auf Ulea, Cap und andern Inseln in reicherer Menge als auf Radack gewonnen. Es soll auf den Inseln im Südwesten von Pelli gar nicht vorkommen. Das Treibholz wird überall vernachlässigt.

Cantova erwähnt einer Mischung verschiedener Menschenracen auf den Carolinen, von der unsere Nachrichten schweigen. Wohl möchten Papuas aus den südlichen Landen durch irgend einen Zufall, und etliche Europäer, Martin Lopez und seine Gefährten, oder Andere auf andern Wegen auf diese Inseln gelangt sein, wie seit der Zeit es häufiger geschehen ist. Die Race der Eingebornen ist aber die, so auf allen Inseln des großen Oceans verbreitet ist. Ihr Haar scheint krauser lockig zu sein als das der Radacker. Alle lassen es lang wachsen und legen auf diese natürliche Zierde einen besonderen Werth. Es wird nur auf Cap den Kindern abgeschnitten.

Nach Kadu's Bemerkung sind die Bewohner des Gebietes Summagi auf Cap von ausnehmend kleiner Statur. Mißgeburten und natürliche Fehler sind nach Demselben auf dieser Insel merkwürdig häufig. Er führte uns als Beispiele an: einen Mann ohne Arme, dessen Kopf außerordentlich groß ist, einen ohne Hände, einen andern ohne Daumen, einen Menschen mit nur einem Bein, Hasenscharten und Taubstumme.*) Selbst minder auffallende Fälle sind auf andern Inseln viel seltener. Eine Krankheit, welche die Europäer auf den mehrsten Inseln der Südsee verbreitet haben, scheint nach Kadu auf Ulea nicht unbekannt zu sein.

Die Menschen sind im Allgemeinen auf den Carolinen wohlgenährter und stärker als auf Radack. Die Tatuirung ist überall willkürlich und in keiner Beziehung mit dem religiösen Glauben. Die Häuptlinge sind mehr als das Volk tatuirt. Ein Stück

*) Auch auf Cap hat Kadu einen monstruösen Kaluv gesehen, der zwei Schwänze und zwei Zungen hatte.

Bananenzeug, ungefähr wie das Maro von O-Waihi und O-Taheiti getragen, ist das bräuchliche Kleid, nur auf Pelli gehen die Männer völlig nackt, wie es auch ehemals auf den Marianeninseln der Fall war. Der Ohrenschmuck der Radacker wird nur auf Pelli nicht getragen. Der Nasenknorpel wird zum Durchstechen wohlriechender Blumen durchbohrt. Das Armband aus dem Knochen des Trichechus Dugong, das die Häuptlinge der Pelewinseln tragen, ist aus H. Wilson bekannt. Die Häuptlinge von Cap tragen ein ähnliches breiteres Armband, das aus einer Muschel geschliffen ist.

Die Häuser sind überall groß und geschlossen. Man kann, ohne sich zu bücken, zu den Thüren eingehen. Gepflasterte Wege und viereckige Plätze vor den Häusern der Häuptlinge finden sich auf Cap wie auf den Pelewinseln, wo wir sie durch H. Wilson kennen gelernt.

Wir müssen dieses muthige Schiffervolk zuerst auf seinen Booten betrachten.

Von gleicher Bauart mit den Booten von Ulea sind nach Kadu die von Nugor und Tuch, deren Völker durch ihre Sprachen abgesondert sind, und die von den gleichredenden niedern Inseln bis Ulea, Feis und Mogemug. Die anders redenden Einwohner von Savonnemusoch zwischen Nuaor und Tuch unternehmen keine weiten Seereisen und möchten andere Boote haben. Die Vergleichung, welche Cantova zwischen den Booten der Carolinen und denen der Marianen anstellt, läßt uns auf diese zurückschließen. Die Boote der Marianen waren ähnlich denen von Ulea, jedoch vorzüglicher und bessere Segler.*)

*) Die zwei Boote, die Cantova gesehen, waren mit vier andern auf der Reise von Fatoilep nach Ulea von dem Westwinde ergriffen und zerstreut worden. Die meisten Menschen darin waren Eingeborne beider benannten Gruppen, und wir nehmen an, die Boote selbst seien von diesen Inseln gewesen. Das erste größere Boot, welches 24 Menschen trug, drei Kajüten hatte und seiner Merkwürdigkeit wegen sorgfältig beschrieben wird, heißt: Une barque étrangère peu différente des barques marianoises, mais plus haute, das andere kleinere: une barque étrangère quoique semblable à celle des îles Marianes. Es heißt ferner, wo die Entfernung der Inseln unter sich geschätzt werden soll: J'ai fait attention à la construction de leurs barques qui n'ont pas la légèreté de celles des Marianes, und wir glauben seines Ortes bewiesen zu haben, daß, wo kein anderer Maßstab gegeben war, die Entfernungen noch zu groß angenommen worden sind. Ulea ist selbst in geringerem Abstand von Guajan niedergesetzt, anscheinlich wegen der falschen Bestimmung von Fatoilep durch Juan Rodriguez 1696, auf die sich Cantova verlassen hat.

Die Bauart der Boote von Eap und Ngoli weicht wenig von der von Ulea ab. Die Eingebornen von Eap gebrauchen aber gern Boote aus Ulea, die sie sich auf dem Wege des Handels verschaffen. Pelli hat eine eigene Bauart und die niedern Inseln im Südosten von Pelli wieder eine andere. Pelli und diese Inseln stehen in der Schifffahrt nach, und ihre Boote besuchen die östlicheren Inseln nicht.

Die kühnsten Seefahrer sind die Eingebornen von Ulea und den umliegenden Inseln, die auch Cantova für gesitteter als die übrigen hält.*) Das Triebrad der Schifffahrt ist der Handel. — Die Hauptgegenstände des Handels sind: Eisen, Boote, Zeuge und Curcumapulver. — Wir haben an anderem Orte von dem Handel mit Guajan gesprochen, woselbst Die von Ulea hauptsächlich Boote gegen Eisen verkaufen. Die von Feis, Eap und Mogemug holen Boote in Ulea gegen Curcumapulver. Die von den östlicheren Inseln haben den Brodfruchtbaum im Ueberfluß und bauen alle ihre Boote selbst; Die von Nugor und Tuch holen in Ulea Eisen gegen Zeuge. Die von Ulea fahren auch gegen Tuch und Nugor; Die von Savonnemusoch werden auf diesen Reisen besucht, ohne selbst andere Inseln zu besuchen. In Pelli wird das Eisen, welches die Europäer dorthin bringen, gegen Curcuma eingehandelt. Auf den südwestlicheren Inselgruppen werden Zeuge gegen Eisen, welches ihnen fehlt, eingetauscht. Ein Geschwader von zehn Segeln, fünf aus Mogemug und fünf aus Eap, vollbrachte diese Reise; die Seefahrer selbst hat Kadu auf Eap persönlich gekannt.

Ihrer Schifffahrt dient zur Leiterin die Kenntniß des gestirnten Himmels, den sie in verschiedene Constellationen eintheilen, deren jede ihren besonderen Namen hat.**)

Sie scheinen auf jeder Fahrt den Auf- oder Niedergang eines andern Gestirns zu beobachten. Ein mißgedeuteter Ausdruck von Cantova hat ihnen irrig die Kenntniß der Magnetnadel zuschreiben lassen.***) Cantova meint nur die Eintheilung des Gesichtskreises in zwölf Punkte, wie wir sie nebst andern Be-

*) Les habitants de l'isle d'Ulea et des isles voisines m'ont paru plus civilisés et plus raisonnables que les autres.

**) Nach Cantova wird die Sternkunde gelehrt: Le maître a une Sphère, où sont tracés les principaux astres.

***) Ils se servent d'une boussole qui a douze aires de vent.

nennungen der Rumben und Winde in unserm Vocabulario nach D. Luis de Torres und Kadu mitgetheilt haben. Der Steuermann eines Bootes leget nach Don Luis ein Stückchen Holz, einen kleinen Stab, flach vor sich hin und glaubt von demselben geleitet zu werden, wie wir von dem Compaß. Es ist uns nicht unbegreiflich, daß dieser Stab, im Moment der Beobachtung gestellt, im Gebiet sehr beständiger Winde den gegen den Wind zu haltenden Curs zu versinnlichen dienen könne.

Man zählt auf den Carolineninseln Tage und Monde und theilt das Jahr nach der Wiederkehr und dem Verschwinden der Gestirne in seine Jahrszeiten ein. Niemand aber zählt die Jahre. Das Vergangene ist ja vergangen, das Lied nennet die Namen, die der Aufbewahrung werth geschienen, und sorglos wallet man den Strom hinab.*)

Kadu wußte ebenso wenig sein eignes Alter als jeder Insulaner des östlicheren Polynesiens. — Das Leben dieser Insulaner, unbedächtlich, entschlossen und dem Moment gehörend, ist vieler der Qualen bar, die das unsere untergraben. Als wir Kadu von dem unter uns nicht beispiellosen Selbstmorde erzählten, glaubte er sich verhört zu haben, und es blieb für ihn eins der lächerlichsten Dinge, die er von uns vernommen. Aber sie sind, und aus denselben Gründen, fremder planmäßiger Bedrückung unduldsam, und die Geschichte hat den Selbstmord des Volkes der Marianen unter den Spaniern (den Boten des Evangelii?) in ihr Buch aufgezeichnet.

Es werden auf allen Carolineninseln nur unsichtbare himmlische Götter geglaubt. — Nirgends werden Figuren der Götter gemacht, nirgends Menschenwerke oder körperliche Sachen verehrt. Kadu war in der Theosophie seines Volkes wenig bewandert. Was wir ihm hier nacherzählen, läßt Vieles zu wünschen übrig und bedarf vielleicht der Kritik. Wir haben nach ihm das Wort Tautup (Tahutup, Cant.), auf Radack Jageach, durch das Wort Gott übersetzen zu müssen geglaubt. Nach Cantova sind die Tahutup abgeschiedene Seelen, die als Schutzgeister betrachtet werden.

Der Gott (Tautup) von Ulea, Mogemug, Eap und Ngoli

*) „Carpe diem."

heißt Engalap, der von Feis: Rongala, der von Elath und Lamureck: Fuss, der von der wüsten Insel Fayo: Lagé. —

Ist Engalap der Eliulep von Cantova, Aluelap von D. Luis de Torres, der große Gott?

Menschen haben Engalap nie gesehen. Die Väter haben die Kunde von ihm den Kindern überliefert. — Er besucht abwechselnd die Inseln, wo er anerkannt wird. Die Zeit seiner Gegenwart scheint die der Fruchtbarkeit zu sein. Er ist mit Rongala, dem Gott von Feis, durch Freundschaft verbunden; sie besuchen gastfreundlich einander. Mit Fuss, dem Gott von Lamureck, scheint er in keinem Verhältniß zu stehen.

Es giebt auf Ulea und den östlicheren Inseln (Lamureck ꝛc.) weder Tempel noch Priester, und es finden da keine feierlichen Opfer statt. Auf Mogemug, Eap und Ngoli sind eigene Tempel erbaut, Opfer werden dargebracht, und es giebt einen religiösen Dienst.

Kadu hat uns berichtet, wie er es auf Eap, wo er sich lange aufgehalten, befunden hat, und er behauptet, daß es auf den beiden nächsten Gruppen sich ebenso verhält. Es haben beide Geschlechter andere Tempel und andere Opferzeiten. Bei den Opfern der Weiber ist kein Mann gegenwärtig. Bei den Opfern der Männer ist der Häuptling der Opfernde. Er weihet dem Gott durch Emporhalten und Anrufen eine Frucht jeglicher Art und einen Fisch. Die Formel ist: Wareganam gure Tautup; das Volk wiederholt das letzte Wort. Die geopferten Früchte werden nicht verzehrt, sondern in dem Tempel weggelegt. Die Menschen bleiben zu diesen Opfern einen Monat lang im Tempel versammelt und abgeschieden, wo sie ihre Nahrung von außen her erhalten. Jeder weihet von allen Früchten oder Fischen, die er während der Zeit verzehrt, den ersten Bissen nach obigem Brauche ein und wirft dann solchen ungenossen weg. Gesänge oder Tänze finden in dem Tempel nicht statt. Diese Feierlichkeit wird abwechselnd einen Monat in einem Gebiete, den folgenden in einem andern gehalten. Kadu hat, als ein Fremder, der Feier im Tempel nicht beigewohnt. Er ist in denselben nie eingetreten. Der ist außer den Opferzeiten jedem Andern als dem Häuptling und Priester verboten. (Matamat.)

Rongala hat zu Feis keine Tempel. Es giebt aber Zeiten, wo er auf die Insel herabsteigt und unsichtbar im Walde gegen-

wärtig ist. Dann dürfen die Menschen nicht laut sprechen oder gehen, dann nähern sie sich dem Walde nur mit Curcuma gefärbt und festlich geschmückt.

Wir theilen die Götterlehre von Ulea nach Don Luis de Torres getreu und ausführlich mit. Cantova, den wir hier zu vergleichen bitten, erzählt die Abstammung der Götter fast auf dieselbe Weise und etwas vollständiger. Die liebliche Mythe von Olifat ist völlig neu.

Angebetet werden drei Personen im Himmel, Aluelap, Lugeleng und Olifat. Der Ursprung aller Dinge ist aber, wie folgt. Vor allen Zeiten war ein Götterweib, Ligopup geheißen. Diese wird für die Erschafferin der Welt gehalten.*) Sie gebar Aluelap, den Herrn alles Wissens, den Herrn der Herrlichkeit, den Vater von Lugeleng.**) Wer aber Lugeleng's Mutter und wie dessen Geburt gewesen, weiß man nicht. Lugeleng hatte zwei Weiber, eine im Himmel und eine auf Erden. Die himmlische hieß Hamulul, die irdische Tarisso, die an Schönheit und andern natürlichen Gaben sonder Gleichen war.

Tarisso gebar Olifat***) nach vier Tagen Schwangerschaft aus ihrer Scheitel. Olifat entlief sogleich nach seiner Geburt, und man folgte ihm nach, um ihn von dem Blute zu reinigen. Er aber sagte, er wolle es selber thun, und litt nicht, daß man ihn berühre. Er reinigte sich an dem Stamme der Palmbäume, an denen er vorbeilief, daher sie ihre röthliche Farbe behalten. Man rief ihm zu und verfolgte ihn, um ihm die Nabelschnur abzuschneiden. Er aber biß sie sich selber ab; er sagte, er wolle selber für sich sorgen, und ließ sich von keinem Sterblichen berühren. Er gedachte, wie es Brauch sei, den Neugebornen die Milch der jungen Kokosnuß trinken zu lassen, und kam zu seiner Mutter, die ihm den Kokos zu trinken reichte. Er trank und wandte die Augen gegen den Himmel, worin er seinen Vater Lugeleng ge-

*) Nach Cantova: Ligopud, Schwester und nicht Mutter von Eliulep (Aluelap T.), Erschafferin der Menschen. Die ersten der Götter sind aber Saburcur und sein Weib Halmelul, Eltern von Eliulep und Ligopud.

**) Lugueileng nach Cantova, der dessen Mutter nennt Leteuhieul aus Ulea gebürtig.

***) Oulefat Cant. Er nennt die Weiber von Lugueileng nicht, läßt aber die irdische Mutter von Oulefat aus der Insel Falalu der Provinz von Hogoleu gebürtig sein. — Diese Insel ist dem Kadu unbekannt; sie heißt Felalu auf der Karte von D. L. de Torres.

wahrte, welcher nach ihm rief. Da folgte er dem Rufe seines Vaters und seine Mutter mit ihm. Also schieden Beide von der Welt. Wie Olisat in dem Himmel angelangt war, begegnete er daselbst etlichen Kindern, die mit einem Haifische spielten, welchem sie eine Schnur um den Schwanz gebunden hatten. Er stellte sich, um unerkannt zu bleiben, aussätzig an. Da hielten ihn die Kinder fern von sich und berührten ihn nicht. Er begehrte von ihnen den Fisch, um auch damit zu spielen, und sie verweigerten ihm denselben. Einer jedoch erbarmte sich seiner und reichte ihm die Schnur, woran der Fisch gebunden war. Er spielte eine Weile damit und gab ihn sodann den Kindern wieder, sie ermahnend, sich nicht zu fürchten, sondern fort zu spielen, der Fisch werde ihnen nichts thun. Er biß aber alle bis auf den, der sich dem Olisat gefällig erwiesen. Olisat hatte dem Haifisch, der zuvor keine Zähne gehabt und unschädlich gewesen, geflucht. Also ging er fürder durch den Himmel, seinen Fluch bei ähnlichen Gelegenheiten allen Creaturen ertheilend, weil man ihn in der Herrlichkeit reizte. Da Keiner ihn kannte und er zu seinem Vater noch nicht gekommen, der allein ihn erkennen konnte, stellte man seinem Leben nach. Er kam an einen Ort, da ein großes Haus gebaut wurde; er begehrte von den Arbeitern ein Messer, um Kokosblätter für das Dach schneiden zu helfen; sie schlugen es ihm aber ab; Einer jedoch reichte es ihm, und er schnitt sich eine Last Blätter; aber er verfluchte alle Arbeiter bis auf den, der ihm behiflich gewesen, daß sie regungslos zu Bildsäulen erstarrten. Lugeleng aber, der Herr des Baues, erkundigte sich nach seinen Arbeitern, und es wurde ihm berichtet, wasmaßen dieselben regungslos wie Bildsäulen erstarrt seien. Daran erkannten Lugeleng und Aluelap, daß Olisat im Himmel wandelte. Sie fragten den Mann, der noch bei der Arbeit geschäftig Kokosblätter zu dem Bau trug, ob er nichts umher gesehen, und er antwortete: er habe nichts gesehen denn einen Canduru (eine Art Uferläufer), in welchen Vogel sich Olisat verwandelt hatte. Sie schickten den Mann aus, den Canduru zu rufen; als er es aber that, erschrak der Vogel ob der Stimme und flog davon. — Der Mann berichtete das, und die Götter fragten ihn, was er denn dem Vogel entboten. Er antwortete, er habe ihn kommen heißen. Sie schickten ihn abermals aus und unterwiesen ihn, den Vogel sich entfernen zu heißen, weil er den Häuptern hinderlich sei. Er that es also, und

der Vogel kam alsbald herbei. Er verbot ihm ferner, hineinzugehen und sich in Gegenwart der Häupter zu setzen, und der Vogel that alsbald, was ihm verboten ward. Sobald derselbe sich gesetzt hatte, befahl Lugeleng, die Arbeiter, welche im Walde erstarrt geblieben, zusammenzurufen, und diese kamen alsbald zur Bewunderung der Umstehenden; denn Aluelap und Lugeleng wußten allein, daß Jener Olifat war.

Die Arbeiter fuhren nun mit dem Bau fort und gruben tiefe Löcher in den Boden, um die Pfosten darin aufzurichten. Dies schien ihnen, die damit umgingen, den Olifat zu tödten wegen des vielen Unheils, das er gestiftet, eine gute Gelegenheit zu sein. Olifat erkannte aber ihren Vorsatz und führte bei sich versteckt gefärbte Erde, Kohlen und die Rippe eines Palmblättchens. So grub er nun in der Grube und machte unten eine Seitenhöhle, sich darin zu verbergen. Sie aber glaubten, es sei nun die Zeit gekommen, warfen den Pfosten hinein und Erde um dessen Fuß und wollten ihn so zerquetschen. Er aber rettete sich in die Seitenhöhle, spie die gefärbte Erde aus, und sie meinten, es sei sein Blut. Er spie die Kohlen aus, und sie meinten, es sei die Galle. Sie glaubten, er sei nun todt. Mit der Kokosrippe machte Olifat durch die Mitte des Pfostens sich einen Weg und entwich. Er legte sich als ein Balken quer über den Pfosten, aus dem er herausgekommen, und wurde nicht bemerkt. Als nun das Tagewerk vollendet war, setzten sich die Arbeitsleute zum Mahl. Olifat schickte eine Ameise hin, ihm ein Bißlein Kokos zu holen. Sie brachte ihm ein Bröckelchen davon nach ihren Kräften. Er ergänzte selbiges nach seiner Macht zu einer ganzen Nuß. Er rief sodann laut: „Gebet Acht da unten, ich will meinen Kokos spalten!“ Sie wurden ihn bei dem Ausruf gewahr und wunderten sich sehr, daß er am Leben geblieben sei. Sie hielten ihn für Alus, den bösen Geist.*) Sie beharrten bei ihrem Vorsatz, ihn umzubringen, und sagten ihm, er solle nur seine Mahlzeit beendigen, sie würden nachher ihm einen Auftrag geben. Sie schickten ihn nach dem Hause des Donners, d mselben sein Essen zu bringen. Olifat nahm ein Rohr zu sich und ging getrost hin. Er kam zu dem Donner ins Haus und sagte ihm roh und herrisch: „Ich habe mich ermüdet, Dir die Nahrung eines mißgestalteten Mundes zu bringen.“

*) Nombre que dan al Diablo.

Er gab das Essen ab und ging. Der Donner wollte über ihn herfallen; er aber versteckte sich in sein Rohr. Der Donner konnte ihn nicht finden und ließ ab, ihn zu verfolgen. Olifat kam wieder hervor und erregte, da er aus dieser Prüfung ohne Unheil zurückgekehrt, desto größere Bewunderung. Die Werkleute schickten ihn abermals aus, dem Fische Fela sein Essen zu bringen.*) Olifat trat ein in des Fisches Fela Haus, und da dieser selbst nicht zugegen war, so warf er Denen, die da waren, das Essen hin, indem er sagte: „Nehmet hin für Euch!" und ging. Als der Fisch nach Hause kam, so fragte er nach Dem, der das Essen gebracht. Die Familie erzählte ihm, Einer hätte ihnen das Essen zugeworfen, sie wüßten aber nicht, wer er sei, noch wohin er gegangen. Der Fisch fing nun an, eine Angel an einer langen Leine nach allen Winden auszuwerfen, und wie er zuletzt die Angel nach Norden auswarf, so zog er den Olifat heraus. Da gab er ihm den Tod. Nachdem vier bis fünf Tage verstrichen, ohne daß Olifat wieder erschienen, so trösteten sich Die, welche ihm im Himmel nachstellten, und meinten, er sei nun todt. Aber Lugeleng suchte seinen Sohn und fand ihn endlich entseelt und voller Würmer. Er hob ihn in seinen Armen empor und weckte ihn wieder auf. Er fragte ihn, wer ihn getödtet. Olifat antwortete, er wäre nicht todt gewesen, sondern hätte geschlafen. Lugeleng rief den Fisch Fela zu sich und schlug ihn mit einem Stocke über den Kopf und zerbrach ihm die obere Kinnlade. Daher die Gestalt, die er nun hat. Aluelap, Lugeleng und Olifat gingen nun in die Herrlichkeit ein, wo sie die Gerechtigkeit auszuüben sich beschäftigen.

Andere bringen die Zahl der Himmlischen auf sieben, als da sind: Ligopup, Hautal, Aluelap, Litefeo, Hulaguf, Lugeleng und Olifat.

Auf die Frage, ob andere Inseln einen andern Glauben hätten, antworteten Etliche: dieses sei der Glaube der ganzen Welt, und die Welt würde untergehen, wenn es Aluelap verhänge.

Wir führen zur Vergleichung noch die Lehre der ehemaligen Einwohner der Marianeninseln an. Velarde, T. 2. f 291. Puntan war ein sehr sinnreicher Mann, der vor Erschaffung des Himmels und der Erde viele Jahre in den leeren Räumen lebte.

*) Dies ist ein Fisch, dessen obere Kinnlade um Vieles kürzer ist als die untere.

Dieser trug, als er zu sterben kam, seiner Schwester auf, daß sie aus seiner Brust und Schultern den Himmel und die Erde, aus seinen Augen die Sonne und den Mond, aus seinen Brauen den Regenbogen verfertigte.*)

Obgleich zu Ulea kein öffentlicher Dienst der Götter oder der Gottheit stattfindet, sind doch nach Don Luis de Torres die Menschen nicht ohne frommen Sinn. Der Einzelne legt zuweilen Früchte als Opfer den Unsichtbaren hin, und es wird Niemandem verarget, dieses Opfer aufzunehmen und zu verzehren.

Cantova erwähnt einer eignen Weise, das Loos zu befragen. Das Verfahren dabei ist folgendes. Man reißet aus einem Kokosblättchen von jeder Seite der Rippe zwei Streifen, indem man die Silbe pué pué pué rasch hinter einander hersagt, knüpfet sodann hastig, und ohne zu zählen, Knoten in jeglichen Streifen, indem man die Frage, die man dem Schicksal vorzulegen hat, mit vernehmbaren Worten wiederholt. Der erste Streifen wird zwischen dem kleinen und dem Ringfinger mit vier Knoten nach dem Innern der Hand genommen, der zweite zwischen dem Ring- und mittleren Finger mit drei Knoten nach dem Innern der Hand, sowie die andern mit abnehmender Knotenzahl zwischen dem mittleren und Zeigefinger und zwischen Zeigefinger und Daumen. — Nachdem die Zahl der nach dem Rücken der Hand heraushängenden Knoten mit den Zahlen der Finger, eins, zwei, drei und vier zusammentrifft oder davon abweicht, spricht sich das Loos günstig oder ungünstig aus.

Es werden zu Ulea wie unter allen Völkern der gläubigen Bräuche viele beobachtet, und auch manche Beschwörungen sind im Schwange. Wir haben das Zerschneiden des Delphins erwähnt. Es wird ein kleiner Fisch häufig gefangen, mit welchem Kinder nicht spielen dürfen. Geschähe es, daß wer einen dieser Fische bei dem Schwanze anfaßte und aufhöbe, so daß der Kopf nach unten hinge, würden bei dem nächsten Fischfange alle Fische

*) So in unserer nordischen Mythologie:

	wörtlich:	
Or Ymis holdi		Aus Ymer's Fleisch
Var iörth vm scavpvth		Ward die Erde geschaffen,
enn or beinom biörg,		Aber aus (seinen) Gebeinen Felsen,
Himinn or havsi		Der Himmel aus dem Schädel
ins hrimkalda iotvnns		Des eiskalten Giganten,
Enn or sveita sior.		Aber aus seinem Blute die See.

Vafthrusdismal, XXI. Edda saemundar, p. 13.

ebenso mit dem Kopf nach unten die Tiefe suchen, und es könnte keiner gefangen werden. Es dürfen nicht mehrere Menschen Früchte von derselben Bananentraube genießen. Wer eine der Bananen gegessen hat, nur der darf die andern verzehren.

Auf der wüsten Insel Fayo wird, wie auf Bygar, das süße Wasser in den Wassergruben besprochen.

Es giebt eine schwarze Vogelart, die auf dieser Insel in heiligem Schutze steht, und die nicht getödtet werden darf.

Die von Cap sind ihrer Zauberkünste wegen berüchtiget. Sie verstehen den Wind zu besprechen, den Sturm zu beschwören, daß er schweige, und bei der Stille den Wind aus dem günstigen Rumbe herzurufen. — Sie verstehen, indem sie mit Beschwörungen ein Kraut ins Meer werfen, die Wellen aufzuwiegeln und unendliche Stürme zu erregen. Dem wird der Untergang vieler Fahrzeuge aus Mogemug und Feis zugeschrieben, ja die allmähliche Entvölkerung dieser Insel. In einem süßen Wasser des Gebietes Sütemil befinden sich zwei Fische, nur spannenlang, aber uralt; sie halten sich beständig in einer Linie, mit dem Kopfe gegen einander gekehrt. Wenn man den einen etwa mit einer Gerte berührt, daß er sich vorwärts bewege und beide sich kreuzen, so wird die Insel in ihrer Grundfeste erschüttert, und es ist des Erdbebens nicht Ruhe, bis beide ihre gewohnte Stellung wieder angenommen. Ueber diesen Fischen und dem Wasser, worin sie sich befinden, ist ein Haus erbaut, und darüber wachen die Häuptlinge, bei deren Tode manchmal ein Erdbeben veranstaltet wird.

Ein gewisser Conopei (er ist jetzt todt, sein Sohn Tamanagack ist ein Häuptling des Gebietes Eleal) zeigte einst unserem Freunde Kadu ein merkwürdiges Probestück seiner Kunst. Conopei bereitete aus Taroteig einen runden flachen Kuchen. Es war Nacht und Vollmondschein. Er begann unter Beschwörungen von seinem Kuchen zu essen. In dem Maße, als er dessen Scheibe antastete und davon einen Einschnitt aß, ward die erst volle Scheibe des Mondes angegriffen und mehr und mehr sichelförmig ausgeschweift. Als er so eine Zeit lang magisch an dem Monde gezehrt hatte, änderte er sein Verfahren und seine Beschwörungen. Er hub an, den übrig gebliebenen weichen Teig seines Kuchens wiederum in die Form einer vollen Scheibe zu kneten, wobei denn die Mondssichel sich gleichmäßig wieder füllte und zuletzt der Mond wieder voll erschien. Kadu saß indeß dicht

neben dem Beschwörer, betrachtete Alles, den Mond und den Kuchen, mit der größten Aufmerksamkeit und bewunderte, wie die Rundung beider gleichmäßig erst verletzt und dann wieder ergänzt wurde. Wir lassen die uns unverdächtige Aussage unseres kindergleichen Freundes auf sich beruhen, es aufgeklärten Auslegern überlassend, dieselbe auf eine Mondfinsterniß zu deuten, welche jedoch auf Cap vor Erfindung der Schrift nicht wohl als voraus berechnet angenommen werden darf.

Feste und Gelage, die bei verschiedenen Gelegenheiten, dem Durchbohren der Ohren der Kinder, dem Abschneiden ihres Haares auf Cap, dem Tatuiren u. a. m. stattfinden, scheinen nichts Religiöses zu haben.

Gesang und Tanz, meist unzertrennlich, machen überall die Hauptergetzung, die Hauptlustbarkeiten aus. Es giebt verschiedene Arten Festspiele, die von den verschiedenen Geschlechtern oder von beiden vereint aufgeführt werden, und jede derselben hat einen anderen Charakter und einen eigenen Namen. Diese Gesänge werden aber von keinem musikalischen Instrument begleitet, und selbst die Trommel ist auf den Carolineninseln unbekannt.

Die Häuptlinge scheinen nach einer Art Lehnssystem einander untergeordnet zu sein. Die Meinung erhebt sie hoch über das niedere Volk, und es werden ihnen außerordentliche Ehrfurchtsbezeigungen gezollt, die uns aus Cantova's Briefen und (für Pelli) aus dem Account of the Pelew islands bekannt sind. Man bückt sich vor ihnen zur Erde und kriecht nur zu ihnen hin. Im Angesicht der Insel Mogemug, Wohnsitz des Oberhauptes der Gruppe dieses Namens, lassen die Boote ihre Segel herab. Diese Verehrung der adeligen, vielleicht göttlichen Abstammung scheint in rein menschliche Verhältnisse nicht einzugreifen, welche unbeschadet der Rangverhältnisse, denen ihr Recht geschieht, zwischen Häuptling und Mann stattfinden. Die Oberhäupter haben eine große Autorität und verwalten die strafende Gerechtigkeit nach dem Grundsatze der strengen Wiedervergeltung. Aug' um Aug', Zahn um Zahn.

Die Verbrecher werden nach Cantova nur durch Verbannung gestraft. Wir erzählen unserm Freunde Kadu eine Geschichte nach, worin es sichtbar wird, wie mit großer Milde das Verbrechen weniger gesühnt als unterdrückt werden so"

Wir wähnen, Fin voleur, das volksthümliche Märchen aus dem Munde unserer Ammen zu vernehmen.

Auf einer Insel von Mogemug wurden die Bäume regelmäßig ihrer besten Früchte beraubt, ohne daß die Menschen, die aufmerksam einander bewachten, eine lange Zeit hindurch den Thäter zu entdecken vermochten. Sie wurden endlich inne, daß ein anscheinlich frommer Knabe allnächtlich aufstand und den Diebstahl verübte. Sie züchtigten ihn und gaben auf ihn Acht. Er aber belog ihre Wachsamkeit und ließ von seiner Sitte nicht ab. Sie sperrten ihn während der Nacht ein, sie banden ihm die Hände auf den Rücken; aber der schlaue Dieb verstand alle ihre Vorsicht zu vereiteln, und es geschah nach wie vor. Sie brachten ihn auf eine entlegene unbewohnte Insel der Gruppe, die kärglich zu der Nahrung eines Menschen genügen konnte. Sie ließen ihn da allein. Sie bemerkten aber bald, daß solches nichts gefruchtet, und ihre Bäume wurden nach wie vor beraubt. Etliche fuhren nach der wüsten Insel hinüber und fanden den jungen Menschen in großem Ueberfluß von den Früchten ihres Eigenthums schmausend. Ein Baumstamm diente ihm zu einem Boot, und er fuhr allnächtlich auf seine Ernte aus. Sie zerstörten dieses Fahrzeug und überließen ihn, unschädlich gemacht, seiner Einsamkeit. Sie hatten nun Ruhe. Sie wollten nach einiger Zeit wissen, wie es ihm ginge, und Etliche fuhren wiederum nach der Insel. Sie sahen und hörten nichts von ihm. Nachdem sie vergeblich im Walde nach ihm gerufen und gesucht, kehrten sie nach dem Strande zurück und fanden nun ihr Boot nicht mehr. Der schlaue Dieb war damit in die See gegangen. Er segelte nach Sorol über. Er ließ auf dieser Gruppe von seiner Tücke nicht ab, sondern sann auf größere Unternehmungen. Er vermochte den Häuptling von Sorol zu einem Anschlage gegen Mogemug. Er sollte bei einem nächtlichen Ueberfall die Häuptlinge tödten und sich die Obergewalt anmaßen. Die Verschworenen kamen bei Tage in Ansicht von Mogemug. Sie ließen die Segel nieder, die Nacht auf hoher See zu erwarten. Das Boot war dennoch bemerkt worden, und sie wurden, so wie sie landeten, umringt. Der Aufwiegler ward getödtet. Die von Sorol zogen frei nach ihrer Insel zurück.

Die Erbfolge geht zu Ulea und Eap, wie auf Radack, erst auf die Brüder, sodann auf die Söhne des Erstgebornen.

Nach Kadu sollen die Häuptlinge ihrem Erstgebornen den Namen ihres Vaters, dem zweiten Sohn den Namen des Vaters ihrer Frau, dem dritten wieder den Namen ihres Vaters und so fort, die Leute aus dem Volke hingegen ihrem Erstgebornen den Namen des Vaters ihrer Frau und den andern Kindern andere Namen geben, und so soll es auch auf Radack beobachtet werden. Nach D. Luis de Torres liegt in den Namen die Andeutung der Sippschaft, und es läßt sich daran erkennen, wessen Sohn und Enkel Einer sei.

Der freundliche Namentausch, eine allgemeine Sitte des östlichen Polynesiens, ist auf den Carolinen unbekannt, und Kadu leugnete anfangs, daß er auf Radack gebräuchlich sei, ob er gleich selbst in der Folge Beispiele davon anführte. —

Die Ehen werden ohne Feierlichkeit geschlossen. Der Mann macht dem Vater des Mädchens, das er heimführt, ein Geschenk von Früchten, Fischen und ähnlichen Dingen. Die Ansehnlichkeit dieser Gift richtet sich nach dem Range des Brautvaters; denn Ehen finden auch zwischen Ungleichgebornen statt. Ist nur der Vater oder nur die Mutter aus der Classe der Häuptlinge, so werden die Kinder dieser Classe auch zugezählt. Im ersten Fall erweiset der Mann und Vater seinem Weibe und seinen von ihr gezeugten Kindern die äußerlichen Ehrfurchtsbezeigungen, die ihrem Range zukommen. Die Mehrheit der Weiber ist zugelassen. Die Ehen werden ohne Förmlichkeit getrennt, wie sie ohne Förmlichkeit geschlossen werden. Der Mann schickt seine Frau ihrem Vater zurück. Die Männer wohnen ihren Weibern auch bei, wenn sie gesegneten Leibes sind, nicht aber wenn sie ein Kind an der Brust haben. Das Letztere geschieht nur auf Radack; das Erstere wird, gegen Wilson's Zeugniß, ausdrücklich von Pelli behauptet. Dort läßt ein Häuptling, der gewöhnlich mehrere Weiber hat, seine Stelle bei der seiner Frauen, die in diesem Falle ist, von einem ausgesuchten Manne (ab egregie mentulato quodam) vertreten. — Wir werden von den Sitten von Pelli besonders reden. — Ehefrauen sind auf den übrigen Inseln allein ihren Männern ergeben. Sie sind in Pflicht genommen, und es scheint die Unverdorbenheit des Volkes ihre Tugend zu behüten. Unverheiratheten gewährt die Sitte, ihre Freiheit zu genießen. Sie bringen in eigenen großen Häusern

die Nächte zu. Der Kindermord ist unerhört; der Fürst würde die unnatürliche Mutter tödten lassen.

Was wir von der Bestattung der Todten auf Radack berichtet, ist auch auf Ulea und den östlicher gelegenen Inseln Brauch. Auf Feis, Mogemug und Eap werden nach Kadu die Leichen Aller, ohne Unterschied der Geburt, auf den Inseln beerdigt. Wir sehen jedoch auf Mogemug nach der großen Tragödie, welche die Geschichte der carolinischen Missionen beschließt, gegen die Körper der erschlagenen bedrohlichen Fremden die Bräuche von Ulea beobachten und müssen glauben, daß Kadu in Rücksicht auf Mogemug irrt. Auf Eap sind die Begräbnisse im Gebirge. Die Bergbewohner holen die Leichen der im Thale Verstorbenen ab und erhalten für dieses Amt ein Geschenk an Früchten, Wurzeln u. s. w. Es scheint, daß keiner der Angehörigen zu Grabe folgt.

Ein unverbrüchlicher Freundschaftsbund wird auf allen diesen Inseln ausschließlich zwischen zwei Männern geschlossen, der mit ganz besonderer Kraft die Verbündeten gegen einander verpflichtet. Der Häuptling und der geringe Mann können auch dieses Bündniß eingehen, unbeschadet der Rangverhältnisse, denen ihr Recht fortwährend geschieht. Ob sich gleich diese Freundschaft auf allen diesen Inseln wiederfindet, ist sie doch an verschiedenen Orten mit verschiedenen Rechten und Pflichten verknüpft. Auf Eap muß bei jedem Handel der Freund für seinen Freund stehen, und wo ihm Unbill geschieht, oder wo er gefällt wird, liegt ihm die Pflicht der Rache ob. Zu gleichen Verpflichtungen kommt auf Ulea eine neue hinzu. Wenn der Freund die Gastfreundschaft seines Freundes anspricht, so tritt ihm dieser auf die Zeit seines Besuches sein Weib ab, welches auf Feis und westlicher nicht geschieht. Wir haben gesehen, daß auf Radack die Pflicht in erster Hinsicht unverbindlicher, in anderer dieselbe ist als auf Ulea.

Die Berührung mit der Nase ist, wie auf den Inseln des östlichen Polynesiens, die bräuchliche Liebesbezeigung.

Den Krieg kennen unter den Carolinen nur Pelli, Eap, Tuch und die entlegneren Inseln, womit Tuch in Fehde ist. Die übrigen Inseln genießen, wie Ulea, eines ungestörten Friedens. „Da" — wiederholte oft und gern unser gutherziger Gefährte — „da weiß man nichts von Krieg und Kampf, da tödtet nicht der Mann den Mann, und wer den Krieg sieht, dem wird das Haar

weiß." — Auf Cap hat nicht immer der Krieg geherrscht. Sonst erkannte die Insel die Autorität eines Oberhauptes, und es war Friede. Seit aber Gurr, der letzte Alleinherrscher, nicht mehr ist, fechten häufig die Häuptlinge der verschiedenen Gebiete ihre Fehden blutig aus. Wo eine Uebertretung, eine Beleidigung geschehen, wird das Tritonshorn geblasen. Beide Parteien rücken in Waffen gegen einander. Man unterhandelt. Wo Genugthuung verweigert wird und kein Vergleich zu Stande kommt, wird gekämpft. Der Krieg dauert, bis von jeglicher Seite Einer aus der Classe der Häuptlinge gefallen ist und Die der Gegenpartei von seinem blutigen Fleische gekostet haben. Ein Jeder führt eben nur ein Stückchen zum Munde. Dies ist eine unerläßliche Förmlichkeit. Der Friede, wenn erst diese Bedingung erfüllt ist, tritt wieder ein, und Ehen zwischen beiden Gebieten besiegeln ihn. Der Charakter dieser Insulaner ist dennoch mild und gastfreundlich wie auf den übrigen Inselgruppen. Der Fremde auf Cap und Pelli geht unbefährdet durch die kriegführenden Parteien und genießt hier und dort gleich freundlichen Empfang. — Die von Cap werfen den Wurfspieß in Bogen mit Hilfe eines rinnenförmigen Stückes Bambus, worin das unbewaffnete Ende des Geschosses gehalten wird und beim Wurf den Anstoß erhält. Sie treffen so auf eine außerordentliche Weite. Es scheint diese Waffe mit der der Aleuten und nördlichen Eskimos im Wesentlichen zusammenzutreffen. — Sie haben auch den zweispitzigen Wurfstab der Radacker. Derselbe Wurfspieß wird, wenn die Streitenden sich genähert, grad und mit der bloßen Hand geworfen. Es wird zuletzt damit Mann gegen Mann gefochten. Der Häuptling leitet mit dem Tritonshorn das Treffen. Die Kriegsmacht zieht auf Booten und Flößen von Bambus gegen das feindliche Gebiet. Der Landung sucht man zu wehren. Auf dem Lande fallen die entscheidenden Kämpfe vor.

Die von Tuch gebrauchen in der Nähe den Wurfspieß, aus der Ferne aber die Schleuder. Ihr Wurf ist weit und sicher, sie handhaben diese Waffe mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Sie tragen sie auch im Frieden stets um das Haupt gebunden und gebrauchen sie, um Vögel zu tödten, Früchte von den Bäumen herabzuwerfen und dergleichen. Kadu hatte auf Ulea von Eingebornen von Tuch die Schleuder brauchen gelernt, und

er vertrieb sich oft unter uns die Zeit mit dieser Uebung, worin er übrigens sehr ungeschickt war.

Don Luis de Torres lobte an seinen Freunden von Ulea, was an unsern Freunden von Radack zu loben uns gefreut hat. Sie sind gut, freundlich, zierlich und schamhaft. Nie ist ein Weib an Bord der Maria gestiegen. Sie sind gemüthlich, liebevoll, freigebig und erkenntlich. Sie haben das Gedächtniß des Herzens. Das Ding, das nützliche Werkzeug etwa, das sie als eine Gabe aus lieber Hand besitzen, erhält und trägt zum späten Angedenken unter ihnen den Namen des Freundes, der es ihnen verehrt hat. Und so wollte Kadu auf Radack den Thieren und Pflanzenarten, die wir eingeführt, unsere Namen zum ewigen Gedächtniß unser auflegen.

Von den Eingebornen der Pelewinseln (Palaos, Panlog) entwirft uns Cantova ein abschreckendes Bild.*) Es sind nach den Nachrichten, die er eingesammelt, feindliche Menschenfresser. Dieselben erscheinen uns sodann in den Berichten des erkenntlichen Henry Wilson, der ihrer großherzigen Gastlichkeit die Rückkehr ins Vaterland verdankte, im günstigsten Lichte, dem Farbenspiele der Liebe, mit allen Tugenden ausgestattet, — und die That bewährt, daß sie die meisten dieser Tugenden ausgeübt. Wir leben mit Wilson unter diesem Volke, sehen mit eigenen Augen und urtheilen selbst. Seit Wilson haben die Engländer, Spanier, Amerikaner die Pelewinseln unausgesetzt besucht, verschiedene Europäer haben sich dort angesiedelt, und der Trepang wird fortwährend auf deren Riffe für den Markt von Canton gesammelt. Kadu aus Ulea war auf den Pelewinseln, und in seinem Urtheil geht eine Vergleichung beider Völker uns auf. Diese Vergleichung ist wie das Urtheil unsers Freundes den Eingebornen von Pelli ungünstig. Kadu rügt besonders, wie er sie aller Scham entblößt befunden, so daß sie viehisch den Naturtrieb vor Aller Augen befriedigten. Er er-

*) „Peuple nombreux, mais inhumain et barbare; les hommes et les femmes y sont entièrement nus et se repaissent de chair humaine, les Indiens des Carolines regardent cette nation avec horreur, comme l'ennemie du genre humain et avec laquelle il est dangereux d'avoir le moindre commerce. Ce rapport me paroit fidèle et très conforme à ce que nous en a appris le P. Bernard Messia, comme on le peut voir dans sa relation." Dieser Bericht wird nirgends gefunden und scheint nicht gedruckt worden zu sein.

weckte in uns das Bild einer ausschweifenden Verderbtheit, wie sie auf den Sandwichinseln zu Hause ist.

Etliche Blätter, die ein Spanier, der neun Monate auf den Pelewinseln zugebracht, uns in Cavite über diese Inseln mitgetheilt, sind schmähend und nicht beurtheilend abgefaßt. Er macht weniger Eindruck auf uns als unser redlicher Freund, dessen Beschuldigungen er unter andern umständlich wiederholt. „Der Mann erkennt das Weib im Angesichte aller Menschen. Alle sind bereit, für jede Kleinigkeit ihre Weiber preiszugeben" ꝛc. Aber er giebt ihnen auch Schuld, Menschenfleisch zu essen, und gönnt ihnen von Menschen kaum die Gestalt.

Wir legen seine traurige Schrift aus der Hand, nachdem wir blos ihrer erwähnt. — Es sind wol nicht mehr die unschuldigen, arglosen Freunde von Wilson. Was sie von uns gelernt, hat sie nicht besser gemacht.

Die Penrhyninseln.*)

Die hohen, vollen Wälder, welche die Kokospalme auf den Penrhyninseln bildet, täuschten uns von fern mit dem Anschein erhöheter Ufer. Rauch verkündete die Gegenwart des Menschen. Bald, als wir uns dem Lande genähert, umringten uns zahlreiche Boote, und ein friedliches Volk begehrte mit uns zu verkehren.

Die Insulaner sind stark und wohl gebaut, beleibter als die Bewohner der Osterinsel und von derselben Farbe als sie. Sie sind nicht tatuirt, dagegen haben Viele quer in die Haut des Leibes und der Arme eingerissene Furchen, Striemen, die bei Einem noch frisch und blutend schienen. Es fehlen ihnen öfters die Vorderzähne. Aeltere Leute werden feist und haben dicke Bäuche. Wir bemerkten verschiedene Greise, die den Nagel des Daumens wachsen gelassen, ein redendes Ehrenzeichen ihres vornehmen Müssigganges Bei Einem hatte dieser einwärts gebogene Nagel eine Länge von 2 bis 3 Zoll erreicht.

Wir zählten gegen 36 Boote. In jedem waren 7 bis 13 Männer, welche zu einer Familie zu gehören schienen. Ein Greis (der Hausvater?) stand in der Mitte und führte das Wort. Er hatte, anscheinlich als Friedenszeichen, das Ende eines Kokosblattes um den Hals gebunden. Weiber befanden sich nur in

*) Voyage of Governor Phillip. Second edition, London 1790. p. 233. — Lieut. Watts narrativeof the return of the lady Penrhyn (Capt. Sever), p. 254, und Appendix, p. 33. Table 7, p. 39.

drei Booten. In diesen nahm ein bejahrtes Weib (die Hausmutter?) den hinteren Sitz ein und schien eine gewichtige Stimme in den Angelegenheiten der Männer zu haben. Die Autorität keines Einzelnen schien sich weiter als über sein eigenes Boot zu erstrecken.

Die Weiber tragen einen mit frei hängenden Bastfaserfransen besetzten Gürtel, welcher dem Männerkleide von Radack ähnlich ist, die Männer an dessen Statt nur ein durch Schnüre befestigtes Bündel von Kokosblättchen. Nur Wenige hatten eine ärmliche Schulterbedeckung. Diese besteht in einer groben, aus zwei Stücken von einem Kokosblatt geflochtenen Matte. Ein Theil der Mittelrippe, der die Blättchen trägt, bildet den unteren Saum dieses korbähnlichen Mantels. Zuweilen sind gebleichte Pandanusblätter der Zierlichkeit wegen eingeflochten. Wenige trugen einen Kopfputz von schwarzen Federn.

Sie drängten sich gesprächig und zutraulich an das Schiff, Keiner aber unterfing sich, unsern Einladungen, auf dasselbe zu steigen, Folge zu leisten. Sie hatten gegen unsere Waaren, nach denen sie sich begierig zeigten, und die sie mit einer Art Verehrung empfingen, nur wenig zu vertauschen, einige Kokosnüsse, mehrstens unreife, den Durst zu löschen, zufällig mitgenommene Geräthschaften und ihre Waffen. Diese sind lange Spieße von Kokosholz, an deren Fuß eine Handhabe von anderem Holze mit Schnüren von Kokosbast befestigt ist, und deren Spitze entweder erweitert und zweischneidig oder einfach und lang zugespitzt ist. Sie weigerten sich erst, diese Waffen zu veräußern, und entschlossen sich nur dazu gegen lange Nägel oder wollene scharlachne Gürtel. Wir erhandelten von ihnen etliche Fischangeln, die, aus zwei Stücken ächter Perlemutter zusammengesetzt und auf das Zierlichste gearbeitet, denen der Sandwichinseln vollkommen gleich waren.

Die Boote sind aus mehreren, mittelst Schnüren von Kokosbast wohl aneinandergefügten Holzstücken gearbeitet. Beide Enden sind über dem Wasser abgerundet und unter dem Wasser mit einem vorspringenden Sporen versehen. Sie haben einen Ausleger, und die Waffen liegen auf demselben verwahrt.

Ein Boot, welches aus einer der entfernteren Inseln der Gruppe unter Segel auf uns zu kam, wurde nicht erwartet.

Die niedere Gruppe der Penrhyn ernährt reichlich eine starke Bevölkerung, welches das Ansehen der Menschen verbürgt. Wir kennen von ihren Erzeugnissen nur die Kokoswälder sonder Gleichen, die sie überziehen, und den Pandanus. Welche Früchte sonst und welche Wurzeln, ob auch das Schwein und der Hund oder letzterer allein daselbst vorhanden sind, haben wir aus keinen Merkmalen abnehmen können.

Als wir uns von den Penrhyn entfernten, überhingen sie blitzend und donnernd Gewitterwolken und gewährten uns ein erhabenes Schauspiel, dessen man selten zur See genießt.

Die niedern Inseln

unter dem 15° S. B. zwischen dem 138° und 149° W. L.

Die Insel Romanzoff.

Die niedern Inseln, welche wir gegen den 15. Grad südlicher Breite zwischen dem 138. und 149. Grad Länge westlich von Greenwich im Jahr 1816 gesehen, namentlich in der Ordnung, in der sie von Ost in West, der Richtung unsers Curses, auf einander folgen: die zweifelhafte Insel (Sumnitelny O-troff), die Inseln Romanzoff und Spiridoff, die Auriks- und Deansketten und die Inseln Krusenstern, einerseits mit den Entdeckungen früherer Seefahrer und besonders mit denen von Le Maire und Schouten, deren Curs wir folgten, zu vergleichen und andererseits ihre Namen auf der Karte von Tupaya, in deren Bereich sie sich befinden, aufzusuchen — überläßt der Verfasser dieser Aufsätze den gelehrten Hydrographen, die in Ansehung der gleichgestaltenen Riffe und niedern Inseln dieses Meerstriches der wissenschaftlichsten Kritik bedürfen.

Krusenstern hat in seinen „Beiträgen zur Hydographie", S. 173 u. f., die erste dieser Aufgaben abgehandelt. Wir können jedoch in der traurigen Spiridoffinsel die wohlbevölkerte und mit Kokosbäumen reich bewachsene Sondergrondt nicht erkennen, was uns andre seiner Bestimmungen mit zu erschüttern scheint.

Die von uns gesehenen Inseln haben uns alle unwirthbar und wirklich unbewohnt geschienen, der Kokosbaum erhebt sich nur auf der kleinen Insel Romanzoff, der einzigen, auf der wir

landeten. Die Bildung, zu der sie insgesammt gehören, ist bereits erläutert worden. Wir haben nur über die, welche wir betreten haben, einige Bemerkungen mitzutheilen. Ein Blick auf den Atlas wird in Rücksicht der übrigen belehrender sein, als was wir zu sagen vermöchten.

Die Insel Romanzoff ist von geringem Umfange. Der aufgeworfene Damm von Madreporengeschieben, der ihren äußern Saum bildet, schließt eine Niederung ein, wo die Dammerde mehr Tiefe zu haben scheint, und aus welcher sich schlankstämmige Kokospalmen hie und da erheben, ohne sich zu einem ganzen Walde zu drängen. — Der erhöhte schützende Rand ist auf der Seite unter dem Winde stellenweis durchbrochen, und es scheint, daß bei sehr hoher Fluth das Meer in das Innere der Insel eindringen müsse. Das an manchen Stellen angesammelte Regenwasser war vollkommen süß.

Die Flora ist von der äußersten Dürftigkeit. Wir zählten nur neunzehn Arten vollkommene Pflanzen (ein Farrenkraut, drei Monokotyledonen und funfzehn Dikotyledonen), und wir glauben nicht, daß viele unserer Aufmerksamkeit entgangen sind. Die niedern Akotyledonen, womit in höheren Breiten die Vegetation anhebt, scheinen zu fehlen. Die Lichene erscheinen nur an älteren Baumstämmen als ein pulverähnlicher Ueberzug, und der schwarze Anflug des Gesteins scheint nicht vegetabilischer Natur zu sein. Ein Moos und etliche Schwämme, die wir auf Radack gefunden, haben sich uns auf Romanzoff nicht gezeigt. — Die Pflanzen, die wir beobachteten, waren: ein Polypodium, der Kokosbaum, der Pandanus, ein Gras, Scaevola Königii, Tournefortia argentea, Lythrum Pemphis, Guettarda speciosa, eine Cassyta, eine Euphorbia, eine Boerhavia, eine krautartige Nesselart, Pflanzen, welche alle auf Radack vorkommen; und an Pflanzen, die daselbst fehlen: zwei strauchartige Rubiaceen, ein anderer Strauch, Lithospermum incanum Forst., Portulacca (oleracea?), Lepidium piscidium Forst. und eine Buchnera (?).

Gesträuche mit ganzrandigen, einfachen, meist fleischigen Blättern und farblosen Blüthen bilden ein leicht durchdringliches Gebüsch, über welches der Kokosbaum sich erhebt, worin der Pandanus sich allein durch seine auffallende Form auszeichnet und nur die Cassyta mit blätterlosen röthlichen Fäden rankt. Der Grund scheint überall durch das lose Pflanzenkleid hindurch.

Wir haben die Ratte, die freilich während der heißen Mittagsstunden (der Tageszeit, die wir auf der Insel zubrachten) sich eingezogen hält, nicht wahrgenommen. Verschiedene Arten Waldvögel (Numenius, Scolopax) waren auf der Insel häufig, sie schienen nicht den Menschen fürchten gelernt zu haben. Sie wichen nur vor unsern Tritten wie zahmes Geflügel in einem Wirthschaftshof. Die Sterna stolida war unter den Wasservögeln am Häufigsten. Der zutrauliche Vorwitz dieses Vogels hat ihm billig seinen Namen verdient. Es flogen uns in diesem Meerstrich mehrere buchstäblich in die Hände, und wir schenkten etlichen ihre Freiheit wieder, nachdem wir ihnen Zettel mit dem Namen des Schiffes und dem Datum um den Hals gebunden hatten.

Eine kleine Eidechse schien auf der Insel Romanzoff der einzige unbeflügelte Gast zu sein. Ein kleiner Schmetterling war gemein und das einzige Insect, das uns in die Hände fiel.

Die Insel Romanzoff wird von andern Inseln her besucht, welche außer Sicht von derselben liegen. — Der Landungsplatz ist auf der Seite, die dem Winde zugekehrt ist. Von da aus führen glänzend in die scharfen Korallentrümmer getretene Pfade in verschiedenen Richtungen durch die Insel. Wir fanden im Innern ein der Verwesung überlassenes kleines Boot, das aus einem Kokosstamm ausgehöhlt und mit einem Ausleger versehen war. An zwei verschiedenen Stellen standen leichte, zirkelförmige Hütten, die aus wenigen Stäben, groben Matten und Kokosblättern zusammengesetzt waren. Wir fanden in einer derselben ein kammähnliches Geräth von Holz, mit Schnüren von Kokosbast zusammengefügt. Gruben waren zum Ansammeln des Regenwassers gehöhlt. Feuer hatte an verschiedenen Orten über der Erde gebrannt, Backgruben bemerkten wir nicht. Unter dem Winde der Insel schien längs dem Strande ein Platz zum Aufziehen von Leinen eingerichtet zu sein, und in der Nähe dieses Ortes war ein junger Baum mit abgeschnittenen Aesten, woran Kokosnüsse und Blätter und eine Schnur von Kokosbast hingen.

Feste Wohnungen oder Morais waren auf der Insel Romanzoff nicht, und wir fanden keine Merkmale eines neulichen Besuches der Menschen.

Waihu oder die Osterinsel. — Salas y Gomez.*)

Wir setzten eben nur den Fuß auf den Lavastrand der Osterinsel und schmeicheln uns nicht, die Kenntniß, die man davon hat, beträchtlich erweitern zu können. Wir beziehen uns auf die Berichte unserer Vorgänger und suchen nur den Eindruck, den diese rasche Berührung in uns hinterließ, unserm Leser zu vergegenwärtigen.

Die Osterinsel erhebt sich mit breit gewölbtem Rücken, dreieckig, die Winkel an pyramidenförmige Berge anlehnend, majestätisch aus den Wellen empor. Es wiederholen sich in ihr im Kleinen die ruhig großartigen Linien von O-Waihi. Sie schien uns durchaus mit dem frischesten Grün angethan, die Erde überall und selbst an den steilsten Abhängen der Berge in gradlinige Felder eingetheilt, die sich durch anmuthige Farbenabstufungen unterschieden, und deren viele in gelber Blüthe standen. Wir staunten diese vulcanische, steinbedeckte, wegen ihres Mangels an Holz und Wasser berüchtigte Erde verwundert an!

Wir glaubten einige der kolossalen Bildsäulen, die so viel Bewunderung erregen, auf der Südostküste mit dem Fernrohr unterschieden zu haben. In Cooksbai auf der Westküste, wo wir die Anker fallen ließen, sind diejenigen dieser Büsten, die den Landungsplatz bezeichneten, und die Lisianskoy noch gesehen hat, nicht mehr vorhanden.

*) Krusenstern, Beiträge zur Hydrographie, p. 219.

Zwei Kanots (wir sahen im Ganzen nur drei auf der Insel) waren uns, jedes mit zwei Mann bemannt, einladend entgegen gekommen, ohne sich jedoch an das Schiff heran zu wagen. Schwimmende hatten unser zum Sondiren ausgesetztes Boot umringt und den Tauschhandel mit ihm eröffnet. Die Untreue eines dieser Handelnden war strenge bestraft worden. Wir ließen, eine Landung zu versuchen, ein zweites Boot in die See. Ein zahlreiches Volk erwartete uns friedlich, freudig, lärmend, ungeduldig, kindergleich und ordnungslos am Ufer. Mit Lapérouse zu entscheiden, ob diese Kindermenschen zu bedauern sind, zügelloser zu sein als andere ihrer Brüder, ist unsers Amtes nicht. Gewiß ist es, daß dieser Umstand den Verkehr mit ihnen erschwert. Wir näherten uns dem Strande. Alles lief, jauchzte und schrie, Friedenszeichen, bedrohliche Steinwürfe und Schüsse, Freundschaftsbezeigungen wurden gewechselt. Endlich wagten sich die Schwimmenden haufenweise an uns heran, der Tauschhandel begann mit ihnen und ward mit Redlichkeit geführt. Alle, mit dem wiederholten Rufe Hóë! Hóë!, begehrten Messer oder Eisen gegen die Früchte und Wurzeln und die zierlichen Fischernetze, die sie uns anboten, zum Tausch. Wir traten auf einen Augenblick an das Land.

Diese als so elend geschilderten Menschen schienen uns von schönen Gesichtszügen, von angenehmer und ausdrucksvoller Physiognomie, von wohlgebildetem, schlankem, gesundem Körperbau, das hohe Alter bei ihnen ohne Gebrechen. Das Auge des Künstlers erfreute sich, eine schönere Natur zu schauen, als ihm die Badeplätze in Europa, seine einzige Schule, darbieten. Die bläulich breitlinige Tatuirung, die den Lauf der Muskel kunstreich begleitet, macht auf dem bräunlichen Grunde der Haut eine angenehme Wirkung. Es scheint an Bastzeugen kein Mangel zu sein. Weiße oder gelbe Mäntel davon sind allgemein. Frische Laubkränze werden in den bald länger bald kürzer abgeschnittenen Haaren getragen. Kopfputze aus schwarzen Federn sind seltener; wir bemerkten zierlich anliegende Halsbänder, die vorn mit einer geschliffenen Muschel (Patella) geschmückt waren. Keine unschöne, entstellende Zierrathen fielen uns auf. Die bei einigen Greisen durchbohrten und erweiterten Ohrlappen waren zusammengeknüpft, in das Loch wieder durchgezogen und unsichtbar. Die Schneidezähne waren öfters ausgebrochen. Einige

junge Leute unterschieden sich durch eine viel hellere Farbe der Haut. Wir sahen nur wenige Weiber, diese mit dunkelroth gefärbten Gesichtern, ohne Reiz und Anmuth und, wie es schien, ohne Ansehen unter den Männern. Eine derselben hielt einen Säugling an der Brust. Wir halten uns deshalb zu keinem Schluß über das Zahlenverhältniß der beiden Geschlechter berechtigt.

Wenn wir die Berichte von Cook, Laperouse, Lisianskoy und unsere eigenen Erfahrungen vergleichen, dränget sich uns die Vermuthung auf, daß sich die Bevölkerung der Osterinsel vermehrt und der Zustand der Insulaner gebessert hat. Ob aber die wohlthätigen Absichten des menschenfreundlichen Ludwig XVI., der diesem Volke unsere Hausthiere, nutzbaren Gewächse und Fruchtbäume durch Laperouse überbringen ließ, erreicht worden, konnten wir nicht erfahren, und wir müssen es bezweifeln; wir sahen nur die in Cook aufgezählten Producte, Bananen, Zuckerrohr, Wurzeln und sehr kleine Hühner.

Als wir am Abend die Anker lichteten, ruheten befruchtende Wolken auf den Höhen der Insel.

Wir haben die vermuthliche Veranlassung des zweifelhaften Empfanges, den man uns auf der Osterinsel gemacht, seither erfahren und über uns selbst zu erröthen Ursache gehabt, wir, die wir diese Menschen Wilde nennen. —

Die Insel Salas y Gomez ist eine bloße Klippe, die nackt und niedrig aus den Wellen hervortaucht; sie erhebt sich sattelförmig gegen beide Enden, wo die Gebirgsart an dem Tage liegt, indem die Mitte anscheinlich mit Geschieben überstreut ist. Sie gehört nicht zu den Korallenriffen, die nur weiter im Westen vorzukommen beginnen. Vermuthen lassen sich Zusammenhang und gleiche Natur mit dem hohen vulcanischen Lande der nahgelegenen Osterinsel. Noch sind keine Anfänge einer künftigen Vegetation darauf bemerkbar. Sie dient unzähligen Wasservögeln zum Aufenthalt, die solche kahle Felsen begrünten, obgleich unbewohnten Inseln vorzuziehen scheinen, da mit den Pflanzen sich die Insecten auch einstellen und die Ameisen, die besonders ihre Brut befährden.

Die Seevögel, nach unserer unmaßgeblichen Erfahrung,

werden am Häufigsten über dem Winde der Inseln, wo sie nisten, angetroffen. — Man sieht sie am Morgen sich gegen den Wind vom Lande entfernen und am Abend mit dem Winde dem Lande zufliegen. Auch schien Kadu den Flug der Vögel am Abend zu beobachten.

Man soll bei Salas y Gomez Trümmer eines gescheiterten Schiffes wahrgenommen haben; wir späheten umsonst nach denselben. Man schaudert, sich den möglichen Fall vorzustellen, daß ein menschliches Wesen lebend darauf verschlagen werden konnte; denn die Eier der Wasservögel möchten sein verlassenes Dasein zwischen Meer und Himmel auf diesem kahlen sonnengebrannten Steingestell nur allzu sehr zu verlängern hingereicht haben.

Die Sandwichinseln. — Die Johnstoneinseln.

O-Waihi steigt in großartig ruhigen Linien majestätisch aus den Wellen empor und gestaltet sich mit enormer Masse zu drei verschiedenen Berggipfeln, von denen auf zweien der Schnee mehrere Monate im Jahre liegt.

Wir haben beidemal die Sandwichinseln im Spätjahr besucht und auf den Höhen von O-Waihi keinen Schnee gesehen. *)

Mauna-roa, der große Berg, La Mesa, die Tafel der Spanier, **) erhebt sich breit gewölbt südlich im Innern der Insel und überragt die andern, die sich ihm anschließen. Mauna-kea, der kleine Berg, der nächste nach Mauna-roa, nimmt mit zackigen Zinnen den Norden ein. Der dritte, Mauna-Wororay, ein vuclanischer Pic, befindet sich auf der Westküste. Sein Krater ist in Vancouver's Atlas abgebildet. Auf seinen nackten Abhängen erschimmern Lavaströme, deren letzten er durch einen Seitenausbruch im Jahr 1801 nach dem Meere zu ergossen hat. A) Das Dorf Powarua ist am Strande auf dieser schlackenartigen Lava erbaut. Der Mauna-Puoray, der die Nordwest-

*) Im November 1816 und im September 1817.

**) O-Waihi und die Sandwichinseln, La Mesa oder La Mira und Los Monges der alten spanischen Karten (San Francisco von Anson's Karte möchte ebenfalls O-Waihi sein) mußten oft von den Galleonen auf der Fahrt von Acapulco nach Manila gesehen werden. Es ist zu bemerken, daß Herr Marini in den Volkssagen von O-Waihi keine Erinnerung früheren Verkehrs mit Europäern auffinden gekonnt.

A) Im Jahre 1774 nach Choris, Voyage pittoresque. Isle Sandwich, p. 2.

spitze der Insel bildet, schließt sich als ein geringerer Hügel den Grundfesten von Mauna-kea an.

Die Höhen von O-Waihi erscheinen meist klar und rein während der Nacht und am Morgen; der Wasserdunst schlägt sich gegen Mittag an denselben nieder; die Wolken, die sich erzeugen, ruhen am Abend in dichtem Lager verhüllend über der Insel und lösen sich gegen Mitternacht wieder auf.

Wo wir uns O-Waihi genähert haben, die Nordwestspitze umsegelnd und längs der Westküste bis an den südlichen Fuß des Wororay bei Titatua, erscheinen die Abhänge kahl und sonnengebrannt. Etliche Gegenden gehören dem Feldbau an, die meisten überzieht ein fahler Graswuchs. Hoch unter den Wolken fängt erst die Region der Wälder an, und das Auge erreicht kaum die nackten Kronen des Riesenbaues. Der Strand bietet eine ununterbrochene Reihe von Ansiedelungen dar, die, wie man nach Süden fortschreitet, reicher umgrünt und von häufigeren Kokospalmen untermischt sich zeigen.

In der vulcanischen Gebirgskette der Sandwichinseln scheint allein noch der Wororay auf O-Waihi wirksam zu sein. Heiße Quellen befinden sich im Gebiete Kochala bei dem Wohnsitze des Herrn Jung, an der Küste südlich von Puoray. — Die Kette läuft von der Nordwestspitze von O-Waihi über die Inseln Mauwi, Morotoi und O-Wahu nach West-Nord-West. Der östlichere Berg auf Mauwi giebt an Höhe dem Wororay, dessen großartige Formen er wiederholt, nur wenig nach. Der westlichere ist niedriger, und sein Gipfel scheint in zwei verschiedene Spalten von Nord in Süd tief eingerissen zu sein.

Die großgezeichneten Berglinien senken sich auf Morotoi noch niedriger bis zu der ganz flachen westlichen Spitze dieser Insel. Das Gebirge erhebt sich wiederum auf O-Wahu (Waohoo der Engländer), wo es bei einem ganz verschiedenen Charakter kaum ein Viertheil der Höhe von O-Waihi erreicht. Zwei ungleiche Berggruppen erheben sich auf der Insel O-Wahu. Die östliche niedrige hat einen größern Umfang als die westliche, welche die höheren Gipfel enthält. Das Gebirge, von reichbewässerten, schön begrünten Thälern tief durchfurcht, erhebt zackige Gipfel in unruhigen Linien Tiefer als in O-Waihi senken sich die Wälder auf ihren Abhängen zu den sonnengebrannten Ebenen, welche die Insel meist umsäumen und einst Korallenriffe waren, die das

Meer bedeckte; und Korallenriffe erstrecken sich vor diesen Ebenen weit in das Meer. Eine Furche im Riff am Ausflusse eines Stromes angesammelter Berggewässer bildet am südlichen Fuß der östlichen Bergmasse den sichern Hafen von Hana-ruru, von welchem Orte aus sich unsere Ausflüge in verschiedenen Richtungen durch beide Theile der Insel erstreckten.

Der nächste niedrige Hügel hinter Hana-ruru ist ein alter Vulcanenkrater, dessen verschütteter Mund wie die äußeren Abhänge mit dichtem Grase bewachsen ist. Ein anderer ähnlicher, aber größerer und höherer Krater begrenzt als ein meerbespültes Vorgebirge die Aussicht nach Osten. Angebliche Diamanten, die ein Europäer in dieser Gegend gefunden haben soll, haben den Taku veranlaßt, mit dem dieser Berg belegt worden ist. Man hat uns alle solche gemeine Quarzkrystalle gezeigt.

Das Gebirge erhebt sich hinter diesen nackten Vorhügeln schön bewaldet in unsteigen Stufen zu seinem höchsten Rücken, welcher längs der nördlichen Küste läuft. Thäler und Schluchten führen zu den Pässen, die es zwischen seinen Gipfeln durchkreuzen. Das Thal Nuanu hinter Hana-ruru ist unter allen das weiteste und anmuthigste. Jenseits gegen Norden oder Nordosten bietet das Gebirge einen steilen Abfturz, den man nur barfuß auf schwindligen Pfaden und Felsenstiegen erklimmen kann.

Niedere Hügel, von sonnengebrannten Savannen überzogen, vermitteln die beiden Bergmassen der Insel. Südlich dieser Hügel schlängelt sich mehrfach verzweigt bis an deren Fuß der Einlaß des Meeres, den die Engländer Pearl river nennen, durch eine weite Ebene, die ein meerverlassenes Korallenriff ist, dessen Oberfläche gegen zehn Fuß über den jetzigen Wasserspiegel erhaben sein mag.

Dieser Fjord scheint den schönsten Hafen darzubieten, doch soll eine Bank den Schiffen den Eingang versperren. Er nimmt nur vom östlichen Gebirge Wasserströme auf.

Das westliche höhere Gebirge, dessen Rücken nach dem Innern der Insel geneigt ist, ergießt seine Gewässer in die Thäler, die es gegen Westen zwischen sich und seine Arme einschließt. Die Pässe zwischen den Gipfeln sind hoch und steil und nur auf gefährlichen Pfaden zu erklettern. Die Ueppigkeit der Vegetation, die in der Höhe von etwa dreihundert Toisen, zu welcher wir gestiegen, unverändert erscheint, entzieht meist dem Auge des Geognosten den

Gegenstand seiner Forschung, und die Gebirgsart kommt selten an den Tag.

Wir haben in beiden Theilen der Insel nur Mandelstein und Thonporphyr beobachtet; schwarze Stellen, die wir von der See aus am östlichen Abhang und Fuße des größern alten Kraters bemerkten, schienen uns eine Lava zu sein.

Um die Gipfel der Berge sammeln sich die Wolken an, und Regen fällt häufig im Innern der Insel, während eine brennende Sonne den Strand versengt.

Die Temperatur verändert sich merklich, sobald man nur von den äußeren Ebenen in die Bergthäler tritt.

Wir besaßen bereits drei von einander sehr abweichende ungefähre Messungen der Höhe von Mauna-roa, nach King, Marchand und Horner. Die genauere Messung von Herrn von Kotzebue stimmt bis auf sechs Toisen mit dem Mittleren der drei früheren überein, und seine trigonometrische Arbeit über die übrigen Gipfel der Sandwichinseln bietet eine interessante Reihe dar. A)

Die Kürze der Frist, die uns beidemal bestimmt war, erlaubte uns nur mit Betrübniß zu den Bergen von O-Waihi zu schauen, die uns zu verdienen schienen, der Zweck einer eignen Reise nach den Sandwichinseln zu sein. Wir mußten am Ziele selbst darauf Verzicht thun.

Mauna-roa von Titatua aus zu besteigen, erfordert eine Reise von mindestens zwei Wochen (man vergleiche Vancouver), und wenn wir zu Titatua und zu Powarua am Fuße selbst des Wororay dessen Gipfel in kurzer Frist zu ersteigen hoffen durften, blieb uns die Reise zum Schiff nach Hana-ruru in einem Doppelkanot der Eingebornen unzuverlässig, da sich auf keinen Fall über ein solches Fahrzeug gebieten läßt, häufige Tabu die Schifffahrt hemmen und die Ueberfahrt von O-Waihi nach Mauwi und von Morotoi nach O-Wahu von den Winden

A) Auf O-Waihi Mauna-roa . . . . . 2482,4 Toisen.
Mauna-kea . . . . . 2180,1 "
Mauna-Wororay . . . . . 1857,1 "
Mauna-Puoray (mündl. mitgetheilt) 817,3 "
Der östliche höhere Gipfel von Mauwi . . . . 1669,1 "
Auf O-Wahu der höchste Gipfel im N. W. . . . 631,3 "
der höchste Gipfel im S. O. . . . 529,0 "
(Kotzebue's Reise, II. S. 21 und 22.)

erschwert und lange verzögert werden kann. Was Archibald Menzies, der gelehrte Gefährte von Vancouver, in verschiedenen Reisen auf den Höhen von O-Waihi und Mauwi an Pflanzen gesammelt hat, ist mit so vielen andern Schätzen im Herbario Banks' noch vergraben, und obgleich der ehrwürdige Senior der Naturforscher sein Gazophylacium mit gleich unbeschränkter Gastfreiheit allen Gelehrten offen hält, hat Keiner noch übernommen, uns mit der alpinischen Flora von O-Waihi bekannt zu machen.

Die Flora von O-Wahu hat mit der des nächsten Continents, der Küste von Californien, nichts gemein. Die blätterlose Form der Acacien, die Gattungen Metrosideros, Pandanus, Santalum, Aleurites, Dracaena, Amomum, Curcuma, Tacca drücken ihr das Siegel ihres Ursprungs und ihrer natürlichen Verwandtschaft auf. Vorherrschend sind die Familien der Rubiaceen, Contorten und Urticeen, aus welcher letzten viele verschiedene wildwachsende Arten zur Verfertigung verschiedenartiger Bastzeuge benutzt werden.*) Etliche baumartige milchige Lobeliaceen zeichnen sich aus. — Der äußere Saum der Insel bringt nur wenige Arten Gräser und Kräuter hervor. Im Innern ist die Flora reich, ohne jedoch an üppiger Fülle der brasilianischen Natur vergleichbar zu sein. Nur niedrige Bäume steigen hinab zu Thal; unter ihnen die Aleurites triloba, die mit weißlichem Laube sich auszeichnende Gebüsche um den Fuß und an dem Abhange der Berge bildet. Man findet hie und da in den hohen Bergschluchten wundervolle Bananenhaine, die, Stamm an Stamm gepreßt, eine dunkle Nacht unter ihren großen ausgebreiteten Blättern hegen. Diese Pflanze, die, am Strande cultivirt, kaum fünf Fuß hoch wird, erreicht an solchen Orten eine dreifache Höhe. — Die Acacie, aus deren Stamm die großen Kanots der Eingebornen ausgehöhlt werden, erreicht nur im hohen Gebirge die dazu erforderliche Größe, und es findet sich auch nur da der Sandelbaum, dessen in China so sehr gepriesenes Holz dem Beherrscher dieser Inseln zu Schätzen verhilft, während das bedrückte

*) Der Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera) wird auf den Sandwichinseln wie auf den mehrsten Inseln der Südsee zur Verfertigung von Zeugen angebaut. Man irrt aber, zu glauben, daß nur aus dessen Rinde Zeuge gemacht werden.

Volk, welches dasselbe einsammeln muß, seinem Feldbau und seinen Künsten entzogen, verarmt.

Die Tarowurzel (Arum esculentum), zu einem zähen Brei, nachdem sie gekocht worden, gestampft, macht die Hauptnahrung des Volkes aus. Am Fruchtreichsten unter den Sandwichinseln ist O-Wahu, von der O-Waihi einen Theil seines Bedarfs an Taro bezieht. Die Cultur der Thäler hinter Hana-ruru ist bewundernswürdig. Kunstvolle Bewässerungen unterhalten selbst auf den Hügeln Taropflanzungen, die zugleich Fischweiher sind, und allerlei nutzbare Pflanzungen werden auf den sie scheidenden Dämmen angebaut. Viele eingeführte Pflanzen werden nun neben den ursprünglich einheimischen angebaut; aber das Volk, welches seiner alten Lebensweise anhängt, macht von wenigen Gebrauch. Unter diese ist hauptsächlich der Tabak zu rechnen, dessen Genuß sich anzueignen alle Völker der Erde sich gleich bereitwillig erwiesen haben. Die Wassermelone, die Melone und das Obst überhaupt haben nächst dem Tabak die willigste Aufnahme gefunden. Außer dem verderblichen Kava werden gegohrne Getränke aus der Tea-root (Dracaena terminalis) bereitet, aber das Zuckerrohr wird dazu noch nicht benutzt.

Der Betriebsamkeit des Herrn Marini als Landwirth haben die Sandwichinseln im Allgemeinen und O-Wahu, sein jetziger Aufenthalt, insbesondere Vieles zu verdanken. Er hat unsere Thier- und Pflanzenarten unermüdlich eingeführt und vermehrt. Er besitzt bei Hana-ruru zahlreiche Rinderheerden. (Die Ziegen scheinen allgemeiner verbreitet.) Er besitzt Pferde und wird Esel und Maulthiere, die in diesen Gebirgen nützlicher sind, vermehren. Viele ausländische Bäume und Gewächse werden in seinen Pflanzungen gehegt. Etliche, die er eingeführt, werden bereits überall verwildert gefunden, z. B. die Portulacca oleracea. (Der einheimischen Flora gehören nur zwei andere Arten derselben Gattung an.) Er hat jüngst den Reis nach mehreren vergeblichen Versuchen aus chinesischem Samen aufgehen sehen. Er hat Weinberge von beträchtlichem Umfange angelegt, und die Traube gedeihet zum Besten; aber er ist in der Kunst, den Wein zu keltern, noch ungeübt. Wir haben auf unserer Reise vielfach in Erfahrung gebracht, daß überall die Kunst, die vorhandenen Producte zu benutzen, dringenderes Bedürfniß sei als die Einführung neuer Erzeugnisse, und ergreifen diese Gelegenheit, men-

schenfreundlichen Reisenden einen nützlichen Fingerzeig zu geben. Es bedarf nur einiger Bücher zum Unterricht.

Die einzigen ursprünglich wilden Säugethiere der Sandwichinseln sind eine kleine Fledermaus und die Ratte. Dieser hat sich nun unsere Hausmaus zugesellt, wie sich auch der Floh, Blattaarten und andere schädliche Parasiten eingefunden haben. Die Rinder sind nun im Innern von O-Waihi verwildert, wo der König zuweilen welche für seinen Tisch erlegen läßt. Wir bemerkten unter den Landvögeln die Nectarinia coccinea, deren geschätzte Federn einen Theil des Tributs ausmachen. Das Meer ist reich an Fischen, deren viele mit einer außerordentlichen Farbenpracht begabt sind. Sie gehören zu den Lieblingsspeisen der Eingebornen, welche verschiedene Arten in den Taropflanzungen und in Fischweihern erziehen, die auf den Riffen längs dem Strande durch Mauergehege gebildet sind.

Unter den Krebsen zeichnen sich schöne Squilla- und Palinurusarten aus, unter den Muscheln die kleine Perlemuttermuschel, welche nur im Pearl river gefischt wird, und aus der kleine Perlen von geringem Werth gewonnen werden.

Den reichsten und interessantesten Theil der Fauna möchten die Seewürmer und Zoophyten ausmachen. Es scheinen hier im Allgemeinen andere Arten als auf Radack vorzukommen. Das fortschreitende Wachsthum der Riffe selbst scheint den Eingebornen nicht entgangen zu sein. Man erzählte uns, daß einmal die Menschen, welche auf Geheiß des Königs eine Mauer aufführten, wozu sie die Steine aus dem Meere holen mußten, bei der Arbeit geäußert, es würde solche von selbst nachwachsen und sich vergrößern.

Wir besitzen über die Sandwichinseln nur noch die Berichte flüchtiger Reisenden, welche uns in ihrer Treue nur Bilder vorführen, wo wir gründlichere Erkenntniß erwarten und zu begehren immer mehr gereizt werden. Cook entdeckte diese Inseln, und ein unglücklich begonnener Streit ließ ihn unter den starken und kriegerischen O-Waihiern sein schönes Leben beschließen. Sie hatten ihn wie einen Gott verehrt, sie verehren noch sein Andenken mit frommem Sinn. Der Handel folgte den Spuren von Cook nach der Nordwestküste von Amerika; und die Sandwichinseln, die den dahin fahrenden Schiffen alle Arten Erfrischungen darboten, erhielten sofort die Wichtigkeit, die ihnen ihr Entdecker

beigelegt. Wir werden mit Vancouver einheimisch auf denselben. Ein großer Mann, den wir schon bei Cook als Jüngling kennen gelernt, hatte auf O-Waihi die Zügel der Macht ergriffen und strebte nach der Alleinherrschaft der gesammten Gruppe. Tameiameia versicherte sich des Schutzes von Großbritannien, indem er in die Hände seines Freundes Vancouver selbstständig, freiwillig und feierlich dem König Georg huldigte. Spätere Reisende bis auf Lisianskoy, von den auf den Sandwichinseln angesiedelten Europäern unterrichtet, erweitern unsere Kenntniß derselben und berichten uns den Verlauf der Geschichte. Unsere gewinnsüchtigen Abenteurer schüren geschäftig den Krieg, um die Waffen, womit sie bezahlen, in Preis zu erhalten. Tameiameia vollführt die Eroberung aller Inseln, und der König von Atuai (der im Westen abgesonderten Gruppe) eilet, sich freiwillig Dem zu unterwerfen, dem er nicht widerstehen kann. Er wird zwar zur Empörung unter der Flagge der russisch-amerikanischen Compagnie verleitet, aber er sühnt sogleich sein Vergehen und huldigt seinem Lehnsherrn aufs Neue (1817).

Tameiameia, durch die Lage seines Reiches und das Sandelholz, das es hervorbringt, begünstigt, hat erstaunliche Reichthümer gesammelt. Er kauft mit baarem Gelde Geschütz und Schiffe, baut selbst kleinere Schiffe, die, wenn er das Kupfer, sie zu beschlagen, erspart, auf das Land gezogen, unter Schuppen zu Titatua, Karakakoa und andern Orten der Insel O-Waihi verwahrt werden. Er schickt seine Schiffe aus, halb von Eingebornen, halb von Europäern bemannt, und versucht, was ihm noch nicht geglückt, seiner Flagge Eingang in Canton zu verschaffen. Er wählt mit großer Menschenkenntniß unter den Europäern, die sich seinem Dienste anbieten; aber er ist gegen die, die er braucht, mit Lehnen und Gehalten freigebig; er ist großgesinnt und bleibt bei der Belehrung, die er von den Fremden annimmt, dem Geiste seines Volkes und den väterlichen Sitten getreu.

Aber nach dem Tode des alten Helden wird sein durch Gewalt gegründetes und zusammengehaltenes Reich, dessen Theilung bereits entschieden und vorbereitet ist, in sich zerfallen.

Kareimoku, sonst Raja genannt (Bill Pitt der Engländer), aus dem königlichen Geblüt aus Mauwi entsprossen, ward

nach der Eroberung dieser Insel, noch ein Knabe, von Tameiameia verschont, liebreich behandelt und auferzogen. Er hat ihm Liebe, Güter, Macht geschenkt, ihn zu einer Größe erhoben, die kaum der eignen weicht. Er hat das Recht, über Leben und Tod zu sprechen, in seine Hände niedergelegt. Er hat ihn stets treu befunden. Kareimoku, Statthalter von O-Wahu und Herr der Festung von Hana-ruru auf dieser letzteren, ihres Hafens wegen wichtigsten der Inseln, ist, dieselbe an sich zu reißen, gerüstet und kauft für eigne Rechnung Geschütz und Schiffe. Mit ihm ist einverstanden und in enger Freundschaft verbunden Teimotu, der, aus dem Königsstamm von O-Waihi und ein Bruder der Königin Kahumanu, die Insel Mauwi zu seinem Antheil erhält. Der König von Atuai wird unabhängig sein angebornes Reich behaupten. Und der natürliche Reichserbe, der schwache, geistlose Liolio (Prince of Wales der Engländer), Enkel des letzten Königs von O-Waihi, Sohn von Tameiameia und der hohen Königin Kahumanu, vor dem sein Vater nur entblößt erscheinen darf, wird auf die Erbinsel O-Waihi beschränkt. Kein Ausländer, so viel ihrer auch unter den mächtigsten Häuptlingen und Reichsvasallen gezählt werden, kann über die Eingebornen zu herrschen irgend einen Anspruch machen.

Bei diesen bevorstehenden Staatsumwälzungen werden die Sandwichinseln bleiben, was sie sind: der Freihafen und Stapelplatz aller Seefahrer dieser Meere. Sollte es irgend eine fremde Macht gelüsten, unsinnig Besitz von denselben zu nehmen, so würde es, die Unternehmung zu vereiteln, nicht der eifersüchtigen Wachsamkeit der Amerikaner bedürfen, welche sich den Handel dieser Meere fast ausschließlich angeeignet, und nicht des sichern Schutzes Englands. Die Eroberung könnte zwar gelingen. Das Fort im Hintergrunde des Hafens von Hana-ruru, welches Herr Jung ohne Sachkenntniß angelegt, ein bloßes Viereck von trocknem Mauerwerk, ohne Basteien oder Thürme und ohne Graben, entspricht nicht der doppelten Absicht des Herrschers, sich gegen äußern Angriff und innern Feind zu verwahren. Das Fort müßte, wo es steht, regelmäßig erbaut sein, und es sollte eine Batterie auf dem äußersten Rande des Riffes den Eingang des Hafens vertheidigen. Bei dem Vorrath an Geschütz und Waffen sind die Eingebornen im Artilleriedienst

wie in unserer Kriegskunst noch unerfahren. Ein erster Ueberfall könnte entschieden zu haben scheinen; aber die Sieger hätten nur die Erde zu ihrem eigenen Grabe erobert. Dieses Volk unterwirft sich Fremden nicht, und es ist zu stark, zu zahlreich und zu waffenfreudig, um schnell wie die Eingebornen der Marianeninseln ausgerottet zu werden.

Dieses ist die geschichtliche Lage der Sandwichinseln. Was im Missionary register für 1818, Seite 52, behauptet wird, daß ein Sohn von Tamori, König von Atuai, welcher jetzt in der Schule der auswärtigen Missionen zu Cornwall (Connecticut, Nordamerika) nebst andern O-Waihiern erzogen wird, der natürliche Erbe aller Sandwichinseln sei, verräth eine unbegreifliche Unkunde.

Noch sind keine Missionare auf die Sandwichinseln gekommen, und wahrlich, sie hätten auch bei diesem sinnlichen Volke wenig Frucht sich zu versprechen. Das Christenthum kann auf den Inseln des östlichen Polynesiens nur auf dem Umsturz alles Bestehenden sich begründen. Wir bezweifeln die Ereignisse auf O-Taheiti nicht, aber wir begreifen sie auch nicht, und Herr Marini, der diese Insel früher besucht, berichtete uns, was uns sehr anschaulich war, daß die Eingebornen meist nur die Missionare besuchten, aus Lust, sich nachher an der Nachahmung ihrer Bräuche zu ergetzen.

Wir verdanken den Mittheilungen von William Mariner und dem rühmlichen Fleiß des D. John Martin den schätzbarsten Beitrag zur Kenntniß Polynesiens in dem befriedigenden Account of the Natives of the Tonga Islands. London 1818. Dieses wichtige Werk war zur Zeit unserer Reise nicht vorhanden und desto dringender das Bedürfniß eines ähnlichen über die O-Waihier. Die Begierde sowol, die Sagen und die Geschichte, die gemeine und liturgische Sprache, die Religion und Bräuche, die gesellige Ordnung und den Geist dieses Volkes gründlich zu studiren, als die Sehnsucht, auf den Höhen von O-Waihi der Geschichte der Pflanzen und ihrer Wanderungen nachzuforschen, veranlaßten bei unserem ersten Besuch auf den Sandwichinseln den Naturforscher der Expedition, sich zu erbieten, auf denselben bis zur Rückkehr des Rurik's dahin zu verweilen. Diese Idee, die ohnehin die obwaltenden politischen Verhältnisse vereitelt hätten, ward mit den Zwecken der Expedi-

tion unvereinbar gefunden. Es ist unter dem großgesinnten Tameiameia und mit Beihilfe der in seinem Reiche angesiedelten Europäer, deren Erfahrung und Wissen dem gelehrten Forscher zu großem Vorsprung gereichen würden, jetzt an der Zeit, dieses Werk zu unternehmen und, was die O-Waihier noch von sich selber wissen, der Schrift anzuvertrauen; denn wo Monumente und Schrift fehlen, verändern sich unter fremder Einwirkung die Sprachen, die Sagen verschallen, die Sitten gleichen sich aus, und der Europäer wird einst auf den Sandwichinseln nur anerzogene Europäer finden, die ihrer Herkunft und Väter vergessen haben.

Herr Marini scheint unter allen dort ansässigen Europäern die umfassendste Kenntniß des Volkes von O-Waihi zu besitzen. Er hat es in vielfacher Beziehung studirt und seine Erfahrungen auf andern Inseln der Südsee, von O-Taheiti bis auf den Pelewinseln, zu vergleichen und zu bereichern auf verschiedenen Reisen Gelegenheit gehabt. Herr Marini hatte geschrieben; wir bedauern mit ihm den Verlust seiner Manuscripte. Er hatte uns bei unserm ersten Aufenthalt zu Hana-ruru versprochen, etliche Fragen, die wir ihm vorgelegt, schriftlich zu beantworten und uns bei unserer Rückkehr seine Aufsätze zu überreichen. Aber wir wurden in der Hoffnung, zu der er uns berechtigte, getäuscht. Er hatte die Zeit zu dieser Arbeit nicht erübrigt, und er war während unseres zweiten Aufenthalts für die im Hafen liegenden Schiffe dergestalt beschäftigt, daß wir kaum in flüchtigen Momenten seines lehrreichen Gespräches genießen konnten.

Herr Marini bedauerte den neulich erfolgten Tod eines Greises von O-Wahu, welcher in den alten Sagen seines Volkes besonders bewandert war, und mit dem bereits ein Theil der überlieferten Geschichte verklungen sein mag. Die alten Sagen werden sehr verschieden erzählt. Es hat eine Fluth gegeben, bei welcher blos der Gipfel von Mauna-roa aus den Wellen hervorgeragt hat. Die Menschen haben sich auf denselben gerettet. Es hat noch vor dieser Fluth eine andere Weltumwälzung gegeben, bei welcher die Erde vierzig Tage lang verdunkelt gewesen ist.

Es sind ehemals Fremde, ihr Name wird genannt, auf einem Boot auf den Sandwichinseln angelangt. Herr Marini hat eine Sage auf O-Taheiti vernommen, nach welcher Seefahrer

dieser Insel, die zur See verloren gegangen, eben die sind, die auf die Sandwichinseln verschlagen worden.

Die Verhältnisse einer geselligen Ordnung, die auf keinem geschriebenen Rechte und Gesetze, sondern mächtiger als die Gewalt auf Glauben und Herkommen beruhen, sind verschiedentlich angesehen und gedeutet zu werden fähig. Herr Marini nimmt im Volke von O-Waihi vier Kasten an: de Sangre real, die Fürsten; de hidalguia, der Adel; de Gente media, der Mittelstand (der bei Weitem die Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht), und de baxa plebe, das niedere Volk, ein verachtetes Geschlecht, welches nicht zahlreich ist. Sonst war jeder Weiße gleich dem Adel geachtet, jetzt hängt sein Verhältniß von seiner Persönlichkeit ab.

Man könnte das Wort Hieri, jeri, erih, ariki oder hariki (Chief, Chef, Häuptling) am Besten durch Herr übersetzen. Der König ist Hieri ei Moku, der Herr der Insel oder Inseln. Jeder mächtige Fürst oder Häuptling ist Hieri nue, Großer Herr, und so werden ohne Unterschied Tameiameia, Kareimoku, Haul-Hanna (Herr Jung) u. A. genannt.

Dem Herrn der Insel gehört das Land, die Herren besitzen die Erde nur als Lehen; die Lehen sind erblich, aber unveräußerlich, sie fallen dem König wieder zu. Mächtige Herren mögen wol sich empören und was sie besitzen vertheidigen. Das Recht des Stärkeren macht den Herrn der Insel aus. Die großen Herren führen unter sich ihre Fehden mit den Waffen. Diese kleinen Kriege, die ehemals häufig waren, scheinen seit 1798 aufgehört zu haben. Der Herr führt im Kriege seine Mannen an, kein Unedler kann ein Lehen besitzen und Mannen anführen. Er kann nur Verwalter des Gutes sein. Welche die Erde bauen, sind Pächter oder Bauern der Lehnbesitzer oder unmittelbar des Königs. Von aller Erde wird dem Könige Tribut bezahlt. Ueber die verschiedenen Inseln und Gebiete sind vornehme Häuptlinge als Statthalter gesetzt. Das Volk steht fast in der Willkür der Herren, aber Sclaven oder Leibeigene (glebae adscripti) giebt es nicht. Der Bauer und der Knecht ziehen und wandern, wie es ihnen gefällt. Der Mann ist frei; getödtet kann er werden, nicht aber verkauft und nicht gehalten. Herren oder Adlige ohne Land dienen Mächtigeren. Der Herr der Insel unterhält ihrer viele, und seine Ruderer sind ausschließlich aus dieser Kaste. Es

versteht sich, daß die Kasten dergestalt geschieden sind, daß kein Uebergang aus der einen in die andere möglich ist. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, ist keiner. Das Weib wird nicht des Standes ihres Mannes theilhaftig. Der Stand der Kinder wird nach gewissen, sehr bestimmten Gesetzen, vorzüglich durch den der Mutter, aber auch durch den des Vaters bestimmt. Eine Edle, die einen Mann aus dem niedern Volk heirathet, verliert ihren Stand erst dadurch, daß sie ihm Kinder gebiert, in welchem Falle sie mit ihren Kindern in die Kaste ihres Mannes übergeht. Nicht die Erstgeburt, sondern bei der Vielweiberei die edlere Geburt von Mutterseite bestimmt das Erbrecht. Die Ungleichheit des Adels und der verschiedene Grad des Tabu oder der Weihe, die jedem vornehmeren Häuptling nach seiner Geburt und unangesehen seiner Macht zukommt, sind uns nicht hinlänglich erklärt. Der Vorgänger Tameiameia's auf O-Waihi war dergestalt Tabu, daß er nicht bei Tag gesehen werden durfte. Er zeigte sich nur in der Nacht; wer ihn bei Tagesschein zufällig nur erblickt hätte, hätte sofort sterben müssen: ein heiliges Gebot, dessen Vollstreckung nichts zu hemmen vermag. Die menschlichen Opfer, die herkömmlich beim Tode der Könige, Fürsten und vornehmen Häuptlinge geschlachtet und mit deren Leichen bestattet werden sollen, sind aus der niedrigsten Kaste. In gewissen Familien dieser Kaste erbt nach bestimmten Gesetzen das Schicksal, mit den verschiedenen Gliedern dieser oder jener vornehmen Familien zu sterben, so daß von der Geburt an verhängt ist, bei wessen Tode Einer geopfert werden soll. Die Schlachtopfer wissen ihre Bestimmung, und ihr Loos scheint nichts Abschreckendes für sie zu haben. Der fortschreitende Zeitgeist hat diese Sitte bereits antiquirt, welcher kaum noch bei dem Tode des allerheiligsten Hauptes nachgelebt werden dürfte. — Als nach dem Ableben der Mutter von Kahumanu sich drei Schlachtopfer von selbst meldeten, ihr Verhängniß zu erfüllen, ließ Kareimoku solches nicht geschehen, und es floß kein menschliches Blut. Wohl finden noch Menschenopfer statt, die man aber mit Unrecht den O-Waihiern vorwerfen würde. Sie opfern die Verbrecher ihren Göttern, opfern wir sie doch in Europa der Gerechtigkeit. Jedes Land hat seine Sitten. Was waren unter Christen die Autos da fe, und seit wann haben sie aufgehört? Die Sitte übrigens, Menschenfleisch zu essen, hatte lange vor Cook's Tode auf-

gehört. Die letzten geschichtlichen Spuren davon lassen sich auf der Insel O-Wahu nachweisen.

Jeder vornehme Häuptling hat seine eigenen Götter (Akua), deren Idole in allen seinen Morais wiederholt sind. Andere haben andere. Der Cultus dieser Idole scheint mehr vornehmer Prunk als Religion zu sein. Das Volk muß dieser Bilder entbehren und macht verschiedene Creaturen, Vögel, Hühner u. a. m., zum Gegenstande seines Cultus. Vielgestaltig ist auf den Sandwichinseln der Aberglaube. Wir wohnten als Gast Karei-moku's der Feier eines Tabu pori bei, die von einem Sonnenuntergang bis nach dem Sonnenaufgang des dritten Tages währt. Man weiß die Art Heiligkeit, die, wer Antheil an diesem Verkehr mit den Göttern nimmt, während der Zeit seiner Dauer bekommt. Sollte er ein Weib nur zufälligerweise berühren, so müßte es sofort getödtet werden. Sollte er ein Weiberhaus betreten, so müßte es sofort die Flamme verzehren. Wir erwarteten bei diesen Gebeten und Opfern einigen Ernst; uns befremdete die profane Stimmung, die herrschend war, der unehrbare Scherz, der mit den Bildern getrieben wurde, und die Schwänke, in die man uns während der heiligen Handlungen zu ziehen sich ergetzte. Kinder spielen mit frömmerem Sinn mit ihren Puppen.

Alle hemmende Gesetze des Tabu*) bestehen übrigens in ungebrochner Kraft. Wir sahen selbst um unser Schiff die Leiche eines Weibes schwimmen, die, weil sie in der Trunkenheit das Speisehaus ihres Mannes betreten, getödtet worden war. Es sollen jedoch die Weiber, wo sie unbelauscht sich wissen, die häufigen sie betreffenden Verbote zu übertreten keinen Anstand nehmen. Der Verkehr mit den Europäern hat bis jetzt auf die gesellige Ordnung, die Art und Weise dieses Volkes äußerlich wenig

*) Man kennt sie aus den Reisebeschreibungen (Cook, Vancouver, Turnbull, Lisianskoy u. A. m.). Zu einer Familie gehören nothwendig drei Häuser, das Speisehaus der Männer ist den Frauen verboten (tabu). Das Wohnhaus ist das gemeinschaftliche, das Haus der Frauen ist unserm Geschlechte nicht versperrt, aber ein anständiger Mann geht nicht hinein. Jedes Geschlecht muß seine Speisen selbst und bei besonderem Feuer bereiten. Auf Schriften ist das Verbot (tabu) weniger streng. Beide Geschlechter dürfen sich nicht in das Fleisch desselben Thieres theilen. Das Schweinefleisch (nicht das Hundefleisch, welches nicht minder geschätzt wird) und das Schildkrötenfleisch wie auch einige Arten Früchte, Kokos, Bananen u. A. m., sind den Weibern untersagt (tabu). Die männlichen Bedienten der Frauen sind in vielen Hinsichten denselben Beschränkungen unterworfen als sie selbst u. s. w.

eingewirkt. Gewiß nur die Laster, die Künste der Verderbtheit, die in diesen kindergleichen Menschen empörend sind, haben wir in ihnen auszubilden beigetragen. Ingens nostratium Lupanar! Turpissimis meretricum artibus, foetidissimis scortorum spurcitiis omnis instructa est femina vel matrona. Omnis abest pudor, aperte avideque obtruditur stuprum, precio flagitato. Aperte quisque maritus uxorem offert, obtrudit solventi.

Ein Vorfall, welcher sich gegen das Jahr 1807 ereignete, wird von dem Gerüchte verschiedentlich erzählt. Wir folgen dem Berichte von Herrn Marini.

Ein Neffe des Königs ward in den Armen der Königin Kahumanu angetroffen. Er selbst entsprang, sein Gewand aber blieb zurück und verrieth ihn. Er ward ungefähr drei Tage nach der That von den Großen des Reiches ergriffen und strangulirt. Ein Soldat der Wache meldete dem Könige zugleich die Strafe und das Verbrechen. Es war so in der Ordnung. Tameiameia bedauerte den armen Jüngling und weinte Thränen um ihn.

Wir haben die O-Waihier in Vergleich mit unsern Freunden von Radack eigennützig, unzierlich und unreinlich gefunden. Sie haben im Verkehr mit Fremden, von denen sie Vortheil ziehen wollen, die natürliche Gastfreundschaft verlernt. Ihr großes mimisches Talent und die Gewohnheit macht ihnen, sich mit uns zu verständigen, leicht. Sie sind ein unvergleichlich kräftigeres Volk als die Radacker. Daraus entspringt größeres Selbstvertrauen und rücksichtslosere Fröhlichkeit. Die Häuptlinge besonders sind von dem schönsten, stärksten Körperbau. Die Frauen sind schön, aber ohne Reiz.

Frühere Reisende haben bemerkt, daß auf den Sandwichinseln natürliche Mißbildungen häufiger sind als auf den übrigen Inseln des östlichen Polynesiens. Wir haben auf O-Wahu verschiedene Bucklige, einen Blödsinnigen und mehrere Menschen einer Familie mit sechs Fingern an den Händen gesehen.

Die O-Waihier sind wenig und unregelmäßig tatuirt. — Es ist merkwürdig, daß jetzt diese volksthümliche Verzierung ausländische Muster entlehnt. Ziegen, Flinten, auch wol Buchstaben, Name und Geburtsort werden häufig längs dem Arme tatuirt. Die Männer scheren sich den Bart und verschneiden ihr Haar in die Gestalt eines Helmes, dessen Kamm öfters blond oder weißlich gebeizt wird. Die Frauen tragen es kurz geschoren

und nur um die Stirn einen Rand längerer, mit ungelöschtem Kalk weiß gebrannter, borstenartig aufstarrender Haare. Oft wird auch mitten auf der Stirn eine feine lange Locke ausgespart, die violet gebeizt und nach hinten gekämmt wird. Den Europäern zu gefallen, lassen Etliche ihr Haar wachsen und binden es hinten in einen Zopf gleich dem, der 1800 im preußischen Heer vorschriftsmäßig war. Die O-Waihier sind im Allgemeinen ihrer volksthümlichen Tracht wie ihrer Lebensart weislich treu geblieben. — Ihre Fürsten erschienen nur uns zu Ehren in feinen englischen Kleidern aufs Sauberste angethan; und sie ahmten mit Anstand unsere Sitten nach. Sie sind sonst daheim heimisch gekleidet, und nur ihr fremder Gast wird in Porcellan und Silber bedient. Die Mode herrscht auch auf O-Waihi mit wechselnden Launen besonders über die Frauen. Der Schmuck, den die Königinnen und Vornehmen tragen, steigt alsbald außerordentlich im Werth. Alle tragen jetzt Spiegel und Pfeifenkopf an einem europäischen Tuch um den Hals gebunden. Die Europäer gehen europäisch gekleidet und entblößen sich vor Denen nicht, deren Rang diese Ehrfurchtsbezeugung sonst heischt.

Viele O-Waihier verstehen etwas Englisch, keiner aber ist der Sprache vollkommen mächtig, selbst die nicht, die auf amerikanischen Schiffen gereiset sind, wie es sehr viele gethan. Die Buchstaben hat wol keiner erlernt.*) Es sind nur unsere Schiffe, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wir sahen mit Bewunderung zu Ti atua Kinder mit einer Gerte Schiffe in den Sand des Strandes zeichnen. Zwei- und Dreimaster waren in dem richtigsten Ebenmaß und mit den geringfügigsten Kleinigkeiten der Takelage versehen. Die O-Waihier bauen indeß ihre Boote nach alter Weise, einfache und doppelte. Größere Doppelkanots des Königs, welche die Verbindung der verschiedenen Inseln zu unterhalten dienen, sind nach europäischer Art betakelt worden. Man muß nicht mit Zimmermann (Australien) die Boote des östlichen Polynesiens (Freundschafts-, Sandwichinseln u. s. w.), die auf Rudern gehen und auf Segeln nur vor dem Winde, mit den kunstreichen Fahrzeugen der Insulaner der

*) Tameiameia versteht Englisch, ohne es zu reden. Liolio hat zwei Zeilen auf Englisch schreiben gelernt, worin er sich eine Flasche Rum von dem Schiffscapitän ausbittet. Louis XIV. lernte als Kind schreiben: L'hommage est dû aux Rois, „ils font ce qu'il leur plait." (Manuscript der Tubrewskischen Sammlung in der Petersburger Kaiserlichen Bibliothek.)

ersten Provinz (der Ladronen u. s. w.), welche bei allen Winden blos auf Segeln gehen, verwechseln. Die ersteren sind uns aus Cook und den neuern Reisenden, die letzteren aus Dampier, Anson u. A. hinlänglich bekannt.

Wie an der Schifffahrt haben die kriegerischen O-Waihier an ihren Waffen, an ihren Wurfspießen Lust. Sie erfreuen sich an Waffenspielen, die nicht ohne Gefahr sind, und üben sich als Knaben schon, den Wurfspieß zu werfen. — Das Lieblingsspiel der Knaben und Jünglinge, mit kurzen leichten Rohrhalmen, womit der Wind spielt, sicher nach einem wandernden Ziele in die Wette zu werfen, scheint auf diese Waffe zu deuten. Sie haben wenig andere Spiele. Das eigene Brettspiel, welches sich bei ihnen vorgefunden hat, wird jetzt von unserm europäischen Damenspiel verdrängt.

Poesie, Musik und Tanz, die auf den Südseeinseln noch Hand in Hand, in ihrem ursprünglichen Bunde einhertreten, das Leben der Menschen zu verschönen, verdienen vorzüglich beachtet zu werden. Das Schauspiel der Hurra, der Festtänze der O-Waihier, hat uns mit Bewunderung erfüllt.

Die Worte verherrlichen meist, wie Pindarische Oden, den Ruhm irgend eines Fürsten. Unsere Kenntniß der Sprache reichet nicht hin, ihre Poesie zu beurtheilen. Der Gesang ist an sich monoton. Er mißt mit den ihn begleitenden Trommelschlägen die Wendungen des Tanzes ab, trägt gleichsam auf seinen Wellen eine höhere Harmonie. — Im wandelnden Tanze entfaltet sich nach diesem Tact die menschliche Gestalt aufs Herrlichste, sich im Fortfluß leichter, ungezwungener Bewegung in allen naturgemäßen und schönen Stellungen darstellend. Wir glauben die sich verwandelnde Antike zu sehen; die Füße tragen nur den Tänzer. Er schreitet gelassen einher. Sein Körper bewegt sich, seine Arme, alle seine Muskeln regen sich, sein Antlitz ist belebt. Wir schauen ihm wie dem Mimen in das Auge, wenn uns seine Kunst hinreißt. Die Trommelschläger sitzen im Hintergrunde, die Tänzer stehen vor ihnen in einer oder mehreren Reihen, alle mischen ihre Stimmen im Chor. — Der Gesang hebt langsam und leise an und wird allmählich und gleichmäßig beschleunigt und verstärkt, indem die Tänzer vorschreiten und sich ihr Spiel belebt. — Alle führen dieselben Bewegungen aus. Es ist, als stünde derselbe Tänzer mehrere Mal wiederholt vor uns. Wir werden bei diesen Festspielen O-Waihi's an den Chor der Griechen, an

die Tragödie, bevor der Dialog hervorgetreten war, erinnert, und wenden wir den Blick auf uns zurück, so erkennen wir, auf welchen Abweg wir lächerlicherweise gerathen sind, den Tanz in die Bewegung der Füße zu bannen. Diese Festspiele berauschen mit Freude die O-Waihier. Ihre gewöhnlichen Lieder werden in demselben Sinn, stehend oder sitzend, getanzt; sie sind von sehr verschiedenem Charakter, aber stets mit anmuthigen Bewegungen des Körpers und der Arme begleitet. Welche Schule eröffnet sich hier dem Künstler, welcher Genuß bietet sich hier dem Kunstfreunde dar!

Diese schöne Kunst, die einzige dieser Insulaner, ist die Blüthe ihres Lebens, welches den Sinnen und der Lust angehört. Sie leben ohne Zeitrechnung in der Gegenwart, und ein bejahrtes Weib weiß blos von ihrem Alter, daß sie über die erste Zeit des Genusses, über zwölf Jahr hinaus, gelebt hat.

Die O-Waihier werden in der Beschuldigung mit einbegriffen, die unsere Seefahrer den Insulanern der Südsee überhaupt machen, dem Diebstahl ergeben zu sein. Daß wir in diese Klage mit einzustimmen keine Veranlassung hatten, ist wol blos der uns hegenden Vorsorge Tameiameia's zuzuschreiben, der uneigennützig und hochgesinnt die Nachfolger Vancouver's in uns ehrte. Hier angesiedelte Europäer sprechen der Ehrlichkeit der Eingebornen ein ehrenvolles Zeugniß. Sie lassen Thüren und Laden unbesorgt unverschlossen. Diese Menschen erlauben sich nur den Diebstahl gegen die reichen Fremden auf den gutbeladenen Schiffen. Wie sollte nicht unser Ueberfluß an Eisen, diesem köstlichen Metall, die Begierde der Insulaner der Südsee reizen? „Was siehest Du aber den Splitter in Deines Bruders Auge, und den Balken in Deinem Auge wirst Du nicht gewahr?" Wir gedenken hier nicht der verflossenen Zeiten der Eroberungen der Spanier, sondern uns liegt nahe vor dem Blick, was in unseren Tagen noch gewinnsüchtige Abenteurer in diesem Meerbecken, wo unsere Gesetze sie nicht erreichen, für Thaten verüben. Manche haben wir in diesen Blättern berührt, manche deckt die Nacht. Wir sind unseres Amtes Anwalt des schwächeren Theiles. Man verwerfe unser Zeugniß, aber man schlage unparteiisch die Berichte aller Seefahrer nach, die diese Meere befahren haben, seitdem sie sich unserem Handel eröffnet, von Vancouver's Reise an bis auf Nicolas' New-Zealand. Man urtheile selbst. Indem wir richten und strafen, üben die Menschen unserer Farbe

ungerichtet und ungestraft Menschenraub, Raub, List, Gewalt, Verrath und Mord. — Diese Macht haben uns Wissenschaften und Künste über unsere schwächeren Brüder gegeben.

Der Handel dieses Meerbeckens soll zweihundert nordamerikanische Schiffe beschäftigen, welche Zahl uns jedoch zu stark angenommen scheint. Die Hauptmomente desselben sind der Schleichhandel der spanischen Küste beider Amerika, welcher spanischerseits von den Mönchen getrieben wird; der Pelzhandel der N. W.-Küste, die Ausfuhr der sich in den russisch-amerikanischen Factoreien ansammelnden Pelzwerke, das Sandelholz der Sandwich-, Fidji- und anderer Inseln. — Das Feld ist den kühnsten Unternehmungen eröffnet. Man versucht, man verfolgt neue Entdeckungen (wir erinnern an das Schiff, welches nach Mackenzie's Nachrichten sich gegen das Jahr 1780 im Eismeer gezeigt), man nimmt Aleuten oder Kadiaker zum Jagen der Seeotter auf der californischen Küste mit u. s. w. Canton ist der gemeinsame Markt, Hana-ruru ein Freihafen und Stapelplatz. Der Capitän steht meist den Handelsgeschäften vor, und es sind keine der Zwistigkeiten zu befürchten, die zwischen Capitän und Supercargo häufig vorfallen, wo diese Aemter getrennt sind. Im gefahrvollen Handel der N. W.-Küste herrscht beiderseits keine Treue, und man hat gegen die Waffen, die man verkauft, auf seiner Hut zu sein. Benachbarte Völkerschaften sind häufig im Kriege begriffen. Man unterhandelt mit dem Anführer der einen und liefert ihm seinen Feind, dessen man sich durch List oder Gewalt zu bemächtigen sucht, gegen ein angemessenes Blutgeld aus. Man lockt Häuptlinge an Bord, entführt sie und giebt sie gegen ein Lösegeld wieder frei u. s. w. Auch sollen Menschen, die man auf der südlicheren Küste kauft, vortheilhaften Absatz auf der nördlicheren finden. Wir haben des Menschenraubes auf den Südseeinseln in unserm Aufsatz über Guajan erwähnt. Es war kein Amerikaner, der auf einer Insel längs der Küste von Californien alle männlichen Einwohner zusammentreiben und niederschießen ließ. A) Der Capitän Door (mit der Jenni aus

A) Ich habe erwartet, daß Herr von Kotzebue, aus dessen Mund ich diese Gräuelgeschichte vernommen, sie niederschreiben würde. Er hat schaudernd den Schleier darüber fallen lassen. — Der Thäter war ein Beamter der russisch-amerikanischen Handelscompagnie, der mit dem Otterfang längs der californischen Küste beauftragt war; der Schauplatz eine der größeren Inseln in der Gegend von Santa Barbara. Vergleiche Kotzebue's Reise, II. S. 35.

Boston) legte im Jahr 1808 auf Guajan an, nachdem er Sandelholz auf den Fidjiinseln geladen hatte. Er rühmte gegen Don Luis de Torres die gastfreie, freundliche Aufnahme, die er unter den Eingebornen gefunden. Er machte im Jahre 1812 dieselbe Reise mit einem andern Schiffe. Er erzählte bei seiner Rückkehr Don Luis de Torres, wie er dieses Mal feindlich empfangen worden sei und einen Master und vier Matrosen verloren habe. Die Eingebornen hatten ihm gesagt, daß sie in der Folge der Zeiten die Weißen kennen gelernt und fürder keinem Gnade widerfahren zu lassen beschlossen hätten. (Ueber die Fidjiinseln siehe Mariner's Tonga.)

Man liest auf dem Begräbnißplatz der Europäer nahe bei Hana-ruru diese einfache Grabschrift des Herrn Davis:

The remains
of
M. Isac Davis
who died at this
Island April 1810.
aged 52 years.

Wir haben, als wir zuletzt von Hana-ruru segelten, Herrn Jung sehr altersschwach zurückgelassen. Beide Freunde, deren Namen vereint eine lange Zeit in der Geschichte dieser Inseln geglänzt haben, werden beisammen ruhen. Die Kinder des Herrn Jung werden, obgleich Erben seiner Güter, sich ohne Ansehn unter dem Volke verlieren, weil sie von keiner edlen Mutter geboren sind.

Die Inseln, welche Capitän Johnstone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 im W. S. W. der Sandwichinseln entdeckte, und die wir im Spätjahre 1817 wieder aufgesucht, sind gleich der Insel Salas y Gomez völlig nackte Klippen, die nicht der Bildung der niedern Inseln anzugehören scheinen. Die Riffe, die sich ihnen anschließen, bilden noch in großer Entfernung derselben Untiefen, welche den Schiffen Gefahr drohen.

Methoden, Feuer anzumachen.

Es giebt verschiedene Weisen, das Feuer durch Reibung hervorzubringen.

Auf den Carolineninseln wird auf einem Stück Holz, das am Boden festgehalten wird, ein anderes, welches grad und wie gedrechselt, ungefähr anderthalb Fuß lang und wie ein Daumen dick sein muß, senkrecht gehalten, mit seiner stumpf abgerundeten Spitze angedrückt und zwischen den flachen Händen durch Quirlen wie ein Bohrer in Bewegung gesetzt. Die erst langsam abgemessene Bewegung wird bei stärkerem Druck beschleunigt, wenn der Holzstaub, der sich unter der Reibung bildet und rings um das bewegte sich einbohrende Holz ansammelt, sich zu verkohlen beginnt. Dieser Staub ist der Zunder, der Feuer fängt. In diesem Verfahren sollen die Weiber von Cap eine ausnehmende Fertigkeit besitzen.

Auf Radack und den Sandwichinseln hält man auf dem festliegenden Holz ein anderes spannenlanges Stück mit abgestumpfter Spitze unter einem Winkel von etwa dreißig Grad schräg angepreßt, so daß die Schenkel des Winkels nach sich, die Spitze von sich gekehrt sind. Man hält es mit beiden Händen, die Daumen unten, die Finger oben zum sichern Druck aufgelegt, und reibt es sodann in dem Plane des Winkels gerade vor sich in einer zwei bis drei Zoll langen Spur hin und her. Wenn der Staub, der sich in der entstehenden Rinne vor der Spitze des Reibers ansammelt, sich zu verkohlen beginnt, wird der Druck und die Schnelligkeit der Bewegung verdoppelt.

Es ist zu bemerken, daß nach beiden Methoden zwei Stücke derselben Holzart gebraucht werden, wozu etliche von gleich feinem Gefüge, nicht zu hart und nicht zu weich, die tauglichsten sind. Beide Methoden erfordern Uebung, Geschick und Geduld.

Das Verfahren der Aleuten ist die erste dieser Methoden, mechanisch verbessert. Sie regieren das zu drehende Holzstück wie den Bohrer, dessen sie sich in ihren Künsten bedienen. Sie halten und ziehen die Schnur, die um dasselbe zweimal gewickelt ist, mit den beiden Händen, indem sich dessen oberes Ende in einem bearbeiteten Holz dreht, welches sie mit dem Munde halten. Wir sahen so Tannenholz auf Tannenholz in wenigen Secunden Feuer geben, da sonst eine viel längere Zeit erfordert wird. —

Die Aleuten machen auch Feuer, indem sie zwei mit Schwefel eingeriebene Steine über trocknes mit Schwefel bestreutes Moos zusammenschlagen.

Kamtschatka, die aleutischen Inseln und die Beringsstraße.

Wir haben mit einem Blick das Becken des großen Oceans und seine Ufer überschaut und die Inseln, welche sich darinnen zwischen den Wendekreisen erheben, von Ostindien aus betrachtet, als von dem Mutterlande, dem sie angehören, und von woher die organische Natur und der Mensch sich auf dieselben verbreitet haben.

Wir wenden uns nun von jenen Gärten der Wollust nach dem düstern Norden desselben Meerbeckens hin. Der Gesang verhallt. Ein trüber Himmel empfängt uns gleich an der Grenze des nördlichen Passats. Wir dringen durch die grauen Nebel, die ewig über diesem Meere ruhen, hindurch, und Ufer, die kein Baum beschattet, starren uns mit schneebedeckten Zinnen unwirthbar entgegen.

Wir erschrecken, auch hier den Menschen angesiedelt zu finden! *)

Der Erd- und Meerstrich, den wir uns zu betrachten anschicken, begreift die Kette der Vorlande, die das Becken des großen Oceans gegen Norden begrenzen, und die Meere, Inseln und Ufer, welche sich im Norden derselben befinden.

*) Homo Sapiens habitat intra tropicos palmis lotophagus, hospitatur extra tropicos sub novercante Cerere carnivorus. Lin. Syst. Nat.

Ipsos Germanos indigenas crediderim. — Quis — Asia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit? Tacitus, Germ. 2.

Diese Kette zieht sich von der Halbinsel Kamtschatka auf der asiatischen Seite aus über die aleutischen Inseln nach der Halbinsel Alaska auf der amerikanischen Seite hin, über welche Halbinsel das vulcanische Ufergebirge den Continent der neuen Welt erreicht. Wir begreifen unter den aleutischen Inseln die gesammte Inselkette, ohne in deren Eintheilung einzugehen, und wir rechnen dazu die außer der Reihe zunächst im Norden von Unalaschka gelegenen, gleichfalls vulcanischen kleinen Inseln St. George und St. Paul, welche man unbegreiflicherweise auf Arrowsmith's Karten vermißt, obgleich sie selbst englischen Reisebeschreibern, z. B. Sauer, vollkommen bekannt sind. — Wir haben im Norden der Vorlande nur Urgebirge, Eis und Schlemmsand (terres d'alluvions) angetroffen.*)

Die Küsten beider Continente laufen, die asiatische in einer nordöstlichen, die amerikanische in einer nördlichen Richtung, gegen einander und bilden zwischen hohen Vorgebirgen, dem asiatischen Ostcap (Cap East — Vostotschnoi oder auch Tschukotskoy noss) und dem amerikanischen Cap Prince of Wales, die Meerenge, welche die Beringsstraße genannt wird. Das Meerbecken, welches diese Küsten und die aleutischen Inseln einbegreifen, heißt das kamtschatkische Meer. Die Insel St. Matwey (Gores Island) liegt in dessen Mitte.

Die asiatische Küste ist hoch und von einem tiefen Meer bespült. Sie ist gegen Norden von dem weiten und tief eindringenden Meerbusen von Anadir ausgerandet, welcher von der Nordseite von dem vorspringenden Tschukotskoy noss (Anadirskoy noss) begrenzt wird. Sie ist zwischen diesem Noss und dem Ostcap noch von den Matschickma- und St. Laurenzbuchten eingerissen. Zunächst vor dem Tschukotskoy noss und im Süden der Straße liegt die Insel St. Laurentii (Clerkes Island) vor den Vorgebirgen, die des Thores Pfeiler sind, wie ein halber Mond vor zwei Basteien. Das Meer hat zwischen der Insel und dem Tschukotskoy noss mehr Tiefe als zwischen derselben und der amerikanischen Küste, auf welcher Seite der Durchgang breiter und seichter ist. Der östliche Theil der Insel scheint eine Gruppe

*) Wir haben von der Flötzformation, welche im höchsten Norden von Europa gänzlich vermißt wird, eben auch keine Spur an den nördlichen Küsten, die wir gesehen, bemerkt. Die Expedition des Capitän Roß hat aber das Vorkommen des Flötzkalkes in der Baffinsbai außer Zweifel gesetzt.

felsiger Inseln zu sein, die angeschlemmte Niederungen zu einer einzigen vereinigt haben. Etliche unzugängliche Felseninseln erheben sich noch zwischen der Insel St. Laurentii und der Beringsstraße und mitten in der Straße selbst aus dem Meere.

Die amerikanische Küste ist zwischen der südlichen Bristolbai (zunächst im Norden der Halbinsel Alaska) und zwischen dem nördlichen Nortonsound, der durch seine Lage dem Meerbusen von Anadir der entgegengesetzten asiatischen Küste entspricht, unzugänglich. Das Meer ist ohne Tiefe, und die Welle brandet, noch bevor man Ansicht des Landes hat. Ein beträchtlicher Strom soll aus dem Innern Amerika's sich in dieser Gegend entladen und das Ufer versanden.

Wir dringen durch die Beringsstraße nach Norden. Beide Küsten entfernen sich. Cook hat die asiatische Küste bis zu dem Nordcap unter dem 68° 56′ N. B., die amerikanische bis zu dem Eiscap 70° 29′ N. B. gesehen. Angeschlemmte Niederungen bilden vor den Hochlanden Amerika's das Ufer, und das Meer, welches es bespült, hat keine Tiefe. Die asiatische Küste scheint nach Cook von gleicher Beschaffenheit zu sein. Das Land scheint durch Versandungen über das Wasser zu gewinnen, und man möchte besorgen, daß sich dieses Meer allmählich ausfülle.

Das Sandufer Amerika's ist von mehreren Eingängen und Fjorden durchfurcht. Wir ließen die südlichere Schischmareffsbucht ununtersucht und drangen in den weiten Kotzebuessund ein, der südlich vom hohen Cap Mulgrave in südöstlicher Richtung bis in das Urland eindringt, und dessen Hintergrund sich dem des südlich von der Beringsstraße eindringenden Nortonsound nähert.*) Ein Fjord, der sich an der südlichen Seite von Kotzebuessund in angeschlemmtem Lande eröffnet und in neun Tagen Fahrt auf Baidaren der Eingebornen in ein offenes Meer führt, die Bucht der guten Hoffnung, möchte wirklich beide vereinigen und das Cap Prince of Wales als eine Insel vom festen Lande trennen, denn es scheint diese Einfahrt zu nah der Schischmareffsbucht zu liegen, um ihre von den Eingebornen beschriebene Ausfahrt in dieser letzten zu erkennen.

*) Man vergleiche die von Kobelef 1779 unter den Tschuktschi gesammelten Nachrichten und die neueren russischen Karten, welche Arrowsmith und andere Geographen befolgen.

Im Norden der Beringsstraße liegt vor uns das noch unerforschte Feld der letzten wichtigen Streitfragen der Erdkunde, und wir werden aufgefordert, unsere Meinung über dieselben auszusprechen zu einer Zeit, wo verschiedene Expeditionen ausgerüstet sind, die Thatsachen selbst zu untersuchen, und unsere Stimme ungehört verhallt. Wir schreiten zögernd zu diesem Geschäfte.

Sind Asien und Amerika getrennt, und ist das Meer, in welches man durch die Beringsstraße nach Norden dringt, das große nördliche Eismeer selbst, oder ist dieses Meerbecken eine Bucht des südlichen Oceans, welche die Küste beider im Norden zusammenhängenden Welttheile begrenzt und umfaßt?

Kann aus den Gewässern der Hudsons- und Baffinsbai längs der Nordküste von Amerika eine Nordwestdurchfahrt nach der Beringsstraße möglich sein?

Kann es möglich sein, aus dem atlantischen Ocean nordwärts von Spitzbergen und über den Nordpol selbst nach der Beringsstraße zu gelangen, und giebt es ein offenes fahrbares Polarmeer oder einen Polargletscher festen anliegenden Eises?

Ein Mann, dessen Name uns die größte Ehrfurcht einflößt, den Gelehrsamkeit und Kritik in gleichem Maße zieren, und der selbst, ein Gefährte Cook's in seiner zweiten und dritten Reise, den südlichen Polarocean und das Meer im Norden der Beringsstraße wiederholt befahren hat, James Burney, findet sich zu vermuthen veranlaßt, daß Asien und Amerika zusammenhängen und Theile eines und desselben Continents sind. *)

Wir gestehen, daß Capitän Burney uns für seine Meinung nicht gewonnen hat. Wir finden in seiner „Chronologischen Geschichte der nordöstlichen Reisen" die auf vorliegende Frage sich beziehenden historischen Zeugnisse auf das Freimüthigste abgehandelt und beziehen uns mit vollem Vertrauen darauf.

Daß Samoen Deschnew auf seiner berühmten Reise aus der Kolima oder Kovima nach dem Anadir 1648 das Nordost-

*) A memoir on the Geography of the north eastern part of Asia and on the Question whether Asia and America are contiguous, or are separated by the sea, by Capt. James Burney. Philosophical Transactions 1818, widerlegt in The Quarterly Review. June 1818.

A chronological history of north eastern voyages of discovery by Capt. James Burney F. R. S. London 1819.

cap (Schelatzkoy oder Swoetoy noss, das große Cap der Tschuktschi) nicht wirklich umfahren, sondern, wie später Staras Staduchin, zu Land auf einem engen Isthmus durchkreuzt habe, dünkt uns eine willkürliche Annahme, zu welcher die Berichte nicht berechtigen, und die namentlich Deschnew's Vorsatz, ein Schiff an der Mündung des Anadir zu bauen, um den erpreßten Tribut nach Jakutzk auf dem vorigen Wege zurückzusenden, hinlänglich widerlegt.

Sollten auch die Documente, die Müller, Coxe, Pallas in Händen gehabt, und aus denen sie uns Deschnew's Reise berichtet, nicht mehr aufzuweisen sein, scheinen uns diese Männer selbst hinlängliche Bürgen zu sein, und wir nehmen auf ihre Autorität unbedenklich an: daß in diesem einen Falle das Nordostcap oder Schelatzkoy noss zu Schiff umfahren worden ist.

Andere Gerüchte und Sagen einer gleichen Fahrt scheinen uns selbst unverbürgt. Wir messen gern dem von Sauer mitgetheilten Zeugnisse von Dauerkin Glauben bei, daß Schalauroff 1664 im Eismeer und nicht am Ausflusse des Anadir umgekommen, und wir haben kein Zutrauen zu der Reise von Laptiew 1740, wie sie angeblich aus Gmelin's mündlichen Bekenntnissen in den Mémoires et observations géographiques et critiques sur la situation des pays septentrionaux, Lausanne 1765. 4. p. 42 erzählt wird.

Die von Hendrick Hamel auf der Küste von Corea 1653 und wiederholt von Henry Busch auf der Küste von Kamtschatka 1716 in Walfischen gefundenen europäischen Harpunen scheinen uns von einigem Gewichte zu sein. Burney nimmt im Widerstreit gegen Müller an, daß Busch den Hamel blos wiederholt haben könne, und es scheint uns diese Annahme sehr willkürlich. Er meint ferner, daß die Russen lange vor der Zeit von Busch den Gebrauch der europäischen Harpunen auf diesen Küsten eingeführt haben möchten, und dieses ist unseres Wissens nicht der Fall. Die Russen, schwach an Zahl in diesem Theile der Welt, eignen sich die Früchte der Industrie der Völker zu, die sie sich unterwerfen, ohne ihnen neue zu bringen, und noch wird heutigen Tages auf den aleutischen Inseln dem Walfische nur von den Eingebornen und nach alter Art mit ihren eigenen Har-

punen nachgestellt. Jede andere Auslegung der Thatsache schiene uns zulässiger.

Wir finden außer dem Bereich von Burney's Werke eine andere Thatsache, die Barrow, Chronological history of voyages into the arctic regions, London 1818, unbeachtet gelassen, und die uns Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

Nach Mackenzie's am Ausflusse des nach ihm benannten Stromes gesammelten Nachrichten hat gegen das Jahr 1780 ein Schiff, ein sehr großes Fahrzeug, welches weiße Menschen trug, diese Küste besucht, und die Eskimos haben von demselben Eisen gegen Thierhäute eingehandelt. Mackenzie river scheint sich zwischen zwei weit vorgestreckten Landzungen in das Meer zu entladen. Das Meer im Westen, worin sich dieses Schiff zeigte, hat davon den Namen Belhoullaï Tou, Weißen-Mannes-See, erhalten. Es scheint uns natürlich vorauszusetzen, daß dieses Schiff über die Beringsstraße dahin gelangt.

Eine nördliche Strömung findet in der Beringsstraße selbst, wenigstens während der Sommermonate, unbezweifelt statt. Wir haben diese Strömung am 16. August auf der asiatischen Seite der Straße hinreichend stark gefunden. Ihre Wirkung brachte uns merklich zurück, als wir, aus der Straße zu kommen, das Ostcap umfahren wollten, und hierin ist unsere Erfahrung mit der von Cook und Clerke vollkommen übereinstimmend. Es ist aber die Jahreszeit gerade diejenige, worin die schmelzenden Schneemassen der Ufer eine südliche Strömung nothwendig bedingen müßten, falls dieses Meer ein geschlossenes Becken bildete. Wie die Ströme der Schweiz, die von den Alpengletschern herabkommen, im Sommer anschwellen und reißender werden, müßte in derselben Jahreszeit und aus denselben Gründen das Wasser sich in diesem Becken vermehren und aus dessen verhältnißmäßig engem und seichtem Thore ausströmen.

Es beweisen aber auch andere Thatsachen die nördliche Strömung der Beringsstraße. Beim Aufbrechen des Eises treiben in dem Meere von Kamtschatka die Eisberge und Felder nicht wie im atlantischen Ocean nach Süden, sie treiben nicht nach den aleutischen Inseln, sondern straßeinwärts nach Norden. Das Eis war am 5. Juli 1817 auf der südlichen Küste der St. Laurenzinsel aufgegangen, und wir kamen am 10. dahin, ohne schwimmendes Eis angetroffen zu haben. Wir begegneten erst diesem

Eise in der Nacht zum 11., als wir um die Ostspitze der Insel nach Norden vorrückten. Auf dieser Seite der Insel ist das Meer minder tief und der Strom minder stark als auf der asiatischen.

Es ist zu bemerken, daß im kamtschatkischen Meere die Südwinde während des Sommers vorherrschen und die Nordwinde sich gegen September einstellen, im Spätjahr fortzudauern. Man kann den Einfluß der Winde auf die Strömungen nicht in Abrede stellen.

Die Menge des Treibholzes, die das Meer nach Norden bringt und auswirft, und worunter sich entschieden südliche Baumarten sowol als nordische Tannen befinden;*) die Sämereien bekannter südlicher Schotenpflanzen, die, wie auf Radack so auch auf Unalaschka, obgleich minder häufig, ans Ufer gespült werden,**) lassen uns nicht mit Bestimmtheit auf eine allgemeine Bewegung der Gewässer des großen Oceans nach dem Norden schließen. Es werden einerseits ebensowol nördliche Bäume auf Radack ausgeworfen als südliche auf Unalaschka, und andererseits, da die Beringsstraße einer solchen Strömung einen entschieden zu geringen Ausfluß darbeut, so schiene uns, falls die Thatsache feststünde, natürlicher anzunehmen, daß nach der Theorie eine doppelte Strömung im Meere wie in der Atmosphäre stattfindet, eine obere des erwärmten leichteren Wassers nach Norden und eine untere des erkalteten schwereren Wassers nach dem Aequator.

Die Bewohner der aleutischen Inseln, der St. Laurenzinsel und der Ufer der Beringsstraße besitzen kein anderes Holz als Treibholz. Es wird in verschiedenen Jahren in verschiedener Menge ausgeworfen. Es ist zu bemerken, daß es mehr an die amerikanische Küste als an die asiatische gespült wird. Wir fanden es in Kotzebuessund in hinreichender Menge, und es mangelte hingegen in der St. Laurenzbucht, wo die Tschuktschi nur

*) Wir haben auf Unalaschka ausgelegte Schreinerarbeiten gesehen, zu welchen nur an den Ufern dieser Inseln ausgeworfenes Treibholz gebraucht worden war, und die sich durch eine große Mannichfaltigkeit schöner Holzarten auszeichneten. Es bringt aber der hohe Norden nur Nadelholz und Birken hervor, und hier nur weit im Innern des festen Landes. Wir haben auf derselben Insel einen großen bearbeiteten Block Kampferholz gesehen, den ebenfalls das Meer ausgeworfen hatte. Die Spur der Menschenhand schwächt allerdings sein Zeugniß. Er konnte von jedem Schiffe herrühren.

**) Sie wurden sonst von den Aleuten sehr begierig gesucht, da ein besonderer Aberglaube an diesen schwimmenden Steinen hing. — Sie sollen vorzüglich auf der östlichen Küste der Insel ausgeworfen werden.

Moos und winzige Weidenreiser braunten. Man möchte fragen, ob ihre Berichte von Wäldern auf der entgegengesetzten Küste nicht vielleicht ebensowol auf Treibholz, woran sie reich ist, als auf die Wälder von Nortonsound und dem Innern zu deuten wären.

Die angeschlemmten Sandhügel der amerikanischen Küste enthalten Baumstämme und Holz, wie dasjenige ist, welches an den Strand ausgeworfen wird.

Das Treibholz des Nordens scheint uns im Allgemeinen aus dem Innern der Continente durch Flüsse und Ströme herabgeführt zu werden und in den Meeren, die uns beschäftigen, besonders aus Amerika herzurühren. Es möchte namentlich der Fluß, der zwischen der Bristolbai und Nortonsound ins Meer fließt, eine der ergiebigsten Quellen desselben sein.

Die Strömungen im Eismeer längs der Küste von Sibirien sind im Ganzen noch wenig bekannt, und wir stehen an, aus schwankenden Nachrichten Folgerungen zu ziehen. Liachoff und Schalauroff fanden im Norden der Jana und der Kolima den Strom West, Sauer mit Billing bei Westwind Ost und bei Nordostwind West. In der Waigatzstraße und im Norden von Nowaja Semlja scheint der Strom auch West zu sein.

Nachdem wir uns bemüht haben, darzuthun, daß ein Strom durch die Beringsstraße nach Norden geht, müssen wir bekennen, daß solcher zu schwach ist und nur zu wenig Wasser durch das enge Thor führen kann, um den Strömungen, die aus der Davisstraße und längs der Ostküste von Grönland nach Süden fließen, wie solche während der Jahreszeit, wo diese Meere der Schiffahrt offen sind, anerkannt stattfinden, und wie mehrere Thatsachen schließen lassen, daß sie auch im Winter Beständigkeit haben, *) entsprechen zu können.

Die Anzeichen von Land im Norden der Beringsstraße, der Flug der Vögel aus dem Norden her nach Süden und die nach Norden nicht zunehmende Tiefe des Meeres, woraus Burney auf den Zusammenhang beider Continente schließt, scheinen uns durch die Voraussetzung hinlänglich erklärt, daß Inseln, wie die Liachoffsinseln gegen den Ausfluß der Jana im Eismeere sind, in dieser Gegend liegen können. Das bewohnte Land von

*) Quarterly Review, June 1818, p. 446.

Andreef oder Andreanoff im Norden der Kolima 1762 und die Gerüchte und Sagen, es erstrecke sich solches von dem Continente Amerika's bis nach dem neuen Sibirien von Sannikoff 1805 (die östlichste der Liachoffsinseln), scheinen uns gleich unverbürgt, und Burney selbst legt darauf kein Gewicht.

Wir sind also der Meinung, daß beide Continente getrennt sind, und halten das Nordostcap oder Schelatzkoy noss nicht für einen Isthmus, der beide Welttheile vereinigt, sondern, gleich dem Cap Taimura zwischen dem Jenisei und der Lena, welches nur von Chariton Laptiew 1738, und zwar nur zu Land umgangen und recognoscirt worden ist, für ein bloßes Vorgebirge Asiens, welches zu umfahren das Eis, und zu Land zu recognosciren das kriegerische ungebändigte Volk der Tschuktschi seit Deschnew verhindert haben, welche Aufgabe zur See oder zu Land nach seinen Instructionen zu lösen Billing alle Umstände günstig fand und unverantwortlicherweise vernachlässigte.

Wir wenden uns zu der Nordküste von Amerika.

Das Nordcap von Cook, Mackenzie's river, Copper mine river von Hearn sind Punkte, die uns die Hauptrichtung angeben, in der sie ungefähr unter dem 70. Grad nördlicher Breite läuft. Die Nachrichten und Karten der Indianer der Hudsonsbai, welche einmüthig die Küste von Copper mine river bis nördlich der Repulsebai fortsetzen; der Nordweststrom und die gleiche Richtung der Wellen (Swell) in der Baffinsbai nach älteren Autoritäten; die Strömungen und Fluthen in Roes Welkome: alle Umstände treffen überein, uns auf Zusammenhang der Meere und Trennung der Lande schließen zu lassen, und wir suchen den Canal nordwärts von der Repulsebai bis zu Sir James Lancaster's Sound.*) Der Capitän John Roß, dessen Reise Baffin's frühere Entdeckungen bestätigt hat, behauptet, den Zusammenhang der Lande um die Baffinsbai erwiesen zu haben, wogegen viele Theilnehmer derselben Expedition ihre Stimmen laut erheben (der Commandeur des anderen Schiffes, Lieutenant W. E. Parry, der gelehrte Capitän E. Sabine, der Wundarzt G. Fischer u. A.), und die näher beleuchtete Frage schwebt

*) Es haben andererseits Walfische, die bei Spitzbergen harpunirt worden, und die man in derselben Jahreszeit in der Davisstraße wiedergefunden hat, sowie andere Umstände der Vermuthung Gewicht gegeben, daß Grönland eine Insel oder eine Gruppe von Inseln sei.

noch unentschieden.*) Es bleibt auf jeden Fall die Küste vom Eingang der Cumberlandstraße bis zu der Repulsebai zu untersuchen.

Ob aber, selbst in den günstigsten Jahren, die Durchfahrt frei von Eis und offen befunden werden kann, ob je die Nordküste Amerika's in ihrem ganzen Umfange und mit ihren etwaigen nördlichsten Vorgebirgen selbst, wie die asiatische Küste streckweise und zu verschiedenen Malen, umfahren werden kann, ist eine andere Frage, die wir dahingestellt sein lassen. Das Meer kann in diesen hohen Breiten nur wenige Tage offen sein, und es verbinden sich alle Umstände, die Entdeckungen zu erschweren und deren Zuverlässigkeit zu vermindern. Ueber dem Meere ruht zur Sommerzeit ein dicker Nebel, welcher sich nur auflöst, wenn er von dem Winde über das erwärmtere Land getrieben wird, und man sieht zur See die Sonne nicht, welche die Küste bescheint.**)

*) John Ross, Voyage of discovery etc. London 1819.

Dessen Recension in The Quarterly Review, May 1819, p. 313. (Barrow.) Schwerer Tadel trifft Roß, den Hoffnung verheißenden Lancastersound eigentlich ununtersucht gelassen zu haben. There occur unfortunate moments in the history of a man's life, when he is himself unable to account for his actions, and the moment of putting about the Isabella would appear to be one of them, p. 351.

Modern voyages and Travels. London 1819. (Das Journal von M. Fischer.)

Blackwood's Magazine, December 1818.

Capt. E. Sabine. Journal of Literature etc. April 1819.

Desselben Remarks on the late voyage of discovery.

— — die Explanation von Capt. Roß u. s. w.

**) Wir haben dieses Phänomen besonders auf der Insel St. Laurentii, auf Unalaschka, in der Bucht von Awatscha und zu San Francisco beobachtet.

Das Phänomen der Parhelien, welches sich oft im Norden des atlantischen Oceans zeigen soll, scheint im kamtschatkischen Meere selten. Wir selbst haben es nicht beobachtet, und ein Russe, welcher auf den aleutischen Inseln alt geworden, hatte es in seinem Leben nur einmal gesehen.

Wir haben das Phänomen der Kimming (mirage) am Auffallendsten in der Beringsstraße und namentlich am Eingange der Schischmareffsbucht beobachtet, wo es uns auf dem Lande und auf der See zu allen Stunden des Tages wie ein Zauber mit vielfältigen Täuschungen umringte. (Vergl. Capt. J. Ross, Voyage, p. 147.) — Die Gegenstände, die am Horizonte liegen, scheinen sich von demselben zu trennen und über denselben zu erheben (in gewöhnlichen Fällen um 3 bis 5 Minuten, mit dem Sextant gemessen), sie spiegeln sich in dem Kreise ab, der durch ihren Abstand vom Horizonte entsteht, und scheinen durch ihr Spiegelbild verlängert. Die Bedingungen dieses Phänomens haben uns eher in Oertlichkeiten als in dem Wechsel der Atmosphäre zu liegen geschienen, und wir haben

Wir bemerken, daß der Theil der amerikanischen Küste, den wir im Norden der Beringsstraße untersucht haben, uns geschienen hat, die Hoffnung zu erregen, unter den Eingängen und Fjorden, die sie zerreißen, noch einen Canal zu finden, der nach dem Eismeere gegen den Ausfluß des Mackenzies führe, ohne das Eiscap zu umfahren, welches dann einer Insel angehören würde.*) Die vorerwähnte Nachricht der Erscheinung eines Schiffes in diesem Meere leitet uns sogar auf die Vermuthung, es sei bereits ein solcher Canal befahren worden.

Es bleibt uns die letzte Frage zu erörtern.

Felsenblöcke, welche häufig auf schwimmenden Eisbergen des Nordens beobachtet werden, und andere Merkmale beurkunden, daß sich diese Berge ursprünglich am Lande gebildet, und man hat durch wissenschaftliche und Erfahrungsgründe durchzuführen gesucht, daß Eis überhaupt nur am Lande anschießen könne, und daß ein offenes tiefes Meer ohne Land und Inseln nicht zu gefrieren vermöge, sondern zu jeder Zeit offen und fahrbar befunden werden müßte. Wir haben dieser Meinung nur eine Thatsache entgegenzusetzen, welche man unseres Erachtens zu wenig beachtet hat. Es ist diese die Beschaffenheit des Meeres um den Südpol. Man müßte sich denn durch eine ganz willkürliche Voraussetzung, zu der nichts berechtiget, den südlichen Gletscher als einem unentdeckten, unzugänglichen Lande anliegend vorstellen. Man hat aus seinem ganzen Umkreis nur in einem Punkte Land hervorragen sehen, das Sandwichland, und dieses ist unmaßgeblich wie das neue Georgien eine Insel von geringem Umfang, hingeworfen in die weite Oede des südlichen Oceans.

Wir können einem nördlichen freien Polarmeer keinen Glauben beimessen.

Die Masse der von Barrington und Beaufoy**) gesammelten Zeugnisse, ob man gleich jegliche vereinzelt anfechten

es unter verschiedenen Zonen mit ziemlicher Beständigkeit an denselben Orten beobachtet, z. B. im Hafen von Hana-ruru (an der Aussicht nach Westen), in der Bucht von Manila u. s. w., nie aber in der Nähe der niedern Inseln.

*) Verschiedene Zeitschriften haben einen Brief des Verfassers dieser Aufsätze (St. Francisco, Neu-Californien, am 28. Oct. 1816) mitgetheilt, worin diese Meinung ausgesprochen war. Ein Fehler des Copisten veränderte den Sinn dahin, als sei dieser Eingang wirklich von uns untersucht worden.

**) The possibility of approaching the Northpole asserted by Barrington. a new edition with an Appendix by Beaufoy. London 1818.

könnte, scheint uns unwiderleglich darzuthun, daß in günstigen Jahren die See im Norden von Spitzbergen bis zu sehr hohen Breiten der Schifffahrt offen und völlig frei von Eis befunden werden kann, wie sie wirklich in den Jahren 1754, 1773 und andern befunden worden ist. Es ist aber gleich bewährt, daß in andern Jahren und öfters das Eis den Fortgang nach Norden schon unter dem 80. Breitengrad verhindert hat und verhindern wird.

Wenn bisweilen im Norden von Skandinavien zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja das Meer bis unter sehr hohen Breiten, vielleicht bis unter dem Pole selbst offen befunden wird, während es hingegen auf andern Punkten, etwa im Norden der Beringsstraße, selten unter dem 70. Grade frei von Eis befunden werden dürfte; wenn im Norden von Europa der Polargletscher, woran wir glauben, von einer tiefen, gegen den Pol eindringenden Bucht ausgerandet sein möchte, scheint uns diese Anomalie örtlichen, die Temperatur bedingenden Ursachen zugeschrieben werden zu müssen, und zwar anscheinlich denselben, welche das viel wärmere Klima bewirken, dessen sich anerkanntermeise der Welttheil, den wir bewohnen, vor allen auf der nördlichen Halbkugel unter gleicher Breite gelegenen Landen zu erfreuen hat; welche Lappland mit Wäldern und Kornwuchs bis unter dem 70. Grad begaben und die Vegetation bis unter dem 80. Grad auf Spitzbergen unterhalten und dieses Land für zahlreiche Rennthierheerden wirthbar machen, welche schon die viel südlicher gelegene Nowaja Semlja in trauriger Nacktheit nicht mehr ernähren kann.

Es sei uns erlaubt, zu einer Zeit, wo Männer wie Humboldt, Buch, Wahlenberg u. A. die Masse der Erfahrungen zu vermehren sinnvoll geschäftig sind, und ein Humboldt, um die Bruchstücke örtlicher meteorologischer Beobachtungen, welche nur noch als dürftige Beiträge zu einer physischen Erdkunde vorhanden sind, zu überschauen, zu beleuchten und unter ein Gesetz zu bringen, isothermische Linien über den Globus zu ziehen versucht, eine Hypothesis zur Erklärung der Phänomene der Prüfung der Naturkundigen zu unterwerfen.

Wir fragen uns: ob die Theorie, welche die Tag und Nacht abwechselnden See- und Landwinde der Küsten, die örtlichen Sommer- und Winter-Monsoons und endlich die allgemeinen

Passatwinde beleuchtet, nicht zugleich in den mehrsten Fällen die örtliche Verschiedenheit des Klima's unter gleichen Breiten zu erklären hinreichen möchte?

Es scheint uns, wenn unser Blick auf dem Globus ruht, daß die doppelte Strömung der Atmosphäre von dem Aequator nach den Polen in ihrer obern, und von den Polen nach dem Aequator in ihrer untern Region, bedingt in ihrer Richtung durch die Axendrehung der Erde, über Europa den Kreislauf einer über dem sonnendurchglühten Innern von Afrika verhältnißmäßig ungleich erwärmteren Luft unterhalten müsse als über irgend einem anderen Theil der Welt. Wir glauben in dem südlich und südwestlich von Europa, zwischen der Linie und dem nördlichen Wendekreis gelegenen festen Lande gleichsam einen Zugofen zu erkennen, der die Luft, welche es bestreicht, erwärmt und sein Klima bedingt; einen Ofen, desgleichen kein anderes Land der Erde sich zu erfreuen hat, und wir meinen, daß überhaupt zwischen dem Aequator und den Wendekreisen gelegene Continente den östlicheren Weltstrichen gegen die Pole zu ein wärmeres Klima geben müssen, als dasjenige ist, welches andere Weltstriche unter dem Einflusse gleich gelegener Meere haben.

Es ist hier nicht der Ort, diese Idee weiter zu entwickeln und durchzuführen oder eine neue Theorie der Berechnung zu unterwerfen und sie an dem Probirstein der noch mangelhaft bekannten Thatsachen zu prüfen. Wir haben nur den Gedanken andeuten wollen, der in uns flüchtigen Reisenden beim Anblick der winterlichen aleutischen Inseln (unter der Breite von Hamburg) und der Küsten der Beringsstraße (unter der Breite von Drontheim und Norwegen) im Norden des großen Oceans aufgestiegen ist. Wir versuchen nun, diese Lande selbst dem Blicke unseres Lesers näher zu rücken.

Die Punkte, auf welchen wir angelegt und die Natur zu erforschen uns bemüht haben, sind vom Süden nach Norden folgende:

Der geschützte Hafen von St. Peter und Paul im Innern der Bucht von Awatscha auf der Ostküste von Kamtschatka	53° 1′ N. B.
Unalaschka, eine der Fuchsinseln und in der Reihe der aleutischen Inseln östlich gegen Amerika gelegen	54° — „ „

Die Insel St. George	56° 42′	N. B.
und die Insel St. Paul im kamtschatkischen Meere, nordwärts von Unalaschka . . .	57° 5′	= =
Das Südcap der Insel St. Laurentii im Jahr 1817	62° 47′	= =
und ein anderer Theil derselben Insel im Jahr 1816	63° 13′	= =
Die St. Laurenzbucht der asiatischen Küste, bis zu deren Hintergrund wir landeinwärts gedrungen sind	65° 35′	= =
Der Eingang der Schischmareffsbucht auf der amerikanischen Küste	66° 13′	= =
Die Felseninsel im Innern des Kotzebuessund[A]	66° 13′	= =

und etliche wenige Minuten nördlicher gelegene Punkte der Ufer dieses Sundes.

Wir haben zu St. Peter und Paul vom 20. Juni bis zum 13. Juli 1816 dem ersten Erwachen des Frühlings zugeschaut. Das Jahr war verspätet, die frühen Anemonen und Korydalis waren erst erblüht, der Schnee schmolz von den wohlbewachsenen Hügeln, welche den Hafen rings umschließen, und sie begrünten sich nach und nach. Es erschlossen sich zur Zeit unserer Abfahrt die ersten Rosen, die ersten Blüthen des Rhododendron, der Lilien u. a., und noch ruhte der Schnee auf den Bergen und bedeckte die Grundfesten der hohen vulcanischen Pyramiden, welche das Land überragen, und die der unermüdliche Horner trigonometrisch gemessen hat. Die Jahreszeit war uns ungünstig, und wir schmeicheln uns nicht, die mangelhafte Kenntniß, die man von der Natur dieses Landes hat, erweitern zu können. Wir verweisen auf Krascheninikoff, Pallas, Steller (Beschreibung von Kamtschatka, Frankfurt 1774), Lessep's und die anderen Reisenden. Krusenstern ist in anderer Hinsicht über Kamtschatka erschöpfend.

Die Bucht von Awatscha liegt zwischen der Breite von Berlin und Hamburg, und der Hafen von St. Peter und Paul im Innern derselben scheint ebenso wenig als das Innere der Fjorden Nordlands dem Einfluß der Seewinde ausgesetzt. Es wächst da-

A) Die Insel Chamisso von der Karte von Kotzebue.

selbst nur noch die Birke baumartig, aber verkrüppelt und ungleich dem schlanken, anmuthigen Baume, den man im Norden von Europa und namentlich bei St. Petersburg in seiner Schönheit bewundert. Pinus Cembra, die sich auf unsern Alpen höher als Pinus Abies erhält und die Grenze der Bäume bezeichnet, Pyrus (Sorbus) Sambucifolia N., Alnus viridis und etliche Weiden bleiben strauchartig. Das Bauholz wird aus dem Innern der Halbinsel bezogen, welches sich eines mildern Klima's erfreut als die Ostküste, und die Samenkörner von Pinus Cembra, welche man auf der Tafel der Russen sieht, kommen aus Sibirien über Ochotzk.

Gräser und Kräuter wachsen auf reichem Humus unter einem feuchten Himmel mit großer Ueppigkeit. Es kommen der Pflanzenarten wenige vor, und sie sind überall gleichmäßig vertheilt. An schattigen Orten wachsen Spiraea kamtschatica, Allium ursinum, Mayanthemum canadense, Uvularia amplexifolia, Trillium obovatum Pursch u. s. w., auf den Triften ein Veratrum, Lilium kamtschaticum, Iris sibirica u. s. w., auf den felsigen Hügeln Caprifolien, Spiräen, Rosen, Atragene alpina und alpinische Pflanzen, wie Rhododendron kamtschaticum, Empetrum nigrum, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Cornus suecica, Saxifragen u. s. w. Etliche Farrenkräuter machen durch Zahl der Exemplare einen bedeutenden Theil der Vegetation aus. Etliche Orchideen kommen vor. Urtica dioica ist, anscheinlich eingeführt, einheimisch geworden.

Wir glauben, daß Sommerkorn bei St. Peter und Paul wie in Lappland unter dem 70. Grad und in den Thälern der Savoyeralpen (au Tour u. s. w.) gedeihen möchte. In dessen Ermangelung geräth aber die Kartoffel leidlich, ob sie gleich nur kleine Knollen ansetzt; und diese Wurzel, welche bereits in einem großen Theil von Europa die Cerealien ersetzt, müßte hier die größte Wichtigkeit erhalten. Man könnte Branntwein daraus brennen und einem Hauptbedürfniß dieser Colonie abhelfen. Aber es fehlt noch mehr an Händen und an Industrie als an Producten oder an productiver Kraft der Erde, und selbst was einmal mit Nutzen unternommen worden, wie das Salzkochen, unterbleibt. Krusenstern bemerkt ganz recht, daß die Erde zu spät bestellt wird. Der Hügel von Uebergangsschiefer, welcher den Hafen von der Bucht von Awatscha absondert, bietet Lager dar, welche

die Stadt bequem mit Bausteinen versehen würden, und Kalk könnte aus Muscheln gebrannt werden, wenn nicht Kalkstein noch entdeckt werden sollte.

Unzählige wirksame Vulcane erheben sich längs dem Gebirge, welches, sich bogenförmig zwischen beiden Continenten ziehend, die Kette der aleutischen Inseln bildet, und ragen in Pyramidengestalt über die Wolken. Zerrissene, zackige Felsenzinnen bilden in unruhigen Linien den Rücken, welcher diese bedrohlichen Kolosse verbindet. Das Gebirge scheint sich von dem amerikanischen Continent aus über die Halbinsel Alaska und die Kette der Inseln gegen Asien zu senken. Die Inseln werden gegen Westen geringeren Umfanges und seltener ausgestreut, und die letzte derselben, die Beringsinsel, neigt sich in sanften Flächen gegen die kamtschatkische Küste hin.

Die zwei Pics der Halbinsel Alaska sind von einer außerordentlichen Höhe. Der erste im Nordosten, welcher vor einigen Jahren bei einem Ausbruch in sich versank, scheint noch mit abgestumpftem Gipfel der höhere zu sein. Der folgende, ein scharfgespitzter Kegel, ist anscheinlich beträchtlich höher als der Pic auf Unimak, und dieser, welcher den Makuschkin auf Unalaschka und die ähnlichen Gipfel auf den nächsten Inseln zu übertreffen scheint, hat nach der Messung von Herrn von Kotzebue 1175 Toisen Höhe.A) Der Schnee bekleidet ganz den Kegel und seine Grundfesten nach ungefährer Schätzung in den zwei obern Dritteln dieser Höhe und senket sich stellenweis noch tiefer gegen den Strand herab.

Der Anblick dieses Gebirges hinterläßt einen außerordentlichen Eindruck. Das Auge, welches sich in unseren Alpen gewöhnt hat, die Schneelinie als ungefähren Maßstab zu gebrauchen, kann sich nur schwer der Täuschung erwehren, die Höhen dieser Gipfel zu überschätzen;*) die Schneelinie, welche Wahlenberg in den Schweizeralpen auf 1371 Toisen und in den lappländischen Bergen auf 555 Toisen beobachtet und Leopold von Buch auf Ma-

A) Herr von Kotzebue (Reise, Vol. II. p. 5) giebt die Höhe dieses Berges auf 5525 englische Fuß an, welche Angabe der obigen vorzuziehen sein möchte, die er mir mitgetheilt hatte, vielleicht bevor er seine Berechnung revidirt und abgeschlossen.

*) Aus derselben Ursache entsprang auf Teneriffa die entgegengesetzte Wirkung. Der Pic, den kaum der Schnee berührte, als wir ihn sahen, machte nicht auf uns den Eindruck, den seine wirkliche Höhe erwarten ließ.

geroe 71° N. B. auf 333 Toisen geschätzt hat, möchte sich nach unserer unmaßgeblichen Schätzung über diesen Inseln zu 400 oder 300 Toisen herabsenken, und abgesonderte Gipfel, welche diese Höhe nicht erreichen, hegen noch Schnee unter ihren Zinnen und in den Furchen und Höhlen ihrer Abhänge. Im Spätjahr 1817 hatte sich der Schnee an vielen Orten erhalten, von wo er im Spätjahr 1816 verschwunden war. Die Quellen in den niedern Thälern von Unalaschka, welche wir gegen den Anfang Juli 1817 untersuchten, zeigten uns die Temperatur der Erde zwischen 38 und 39° Fahrenheit an.*)

Granit kommt auf Unalaschka vor. Die Berge des Innern, links von dem Thale, welches man auf dem Wege von der Hauptansiedelung nach Makuschkin verfolgt, sind Granit. Wir haben sonst an allen Ufern der großen Bucht, auf dem Wege nach Makuschkin und bei Makuschkin selbst nur Thonporphyr, einerseits und hauptsächlich in Mandelstein, andererseits in Grünstein übergehend, conglomeratartigen Porphyr und wahren Conglomerat angetroffen.

Diese Gebirgsarten liegen über einander in mächtigen, wenig geneigten, anscheinlich ohne Gesetz abwechselnden Lagern. Die Lagerung ist nur von Weitem an dem Profil der Berge wahrzunehmen. Diese Porphyre bieten im Großen scharfkantige, zackige, nadelförmige Formen dar und nur, wo sie conglomeratartig werden, abgerundete Formen (Wollensäcke), wie es der Granit öfters thut.**)

Aus diesen Porphyrgebirgen brechen mehrerer Orten heiße Quellen hervor, deren Wasser geschmack- und geruchlos ist und auf den Steinen einen Anflug von gelblich bräunlichem Kalksinter absetzt. Der Doctor Eschscholtz fand die Temperatur einer dieser Quellen, die in einem gegen den Eingang des Hafens gelegenen Thale auf einer Wiese sprudelt, zwischen 93° und 94° Fahrenheit. Das stockende Wasser etlicher Lachen auf derselben Wiese setzt ein

*) Wir bedauern, daß der Zustand unserer meteorologischen Instrumente, von denen wir früher mehrere eingebüßt, und deren letzte vor möglichem Unfall zu verwahren Pflicht war, uns die Beobachtungen zu wiederholen und die Resultate zu einer befriedigenden Genauigkeit zu bringen verwehrte; so haben wir den Barometer als Höhenmesser zu gebrauchen nicht vermocht.

**) Die in diesen Blättern zerstreuten geognostischen Bemerkungen sind zumeist dem Professor Weiß zu verdanken, welcher mit dem Verfasser alle mitgebrachten Proben von Gebirgsarten freundschaftlich belehrend durchgesehen hat

hellgebliches schwefelähnliches Sediment ab. Das Wasser der erwähnten Quelle und einer andern auf der Insel Akutan, in welcher Speisen in kurzer Zeit gar gekocht werden, schien dem Doctor sich durch größeren Kalkgehalt von dem Wasser gewöhnlicher Quellen zu unterscheiden. — Bei Matuschkin quillt am Fuße eines insularisch abgesonderten Hügels von geringer Höhe am Meeresstrand, unter der Linie der hohen Fluth eine andere heiße Quelle aus einem Lager wirklichen Conglomerats hervor. Die darauf liegenden Lager, aus welchen der Hügel besteht, bieten die gewöhnliche Abwechselung von Thonporphyren dar.

Die Makuschkaia sopka raucht ruhig fort, und die Aleuten holen sich Schwefel daraus. Wir sind in die abgesondert liegende enorme Gebirgsmasse, welche diesen Feuerschlund trägt, nicht gedrungen und haben in den Theilen der Insel, welche wir durchwandert sind, keine eigentliche Lava angetroffen.

Schwefelkies hat auf Unalaschka wie an so manchen Orten der Welt die Habsucht der ersten Entdecker getauscht, welche solchen für Gold angesehen haben.

Wir haben auf Unalaschka versteinertes Holz, Fragmente großer Dikotyledonenstämme, erhalten, welche angeblich aus dem Bette eines Sees auf Umnak herrühren, der in Folge eines Erdbebens ausgetrocknet ist. Die Vulcane dieser Insel sind besonders wirksam, und von ihnen ausgeworfene Steine haben in neuerer Zeit einen Canal ausgefüllt, welcher sonst schiffbar gewesen ist.

Die neue Insel, welche im Jahre 1795 in der Nähe von Umnak und Unalaschka aus den Wellen emporstieg, und über deren Entstehung Langsdorf uns benachrichtigt hat, fängt dem Vernehmen nach bereits an, sich mit Vegetation zu überziehen.

Auf der Halbinsel Alaska und auf der zunächst gelegenen Insel Unimak, die davon nur durch eine enge Durchfahrt getrennt ist, und auf welche die Natur des Continents überzugehen scheint, kommen Bäume noch vor. Unalaschka und die übrigen Inseln dieser Kette sind durchaus davon entblößt. Man hat auf Unalaschka Tannen, eine Art Abies, die man aus Sitcha hergebracht, anzupflanzen versucht; die meisten sind ausgegangen, die übrigen scheinen kaum sich zu erhalten, jedoch ist die Pflanzung noch jung, und man weiß, wie schwer Zapfenbäume das Umpflanzen überstehen.

Wir haben uns auf Unalaschka, wo wir uns zu drei verschiedenen Malen im Früh- und Spätjahr aufgehalten, die Flora besonders zu studiren beflissen, und diese Insel wird uns zu einem Vergleichungspunkt dienen für die übrigen nördlicher gelegenen Landpunkte, welche wir berührt haben.

Auf Unalaschka (unter der Breite von Lübeck) überragen die Weiden in den feuchten Gründen kaum den üppigen Gras- und Kräuterwuchs. Sobald man aus diesen Niederungen die nächsten Hügel hinansteigt, findet man eine durchaus alpinische Flora, und es erheben sich nur noch in der untersten Bergregion etliche myrtillusähnliche Vaccinien strauchartig über den Boden. Uebrigens unterhält ein feuchter Himmel den grünen Mantel der Erde bis zu den nackteren Felsenzinnen und dem Schnee in frischem Glanze, und etliche gesellige Pflanzen schmücken diese traurige Welt mit bewunderungswürdiger Farbenpracht. (Lupinus nootkaensis, Mimulus luteus Pursch. guttatus Willd. En. Sup., Epilobium angustifolium und latifolium, Rhododendron kamtschaticum u. a.) Das frische Grün der Matten erinnert an das Ursprenthal.

Die Flora scheint mit der von St. Peter und Paul keine andere Gemeinschaft zu haben als die, welche sie der allgemeinen alpinischen oder arktischen Flora und der Strandflora dieser nordischen Küsten verdankt. Wir haben außer solchen Pflanzen, die sich im höheren Norden wiederfinden, nur das Lilium kamtschaticum (falls die Varietät auf Unalaschka nicht eine eigene Art sei) und die Uvularia amplexifolia an beiden Orten beobachtet und hingegen auf der amerikanischen Küste im Norden der Beringsstraße mehrere kamtschatkische Pflanzenarten gefunden, die wir auf Unalaschka vermißt haben. Es ist die Flora der Nordwestküste von Amerika, die sich bis an den Fuß der Hügel dieser Insel hinzieht, wo sie sich mit der arktischen vermählt.

Wir nennen als Beispiele Rubus spectabilis, Lupinus nootkaensis (welcher, jedoch verkrüppelt, auch zu den Höhen hinansteigt), Epilobium luteum und Mimulus guttatus Willd.*) Die Claytonia unalaschcensis Fisch. siberica hort. alsinoides Sims. möchte vielleicht auch hieher zu rechnen sein. Sanguisorba canadensis u. a. gehören der gemeinsamen Flora von Amerika.

*) Der Same dieser Pflanze, welche im botanischen Garten zu Berlin gezogen wird, soll vom See Baikal (?) hergekommen sein.

Viele Gräserarten wuchern in den Niederungen, mit ihnen etliche Umbellaten, Angelica, Heracleum u. a. Ein Dutzend Carices machen kaum einen bedeutenderen Theil der Vegetation aus als in Norddeutschland; etliche Scirpus und Eriophorum begleiten sie, die Junci gesellen sich ihnen ungefähr in dem Verhältniß von Eins zu Zwei. Die Orchideen behaupten sowol durch die Zahl der Arten als durch die der Exemplare in der Flora des Thales und der Höhen einen bedeutenden Rang. Wir zählten deren elf Arten, worunter sich Cypripedium guttatum auszeichnete. Wir haben höher im Norden keine einzige Pflanze dieser Familie beobachtet. Von den Farrenkräutern kommen gegen acht Arten vor; wir haben nördlicher nur eine Filix und diese nur einmal angetroffen. Etliche Lykopodien kommen auf Unalaschka, nördlicher eine einzige Art noch vor. Man findet in den Seen verschiedene Wasserpflanzen: Potamogeton, Sparganium, Ranunculus aquatilis u. a., wir haben in dem höheren Norden nur die zwei Hippuris-Arten und die gemeine Callitriche beobachtet.

Zwei andere Ranunkeln, die Prunella vulgaris, ein Rhinanthus, eine Cineraria, eine Achillea, eine Plantago, ein Geum, einige Rubiaceen, eine Claytonia, die Menyanthes trifoliata, eine Triglochin u. a. gehören mit den oben erwähnten Pflanzen der Thalesflora von Unalaschka an. Eine Bartsia scheint sich von der nördlicher vorkommenden Bartsia pallida zu unterscheiden. Eine schöne Pflanze, die eine neue und ausgezeichnete Gattung begründet, die Romanzoffia unalaschcensis, erhielt den Namen des Beförderers aller Wissenschaften in Rußland. Die Gattungen Rumex, Polygonum, Aconitum, Thalictrum, etliche Alsinaceen, die Iris sibirica, das Geranium pratense, das Comarum palustre, die Montia fontana sind über den ganzen Norden verbreitet.

Das Empetrum nigrum, welches mit Helleborus trifolius Linn. (eine amerikanische Pflanze, die wir nördlicher nicht wiedergefunden) die Hügel zumeist bekleidet, eröffnet das Reich der alpinischen Flora. Man findet etliche Arten Vaccinium und den gemeinen Oxycoccos, Arbutus alpinus und Uva ursi, eine weißblüthige Menziesia, welche unter Erica caerulea mit einbegriffen worden; Rhododendron kamtschaticum, Azalea procumbens, Andromeda lycopodiodes, welche höher im Norden durch die Andromeda tetragona ersetzt wird, alpinische Salices, Sylene acaulis, Sib-

baldia procumbens, Cornus suecica, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Ornithogalum striatum,*) Anthericum calyculatum, L. variet. borealis, Königia islandica, eine von der nördlicher vorkommenden anscheinlich verschiedene Gymnandra, zehn Saxifragae, drei Pediculares, etliche Potentillae, zwei Gea, zwei Anemonae, drei Primulae, ein Papaver, eine Drosera, eine Pinguicula, zwei Pyrolae, eine Viola, eine Parnassia, einen Rubus, eine Armeria. Es kommen nur ein alpinischer Ranunculus und drei Gentianae vor, von welchen Gattungen man nördlicher mehrere Arten antrifft. Aus der Classe der Syngenesia kommen Aster, Hieracium, Gnaphalium, Leontodon, Artemisia u. a. vor. Diese Classe gewinnt eine größere Ausdehnung im höheren Norden, wo besonders die Gattung Artemisia mehrere ausgezeichnete Arten aufzuweisen hat. Dagegen kommen auf Unalaschka etliche alpinische Gattungen Campanula und Veronica vor, welche man im höheren Norden gänzlich vermißt. Aus der Classe der Kreuzblumen sind etliche Arten theils im Thale, theils auf den Höhen vertheilt.

Wir haben auf Unalaschka Alnus viridis, Betula nana, Ledum palustre, Dryas octopetala, Diapensia lapponica, Rhodiola rosea, die Gattungen Spiraea, Astragalus, Allium, Myosotis, Corydalis, Valeriana, Aretia, Androsace, Dodecatheon, Delphinium und Orobanche vermißt, welche wir im höheren Norden angetroffen haben.

Die Strandflora, welche nördlicher unverändert dieselbe bleibt, bilden vorzüglich Elymus mollis, Herb. Görenk. Trinius in Sprengel's Ent. 2. p. 72. Arenaria peploides, Pisum maritimum, verschiedene Formen der Pulmonaria maritima Willd., Cochlearia officinalis und Arnica maritima, welche, üppig und ästig auf dieser Insel, im höheren Norden einblüthig wird. — Wir möchten dieser Flora die Potentilla anserina zuzählen.

Das Meer ist längs der Küsten und in den Buchten an Algen reich, und der Fucus esculentus, der Seekohl der angesiedelten Russen, zeichnet sich unter vielen gigantischen Fucusarten aus.

Die Moose und Lichene beginnen bereits zu Unalaschka in der Flora den großen Raum einzunehmen, welchen sie im höheren Norden behaupten.

Die Insel St. George mit abgeflachtem Rücken von Felsen-

*) Zwei Varietäten dieser Pflanze möchten wol verschiedene Arten sein.

trümmern und steilen Ufern bildet eine Tafel von mäßiger Höhe und geringem Umkreis, an welcher sich an der Ostseite eine Niederung anschließt. Man nimmt an den Profilen der Ufer die Lagerung wahr; die Gebirgsart scheint wie zu Unalaschka Thonporphyr zu sein, und große Blöcke einer porösen Lava bilden zum Theil den Strand.

Die Insel St. Paul ist von größerem Umfang und niedriger als St. George. Es erheben sich nur im Innern niedrige Hügel, deren einer einen stumpfen Kegel bildet. Die Ufer senken sich sanft zum Meer und bilden etliche Vorgebirge und Halbinseln. Etliche Riffe erstrecken sich von der Insel und einem nahgelegenen Felsen (der Boberinsel) aus in die See und sind für Schiffe nicht ohne Gefahr. Die Halbinsel, auf welcher die Ansiedelung liegt, ist theils aus gehäuften vulcanischen Schlacken, theils aus einer porösen, Eisenschlacken ähnlichen Lava gebildet, deren runzlige Oberfläche, an einigen Stellen noch unbewachsen, außer Zweifel setzt, daß sie wirklich geflossen habe. Hat sich dieser Fluß aus Meeresgrund erhoben, oder hat ihn ein Berg ausgeworfen, welcher in sich versunken ist? — Er kann sich schwerlich in dem jetzigen Zustande der Insel von den fernen und niedern Hügeln des Innern auf fast wagerechter Fläche bis zu den Ufern fortgewälzt haben. Ein Profil bei dem Landungsplatz zeigt deutliche wagerechte Lagerung.

Man hat zu verschiedenen Malen von St. George und St. Paul Feuer zur See brennen sehen und in hellen Tagen Land im Südwesten von St. Paul zu unterscheiden geglaubt. Unsere Untersuchung hat erwiesen, daß die letzte dieser Erscheinungen Trugschein war; die erste möchte vulcanisch gewesen sein.

Wir haben diese Inseln, die ungefähr unter der Breite von Riga liegen, nur mit flüchtigem Blick angeschaut; es ist auffallend, um wie viel winterlicher die Natur auf ihnen erscheint als auf Unalaschka. Es hegen nicht, wie dort, geschützte Thäler und Gründe eine üppigere Vegetation und südlichere Pflanzen. Eine durchaus alpinische Flora schließet sich wie im höheren Norden unmittelbar an die Flora des Strandes an. Die erhöhten Rücken von Felsentrümmern sind von schwarzen und fahlen Lichenen, die vom schmelzenden Schnee bewässerten Stellen von Sphagnum, Moosen und wenigen Carices bewachsen. Die Erde hat keine Quellen mehr. Die verschiedenen arktischen Pflanzen

wählen sich nach ihrer Natur Felsen- oder Moorgrund, und keine erhebt sich über den Boden, dem sie angedrückt sich schmiegen. Der Lupinus auf St. George, die Achillea auf St. Paul erinnern noch an Unalaschka, mehrere Pflanzen aber, die auf Unalaschka nicht vorkommen, an den höheren Norden. Ranunculus Pallasii und Gmelini, eine Androsace, eine Claytonia u. a. Wir haben eine einzige Pflanze, Cochlearia spathulata Schl. septentrionalis DC., ausschließlich auf diesen Inseln gefunden, wo sie häufig und charakteristisch ist.

Beide Inseln waren, bevor sie die Russen entdeckten, den nachbarlichen Völkern unbekannt, ein befriedeter Aufenthalt der Wasservögel und Robben (Phoca leonina und ursina). Auf beiden sind nun Aleuten unter russischer Aufsicht angesiedelt, und die Thiere sind wie die Völker hörig worden. Die Insel St. Matwey ist noch unbewohnt; man weiß das Schicksal der dort beabsichtigten Ansiedelung. Die Menschen fanden sich während des Winters von den Thieren, auf die sie für ihre Nahrung angewiesen waren, verlassen, Alle verhungerten bis auf drei, welche ihr Leben mit einem magern Thon, den sie entdeckten, fristeten. Wir haben auf Unalaschka Proben von diesem Mineral erhalten, welches, bereits von früheren Reisenden gebracht, in den europäischen Sammlungen vorhanden ist.

Solche Inseln, und in solcher Nähe bewohnter Küsten, würden im großen Ocean nicht unbevölkert geblieben sein.

Wir werden die Insel St. Laurentii und die beiden Ufer der Beringsstraße unter einem Gesichtspunkt vereinigen. Sie sind von demselben Urgebirge gebildet, und dieselbe Flora ist über sie verbreitet. Es liegen diese Lande ungefähr zwischen den Breiten von Christiansund bis Dönnaöe an der norwegischen Küste, oder von Hernosand bis Tornea auf der schwedischen am botnischen Meerbusen.

Die St. Laurenzbucht ist ein Fjord der asiatischen Küste, der in das Gebirge eindringt, und dessen Hintergrund Höhen mit nackten Felsenabhängen begrenzen. Die Gebirgsart ist Urkalk.

Die alpinische oder arktische Flora, die hier den Fuß der Berge schmückt, scheint nicht deren Stirn, wenn diese sich gleich von Schnee entblößt, zu bekränzen, und wenn die Abflüsse des schmelzenden Schnees im reichsten Flore prangen, sind die dürren

Rücken und Abhänge von gehäuften Felsentrümmern kaum von grauen und schwärzlichen Lichenen angeflogen.

Die Berge unter diesem winterlichen Himmel, von Vegetation unbekleidet und ungeschützt, veralten und verfallen. Der Frost sprengt den Felsen, jeglichen Sommers milde Wärme bringt neue Trümmer herab, und die Zerstörung schreitet fort, bis sie vollendet. Der Boden ist überall Felsentrümmer, wo nicht das Sphagnum einen Torf- und Moorgrund an tiefen bewässerten Orten gebildet hat.

Unter einem glücklicheren Himmel weiset uns der Dichter an den waldbewachsenen Scheiteln seiner Berge das Bild der Unvergänglichkeit, und das düstere Lied des nordischen Barden zeiget uns an seinen Felsen des Alters zerstörende Macht.

Die Tschuktschi, welche die St. Laurenzbucht bewohnen, besitzen einen ziemlichen Vorrath von einem schönen Graphit, womit sie sich zum Schmuck das Gesicht mit Kreuzen und anderen Figuren bemalen. Wir haben von den verschiedenen Völkerschaften, mit welchen wir an beiden Küsten verkehrt haben, verschiedentlich bearbeiteten Nephrit erhandelt, dem sie bei ihrem jetzigen Reichthum an Eisen keinen besonderen Werth beizulegen schienen. Es ist uns unbekannt geblieben, wo beide Minerale vorkommen.

Die Insel St. Laurentii ist von mäßiger Höhe, und ihre Rücken sind abgeflacht. Wir haben am Orte, wo wir im Jahre 1816 landeten, eine grünsteinartig gemengte Gebirgsart anliegend, und im Jahre 1817 östlich und in der Nähe des Südcaps, gleichsam an dessen Fuß, Granit in großen Trümmern angetroffen. Die Formen, die, von der See aus betrachtet, das Profil dieses Vorgebirges uns gezeigt, hatten unsere Neugierde erregt; wir hatten geglaubt, basaltähnliche Säulen, die sich fast senkrecht in gleicher Richtung gegen Süden neigten, daran zu erkennen.

Die amerikanische Küste im Norden der Straße wird zwischen dem Cap Prince of Wales und dem Cap Krusenstern (Cap Mulgrave Cook?), welche zwei Felsensäulen sind, von angeschlemmten Niederungen und Dünen gebildet. Der Kotzebue-Sund führte uns durch diese hindurch bis zu dem Urland, dem sie anliegen. Das Land hat sich nur wenig erhöht, und die ruhigen Linien der Hügel lassen nicht erkennen, wo der Felsengrund beginnt.

Die Felseninsel, die den Ankerplatz im Hintergrunde des Sundes schützt, ist von gemengter Gebirgsart (Quarzschiefer). Sie wirkt kräftig auf die Magnetnadel und verändert ihre Richtung. Der Felsen blickt wieder an den Profilen des gegenüberstehenden Ufers, welches den Grund des Sundes bildet, durch. Die Eschscholtzbucht, in die sich der Sund nordöstlich verlängert, dringt wiederum in angeschlemmtes Land ein. Wir landeten auf der Ostseite dieser Bucht auf einer Sandspitze, wo die Magnetnadel gleichfalls außerordentlich abweichend befunden ward. Soll diese Anomalie auf die Nähe des Urgebirges, welches man unmittelbar nicht siehet, schließen lassen?

Der Doctor Eschscholtz wollte längs dem Strande dieses Sandufers nach dem Felsenufer, dessen Fortsetzung es ist, zurück gehen. Er fand zwischen dem Sande und dem Urgebirge, welches er suchte, in unmerklicher Fortsetzung von beiden, ohne daß die Lagerungsverhältnisse deutlich zu erkennen waren, eine Gebirgsart, die unsers Wissens nur Link unter die Gebirgsarten gerechnet hat, nämlich: Eis, klares, festes Eis.

Das Profil, wo es vom Meere angenagt zum Vorschein kommt, hat eine Höhe von höchstens achtzig Fuß und der höchste Rücken der Hügel kaum das Doppelte. Auf dem Eise liegt ein dünnes Lager von bläulichem Lehm, zwei bis drei Zoll stark, und unmittelbar darauf die torfartige Dammerde kaum einen Schuh hoch. Die Vegetation ist da vollkommen dieselbe als auf dem angeschlemmten Sand- und Lehmboden. Die Erde thaut überall nur wenige Zoll auf, und man kann durch Graben nicht erkennen, auf was für einem Grunde man sich befindet. Die Dammerde, die von den angenagten Eishügeln herabfällt, schützt wieder deren Fuß, und der ferneren Zerstörung geschieht Einhalt, wann sich unter dieser fallenden Erde ein Abhang gebildet hat, der von dem Fuße bis zu der Höhe reicht. Die Länge des Profils, worin das Eis an den Tag kommt, mag ungefähr einen Büchsenschuß betragen. Es ist aber an den Formen der bewachsenen Abhänge des Ufers sichtbar, daß dieselbe Gebirgsart (Eis) eine viel größere Strecke einnimmt.

Wir kennen bereits aus verschiedenen Reisenden ähnlichen Eisgrund im Norden von Asien und Amerika, und es gehört namentlich hieher der bewachsene Eisfelsen am Ausfluß der Lena, aus welchem der Mammuth, dessen Skelet sich in St. Petersburg

befindet, herausschmolz, und auf welchem Adams, dem man die Erhaltung dieses Skelets und die Nachrichten darüber verdankt, ein Kreuz errichten ließ.

Fossiles Elfenbein kommt hier wie in Nordasien vor, und die Eingebornen verfertigen Werkzeuge daraus, wie aus Walroß- und Physeterzähnen. Wir fanden in der Nähe des Eisbodens auf der Sandspitze, wo wir bivouakirten, und wo die Eingebornen vor uns sich aufgehalten, etliche Molarzähne, die denen des Mammuths völlig glichen; aber auch einen Hauzahn, der durch seine größere Dicke an der Wurzel und seine einfache Krümmung sich merklich von den bekannten Mammuthshörnern unterschied und vielmehr mit den Zähnen der lebenden Elephantenarten übereinzukommen schien. — Während der Nacht ward unser Wachtfeuer zum Theil mit solchem Elfenbein geschürt.

Wir haben den größeren Reichthum der arktischen Flora unter vielfältiger Abwechselung des Bodens an den felsigen Ufern der St. Laurenzbucht gefunden, die größere Dürftigkeit hingegen auf der flachen sandigen Küste Amerika's, deren Hügel einförmig von Sphagnum bekleidet sind, und wo uns nur die Felseninsel im Innern des Sundes etliche der alpinischen Pflanzenarten darbot, welche nur auf Felsengrund gedeihen. Wir haben in der St. Laurenzbucht viele Pflanzenarten gesammelt, denen wir nur da begegnet sind. Die gleich felsige Insel St. Laurentii, die wir nur auf flüchtige Augenblicke auf zwei verschiedenen Punkten betraten, hat uns mehrere Arten gezeigt, welche sie mit der Bucht gleiches Namens gemein hatte, und die auf der amerikanischen Küste fehlten. Diese Küste endlich hat uns wenige andere Arten dargeboten, welche wir in der St. Laurenzbucht nicht gefunden haben. Wir können zwischen der Flora beider Küsten keinen wesentlicheren Unterschied aufstellen als den, welchen die Verschiedenheit des Bodens und des Klima's bedingt.

Der Anblick der Natur ist in der St. Laurenzbucht am Winterlichsten. Die dem Boden angedrückte Vegetation erhebt sich kaum merklich im Hintergrunde derselben, woselbst die strauchartigen Weiden den Menschen kaum bis an die Knie reichen. Die Andromeda polyfolia, die wir nur da gefunden, war nur zwei bis drei Zoll hoch und einblüthig. Die Flora dieser Bucht schmücken ein Delphinium, ein Dodecatheon, eine Aretia und mehrere von uns nur da beobachtete Arten von jeder acht arktisch-

alpinischen Gattung. Gentiana, Saxifraga, Astragalus, Artemisia, Draba, Ranunculus, Claytonia u. s. w. Mehrere derselben waren noch unbeschrieben.

Die St. Laurenzinsel, zwei Grad südlicher gelegen, unterscheidet sich nicht von der St. Laurenzbucht in Rücksicht der Vegetation. Die Andromeda tetragona, die Dryas octopetala, die Diapensia lapponica, alpinische Myosotis-Arten, eine Gymnandra u. a. m. bezeichnen wie in der St. Laurenzbucht den Charakter der Flora. Wir bemerken, daß wir, zuerst auf dieser Insel in diese arktische Pflanzenwelt versetzt, in wenigen Minuten mehr blühende Pflanzen sammelten, als wir während mehreren Wochen auf der zwischen den Wendekreisen gelegenen Inselkette Radack beobachtet haben. Weiter nach Norden, auf der Felseninsel im Innern des Kotzebuessund, wächst die Azalea procumbens, wie auf Unalaschka, in der Bucht und auf der Insel St. Laurenz; mit ihr alpinische Weiden, Cornus suecica, Linnaea borealis, arktische Rubusarten u. s. w. Empetrum nigrum und Ledum palustre kommen auf dem Moorgrund und unter dem Sphagnum überall vor, aber das Ledum bildet nicht da den hohen Strauch, der die Torfmoore von Norddeutschland ziert.

Die Vegetation hat sich im Innern des Kotzebuessund beträchtlich mehr erhoben als im Innern der St. Laurenzbucht. Die Weiden sind höher, der Graswuchs üppiger, alle Gewächse saftiger und stärker. Die mehrsten Pflanzenarten, die wir auf der amerikanischen Küste gefunden, und die in der St. Laurenzbucht gefehlt, deuten auf eine minder winterliche Natur. Wir fanden auf der erwähnten Insel Alnus viridis als winzigen Strauch und Spiraea chamaedrifolia, Pflanzen, welche wir in Kamtschatka und nicht auf der amerikanischen Insel Unalaschka beobachtet, und die ein roheres Klima aus der St. Laurenzbucht verdrängt zu haben scheint. Die Flora dieser Insel zierten eine Orobanche (rossica N.) und eine Pinguicula. — Die Cineraria palustris wächst besonders üppig auf den wohlbewässerten Abhängen, die sich am Fuße der Eiswände bilden. Betula nana kommt schon an der äußern Küste vor. Das ebene Land dieser Küste bleibt den Sommer über von Schnee entblößt.

Unfern des Grundes von Kotzebuessund, ungefähr anderthalb Grad südlicher, hat Cook die Ufer von Nortonsound be-

waldet gefunden, und die Bäume erhoben sich mehr und mehr nach dem Innern des Landes zu (nordwärts). —

Mackenzie hat östlicher im Innern von Amerika die Ufer des Flusses, dem er seinen Namen gegeben, noch unter dem 68. Grad nördlicher Breite mit hohen Bäumen bewachsen gefunden, und diese Ufer schienen ihm von Eis zu sein.

Es scheint uns, wenn wir alle Umstände erwägen, die amerikanische Küste der Beringsstraße sich eines milderen Klima's als die asiatische zu erfreuen.

Es sei uns erlaubt, dem traurigen Gemälde dieser Küsten ein Bild der europäischen Natur unter dem 70. Grad nördlicher Breite (drei und einen halben Grad nördlicher als die nördlichsten von uns berührten Punkte) an die Seite zu setzen. „Da erschien uns reizend die kreisrunde Bucht und das Amphitheater von Talvig, als sie sich uns plötzlich und auf einmal durch den engen Canal eröffnete, durch den wir hineinfuhren. Die Kirche auf dem lebhaft grünen Abhange in der Mitte, der große Predigerhof darüber, an den Seiten zwei ansehnliche Gaarde und rund umher am Ufer fort Quäner und Bauern und darüber malerische Felsen und ein herrlich schäumender Fall. Dazu die Lebendigkeit des Sommers; Schiffe im Hafen, eine Kopenhagener und eine Flensburger Brigg neben einem Russen von Archangel's Küsten her und Finnen und Normänner in fortwährender Bewegung in der Bucht, herein und wieder fort, mit frischen Fischen zum Russen, mit getrockneten nach dem Kaufmann und mit Mehl und Kornwaaren zurück. Wer mag sich doch Finnmarken traurig und elend vorstellen, wenn ihm Talvig's Bucht in solcher Lage erscheint.

„Gegen Mittag fuhren wir die zwei kleinen Meilen herüber von Talvig nach Altengaard, dem Amtmannssitz im innersten Theile des Fjord. Auch dieser Gaard überrascht. Er liegt mitten im Wald von hohen Fichten, auf einer grünen Wiese, mit herrlichen Blicken durch die Bäume auf den Fjord, auf die hinter einander in das Wasser hervorstehenden Spitzen und endlich auf Seyland's und Langfjord's Fielde. Die Bäume umher sind so schön, so abwechselnd. Zwischen den Zweigen schäumt jenseit des Wassers im ewigen Treiben der Bach der Sägemühle von den Felsen herunter, und im Fjord und in Reisboin leuchten fast in jeder Stunde, welche die Sonne fortschreitet, neue Gaarde herüber. Eine Villa ist diese Wohnung; ein Landsitz, nicht für

Actenstaub gebaut, oder um dort Processe zu führen. Ist es doch, wenn man durch den Wald vom Strand herankommt, als wäre man bei Berlin in den Thiergarten versetzt; und dann wieder, wenn sich die Perspectiven den Fjord herunter eröffnen, als sähe man italienische Fernen oder einen See in der Schweiz." (Leopold von Buch's Reise durch Norwegen und Lappland ꝛc., pag. 485.)

Mageröe, unter dem 71. Grad, scheint mit zertrümmerten nackten Felsen, unter welchen am Ende des Julius überall große und ausgedehnte Schneemassen liegen, den Anblick der Ufer der St. Laurenzbucht zu vergegenwärtigen. Die Birke wächst jedoch da, obgleich verkrüppelt, auf den Abhängen der Berge bis zu einer Höhe von 400 Fuß. Leopold von Buch schätzt die mittlere Temperatur der Luft auf dieser Insel $1\frac{1}{2}^{\circ}$ R. und die Höhe des ewigen Schnees 2000 Fuß. Aber es friert da in gut geschlossenen Kellern niemals, und das Gras hört nie auf, noch unter dem Schnee zu wachsen. — Ein Bach fließt bei Hammerfest auf Qualöe den ganzen Winter hindurch.

Wir sehen hingegen auf den Küsten, auf welchen unsere Blicke haften, eine üppigere Vegetation, Sträuche, hohe Bäume (Mackenzie) auf einem ewig gefrornen Boden, auf einem Boden von gediegenem Eis gedeihen.

Wahlemberg (De vegetatione et climate in Helvetia septentrionali, p. LXXXIV.) hat für Europa dieses Gesetz aufgestellt: Die mittlere Temperatur der Luft ist gegen den 46. Grad nördlicher Breite der Temperatur der Erde im ebenen, wenig über die Meeresfläche erhabenen Lande gleich. Von diesem Mittelpunkt aus nimmt die Temperatur der Luft sowol gegen Norden als gegen den Gipfel der Berge schneller ab als die Temperatur der Erde, und gegen Süden schneller zu, so daß im Norden und auf den Bergen die Temperatur der Erde wärmer, im Süden aber weniger warm ist als die mittlere Temperatur der Luft.

Auf den Küsten, welche wir besucht haben, können nur die directe Sonnenhitze und die Temperatur der Luft während des Sommers die Vegetation auf einer ewig gefrornen Erde unterhalten. Sollte da die Winterskälte so strenge sein, daß die mittlere Temperatur der Luft noch unter die Temperatur der Erde fallen könnte? Der Anblick der Natur auf diesen Küsten widerstreitet in Ermangelung aller meteorologischen Beobachtungen dem

erwähnten Gesetze, wie dasselbe, bewährt für Europa, ungünstig der von uns gewagten Hypothese scheint, nach welcher dieser Welttheil der erwärmteren Luft, die ihn bestreicht, sein milderes Klima zu verdanken hätte.

Steller zuerst, den Pallas den Unsterblichen nennt, hat unter Bering die Naturgeschichte dieses Land- und Meerstriches enthüllt, und Merk ist unter Billing seiner Spur rühmlich ergänzend gefolgt. Andere Gelehrte und Sammler haben gemächlicher in Kamtschatka geforscht, und Unalaschka ist besucht worden. Die Namen Steller und Merk sind unverdunkelt geblieben. Von dem, was für die Botanik gewonnen ward, liegt Vieles noch vorzüglich in den Lambert'schen, Willdenow'schen und Gorenk'schen Herbarien unedirt. Pallas hat in der Zoographia rossica, soweit selbige gediehen ist (bis zur Mitte der Fische), alles Zoologische zusammengestellt. Wir werden mit gebührender Ehrfurcht zu unseren Vorgängern nur wenige Bemerkungen über die Fauna dieser Meere und Küsten uns erlauben.

Die größeren Säugethiere sind vom amerikanischen Continente bis auf Unimak übergegangen. Man findet da das Rennthier, einen Wolf und einen Bären, welcher der europäische braune Bär zu sein scheint. Der schwarze Bär (Ursus americanus, gula genisque ferugineis), dessen kostbare Haut zu Pelzwerken gesucht wird, kommt mit dem braunen Bären zusammen erst an der entfernteren Nordwestküste vor. Man findet nur noch auf Unalaschka den schwarzen Fuchs und verschiedene kleine Nagethiere, worunter sich der Mus oeconomus auszeichnet, welcher die Wurzeln des Polygonum viviparum, der Surana (Lilium kamtschaticum) und anderer Pflanzen als Wintervorrath unter dem Schnee aufspeichert. Die übrigen Säugethiere gehören der Fauna des Meeres an.

Wie gegen Norden hin auf dem Lande die Wälder sich senken, die Vegetation allmählich abnimmt, der Thiere immer weniger werden, zuletzt (wie auf Novaja Semlja) das Rennthier und die Nager mit den letzten Pflanzen verschwinden und nur Raubthiere, denen ihre Nahrung auf dem Meere angewiesen ist, den beeisten Strand umschleichen, füllt sich dagegen das Wasser mehr und mehr mit Leben an. Die Algen, gigantische Tangarten, bilden um die felsigen Küsten überflossene Wälder, dergleichen in der

heißen Zone nicht vorkommen.*) Aber das Leben im Wasser neigt sich auf die animalische Stufenreihe, obgleich alle Wasserthiere auf einer niedrigeren Stufe zu beharren scheinen als ihre Verwandten aus denselben Classen, welche dem Lande angehören. Die Medusen und freien Zoophyten, die Mollusken, Würmer und Crustaceen, unzählige Arten von Fischen in unglaublich gedrängten unendlichen Schaaren, die riesigen schwimmenden Säugethiere, Walfische, Physeter, Delphine, die Walrosse und Robben erfüllen das Meer und dessen Strand, und es wiegen sich darüber wundersame, zahllose Flüge von Wasservögeln, welche in der Dämmerung gleich schwebenden Inseln anzusehen sind.

Die Seeotter scheint nicht nach Norden über die Kette der aleutischen Inseln auszuschweifen und beginnt auf denselben selten zu werden, nachdem sie den Untergang der eingebornen Völker veranlaßt hat. Der Seelöwe und der Seebär scheinen sich ungefähr in denselben Grenzen zu halten, andere, der Phoca vitulina ähnlichere Robben kommen nördlicher häufiger vor. Man trifft in der Beringsstraße unendliche Heerden von Walrossen an, und die Zähne dieser Thiere scheinen einen beträchtlichen Handelszweig der Bewohner der St. Laurenzinsel auszumachen. Wir haben zu Unalaschka nur entstellte Sagen vernommen, die auf den Manatus borealis zu deuten schienen. Ein Physeter, ein Anarnak, sechs verschiedene Walfischarten, der Delphinus Orca und zwei andere Delphine kommen um die aleutischen Inseln und außerdem im Norden der Beringsstraße, wie wir aus etlichen Anzeichen schließen, noch der Delphinus leucas vor.**)

*) Die Seetange, welche an der californischen Küste den Galeonen von Manila zum Wahrzeichen des nahenden Landes dienen, möchten das äußerste Vorschreiten dieser Bildung gegen die Grenze der Passatwinde bezeichnen. — Am Vorgebirge der guten Hoffnung kommt der hieher zu rechnende Fucus buccinalis vor.

**) Wir werden die Nachrichten, die wir über die Walfische dieser Meere zu Unalaschka von den Aleuten eingezogen haben, ausführlicher in den Verhandlungen der Leopoldinischen Akademie mittheilen. Wir bemerken hier blos unmaßgeblich zu Pallas' Zoographia, p. 283, daß Aggadachgick Physeter macrocephalus, Tschiedugk ein Anarnak, und Tschumtschugagak, von dem unsere Nachrichten schweigen, vielleicht dieses letztere Thier im jüngern Alter sind. Zur Seite 288, wo sechs Walfischarten aufgezählt werden, daß No. 2 Culammak Balaena mysticetus auct. B. Physallus Pall. zu sein scheint, und daß No. 6 anstatt Kamschalang, welches alt bedeutet und ein Beiname der erwachsenen Thiere jeglicher Art sein kann, Mangidach einzuschalten ist, welcher Name p. 294 unter

Man findet an den Küsten der Beringsstraße verschiedene Viverra- und Canis-Arten, unter welchen hauptsächlich der schwarze Fuchs unsere Habsucht zu reizen vermöchte. Der sehr gemeine Arctomys Cytillus, dessen Fell ein elegantes Rauchwerk abgiebt, zeichnet sich unter den Nagern aus. Das Rennthier, welches beiden Küsten angehört, scheint auf der St. Laurenzinsel zu fehlen. Der Hund, überall im Norden der nächste Gefährte des Menschen und sein nützlichstes Zugthier, fehlt nur auf den aleutischen Inseln, wo er, sonst eingeführt, sich vermehrt hatte, aber von den Herren des Landes ausgerottet worden, weil er die Füchse befahrdete, deren Häute ihr sicherster Reichthum sind.

Viele Landvögel haben sich von der nächsten Küste aus auf Unalaschka verbreitet, über welche der weißköpfige amerikanische Adler herrscht. Wir haben in Hinsicht auf den Albatros, Diomedea exulans, einen gemeinen Irrthum zu berichtigen, der unter Pallas' Autorität Glauben gefunden hat.*) Der Albatros besucht nicht blos als ein flüchtiger Gast aus der südlichen Halbkugel den Norden auf kurze Zeit, um seinen Hunger zu stillen und sofort zur Brutzeit nach der südlichen Heimath zurückzukehren. Der Albatros baut sein Nest aus Federn auf den höchsten Gipfeln der aleutischen Inseln, namentlich auf Umnak und Tschatirech sobpotschnie ostroff (die Insel der vier Pics). Er legt zwei sehr große Eier bläulicher Farbe und brütet sie zur Sommerszeit aus. Die schwarze Varietät, derer die Autoren erwähnen, ist das jüngere Thier. Die Aleuten besteigen gegen August diese Gipfel und holen die Eier aus den Nestern; den brütenden Vögeln selbst stellen sie mit eigens dazu gemachten Wurfspießen nach und sind besonders begierig des Fettes, womit selbige zu dieser Zeit beladen sind.

Kein einziges Thier aus der Classe der Amphibien kommt auf Unalaschka und den aleutischen Inseln vor.

B. Musculus angeführt wird. Fünf Arten mit mehr oder minder gefurchter Brust sind aus flüchtigen Beschreibungen und rohen Abbildungen kaum von einander zu unterscheiden. Der wohlerhaltene Schädel, welcher nach St. Petersburg mitgebracht wurde, gehört zu der Art No. 3 Allamak.

*) Unica Septentrionem visitans avis Diomedea Albatrus, hiemem antarcticam fugiens, per immensum Oceanum ad nostra littora, aestiva abundantia piscium anadromorum allicitur, nec tamen apud nos generat, sed ad nostatem antarcticam prolificandi gratia illuc denuo abit. Zoogr. Ross., V. 1. p. 297 und V. 2. p. 308.

Vorherrschend sind unter den Insecten die Käfer und unter diesen die Gattung Carabus, aus welcher der Dr. Eschscholtz 16 Arten zählte, unter welchen mehrere noch unbeschrieben waren. Etliche Wasserkäfer beleben noch die Landseen und Lachen. Man möchte sie nördlicher vergeblich suchen.

Die gemeine nordische große Maja (Lithodes arctica Lat.) zeichnet sich unter den Krebsen aus und ist eine vorzügliche Speise.

Wir verweisen auf Pallas und andere Schriftsteller in Hinsicht auf die Fische, auf deren beständigen unzähligen Zügen die Nahrung des Menschen und seiner Hausthiere*) (das Rennthier ausgenommen) im Norden beruht, wie unter einem mildern Himmel auf den Ernten der Cerealien, und die getrocknet das Brod und Futter der Nordländer sind. Die einfacher organisirten Thiere des Meeres werden uns zu etlichen allgemeinen Bemerkungen veranlassen.

Wir haben im Aequatorialocean eine Werkstatt der Natur erkannt, wo sie von Mollusken, Würmern und vorzüglich von Polypen die Kalkerde erzeugen oder absondern läßt. Thiere aus denselben Classen sind im Meere, welches die aleutischen Inseln bespült, wenigstens was die Zahl der Individuen anbetrifft, nicht minder zahlreich; und manche der Arten sind nicht minder riesig als die jener Zone; aber die Kalkerzeugung tritt zurück. Unter den Mollusken zeichnet sich ein Tintenfisch aus (Sepia octopus?), welcher zu einer Größe heranwächst, die ihn den kleinen Baidaren der Eingebornen, welche er umzuwerfen vermag, wirklich gefährlich macht und die Fabel des Polypen, welcher mit seinen Armen Schiffe umstrickt und in den Grund zieht, in etwas rechtfertigt. Es herrscht unter den Testaceen keine große Mannichfaltigkeit, aber die Zahl der Arten wird durch die der Individuen von wenigen allgemein verbreiteten ersetzt. Etliche Balanus und die gemeine Muschel (Mytilus edulis) überziehen meist den Strand. Die Muschel, welche bei uns allgemein gegessen wird, ist hier eine höchst gefährliche Speise, zu welcher man sich nur in der Noth entschließt. Sie soll zu Zeiten als ein entschiedenes Gift wirken,

*) Wir bemerken, zu Vergleichungen geneigt, daß Marco Polo im 46. Capitel des dritten Buches von der Landschaft Aden (unter der heißen Zone) berichtet, daß daselbst „Pferd, Rinder und Kameel, das isset alles Fisch, denn es mag kein Kraut aus der Erde wachsen vor großer Hitze wegen. Das Vihe isset lieber dürr, denn griene Fische".

und es sind, wie man uns berichtet, öfters Menschen an deren Genuß gestorben. Keine Mollusca dieser Meere kann an Kalkerzeugung mit der Chama gigas und anderen Arten des Südens verglichen werden.

Unter den Zoophyten Cuv. zeichnen sich die Seesterne (Asterias L.), Seeigel (Echinus L.) und Quallen (Medusa L.) aus. Der gemeinste Seestern (Asterias rubens?) erreicht die Größe von beiläufig einem Fuß im Durchmesser. Eine Euryale (Caput Medusae) ist entschieden eine andere Art als die, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung vorkommt. Der gemeinste Seeigel (Echinus esculentus?) wird gegessen. Die Quallen und andere unscheinbare Thiere gereichen den Walfischen zur hinreichenden Nahrung.*) Die Stelle der südlichen Lithophyten nehmen die Ceratophyten ein, und namentlich die Nordküste der Insel Umnak bringt deren mehrere ausgezeichnete Arten hervor. Die Fischer angeln häufig aus des Meeres Grunde sechs Fuß lange Gerten herauf, die sie nach deren nächster Aehnlichkeit für Bärte eines riesigen Thieres halten, und die uns das Skelet einer Seefeder (Pennatula) zu sein geschienen.

Es bleibt uns übrig, die Völker zu betrachten, welche die Küsten und Inseln, die wir überschaut haben, bewohnen.**)

Es ist bekannt, daß die ansässigen Tschuktschi auf der Nordostspitze von Asien, die Bewohner der St. Laurenzinsel der gegenüberliegenden Küste und überhaupt alle nördlichen Küstenbewohner Amerika's von der Beringsstraße an, einerseits südwärts bis zu den Konägen auf Kadiak und den Tschugatzen im Hintergrund von Cooksinlet und andererseits nord- und ostwärts längs dem Eismeere, am Ausfluß des Mackenzie und Copper mine river, bis zu den Eskimos im Norden der Hudsonsbai und auf Labrador und bis zu den Grönländern und der im höchsten Norden der Baffinsbai von Roß aufgefundenen Völkerschaft zu einem und demselben Stamme gehören; einem Menschenstamme von ausge-

*) Wir haben die Clio borealis in diesem Meere nicht angetroffen.

**) Wir bemerken, daß wir meist diese Völker und Völkerschaften mit Namen benennen, die sie sich nicht selber, sondern die ihnen Fremde auferlegt. Und es geschieht also in Rücksicht der mehrsten Völker der Erde. So scheint das Wort Aleut von der fragenden Partikel Allix sich herzuleiten, die in der Sprache dieses Volkes den Fremden auffiel.

zeichnet mongolischer Gesichtsbildung, dem Stamme der Eskimos, dessen asiatischer Ursprung augenscheinlich ist, und dessen Wanderungen man leicht über das Ostcap Asiens und längs den Küsten Amerika's verfolgen kann.

Die Sprache ist von ausgezeichnet künstlichem Bau. Die Lebensart, die Sitten, die Künste, die ganz eigenthümliche Schiffahrt in ledernen Booten (Kajak Baidaren),*) die Waffen, die Kleidertracht sind im Wesentlichen überall dieselben, und man unterscheidet kaum in dem Atlas der Reisenden den Grönländer von dem Tschuktschen oder Konägen.

Vater im Mithridates, 3. 3. p. 425, nimmt Anstand, die Bewohner der Fuchsinseln, die Aleuten, mit G. Förster zu den Eskimos zu rechnen. Sie gehören aber offenbar zu denselben. Der Dr. Eschscholtz hat sich von der wesentlichen Uebereinkunft ihrer abweichenden Mundart mit der Stammsprache überzeugt, und sie sind sonst in Allem ihren Stammverwandten gleich. Diese Völkerschaft ist augenscheinlich vom amerikanischen Continent westwärts auf die Inseln gewandert; die westlichsten der Kette sind wie die im Innern des kamtschattischen Meerbeckens gelegenen unbevölkert geblieben.

Die Sprache dieses Menschenstammes ist uns hauptsächlich aus den Lehrbüchern der grönländischen Mundart, die wir den dänischen Missionaren verdanken, und aus den grönländischen und labradorischen Bibelübersetzungen hinreichend bekannt.**) Der Dr. Eschscholtz hatte mit Hilfe eines der uns begleitenden Aleuten unternommen, den aleutischen Dialekt und dessen sehr verwickelte Grammatik besonders zu beleuchten. Er war das begonnene, ebenso schwierige als verdienstliche Werk zu vollenden entschlossen, und es ist zu hoffen, daß ihm die zu diesem Behufe nothwendige Hilfe seines Pfleglings nicht entzogen werde.

Im Aleutischen wie im Grönländischen findet zwischen der Rede der Männer und der der Frauen ein ausgezeichneter Unterschied statt.

Die Kamtschadalen gehören nicht zu diesem Volksstamme. Sie sind gleichfalls mongolischer Race und reden verschiedene Dialekte einer anscheinlich eigenthümlichen Sprache. Dieses Volk

*) Merkwürdig, daß diese den nordischen Hochländern von Roß fehlen.
**) Mithridates, 3. 3. p. 432, und Linguarum index, p. 86.

ist bereits fast gänzlich unter der neuen fremden Herrschaft erloschen. (Siehe Krusenstern, V. 2. cap. 8.)

Ueber die Aleuten und die russisch-amerikanische Compagnie zu reden, ist der Verfasser nicht befugt. Er würde nur sein gekränktes Gefühl und sein Erbarmen auszudrücken vermögen. Wer auch nach hergebrachtem Brauch das Recht ungeschützter Völker zu ihrer angeborenen Freiheit mißachtet, muß bekennen, daß unter diesem strengen Himmel Armuth Elend ist, und arm und elend sind die Aleuten im Gegensatz zu den wohlhabenden, starken, unabhängigen Völkerschaften gleiches Stammes unerhört. Sie sind harmlose, armselige Sclaven, die noch jetzt ohne gehörige Sparsamkeit, obgleich nicht mehr mit dem sonstigen Uebermuth ausgegeben werden, und deren Stamm sehr bald versiegen wird.*) Sauer, Davidoff, Langsdorf, Krusenstern und Andere haben darüber ihre Stimme erhoben.

Wir werden uns auch nur über die nördlicheren Völkerschaften, die Tschuktschi, die Bewohner der St. Laurenzinsel und die der Ufer des Kotzebuessund wenige Bemerkungen erlauben und uns im Ganzen auf die russischen Berichte, Cook, die Geschichtschreiber der Billing'schen Expedition, Saretschew und Sauer, und auf die Beschreibung unserer Reise beziehen. Befugtere haben über diese Völker zu reden übernommen.

Wir haben die Tschuktschi an demselben Orte kennen gelernt, wo Cook und Billing vor uns gewesen waren. Wir haben

*) Sauer theilt in den Anhängen zu seiner Reise den Auszug des Journals eines russischen Officiers mit, worin von den ersten russischen Feldjägern auf diesen Inseln gesagt wird: They used not unfrequently to place the men close together and try through how many the ball of their rifle barelled musquet would pass. Gegori Schelikoff has been charged with this act of cruelty and I have reason to believe it. „Sie pflegten nicht selten die Menschen dicht zusammenzustellen und zu versuchen, durch wie viele die Kugel ihrer gezogenen Büchse hindurchgehen könne. Man hat Gegori Schelikoff dieser Grausamkeit beschuldigt, und ich habe Gründe, daran zu glauben."

Zu Billing's Zeit zeichneten sich noch die Unalaschker durch größere Bildung, Feinheit, Kunstfertigkeit aus. Jetzt nicht mehr.

Auf den westindischen Inseln flüchten nicht selten Negersclaven zu den unwegsamen Bergen des Innern (Negres marrons, Cimarrones). Hier, wo nur das Meer ernährt, sollen auch auf etlichen Inseln die Aleuten sich in die Berge geflüchtet haben.

Man hat uns als actenmäßig mitgetheilt, daß die Zahl der Aleuten auf den Fuchsinseln im Jahre 1806 1334 Männer und 570 Frauen, im Jahre 1817 462 Männer und 554 Frauen gewesen ist. (?)

ihre Berichte über die Sitten und Bräuche dieses Volkes, insofern wir selbige kennen gelernt, sehr treu befunden und müssen ihnen nur in einem Punkte widersprechen, nämlich in Ansehung des Vorzugs, der ihnen vor andern Völkerschaften eingeräumt wird: der Bildung, der Kraft, der Leibesgröße, der besonderen, mehr europäischen Gesichtszüge, die ihnen zugeschrieben werden. Wir haben in ihnen nur die Eskimos der gegenüberliegenden Küste wiedererkannt, denen sie uns sogar, wenigstens an Kunstfertigkeit, unterlegen geschienen haben. Nur möchten sich ihrer etliche durch eine höhere Statur unterscheiden.

Die Tschuktschi erkennen zwar die russische Oberherrschaft an, aber der Tribut, den sie in die russischen Handelsplätze freiwillig bringen, ist gleichsam nur ein Zoll, wodurch sie sich selbige eröffnen, und sie genießen der Vortheile des Handels, indem ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unbefährdet bleibt.

Wie die St. Laurenzinsel zwischen beiden Continenten liegt, so scheinen ihre Bewohner zwischen den Tschuktschi und Amerikanern die Mitte zu halten, den letzteren jedoch näher verwandt zu sein. Sie scheinen nicht ihre Todten, wie die Tschuktschi, zu verbrennen. Wir haben Schädel auf dem Plateau der Insel und in den Felsentrümmern am Fuße der Höhen angetroffen, aber nicht die aus Treibholz aufgeführten Monumente bemerkt, die auf der amerikanischen Küste die Ruhestätte der Todten über dem gefrornen Boden der Hügel bezeichnen und vor den wilden Thieren schützen. Sie tragen bekanntlich schon die Zierrathen in den Ecken des Mundes, welche die Eskimos vom Kotzebuessund bis an den Ausfluß von Mackenzie's River bezeichnen, aber sie sind bei ihnen weniger allgemein und von geringerer Größe. Sie scheinen mit den Tschuktschi in Handelsverkehr zu stehen und von ihnen namentlich die Pelzkleider (Parken) von Rennthierfellen zu beziehen, welche sie brauchen; das Thier selbst besitzen sie nicht. Sie sind an Walroßzähnen und anderen den Seethieren abgewonnenen Producten reich und zu Handel erbötig.

Die Tschuktschi hassen die Bewohner der amerikanischen Küste, mit denen sie in Feindschaft und Krieg leben, wie nur Brüder sich zu hassen vermögen, und schilderten sie uns mit den schwärzesten Farben. Wir haben an diesen im Verkehr mit ihnen nur die Vorsicht, die dem waffenfähigen Manne gegen Unbekannte geziemt, und die wir selbst gegen sie gebrauchten, bemerkt, nichts

aber, was uns zu dem Verdacht berechtigt hätte, sie sännen auf Verrath. — Ihr Reichthum an russischen Gütern, an Eisen, blauen Glasperlen u. s. w. war uns auffallend; sie sollen diese Waaren, wenn wir anders die Tschuktschi wohl verstanden haben und ihnen Glauben beimessen wollen, wie diese selbst aus Kolima holen. Sollte sich wirklich der Handel dieser Amerikaner einen Weg nach diesem Markt zur See um den Schelatzkoy noss oder vielmehr bei Nacht und Winterzeit zu Schlitten und über den mehr erwähnten Isthmus dieses Vorgebirges eröffnet haben?

Meteorologie. — Magnet.

Dem Naturforscher der Expedition ist nur die Beobachtung der Inklinationsnadel von Troughton anvertraut worden, und zwar nur zweimal, in Chile und in der St. Laurenzbucht. Er kann nur das wiederholen, was man in Roß' Reise, Appendix p. 128, liest:

„We never got any result from this instrument, which could be depended on."

Nachschrift.

Von dem Befehlshaber und Berichterstatter der Expedition getrennt, war es dem Verfasser der Bemerkungen und Ansichten unmöglich, seine Angaben oder Urtheile an denen der Gelehrten, in deren Reihe er auftritt, zu prüfen und zu berichtigen. Er konnte selbst nicht seine Rechtschreibung fremder Namen und Wörter mit der in der Reisebeschreibung befolgten in Uebereinstimmung bringen, da er die Aushängebogen des Werkes nicht gesehen hat. Er ist in Hinsicht der Sprachen, die geschrieben werden, der Autorität der heimischen Schriftsteller gefolgt und in Hinsicht der nicht geschriebenen eigenen Grundsätzen, von denen er in der Anmerkung zum Vocabularium Rechenschaft abgelegt hat.

Viele dieser Blätter sind in der Zwischenzeit ihres Entstehens und ihrer Bekanntmachung im frischen Treiben der Zeit und der Wissenschaft bereits verwelkt und der Vergessenheit anheimgefallen. Der Verfasser hätte sie zu unterdrücken gewünscht. Südamerika ist uns näher gerückt. Wichtige Werke und der tägliche Verkehr haben uns Brasilien eröffnet. Chile ist nicht mehr das Land, das wir gesehen; wir bringen ein Bild der Vergangenheit dar; der freie Handel führet heute das Kupfer aus, welches die ersten Verfechter der Unabhängigkeit zu Kanonenkugeln verbrauchen mußten.

Spätere Entdeckungen haben die Streitfragen, die wir über die Polarregionen zu erörtern hatten, ihrer Entscheidung nahe gebracht und den Standpunkt, aus dem man sie betrachten soll, vorgerückt. Der Lieutenant Parry ist aus dem Lancasters-

sound zwischen Inseln und von Canälen zerrissenen Ländermassen bis über den 115° W. L. hinaus (eine Strecke von 35°) vorgedrungen, nur 20° diesseits der Mittagslinie von Mackenzie's River. Wir sind uns vorzustellen geneigt, daß ähnliche Inseln und Ländermassen zwischen Grönland und Neu-Sibirien und namentlich im Norden der Beringsstraße (Burney) einen großen Theil der Polarregion einnehmen.

Es hat andrerseits das Neu-Südshetland von William Smith 1819, welches man sich nicht erwehren kann in Verbindung mit dem Sandwichland zu denken, den Glauben an einen südlichen Continent, welchem Cook selbst noch nach seiner zweiten Reise anhing, wieder belebt. Diese Küste begrenzt eine der befahrensten Straßen, und jährlich müssen ihr Hunderte von Schiffen, gegen Weststürme auf der Westfahrt ringend, auf wenige Grade nah kommen. Man erstaunt ob der verspäteten Entdeckung.

Es hat endlich W. Scoresby (An account of the arctic regions, Edinburgh 1820) uns ein Werk über die nordische Polarregion gegeben, vor dessen Gründlichkeit unser flüchtiger Versuch in den Schatten zurücktritt.

Diese Aufsätze erscheinen unverändert. Und der Verfasser, von dem Druckort entfernt, vermag nicht, den Mängeln, die er fühlt, nachzuhelfen. Er wird nur wenige Berichtungen und Anmerkungen nachtragen.

Im März 1821.

Adelbert v. Chamisso.

Berichtigungen und Anmerkungen.

Uebersicht des großen Oceans u. s. w.

Tagalische Literatur.

F. C. Alter, Ueber die tagalische Sprache, Wien 1802, lehrt uns blos, daß ein unvollständiges handschriftliches Vocabulario Tagalog in der kaiserlichen Wiener Bibliothek vorhanden ist.

Sprachen und Zahlensystem der östlicheren Inseln des großen Oceans.

Als wir unsere Betrachtungen über die Dialekte der Insulaner des großen Oceans niederschrieben, hatten wir noch die Mundart von Tonga mit keiner andern Mundart derselben gemeinsamen Sprache genau vergleichen können, und es bedurfte einer solchen Vergleichung, unser Urtheil hinreichend zu begründen. Wir müssen hier unsern Dank einem Gelehrten zollen, der, an dem Gegenstande unserer Untersuchung lebhaften Antheil nehmend, sich eifrig verwendete, uns die literarischen Subsidien, deren wir bedurften, zu verschaffen. Seine Excellenz der Herr Staatsminister Freiherr Wilhelm von Humboldt bemühte sich, einige Bücher zu erhalten, welche die ehrwürdigen Missionare auf den Gesellschaftsinseln in der Sprache derselben geschrieben, die theils zu Paramatta (New South Wales), theils auf O-Taheiti selbst

gedruckt worden, und von denen im Narrative of the Mission at O-Taheite, London 1818, Erwähnung geschieht.

Wir sehen mit Erstaunen diese Inseln sich unter der Einwirkung des Christenthums aus einem geselligen Zustande, welcher unserm eigenen im Mittelalter glich, schnell und ruhig zu demjenigen erheben, der erst für unsere Welt unter verzögernden und blutigen Stürmen hervorzugehen begonnen hat. Volk und Herrscher bieten sich dort über den Trümmern der verfallenen geselligen Ordnung, des Tabus und der Willkür, die Hand; einmüthig und feierlich wird das geschriebene Gesetz begehrt, vorgeschlagen, bekräftiget, und die fremden Lehrer, die sich aller Einmischung in die Angelegenheiten des Staats enthalten, sehn mit Dankgebet dem Aufkeimen ihrer Saaten zu.

Indem wir vergeblich auf Proben der aufblühenden o-taheitischen Literatur hofften, ist uns unser Wunsch an einer anderen Mundart in Erfüllung gegangen, und wir verdanken es derselben wohlthätigen Missionsgesellschaft. Vor uns liegt: A Grammar and Vocabulary of the language of New-Zealand. Published by the Church Missionary Society. London 1820. 8. Der Verfasser dieser Grammatik ist derselbe M. Kendall, der das Vocabularium in Nicolas' Voyage mitgetheilt hat. Die Sprache ist uns nunmehr aufgeschlossen, und wir berichtigen unser Urtheil.

Die Mundart von Neu-Seeland hat, wie die von Tonga, Fürwörter der drei Personen im Singular und der vier Personen im Dual und Plural (wir meinen die zweifache erste Person, davon die eine die angeredete in den Sinn mit einbegreift und die andere sie ausschließt). Die Fürwörter des Duals werden aus der Wurzel derer des Plurals und der Zahl zwei gebildet. Alle erscheinen in dem Dialekte von Neu-Seeland einfacher und mehr zusammengezogen als in dem Dialekte von Tonga, wo jede Person mehrere Fürwörter verschiedenen Gebrauches hat. Diese Fürwörter, und namentlich die der zweifachen ersten Person des Plurals, müssen für den Fremden das Heimlichste der Sprache ausmachen, was er am Letzten begreift und sich aneignet. Sie möchten, der malayischen Stammsprache wesentlich, in allen Mundarten des östlichen Polynesiens vorhanden sein, und wir glauben nun in dem, was wir von der Mundart von O-Waihi gesagt, mit Unrecht das Fürwort der dritten Person, welches Lisianskoy angiebt, als uns verdächtig ausgelassen zu haben. Es ist dieses

Oyera, welches mit Iya Malayu, Siya Tagalog, Ia Tonga und Neu-Seeland übereinkommt.

Die Partikeln, welche die Zeiten und Moden der Handlung bezeichnen, sind in den Dialekten von Tonga, Neu-Seeland und O-Waihi verschieden.

Es ist nichts weniger als leicht, das Zahlensystem eines Volkes auszumitteln. Es ist dieses auf Neu-Seeland wie auf Tonga das Decimalsystem. Was anfangs M. Kendall, dessen erstem Versuche in Nicolas' Voyage wir gefolgt sind, irre geleitet haben mag, ist die Gewohnheit der Neu-Seeländer, die Dinge paarweise zu zählen. Die Eingebornen von Tonga zählen die Bananen und Fische ebenfalls paar- und zwanzigerweise (Tecow, das englische Score), das Decimal- und Vigesimalsystem greifen oft in einander ein (quatrevingt, sixvingt, quinzevingt). Wir glauben uns in Hinsicht auf Radack nicht geirrt zu haben, aber das Zahlensystem der O-Waihier und anderer Völkerschaften des großen Oceans möchte einer näheren Beleuchtung bedürfen.

Die in der angeführten neu-seeländischen Grammatik festgesetzte Rechtschreibung ist natürlich und empfehlenswerth; es ist zu hoffen, daß sie mit der in den o-taheitischen Büchern befolgten übereinstimme.

Manila.

Vulcan de Taal.

Man wird die erwähnte Zeichnung des Kraters des Vulcan de Taal in dem Voyage pittoresque finden, welchen Herr Choris mit besonderer Begünstigung S. E. des Grafen Romanzoff in Paris herausgiebt. Diese schöne und getreue Bildergalerie unserer Reise wird unsere Bemerkungen und Ansichten vielfach erläutern. Wir haben oft für überflüssig geachtet, zu beschreiben, was dem Auge darzustellen der geschickte Künstler berufen war.

Kamtschatka, die aleutischen Inseln und die Beringsstraße.[1])

Das Polareis im Norden von Europa.

Scoresby giebt uns die bestimmtesten Nachrichten über die Beschaffenheit des grönländischen Meeres und die Grenzen des Polareises in demselben. Er lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Strömungen, die aus dem Süden erwärmteres Wasser diesem Meerstriche zuführen, und läßt uns den Golfstrom bis an die Küsten von Spitzbergen verfolgen. Es ist unstreitig, daß man in den Strömungen die nächsten Ursachen suchen müsse, welche die örtliche Temperatur der Meere bedingen und hier namentlich die Grenzen des Eises gegen den Pol zurückdrängen und die Temperatur der Tiefe über die der Oberfläche erheben. Vergleiche Scoresby, Account of the arctic regions, Vol. I. Ch. 3.

1) Der erste Druck der Bemerkungen und Ansichten von 1821 hat diese Notiz über Kamtschatka nicht. — A. d. H.

Notice sur les îles de corail du grand Océan. A)

Les groupes d'îles basses dont le grand Océan et la mer de l'Inde sont parsemés dans le voisinage de l'Equateur, sont le couronnement de montagnes soumarines, dont la formation

A) Ich habe mich redlich befliſſen, die Beſchaffenheit der niedern Inſeln geognoſtiſch zu unterſuchen, und habe mich beſtrebt, über das Wahrgenommene klar und beſtimmt zu berichten. Man hat mir zugeſchrieben, was Andere geſagt hatten, und hat den Knoten feſter geſchürzt, den ich zu löſen beabſichtigte. Gegenwärtiger Aufſatz, der in den Nouvelles Annales des Voyages No. 19, 1821 und wiederholt in Choris, Voyage pittoresque [1]) geſtanden hat, ſoll meine Anſicht erläuternd unzweideutig feſtſtellen.

Ich füge nachträglich über den Gegenſtand ein paar Bemerkungen zu dem Geſagten hinzu.

Nach Herrn von Kotzebue findet das Senkblei im Binnenmeere aller Inſelgruppen beſtändig längs des Riffes feinen Kalkſand und gegen die Mitte des Beckens zu lebendige Korallen.

Die Wörter: Kreis und Ring (kreisförmig, Umkreis, ringförmig, Ringmauer), die ſich zuerſt darbieten, wo von dem Umriß eines geſchloſſenen Hages geſprochen werden ſoll, und die auch häufig bei der Beſchreibung der Korallenriffe gebraucht worden ſind, möchten zu der falſchen Vorſtellung verleiten, dieſe Riffe und Inſelgruppen ſeien in der Regel zirkelrund und ſtellten ſich, wie die vulcaniſchen Krater der Erde und die Ringgebirge des Mondes, meiſt als mathematiſche Kreiſe dar. Dem iſt nicht alſo; ſie bilden unregelmäßige Figuren mit graden, auswärts und einwärts gekrümmten Seiten, aus- und einſpringenden Winkeln und ſehr ungleichen Durchmeſſern. Ich verweiſe auf die Specialkarten von Herrn von Kotzebue und anderen Reiſenden.

1) Den „Bemerkungen und Anſichten" im III. Theil von Kotzebue's Reiſe war der obige Aufſatz nicht eingereiht, ſondern er wurde von Chamiſſo erſt in der Geſammtausgabe ſeiner Werke dem zweiten Theil der Reiſe angehängt. — A. d. H.

singulière et moderne semble appartenir à l'époque du globe à laquelle nous vivons.

Ces montagnes s'élancent à pic du sein de l'abîme: la sonde, dans leur proximité, ne trouve point de fond; leur cime forme des plateaux submergés qu'une large digue, élevée sur leur contour, convertit en autant de bassins, dont les plus étendus semblent être les plus profonds. Les moindres se comblent entièrement et produisent chacun une île isolée, tandis que les plus vastes donnent naissance à des groupes d'îles disposées circulairement et en chapelets sur le récif qui forme leur enceinte.

Ce récif, dans la partie de son contour opposée au vent, s'élève au-dessus du niveau de la marée basse, et présente, au temps du reflux, l'image d'une large chaussée qui unit entre elles les îles qu'elle supporte. C'est à cette exposition que les îles sont plus nombreuses, plus rapprochées, plus fertiles; elles occupent aussi de préférence des angles saillants du pourtour: le récif est au contraire, dans la partie de son contour située au-dessous du vent, presque partout submergé, et parfois il est interrompu de manière à ouvrir des détroits par lesquels un vaisseau peut, comme entre deux moles d'un port, pénétrer pans le bassin intérieur à la faveur de la marée montante. De semblables portes se rencontrent aussi dans la partie de l'enceinte que des angles saillants et des îles protègent contre l'action des vents et des flots.

Quelques bancs isolés s'élèvent çà et là dans l'intérieur du bassin, mais ils n'atteignent jamais le niveau de la marée basse.

Le récif présente, comme les montagnes secondaires, des couches distinctes et parallèles de diverses épaisseurs.

La roche est une pierre calcaire composée de fragments ou de détritus de lithophytes et de coquillages agglutinés par un ciment d'une consistance au moins égale à la leur. Le gisement est ou horizontal ou légèrement incliné vers l'intérieur du bassin; on observe dans quelques-unes de ces couches des masses de madrépore considérables, dont les intervalles sont remplis par de moindres débris: mais ces masses sont constamment brisées, roulées; elles ont toujours, avant que de faire partie de la roche, été arrachées du site où elles ont végété. D'autres couches, dont les éléments de même nature ont été reduits en

un gros sable, présentent une espèce de grès calcaire grossier. La plus exacte comparaison ne laisse aucun doute sur l'identité de cette roche et de celle de la Guadeloupe qui contient les anthropolithes. Cette même roche forme les soi-disants récifs de corail qui, dans les mers équatoriales, bordent fréquemment les hautes terres, et de leur pied se plongent et se perdent sous les eaux, sans opposer aux flots les murailles escarpées qui caractérisent les îles basses.

La crête de la digue opposée à l'Océan est fréquemment couronnée de brisants, de blocs de pierre renversés et amoncelés, contre lesquels se rompt l'impétuosité des flots. Le dos de la digue est, dans près d'un tiers de sa largeur, balayé, et pour ainsi dire poli par l'effet des vagues qui y déferlent; il offre vers l'intérieur une pente douce qui se prolonge sous les eaux tranquilles de la lagune, et s'y termine le plus souvent par un escarpement subit; quelquefois cependant les couches de la roche forment, dans le bassin intérieur, comme de larges gradins, et c'est à cette particularité que l'on doit les fonds d'ancrage que l'on trouve à l'abri des îles au vent. On rencontre çà et là sur le talus du dos de la ligne qui regarde le bassin intérieur, des quartiers de roche roulés semblables à ceux qui, sur la crête, arrêtent la haute mer; c'est dans ces blocs que l'on remarque les plus grandes masses continues de madrépore. Les eaux déposent sur le talus du côté de la lagune un sable calcaire semblable à celui dont se composent les couches de roche d'un moindre grain, et dans le bassin intérieur la sonde rapporte généralement ce même sable.

Les polypiers vivant croissent, selon leur genre ou leur espèce, ou dans le sable mouvant, ou bien attachés au rocher; et les cavernes que l'on rencontre dans le récif, sur les bords de la lagune, offrent la facilité de les observer. Partout où les vagues se brisent avec violence, une espèce de nullipore de couleur rougeâtre incruste la roche, et c'est à cette singulière végétation animale qu'est due la couleur qu'a généralement le récif vu de la haute mer au temps de la marée basse.

Des sables déposés et amoncelés sur le talus du récif, vers le bord de la lagune, forment le commencement des îles; la végétation s'y établit lentement. Les îles plus anciennes et plus riches qui, sur une longueur indéterminée, occupent la

plus grande largeur du récif, sont assises sur des couches de roche plus élevées que le dos de la digue submergé à la marée haute. Ces couches ont en général une inclinaison marquée vers l'intérieur du bassin: le profil qu'elles présentent du côté de la haute mer est d'ordinaire marqué par une couche inclinée en sens contraire; cette couche, composée de plus gros fragments de madrépore, est souvent rompue, et les blocs renversés en sont épars çà et là. Des couches d'une formation récente, composées d'un sable plus menu, et alternant avec des couches de sable mobile, semblent, en quelques endroits, revêtir les rivages des îles, et surtout leur rive intérieure que baignent les eaux de la lagune. Sur une base de roche s'élève du côté de la haute mer un rempart de madrépores brisés et roulés qui forme la ceinture extérieure des îles. Quelques arbustes (Scaevola Koenigii, Tournefortia sericea) croissent sur ce sol pierreux et mouvant; ils y forment un épais taillis, et opposent leurs branches entrelacées et leur épais feuillage à l'action du vent. Derrière cet abri, l'intérieur des îles en est la partie la plus basse, la plus fertile, la mieux boisée; on y rencontre des fonds marécageux et des citernes naturelles; la lisière intérieure au bord de la lagune offre un sol sablonneux plus élevé, et c'est là que l'homme habite sous les cocotiers que lui-même a plantés.

Il est à remarquer que des groupes d'îles basses de cette formation, situées à quatre ou cinq degrés de distance des hautes terres volcaniques, ressentent les secousses dont celles-ci sont agitées.

Anhang

zu

Chamisso's Reise um die Welt.

---

1. Teneriffa. — Brasilien.
2. Ueber malayische Volkslieder.
3. Ueber die hawaiische Sprache.
4. Briefe von Chamisso an Hitzig.

I. [1])

Teneriffa.

Viele Gelehrte haben Teneriffa besucht und beschrieben. Alexander von Humboldt und Bonpland waren auf dieser Insel und haben den Pic de Teyde bestiegen. Leopold von Buch und Christian Schmidt haben die gesammte Kette der canarischen Inseln zum Schauplatz und Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Forschungen erwählt und den Pic zu verschiedenen Malen bestiegen, zuletzt noch kurz vor unserer Ankunft in später Jahreszeit, um die darauf wachsenden Pflanzen mit reifer Frucht einzusammeln. Wir können nur nach dem flüchtigen Blicke, der uns vergönnt ward, Wißbegierige auf das gelehrte Werk von Bory de Saint Vincent, auf Humboldt's Reise und auf die Ernte der berühmten Männer verweisen, welche wir nicht mehr hier anzutreffen bedauern mußten. Die gelehrte Welt erwartet nun die Mittheilung dieser Ernte von Herrn von Buch allein, nachdem der Professor Schmidt in der Expedition am Zaire ein theures Opfer den Wissenschaften gefallen ist, denen er diente.*)

Die Insel Teneriffa erstreckt sich von Nordost nach Südwest. Den südwestlichen Theil nimmt der Pic mit seinen Grundlagen ein, den nordöstlichen ein zackiges ödes Gebirge. Beide scheidet ein breiter Col oder Paß, dessen Höhe die Hauptstadt Laguna

*) Narrative of an Expedition to explore the river Zaire. London 1818. 4.

Erschienen ist bereits: „Allgemeine Uebersicht der Flora auf den canarischen Inseln, eine Abhandlung von L. v. Buch", in den Mem. der Akademie. Berlin 1819.

[1]) Vergl. oben S. 9. — A. d. H.

einnimmt, und unter welchem Santa Cruz an der südöstlichen Küste, dem östlichen Gebirge angelehnt, liegt. Die Stadt und der Hafen Oratava liegen auf der entgegengesetzten Küste am Fuße des Pics, mitten unter reizenden Wein- und Palmengärten, die uns die Insulae fortunatae vergegenwärtigen. Der Weg von Santa Cruz dahin geht über Laguna (eine elende Stadt mit sieben Klöstern) und die Dörfer Matanza und Vittoria, Namen, die hier wie in anderen spanischen Besitzungen das Schicksal der Eingebornen bei der Eroberung bezeichnen: „Sieg und Gemetzel!"

Die Erde ist um Santa Cruz nackt und öde, nur wenige Palmen und Pisang, die aus den Gärten über den weißen Mauern der Stadt hervorragen, verheißen den anlandenden Europäern eine südlichere Natur. — Die Flora ist, wie die aller Inseln, arm. Sie schließt sich zunächst durch gemeinschaftliche oder nah verwandte Pflanzenarten, Gattungen und Formen der Flora des großen Beckens an, dessen Gewässer das mittelländische Meer aufnimmt. Wenige Pflanzenarten geben ihr jedoch mit üppigem Wachsthum das Gepräge einer heißen Zone. Fremdlinge sind auf diesem Boden wie in Spanien und Sicilien die Dattelpalme, der Pisang, die amerikanische Agave und gemeine Fackeldistel, nach Humboldt auch der Drachenbaum. Aber die riesige, säulenförmige Euphorbia canariensis gehört mit wenigen andern saftigen Pflanzen, der Cacalia Kleinia, der Euphorbia balsamifera u. a. m., diesen Felsen an, die sie einnimmt, und verkündet ohne Falsch die afrikanische Pflanzenwelt.

Man fragt jetzt vergeblich in dem Garten des Marquis de Nava zu Laguna nach dem Brodfruchtbaum (Artocarpus incisa), den Broussonet daselbst gepflanzt, und den noch Humboldt gesehen hat.

Der Dr. Eschscholtz fand unter den Insecten, die wir sammelten, nur bekannte europäische Arten. Verderbliche Heuschreckenzüge (Gryllus tataricus?) fallen zu Zeiten vom Continent her über diese Inseln. Man erzählte uns, daß im Jahre 1811 die Gegend von Laguna von ihnen verheert wurde, und wir hatten selbst zur See, 2 bis 3 Grad nördlich von Teneriffa, 4 bis 5 Grad im Westen vom festen Lande, die Trümmer eines solchen Zuges um unser Schiff schwimmen sehen. Später flog zwischen Teneriffa und Canaria eins dieser Thiere an unsern Bord.

Das Volk erschien uns im Allgemeinen äußerst arm und häßlich, dabei heiteren Gemüthes und von großer Neugierde.

Die spanische Würdigkeit, die es, in Lumpen gehüllt, bewahrte, gebot uns eine gewisse Achtung. Ueberall, wo wir hinkamen, mußte unser Führer unsere Geschichte erzählen, unsere Insecten und Pflanzen vorzeigen. Wir hörten in einer elenden Hütte zu Matanza Menschen von der untersten Classe sich über die vulcanische Natur ihrer Gebirge verständig unterhalten.

Zu unsern gemeinen Hausthieren kommt hier das Kameel oder vielmehr der Dromedar hinzu. Er wird zum Lasttragen gebraucht, aber auf diesem felsigen Grunde geschont. Es giebt auf Teneriffa zwei Gasthäuser, das eine wird in Santa Cruz von einem Eingebornen, das andere in Oratava von einem Engländer gehalten.

Während den Kriegen mit Frankreich wurden 3000 Kriegsgefangene auf Teneriffa verwahrt. Etliche sind auf der Insel geblieben, und besonders die Kinder haben von ihnen etwas Französisch gelernt.

Brasilien.

Wenn man in den Canal von Santa Catharina einläuft, glaubt man sich beim ersten Anblick in das Reich der noch freien Natur versetzt. Die grün bewaldeten Berge, die sich in ruhigen Linien von den Ufern der Insel und des festen Landes erheben, gehören nur ihr an, und man gewahrt kaum an ihrem Fuß die Arbeiten des neu angesiedelten Menschen. Im Innern ragen höhere Gipfel empor, deren etliche sich als Kuppeln oder Kegel gestalten, und ein Bergrücken des festen Landes, den in den Wintermonaten der Schnee flüchtig berühren soll, begrenzt gegen Süden die Aussicht.

Die Inseln Teneriffa und Santa Catharina liegen unter einer gleichen Breite, diese in der südlichen Halbkugel, jene in der nördlichen. Welch einen andern Anblick gewährt jedoch auf beiden die Natur. Dort ist der felsige Grund nur stellenweise, nur dürftig begrünet, und fremdartige Pflanzenformen sind den europäischen nur beigemengt. Hier umfängt eine neue Schöpfung den staunenden Europäer, und in ihrer gedrängten Fülle ist Alles auffallend und riesenhaft.

Die Gebirgsart, die man an den Klippen, die im Canal aus dem Wasser hervorragen, und an dem Gestade erkennt, und die

sonst nur selten die Dammerde durchbricht, ist überall grobkörniger Granit.

Die Buchten begrenzen unzugängliche Moräste, die Wälder von grünem Mangle (Rhizophora) und lustigen Palmen überziehen. Ein undurchdringlicher Wald, der die Berge bekleidet, verbreitet sich fast ununterbrochen über das Land. Die Form der Schotenbäume mit vielfach gefiederten Blättern, hohen Stämmen und fächerartig ausgebreiteten Aesten scheint die herrschende zu sein; ihr gesellen sich jedoch fast alle ordentliche Baumformen in reicher Abwechselung. Die baumartigen Farrenkräuter mit zierlicher Palmengestalt erreichen nur eine Höhe von 15 bis 20 Fuß und bleiben in dem Dickicht verborgen, Lianen aller Art (und es nehmen hier alle Pflanzenclassen und Familien diese Form an) ziehen zwischen der Erde, den Stämmen und den Wipfeln ein dichtgeschlungenes, wunderbares Netz. Am Boden wuchern unter umgestürzten Bäumen weit über Manneshöhe Farrenkräuter, Gräser, Cyperaceen, Heliconien u. s. w. Hoch auf den Aesten wiegt sich eine andere Pflanzenwelt aus Orchideen, Bromeliaceen, Cactus, Piper, Farrenkräutern, und die Tillandsia Usneoides behängt das Haupt veralteter Bäume mit Silberlocken.

Die ausgehauenen Pfade verlassen bald Den, der durch diese dunkele Wildniß dringen will, und die Gipfel selbst der nächsten Hügel sind unerreichbar.

Die Aroideen wuchern am Abfluß der Bäche, die sich in den Schluchten der Berge ansammeln. Riesenhafte Cactus bilden stellenweise seltsame Gruppen. Bromeliaceen, Orchideen, Pfefferarten bekränzen die Felsen, und Farrenkräuter und Lichene bedecken dürre Sandstriche. Den Boden, den die Agricultur verläßt, überzieht gleich ein dichtes Gesträuch, worunter schöne Melastoma-Arten sich auszeichnen.

Die Ansiedelungen der Menschen liegen unter Orangenhainen am Fuße der Berge und am Gestade, umringt von Pflanzungen, von Pisang, Kaffee, Baumwolle u. s. w., und von Gehegen, worin manche unserer Gartengewächse, denen viele europäische Unkrautarten parasitisch gefolgt sind, unscheinbar bebaut werden. Der Melonenbaum (Carica Papaya), der hier einen hohen Stamm treibt, und der Coquero,*) eine Art von der Kokos-

*) Es soll in der Gegend einen Palmbaum dieser Art geben, dessen Stamm sich theilt und eine doppelte Krone trägt; die Zeit erlaubte es uns nicht, diesen Baum zu besuchen.

gattung, mit spillenförmigem Stamm und unansehnlichen Früchten, überragen sie. Die ächte Kokospalme, die zwischen den Tropen sich hält, kommt hier nicht mehr fort. Das Brasilien- oder Fernambukholz (Caesalpinia echinata) bereichert nur nördlichere Provinzen, und die Pilifera testiculata Bress. möchte auch nur nördlicher zu suchen sein. Es ist dies die interessante, nur noch mangelhaft bekannte Pflanze, deren Spatha die natürlichen Mützen abgiebt, die in Seba (I. Tab. 3 fig. d) abgebildet und in manchen Sammlungen zu sehen sind.

Das Thierreich bietet nicht minderen Reichthum, nicht mindere Fülle dar als das Pflanzenreich. In Harmonie mit dem Charakter der Vegetation herrscht unter den Vögeln die Form der Kletterer vor, und viele Gattungen der Säugethiere sind mit Wickelschwänzen versehen.

Die hier gemeinste Affenart ist Callitrix capucina. Man erzieht sie oft unter dem Namen Macaco. Ihre Stimme ist der eines Singvogels ähnlich. Wir sahen außerdem an Säugthieren den Aguti und ein Gürtelthier (Dasypus gilvipes, Sex cinctus auct.).

Unter den Vögeln sind viele Papageien und Tukanarten die ausgezeichnetsten und häufigsten. Es kommt aber außerdem eine reiche Mannichfaltigkeit an Gattungen und Arten vor, ein großer Tinamu (Crypturus) ist häufig. Die Geier (Cathartes I. 11) reinigen den Strand, und Colibri wetteifern mit den Schmetterlingen um die Blumen.

Von Amphibien (die Schildkröten etwa ausgenommen) kommt eine große Mannichfaltigkeit von ausgezeichneten Arten vor.

Wir bemerkten unter den Fischen einen kleinen Zitterrochen (Torpedo) ohne Flecken, dessen elektrische Kraft wenigstens sehr gering sein mußte, da unser Fischer sie nicht wahrnahm, und unter den Mollusken des Meeres eine große Aplysia, deren Tinte zum Rothfärben benutzt wird.

Der größte Reichthum und die größte Pracht herrschen aber unter den Insecten. Von denen, die wir sammelten, sind mehrere Arten neu und kommen unter denen, die man aus Rio Janeiro erhält, nicht vor. Wir fanden unter andern die Vogelspinne (Aranea avicularia), deren Biß hier als tödtlich gefürchtet wird. Die Natur lehrt den Menschen nicht, was er wirklich zu fürchten hat.

Sobald die Sonne über Brasilien untergeht, entzünden leuch-

tende Geschöpfe aller Arten Luft, *) Meer **) und Erde. ***) Ihr flimmernder Schein, das Gebell und Gepolter der froschartigen Amphibien und der helle Ton der Heuschrecken beleben märchenhaft diese grüne Welt.

Die erste Kenntniß der Naturgeschichte von Brasilien verdankt man dem Prinzen Moritz von Nassau, Markgrafen, Piso'n, deren Manuscripte und Originalzeichnungen in der Berliner Bibliothek aufbewahrt werden. In neuerer Zeit hat der Graf von Hoffmannsegg durch Jäger und gelehrte Correspondenzen, †) die er dort unterhalten, Vieles zur Bearbeitung dieses Feldes gethan, und seine Sammlungen, die meist dem Berliner Museum einverleibt worden, waren die vorzüglichsten Quellen zu dessen Studium. Die Reise des Prinzen Max von Neuwied und viele jetzt sich beeifernde deutsche Gelehrte und Sammler vollenden endlich das Werk, und so wird durch deutschen Geist und Fleiß dieser portugiesische Theil der Welt den Wissenschaften gewonnen, wie sie schon den Deutschen, dem Grafen von Hoffmannsegg und dem Professor Link, die Kenntniß der Flora und Fauna von Portugal verdanken.

Das Gouvernement der Insel Santa Catharina enthält nach den Nachrichten, die wir eingezogen, ungefähr 30,000 Einwohner, von denen man zwei Schwarze auf einen Weißen rechnen kann. Wir fanden hier noch den Sclavenhandel, und dies Gouvernement bedarf allein jährlich fünf bis sieben Schiffsladungen Neger, jede zu hundert gerechnet, um die zu ersetzen, die auf den Pflanzungen aussterben. Die Portugiesen führen solche aus ihren afrikanischen Niederlassungen in Congo und Mozam-

*) Elater nocticulus und E. phosphoreus mit zwei Punkten beständigen Lichtes auf dem Brustschilde, und mehreren Arten Lampyris mit in gleichen Zwischenräumen wiederkehrendem Schimmer des Unterleibes. Ihre Zahl scheint jedoch, nach der Bemerkung des Dr. Eschscholtz in Fabricius' System vergrößert zu sein, indem Varietäten als Arten aufgeführt werden. Das Leuchten oder Schwärmen dieser Käfer scheint durch näher zu untersuchende Umstände bedingt zu werden. Bald ist die Luft damit angefüllt, und bald vermißt man sie ganz.

**) Insectenlarven und kleine Scolopendra-Arten.

***) Besonders Medusen, deren wir einige am Strande aufnahmen, die aber zu sehr gelitten hatten, um näher bestimmt zu werden. Das Leuchten war besonders in einem Kranz von Punkten um den Rand des Körpers sichtbar und erhöhte sich bei der Berührung wie bei jedem Reiz. Die mit dem Mucus des Thieres bestrichenen Hände behielten eine Zeit lang ihre Phosphorescenz.

†) Wir nennen hier mit Erkenntlichkeit den Pater Francisco Agostinho Gomez in Bahia.

bique*) selber ein. Der Preis eines Mannes in den besten Jahren beträgt 2 bis 300 Piaster. Ein Weib ist viel geringeren Werthes, und die ganze Kraft eines Menschen schnell zu verbrauchen, ihn dann durch einen neuen Ankauf zu ersetzen, scheint noch vortheilhafter zu sein, als selbst Sclaven in seinem Hause zu erziehen. Wir lassen hier mit Bedacht die schlichten Worte eines Pflanzers der neuen Welt in das ungewohnte Ohr des Europäers tönen. Der Anblick dieser Sclaven in den Mühlen, wo sie den Reis in hölzernen Mörsern mit schweren Stampfkolben von seiner Hülse befreien, indem sie den Tact zu der Arbeit auf eine eigenthümliche Weise ächzen, ist peinvoll und niederbeugend. Solche Dienste verrichten in Europa Wind, Wasser und Dampf. Wir sahen hier auch im Dorfe St. Michel eine Wassermühle, deren Krusenstern schon erwähnt. Die Anzahl der Sclaven ist auf der mehr bevölkerten Insel verhältnißmäßig geringer als auf dem festen Lande. Ihre Nahrung ist Fleisch und Manioc. Die im Hause der Herren, und die in ärmeren Familien überhaupt gehalten werden, wachsen dem Menschen näher hinan als die, deren Kraft blos maschinenmäßig in Anspruch genommen wird. Wir waren jedoch nie Zeugen grausamer Mißhandlungen derselben.

Die Stadt Nostra Senhora de destero, die Residenz des Gouverneurs, liegt auf der Insel selbst, an der engsten Stelle des Canals. Der Ankerplatz größerer Schiffe ist in dessen nördlicher Einfahrt in einer Entfernung von mehreren Meilen von der Stadt. Sie enthält ein Mannskloster, und von den Mönchen soll keiner seine Muße irgend einer Wissenschaft widmen. Schmetterlingshändler heißen hier Naturalisten.

Der Handel dieser Colonie ist gering. Ihren Hafen besuchen nur, um Erfrischungen einzunehmen, amerikanische Schiffe, die Cap Horn umfahren oder auf den Walfischfang nach Süden gehen. Ihre Erzeugnisse sind Zucker, Rum, Reis und Kaffee. Tabak, Mais, Manioc (Jatropha Manihot), Obst u. s. w. nur zu eigenem Bedarf; Getreide wird auch gebaut, aber mit geringem Erfolg. Der Weinstock gedeihet nicht. Blätter und

*) Die Sclaven aus Mozambique machen die Minderzahl aus; von ihnen unterscheiden sich die guineischen Neger durch den geringern Gesichtswinkel bei mehr hervorspringenden Kinnladen, durch die höhere Schwärze der Haut, und viele außerdem durch eigene Figuren, die ihnen daheim in ihrer Kindheit in die Haut des Gesichts und Körpers mit einem scharfen Instrument eingeritzen worden; Zeichen, woran sich die verschiedenen Stämme erkennen.

Trauben sind mit den schwarzen Flecken krankhaft behaftet, die man bei uns dem Hagel zuzuschreiben pflegt.

Die beträchtlichsten Pflanzungen liegen auf dem festen Lande in der Entfernung einiger Meilen hinter dem Gebirge.

Mit den Indianern findet kein Verkehr statt; man greift, wo man einander begegnet, zu den Waffen. Land erhält, sich anzusiedeln und anzubauen, Jedweder, ohne Unterschied der Religion, unentgeltlich. Mehrere Engländer sollen sich auf der Insel angepflanzt haben, wo eine Ortschaft nach ihnen heißt.

Der Walfischfang gehört der Krone. Der Name Armaçaõ bezeichnet die königlichen Fischereien, die ihn ausüben, und deren es vier in diesem Gouvernement giebt. Der Fang geschieht in den Wintermonaten vor dem Eingange des Canals. Es gehen blos offene gezimmerte Böte aus, die mit sechs Ruderern, einem Steuermann und einem Harpunier bemannt sind, und der erlegte Fisch wird ans Land gezogen und da zerschnitten. Jede Armaçaõ bringt deren in jedem Winter nah an hundert ein, und die Zahl könnte, wie man uns versicherte, viel höher anwachsen, wenn die Auszahlung der Gehalte, die jetzt um drei Jahre verspätet ist, pünktlicher geschähe. Der Walfischfang gehört in Brasilien nicht ausschließlich diesem Gouvernement an, nördlicher gelegene haben auch Theil daran. In diesem Meere scheinen die Walfische des Südens weiter gegen den Aequator vorzudringen als die des Nordens; man soll ihnen schon unter dem zwölften Grad südlicher Breite begegnen.

Die einzigen Fuhrwerke, die in der Colonie üblich sind, und womit die Früchte aus entlegenen Pflanzungen herbeigeführt werden, sind sehr unbeholfen. Zwei Holzscheiben, welche sich mit der Axe zugleich drehen, woran sie befestigt sind, tragen ein Stück Holz, das zugleich Wagenkorb und Deichsel bildet, und Ochsen werden vorgespannt. Pferde werden blos zum Reiten gebraucht. Die Canots, womit der Canal, die Hauptstraße der Colonie, befahren wird, sind nicht vorzüglicher. Sie sind lang und schmal und bestehen aus einem blos ausgehöhlten Baumstamme, ohne Ausleger; jede Baumart wird dazu gebraucht.

Wir sahen auf unsern Streifzügen längs der Küste Heiterkeit, Reinlichkeit und Gastfreiheit unter einem wenig bemittelten Volke herrschen. Wir wurden in die ärmlichsten Hütten gezogen, wo man uns Früchte gab, Fleisch und Manioc anbot und Bezahlung anzunehmen sich weigerte.

II.

Ueber malayische Volkslieder.[1])

Es giebt eine ursprüngliche Poesie, die dem Menschen einwohnt wie die Stimme den Vögeln. Das Volk läßt sich von unbefugten Vorsängern nicht verleiten, sondern bleibt seinen eigenen Liedern getreu. Ein Lied, das im Volke angeklungen, überschreitet oft unbegreiflicherweise die Scheidegrenzen der Sprachen, erhält sich durch den Wechsel der Zeiten, und man trifft auf den entlegensten Punkten Europa's unter örtlichen und eigenthümlichen Gesängen dieselben Lieder wieder an. Ja, man wird oft überrascht, wenn man die Lieder von Völkern, die einander gänzlich fremd geblieben sind, zusammen vergleicht, sie einander so ähnlich zu finden, als wären sie aus einer Quelle geflossen, und es verhält sich auch also: es sind Stimmen der Natur.

Wir finden im Munde unseres eigenen Volkes Lieder, die uns die Pantun, die Volkslieder der Malayen auf den ostindischen Inseln, auf das Treffendste vergegenwärtigen.

„Es ist nicht lang, daß es g'regnet hat,
Die Bäumli tröpfeln noch —
Ich hab' einmal ein Schätzl' gehabt,
Ich wollt', ich hätt' es noch."

1) Aus dem Morgenblatt 1822, Nr. 4, Einleitung zu der [Theil I, Seite 116 und 117 enthaltenen] Uebersetzung dreier malayischer Volkslieder. — P.

Der Deutsche gesellet gerne der Empfindung, die er im Lied ausströmt, ein entsprechendes Naturbild und hebet mit demselben an — (der Regen, der von den Bäumen träufelt; die grüne Linde im Thale; das Mühlrad, das sich dreht; die Sterne, die am Himmel scheinen u. s. w.) —; der Malaye läßt ähnliche Bilder und sprichwörtliche Gleichnisse ununterbrochen den Fortgang seiner Empfindung verkünden und begleiten, und es liegt darin der wesentliche Charakter der Pantun. Viele derselben sind, wie das angeführte deutsche Lied, ein bloßer Hauch. Man wird den Gang längerer Gesänge und die darin beobachtete Verkettung der Strophen und Reime aus den mitgetheilten Nachbildungen [Th. I. S. 116, 117] ersehen. Diese Pantun sind wirkliche Volkslieder, die, im Volk entstanden, im Volke leben. Manche werden aus dem Stegreif gesungen, und Wettgesänge sind üblich, in welchen jeder Sänger abwechselnd eine Strophe auf die ihm überlieferten Reime vorträgt.

Der malayische Vers, der im Heldengedicht (Siár) und im Pantun derselbe ist, besteht aus acht bis zwölf Silben, von denen vier accentuirt sind und einen meist trochäisch-daktylischen Rhythmus hervorbringen. Selten fängt eine Zeile mit einer Vorschlagsilbe an. Der Einschnitt nach dem zweiten Accent und der Endreim sind trochäisch, wie es die Betonung der malayischen Wörter mit sich bringt. Im Pantun ist der nach unserer Art vollständige weibliche Reim gewöhnlich, da sonst nur der Gleichlaut der unbetonten Silbe zum Reim erfordert wird. Das Ohr entscheidet mehr als feste Regeln.

Man könnte den Vers auf folgendes Schema zurückführen:

(⏑)–⏑⏑–⏑ | ⏑–⏑⏑–⏑
–⏑ –⏑ | –⏑ –⏑

Ein Beispiel diene zur Erläuterung:

Kálau túan jàlan daúlu
Chári-kan sáya daún kambója
Kálau túan máti daúlu
Nánti-kan sáya de píntu súrga.

Zu deutsch, mit strenger Beobachtung der Silbenzahl und der Accente, indem wir kambója (Plumeria obtusa), die um Gräber gepflanzt wird, in Rosmarin verwandeln:

Wenn im Wege Du vorangehst,
Wolle mir suchen Rosmarinlaub —
Wenn im Tode Du vorangehst,
Woll' mich erwarten am Paradiesthor.

Wir verweisen übrigens Die, so in den anmuthigen Liedergarten der malayischen Poesie einzudringen wünschen, auf Marsden, Grammar of the Malayan language. Lond. 1812. Leyden in den Asiatic researches, Lond. ed. Vol. X. Werndly, Maleische Spraakkunst. Amst. 1736 u. A. m.

III.

Ueber die hawaiische Sprache.

1. Aus der Denkschrift über die hawaiische Sprache, vorgelegt der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 12. Januar 1837.

Als ich jüngst (im Winter 1834—1835) behufs einer neuen Ausgabe die Bemerkungen und Ansichten überlas, welche ich auf der Romanzoff'schen Entdeckungsreise (1815—1818) gesammelt und bald nach der Heimkehr für den Druck verfaßt hatte, ward ich gewahr, wie seither diese Blätter im schnellen Fortgang der Weltgeschichte und der Wissenschaft veraltet sind. Die Zukunft, in die ich blickte, ist Vergangenheit geworden; Fragen, die ich abzuhandeln berufen war, hat die Erfahrung beseitiget, und wo ich, in tiefer Finsterniß tappend, errathen mußte, ist jetzt der Forscher berechtigt, eine klare Einsicht zu verlangen.

Als die Sprache von Hawaii in meinem Ohr erklang und ich sie selbst zum nothdürftigen Verständniß innerhalb eines engen Kreises von Begriffen mit den Eingebornen sprach, war noch kein Versuch gemacht worden, sie der Schrift anzuvertrauen; jetzt ist sie zu einer Büchersprache geworden, und von diesen Inseln, die der unermeßliche Ocean, aus dessen Mitte sie emportauchen, mit uns verbindet, sind uns bereits der Druckschriften genug zugekommen, um einem gründlichen Sprachstudium zu Grunde gelegt zu werden.

Wilhelm v. Humboldt schickte sich an, auf die Sprachen Polynesiens das Licht seines Auges auszustrahlen. — Dieses Auge hat sich geschlossen.

Ich habe geglaubt, in meiner Reise und in meinen früheren Versuchen meinen Beruf zu erkennen, meine letzte Kraft daran zu setzen, dieses Feld der Sprachforschung urbar zu machen.

Ich habe unternommen, aus den mir vorliegenden Büchern die hawaiische Sprache zu erlernen. Ich habe mir vorgesetzt, eine Grammatik und ein Wörterbuch derselben zu verfassen. Ich behalte mir schließlich vor, dieselbe, nachdem ich sie mir angeeignet, mit anderen Sprachen oder Mundarten desselben Stammes zu vergleichen, welche uns durch Druckschriften, Grammatiken und Vocabularien zugänglich geworden sind.

Bei dem Umfang des unternommenen Werkes vermag ich heute nur eine Vorarbeit darzubringen, für welche ich die Nachsicht der Sprachforscher ansprechen muß. Ich versuche etliche Grundzüge der hawaiischen Grammatik nach eigener Auffassung zu entwerfen.

Hier folgt das Verzeichniß der von Chamisso benutzten hawaiischen Druckschriften, Uebersetzungen des Neuen Testaments und einzelner Schriften des Alten, Katechismen, Gesangbücher, ABC- und Rechenbücher, einer Erdkunde, zum größten Theil in Oahu 1830 bis 1833 gedruckt; zum Schluß wird auch eine zweite Nummer des hawaiischen Lehrers (eine der zwei auf Hawaii erscheinenden Zeitungen) vom 26. Nov. 1834 und ein Katechismus der katholisch-römischen Mission, Macao 1831, angeführt. [Palm.]

Zur Vergleichung anderer Sprachen sind vorhanden:

A grammar of the Tonga language. — A vocabulary Tonga and English and English and Tonga. — Beides in Mariner and Martin: Account of the natives of the Tonga islands. London 1818.

A grammar and vocabulary of the language of New Zealand. London 1820.

A grammar of the Tahitian dialect of the Polynesian language. (Tahiti.)

Ein haweiisches Vocabularium, dessen Herausgabe die Missionare zu Honolulu auf Oahu im Jahr 1833 zu beabsichtigen schienen, ist uns noch nicht zugekommen; von einer Grammatik war nicht die Rede. Die vorerwähnten neuseeländischen und tahitischen Grammatiken, die von Missionaren verfaßt sind, lassen dem Sprachforscher Vieles zu wünschen übrig; wir möchten nicht so bald aus Honolulu eine Sprachlehre erhalten, die unsere eigene Forschung überflüssig machte.

Beim Entwerfen des obigen Verzeichnisses drängte sich uns schmerzlich die Bemerkung auf, daß unter diesen Schriften und wol unter allen, die aus der Presse der Mission hervorgegangen und sämmtlich in der Absicht verfaßt sind, dem Hawaiier die ihm so fremde Welt unserer Gesittung zu eröffnen, keine einzige dem Zwecke gewidmet ist, das Alterthümlich-Volksthümliche dieses Menschenstammes in der Erinnerung festzuhalten, wenn der Fortgang der Geschichte das Alte vor der aufgehenden neuen Zeit dem Untergang weiht. Gesellige Zustände, Satzungen, Bräuche, Geschichte, Sagen, Götterlehre, Cultus, die Sprache selbst der Liturgie, die eine von der lebenden abweichende zu sein gesagt wird: alle Schlüssel zu einem der wichtigsten Räthsel, welche die Geschichte des Menschengeschlechts und seiner Wanderungen auf der Erde darbietet, werden von uns selbst in der Stunde, wo sie in unsere Hände gegeben sind, in das Meer der Vergessenheit versenkt. Sollte man diesen frommen Missionaren nicht zurufen: Er ist auch von Gott, der Durst nach Erkenntniß, der den Menschen von dem Vieh unterscheidet, und es ist nicht Sünde, wenn er auf seine eigene Geschichte zurückzuschauen begehrt, worin sich Gott im Fortschritt offenbaret. Aber zu spät! bevor sich das Neue gestaltet hat, ist das Alte bereits verschollen.

Als wir gleichzeitig den Vorrath tahitischer Bücher durchmusterten, hatten wir die Freude, darunter E Ture na Huahine nei anzutreffen, dies ist: Das Gesetz von Huahine hier, gedruckt zu Huahine 1826, 36 Seiten, 8. Noch ist kein heimisches Gesetzbuch von der Presse von Honolulu hervorgegangen. Noch hat zu Hawaii unter der Einwirkung der Missionare kein Fortschritt der Art die Segnungen des Evangelii bezeichnet.

Wenn man die Zustände dieses Volkes, das auf seinen meerumspülten sonnigen Wohnsitzen mit frischer Freudigkeit der Lust lebte und dem Augenblick, mit den künstlichen Wundern unserer

Gesittung vergleicht, wird man nicht erwarten, daß solche zu besprechen, seine Sprache ausreichen werde. Dinge und Begriffe waren ihm gleich fremd und unerhört: unsere winterliche Natur, das Eisen, die uns fröhnenden Thiere, mit denen wir der kargen Erde unsere Nahrung abkümmern, die Stadt mit ihren Bauten, Straßen, Brücken, das Geld, die Schrift, die Buchdruckerei, die Theilung der Gewerbe, unsere Wissenschaft, unsere grübelnde Philosophie — — wird von allem Fremden nicht auch mit fremden Worten geredet werden müssen? Aber die kindliche Sprache fügt sich mit unerwarteter Schmiegsamkeit, und von dem Allen spricht man mit dem Hawaiier mit seinen eignen Worten.

Es liegt uns ob, von dieser Sprache, deren Verständniß wir uns eröffnet haben, ein gedrängtes, möglichst anschauliches Bild zu entwerfen.

[Palm.] Es folgt nun in 122 §§. der Versuch einer hawaiischen Grammatik; am Schluß heißt es:

Es kann Niemand die Mangelhaftigkeit des gegenwärtigen Versuches deutlicher erkennen als ich selbst, und dennoch nehme ich keinen Anstand, ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben. Diese Arbeit, so unreif ich sie weiß, wird dem Gelehrten, in dessen Forschungskreis der besprochene Gegenstand liegt, die nicht geringe Mühe, die sie mich gekostet hat, ersparen, und falls er billig denkt, wird er mir noch Dank wissen, wenn er mich längst auf dem betretenen Wege überholt haben wird.

---

2. Einleitung zu einer zweiten Denkschrift über die hawaiische Sprache.[1])

Ich werde Rechenschaft von meinem fortgesetzten Studium der hawaiischen Sprache ablegen.

Nachdem ich in einer ersten Denkschrift die Grammatik der hawaiischen Sprache zu beleuchten versucht, habe ich aus den mir

1) Dieser Aufsatz, welcher sich in Chamisso's Nachlaß vorfand, sollte die Einleitung zu einer zweiten Denkschrift über die hawaiische Sprache bilden, welche Chamisso der Akademie vorzulegen beabsichtigte. Geschrieben ist er wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1838. [Palm.]

zugänglichen Quellen ein Wörterbuch derselben zu verfassen unternommen. Ich hatte die erforderlichen langwierigen Vorarbeiten vollendet und bereits den ersten Buchstaben vorläufig redigirt (das hawaiische Alphabet hat nur zwölf Buchstaben, von denen das A einer der stärkeren ist), als vor einigen Wochen neuere Bücher, die ein Reisender, Herr Deppe, aus Hawaii mitgebracht, mich die Eitelkeit meines Bemühens erkennen ließen und mich vermochten, von dem begonnenen Werke abzustehen.*)

In der vorerwähnten neueren Ausgabe des Neuen Testamentes sind die fünf historischen Bücher und die Epistel an die Römer dergestalt überarbeitet und verändert worden, daß die Uebersetzung für eine neue gelten kann, wodurch die erste als ein schülerhafter Versuch erscheint, den die Verfasser selber verworfen haben. — Das Bruchstück der Apostelgeschichte, welches „das tägliche Brod für das Jahr 1833" (ka ai o ka la. Oahu, Jan. 1833) ausmacht, ist noch unverändert nach der ersten Ausgabe abgedruckt. — Aber jene erste Ausgabe war es, die ich, solchen Fortschritt nicht ahnend, meiner Arbeit zum Grunde gelegt hatte. Mußte ich nicht die Bibel, mit welcher diesem Volke die Buchstaben zuerst gegeben wurden, für bestimmt halten, seine Schriftsprache unabänderlich festzusetzen?

Manche in meiner ersten Denkschrift bemerkte Sprachseltsamkeiten erweisen sich dieser neuen Uebersetzung nach als Unrichtigkeiten, die verbessert worden sind. i kekahi i kekahi (§. 16 in der Note) kommt nicht wieder vor, sondern immer sprachgerecht: kekahi i kekahi, Einer den Andern, und die Passiva: ikea maka

*) Diese Bücher sind: Das Neue Testament. Ke kauoha hou. Oahu 1835. — A vocabulary of words in the hawaiian language. Lahainaluna 1836. — Erdkunde. Ke hoike honua. Oahu 1836. — Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. He mooolelo no na hohoholona wauna eha. Lahainaluna 1834. — Kirchengeschichte. Ka moooolelo no ka ekalesia o Jesu Kristo. Ebd. 1835. — Der hawaiische Lehrer (Zeitung von Honolulu) vom 11. Mai 1836. Ke kumu hawaii.

Der Dr. von Besser, der im Jahr 1833 Hawaii besuchte, und dem ich bereits meinen hawaiischen Bücherschatz verdanke (die ersten Ausgaben des Neuen Testaments, der Erdkunde u. a.), hat eben ein zweites Exemplar des Vocabulary direct aus Honolulu zugesendet erhalten und mich mit selbigem beschenkt.

Ich bemerke beiläufig, daß der an den Dr. von Besser aus Honolulu gerichtete Brief auf Papier geschrieben ist, welches in den Freundschaften aus hawaiischem Kapa (Bastzeug, Bast) verfertigt worden. Auf solchem Papier scheinen auch die mehrsten hawaiischen Bücher gedruckt zu sein.

ia und ikea koke ia (§. 90) sind zu der gewöhnlichen Bildung: ike maka ia, mit Augen gesehen werden, und ike koke ia, bald gesehen werden, zurückgeführt worden.

Wie die Sprache in grammatikalischer Hinsicht berichtigt worden, so haben auch sehr oft andere Wurzelwörter die früher gebrauchten verdrängt: ὁ λόγος, Ev. Joh. C. 1. V. 1, war früher durch: ka olelo, das Wort, übersetzt, und diese Stelle hätte wol im Wörterbuch ad vocem olelo angeführt werden müssen; in der neuen Uebersetzung ist dafür das griechische Wort: ka logou wieder hergestellt worden. Für ὁ παράκλητος, Joh. C. 14. V. 16, 26; C. 15. V. 26; C. 16. V. 17, stand früher: ke kumu, Ursprung, Wurzelstock oder Stamm eines Baumes, Grund eines Gebäudes, Urbild, Lehrer; an die Stelle ist jetzt bestimmter: ke kokua, Helfer, Beistand, getreten.

Der Sprachgebrauch und die Rechtschreibung erweisen sich aber immer noch in dieser neuen Ausgabe des Neuen Testamentes und in den gleichzeitig aus den Pressen von Honolulu und Lahainaluna hervorgegangenen Büchern als in vieler Hinsicht noch schwankend, und wir werden gewahr, daß Die, welche die Sprache schreiben, noch nicht zur Einsicht ihrer innern Nothwendigkeit gelangt sind und noch nicht vermocht haben, sich der Gesetze ihrer Grammatik bewußt zu werden.

Es ist dieses auszuführen hier nicht der Ort, mag indeß ein einziges Beispiel angeführt werden:

Die vielen Bedeutungen des Wurzelwortes kau lassen sich füglich auf den Urbegriff (mit transitiver Geltung) stellen, legen, setzen, mettre, etwas auf etwas Anderes, (mit intransitiver Geltung) stehen, liegen, sitzen, sein auf etwas, zurückeführen. Daher das Frequentativ: kakau aufsetzen, aufschreiben, verfassen. Daher die Bedeutung walten, daher auch Jahreszeit, saison, und καὶ ἐξοχήν, die Jahreszeit der Früchte, der Sommer; daher auch das Walten oder die Zeit des Waltens, des Herrschens z. B. eines Königes. In dieser Bedeutung hat dasselbe Wort neben der gewöhnlichen Form noch eine andere, und in gleicher Geltung kommen vor ke kau und ke au. Man findet bald beide Formen in demselben Buche, bald in anderen Büchern nur die eine ausschließlich gebraucht. In den mehrsten Schriften steht der Regierende im objectiven Fall: ke kau oder ke au i ke alii, ke kau oder ke au ia Kaisara. In der Kirchengeschichte hingegen tritt,

dem Genitiv unseres eigenen Sprachgebrauchs entsprechend, die Präposition o an die Stelle der Präposition des objectiven Falles, und man liest durchgängig darin: ke au o ke alii, ke au o Kaisara, die Herrschaft des Königes, die Herrschaft des Cäsars.

Der Verfasser des Vocabulary, Lorrin Andrews, kündigt dasselbe in der Vorrede mit seltener Bescheidenheit an. Es mußte einem längst gefühlten und geklagten Bedürfniß einigermaßen abgeholfen werden, und so sind vorläufig blos etliche vorhandene Wörterverzeichnisse zusammengetragen worden, ohne selbige berichtigen oder vervollständigen zu können. Das begehrte Werk, welches nur als eine Vorarbeit zu einem künftig zu verfassenden Wörterbuch zu betrachten ist, schneller zu fördern, ist unterlassen worden, die Wörter durch Phrasen und Citate zu erläutern. Die gehegte Absicht, Einiges über die Sprache zur Einleitung des Vocabulary zu sagen, ist vorläufig aufgegeben und die Veröffentlichung dieser Spracherläuterungen einer künftigen Zeit aufgespart worden. Es wird die Hoffnung ausgesprochen, daß sich Andere dem Geschäft unterziehen, die Hilfsmittel der hawaiischen Sprache ins Licht zu setzen; das Feld ist offen und weit, und das Werk wird Denen lohnend sein, die, mit Geschick, Geduld und Beharrlichkeit begabt, sich demselben widmen werden.

Dieses Vocabulary, allerdings noch rudis indigestaque moles, mag der Mängel nicht frei sein, die der bescheidene Verfasser an demselben rügt; es wird jedoch dem Sprachforscher vollkommen genügen, der mit Beihilfe der grammatikalischen Andeutungen, die ich zu geben vermag, sich einen Blick in die Sprache verschaffen und das Verständniß der Bücher eröffnen will. Viel reicher als meine Collectaneen, hat es mich belehrt, daß die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, nur auf Hawaii selbst befriedigend gelöst werden kann. Nur wer unter dem Volke lebt, vertraut mit seinen Zuständen, Bräuchen, Künsten, vermag von der eigentlichen, der erweiterten, der abgeleiteten, der bildlichen Bedeutung der Wurzelwörter seiner Sprache Rechenschaft zu geben. Die Mittel, die uns zu Gebot stehen, sind einerseits unzuverlässig, andererseits ungenügend: Schriften, deren Verfasser in der durchdringlichen Erlernung der Sprache noch im Fortschritt begriffen sind; Bücher, deren Zweck es ist, jenes Volk mit ihm neuen und fremden Gegenständen, Begriffen, Zuständen und Geschichten bekannt zu machen.

Für die Noachische Sündfluth ist das Wort kaiakahinalii beliebt worden. Dies ist: ke kai a kahina 'lii, die See, die Fluth von kahina dem Könige, die Fluth der volksthümlichen Sage Hawaii's. — Das Joch, ζυγός, wird auamo übersetzt. Auf den Südseeinseln ist die volksthümliche Weise, Lasten zu tragen, folgende: zwei Menschen, die hinter einander gehen, tragen jeder auf einer Schulter ein Ende von einem Stocke, an welchem in der Mitte zwischen beiden die Last schwebend hängt. Dieses Tragen heißt auf Hawaii wie auf Tonga: amo, auamo ist der Tragebalken.

In wie wenigen Fällen dürften wir im Stande sein, die von den Missionaren in ihren Schriften gebrauchten Wörter genügend wie diese zu erläutern?

Eine Stelle in dem Vocabulary giebt uns eine schwache Hoffnung, daß etwas geschehen sein dürfte, die geschichtlichen Erinnerungen der Hawaiier aufzuzeichnen. Es heißt nämlich Seite 64 ad vocem kana, mythologische Person: see the story. Eine Geschichte von Hawaii, ein mooolelo no ka pae aina o Hawaii nei, falls ein solches Werk wirklich erschienen, ist uns nicht zugekommen. Die dürftige historische Notiz, die sich in der ersten Ausgabe der Erdkunde Seite 161 vorfindet, hebt erst mit der Landung Lono's, des Capitän Cook, auf Hawaii an.

Die hawaiischen Inseln, die sich im Jahre 1779 vor ihrem Entdecker Cook wie eine märchenhaft abgeschiedene Welt aus dem Meere erhoben, liegen nicht mehr außerhalb unseres Bereiches. Mit uns verbindet sie die gemeinsame Straße, der Ocean. Ein Wald von Masten bedeckt den Hafen von Honolulu auf Oahu, der ein Mittelpunkt und Stapelplatz des Handels geworden ist, welcher zwischen allen Küsten des großen Meerbeckens getrieben wird, und der Walfischjäger, die den Cachalot an den Küsten von Japan verfolgen. Zu Honolulu liefen im Jahre 1836 hundertundzehn Schiffe ein. Darunter war der Capitän A. Vaillant, der daselbst mit der Bonite vom 8. bis zu dem 25. October verweilte; er hat unter anderen hawaiischen Büchern auch das erwähnte Vocabulary nach Frankreich mitgebracht. Ein preußisches Schiff besucht alle drei Jahre die hawaiischen Inseln, und man kann leicht und jährlich über Boston mit denselben verkehren und Bücher von dorther beziehen.

Die widerstreitende Einwirkung der Missionare und der See-

fahrer vereiniget sich darin, die Hawaiier unserer Gesittung im Guten und im Bösen theilhaftig zu machen. Sie nehmen thätigen Antheil an dem Handel, dessen Markt ihre Inseln geworden sind. Von den vorerwähnten 110 Schiffen, die 1836 zu Honolulu einliefen, gehörten 15 der Insel selbst. Der Sandelbaum, der ursprüngliche Reichthum Hawaii's, ist in den Wäldern bis auf die jüngeren Sprößlinge ausgerottet; aber die Inseln versorgen reichlich die fremden Schiffe mit Lebensmitteln und Erfrischungen, und die Baumwollenstaude, deren Anbau zu fördern sich die Missionare beeifern, verheißt eine neue Quelle des Wohlstandes Die neueren Berichte entwerfen von dem gedeihlichen Zustand Hawaii's, dem aufkommenden Handel, der zunehmenden Gesittung ein glänzendes Bild. Steinerne Häuser mit Magazinen, Läden, Restaurationen erheben sich zwischen den volksthümlichen Strohdächern von Honolulu, wo verschiedene Handelsmächte Consuln accreditirt haben, und wo der Europäer, keines der Bedürfnisse des gewohnten Luxus entbehrend, sich fast in einer heimischen Stadt zu sein bedünken kann. Daselbst sind zwei Kirchen; in der einen wird der Gottesdienst in hawaiischer, in der andern in englischer Sprache gehalten. Nach dem Ausspruch des Herrschers Kauikeaouli he aupuni palapala ko'u aupuni, ist sein Reich ein „Reich der Schrift" geworden. Ueberall Schulen; eine hohe Schule zu Lahainaluna auf Maui; daselbst und zu Honolulu Druckereien; verschiedene Zeitungen erscheinen regelmäßig in hawaiischer und englischer Sprache.

Daß sich nicht um des Segens willen, den wir diesem Volk gebracht haben, unser Stolz überhebe, werde ich sogleich über das uns vorgespiegelte reizende Bild einen grellen Schatten werfen.

Es wird eingestanden, daß im Allgemeinen, wo der Europäer einwandert und sich ansiedelt, minder gesittete Völker vor seinem Angesichte aussterben. Nicht gemordet haben wir auf Hawaii, nicht geknechtet haben wir das Volk; wir sind daselbst aller Frevel rein, die wir in andern Welttheilen begangen haben. Wir haben uns nur den Eingebornen gezeigt, und sie haben selbstständig und freiwillig sich theils unserem Beispiele, theils unseren Lehren zu fügen begonnen; dennoch will auch hier, so scheint es, die alte Erfahrung sich betrübend erneuern.

Die Missionare werden mit Entrüstung die schnelle Abnahme der Volkszahl auf den sonst übervölkerten Inseln gewahr. Ich

stelle aus den zuverlässigen Quellen, die sie mittheilen, die Thatsache fest und füge ihre eigenen Worte hinzu, mit denen sie, wenig befriedigend, dieselben zu erläutern versuchen.

Nach der Volkszählung vom Jahre 1832 ergab sich als Zahl der Einwohner auf den sämmtlichen hawaiischen Inseln 129,814

Sie war nach der Volkszählung im Jahre 1836 108,393

Demnach betrug die Abnahme, die während dieser vier Jahre stattgefunden 21,421

Dies ist mehr als ein Sechstel der ersten Zahl; s. Hoike honua (Erdkunde) 1836 auf dem Umschlag.

In der Ausgabe der Erdkunde, die im Jahre 1832 während der Volkszählung erschien, wird das Ergebniß derselben nur für Oahu, Maui, Kauai und Nihau mitgetheilt. Anscheinend ziehen Handel und Verkehr mit den Europäern die Bevölkerung der übrigen Inseln nach Oahu, wo, minder fühlbar, die Abnahme während der vorerwähnten vier Jahre wenig über ein Funfzehntel betragen hat. Sie hat auf Maui fast ein Drittel erreicht, auf den entlegneren westlichen Inseln Kauai und Nihau hat sie ein Weniges über ein Sechstel betragen. Für die Hauptinsel Hawaii und die drei kleineren, Molokai, Lanai und Kahoolawe, zusammengenommen berechnet, hat sie nur um wenig ein Achtel überstiegen.

Man liest über den besprochenen Gegenstand in der ersten Ausgabe der Erdkunde Seite 166:

„In der alten Zeit da war die Bevölkerung ausnehmend stark. Dicht bedeckt mit Menschen war damals das Land. Jetzt vermindert sich die Bevölkerung.

„Aus vier Ursachen hat sich die Bevölkerung vermindert.

„1) Bevor sämmtliche Inseln ein einziges Reich ausmachten, wurden in den Kriegen der Fürsten viele Menschen niedergemacht. Dieses trug dazu bei, das Land von Menschen zu entblößen.

„2) Eine verderbliche epidemische Krankheit hat vorhin geherrscht. Sie fand zu der Zeit statt, wo sich Kamehameha auf Oahu aufhielt (gegen 1800). Außerordentlich viele Menschen wurden von derselben hingerafft, wenige nur verschont. Mancher, der am Morgen stark und gesund, war am Abend unter den Todten. Mancher ging aus, einen Todten zu bestatten, ward krank und starb und kehrte nicht wieder heim. Viele Leichen

lagen verlassen, und Keiner war da, sie zu beerdigen. Fast das ganze Volk erlag dem Tode. Auch diese Krankheit hat zu der jetzigen Schwäche der Bevölkerung mitgewirkt.

„3) Der Kindermord trägt auch dazu bei, das Land zu entvölkern. Solches ist etwas Ungeheures, Widernatürliches, desgleichen vielleicht kein anderes Land darbietet. Die Frauen tödten sohin ihre eigenen Kinder, etliche während ihrer Schwangerschaft, andere nach der Geburt. Sie halten die Kinder für eine Last und wollen nicht durch sie in ihrer Ueppigkeit behindert und von Lustbarkeiten abgehalten werden. Andere befürchten, daß zu häufige Geburten ihre Schönheit befährden. Aus diesen Ursachen verhärten sie ihr Herz und tödten erbarmungslos selber ihre Kinder. Unzucht und Ehebruch veranlassen manchen Kindermord und manchen der Grimm der Männer.

„4) Was aber hauptsächlich das Land verödet, das ist die Seuche, mit welcher die Frauen in unzüchtigem Verkehr auf den fremden Schiffen behaftet worden sind. Diese ist der Abgrund der Vernichtung für Hawaii; sie ist es, die den Leib verdirbt, die Frauen unfruchtbar macht und die Kinder versiechen läßt. Sie ist es, die die Straßen menschenleer macht und die, falls ihr nicht Einhalt geschieht, die gänzliche Verödung des Landes erwarten läßt. Sie ist über alle Inseln verbreitet; die unzüchtigen Eltern vererben sie auf ihre Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und ins vierte Glied. Der Krieg, der Kindermord, jene epidemische Krankheit sind gegen dieselbe nur gering; sie ist bei Weitem das größere Uebel. Sie ist der böse Feind Hawaii's, der den Leib und die Seele der Menschen verdirbt.

„Es giebt nur ein Kraut, nur eine Arzenei, die diese Seuche auf diesen Inseln zu heilen vermag, sonst keine: das Wort Gottes allein. Wenn das sechste Gebot von allem Volk gehörig gehalten wird, so möchte sich das Land wiederum mit Menschen bedecken."

In der zweiten Ausgabe der Erdkunde wird der Bevölkerungstabelle von Hawaii folgende Bemerkung hinzugefügt:

„In den gesitteten Ländern vermehrt sich in Folge der guten Ordnung*) die Bevölkerung mit jedem Jahre. Also verhält es sich in den vereinigten Staaten von Nordamerika und in England. Wie aber auf diesen Inseln? Hier vermindert sich in steigendem

*) ka pono, hier das Platonische: τάξις καὶ ἀνάγκη.

Verhältniß die Bevölkerung von Jahr zu Jahr. Bald möchte das Land gänzlich verödet sein. Woher diese Verminderung? Von dem unordentlichen Wandel der Fürsten und des Volkes. Wie möchte der gänzlichen Entvölkerung Hawaii's vorgebeugt werden? Vielleicht also: Laßt sich bald Fürsten und Volk zu Recht und Ordnung kehren; laßt sie Alle von Unzucht, Branntwein, Tabakrauchen und Allem, was den Leib verdirbt, ablassen; laßt Mann und Weib in ordentlicher Ehe züchtig leben und ihrer Kinder pflegen; befleißige sich Jeder der Weisheit und des Heiles; dann werden sich die Menschen wiederum auf Hawaii vermehren und das Land vielleicht sich mit Volk bedecken." So weit die Missionare.

Die Kriege der Fürsten haben aufgehört; die Krankheit von 1800 wirkt 1832—1836 nicht nachhaltig fort; die Unsitte des Kindermordes hat hoffentlich unter Einwirkung des Christenthums nicht überhand genommen. Es können nur die Syphilis und der Branntwein in Betracht kommen. Beide Uebel waren auf den hawaiischen Inseln zu der Zeit, wo ich sie besuchte, nicht unbekannt, aber so verheerend war ihre Wirkung nicht.

Die Missionare benutzen in ihren Elementarbüchern jede Gelegenheit sehr zweckmäßig, gegen den Branntwein warnend zu eifern. Aber die Trunksucht ist, war zu meiner Zeit kein vorherrschendes Laster der Hawaiier. Wir haben nie einen wohlanständigen Mann und nur selten Weiber sich betrinken sehen. Das volksthümliche berauschende Mittel Polynesiens, der Awa, nur selten und mäßig genossen, wie ich ihn selbst als Gast von Kaleimoku (Bill Pitt der Engländer) getrunken habe, hat auf diesen Inseln nie die verderblichen Folgen geäußert, die auf andern Inseln die Aufmerksamkeit der älteren Reisenden auf sich gezogen haben.

Der unschuldige Tabak, dem Branntwein gesellt, entkräftet sehr in Hinsicht auf diesen die strafenden Worte der frommen Lehrer, und wenn in der hawaiischen Zeitung vom 11. Mai 1836 bekannt gemacht wird, daß sich am 23. April ein Betrunkener verbrüht habe und in Gefahr gewesen sei, glaube ich daraus schließen zu dürfen, daß solche Fälle zu den nicht täglichen gehören.

Uebrigens stimmen die Erfahrungen des Dr. von Besser (1833) mit den meinigen vollkommen überein. Die auf Hawaii

ansässigen Aerzte haben ihn versichert, daß daselbst die venerische Krankheit selten vorkomme und auf keine Weise dem abschreckenden Bilde entspräche, das die Missionare entwerfen.

Man verzeihe mir diese lange Abschweifung.

Die Kenntniß der hawaiischen Sprache, die ich mir erworben zu haben mich rühmen darf, müßte, um der Wissenschaft Früchte zu tragen, ich weiß es, mit der Kenntniß der Sprachen Ostasiens und Indiens gepaart, als ein entfernteres Glied der Kette zur überschaulichen Vergleichung der Sprachen des redenden Menschen benutzt werden. Ich bin auf diesem Felde des Wissens ein Fremder und zu alt und gebrochen, um daran zu denken, mich noch auf demselben anzubauen. Es genügt mir, zu dem Bau der Wissenschaft zugehauene Steine zugetragen zu haben, falls nur solche von den Werkmeistern tauglich befunden werden. Ich wünsche, ich begehre, das in meiner Hand nutzlose Werkzeug, mit dem ausgerüstet Andere Nützlicheres wirken könnten, in befugtere Hände niederzulegen. Ich getraue mir, die mühsam errungene Kenntniß des Hawaiischen dem kundigen Sprachforscher leicht und in kurzer Zeit mittheilen zu können. Ich wünsche, ich erwarte, daß sich ein solcher Lernbegieriger an mich wende. Der Doctor Buschmann hat mir die Hoffnung gegeben, sich im Laufe dieses Sommers die Zeit abzumüssigen, meinen Unterricht anzunehmen.

Ich werde zu meiner ersten Denkschrift über die hawaiische Grammatik Ergänzungen und Berichtigungen nachliefern.

IV.

Briefe von Chamisso an Hitzig während der Reise um die Welt.[1]

1815—1818.

Hamburg, Donnerstag den 20. Juli 1815 ¼ auf 11.

Wir fuhren ab; ich legte mich alsbald auf das Gesichterschneiden, und alle meine Sorgen und Gedanken drehten sich um meinen — — „Du kennst wol selbst das schrecklich bös' einsilbige Wort." Wie wir von der Chaussee herunterkamen, schlief ich ein. Wir waren, als ich erwachte, bei Tegel, wo geknetet ward; das Wetter war schön und einladend; ich ging in die Heide botanisiren, und seitdem bald eingewohnt in der langsamen Torturmaschine, die Gegenwart, die Zukunft lebhafter fühlend und die Erinnerungen hinter mir wie liebliche Freunde hegend, hab' ich dieses getreu beobachtet, entweder zu schlafen oder zu botanisiren und überhaupt zu thun, als wär' ich der Gelehrte auf der wissenschaftlichen Reise. Hier in der norddeutschen Steppe träumte ich

---

1) Die nachstehenden Briefe sind dem 1839 erschienenen Werke: „Leben und Briefe von Adelbert von Chamisso, herausgegeben durch Julius Eduard Hitzig, 2 Bände", entnommen, ebenso die mit H. bezeichneten dazu gehörigen Anmerkungen, wogegen die mit P. bezeichneten von dem späteren verdienstvollen Herausgeber der Werke Chamisso's, Friedrich Palm, herrühren. — A. d. H.

mich mit Lichtenstein in die Karroo, und der Wagen, dem ich vor- und nachlief, war mir die Karavane, der ich angehörte. Die Gesellschaft unbedeutend. Rohe lärmende Schüler in Ferien, ein theilnehmender sächsischer Kaufmann von der kleinen Race, eine unausstehliche dickliche Madame, vornehme Bierschenkerin im Schwarzen Adler Charlottenstraße, welche uns mit dem Sechs-Dreier-Schicksale ihrer Sippschaft viel auszustehen gab. In Fehrbellin ein freundlicher Abschiedsgruß von Fouqué schriftlich, — er selbst kam nicht, ich habe ihn nicht wieder gesehen, — auch ein lieber und schöner Gruß von seiner Frau. Ich besah mir ferner in Perleberg den großen Roland (gelehrt Rugeland — rügen, rächen). Die Schüler verloren sich. Ein Mann vom Volke, ein schöner, rüstiger, fröhlicher Greis, gesellte sich zu uns in Lenzen, wir wurden bald Freunde. Es war ein Hamburger Matrose, der viele Male und zuletzt als Harpunier auf den Robben- und Walfischfang den nördlichen Polargletscher besucht, jetzt Elbschifferknecht. Einmal, ich glaube das erste, war das Schiff, worauf er war, mit mehreren andern im Eise untergegangen, er selbst nach 17 Hungertagen auf dem Eise (er hatte einige Finger dabei eingebüßt) nach Grönland ans Land gekommen. Er hatte 17 Monate mit den Wildemanns gelebt und sprach die Wildemannssprache, war zuletzt mit 20 andern von einem dänischen Schiff aufgenommen und bei dürftiger Kost nach Europa zurückgebracht worden; von 600 kamen diesmal 120 zurück. Er hat mich besser und erfreulicher als ein Buch über die Physiognomie dieser Himmelsstriche, diese Völker, die Naturgeschichte dieser Thiere und den Krieg, den man ihnen macht, belehrt; ich werde im Norden seiner gedenken.

Dienstag den 18. Mittags um 2 Uhr kamen wir in die liebe schöne Stadt Hamburg an. Der herrliche Perthes ist mir ein anderer Du gewesen, danke es ihm! Er hat mir einen Abend von 8 bis 1 Uhr geschenkt und vom innigen Kern die Borke abgestreift. Du kennst ihn — keine Worte. — In seinem Laden arbeitet jetzt Dein Fleischer. — Dr. Julius Freiwilliger bei der Armee. — Gurlitt abwesend. Herz Droguenhändler hier, ein erfreulicher Studiengenosse. Assing anwesend. Rosa Maria heiter, mit ihrem Schicksale und ihrer Zukunft zufrieden, ich habe geflissentlich mit ihr von Dingen nicht gesprochen, die ich anders, als sie es zu thun scheint, ansehe; quod ad rem, lieblich und freundlich — den

guten Claudius den ältern wieder zu sehen, war mir überaus erfreulich — er mag mich, wie ich ihm auch von Herzen zugethan bin. Herr v. Struve, der russische Gesandte, ein bekannter Mineraloge, empfing mich, bei ihm von Perthes eingeführt, freundlich, theilnehmend und liberal, wie ein Gelehrter den andern; er vermochte mich, meine Abreise um einen Tag zu verzögern, um mit ihm die reiche Naturaliensammlung eines hiesigen Kaufmanns zu besehen.

Morgen, Freitag den 21., reise ich mit Extrapost nach Kiel, den Sonnabend dort zuzubringen und mich den Sonntag auf dem Packetboot einzuschiffen; si fata sinunt, finis coronat opus.

In Hamburg hat sich folgende ergetzliche Geschichte zugetragen, die ich hier allen Schnorkulanten, Fabulanten und Schnurrpfeifern zur Erbauung aufgezeichnet haben will. Perthes' Hausknecht, der seinen Herrn so freundlich vertraut mit mir umgehen sah und bei dem Globus von weiten Reisen sprechen hörte, fragte einen der Commis: „Wer ist denn der ausländische schwarze Herr?" Dieser antwortete ihm: „Es ist Mungo Park," und der gute theilnehmende Hausknecht lief durch die Stadt und hielt jeden Bekannten an: „Wissen Sie es schon, Mungo Park ist bei uns! Er ist wirklich bei uns, und ich habe ihn gesehen; er sieht so und so aus, und er hat meinem Herrn seine Reisen erzählt." Natürlich kommen noch jetzt die guten Hamburger schaarenweise und einzeln zu Perthes in den Laden gelaufen und bitten ihn inständigst, er möge sie doch mit Mungo Park bekannt machen, oder nur zu machen, daß sie ihn sehen, oder daß sie ihn sprechen hören, Der so, der Andere so, Jeder nach den Ansprüchen, die er macht.

Vale pater, frater, amice, Dein ältester Sohn auf Reisen will schriftlich, so oft er kann, bei Dir sein. Denke Dir, ich sei nach Potsdam gezogen — ist es so nicht besser? Recensire streng diesen 1. Brief und knete Dir meine Schreib- und Darstellungsweise nach Möglichkeit zurecht.

Nachtrag. Mein erster Schirrmeister, ein langer fröhlicher Gensd'arme, hatte seit fünf und ein halb Jahr, daß er zur Ruhe gesetzt, ungefähr 8524 deutsche Meilen auf seinem Postcurs von etwa 10 Meilen in Hin- und Herschwingungen per poste zurückgelegt. 5400 Meilen machen einen großen Kreis der Erde aus.

Der russische Gesandte steht in wissenschaftlicher Correspondenz

mit dem Kanzler, der Mineralogie und alte nordische Geschichte vorzüglich treibt und nur Mineralien und Bücher sammelt; von der Expedition hat er ihm kein Wort mitgetheilt.

Kopenhagen, den 11. August 1815.

Ich stellte mich, nachdem ich von Perthes Abschied genommen, bei dem Herrn v. Struve verabredetermaßen um 9 Uhr Morgens zum verheißenen Frühstück ein, zu dem ich mit untadeligem Appetit gerüstet war. Er war noch mit Briefen, die er für mich schrieb, beschäftigt; ich besah Mineralien — er war fertig. — Die Gesellschaft kam zusammen, sie bestand aus Damen und Herren. — Wir setzten uns zu Axe und zu Fuß in Bewegung. Die Rumpelkammer des Herrn Röding enthält die seltensten Naturalien und kostbarsten Kunstsachen mit allerhand Albernheiten auf das Ekelhafteste als Raritäten zusammengepfropft. Er selbst übernimmt die Demonstration mit gestempelten Phrasen und dem bekannten Tonfall der Guckkastenmänner, besonders gewandt, Unzüchtigkeiten an den Mann zu bringen. Er ließ uns 4 schöne Exemplare des Straußes (Struthio camelos) und einen Scheißer im konischen Spiegel u. s. w. bewundern. Um 2 Uhr saß ich in meiner Extrapost und trat, nachdem ich noch im Vorbeifahren Perthes umarmt hatte, meine Entdeckungsreise an; denn bis jetzt war Hamburg die nördliche Grenze meiner bekannten Erde gewesen. Ist der deutsche Postwagen recht eigentlich für den Botaniker eingerichtet, indem man in der Regel nur außerhalb desselben ausdauern kann und sein Gang darauf berechnet ist, daß man vor und zurück zu gehen gute Muße hat, auch in der Nacht nichts versäumt, da man am Morgen sich da ungefähr wiederfindet, wo man am Abende vorher schon war, so läßt sich auch mit Extrapost die Sache gut betreiben; ich legte die ersten 4 Meilen auf den ebenen Wegen in 8 Stunden zurück. — Ich ward an der Grenze unentgeltlich und streng visitirt. Zu Bramstedt, der zweiten Station, ist ein Roland von den Russen umgeworfen. Ich kam am 22. gegen 10 Uhr in Kiel an.

Ich war hier gleich zu Hause, wie ich es überhaupt überall gleich zu sein die Gabe unvermuthet in mir vorfinde; ich war in

dem Packetboot, das in der andern Nacht absegeln sollte, eingemiethet und suchte Twesten auf, der mir ein liebreicher Führer war. Wir besuchten den lebhaften emsigen Moldenhauer, dem nur die Gabe anzuhören und zu verstehen abgeht, in einem schönen Walde am Strande, eine halbe Meile von der Stadt, dann Weber und die Sammlungen. Ueberall die theilnehmendste, liebreichste Aufnahme. Die Abende (ich mußte, da der Wind umsprang, noch einen Tag hier bleiben) brachte ich, von Twesten eingeführt, in einer Familie zu, die er wie die seine betrachtet, — die von Madame Schleiden, deren unverheirathete Tochter ein großartiges, hochsinniges, schönes Weib ist. Mir ward sehr wohl in dieser Umgebung, und ich muß jedem Freunde wünschen, den müssigen Schimmel, der sich in der Verschlossenheit so leicht ansetzt, auf erfrischenden Reisen zu lüften, wie mir gar wohlthätig jetzt gegeben wird, es zu thun. Ich ward Montag am 24. früh um 4 Uhr abgerufen, die Passagiere stellten sich langsam ein, um 1/2 8 gingen wir unter Segel. Binnenländische Meere ohne Ebbe und Fluth, in deren fromme Spiegelfläche das grüne Kleid der Erde niedertaucht, tragen nicht den großartigen Charakter des Oceans; überdies schlängelt sich das Meer landeinwärts bis zu Kiel, einem schmalen Landsee nur ähnlich, und es gliche hier die Landschaft den Ufern der Havel bei Stimming, wenn nicht die Wellen, die die Erde schlägt, im schönsten Grün der Schöpfung prangten. Man verliert auf der ganzen Reise nicht das Land aus den Augen, und selbst von den Seiten, wo man es nicht sieht, fühlt' ich mich geographisch von nahen Küsten umengt, so daß ich nichts Großes, Erhebendes, Ungewohntes in der ganzen Fahrt fand und, so fabelhaft es klingen mag, diese See meinem Gefühle zu enge war. In der Nacht vom 24. zum 25. hatten wir übrigens bei günstigem Wind ein sehr großes Wetter, und unsere Galeasse von 5 Mann Equipage ward stark geschaukelt. Wir waren am 25. Morgens im Angesicht der schönen Kreidefelsen auf der südöstlichen Spitze von Möen (Möens Klint), die geognostisch mit den Kreideküsten von Rügen zusammenhängen. Von da mußten wir nach Norden segeln, und der Wind, der sich besänftigt hatte, war uns ganz entgegen. Wir lavirten den Tag über und die Nacht zwischen Schweden und Seelands flachen Küsten. Wir sahen am Morgen des 26. Kopenhagen, in dessen Hafen wir Mittags bei gänzlicher Windes- und Meeresstille von unserm Boote

bugsirt wurden; ich habe nicht so viel von der Seekrankheit gelitten, als ich mir eingebildet hatte, und mich im Ganzen gut gehalten, ob ich gleich dem Salzgott ein paar Mal libirte. Viel kränker als ich waren einige Passagiere, die besonders während der ersten Nacht sehr elend darnieder lagen. Ich habe noch in der verschlossenen Kajüte auszuhalten nicht gelernt, nur im Bett oder auf dem Verdecke. Man weiß nicht, wie es zugeht, daß man bei nüchternem Muthe so ganz besoffen sich fühlt, Strich im Gehen nicht halten kann und der Magen sich ganz leise umwendet. Es wird sich hoffentlich Alles gut geben. Die Gesellschaft war gemischt und im Ganzen ergetzlich; ein dänischer Etatsrath v. Holten, geheimer Secretär des Königs von Norwegen zu seiner Zeit, und dessen Frau, Beide zwischen Amerika und Europa vielfach gereist, waren die schönsten Figuren in derselben. Vom Etatsrath erhielt ich eine norwegische schöngeschnitzte Dose zum Andenken der Reise, und ich gab ihm ein botanisches Messer aus Berlin zum Gegengeschenk, welches bestimmt worden war, die Reise um die Welt mitzumachen. Wie die Meere wirklich nur die Landstraßen sind, wird besonders deutlich da, wo man wie auf dieser traversée und bei Kopenhagen ihre Breite übersehen kann. Wir sahen überall immer mehrere Segel, und zwischen der grünen Ebene Seelands und den niedrigen Küsten Schwedens kann man zu jeder Stunde über ein halb Hundert Masten zählen.

Hier, mein Freund, hatte ich gleich meine Stube, meine Normalkneipe und theilnehmende liebe Freunde. Ich habe den vielgeliebten König von Dänemark auf Friedrichsburg krönen helfen, habe mit Freunden und Gelehrten lieb- und lehrreichen Umgang gehabt, viele Gärten, Sammlungen u. s. w. besehen und mich fort und fort umhertreiben und einwiegen lassen, die Abende mehrstens in ehrbarer und guter Gesellschaft gezecht; alte ehrwürdige Professoren, Etatsräthe u. s. w. stimmten muthig ein „gaudeamus igitur“, „mihi est propositum“, „Landesvater“, und mir zu Ehren: „Wenn Jemand eine Reise thut“, wurden zu jungen Studenten und mußten am Morgen lange laviren, bevor sie seekrank in den Hafen der heimischen Hausthüre einliefen. Oehlenschläger fehlt bei solchen Partien nicht, sondern stehet mit Lied und Witz obenan, nur vielleicht mit weniger Selbstvergessenheit als Andere. Er gefällt mir im Ganzen sehr wohl, er ist stolz und nicht eitel, er schlägt sich als einen großen Dichter sehr hoch

an, sonst ist er le meilleur enfant du monde, und Dänemark erkennt ihn auch für seinen Dichter. Den Fouqué hat er recht innig lieb und läßt ihn herzlich grüßen. — Ich fand ihn, als ich ihn besuchte, schreibend — es war eine dänische Uebersetzung der „Undine" (ohne Zwang und kürzer wiedererzählt, wie es der Zweck erforderte) — auch das Galgenmännlein kommt in dieselbe Märchensammlung. Deutsche Bücher kommen hier sehr langsam und schwierig an. Neueres fand ich nicht bekannt. Hier muß ich doch Fouqué auf eine neue, auf jeden Fall bedeutende Erscheinung aufmerksam machen, J. L. Ingemann, ein junger Mann, der noch Student ist, und von dem man theils mit Hochachtung, theils mit Enthusiasmus spricht, als von einem hoffnungsvollen Dichter oder einem Nebenbuhler Oehlenschläger's. — Zwei Bände Gedichte — „Majaniello" und „Blanca", Tragödien — „Die schwarzen Ritter", romantisches Epos. Die hiesige Bühne, die schlecht sein soll, auf der neben Kotzebue Oehlenschläger und Holberg gesehen werden, habe ich nicht sehen können. Sie bleibt die Sommermonate über verschlossen. —

Und nun, mein Lieber, ist der Rurik angekommen (am 9. Morgen), und ich habe nur drei Tage, um an Bord zu steigen, um nachzuholen, was ich bis jetzt im Taumel versäumte, um Briefe zu schreiben — und ich habe hier keine Briefe bekommen, keine von Euch, und vom Kanzler und Krusenstern nur eben durch den Rurik. Das Schiff ist ganz klein, eine Kutter-Brigg von 20 Mann Equipage, 6 Stück eisernen Kanonen, zwei metallenen und zwei kleinen Haubitzen — eine Kajüte für den Capitän, eine zweite mit vier Betten und der Schiffsraum für die Equipage (die Artillerie ist auf dem Verdecke). Der Capitän, zwei Officiere, gute schmucklose russische Russen, von denen nur einer schlecht Französisch und keiner Deutsch kann, ein junger, bescheidener, heiterer, wissenschaftlich gebildeter deutscher Schiffsarzt, ich, der Naturforscher der Expedition, in den vier Betten der Kajüte, außerdem in Hängematten im Schiffsraum der Zeichner der Expedition, ein fröhlicher gutmüthiger Mann, der das Pulver nicht erfunden hat, und der mit Marschall Biberstein als Zeichner auf dem Kaukasus gewesen, und endlich ein freiwilliger Naturforscher, der Lieutenant Wormskiold aus Kopenhagen, der schon in naturhistorischer Hinsicht eine Reise in Grönland gemacht hat, wo er in einem Jahre unerwartet Schätze gesammelt hat, der eifrigste Naturforscher, der beste Knabe

von der Welt, mein sehr guter Freund, der mit seinem Verhältniß auf dem Schiffe vollkommen zufrieden ist, und den mitzuhaben mich unendlich freut. Lauter junge, willige, gesunde, nicht genialische Leute, von denen Jeder vielleicht wol ennuyant werden könnte, Keiner aber mechant. Die Poesie wird uns nicht in die Luft sprengen, einen Astronomen haben wir nicht mit.

Route: — Plymouth. (Ich und Wormskiold werden früher an die Küste geworfen und nach London geschickt, wo wir die Geschäfte des Schiffes machen und unsere Equipirung vollenden werden, sodann so bald als möglich an Bord zurückkehren.) — Sta. Cruz, Sta. Catharina, Chili, die Südsee, Kamtschatka und der Norden. Die Winter bringen wir in der Südsee zu. — Wisse genauer von Kotzebue's Vater, wann Briefe an den Rurik in Kamtschatka von Euren Längen aus abgeschickt werden sollen, ungefähr in sechs Monaten von hier; — ich habe im jungen, lieblichen, heiteren Kotzebue eine gewisse tactfeste Bestimmtheit vermißt, die uns in Krusenstern erfreut hatte; ich weiß noch nicht, was am Bord ist und nicht ist, was ich brauche und nicht brauche, was ich soll und darf; ich habe nur gelegentlich erfahren, daß er am Bord eine Instruction von Horner*) für mich hat. Meine Ueberfahrt nach England wird der große Probstein sein, ich wünschte sie lange — in England kann noch Geld alles Versäumte gut machen — später ist es zu spät. Ich bedaure sehr, daß ich nicht im Schiff ein eigenes Hundeloch gefunden. — Ein kleiner Tisch mitten im Raume als Arbeitstisch für sechs Personen und Speisetisch für sieben. — In guter Eintracht werden wir leben, Alle frohen Muthes sein, das ist viel, — und wir wollen mit Vielem zufrieden sein; Mancher muß es ja mit wenig sein. — Der Capitän will Französisch von mir lernen, ich Dänisch von Wormskiold, Wormskiold und ich Russisch von den Russen, diese Deutsch von uns.

Was wir schon als fehlend bemerkt haben, schaffen wir an, ohne daß der Capitän sich dafür zu sorgen für beauftragt erkläre, Papier, Insectenkasten u. s. w. Wir heißt immer so viel als Wormskiold und ich. Kotzebue ist der Einzige auf dem Rurik, der schon die Linie passirt und der unserer Taufe vorstehen wird. — Wormskiold ist ein sehr guter, verträglicher, sich zu schicken wissender, immer zufriedener Gesell; er schätzt den frischen Walfischthran

*) Der Naturforscher der Krusenstern'schen Expedition. — H.

als eine gute Speise und hat manche halbe Woche lang mit Plaisir und Lustigkeit von gekautem und verschlucktem Tabak gelebt. Er ist im Norden zu Hause, wie ich es im Süden zu werden gedenke, und wie es auch im Süden zu sein Kotzebue erklärte.

La lettre du comte de Romanzoff est une lettre pleine de grâce pour me remercier de la manière noble dont etc. Ich habe Zeit nichts zu schreiben, von England aus werden wol meine während der Ueberfahrt geschriebenen Briefe abgeschickt.

Der obenerwähnte Brief von Krusenstern und der von Romanzoff, durch den Kurik an mich gelangt, waren vom 27. Juli. Heute 11. August erhalte ich erst bei dem Gesandten einen früher geschriebenen vom 22. Juli mit Einlage vom Doctor Trinius, den die Post gebracht hat, und woraus ich Aufschluß bekomme über Vieles, was zu meiner gelehrten Ausrüstung im Schiffe ist oder fehlt. Alles deutlich, bestimmt und befriedigend. Manches, was im Schiffe ist, ist, seit das Schiff da ist, von uns neu angeschafft worden.

Vom 12. Abends. Wir spannen morgen den 13. Mittags um 12 die Segel und begrüßen die Festung. Lebe wohl!

Plymouth.

Ich stieg den 1./13. August Vormittags an Bord.*) Einige Gesandte besuchten uns den Tag und wurden bei ihrer Abfahrt mit neun Kanonenschüssen salutirt. Der Wind war widrig; wir lagen bis zum 5./17. vor Anker, wo wir um 4 Uhr des Morgens sie lichteten, und da die Flagge auf der Festung nicht wehte, in der Stille absegelten. Wir warfen um 8 Uhr Vormittags die Anker vor Helsingör. Am 7./19. Morgens um 11 Uhr erlaubte uns erst der Wind, sie zu lichten, um den Sund zu passiren; andere 60 Schiffe thaten dasselbe zu gleicher Zeit. Sieben Schüsse, womit wir das Blockschiff begrüßten, erwiderte die Festung. Ein Officier, der vom Blockschiff auf uns zu ruderte, wurde nicht erwartet; wir legten aber bei, um Erfrischungen an Bord zu nehmen, welche uns nachgesandt wurden. Wir gewannen bald als vor-

*) In Kopenhagen. – H.

zügliche Segler den übrigen trägern Schiffen den Rang ab und hatten am Morgen des 9./21. den Ausgang des Kattegats erreicht. Wir hatten im Skagerrack widrigen Wind, er blieb nun anhaltend West und Südwest, und wir mußten erst vor den schönen Küsten Norwegens, dann in der Nordsee, wo wir erst das Land aus dem Angesichte verloren, langsam vorwärts laviren, bis wir die Feuer Englands zu sehen bekamen. In der Nacht vom 21. / 2. zum 22. August / 3. Septbr. ward ich auf meinen Wunsch auf das Verdeck gerufen, um auf der französischen Küste, deren Nähe mich seltsam befing, das Feuer bei Calais brennen zu sehen. Der Anblick blieb hinter dem dunklen Gefühle der Ahnung. Am Morgen brachte uns ein günstiger Windhauch durch die Doverstraße. Albion mit seinen hohen weißen Küsten lag uns nahe zur Rechten, fern zur Linken dämmerte Frankreich im Nebel. Wir verloren es allmählich außer Sicht, und es ward nicht wieder gesehen. Wir mußten noch am selben Tage, den 22./3., die Anker auf einige Stunden fallen lassen. Am 26. August / 7. Septbr. kamen wir vor Plymouth an und warfen in Chatwater die Anker aus. Die ersten Erfrischungen, die ein Boot uns anzubieten kam, bestanden in Chester-Käse.

Schiffsgesellschaft. Otto Astawitsch, Capitän von Kotzebue. Ein junger frischer Seemann, ohne Härte für Schiffsordnung und mit Fleiß für Gemächlichkeit und Gesundheit seiner Mannschaft sorgend. Gleb Simonowitsch, erster Lieutenant Schischmareff. Ein fröhlich strahlendes Vollmondsgesicht, in das man gerne schaut; er lacht gesund und hat für das Komische nicht nur Sinn, sondern auch Talent. Seine Sprache ist nur die russische, von andern hat er aus dem Schulunterricht nur einige Conjugationen und Phrasen behalten, die er sehr lustig anzubringen weiß. Er führt die Geldrechnung des Schiffes und ist älterer Officier als Otto Astawitsch. Iwan Jacowlewitsch, zweiter Lieutenant Sacharin, ein kränklicher Mensch, den ich bei der gehofften Rückkehr nicht unter uns mehr zu zählen sehr fürchte, reizbar, jedoch gutmüthig, spricht etwas Französisch und etwas Italienisch. Iwan Iwanowitsch, Schiffsarzt Doctor Eschscholtz, ein guter Kerl, Student aus Dorpat, wo er mit Eversmann in gutem

Verhältniß stand. Es läßt sich gut mit ihm leben und, insofern daran zu denken ist, arbeiten. Adelbert Loginowitsch von Chamisso, Naturforscher der Expedition dem Berufe nach, und dem Verhältniß nach, wie er ausgesprochen, „Passagier auf einem Kriegsschiff, wo man nicht gewohnt ist, welche zu haben", davon weiter unten. Martin Petrowitsch Wormskiold in ähnlichem Verhältniß. Es läßt sich gut mit ihm leben, nur nicht arbeiten. Er hat auf eine mich unangenehm überraschende Weise das Mein und Dein eingeführt, wo ich Gemeinschaftlichkeit erwartete. In Geldsachen edel und leicht und im Leben sonst gutmüthig und stachellos. Login Andrewitsch Choris, Zeichner der Expedition und der Herkunft nach ein Deutscher, sonst ein Russe, die leibhaftige Gutmüthigkeit selbst, mehr als die Kunst. Er kann einen Kopf charakteristisch, leicht und nicht ohne Talent zeichnen, naturhistorische Gegenstände gut und am Befriedigendsten eine Landschaft. — Kaffee um 7 Uhr, Mittagessen um 12, Thee um 5, Abendessen um 8. Jede Mahlzeit zweimal wiederholt, da ein Officier auf dem Verdecke die Wache hält. — Der Tisch wol gut, aber ein Essen, wobei man so lang, so anhaltend gebrochen hat, wird Einem wunderbar zum Ekel. Erst auf dieser Ueberfahrt habe ich die Seekrankheit kennen gelernt, und noch bin ich nicht durch; sobald das Schiff nur rollt, bin ich hin. Das Essen besteht in Schinken, Schtschi, Kohlsuppe (so lange Gott Frischkohl gönnt) oder sonstigen Suppen, Fleisch mit Reis oder Maccaroni in Wasser gekocht und einem harten Pudding, die Mittagsgerichte auf den Abend wieder aufgetragen. Das Wasser schlecht, oft kaum trinkbar, und der Capitän scheint eine Filtrirfontaine, die ich einzurichten mich erboten habe, nicht zu wollen: „das Filtriren benehme dem Wasser die Nahrungstheile". Der Schnaps schlechter schmutziger Gin, mir sehr fatal. Bier oder Wein mag Jeder sich halten; ich habe dafür keinen Raum; Suppe, Fleisch und Schnaps, der Tisch überhaupt ist der des Commandos, nur mit dem einen oder dem andern Gerichte vermehrt. Geraucht wird nur in der Kajüte. Wir schlafen also Vier, wohnen Sechs, essen Sieben in der engen Kajüte an dem kleinen Tische. Die Ordnung besteht darin, daß nicht auf dem Verdecke, nicht in der Kajüte, nicht außerhalb des Jedem angewiesenen Raumes ein Blatt Papier, ein Strohhalm sich unter irgend einem Vorwande dürfe sehen lassen; ich habe für meinen Theil mein Bett, dessen Wandfächer mit Büchern vollgepfropft sind, schwer herauszufinden,

wenn man sie braucht, und drei oder vier Schubladen darunter; eine ist mir zum Besten von Choris abgekürzt. Das Papier, das wir angeschafft, die Insectenkasten u. s. w. sind im untern Raume, schwer zugänglich oder ganz und gar unzugänglich und verschwunden. Das Leben wird auf dem Schiffe zu einem angenehmen Faulenzerleben; aber um etwas zu thun, muß man die Momente und die Gelegenheit stehlen, und so arbeiten kann ich nicht. — Wormskiold will den verschiedenen Reihen der physikalischen Beobachtungen vorstehen, zu welchen wir mit vortrefflichen Instrumenten durch die nie genug zu rühmende praktische, thätige, wissenschaftliche Sorgsamkeit Krusenstern's ausgerüstet sind. Er ist zu solchen Arbeiten praktisch geübt und tüchtig, nur fürchte ich sehr, daß er mit dem vortrefflichen Inklinatorio, das für uns verfertigt worden ist, sich nicht vertraut zu machen wisse, und es werde diese wichtigere Reihe, zu der die Theorie ihm zu fehlen scheint, so gut wie ganz ausbleiben. Seine Art zu arbeiten aber schließt jede Berathschlagung, jede Mitwirkung, jeden Zeugen aus. Ein mitgegebenes Memoire von Horner am Bord ist besonders über diesen Zweig vortrefflich. Wormskiold wird ein rüstiger Sammler sein, will aber bei diesem Geschäft das Mein und Dein scharf getrennt wissen, und so ist man Nebenbuhler anstatt Verbündeter. Daß mich Wormskiold für einen Naturphilosophen zu halten sehr versucht ist, mag charakteristisch genug sein. Daß der Abtritt bei uns mit dem Namen des Parnassus benannt worden ist, gleichfalls.

Die Dänen hassen von je her die Deutschen; um einander hassen zu können, muß man eben Brüder sein. Jetzt aber hassen sie zuvörderst die Schweden, sodann die Engländer und nun drittens die Deutschen. Sie ringen nach Volksthümlichkeit und sind gedemüthigt. Viele hegen darum den Napoleon nicht, nur erkennen Alle, daß sie Opfer der Sünde der Anderen gewesen. Wer leugnete es auch! An Frankreichs Schicksal nehmen sie Theil, weil es ein Gegengewicht der Macht ihrer Bedrücker, der Engländer, war. Sie sind Seemänner, ein Volk der See. Von Kopenhagen aus kann man erkennen, daß Norwegen minder als die deutschen Provinzen eine Besitzung und grade der Sprache, der Verwandtschaft, der Geschichte nach recht eigentlich die andere Hälfte Dänemarks war und die Flotte das Palladium. Gewöhnlich in den Gelagen, deren ich anderswo erwähnt, ward

mit Ingrimm und Wehmuth Sinclair Song gesungen und der Toast auf die erste glückliche Seeschlacht ausgebracht. Der König wird mit inniger Anhänglichkeit geliebt und das Unglück der Zeiten ihm nicht zugerechnet. Die Ceremonie der Salbung, wo er mit Kron' und Scepter und seine Ritter in alterthümlicher Tracht um ihn her erschienen, war keine Komödie, sondern das Herz der Dänen war dabei, und der Geist der Nation belebte noch die alten ehrwürdigen Formen. Billige Menschen rechnen mit dankbarer Liebe dem Prinzen Christian das Unternommene und wirklich Erreichte zu, unbillige das Unerreichtgebliebene und mißschätzen ihn. Kopenhagen ist nicht größer, nicht volkreicher als Hamburg. Breite Straßen, neue charakterlose Bauart. Das neue Stadthaus ist ein neues Gebäude, an dem ich aber auch auszusetzen habe, daß es griechisch und nicht dänisch ist, und ferner, daß es Kalk ist anstatt Stein. Zu Kiel sind die Professoren deutsch, die Studenten dänisch gesinnt, sonst leben die erstern in schöner Familieneintracht. Zu Kopenhagen, der einzigen dänischen Universität, sind die Studien gut, die Studenten keine Studenten, die Professoren zum Theil Mißvergnügte und getrennt. Die lateinischen Disputationen pro summis honoribus dauern vom Morgen zum Abend und wol den zweiten Tag. Bei der Salbung (vulgo Krönung) hat es Kreuze und Ritter geregnet; unter Andern auch Oehlenschläger — dieser bringt mich auf Baggesen, dessen ich noch nicht erwähnt habe; er lebt in Kopenhagen allgemein als Mensch wenig geachtet. Unter meine Kopenhagener Freunde rechne ich zuvörderst Assessor Hermann Bech, lieb, mild und gut. Häusliche Glückseligkeit, liebevolle Erinnerung an Berlin. Gerichtsrath Lehmann (ein Schwager Bech's) und dessen Bruder, der Doctor Lehmann, der in Berlin auch war, Beide Naturforscher. Da diese in der Stadt und zwar zusammenwohnen, Bech aber auf dem Lande, so hatte ich bei ihnen meine Familie gefunden. Prof. Oersted, Beckmann und Reinhardt und Vadt haben mir alle Liebe erwiesen, und ich habe den ehrlichen, fröhlichen, guten Schwaben, den Professor Pfaff aus Kiel, den ich in Kopenhagen öfters gesehen, besonders lieb gewonnen.

Ich habe trotz der Bemühung meiner Freunde, meinem geäußerten Wunsche zu willfahren, kein Pferdefleisch in Kopenhagen zu essen bekommen, es war zur Zeit auf der Schlächterbank (école vétérinaire) keines vorhanden.

Der Capitän setzte Niemand ans Land. So kam ich nach Plymouth, wo die Zeit, mehrstens unzweckmäßig und tumultuarisch ausgefüllt, sehr schnell verging. Jeder sorgt für sich selbst, wie er kann und es versteht; kein Rath, keine Hilfe. Man kann, wo etwas gemeinschaftlich besprochen werden muß, Niemand zu hören zwingen, und zehn Gänge machen nicht aus, was einer ausgemacht hätte; ich habe hier 70 Pfund ausgegeben und bin endlich, ob freilich in manchen Dingen ungeschickt (besonders das in Kopenhagen Geschehene), eingerichtet. Ich will am Schlusse dieses Briefes, wenn ich es kann, etwas über unsern hiesigen Aufenthalt noch hinzusetzen.

Ein Sund ist der gemeinschaftliche Eingang mehrerer Fjorden, die zwischen schönen Felsenufern sich weit in das Land hinein erstrecken. Städte, Dörfer, Stapelplätze, Arsenäle, Festungen, prachtvolle Landsitze umzäunen sie in ihrem Umfang, und Schiffe bedecken sie, dort unzählige Linien- und Kriegsschiffe (Plymouth Dock), hier Kauffahrteischiffe aller Nationen. Plymouth die Gegend ist eine ungeheure Stadt, Plymouth die Stadt nur ein unbedeutender Ort darin. Der Sund soll jetzt durch ein Riesenwerk vor dem Andrang der Wellen geschützt werden. 62 Schiffe (oder mehr) fahren unaufhörlich Steine hinzu, die in den nahen Steinbrüchen mit Pulver gesprengt werden. — Wir möchten uns in einer belagerten Stadt wähnen. Die Gegend ist überall mit Mauern und Hecken in Felder abgetheilt. Die weißen Mauern, der feine Staub, die Ueberschriften der Häuser und die Anschlagezettel erinnern unwillkürlich an die Umgebungen von Paris; ich fand das Land herbstlich, die Sonne (die wir immer rein gesehen) und die Vegetation sehr südlich, mit der letztgesehenen verglichen. Die Fluth steigt auf den Uebergangs-Kalk- und Schieferklippen zu einer Höhe von 22 Fuß hinan. Binnen dieser Grenzen eröffnet sich die reichste, wunderbarste, räthselhafteste Welt dem Naturforscher (die Algen und niedere Seethiere aller Art). Wir hatten auf einer Halbinsel unsere Koye, unser Observatorium, und was mir in England am Besten bekommen ist, ein russisches Bad unter einem Zelte aufgerichtet. Nichts wohlthuender als dieses Bad, die Glühhitze und die härtende kalte Begießung; es ist die Behandlung des Stahles. Ich hatte keine Briefe nach Plymouth, ich habe keine Gelehrte, keine gelehrte Hilfsmittel daselbst gefunden. Ich bin zu einigen ernsten Abfütterungen von

Kotzebue mitgenommen worden, habe da Menschen gesehen, die mit Vancouver die Reise um die Welt gemacht hatten und wie durchbohrte Klötze, gegen einander sich von Zeit zu Zeit verneigend, den Wein wie Wasser durch sich durchließen, das war nach abgehobenem Roastbeef und Tischtuch die Abendbeschäftigung. Wir hatten leider keine Damen zu vertreiben gehabt, und ich habe auch in die Stube nicht gepißt; so hab' ich eigentlich England nur halb genossen, dieses wunderbare Land, das ich sehr bewundere, aber nicht liebe. Auch die Officiere auf dem Fort haben uns einmal zu ihrer Tafel geladen. Es ging nicht anders zu, und einer unserer beiden Begleiter auf dem Rückwege kotzte ernst den Wein heraus, den er ernst hineingeschüttet hatte, unbeschadet des Anstandes. Ich habe nie Engländer lachen sehen, als wenn ich englisch mit ihnen gesprochen habe, und so hab' ich mir zu meiner eigenen Belustigung überall fröhliche Gesichter erzeugt. Uebrigens habe ich die Menschen sehr dienstfertig und höflich gefunden. Der Hut wird bekanntlich aufbehalten oder nur leicht angerührt. Ich habe „Romeo und Julie" schlecht, „Menschenhaß und Reue" (The Stranger) besser aufführen sehen; das erste Stück ward grade so gegeben, wie Hamlet seine „Mäusefalle" nicht gegeben haben will. Die Acteurs haben übrigens guten Anstand, sprechen die Verse richtig und gegen die Sitte des gemeinen Lebens die Worte mit sichtbarer Anstrengung so deutlich aus, als es sich thun läßt. Ein armes Weib, das mehrere Zoll von der Schnauze vorwärts ihre Lippen spitzen, schärfen, drehen muß, erregte Mitleiden. Die gefeierte Miß O'Neill aus London fand ich sehr mittelmäßig, ob man ihr gleich das gute Weinen nicht absprechen kann. Sie war eine sehr massive Julie, eine Julie wie ein Roastbeef.

Wunderschön ist das Spital der Marine in der unglaublichen Pracht seiner Reinheit, Ordnung und Säle. Wie reich Alles hier gehalten wird, klänge bei uns wie ein Märchen. Und nun zuletzt, was mir zuerst hier aufgefallen ist und schon mit dem ersten Lootsenboote vor dem Eintritt in den Sund entgegenkam, i. e. die Verherrlichung des quondam Weltbeherrschers Napoleon Buonaparte. Wo Du hintrittst, hinblickst, hin Dich wendest, sein Bild, sein Name, seine Lebensbeschreibung, Aufforderung zur Subscription auf sein ähnlichstes Bildniß, oder um ein noch ähnlicheres ausgestellt zu sehen. Sein Medaillon an Uhren, Ketten. Er zeigte sich am Bord des Bellerophon, der weit im Sund vor

Anker lag, von 5 bis 6 Uhr. Jeder fuhr hin, um ihn zu sehen, und wenn er sich zeigte, ward er applaudirt; Jeder erzählt Einem gleich unbefragt, wie vielmal er ihn da gesehen hat, und zeigt dann das Bild, das er von ihm hat, auf Dose oder sonst. Daß er nach St. Helena abgeführt worden, hört' ich behaupten, wäre gegen die Gesetze des Landes, er hätte als Kriegsgefangener ein Recht u. s. w.

Von hier nach Sta. Cruz auf Teneriffa, Sta. Catharina in Brasilien, La Concepcion in Chili. — Die Südsee auf möglichst noch unbefahrenem Curs, nach St. Peter und Paul in Kamtschatka. Die Beringsstraße vielleicht noch, falls nichts aufhält, im Spätjahr 16. Der eigentliche Zweck ist, die amerikanischen Küsten von da aus nordostwärts zu verfolgen (man erinnere sich an den Ausfluß des Copper Mine River und die Entdeckungen Mackenzie's), auf der Rückreise die Torresstraße zwischen Neu-Holland und Neu-Guinea — Landungsplätze auf Timor und auf dem Cap.

Wir haben am Bord eine vortreffliche Orgel, die wir auf gemeinschaftliche Kosten angeschafft haben. (Ich bin für meine 3 Pfund ein Gönner der edlen Tonkunst so gut als ein Anderer.) Zwei Flöten, ein Flageolet, eine Guitarre, eine Violine, ein Chor von Sängern mit Trommel und Triangeln, mehrere Schweine, denen unsere Sänger i. e. Matrosen ihre eigenen Namen beigelegt haben, eine Menge Kikrikihähne, zwei Miesekatzen (ein großer weißer Kater und eine zierliche kleine schwarze Katze Namens Mischka); keine Ratten, keinen Hund; ach, keinen Hund! aber eine unzählige Menge Flöhe; in Brasilien kommen noch ein paar Affen hinzu. Der Capitän hat in Kopenhagen einen schwarzschnauzigen Bengaleser zum Leibkoche engagirt. Dieser hat auch die Linie passirt.

La fiaba teatrale del organo, die an einem schönen Abend auf dem ersten und letzten Loche zugleich gepfiffen hat; — ein Hund ist dafür angeschafft, ein junges Ding.

Dieser der dritte Brief ohne Abschrift. Von nun an werde ich erst versuchen, Journale zu halten und Abschriften zu behalten. Lebe wohl, lebt Alle wohl! Ich schicke mich in die Nothwendigkeit und strebe vorwärts mit Flaggen und Wimpeln.

Vor Plymouth, den 27. September.

Wir mußten am 11./23. Septbr. 1815 die Anker wieder fallen lassen, weil sich der Wind änderte, und liefen erst am 13./25. am frühen Morgen mit einem geringen Landwind aus. Schon am Ausgang des Sundes empfing uns von der See her der Südwind, der, frisch und frischer wehend, uns, um vom Land abzukommen, im Angesichte der Küste zu laviren zwang und in der Nacht zu einem Sturm anwuchs, der uns am Morgen des 14./26. wieder einzulaufen und unsern alten Ankerplatz aufzusuchen nöthigte. Wir hatten die Stange unsers Marssegels und einige Planken verloren, ein Mann war dabei beschädigt worden, und wir beschädigten selbst beim Einlaufen ein Schiff im Hafen und brachten sogar ein zweites in Gefahr. — Und, mein vielgeliebter Eduard, eben heute erst am 15./27. läßt sich der Graf von Liewen, unser russischer Gesandte in London, einfallen, seiner langgehegten Eselhaftigkeit zu entsagen, und schicket mir Deine ihm anvertrauten Briefe ein. Dank — Dank — Dank! auch für die Meinen; obgleich mir der Graf andere Briefe vorenthalten mag, bin ich so außer Sorgen, und in Gottes Namen mit Flaggen und Wimpeln vorwärts! — erhält sich der Wind, wie er nun weht, so lichten wir noch morgen Abend die Anker, da wir früher schon unsern Schaden ersetzt haben werden. — Segeln wir morgen, so muß ich die ruhigsten Minuten benutzen, noch einmal traulich mit Dir zu schwatzen. Ich habe das Herz so voll, und die Tinte fließt mir so trocken von der Feder. Glaube Dich nicht und glaube sich nicht Einer vergessen, weil ich nicht viele Worte mache; bei Gott, ich träume von Dir und von Euch, und wie ich mich drehe und wende, bleibt mein bestes Herz doch in Berlin. In meinem letzten Briefe steht schon, was ich hier mit glatten Worten rund heraus wiederholen will. Mögen mir, wie es sich anschickt, meine treuen und lieben Lehrer und Freunde Erman, Lichtenstein, Weiß, Rudolphi, Otto, Hayne, Klaproth, Horkel, Knape nicht zürnen, wenn diese meine Reise, statt einer großen Ausbeute für die Wissenschaft, keine andere Frucht bringt, als mich ein Bißchen zu lüften. Wormskiold, getäuscht in seinen Hoffnungen, geht schon stark mit dem Gedanken um, uns zu verlassen, und fährt noch nur Probe bis zu den canarischen Inseln mit. — Ich bin, ich muß zufrieden sein, für mich bleibt diese Lustreise immer gleich schön; nur wünschte ich, ich könnte sie als ein

besser benutztes Instrument der Wissenschaften, denen ich diene, machen, und nicht wie in einem Futteral — „ein Passagier auf einem Kriegsschiff, wo man nicht gewohnt ist, welche zu haben" — auf einem Kauffahrteischiffe ist man es doch gewohnt, und Wormskiold hat es da für seine Zwecke sehr gut gehabt. — Fouqué nimmt doch noch Antheil an mir; verlangt er nach meinen Briefen, so soll er in jedem, wo er auch nicht genannt ist, meinen herzlichsten Händedruck fühlen. — Ihm,[1]) dem Könige der Schnurrpfeifer, meinem bestellten Stellvertreter bei Dir, Ede, und Contessa und Dir selbst empfehle ich noch scheidend, zu meiner Erinnerung den Tod des alten Herrn Amadeus Schwendy zu rächen und seinen Sohn bei Eduard's Rolle recht gedeihen zu lassen. — Thut mir das zu Liebe! — Hoffmann muß doch Manches aus meinen Briefen heraushören, wobei er ganz eigentlich zugegen war, wie die Tinte floß. So will ich ihm noch, da er doch des Schwendy's sich annehmen will, ein Gegenstück zu seinem märchenhaften Symposion an die Hand geben. Die Scene nämlich der vorletzten Nacht, wo Menschen ganz stille, ganz stille lagen und ach! nicht tranken, während Tische, Stühle, Stiefel u. s. w. den gewaltigsten Lärm verführten und unruhig auf ihre eigene Hand durch die Kajüte hin und her tanzten, nach der Musik und dem Tact, der oben auf dem Verdecke geblasen und geschlagen ward. — Was ein erbärmlich Vieh der seekranke Mensch ist, mag Dir Folgendes bewähren. Unser guter Eschscholtz ward wiederholt zur Hilfe des Verwundeten gerufen, geholt, commandirt, und ach! er lag stille und regungslos, ruhig weiter für sich fortkotzend — ich hatte schon zur Zeit Alles von mir gegeben, was in meiner Macht war, und lauschte ganz getröstet dem eigenmächtigen Tanze meiner Stiefeln zu. —

Schreibst Du einmal nach Hamburg, so gedenke ja meiner gegen den mir unvergeßlichen Perthes!

16./28. Septbr. Ich habe heute den allerärgerlichsten Morgen zugebracht, der mir je geboten worden ist, u. s. w. Wir

1) E. T. A. Hoffmann. Chamisso hatte in Gemeinschaft mit Fouqué und Contessa einen Roman begonnen, von dem sich ein größeres Bruchstück in seinem Nachlasse fand (einige Capitel von Fouqué's, andere von Chamisso's, andere von Contessa's Hand). Bei seiner Abreise im Sommer 1815 versprach Hoffmann, sich an seiner Statt des Buches anzunehmen, scheint aber sein Versprechen nicht gehalten zu haben; es blieb unvollendet. — A. d. H.

gehen allem Vermuthen nach morgen früh unter Segel — und vogue la galère! Mir wird aber bei dieser zum dritten Male versuchten Zerreißung weicher zu Muthe als zum ersten Male. Lieber Ede, schreibe doch auch so hie und da, wenn Dir das Herz nach mir steht in den Stunden, wo ich Dir fehle, einige Zeilen an mich — und laß mich so in Deinem nächsten Briefe an mich in Kamtschatka (ich verweise Dich wegen Anweisung an den Etatsrath v. Kotzebue) einen fortlaufenden Faden Deines Lebens finden und ein Journal der Geschichte aller Befreundeten; ich bitte Dich darum, lieber Ede, und laß mich nicht umsonst bitten!

Ad vocem Kotzebue, man will überall durch die Complimente, die man an mich über ihn richtet, mir gewissermaßen an seinem literarischen Ruhm für meinen geringen Antheil an seines Sohnes Weltumsegelei Theil geben.

Mit der Orgel verhielt es sich also: Unser guter Doctor, der das Klavier spielt, sehnte sich sehr wenigstens nach einem Hackebrett, und der Capitän, der gern herzerlustigende Musik am Bord hat, hätte ihm selbst gern ein Instrument gegönnt, falls nur ein solches zu finden gewesen, das irgendwo am Bord Platz gehabt hätte. Dem Doctor war die Sache am Herzen gewachsen, und ganz Plymouth ward zehnmal um und um gerührt, es wollte nichts passen; endlich, endlich fand sich die Orgel; er gab die Größe nach Fuß und Zoll an, und nachdem man die Zierrathen abgenommen, würde sie im Raume Platz haben. Die Subscription kam zusammen, und wie der Capitän eines Abends aus der Stadt zurückfuhr, siehe da, eine große Kirchenorgel stand weit und breit am Fuß des großen Mastes, an der Stelle der Treppe, beide Luken verschließend, aufgestellt. Er kreuzigte sich davor und verfügte, sie solle vor Tagesanbruch wieder am Lande oder im Grunde des Meeres sein. Das Erste geschah, und so besitzen wir ein liegendes Gut in England, nämlich eine Orgel. — Kannst Du uns einen Käufer nachweisen? Lebe wohl, lieber Ede, Tante und Kinderling, lebt wohl, blüht und gedenket mein; auch Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Schwäger und Schwägerinnen, besonders O'Etzel rede freundlichst von mir!

Der gute Choris hat wol gleich gern bereit Bleistift und Pinsel hervorgekriegt, aber, wenn wir morgen segeln!

17./29. Man wird uns nicht in Verdacht haben, von wegen des Windes einen Pact mit dem Teufel abgeschlossen zu haben.

Nach einer stürmischen Nacht verspricht uns wieder am Abend ein günstiger Wind die Abfahrt auf morgen.

18./30. Wir sind unter Segel, und ein günstiger Wind trägt uns hinaus. Die breiteren Meere, wo hinein wir kommen, werden uns vielleicht öder vorkommen und wir uns verlorener im Sturm. Bis jetzt im Gerümmel der Schiffe und oft nach dem Küstenfeuer (Leuchtthürme) vor- und rückschauend, waren wir wie auf den erleuchteten Straßen Berlin's, nur daß ich mich nach dem Kammergerichte nicht anders zu finden wußte*) als mit der Seele. *Χαῖρε παναγαθέ.* Wenige Tage Ueberfahrt nach den canarischen Inseln und dort nur fünf Tage Aufenthalt. Wir haben so viel Zeit verloren. 3—4 Jahr die Reise — jedoch wer kann's bestimmen!

Miß O'Neill (zum Beweis, daß wir an ihr wirklich ein Specimen der englischen dramatischen Kunst gesehen haben) hat laut Zeitungsnachrichten 7000 Pfund von ihrer Kunstreise. Nächst den Pariser Nachrichten erfüllt jetzt alle unsere Papiere der große Pedestrian, der zu Blackheath auf einer Heide in einem abgesteckten Kreise 1000 Meilen (englische, 60 auf den Grad) in 20 Tagen der Wette nach gehen soll und mit guter Hoffnung im achten Hundert schon geht.

Daß ich 2 Paar Rappiere angeschafft habe und zur Zufriedenheit des Capitäns Fechtmeister auf dem Rurik bin, habe ich wol zu erwähnen vergessen; es ist in unserer Beschränkung kein zu verachtender Moment, und diese eingeführte Gymnastik thut Leib und Seele wohl.

Noch vor Plymouth.

19. September. 1. October

So hat uns der Teufel wieder da! Die Wiederholung der letzten Fahrt. Der Brief geht heute ab — wann wir selbst? Gott weiß es — die Stürme der Nachtgleichen und der West- und Südwinde, mit denen wir bereits auf der Nordsee gerungen, haben es auf uns gemünzt. Gutes Muthes

*) Dort in der Nähe wohnte Hitzig. — H.

sind wir jedoch und denken, wir werden mit Europa alle Uebel hinter uns lassen.

Herr Treviranus, Bruder des Professors, Seemann und Cafetier hierselbst, hat für uns tausend Gefälligkeiten gehabt. Seine schöne Tochter erinnerte an die Trevirana collinea. — Blumenliebe! wäre es nur noch die grüne Sonetten-Frühlingszeit! Den dicken Piloten, der uns morgen zum dritten Male hinauslootsen soll, haben wir einstimmig nach seiner Figur und Natur John Bull genannt, und wenn der Mann so gelehrt wäre als wir, hätte er uns unfehlbar für die Buckligen der Tausend und einen Nacht angesehen.

Lebe wohl, mein viel lieber guter Freund, und es erfreue Dich, an mich zu denken, aber betrübe Dein Herz nicht!

Ad. v. Ch.

Aus Teneriffa.

Wir verließen Plymouth den 22. Sept. / 4. Octbr. 1815 gegen 10 Uhr des Morgens. Der Wind blieb günstig, die See war von den vergangenen Stürmen der Nachtgleichen noch stark bewegt. Wir nahmen unsern Curs westlich und behielten den Tag über das Land im Gesicht. Wie ich am andern Morgen auf das Verdeck stieg und nach dem Cap Lizard rückblicken wollte, hatte es schon untergetaucht, und nichts war zu sehen als Himmel und Wellen. Auch also gut. Ich blieb auf dieser Ueberfahrt bis zum 2./14. Octbr. so anhaltend und schwer erkrankt, als ich noch nie zuvor gewesen war, ich rang jedoch dagegen an und erhielt meine Munterkeit. Ich war schwach, so lange der Nahrung zu entbehren; der bloße Geruch der Speise kränkt in diesem Zustande den Magen mit unendlichem Widerwillen. Wir folgten mit günstigem Winde der großen Straße, die aus dem Canal in das mittelländische Meer oder diesem vorbei nach beiden Indien führt. Selten verging ein Tag, ohne das wir verschiedene Schiffe wahrgenommen hätten; auch vom Lande, das wir in einer Entfernung von mindestens 250 Meilen im Osten hatten, kamen uns, ohne Nebel und bei Nordwest-Wind, verschiedene Besuche, drei

Landvögel umflatterten uns an verschiedenen Tagen, und am 27. Sept. / 9. Octbr. ließ sich eine kleine Lerche auf unser Schiff nieder, wo sie während ein paar Tagen der Gastfreundschaft genoß, die wir ihr gerne angedeihen ließen. Am 1./13. Octbr. befiel uns im 39° 27′ N. B. eine Windstille, die erst am fünften Tage durch schwachen Wind unterbrochen war.

Und nun, mein Lieber, (den 8./20. Octbr.) segeln wir unter dem herrlichen afrikanischen Himmel der Mittagssonne ruhig zu; weit hinter uns liegt schon das alte Europa; vor uns soll nächsten Tages aus der Fluth emporsteigen der Pico de Teyde, zu dieser Zeit schneeumkrönt auf reichem Palmenteppiche fußend. Wir sahen (in der Breite von Madeira) den großen Bären beim Ὄμηρος ἄμμορος ὠκεανοῖο, seine Sterne nach einander ins Meer tauchen, sahen hinter uns den Polarstern sich senken und vor uns sich erheben den Vater des Lichts und des Lebens. Wir genießen die mildeste Temperatur, genießen das Leben und das Athmen als eine Lust, nichts gleicht diesen Tagen, diesen Nächten! Ueber Teneriffa, wo wir nur ein paar Tage zu verweilen gedenken, wirst Du vermuthlich erst aus Brasilien einige Worte von mir erhalten. Ich schreibe Dir vorsorglich aus unserm wandernden Hause, daß Du doch von dort einen Brief von Deinem Bruder, Deinem innigliebenden Bruder erhalten sollst.

Ich bin so wohlig, so heiter, daß ich wieder mit dem Gedanken und dem Worte wie stets mit dem Herzen bei Dir bin, mein treuer Bruder, so frommer Rührung voll! — — — —

Ich habe auf dieser Ueberfahrt die Zeit meiner Seekrankheit wenigstens dazu angewandt, Dänisch zu lernen, und ich lese es schon ziemlich fertig. An Ingemann, wenigstens an seinem „Masaniello", ist sehr wenig; aber ich bleibe dabei: Oehlenschläger ist nicht nur ein Dichter, sondern ein großer, und ich habe wieder bei seinem „Correggio" meine vollgiltigen Thränen allein für mich hin geweint. — Mit dem Russischen geht es mir sehr anders. Die Vocabeln gehen mir krumm zu dem einen Ohre herein und gerade zu dem andern wieder heraus. Choris ist mir darin ein gutmüthiger, treuer, unermüdlicher Lehrer, erlebt aber seine Schande an mir. Hinter Teneriffa soll es besser werden. Ich gestehe, daß ich es wie ein Zahnausreißen verschiebe — kann man unter diesem südlichen Himmel, vor diesem schönen Mond,

vor diesen schönen Sternen, worin man der ungekannten Luft zu athmen sich hingiebt, wol Russisch lernen?

Du schwitzest wol schon bei dem Worte „afrikanischer Himmel" und denkst Dir nicht anders, als daß Du an meiner Stelle schmelzen würdest und die Ueberfahrt nicht anders wagen dürftest als in Töpfen. Dem ist aber nicht also, mein guter Eduard, die kühlende See erhält überall eine gleichmäßige Temperatur, hier mild und lau, wie wir sie vor wenigen Wochen feucht und durchdringend kalt auf der Nordsee hatten. Es kann nur auf der Erde heiß und schwül werden, und ich habe hier auf dem Verdecke in der Mittagssonne mit Lust Mittagsruhe gehalten. — Auch wird, wenn die Sonne brennender scheint, ein schönes Zelt auf dem Verdecke aufgeschlagen, und ich versichere Dich, daß die heiße Zone nichts Drohendes für mich hat — wohl kann es in der Kabine schwül werden, wo andererseits die wuchernden Flöhe sehr unangenehm werden.

15./27. Octbr. Wir sind bei fast anhaltender Windstille, nur mit schwachem wechselnden Hauche kaum unterbrochen, langsam vorgeschritten, und erst heute enthüllte sich in einer Entfernung von etwa 100 Meilen der Pic schon unter einem sehr großen Winkel. Die Hitze wird bei Mangel an Wind beschwerlicher. Dieses Verweilen, ohne vorwärts zu kommen, langweilig, obgleich das stillere Meer mehrere Gegenstände der Beobachtung darbietet. Wir werden Teneriffa nur im Flug berühren, und ich werde wol nicht Zeit haben, nach Oratava zu gehen — auch so wird dieser flüchtige Gruß der neuen Sonnenschöpfung von unendlichem Reize für mich sein. Ich weiß nicht, ob ich mich noch wie ehemals kindisch kindlich zu freuen im Stande bin. — Auch andererseits wird sich interessanter Aufschluß über die Art und Weise des Aufenthalts auf dem Lande ergeben.

16./28. Der Wind erhob sich die Nacht günstig, und wir liegen heute Mittag auf der Rhede zu Sta. Cruz vor Anker. Der Pic ist in tiefe Wolken gehüllt, zur Zeit mit Schnee bedeckt und unzugänglich. Buch und Smith sind gegenwärtig auf Canaria, Andere meinen, auf einer andern Insel, Andere sagen, nach Europa zurückgekehrt und nicht hier. Die hohen Felsen dieses Ufers, auf welche die Wolken reichen, sind nackt, mit gigantischen blassen cactusartigen Euphorbien einzig bedeckt, und in der kleinen weißen Stadt erheben sich blos über die Häuser drei bis vier Palmen-

häupter (Phoenix dactylifera). Ich bin sehr begierig, ans Land zu gehen und weiß nicht recht, wie ich mich einrichten werde. — Ich verstehe kein Wort von dem hiesigen südlich rasch gesprochenen Spanischen. — Ich gehe morgen mit dem Doctor allein und einem Führer nach Oratava. Ich habe die Stadt schon gesehen, Gärten, die wie unsere Glashäuser aussehen, und beim Herrn Escolar, einem liberalen Gelehrten, der von Spanien aus ausgeschickt war, diese Inseln zu untersuchen, und wegen der Revolutionen, die im Mutterlande hinter ihm ausbrachen, sich hier als Kaufmann angesiedelt, schöne geognostische Sammlungen der verschiedenen Inseln dieser Gruppe.

Du theilst Erman, Weiß, Lichtenstein, Rudolphi das aus meinen Briefen, woran sie Antheil nehmen können, mit. — Meine Erinnerung ist immer bei ihnen, und vielleicht gebe ich ihnen noch von hier aus Beweise davon; ich habe mit Escolar von Weiß gesprochen, und er hat dessen Adresse angenommen. Hier hat Humboldt ὁ πάνυ mit Bonpland fünf Tage zugebracht und Buch mit Smith mehrere Monate; ich will nichts hier, als eben in den bezauberten Thälern der seligen Inseln bei Oratava mein Leben genießen, morgen votum solvens eine Pfeife unter Palmenbäumen zu rauchen — vielleicht, vermuthlich gar kehr' ich von hier aus noch einmal zu Dir zurück, ich will indeß Dir berauscht um den Hals fallen und den Brief zuschließen, damit er nicht, ja nicht vergessen werde. Lebe wohl, mein Ede, und wenn ich Dir von der hohen See düsteres Zeug zusammengeschwatzt habe, so sehe mich nun am Fuße der Palmen mit dem Rauche der edlen Nicotiana alle Sorgen unter afrikanischem schönen Himmel aushauchend! Lebe wohl, mein Ede, und lasse wie ich den lieben Gott einen ehrlichen Mann sein! Umarme für mich the little people! — Ich trinke Wein und esse Bananen!

Solche Briefe werden einmal für allemal nicht abgeschrieben und können es ihrer Natur nach nicht; dem freundlichen Geschwätze, außer daß es die momentane Stimmung am Besten wie Mollusken in Weingeist aufbewahrt, sind hie und da Data beigemischt, die ich vielleicht nur da den Buchstaben anvertraue; denn ich schreibe wenig und schwer von Natur, und der Natur hilft hier die Gelegenheit gar nicht nach. Bewahre sie mir also zur Ansicht, wenn ich einmal wieder ruhig an Deiner Seite sitze und vielleicht über unsern Zug zu schreiben aufgefordert

werde.*) Noch einmal Gott mit Dir, mein lieber herzlicher Bruder!

Abgang und Versorgung. Mischka ertrank im Sunde zu Plymouth, indem sie auf dem Boote unseres Logmann ans Land zurückgeschickt werden sollte und aus diesem Boote mit einem gewagten Sprung, der schon der großen Katze geglückt war, auf das Schiff zurückzukehren versuchte. John Bull (der Hund) ward auf verleumderische Beschuldigung der Wuth ertränkt.

Ich habe zu Plymouth bei Howker den Gooseberrywein gekostet, um dessenwillen das Haus des guten Vicar of Wakefield zu seiner Zeit berühmt war; — ich hätte ihn bei dem lieber getrunken; an und für sich ist es aber ein köstliches Getränk. Zuckerreicher als der Champagner, dem es gleicht, und wofür ich es getrunken. Es ist kein Handlungsartikel.

Thue mir die Liebe, Cotta wissen zu lassen, daß ein Liebhaber der Literatur ihm von Teneriffa aus Vorwürfe machen läßt, daß er so lange die deutschen Manuscripte von Oehlenschläger, die er seit einigen Jahren schon liegen hat, der gelehrten Welt vorenthalte.

Aus Brasilien.

Ich hatte auf Teneriffa, wo Humboldt gewesen, wo Buch und Smith sich mehrere Monate aufgehalten und den Pic dreimal bestiegen, das letzte Mal noch nicht lange vor unserer Ankunft, um Samen zu sammeln, nicht die Anmaßung, etwas Anderes zu wollen, als eben mich an dem Anblick einer neuen Natur zu weiden und etwa einige Pflanzen für meine Herbarien zu sammeln. — Die Insel Teneriffa erstreckt sich von Nordost nach Südwesten, den südwestlichen Theil nimmt der Pic mit seinen Grundfesten ein, den nordöstlichen ein unfruchtbares hohes Gebirg, beide trennt ein Col, auf dessen Höhe die Hauptstadt Laguna gebaut ist, und zu dessen Fuß auf der südöstlichen Seite der Hafen Sta. Cruz am östlichen Gebirge lehnt. Die Stadt und der Hafen von Oratava liegen auf der entgegengesetzten Küste der Insel am

*) Dieses ist treulich geschehen und der erste Band der Werke [das Tagebuch der Reise enthaltend, in unserer Ausgabe Theil III] zum Theil aus diesen Briefen hervorgegangen. — H.

Fuße des Pic, in dem reizenden Wein- und Palmengarten, der uns die Insulae fortunatae erkennen läßt. Von Sta. Cruz geht der Weg dahin über Laguna und die Dörfer Matanza*) und Vittoria,**) Namen, die hier wie in andern spanischen Besitzungen das Schicksal der Eingebornen bei der Eroberung bezeichnen. — Sta. Cruz liegt im ödesten Theile der Insel, nur einige Palmen und Pisang, die aus den Gärten über die weißen Häuser der Stadt hervorsehen, begrüßen den Europäer als Boten einer wärmeren Sonne.

Wir fanden (Eschscholtz und ich) am 17./29. Octbr. Morgens den Sennor Nicolas, den Tages zuvor Herr Escolar mir als Führer bedungen hatte, auf dem Hafen und setzten uns alsbald unterweges. Unterrichtet, wir suchten Pflanzen und Insecten, führte uns Nicolas, anstatt den Weg nach Laguna zu halten, in das östliche Gebirge, worin er uns verirrte. Die Pflanzen der hiesigen Flora sind zum Theil gemeine europäische Gewächse, zum Theil anderer Arten und Gattungen, die sich aber durch keinen eigenthümlichen Charakter von der Vegetation des milderen Europa's unterscheiden. Wenige Arten jedoch reichen hin, dieser Erde das eigenthümliche Gepräge einer heißeren Zone aufzudrücken, und diese sind zum Theil selbst Fremdlinge auf diesem Boden. Wir erreichten erst gegen 3 Uhr Laguna und mußten einige Zeit noch mit Anfragen verlieren, bevor wir unterkommen konnten. Es giebt auf Teneriffa nur zwei Gasthäuser, das eine in Sta. Cruz, von einem Eingebornen gehalten, das andere in Oratava von einem Engländer. Wir begehrten in einem ärmlichen Hause, wo wir Aufnahme fanden, un puoco de carne y muchas uvas, welche oft auf unserer Excursion wiederholte Formel hier wie anderswo nur muchas uvas uns verschaffen konnte. Es war zu spät, weiter zu gehen; wir besuchten nach dem Essen den gelehrten Doctor Savignon, an den uns der Capitän des Hafens eine Adresse gegeben hatte. Wir sahen bei ihm Humboldt's und die neuesten physikalisch-mathematischen Werke; — er gab uns einen andern Brief mit an den Señor Cologan, Porto de Oratava: No quierendo privar a la casa de Cologan de su antiguo privilegio, de proteger los sabios viageros.

*) Schlachtstätte. — H.
**) Sieg. — H.

Wir hatten unser Nachtlager in einem andern ärmlichen Hause. Am Morgen des 18./30. war der Regen sehr stark, und wir hatten wenig Lust auf unserer Wanderung, bis wir gegen Vittoria in den schönen Theil der Insel hinabstiegen. Die Ansicht ist von hier über die Küste und das Gebirge, den Pic und das Meer eine herrliche, zumal wie wir sie hatten, im Spiele der Wolken und der untergehenden Sonne. Die Wolken bildeten sich über das rauschende Ufer (*πολυφλοίσβοιο θαλάσσης*) und jagten von Zeit zu Zeit nach der Höhe, und dann auch die Mittelstufe, auf der wir standen, auf Augenblicke umhüllend; auch die Kuppel des Pics, nur mit kärglichem Schnee überstreut, zeigte sich einmal im Nebelflor; aber schöner und großartiger sind doch unsere europäischen Alpen, ihre Schneehäupter in Dunkelblau aus der grünen Nacht der Wälder hervortauchend. Der Regen und das Botanisiren hatten uns verspätet, wir hatten nur einige Stunden der Nacht in Oratava zuzubringen gehabt und weder den botanischen Garten in Deramo noch die Dracaena*) des Gartens Franquis besuchen können. Wir hielten es für rathsamer, noch vor St. Ursula umzukehren, schnitten uns zur Stelle ein paar Palmenblätter zu Wanderstäben zum Angedenken und setzten uns auf den Rückweg. Wir fanden in Vittoria kein Unterkommen und mußten bis Matanza zurück, wo wir Nachtens ankamen, nachdem wir bis dahin die Eier in den Höfen aufgekauft, um doch einige animalische Nahrung zu den muchas uvas unserer Abendmahlzeit zu genießen. Das Volk erschien uns im Allgemeinen häßlich, arm, heiter, wißbegierig und würdevoll; es ziemte diesen Menschen in Lumpen gehüllt, sich Sennor und Sennora zu nennen. Der Bettler selbst gebietet Achtung; es ließe sich keinem eine knechtische Behandlung zumuthen. Wo wir hinkamen, mußte unser Führer unsere Geschichte, wie er sie wußte, erzählen; er gab uns für Amerikaner und Aerzte aus, und dieser Charakter verschaffte uns Ansehn. Wir wurden oft consultirt; überall mußten unsere Cigaroni und unsere Pflanzen gezeigt werden. Die Menschen schienen mit Gegenständen der Natur vertraut zu sein. Wir hörten in der Hütte zu Matanza, wo wir unser Nachtlager auf der harten Erde erhalten hatten, Männer vom Volke über die vulcanischen Gebirge dieser

*) Der Drachenbaum. — H.

Insel und der übrigen Canarien ein sehr verständiges Gespräch führen.

Wir gingen am 19./31. Octbr. über Laguna nach Sta. Cruz zurück; wir fragten vergebens im Garten des Marquis de Nava zu Laguna nach dem Brodbaum, den Broussonet daselbst gepflanzt, und den Humboldt noch bewundert hat. Wir stiegen bei anhebendem Regen nach Sta. Cruz hinab. Ein Bürger am Eingang der Stadt nöthigte uns in seinen Garten, wo er uns mit Früchten und Blumen beschenkte, und ein anderer kam uns auf der Straße entgegen, um uns seine naturhistorische Sammlung und Guanchen-Mumien zu sehen einzuladen, uns auf den andern Tag zum Frühstück begehrend.

Wir lichteten am $\frac{\text{20. Octbr.}}{\text{1. Nov.}}$ die Anker. Die Frucht unserer Excursion waren ungefähr 40 Pflanzen; die Blüthezeit wie eigentlich auch die Zeit der Früchte war auf Teneriffa schon vorüber. Wir hätten wol Sämereien einsammeln können, dachten aber, daß Buch und Smith für unsern Garten gesorgt haben würden. — Teneriffa hat während der letzten spanischen Kriege 3000 französischen Kriegsgefangenen zum Gefängniß gedient; einige von ihnen sind auf der Insel zurückgeblieben. Sie haben unter dem Volk und besonders unter den Kindern einige Kenntniß der französischen Sprache verbreitet. Man spricht und versteht dagegen im Hafen nur die englische Sprache.

Der Capitän hatte anfangs Grund zu haben geglaubt, mir mein Noviziat zu erschweren; was meine Ungeschicklichkeit und anfängliche Fremdheit in den örtlichen Sitten und Bräuchen verdorben hatten, machte mit der Zeit mein kunstloses, leicht durchschaubares Wesen wieder gut, und Herr Wormskiold verlor mehr und mehr den Vorsprung, den er mir abgelaufen hatte. Der Capitän hat Lust an der Natur und will für die Wissenschaft, was er kann. Er ging auf Teneriffa meinen Wünschen entgegen und begehrte von mir, als wir die Insel verließen, meine Bemerkungen. Ich gab ihm einen Aufsatz als eine Probe; der Capitän, nachdem er ihn gelesen, dankte mir herzlich dafür, ohne etwas daran zu erinnern. — Die Erde hatte mich indeß gegen Wormskiold milder gemacht, und ich hatte Gelegenheit gefunden, ihm auf Teneriffa zu dienen, indem ich ihn mit Escolar zusammengebracht hatte; auch schien mir, als wir wieder unter

Segel gingen, das Verhältniß in schier anständige Grenzen zurückgebracht. Einst bemerkte aber der Capitän mißfällig die emsige Gierigkeit Wormskiold's, als Dieser in seiner Gegenwart mir vorspringend sich eines Remora bemächtigte, der einem eben heraufgezogenen Haifisch anhing. Er zog uns den andern Tag in ein Gespräch, worin er nun sagte: ich wäre der Naturforscher der Expedition und hätte ein Recht auf Alles, was an Bord heraufkäme, dem Wormskiold aber sein Benehmen streng verwies. Wormskiold erklärte, er wäre bereit, in Brasilien die Expedition zu verlassen. Der Capitän antwortete ihm: es stände bei ihm, er hätte ihn aber nicht an seinen Bord aufgenommen, wenn er solches Benehmen von ihm erwartet hätte. — Wormskiold erklärte später dem Doctor Eschscholtz: er würde in Brasilien die Expedition verlassen, wenn ihm nicht die Möglichkeit zugesichert würde, frei für sich selbst zu sammeln, worüber er schriftlich bei dem Capitän einkommen wolle. — Wir liefen den $\frac{29.\ \text{Nov.}}{11.\ \text{Dec.}}$ in den Hafen zu Sta. Catharina ein — und Wormskiold blieb. Ich, guter Eduard, muß Dir Vieles, Vieles schuldig bleiben, was ich Dir noch zu sagen hätte. Lebe wohl, ich verlasse Dich spät in der Nacht, um noch ein Wort an meine Familie zu schreiben, welches Wort ich gleichfalls Deiner Besorgung zu überantworten denke. Wir haben bis hieher die glücklichste Fahrt gehabt, nur einen Sturm kurz vor dem Eintritt in den Hafen ausgehalten. Dieses Land ist die reichste, die wunderbarste Natur, die wol auf unsern Reisen uns entgegentreten wird. Wol muß schon der Wechsel des Außerordentlichen zur Alltäglichkeit geworden sein, um in diesen Palmen- und Farrenkräuter-Wäldern blos berauscht und nicht gar des Teufels zu werden. An K. A. Varnhagen, wenn Du ihn siehst, daß letzthin, als ich einmal auf der hohen See in die Nacht und zu den Sternen des südlichen Himmels sah (das Kreuz war noch nicht aufgegangen), seien mir die Verse in den Sinn gekommen und hätten mich wunderbar bewegt:

„Sitzest dereinst Du daheim im Kreis aufblühender Kinder,
Sorgsam eigenes Gut bewirthend zum Heil der Erzeugten,
Dann gedenke des Freundes, der fern Dir im Norden zurückblieb,
Und es erfreue Dein Herz, den Anderen schön zu verkünden,
Wie wir in dunkeler Nacht aufrichteten heiliges Bündniß;

Auch das Geschenk dann zeige umher, daß All' es erkennen,
Wie wir einander geehrt und mit Liebe gestrebt zu erfreuen!"*)

Rechne nicht zu fest auf den Brief, von Concepcion — bis Kamtschatka ist weit. —

Haben die Deutschen nie gemerkt, der Vers aus der „Braut von Korinth": „daß er angekleidet sich aufs Bette legt", habe einen Fuß zuviel, und muß es ihnen ein Franzos zuerst aus Brasilien bekannt machen?

Aus Chile.

Talcaguano, Hafen von Concepcion, den 25. Februar 1816.

Ich schreibe Dir heute nur einige Zeilen. Mein Eduard!

— σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
Ἠδὲ κασίγνητος. Das weißt Du, und Berlin ist mir durch Dich die Vaterstadt und der Nabelort meiner Welt, von dem aus ich zu meinem Zirkelgange ausgegangen, um dahin zurückzukehren und meine müden Knochen zu seiner Zeit, so Gott will, neben den Deinen zur leichten Ruhe auszustrecken. Mein guter Eduard, es lebt sich auf so einer Reise eben wie zu Hause. Viele Langeweile während des Sturmes, wann der Mensch es vor lauter Schaukeln und Wiegen zu weiter nichts bringen kann, als zu schlafen, Durack (Germanis: Schafskopf) zu spielen und Anekdoten zu erzählen, worin ich allerdings noch einmal unerschöpflicher bin, als ich selbst glaubte. Sehr unglücklich und zerknirscht, wann man wieder in Reibung mit der Gemeinheit gerathen ist; froh, wann die Sonne scheint; hoffnungsvoll, wann man das Land sieht; und wann man darauf ist, wiederum gespannt, es zu verlassen. Man sieht immer stier in die Zukunft hinein, die unabläßig als Gegenwart über unser Haupt wegfliegt, und ist an den Wechsel der Naturscenen ebenso gewöhnt wie daheim an den Wechsel der Jahreszeiten. Der Polarstern (τὸ τοῦ πόλου

*) Schluß eines Gedichts von Varnhagen an Chamisso, bei Uebersendung des Schlegel'schen „Lessing". — P.

ἄστρον) ist untergegangen, und das werden wir auch zu unserer Zeit thun; die Kälte kommt vom Süden, und der Mittag liegt im Norden; man tanzt am Weihnachtsabend im Orangenhain u. s. w. Was heißt denn das mehr, als daß Eure Dichter die Welt aus dem Halse der Flasche betrachten, in welcher sie eben eingeschlossen sind. Auch das haben wir los. Wahrlich, ihr Süden und Norden und ihr ganzer naturphilosophisch-poetischer Kram nimmt sich da vortrefflich aus, wo Einem das südliche Kreuz im Zenith steht. Es giebt Zeiten, wo ich zu meinem armen Herzen sage: „Du bist ein Narr, so müssig umherzuschweifen! Warum bliebest Du nicht zu Hause und studirtest etwas Rechtes, da Du doch die Wissenschaft zu lieben vorgiebst?“ — Und das auch ist eine Täuschung, denn ich athme doch durch alle Poren zu allen Momenten neue Erfahrungen ein; und von der Wissenschaft abgesehen, wir werden an meiner Reise Stoff auf lange Zeit zu sprechen haben, wenn schon die alten Anekdoten zu welken beginnen. — Lebe wohl! — —

N. S. Wormskiold sollte hier ausgesetzt werden, förmlich ausgesetzt, und die Veranlassung waren unangemessene Reden, die er hier gegen Rußland und die Expedition sich zu schulden kommen lassen. Wol aus Rücksicht gegen Spanien unterbleibt's, und er selbst in seiner Erbärmlichkeit hat den Witz nicht, sein Bestes darin einzusehen, selbstbeinig aufs Gerathewohl von uns wegzulaufen, und nicht die Kraft, solches auszuführen; er läßt sich lieber greinend am Bord haben — also noch bis Kamtschatka. Ich muß dem Capitän Lob und Liebe zollen; er ist ein vortrefflicher Mensch, voll zarten Sinnes, feiner Erziehung und regen Ehrgefühls — auch nimmt er warmen Antheil an den Wissenschaften. Er thut überall alles Mögliche, mir freie Hand zu geben, und was nicht geschieht, rührt aus der Beschränkung her, die in der Natur der Dinge liegt, und sie ist sehr groß. — Wenn der Capitän mir Zutrauen erweist, fühle ich mich als Mann beehrt, und ich würde stolz sein, einen Freund an ihm zu behalten, wenn ich aus dem Verhältniß eines Untergebenen trete. Doctor Eschscholtz ist mir der liebreichste Freund, mein Verhältniß zu ihm wirklich das schönste; wir arbeiten und sammeln gemeinschaftlich, er ist der Entomolog, ich der Botaniker, und auf den Fuß theilen wir auch, indem er die primaria und unica der Insecten, ich der Pflanzen davontrage. Ich lasse mir das Sam-

meln von Sämereien besonders angelegen sein — von hier kommen sehr schöne Sachen mit, und sage es Otto, daß er aus Kamtschatka von mir hören wird! — Meine Insecten werden für das Berliner Museum, von allen Sämereien eine Partie für Berlin bestimmt. Es würde mir so lieb sein, etwas für diese Anstalten zu thun, die ich als meine Wiege, meine Lust und mein Eigenthum betrachte.

Lebe wohl, guter, vielgeliebter Eduard — ich hatte so viel mit Dir zu schwatzen — aus Kamtschatka oder vielmehr von der Südsee aus soll es geschehen. Angenehme und unangenehme Abhaltungen haben sich der Tage aneinandergereiht und gedrängt.

Aus Kamtschatka.

Der Nebel, der über diesen dunklen Meeren brütet, hat sich gestern plötzlich zertheilt und die winterliche Küste Kamtschatka's mit ihren vulcanischen Pyramiden, die der abgleitende Schnee mit keinem dichten Mantel zu überziehen vermag, sich wie durch Zauberei unserm Blick entschleiert. Wir laufen eben bei hellscheinender Sonne in die Bucht von Awatscha ein. Schnee bis an das Ufer! am 7./19. Juni unter der Breite von Berlin! O mein Bruder, mein Herz ist sehr voll. Längst erwartete Veränderungen stehen uns hier bevor, und vielleicht, aber ich hoffe es kaum! — vielleicht erwarten mich Briefe von Dir. Du weißt, was Du mir bist. — Dem sei, wie ihm wolle, ich will diese Minuten anwenden, Dich am Faden unsrer Geschichte hieher zu bringen. — Wir wurden in Concepcion auf die ehrenvollste, ausgezeichnetste Weise von dem Gouverneur und den Autoritäten und auf die zuvorkommendste von den Damen empfangen; Männer sind gar nicht da, sie sind in Buenos Ayres unter der Fahne des Vaterlandes oder in den Gefängnissen; hier triumphirt Koblenz! — Südamerika ist noch nicht reif, wie es Forster zu früh und Andere noch nach ihm geglaubt. Der Gouverneur machte uns den ersten Besuch, und er begrüßte, als wir ihn erwiderten, den Capitän mit sieben Kanonenschüssen. Fêten empfangen und gegeben, — diese bedrückten, bei ihrem Silber armen Colonisten erschraken über unsre Pracht und Luxus, —

eine Fête, bei welcher einige tausend Wachskerzen brannten (cera de España). Wir hatten indeß in den anmuthigen Myrtenhainen, die das Küstengebirge bekleiden, das schönste, lieblichste Wetter und sammelten viele Pflanzen und Sämereien, — die Anden sind weit hinter dem Küstengebirge, und das flache Land entlegen. — Wir lichteten am $\frac{25.\text{ Febr.}}{8.\text{ März}}$ 1816 die Anker — der Obergouverneur erbat sich vom Capitän zum Abschiedsgeschenke 10 Pfund Wachslichte und einiges russisches Sohlenleder. — In den letzten Tagen war uns ein Mann desertirt. Es ist nun doch zu viel!! — Ein Tartar, ein Mohamedaner soll im Lande der freien Araucaner, wo der katholische Spanier sich bis am Biobio gehalten, der Hand seines griechischen Herrn in Petersburg nicht entgehen können; dieser Mann, wenigstens ist es feierlich versprochen, wird wieder an Rußland ausgeliefert und dahin transportirt werden, um todtgepeitscht zu werden. — Ich wohnte in Talcaguano allein mit dem Capitän auf seinem Observatorio am Land, und das Verhältniß war leicht und angenehm. Ich war durch Französischschreiben und zuletzt auch durch Spanischreden, womit es gut zu gehen anfing, ihm nützlich, und das war gut. Wir segelten ab, die Walfische begleiteten uns eine Zeit, deren ergiebiger Fang in der Bai selbst de la Concepcion die nordamerikanischen Freistaaten bereichert; am $\frac{26.\text{ Febr.}}{9.\text{ März}}$ trieb ein todter Walfisch an uns vorbei. Zwischen dem $\frac{27.}{10.}$ — $\frac{28.\text{ Febr.}}{11.\text{ März}}$ hörten und fühlten wir zur See ein seltsames Zittern, — und wir fragten uns, ob nun (das Land der Erdbeben) das uns so gastliche Land Chile etwa hinter uns untergehe, — die letzten (starken) Erderschütterungen hatten dort am 20. Januar a. c. stattgefunden. Wir suchten den 27. Grad südlicher Breite, ohne Juan Fernandez sehen zu wollen, und folgten dem westwärts, — wir fanden das zweifelhafte Davis-Land nicht wieder und sahen am 14. 26. März die Insel Salas,*) ein niedriger nackter Felsen ohne Vegetation, ein

*) Salas y Gomez, später durch Chamisso's herrliches Gedicht so berühmt geworden. [Vgl. S. 218 dieses Bandes.] — H.

Nest unzähliger Seevögel, worauf Trümmer eines gescheiterten Schiffes gesehen werden, — wir sahen diese Trümmer nicht und gingen, ohne zu landen (die See war hoch und die Brandung groß), vorüber — am 16./28. die Osterinsel. Diese verschrieene Insel, ohne Holz und Wasser, gewährte uns das schönste Bild; sie steigt großartig und schön gewölbt, ihre vorspringenden Winkel sicher auf Berge gestützt, aus dem Wasser empor und ist durchaus mit dem schönsten Grün angethan; — als zwei Canots uns entgegenkamen. — — Ich freute mich, Eduard, wie ein Kind, darin einzig nur alt, daß ich zugleich mich noch darüber freute, mich noch so freuen zu können. — Wir ankerten in Cooksbay und setzten zwei Boote in die See, um zu landen, — wir landeten auf fünf Minuten. Diese schönen Menschen, dieses zahlreiche, lärmende, freudige Volk, dieses Neue, was so gedrängt, so flüchtig erschien, war, als die Anker wieder gelichtet und allmählich die Insel in die See sank, für mich wie ein Traum, und ich konnte die Eindrücke nicht festhalten. — Die Insel ist schön gebaut, die Erde sieht wie unsere Länder aus, die dem Pflug gehören, und von welchen die Felder verschwunden sind. — Die Statuen, die den Ankerplatz bezeichneten, und die Lisianskoy noch gesehen hat, sind nicht mehr vorhanden. — Wir befanden uns bald unter den niedern Zoophyteninseln, die Peter Schlemihl zu sehen wünschte, und landeten auf einer derselben. — Diese große Kalkfabrik der Natur, über ein Dritttheil der heißen Zone angelegt, fordert wol auf, wenn man sich mitten darinnen findet, die Chemie an die Geschichte der Erde mit anzusetzen. Jedoch die Blätter sind zu kolossal und auch die Schrift gar seltsam abradirt. Am 15./27. April wurde mit dem Wasser zu sparen angefangen, wir erhielten der Mann eine Flasche des Tages. — Die häufigen Windstöße mit Regengüssen gaben uns Gelegenheit, häufig Wasser zu sammeln. — Am 8./20. Mai ward das Aufsuchen aufgegeben, und wir steuerten N. N. W., um Kamtschatka zu gewinnen u. s. w. Jetzt kamen wir bald in die nordischen Nebel hinein; das unter den Tropen tief klare und blaue Meer wird schmutzig und schwarz, Floßholz und Tang. Landzeichen, eine Schnepfe hielt sich einige Zeit auf unserm Schiff auf. Die Kälte nahm rasch zu. — Wir mußten schon in den Breiten von Spanien einheizen, und am 2./14. Juni noch vor der Breite von Paris hatten wir Eis am Bord. Wir erfuhren

in St. Peter und Paul, daß der Winter hier von ungewöhnlicher Härte und Dauer gewesen und jetzt die Erde wie sonst in den besten Tagen des Mai aussehe.

Anekdoten.

Ich begehrte einst in einem Speisehause zu Plymouth a blister, *) man tischte mir a lobster **) auf, und das war gut. — Wir hatten einst Macaroni zu Mittag gegessen zu einer Zeit, wo so etwas beim Menschen nicht blieb. Der schwarze Koch erhielt einen Verweis, weil er seine Macaroni über den Wind über Bord geworfen, — ja, man hat da nicht Zeit, sich umzusehen, wo der Wind herkommt! Wir sahen um diese Zeit einmal den Atlas von Krusenstern durch und freuten uns, die Pics Tilesius, Horner, Langsdorff u. s. w. zu beschauen; da meinten die Anderen, kein andrer Berg solle nach mir benannt werden als ein Vulcan, des Speiens und des Rauchens wegen. — Der Schneider in Nuestra Señora del desterro ist aus Châlons sur Marne. — In Chile war ein Pole unser sehr guter Freund; selbiger wollte, da ich doch ein Russe wäre, ich sollte ihn seine polnische Muttersprache, die er gänzlich vergessen, wieder lehren. — Es ist überhaupt witzig, wie überall die Wißbegierigen, mit denen ich als ein Wißbegieriger in Berührung gekommen, den russischen Nationalcharakter an einem Russen, der aber doch nur ein Deutscher, und zwar ein Deutscher, der eigentlich nur ein Franzose war, studirten. Der Name Kotzebue war noch in Sta. Catharina unbekannt und in Chile und auf der Insel Passah [Osterinsel] gleichfalls. In St. Miguel, Brasilien, war ein Preuße, Namens Adolph, zu der Zeit der Krusenstern'schen Expedition ein lieber Gastfreund aller Officiere gewesen, die alle ihre Namen an einer Wand seines Hauses geschrieben, und unser Capitän gedachte noch seiner mit inniger Anhänglichkeit. Adolph war zu der Zeit unserer Expedition schon gestorben. Der Capitän besuchte seine hinterlassene Wittwe, diese Wittwe war eine zweite Frau, die er nach dem Tode der damals lebenden geheirathet. Sie wußte, wollte wissen von keinem Russen und keinem Krusenstern; das Haus

*) Heißt eine Blatter oder auch ein Blasenpflaster. — H.
**) Einen Seekrebs, Hummer. — H.

war wieder aufgeweißt und aufgeputzt, und selbst die Wände hatten das Gedächtniß der sonst theuer gehegten Gäste aufgegeben. — Ein junger Kerl, der sich da aufhielt, schien mit der Frau sehr vertraut zu sein. Dem Capitän ward's, ich weiß nicht wie, und mir auch. — Im Hause, bei welchem unser Observatoir gestanden, wurde eine Kupferplatte mit folgender Inschrift befestigt: РЮРИКО 1815го Года Декабря 15./27., und unsere Namen mit Bleistift darunter geschrieben. — Meinen Namen hab' ich in einen Baum in Brasilien, in zweien in Chile und in einen auf Romanzoff eingeschnitten. — Zwei Bilder verzierten in Talcaguano den grünen Tanzsaal unsres Festes — ein fliegender Genius mit Posaune und Lorbeerkranz mit den Namenzügen der Monarchen — und ein Paar gefalteter Hände mit dito. Wurde gefragt, ob der fliegende da Alexandro primo wäre; — ob wir aus Moskau oder Petersburg ausgefahren, fragten nur Gelehrte. — Unser wackrer Freund Don Miguel de Rivas, governador de Talcaguano, von uns Frondoso genannt, weil er uns wiederholt declamirt hatte: Nello frondoso — d'un verde prado — d'un desdichado — la voz oï. — Wie er eines Abends (er speiste fast alle Tage mit uns) von dem Observatorio wieder zurückging, fand er die Ehrenschildwacht, die er unserm Capitän gegeben, in gemächlicher Lage ruhig schlummernd, — er blieb bei dem Anblick stehen, und sich über den armen Schelm beugend, um ihn recht zu betrachten, fing er an, aus vollem Herzen zu lachen, leise jedoch, um ihn gar nicht zu stören, und ging nach einer Weile, nachdem er sich genug gefreut, seines Weges weiter. — Das Fräulein de Rivas tanzte mit vieler Anmuth la Fricassée — einen Charaktertanz, den ich in meiner frühesten Kindheit von alten Leuten habe tanzen sehen. — Ich habe hier in St. Peter und Paul bei einem Amerikaner, der hierselbst, wohin er verschlagen worden, neue Verhältnisse angeknüpft, ein Porträt von einer alten Bekanntschaft gesehen, worüber ich mich sehr gefreut habe — ein Bild von Madame Recamier, von einem chinesischen Maler in Canton gemacht. — Unsre ganze Weltumsegelung ist nur eine lustige Anekdote, nur manchmal langweilig erzählt — und weiter nichts! —

Haus-Nachrichten. Wir haben auf Teneriffa sehr guten Wein in hinreichender Menge geladen; dieses, sowie überhaupt was den Tisch anbetrifft, gewinnt ein größeres Moment im einförmigen Schiffsleben, als es sonst auf dem Lande hat. — Zu

einem vorzüglichen Tisch fehlt es in der Regel nur daran, daß der Koch kein vorzüglicher Künstler sei. Unsrer verdient in hohem Maße den Vorwurf, den die Frau von Staël ihrem Küchenkünstler machte: Un cuisinier sans imagination. — Fleisch und Wasser sind in der Regel gut, und an frischen Dingen hat es nur in den letzten Tagen vor unsrer Ankunft hieher gefehlt, wo zugleich unser Fleisch sehr schlecht wurde. Wir haben zwei Delphine und früher mehrere Haifische mit vieler Lust verzehrt; wir werden wol von hier mit leerem Hühnerkasten absegeln. — Unsre Hausthiere — die meine ich, welche in der Geselligkeit eine Personalität bekommen — sterben uns nach einander ab oder ertrinken, und die ersetzenden haben gleiches Loos. — Ein Affe (ein Wickelschwanz Callithrix capucina, Macaco genannt) ist von Brasilien bis hieher mitgekommen und bleibt nun D. D. D. beim Commandanten. Ein kleiner Hund — der Ausbund der Dummheit — aber man liebt ihn doch — ist von Chile noch bei uns. Eine Sau (ihre Geschichte ist anekdotisch), des Tartaren-Mohamedaners Schaffecha Taufkind, — Schaffecha also ist von Kronstadt aus noch bei uns, nachdem der Tartar selbst uns verlassen. — Die Matrosen (deren Ehrgeiz ich verehren und verfluchen muß, wie unten zu lesen) ärgern sich gewissermaßen mit diesem Thiere. Es wäre keine Ehre, um die Welt zu kommen, meinen sie, wenn es eine Sau auch thäte. — Madame Schaffecha hat sich in Chile belaufen lassen und ist mit fünf schönen kleinen Russen (Hoffnung unires Tisches) hier niedergekommen. Rurik selbst hat sich in Kopenhagen vom Teufel reiten lassen und hat hier endlich nach wol neun Monaten das Wunderthier geworfen. — Unsre Matrosen sind ein tüchtiges, gesundes, ehrgeiziges Volk, unbeschadet der körperlichen Strafen, die nicht ehrenrührig sind. Keiner will etwas Anderes sein als Matrose, und sie wollen auf die Wache ziehen, sie haben nur gegen die Officiere Subordination — und die Aufwärter (sie versehen ungern dieses Amt) warten nur ihnen auf. — Wir Passagiere müssen für uns sorgen, Keiner bekümmert sich um uns, und so vergeht der beste Theil der Zeit in knechtischem Selbstdienst; Du weißt, wie das Leben ja meist aus den kleinen Dingen sich zusammensetzt; so trag' ich denn unaufhörlich schmutzige Wäsche und ungeputzte Stiefeln schwer auf dem Herzen, und vor lauter Schildwachtstehen vor Pflanzenpäcken in der Sonne komme ich zu gar nichts. Was ich auf dem Schiffe brauche,

ist auf dem Lande, und was auf dem Lande, auf dem Schiffe. Gesammelt kann nicht viel werden. Was ich nicht in meinem Bette hege, geb' ich verloren. Ich sammle Pflanzen, und es fehlt mir an Papier. — Ich sammle Sämereien, und es fehlt mir an Mitteln, sie gehörig zu verwahren. — Ich werde nicht dazu kommen, wie ich es beabsichtigte, von hier aus an meine theuern Lehrer zu schreiben, Erman, Lichtenstein, Rudolphi, Weiß. — Laß sie Alle herzlich von mir gegrüßt sein und theile ihnen aus diesem Briefe mit, was für sie taugt; ich wollte eine kurze Rechnung von meinen Bemühungen aufsetzen — sie würde aber in der That zu kurz ausfallen. — Mein Zeichenbuch möchte besonders für Mollusken, Medusen und derlei mehr den besten Werth haben. — Meine Abbildungen sind gut und meine Bemerkungen, wie es die Umstände zulassen. — Diese sehr interessanten Thiere sind noch sehr unbekannt, und von dem Wenigen, was über sie geschrieben, besaß ich bis jetzt keine Zeile; vielleicht nehmen wir den Boso aus der hiesigen durch Reisende (von Bering's Zeiten her) zusammengekommenen Bibliothek mit. Von allen physikalischen Untersuchungen und Beobachtungen bin ich weggelassen. Mein Thermometer, ich habe wol es zu schreiben ausgelassen, fand sich in Kopenhagen gleich zerbrochen, meine Secundenuhr außer Stand. Die Instrumente des Schiffes sind bis auf zwei Thermometer geschmolzen. — Die geographischen Bestimmungen dieser Expedition werden den höchsten Grad der Genauigkeit erreichen. Die atmosphärologischen Tabellen, theils vom Doctor, theils von den Wachtofficieren gehalten und mit verschiedenen Instrumenten, die nach einander zerbrachen, die Beobachtungen der Temperatur, der Tiefe (vom Capitän selbst, oft in 300 Faden) werden auf jeden Fall sehr schätzbare Beiträge sein, — obgleich sie noch etwas zu wünschen lassen möchten. — Wormskiold hat die Resultate seiner Beobachtungen auf die Zeit, wo er damit beauftragt war, nur mit solchen Einschränkungen mitzutheilen eingewilligt, daß der Capitän ihn lieber damit hat laufen lassen. Ich vergaß zu sagen, daß die neugestrichene Schwingungsnadel mir solche abnorme Resultate gegeben, daß ich die Lust daran verloren. — Keine Post, keine Briefe für uns! Nur der düstre Nachklang europäischer Nachrichten aus den russischen Zeitungen, die ich noch nicht lesen kann, und die Keiner mir mitzutheilen sich befaßt! — Wir werden aber auch im Herbst 1817 hier wieder mit heran kommen

und dürfen selbst auf Antwort auf unsre heutigen Briefe hoffen. — Lieber Eduard! — schreibe mir ja — und vernachlässige nichts, mir auch Briefe aus Frankreich zu verschaffen! — Wie ich nun diese todten Buchstaben aufs Papier fallen lasse und an Dich denke — ich weiß nicht, wie das geschieht, aber es schnürt sich mir das Herz zu und thut sehr wehe. Mein lieber, lieber Eduard, ich hätte hier noch Briefe von Dir haben sollen, und die versprochene Post zu erwarten, hat mich von einer Reise landeinwärts, wozu es aber auch zu früh ist, abgehalten. Was machst Du, die Deinen (meine Familie und Welt), was macht Fouqué, was machen alle die Freunde? — es wird mir unheimlich und schwer — ich lasse den Platz offen, ihn in einer andern Stunde auszufüllen.

Der Abschiedstag rückt heran, ich setze theilweise hinzu, was mir einfällt. Laß Heinrich Itzenplitz, Schlechtendal u. s. w. meines Herbarii sich annehmen. Unser Amerikaner, der um Cap Horn zwar nur einmal gekommen, sechsmal aber auf den Sandwichinseln gewesen, giebt uns vom letzteren Orte, wo er zuletzt vor sechs Jahren war, die besten Nachrichten. Tameiameia ist ein gebildeter, gewaltig reicher Herr, man ißt bei ihm wie in Europa, — der gewaltige Handel, der alljährlich mehrere, besonders amerikanische Schiffe dahin bringt, macht nur alle Schiffsbedürfnisse äußerst theuer, und nur Schiffsbau-Materialien (Kupfer u. s. w.) stehen in Werth. — Levis ist todt, Jung lebt noch. — Wir werden zu verschiedenen Zeiten auf den Sandwichinseln und in Californien einlaufen. Dieser Hafen von Peter und Paul ist jetzt in sichtbarem Aufkommen. Viehzucht fängt an, bei diesen Ichthyophagen Fuß zu fassen, Feldbau und Gartenbau bleiben noch zurück. Das Land ist in diesem Frühjahr grün wie in Brasilien; wenn man aber eine Stunde botanisirt hat, bleibt nichts mehr zu entdecken. Dieselben Species, gleichmäßig vertheilt. — Was ist aus Schwendy geworden,*) und ist seine Wunde geheilt? Diese Reise, wenn ich Muße hätte, hätte schon manche Fabel in die Welt gefördert, und zwar durch mich, Fouqué oder Hoffmann, gleichviel. — Ich empfehle Dir wiederholt den „Correggio" von Oehlenschläger, den ich hier wieder einmal gelesen, und mit gleicher Bewegung. — Grüße herzlich Perthes von mir, wenn Du an ihn schreibst u. s. w. — Ein Brief aus St. Peter und

*) Der schon S. 336 erwähnte, von Mehreren unternommene Roman. — H.

Paul soll kein Namenverzeichniß Berliner Personen sein, mithin höre ich mit Fragezeichen auf.

St. Peter und Paul, am 8. Juli neuen Stils 1816. Wir sollen gegen den 11. unter Segel gehen — und ich soll schließen. — Gott segne Dich und die Deinen, Kinder und Tante!

Lebe tausendmal wohl! Aus Californien zu schreiben, wird wol schwerlich angehen, von hier aus also vermuthlich meine nächsten und vermuthlich auch meine letzten Briefe. — Du wirst wol Deine Antworten an den Capitän adressiren können. Die Welt ist nur ein Kinderball. Ich fand in der hiesigen Bibliothek Bücher, die unserm ungerathenen Julius Klaproth gehört haben und mit seinem selbigen chinesischen Petschaft bezeichnet sind, welches ich von ihm habe und auf Deinen Rath mitnahm. Wer weiß, wie sie westlich über Kamtschatka hieher sich verlaufen haben! — Die Kinder von Lehmann in Kopenhagen, wie ich an Bord zu gehen in Begriff war, gaben mir zum Andenken einen Bund Fidibus mit, — bei dem großen Mangel an Papier haben die mir bis jetzt gethan und thun mir noch jetzt guten Dienst, wobei ich mich jedesmal der freundlichen Familie mit Freude erinnere. Wir waren hier vor unserm Eintreffen Alle namentlich gekannt; die Zeitungen hatten uns ausposaunet, und was hat man hier zu thun, als die Zeitungen zu studiren! Durch den Abtritt von H. Wormskiold besonders werde ich hoffentlich auf dem Schiffe einigen Raum gewinnen, wie ich dadurch mit einigen fehlenden Artikeln etwas versehen worden, Papier u. s. w. — Nun zum völligen Beschlusse — lebe wohl, mein Eduard, und erhalte mich im Andenken der Freunde! —

Beringsstraße.

[1]) Die Lieder, die mir unter Schmerz und Lust
Aus jugendlichem Busen sich befreit,
Nachklangen wol, ich bin es mir bewußt,
In Derer Herzen, denen sie geweiht.

1) Wenngleich diese und die noch folgenden Gedichte auf S. 360, 368, 375 und 377 schon im ersten Theil der Werke, S. 33, 515, 517 und 34 unter den gesammelten Gedichten Chamisso's mitgetheilt wurden, so glauben wir doch in Bezug auf deren nochmaligen Abdruck an dieser Stelle dem Vorgang Hitzig's folgen zu müssen, der die von Chamisso selbst in die Sammlung seiner Gedichte und Werke aufgenommenen poetischen Stücke des Briefwechsels in letzterem ebenfalls nicht fehlen ließ. — A. d. H.

„Sei still, mein Herz, und trage den Verlust!
Sie tönten, sie verhallten in der Zeit."
Mein Lieben und mein Leben sind verhallt
Mit meinen Liedern, um mich ist es kalt.

„Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,
Es fallen Freunde, sterben von mir ab,
Es senkt sich tief und tiefer schon mein Haupt,
Ich setze traumend weiter meinen Stab
Und wanke, müder, als wol Mancher glaubt,
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.
Es giebt des Kornes wenig, viel der Spreu.
Ich pflückte Blumen, sammelte nur Heu.

Das that ich sonst, das thu' ich annoch heute,
Ich pflücke Blumen, und ich sammle Heu;
Botanisiren nennen das die Leute,
Und anders es zu nennen trag' ich Scheu.
So geht das Menschenkind nach trockner Beute
Das Leben und die Welt entlang, die Reu'
Hinkt hinten nach, und so man rückwärts schaut,
Der Abend sinkt, das Haar ist schon ergraut.

So, Bruder, sieht es Deinen Bruder an,
Wenn düstre Nebel ruhn auf trübem Meer.
Vereiste Felsen ruft er liebend an,
Die kalten Massen widerhallen leer.
In Sprach' und Leben ist er ja der Mann,
Der jede Silbe wäget falsch und schwer;
Er kehret Dir zurück, der sonst er war,
Nur älter, immer doch ein Kind, ein Narr.

Wenn erst der Palme luft'ge Krone wieder
In tiefer Bläue schlank getragen ruht,
Aus heitrer Höh' die mächt'ge Sonne nieder
Zur wonn'gen Erde schaut in reiner Gluth,
Dann schmiegen sich durchwärmt die starren Glieder,
Und minder schwer zum Herzen fließt das Blut,
Dann wird die Macht das Düstre auch wol brechen
Und ich mit Dir aus mildern Träumen sprechen.

Bei Californien. [Anfang October 1816.]

Anekdotisch scheint es mir zu sein, daß ich einigen in Kamtschatka abgeschlossenen Rechnungen zufolge und wegen meiner ganz besonderen musikalischen Talente um das Doppelte als die Andern zum Ankauf unserer in Plymouth gelegenen Orgel beigetragen zu haben mich befinde.

Anekdotisch ferner, daß die Insel Chamisso nicht nur unter dem arktischen Polarkreise, sondern auch recht inmitten des Kotzebuesund gelegen ist.

Hierauf folgender Versgesang, welchen meine mitschnurrpfeifende Confabulanten ausputzen, füllen und spinnen mögen **se quieren.** *)

Endlich verherrlichet sieht nach den Uebrigen allen auch sich selbst,
Der schon lange der Schaar sich anzureihen gestrebt.
Mitten in Deiner Welt, der geschmälerten, fürstlich begabten,
Reicher Vesrucius, laß üben mich rühmlichen Raub;
Bleibet Dir doch der Ehre genug: ὀλιγόν τε φιλόν τε,
Gönne den dürftigen Raum mir, dem geringeren Mann!
Lächle, Du großer Mag'lan, aus wolkigem Throne hernieder,
Nicht mißgönnend den Platz fern mir am anderen Pol!
Von der schwankenden Höh', der schwindelnd erklimmeten, huldreich
Neige zu mir den Blick, palmengetragener Kunth!
Aber Du stoße mit Macht in Deine Trompeten, Fallopius,
Laß sie dröhnend der Welt künden ein neues Gestirn!

Das Neueste in der Zeitung von Mexico ist die Geschichte der Auguste Krüger, genannt Lübeck. **) — **Si signor!**

*) Wenn sie wollen. — H.

**) Das Mädchen, welches im Befreiungskriege sich in Lübeck besonders auszeichnete und später den Abschied als preußischer Unterofficier erhielt und mit einem solchen getraut wurde. — H.

Aus Californien. [Ende October 1816.]

Wir haben im Norden keine der Gefahren und Mühseligkeiten ausgestanden, auf die ich gefaßt war, und unser Zug hat sich in eine Lustfahrt aufgelöst. Unsere Pläne haben den Umfang nicht, den ich träumte. Die Beringsstraße ist ohne starke Strömung, und sie scheint, besonders von der amerikanischen Küste her, bei welcher das Meer ohne Tiefe ist, und wo weite Sandniederungen vor dem hohen Lande sich erstrecken, ausgefüllt zu werden. Der Unterschied zwischen unsern Sonden und den Cook'schen ist jedoch zu groß, um ihn dieser allmählichen Ausfüllung zuzuschreiben und als Maß derselben gelten lassen zu wollen. Cook sah die amerikanische Küste immer nur von Weitem und zeichnete sie als ununterbrochene auf seine Karte. Das niedere Land ist aber durch viele Einlässe des Meeres zerrissen, und wir drangen in den Kotzebuessund unter den 63° N. B. bis zu der Länge des Nortonsund, von dessen Grund wir uns in geringer Entfernung befanden; hier schloß sich Urland ununterbrochen um uns her. Wir ließen aber an der südlichen Seite des Eingangs eine Einfahrt in die Niederung diesmal ununtersucht, welche, nach Aussage der Eingebornen, in neun Tagen ihrer Navigation in das offene Meer führen soll. — Es dünkt mich, daß man nach unsern Erfahrungen die Hoffnung noch hegen dürfte, durch eine der von uns untersuchten ähnliche andere Einfahrt in das Eismeer zu dringen, ohne das Eiscap zu umfahren, das sich in diesem Fall wie das Feuerland vom Continent trennen würde. Mackenzie und Hearn belebten dann die Hoffnung, durch das Eismeer und die Repulsebay in die Hudsonbay einzudringen. Ein solches Gelingen würde für die Geographie und Kenntniß der Erde von hohem Interesse sein, nicht aber der Schifffahrt eine neue Straße eröffnen. Dieses Unternehmen ist aber nicht, wie ich es wähnte, unsere Sendung. Der muthige Abenteurer, der es sich unterfinge, müßte auf zwei-, ja dreimaliges Ueberwintern in diesen hohen Breiten, wo das Meer nur wenige Tage offen sein kann (höchstens von Anfang Juli bis zu Ende September), gefaßt und vorbereitet sein. In diesen nördlichen Meeren ruht während der Sommermonate der Nebel über dem Meere und löset sich auf, so wie er von den Winden über das Land getrieben wird. (Diese Erfahrung, die wir vorzüglich in St. Peter und Paul, der St. Lorenzinsel und

Unalaschka gemacht haben, wiederholte sich hier auf das Auffallendste.) — Es trägt Alles dazu bei, Recognoscirungen in diesen Weltgegenden zu erschweren und die Zuverlässigkeit der bereits gemachten zu vermindern. — Wir hatten Glück, und häufige gute Observationen liegen unserm Gebäude zum Grunde u. s. w.

Spanien erhält die Ansiedelungen hier mit großem Aufwand, da, wo nur Freiheit einen durch Handlung und Feldbau reichen Staat erzeugen würde. Man schiebt dieser Hab- und Besitzsucht den Grund unter, die Heiden zu bekehren. — Dieses gute Werk wird schlecht unternommen und ausgeführt; man fängt es mit einer unbegrenzten Verachtung der Völker an, denen man helfen will, und die Priester sind weder in den Sprachen ihrer Pflegekinder noch in den Künsten unterrichtet, worin sie unterrichten sollen. Die Indianer sterben in den Missionen aus (auf 1000 jährlich 300 Todte und darüber), zwischen dem Militär und den Missionarien herrscht ein schlechtes Verhältniß und Mißhelligkeit. Vancouver und Laperouse sind über Californien sehr getreu. — Wie sind diese stolzen Spanier gesunken! Die Engländer und Amerikaner verhandeln über eine Ansiedlung (an der Mündung des Columbia) auf einem Gebiete, das sie vindiciren, und der Russe Kuskoff von der amerikanischen Compagnie hat seit fünf Jahren ein Fort, wenige Meilen von hier, von wo aus die Seeotter auf der ganzen spanischen Küste gejagt wird.

Ich will meinen Brief schließen, und ich habe noch nichts geschrieben als einen Wisch, den ich wieder zerreißen möchte. Ich will wenigstens noch den Rest dieser Nacht traulich mit Dir, mein Eduard, mein einziger Eduard, Hand in Hand und Herz in Herzen zubringen; mit Dir, meinem centro gravitatis, nach welchem ich mich in meiner ganzen Bahn stets angezogen fühle. — Der Rurik ist ein enges Haus, wir bringen überall unsere Alltägigkeit mit, und da eben die allein erhaltende rüstige Arbeit, Thätigkeit, schaffende, ungestört anhaltende Beschäftigung fehlt, will mich oft diese rasche Veränderung der Scene wie eine leere Komödie bedünken und Alles wie gar nichts. Wenn man mich fragt (die Liebe beiseite gesetzt), wer der glückliche Mann sei, — so werde ich unbedenklich antworten: der ein Buch schreibt. — Von den Träumen, die ich im Schlafe träume, muß ich Dir berichten, wie sie sich wunderlich verwirren; alle meine Todten, und die ich in der Kindheit verloren habe, leben darinnen, als hätten sie nie gefehlt,

und treten in alltägiger Gewöhnlichkeit auf, so und so, nach Morpheus' dummem Witz. Die Jahre werden zurückgeschraubt, und die Wiege des Schiffes wieget mich wieder zum Kinde, oder gehen die Jahre vorwärts, und komme ich etwa von der Reise heim, so tret' ich in das Vaterhaus, finde den alten Erman u. s. w. Der Aufenthalt hier war für mich lustig genug, mein Spanisches machte mich wieder hervorholen, und die diplomatischen Verhandlungen wegen Kuskoff und zwischen ihm, der hieher gekommen ist, dem Gouverneur der Provinz und dem Capitän, bei welchem ich den Bruder Redner agirte, amüsirten mich sehr. Nun wird sich die Nußschale auf eine Zeit wieder zuschließen, — dann Maunaroa, dessen Gipfel zugänglicher ist, ich habe es immer gesagt, als Wriezen an der Oder*) — dann, was Gott geben wird. Ad vocem Wriezen, begehre doch von Itzenplitz, eine Expedition im Herbste 1819 auszurüsten, um mich von Cunersdorf aus auf eine Entdeckungsreise dahin zu bringen. Grüße mir herzlich und innig meine Lehrer und Freunde in Berlin und erhalte mir die Möglichkeit, leicht und gern gemocht, ein anspruchsloses Leben daselbst zuzubringen und zu beschließen. — Ich komme nicht zum Schreiben; ich wollte an Erman über ein Phänomen der Refraction schreiben, das ich im Norden beobachtet habe, und das ihn interessirt hätte, ich bin nicht dazu gekommen. Ueber den Norden habe ich noch keine Zeile geschrieben, deshalb hätte ich gern heute einige Bemerkungen zu Papier gebracht. Der Kaffee, das Barbieren, das Weinfüllen in dem Raum unter der Kajüte de Campagne, der Gouverneur kommen mir in die Quer u. s. w. Ich bringe unendlich viele Pflanzen zusammen — fast auch nur das — ist mir einst wieder die Ruhe einer stillen Stube gegönnt und Lust, so habe ich Beschäftigung genug — und Du, mein lieber Fouqué, dem es auch wol manchmal weh ums Herz geworden ist, ist es da draußen kalt, so schreibe, schreibe, dichte nur fort und lebe in der Welt, die in Dir lebt — es ist die bessere und das bessere. Blicke indessen manchmal nach der Glasscheibe mit dem Druckfehler und denke: Der hat wol seine Stiefeln genommen, aber die Pantoffeln fehlen manchmal, sich müde zu laufen auf Verordnung des Arztes.

*) Anspielung auf seine Absicht, Oekonom zu werden; in der Nähe von Wriezen liegt Möglin, wo Thär die landwirthschaftliche Akademie gründete. — P.

Lebe wohl, Eduard, grüße Berlin, Potsdam, Leipzig, wenn es sein kann, Heidelberg — grüße Hamburg! Lebe wohl, ich bin heute unendlich dumm und schäme mich, daß Du aus Californien mit großem Aufwand so absonderliche Raritäten durch mich bekommen sollst. Gott erhalte Dich, segne Dich und die Deinen! Deine aufblühenden Mädchen werden mich nicht erkennen, so wenig ich auch verändert zurückkomme — vielleicht noch wol die gute Tante. Lebe wohl, Du mein alter Einziger! — Wenn ich mit offenen Augen träume, so bist immer Du die Axe, um die Dunst und Rauch sich drehen, und ich spiele mit Dir, Gott weiß welche heroische Spiele. So bring' ich oft einen Theil der Nacht zu. Werde mir nicht zu alt, während Deine Duse*) um die Welt herum duselt.

Ich wollte nur, es wäre in Berlin weniger Sand, mehr Sonne und grünere Kräuter in größerer Quantität; mich friert wirklich, wenn ich an den 52° denke; denn mich friert es eben hier unter dem 38°, wo der große Bär den Schwanz, wo mir recht ist, ins Wasser taucht (ad vocem Bär, wir haben hier la diversion gehabt des Kampfes eines Bären und eines Stieres, und ich bringe die Haut des erstern mit). Man holt sich hier mit der Schlinge lebendige Bären aus dem Walde wie bei uns Hühner aus dem Stalle. — Es ist ein furchtbares Thier, aber ich bin noch nicht im Reinen, was es für eine Species ist.

Meine theologischen Freunde liegen zwar aus dem Wege, aber nicht aus dem Sinne. Neander — ich werde ihm von Missionen zu erzählen haben — Seegemund u. s. w.

$\frac{1}{13}$	Juli 1816.		Wir hoben die Anker, kamen aber erst am
$\frac{2}{14}$	"	"	aus dem Hafen von St. Peter und Paul heraus und am
$\frac{5}{17}$	"	"	aus der Bucht von Awatschka. Wir sahen am
$\frac{8}{20}$	"	"	die Beringsinseln, am
$\frac{14}{26}$	"	"	die St. Lorenzinsel, auf der wir am
$\frac{15}{27}$	"	"	landeten. Verkehr mit derselben.

*) Für Duselhans. — H.

$\frac{19}{31}$ Juli 1816. Entdeckung einer Einfahrt der amerikanischen Küste (Schischmareffbucht), Landung daselbst, Verkehr mit den Indianern.

20 Juli / 1 August „ Entdeckung einer weiten Einfahrt (Kotzebuessund), Landung auf dem Cap Espenberg. Verkehr mit den Indianern.

22 Juli / 3 August „ Das Schiff geht vor Anker unter dem Schutz der Insel Chamisso. Landung auf derselben.

23 24 Juli / 4 5 August „ Erste Recognoscirung der Eschscholtzbucht in den Böten.

25 Juli / 6 August „ Zweite Landung auf der Insel.

26 28 Juli / 7 9 August „ Zweite Recognoscirung der Eschscholtzbucht in den Böten bis zu deren Grund. Am $\frac{28}{9}$ dritte Landung auf der Insel.

29 Juli / 10 August „ Die Rückfahrt angetreten.

30 Juli / 11 August „ Entdeckung einer Einfahrt, Nebel vereitelte die Landung, die am

31 Juli / 12 August „ stattfand (Bucht der guten Hoffnung). Verkehr mit den Eingebornen, Nachricht, diese Durchfahrt führe in 9 Tagen ins offene Meer.

$\frac{1}{13}$ Aug. „ Rückkehr ans Schiff. Verkehr mit den Eingebornen.

$\frac{7}{19}$ „ „ Landung auf der asiatischen Küste in einer Bucht nördlich vom Ostcap. Verkehr mit den Tschuktschen.

$\frac{8}{20}$ „ „ Die Anker in der St. Lorenzbucht fallen lassen. Verkehr mit den Eingebornen. Recognoscirung der innern Bucht $\frac{10}{22}$. $\frac{11}{23}$ Aufenthalt bis zum

$\frac{17}{29}$ „ „ wo wir die Anker lichteten, nachdem wir einige Tage Sturm im sichern Hafen abgewartet.

26 August / 7 Sept. 1816. in Unalaschka eingelaufen. Aufenthalt in dieser russischen Ansiedlung bis zum

1 / 13 Sept. " wo wir die Anker lichteten, am

3 / 15 " " die Kette der aleutischen Inseln bei der Insel Unimak durchkreuzten, am

20 Sept. / 2 Oct. " nach der möglichst schnellen und glücklichen Seefahrt in San Francisco in Californien eingelaufen.

16 / 28 Oct. " Das Observatorium wieder eingeschifft und segelfertig. Von hier nach den Sandwichinseln, wenige Tage in dieser goldreichen theuern Herberge dieses Oceans, einige Monate unter dem schönen Himmel der Tropen, im Frühjahr Unalaschka u. s. w.[1])

Cavite, Höhe von Manila. Luçon. Philippinen.

Am 1. Januar 1818.

Ein Neujahrsbrief aus Manila — der, wenn das Glück gut ist, uns um etliche Tage in Europa zuvorkommen kann. Schreibe mir (mit allen nur möglichen Assecuranzen des Briefes) nach Portsmouth aux soins des russischen Consuls und anders, wenn Du es besser weißt! — Wir sind vermuthlich schon da, vielleicht schon weiter. Schreibe mir, wie Du es verstehst, nach Kopenhagen, wo es möglich wäre, daß wir auf einen Tag anhielten, schreibe mir nach Kronstadt, nach Petersburg — schreibe einen Brief und laß ihn zehnmal abschreiben — mich gereut's, seidene Strümpfe anzuziehen, in die Salons von Petersburg herumludern zu gehen — und nicht zu wissen, ob die Welt noch die Welt für mich ist, ob Du lebst, was aus mir werden soll; ich

1) In den neueren Ausgaben der Werke Chamisso's vermissen wir die vorstehende chronologische Uebersicht der Fahrten der Entdeckungs-Expedition während der Monate Juli bis October 1816, ohne daß ersichtlich, warum die Weglassung erfolgte. — A. d. H.

will da nicht bleiben, so lange es ein Anderswo giebt — oder ich müßte mich sehr irren.

Wisse, daß, falls Du und Andere mir nach Kamtschatka geschrieben, ich nichts erhalten — wir sind nicht dahin zurückgekehrt — übrigens lohne es Gott Dem, der christliche Liebe gehabt.

Die Reise im Ganzen genommen gut, die Gesundheit unerschütterlich — und ich — wahrlich, wahrlich ganz der Alte, — vielleicht nur, wie mein Haar, ein Wenig blässer. Was sollte ich Dir sonst erzählen — ich bin ja da. Lebe wohl, mein Eduard!

Aus England.

Dienstag, 16. Juni.

Wir treffen heute Abend vom Canal in Portsmouth ein, bleiben allda gegen zehn Tage, treffen wol in den ersten Tagen des August in Kronstadt ein — wo nicht früher — ich will und werde mich nicht in Petersburg aufhalten lassen. — Ich will in den ersten Tagen des September, die günstigste Zeit, mich in Kronstadt für Stettin wieder einschiffen und mit mir nehmen, was ich von meinen Sammlungen behalten werde — und das muß und wird ein großer Theil sein — gegen zwanzig Kisten, große und kleine. — Eine Anmeldung und kräftige Empfehlung an den preußischen Consul in Kronstadt könnte mir sehr nützlich werden, an die Gesandtschaft in Petersburg vielleicht nur angenehm. In Kronstadt muß ich mich aus- und einschiffen, eine Niederlage für meine Kisten haben u. s. w. — meiner Sammlungen endliches Ziel — meine Pflanzen ausgenommen — ist das Berliner Museum — sollte sich das Departement für solche nicht interessiren? Ich kenne die preußischen Douaneneinrichtungen nicht; sollten bei Ankunft in einem preußischen Hafen meine wohl verpichten und verwahrten Kisten eröffnet werden müssen — würde ich Alles verlieren können. Könnte dem nicht vorgebeugt werden?

Ich lasse es bei diesen wenigen Geschäftsworten bewenden. Ich kehre Dir zurück, der sonst ich war — ganz — etwas müd, nicht gesättigt von dieser Reise — bereit, noch unter den und den Umständen wieder in die Welt zu gehen und „den Mantel umgeschlagen". — Eduard, ich gestehe es Dir — so ins Blinde an

Dich zu schreiben — an meine Brüder, an August Staël, von dessen Mutter ich hier an dem Meere den Tod erfahre, giebt mir das Fieber — mache, daß ich gleich, so bald als möglich und auf jedem Weg Nachricht von Dir, von Allem, was mir lieb ist, von Fouqué, um den ich vorzüglich, ich weiß nicht warum, besorgt bin, erfahre — — und seid Ihr Alle wohl, umarmt einander in meinem Namen! Lichtenstein sei mir besonders gegrüßt. — Die Universität von Berlin war, ist und bleibt doch mein Vaterland — so war es mir auf der ganzen Reise. —

Am Cap war ich wie in einer Vorstadt Berlin's. Von allen Orten, wo ich gewesen, möchte ich da am Ersten weilen — u. s. w. Von Allem mündlich bald mehr — und nun darf ich zu meinem Motto zurückkehren: „Das mündliche Wort ist doch besser."

Χαῖρε.

Wer gab mir jenen Carabus,*)
Den Unalaschka nähren muß?
Der Doctor Eschscholtz hat's gethan,
Der Läus' und Wanzen geben kann.
Der gab mir jenen Carabus,
Den Unalaschka nähren muß!

Wer gab auf Peru's reicher Flur
Mir Achyranthes'**) Unkraut nur?
Der junge Kunth hat es gethan,
Der Palmen selbst austheilen kann.
Der gab auf Peru's reicher Flur
Mir Achyranthes' Unkraut nur!

Wer gab am Nordpol, hart und fest,
Mir das verfluchte Felsennest?***)

---

*) Insect. Carabus Chamissonis Eschscholtz in M. Sept. habit. Unalaschka. — H.

**) Pflanze. Chamissoa, von Kunth in den Humboldt'schen Nova genera et species zuerst aufgestellt, gebildet aus einigen Arten der Gattung Achyranthes. — H.

***) Insel Chamisso in Kotzebuessund, Beringsstraße, amerikanische Küste. — H.

Der Kotzebue, der hat's gethan,
Der Meer und Land vertheilen kann.
Der gab am Nordpol, hart und fest,
Mir das verfluchte Felsennest!

Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett.
Was bringt ein Carabus wol ein?
Der Sack ist leer, der Muth ist klein.
Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett!

Erst wäre Der der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl,
Der mir verehrt' als Ehrenlohn
Recht eine tüchtige Pension.
Ja, Der wär' erst der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl!

Doch Niemand, Niemand denkt daran,
Schlemihlen hängt der Dalles an!*)
O Schwerenoth! o te beda!**)
Der Teufel hat mich wieder da,
Und Niemand, Niemand denkt daran:
Schlemihlen hängt der Dalles an.

London, Belle sauvage.

---

*) Schlemihl ist bekanntlich eine der jüdischen Welt entnommene Figur; der Dalles aber heißt jüdisch Armuth; also „S. hängt der Dalles an", Schlemihl bringt es nicht zu Geld und Gut. — H.

**) O te beda ist nicht russisch, was es doch sein soll. Dieser Sprache kundige Freunde haben uns über das dabei stattfindende Mißverständniß folgende Vermuthung mitgetheilt: Chamisso, so meinen sie, habe diese Laute ohne Zweifel den russischen Matrosen von der Bemannung des Rurik abgelauscht. So wie er sie schreibe, bedeuteten sie allerdings nichts; aber sie schienen aus den mißverstandenen Ausrufungen wōt bĕdā! („Siehe das Unheil!") oder wot tĕbje na! („da hast Du die Bescheerung!"), die der gemeine Russe oft im Munde führt, sich Chamisso als o te beda! eingeprägt zu haben. — P.

10. Juli 1818, in Sicht von Skagen.

Der letzte Brief, den Du aus der Ferne von mir erhalten, ist der aus San Francisco Californiae gewesen. Die letzten zufälligen Nachrichten überhaupt wenige Tage nur frischer aus Hana-ruru (Sandwichinseln). Ein Brief aus Unalaschka*) auf der Rückreise wartet wol noch dort auf ein Schiff, ihn zu fördern. Etliche Worte aus Manila durch die Eglantine aus Bordeaux werden später eintreffen, falls dieses Schiff dem bösen Schicksal entgangen, das andere am 8. März auf Mauritius getroffen. — Ich habe, wie ich England nur gesehen, an Dich geschrieben, wie wir die Anker fallen lassen, den Brief abgeschickt. — Ich habe Dich aus London vom Hunter'schen Museo aus durch Professor Otto, der Dich wenige Monate früher gesehen hatte, und den Professor Rudolphi grüßen lassen. Am dritten Tage waren wir unter Segel, und da ich Dir im Raume näher geworden, als wol für etliche Wochen sein kann — komme ich wieder, traulich mit Dir zu kosen, und hoffe, daß morgen oder übermorgen Gelegenheit sein wird, den Brief an das Land zu werfen.

Ich habe in England keinen Brief vorgefunden, keine Antwort auf meine erhalten, obgleich wir 14 Tage darauf geweilt und 8 hinreichen sollten, Antwort aus Paris zu erhalten. Ich weiß von den Meinen nichts, nichts, als was ich im chinesischen Meere erfahren habe — die Beförderung meines zweiten Bruders zu einem Präfecten und am Cap ein zweijähriger Gruß eines Verwandten durch einen Officier von der Uranie, Capitän Freycinet. Wahrlich, wahrlich, ich hatte die Zuversicht, auf meiner Rückkehr von London Briefe in Portsmouth anzutreffen, und diese obgleich volle [eitle?] Zuversicht hat mich meinen dortigen Aufenthalt wie die andern Scènes à tiroir meiner Wanderjahre ungestört genießen lassen. — Mein lieber Freund, habe Duldung mit mir, laß mich mein Geschrei wiederholen — Briefe, Briefe, Nachrichten — durch was für Mittel Du kennst — lasse mich in Kronstadt und Petersburg aufsuchen! — Was kann ich, was soll ich, was bin ich, bevor ich von meiner Welt weiß, der, welcher ich angehöre!

Es ist unerhört die Masse Naturschätze und Bücher, die ich in den 6 Tagen in London erblickt habe! — jedoch habe ich auch

*) Weder der eine noch der andere ist angekommen. — H.

da Einiges, was ich vorzüglich suchte, vermißt. — Wird es möglich sein, ein Buch von der Göttinger Bibliothek in Berlin zur Benutzung zu bekommen? — es liegt mir daran — auch an Raphael und der Antike habe ich mich in London gelabt. Kunst ist mir wieder zum Bedürfniß geworden. — Ich habe Kean im „Othello" gesehen, ein großer Künstler, allerdings trotz der Natur; das Volk um ihn ist schlecht, jedoch ein Volk von Gentlemens und nicht von Schweinhunden. Sie spielen den Shakespeare in Ballkleidern!! Ich habe nicht versäumt, Coventgarden zu besuchen, um das Volk in seinem Esse zu sehen, de re publica manibus pedibusque agens. Was ich versäumt habe, ist, noch mehr Naturschätze, Museen, Menagerien, Gärten zu sehen. — Mir hätte mehr als anderes Eitelkeitsfutter geschmeichelt, die von den von mir gesandten Sämereien aufgekommenen Pflanzen zu sehen, — die, wie ich erfahren, schon hier sind, und von deren einer Otto von hier aus wieder Samen erhalten wird; ich habe aber nur Kew (den Kirchhof der Pflanzen) gesehen, dem billig Otto nichts Gutes schickt. Aiton, der mir vorzüglich seine Ananastreiberei gezeigt, hat mich schlecht erbaut. — Robert Brown war mir hilfreich und freundlich, Hunnemann mein treuer Landsmann und Führer. — Arrowsmith hat mich auf das Liberalste empfangen, König und Leach, Bibliothekare am Museum, liebreich und theilnehmend. — Ich machte zufälligerweise die Bekanntschaft vom Major Hamilton Smith in einem Museo und hatte seither an ihm den wackersten Menschen und Gelehrten zum unzertrennlichen Führer; ich war öfters mit unserm Professor Otto und Cuvier, einmal mit Burney zusammen und habe votum solvens unserm ehrwürdigen Senior Joseph Banks aufzuwarten die Ehre gehabt. — Ich habe in London bei 100 Pfund an Büchern, Instrumenten und allen den Dingen, woran ich auf der Reise den Mangel gefühlt hatte, ausgegeben. Jetzt bin ich ausgerüstet, jetzt könnt' es wieder losgehen — so mag ich die Dinge.

Den 11. Juli.

Wir sind schon in Eurer engen Ostsee, dem Sund zum Wenigsten, und es scheint, daß wir vor Kopenhagen vorbeigehen

werden, ohne anzuhalten; — ich hätte da doch manche Menschen, manche Freunde gern gesprochen. — —

Ich beschließe diese unnützen Schmieralien. — Wir müssen gegen den 18. oder 20. dieses, neuen Stils, in Kronstadt ankommen. Lasse mich da, etwa unter Adresse des Grafen, was Du kannst und magst, von Dir, den Freunden, meiner Familie, auch meinen Vermögensumständen, wenn Du davon weißt, erfahren! — Mein Wunsch ist, gegen September wieder aufzubrechen und wie der Vogel seinem Neste zu gegen Berlin zu eilen. — Ich bringe manche Kisten mit und komme wol zu Schiffe über Stettin. Falls beim Landen meine Kisten aufgebrochen werden sollten und dagegen ein Schutz möglich sei, — falls Pässe oder Recommandation an Gesandten oder Consul in Kronstadt mir helfen könnten — ich überlasse es Deiner und Eurer Weisheit und Liebe. — Das war der Sinn und Inhalt meines letzten Briefes aus Portsmouth. Gott mit Dir und den Deinen!

Χαῖρε.

Aus St. Petersburg.

Am $\frac{30.\text{ Juni,}}{12.\text{ Juli,}}$ nachdem ich von Kopenhagen einen Brief an Dich abgehen lassen,*) fiel der Wind, und ich konnte ans Land gehen; da habe ich denn die ersten Worte von Dir vernommen, den lieben Bech herzlich umarmt und Manches von manchem Lieben durch ihn erfahren. — Nun haben wir uns in dieser garstigen Landpfütze [der Ostsee] bis jetzt, den 3. August, bei völliger Windstille oder conträrem Wind herumduseln lassen. Wir haben Pech. Wir liefen nach Nachrichten von Krusenstern in Reval ein und blieben auch 4 Tage da. Der Graf ist auf seinen Gütern in Klein-Rußland. Krusenstern, den wir nur flüchtig gesprochen, kommt erst in 8 Tagen hieher. — Ich habe noch nicht den Fuß am Land und weiß über nichts zu urtheilen, als daß sich noch manche Wochen so verspinnen können. Wenn ich hell sehen werde, werde ich auch schreiben. — Umarme von mir Lichtenstein aufs Innigste, Herzlichste, wie kann ich ihm mit Worten danken! In

*) Den vorhergehenden, auf der Fahrt von England geschriebenen. — H.

Reval habe ich unerwartete und große Freude an Kosmeli gehabt, dem das Unglück wie unserm Neumann in die Beine gefahren, jedoch auf andere Weise, daß er sie nämlich bewegen muß, nicht wie Jener unter sich behalten; er ist mit seiner himmlischen Maultrommel als Reisegeld auf dem Wege nach Athen. Ich erwarte ihn nächstens hier. Ich ward durch ihn in einer vortrefflichen deutschen Welt gleich heimisch, wo Fouqué und Schlemihl zu Hause sind — und ich habe von holden Freunden herzliche Grüße an den himmlischen Fouqué zu bestellen. Hier ist gleich der vortreffliche Semler*) mein Hort und Rather gewesen. Morgen, wo dieser Brief abgehen soll, soll ich auch dem Kronprinzen**) vorgestellt werden. — Ob ich meine Sämereien mit derselben Gelegenheit abschicken werde wie den Brief, steht noch bei der Dogana; darüber nächstens mehr und eigentliche Briefe, die Augen fallen mir zu. — Wir sind in einem policirten Lande — ich glaube, daß ich ohne Lichtenstädt und die Gesandtschaft gleich weiter nach Sibirien gereist wäre oder bis zur Ankunft des Grafen in guter Obhut zu studiren Muße gehabt hätte; denn „der Herr hat keinen Paß". Ich bin schon in Petersburg wie in Berlin, dem es sehr gleicht, zu Hause. Die ich hier suchen wollte, sind Alle abwesend. — Lebe wohl, herzlich wohl — Du hast auch dem Tode gezollt! Laß mich in der Umarmung verstummen!

Aus St. Petersburg.

Ich kann und mag und werde Dir nichts schreiben,
Bis ich Dir schreibe: „Morgen fahr' ich ab." —
Und schreiben werd' ich's Dir doch wol einmal, —
Geduld, mein Herz, Geduld! —
Ich habe unsern wackern Prinzen jüngst,
Nachdem er mich am Morgen, da ich nicht
Zu finden war, erwartet eine Stunde,
Am Abend noch, doch flüchtig nur gesprochen.

---

*) Ein Freund von Hitzig, Geheimer Rath Semler aus Berlin, damals wegen Abschluß eines Handelstractats mit Preußen in Petersburg. — H.

**) Von Preußen. — H.

Vergangenheit und Gegenwart verschlangen
Sich da um mich so seltsam rasch und froh,
Und herzlich rief er mir Willkommen zu
Und lobte nach Gebühr die guten Stiefeln
Und war verschwunden, und es rief ihm nach:
Geduld, mein Herz, Geduld!
Und nun der kleinen Großen müß'ges Volk
Mehr oder minder gnädig sich herausnimmt,
Mein Thun zu loben, so und so zu fragen,
Des Kaisers Huld mir huldreichst zu verheißen:
Sollt' ich des Teufels nicht darüber werden?
Ich habe aber anders mich besonnen
Und bin davongelaufen; gastlich hat
Und freundlich Lichtenstädt mich aufgenommen,
Ich habe Dach und Fach und Haus und Wirthin;
Das Schiff liegt hinter mir mit dem Gelichter;
Mir ist ein Schatz der Freude unser Semler.
Und so Geduld, Geduld! die Stadt ist groß,
Verlorne Schritte bringen hin die Zeit.
Hier scheint man noch in Zweifel zu beharren,
Wer von den deutschen Männern allzumal
Der größte sei, ob Kotzebue, ob Merkel;
Schreibt mir darüber doch das Nähere!
Was sonst im Herzen mir und Kopf sich dreht,
Das wird zu seiner Zeit bei Händedruck
Und Wort noch heller werden.

Χαίρετε!

Der Kaiser hat uns noch nicht besucht. Krusenstern wird heute erwartet. — Krug,*) ein seltsamer Mensch, in Eisrinde eingefroren, der beim Kanzler viel vermag und mit unserm Kram sich befaßt zu haben scheint, — hat mich nach hinreichend langem Ansehen mit Gutmüthigkeit ermahnt, über Alles, was ich nur wollte, gegen ihn mich auszusprechen; aber er habe jetzt nicht Zeit — Geduld! — Kosmeli ist noch nicht erschienen — er fehlt mir, es fliegen hier so wenig Maultrommeltöne als gebratene Tauben in der Luft. — Lichtenstein und die Freunde werden es mir nicht

*) Der bekannte Akademiker. — H.

verargen, daß ich an mich halte und ihnen aus der fatalen Stimmung nicht die Zeit mit leeren Papierbriefen verhunze. Bei Gott, bei Gott, ich bin mehr bei Euch Allen als hier zugegen! Ein Courier spinnt mir heute das Geschreibsel von der Seele; ich gebe ihm die Pflanzensämereien mit.

2/14. August. Petersburg.

Einen Brief aus Paris habe ich — dessen Duplicat an Dich gerichtet worden. — Alles wohl, auch daß mein Vermögen nicht vermindert, sondern noch um etwas jährliches Einkommen vermehrt ist.

Alte Reiseblätter als Ballast; sie fielen mir beim Kramen wieder in die Hand.

Wir waren hier drei Pagen, Kameraden von Anno 1797, runzlige Obristen und welke Kammerherren!! und die Leute wollen allgemein behaupten, ich selber sei um gar nichts jünger geworden. — Wo will das hinaus! —

So wüthe, Sturm, vollbringe nur Dein Thun,
Zerstreue diese Planken, wie den Mast
Du krachend hast zersplittert eben nun!
O diese Brust! Du hebst von ihr die Last.
Da unten, da, da wird es gut zu ruhn,
Da hat man wol von Kummern endlich Rast.
Was kracht noch? Gut! die Welle schlug schon ein;
Fahr hin! es ist geschehn; wir sinken. — Nein!

Wir sinken nicht! Getragen wird annoch,
Geschaukelt himmelan der enge Sarg;
Harthör'ger Tod, bist sonst erbittlich doch,
Bist mit Geschossen nimmer sonst so karg.
Das lieblos bloße Leben, o, das Joch
Noch länger fortzuschleppen, das wär' arg.
Und ob es so, ob so, wen kümmert das?
Wird wol um mich daheim ein Auge naß?

Doch Du, mein Hitzig, wenn auch Du vielleicht
Hast ausgerungen, bist vielleicht nicht mehr —
Dir ward des Lebens Becher voll gereicht,
Du schlürftest rasch ihn frohbesonnen leer.
Sie, Deine Sonne, hat ihr Ziel erreicht;
Sie deckt bereits die Erde kalt und schwer.
Du durftest scheiden, nein, Du durftest nicht,
Dich fesselt schön hienieden noch die Pflicht.

Mein Hitzig, wie für Deine Kinder Du,
So will ich für Dich leben eine Zeit,
Du drückest mir vielleicht die Augen zu,
Vielleicht ich Dir, ich bin auch dann bereit.
Ihr, Wind und Wellen, haltet wieder Ruh',
Es hat in mir geleget sich der Streit!

(Bei den aleutischen Inseln.)

Ich erfuhr während meines letzten Aufenthalts in Paris, daß Hunde von Erziehung eine sehr anständige Gesellschaft bildeten und neulich eine Art von Casino unter sich gestiftet. Du kannst Dir bei meinem Forschsinn denken, wie sehr diese Nachricht meine Neugierde erregte; ich hatte keine Ruhe, ich mußte da eingeführt werden. Ich war zufällig mit Pikas vom Könige von Neapel bekannt, ich bewarb mich nun mit höfischer Kunst um seine Freundschaft und rückte, als es mir Zeit zu sein schien, mit meinem Anliegen heraus. Der Gute verschaffte mir wirklich eine Einladungskarte. Wahrlich, es lohnte sich wenig der Mühe, die ich darauf verwendet. Es ging da zu wie bei uns, der bon ton war durch die Eigenthümlichkeiten dieses Volkes nur in Wenigem bedingt. Die Unterredung war von Jagd, von Essen, von Künsten, mit mehr gesundem Menschenverstande als Witz und mit gemächlicher Gutmüthigkeit geführt. Man unterhielt sich, anstatt Karten zu spielen oder Thee zu trinken, wie am Hofe der schönen Kahumanu, der ersten Gemahlin des Tameiameia's, mit Flöhebeißen. So ging der Abend hin, das Essen ward aufgetragen. Man aß sehr gut, trank aber schlecht, man soff Wasser, und damit war mir

übel gedient; daß ich bei Tisch eines Löffels entbehrte, störte mich nicht sonderlich. Ich empfahl mich, als man auseinanderging, und kehrte weniger abgemüdet zu Hause, als ich je aus unsern eleganten Zirkeln gethan, in welchen ich mich immer befunden habe wie unser Neucarolinianer Kadu in seinen neu angepaßten Stiefeln auf dem glatten schwankenden Verdeck unsers Schiffes, wenn es bei frischem Winde und raschem Laufe rollte. Meine Neugierde war befriedigt, ich ging nicht ein zweites Mal hin. Man bleibt doch am Liebsten bei Seinesgleichen.

(Im Traume erlebt während des großen Sturms bei Unalaschka und sofort im Dusel aufgeschrieben.)

---

13. September.

Nun endlich kurz und gut: ich komme! welches Weges, weiß ich noch nicht. Binnen 8 Tagen zu Schiff, binnen 3—4 Wochen bei Euch. Oeffnet nur die Arme! wozu mehr? ich werde schon hinfinden. Stettiner Schiffe sind wol hier, und den Weg werde ich vermuthlich gehen. — Ich bringe mit, was recht ist — mein Heu und Kram, sonst nichts.

Magister, Baccalaureus, nullius facultatis Doctor; nullius Universitatis ordinarius extraordinariusve Professor, nullius Academiae, nullius scientificae Societatis sodalis*) etc. etc. etc. schlechtweg Dein Freund.

Heimkehret fernher aus den fremden Landen,
In seiner Seele tief bewegt der Wandrer;
Er legt von sich den Stab und kniet nieder
Und feuchtet Deinen Schooß mit stillen Thränen,
O deutsche Heimath! — Woll' ihm nicht versagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:

---

*) „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter in Fülle." Chamisso starb als Doctor honorarius der Philosophie, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, durch diese Eigenschaft berechtigt, an der Universität daselbst als Professor zu lehren, und als Mitglied von nicht weniger als zwölf gelehrten Gesellschaften. — H.

Wann müd' am Abend seine Augen sinken,
Auf Deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge!

Swinemünde, den 17. October 1818.

Ad. v. Ch.

Es kann sich noch an 8 Tage verziehen, bis ich Stettin hinter mir gewinne. Fatal genug — aber ich muß einmal mein Heu bewachen.

Hätt' ich Euch, Ihr Guten, auf irgend ein Rendezvous zu plagen mich anmaßen können? ich komme 18 Tage später als Rechnung; ich kenne diese garstige Landpfütze wohl!

Χαίρετε.

Nachträgliches

zu

Chamisso's Werken.

Vermischte Aufsätze.

1.

Ueber Censur und Preßfreiheit. *)

Bei der Censur, wie sie zur Zeit besteht, machen sich die Regierungen selbst für die Unterbeamten verantwortlich, durch welche sie sie ausüben lassen. — Verantwortlich für Alles, was unter ihrem Schirm gedruckt wird, verantwortlich für alles Gehässige und Alberne, was jene Unterbeamten bei Ausführung ihres Amtes verschulden; und da schreit das sich anhäufende Jämmerliche und Lächerliche so laut, daß unnöthig wird, über einmüthig Anerkanntes ein Wort mehr zu verlieren.

Und dennoch möchte jeder Redlichgesinnte wünschen, daß den Regierungen eine väterliche verständige Beaufsichtigung der Presse möglich gemacht und gesichert werde, auf daß das Bestehende gegen feindliche Angriffe geschützt werde, durch welche eine unbesonnene Umwälzungssucht dessen zeitgemäße ruhige Fortentwickelung stört und gefährdet.

Aber ist denn der Zweck nur auf dem Weg der verrufenen präventiven Censur zu erreichen, welche doch immer nur von Menschen, und zwar von untergeordneten Menschen gehandhabt wird, welche, zu keiner Selbstthätigkeit in der Literatur befähigt, sich zu Beaufsichtigern des Gedankens verdingen?

Ich bin der Meinung nicht.

---

*) Dieser Aufsatz fand sich in Chamisso's Papieren. Wahrscheinlich um 1830 geschrieben, ist er für die damalige Anschauung überhaupt wie für die Chamisso's charakteristisch; die Darstellung eigenthümlich. Ob er schon irgendwo veröffentlicht worden, hat der Herausgeber nicht ermitteln können. — [Palm.]

Sprecht jedem Beamten, Gelehrten und Bürger, dessen Stellung im Staate eine hinreichende Bürgschaft für seine Anhänglichkeit an das Bestehende gewährt, das Recht zu, unter seiner persönlichen vollen Verantwortlichkeit vor dem Gesetz, was er schreibt, drucken zu lassen.

Das Gesetz hat die Kategorien Derer, die dieses Rechtes theilhaftig sind, bestimmt abzugrenzen. Wer in dieselben nicht gehört, Einheimischer oder Auswärtiger, hat selbst sich seinen Censor unter den Berechtigten zu suchen, von denen Einer für seine Schrift bei Nennung des eigenen Namens die persönliche volle Verantwortlichkeit vor dem Gesetze übernehmen muß.

Somit höre denn jede Anonymität und Pseudonymität auf. Der Verleger oder Drucker einer sträflichen Schrift, bei welcher den obigen Bestimmungen nicht genügt worden, hat außer den Strafen, die ihn treffen können, sein Verlagsrecht oder Patent verwirkt.

Bei so bestallter Oligarchie würde dem Umfug der Presse vorgebeugt werden, und gleichzeitig möchten verschärfte Strafbestimmungen ihre Verirrungen bedrohn.

Ueber Preßvergehen oder Verbrechen gegen Personen, durch welche deren Ehre, Rechte oder Eigenthum gefährdet werden kann, und gegen welche die Censur nie geschützt hat, haben die Gerichte auf die Klage der Betheiligten zu sprechen. Die Veröffentlichung einer Injurie durch den Druck erschwert deren Straffälligkeit, und in höherem Grade, wenn ihr die periodische Presse zum Organ gedient hat. Dem Allen wird das Gesetz vorgesehen haben.

Aber das Gefährliche oder Straffällige einer Schrift, welche wider die gesellige Ordnung, die öffentliche Moral, die Religion oder den Staat ankämpft, liegt nicht sowol in vereinzelten Worten oder Sätzen, dergleichen man selbst aus den heiligen Büchern herausheben könnte, als vielmehr in der allgemeinen Tendenz derselben; und da scheint mir das Delict so absonderlicher Natur zu sein, daß es einer das öffentliche Gewissen vertretenden Jury überlassen bleiben müßte, dasselbe zu constatiren und darüber durch ein begründetes, der öffentlichen Meinung dargebotenes Urtheil das „Schuldig" in dem, dem oder dem Grade auszusprechen. Dem Richter bliebe nur vorbehalten, auf den Grund eines solchen Verdicts die Anwendung des Buchstaben des Gesetzes zu verfügen.

Inwiefern die Universitäten etwa als natürliche Jury in Angelegenheiten der Presse zu betrachten seien oder auch Hausväter

und Staatsbürger von Ansehn und Autorität zu dem geschworenen Gerichte zu ziehen sein möchten, lasse ich in diesen flüchtigen Andeutungen unerörtert.

In Hinsicht der periodischen Presse dürften die Bürgschaften erschwert und die Strafbestimmungen verschärft werden. Das Privilegium einer Zeitschrift, deren Tendenz durch Urtheil und Spruch nur getadelt worden, müßte erlöschen. In Hinsicht der einzelnen Artikel würde der Nachweis der Quelle, aus welcher sie entlehnt worden, oder die Namensunterschrift ihrer Verfasser die Verantwortlichkeit der Redaction erleichtern. Die Regierung zuerst dürfte die Mittheilungen, die sie den Regierten zu machen, die Aufklärungen, die sie ihnen zu geben beliebt, nicht verleugnen, und da sollten die betreffenden Artikel als von den Ministerien, die sie geliefert haben, herrührend bezeichnet werden. Mit der in dieser Hinsicht hergebrachten Halbheit würde ein arger Uebelstand aufhören, und man könnte nicht mehr in einem halbofficiellen Blatte die Aussprüche einer neu aufsprießenden Schule, die morgen ein schwerer Bann treffen wird, mit der Meinung der Regierung verwechseln.

Die Leihbibliotheken und öffentlichen Leseinstitute müßten einer verschärften polizeilichen Aufsicht unterworfen werden und das Verleihen oder Auslegen eines gerichtlich getadelten Werkes mit dem Verluste des Privilegii verknüpft sein.

Da, wo zwischen Regierenden und Regierten Friede und Zutrauen herrscht, würde, meine ich, die öffentliche Meinung die vorgeschlagenen Einrichtungen bekräftigen und unterstützen; da aber, wo zwischen ihnen Krieg ist und Mißtrauen, da weiß ich nicht zu rathen.

Uebrigens schweben mir die Worte des Tory Walter Scott im Leben Napoleon's allezeit vor: „Deutschland verdankt von je her der politischen Zerstückelung seines Gebietes die Wohlthat der Preßfreiheit." Nun aber gilt, was er von Deutschland sagt, von der gesammten gesitteten Welt.

2.

Gedichte von Ferdinand Freiligrath.*)

(Stuttgart und Tübingen. Cotta'sche Buchhandlung. 1838.)

Diese im Jahre 1836 veranstaltete Sammlung ist jetzt erst erschienen, und während sie uns die Verlagshandlung vorenthalten hat, haben die in Taschenbüchern und Tagesblättern zerstreuten Gedichte Freiligrath's so allgemeine Anerkennung gefunden, daß eine bloße Anzeige des Buches die Beurtheilung und Anpreisung desselben überflüssig macht.

Es ist erfreulich, daß in unserer Zeit, wo, wie im politischen Leben der Völker, so auch in Wissenschaft und Kunst die Massen Theil an der allgemeinen Bewegung nehmen, die zu leiten sonst einzelnen Hochgestellten vorbehalten war, sich doch der gottbegabte Dichter Bahn bricht und von seiner Nation gewürdigt wird.

Allerdings habent sua fata libelli; allerdings können die Umstände den Dichter begünstigen. Auf die Frau von Staël und auf Byron zogen schon ihr Name und ihre Stellung die Augen der Welt; aber nicht minder als ihnen ist dem Sohne seiner Lieder, Béranger, ein europäischer Ruf zu Theil geworden, und die Schriften von Lucian und Joseph Bonaparte sind unbeachtet untergegangen. Parteien und Coterien mühen sich vergebens, ihre gekürten Günstlinge mit falschem Purpur zu bekleiden; wird auch diesen Afterfürsten die Aufmerksamkeit eines Tages zugewendet, rächt sich doch bald an ihnen der Hohn, und die Nacht der Vergessenheit schließt sich über ihnen zu.

*) Aus dem Gesellschafter 1838. 30. Juni. Nr. 104. — H.

Die Kunst, die Blüthe des Volkslebens, muß in ihm lebendige Wurzeln haben und sich darüber erheben, um wiederum auf dasselbe einzuwirken. Seiner Volksthümlichkeit verdankt Béranger die Dichterkrone. Horace Vernet ist der Béranger der Malerei. Beiden vergleichbar, bei entschiedener Verschiedenartigkeit der Volksthümlichkeit und Eigenthümlichkeit, hat sich unter unsern jüngern Dichtern Anastasius Grün die Vorliebe Deutschlands erworben. Sein Gesang hallt in alle geselligen Fragen, die die Zeit anregt, und Den, der seiner Zeit genug gethan, wird die Nachwelt nicht vergessen. Lenau hat mit kräftiger Individualität sich bald bemerkbar gemacht. Freiligrath, an Eigenthümlichkeit, Ursprünglichkeit, Kraft und Fülle der Poesie Keinem nachstehend, hat ohne Fürsprache durch die bloße Macht seines Gesanges die Aufmerksamkeit, die er verdient, erzwungen.

Wenn unter den neueren Dichterwerken Wieland der Schmied von Simrock die allgemeine Theilnahme nicht erweckt hat, die er mir zu verdienen scheint, so ist es wol dem Umstand zuzuschreiben, daß diese Dichtung, sich dem Sagenkreis der Nibelungen anreihend, in die Gegenwart nicht eingreift und die geschäftige Zeit an einem Kunstwerk größeren Umfangs vorübereilt, das sie der Gelehrsamkeit überweisen zu können glaubt. Wenn unter älteren Dichtern Trinius unbeachtet geblieben ist und seine Wilhelms-Schlucht nicht genannt wird, so rührt es daher, daß dieses Dichterwerk zwar gedruckt (Dramatische Ausstellungen von K. B. Trinius. Berlin 1820), aber nicht angezeigt worden ist: man hat es nicht mißachtet, aber dessen Dasein wirklich nicht erfahren.

Wie zu Schiller's Zeit die kräftige Eigenthümlichkeit dieses Dichters vielen Nacheiferern zum Vorbild diente; wie in unsern Tagen Heine's Sangesweise vielfachen Widerhall geweckt hat, also beginnt auch Freiligrath's Einwirkung in der deutschen Lyrik bemerkbar zu werden. Nachahmer suchen sich die Vortheile seiner Technik anzueignen und studiren sich in seine Manier ein, während Andere von seinem Geiste befruchtet werden. Ich werde selbst an manchem meiner neuern Lieder diese Einwirkung gewahr.

Die hier besprochene Sammlung ist „den Dichtern Adelbert von Chamisso und Gustav Schwab" gewidmet. Es hat bereits ein Gedicht, in welchem Freiligrath meinen Namen genannt hat, zu der Bemerkung verleitet: er suche auf diese Weise sich beliebt

zu machen. Ich glaube diese Beschuldigung, zu welcher ich die Veranlassung gewesen bin, zurückweisen zu dürfen. Allerdings hat sich Freiligrath bei mir beliebt gemacht; zuerst, wie bei allen Freunden der Poesie, durch den Reichthum und die Fülle seiner Ader, durch die Ursprünglichkeit und Gewalt seines Gesanges. Also nahm ich (1835) in den deutschen Musen-Almanach, der hauptsächlich dazu bestimmt sein soll, solchen Dichtern Eingang zu verschaffen, die ersten Gedichte, die ich von Freiligrath sah, mit einer Freude auf, die mir selten in gleichem Maße zu Theil geworden ist. Ich habe in der Folge aus seinen Liedern auch den Sänger persönlich schätzen und lieben gelernt, den liebwerthen, bescheidenen, fremdem Verdienst begeistert huldigenden Sänger, der nicht sich nur vergöttern will, nicht sich nur in der Dichtung liebt, sondern unbedingt unbefangen Flammen fängt, sobald ihm der Funke der Poesie entgegensprüht.

Ich überlasse es Anderen, Freiligrath mit Platen von Hallermünde, dem er nach Dessen Tode einen Lorbeerkranz geflochten hat, zu vergleichen. — Man schlage in der Sammlung die Gedichte nach: „ΟΔΥΣΣΕΥΣ". S. 207. „Der ausgewanderte Dichter". S. 234. „Bei Grabbe's Tod". S. 251 u. a. m.

Was aber Freiligrath vermocht hat, die Zuneigung, die er mir eingeflößt, zu erwidern, will ich aufdecken. Ich habe mich veranlaßt gefunden, in vertrauter Mittheilung den jungen Dichter auf Abwege aufmerksam zu machen, welche einzuschlagen er verleitet werden könnte, und habe gegen ihn über Gedichte, die er später unterdrückt hat, den schärfsten Tadel, den je die Kritik hätte ergießen können, schonungslos ausgesprochen.

Daher die gerügte mir schmeichelhafte Stelle jenes Gedichts, daher mein Name vor der Sammlung seiner Lieder.

3.

Ueber Béranger und das französische Volkslied.*)

La chanson, das französische Volkslied, vertritt schon früh in der Geschichte des französischen Volkes die Stelle, die später die Presse, vorzüglich die periodische, in der Welt unserer Gesittung eingenommen hat. Die chanson ist, wenngleich keine selbstständige Macht, doch das Organ einer Macht, das Organ der Meinung bald des Volkes, bald der Parteien im Volke. Das Volk macht sich seine Lieder und Liederdichter, wie die öffentliche Meinung ihre Journale und Journalisten erzeugt, und das Lied oder das Blatt, die keinen Anklang finden, sind wie nicht vorhanden. Läßt sich auch nicht wegleugnen, daß zwischen der Meinung und ihren Organen eine gewisse sich steigernde Wechselwirkung stattfindet, so ist es doch nicht minder wahr, daß den Wortführern der Massen keine andere Macht als die der Massen selbst zu Gebote steht, und daß sie dieselben nur in der bezeichneten Richtung fortzuführen vermögen. La chanson, die volksthümliche, nicht zu unterdrückende Freiheit der Franzosen, vertritt bei ihnen die Stelle anderer Freiheiten (Rede-, Preßfreiheit, Petitionsrecht u. s. w.), die, wie das Beispiel Englands uns lehrt, in bedrohlichen Zeiten das Sicherheitsventil des Dampfkessels sind. Der Franzos versingt seinen Kummer, seine Noth, seinen Groll, seinen Haß, und die chanson sagt selbst: **tout finit par des chansons.**

---

*) Vorrede zu „Béranger's Lieder. Auswahl in freier Bearbeitung von A. v. Chamisso und Fr. Freiherr Gaudy. Leipzig 1838." — H.

Béranger, der volksthümliche Dichter Frankreichs, sein chansonnier, seine Liederstimme, gehört der abgelaufenen Epoche der Restauration an; er beginnt unter dem Kaiserreich und ragt nur mit wenigen Liedern in die Zeit, die mit dem Sturze der alten Dynastie anhebt, herüber. Unter dem Eroberer leiht er der Sehnsucht nach Frieden seine Stimme. Der Restauration tritt er nicht unmittelbar feindlich entgegen; erst als sie von der Ordnung, die sie eingeführt hat, ablenkt und die unselige rückgängige Bahn einschlägt, die sie unaufhaltsam den verhängnißvollen drei Tagen zuführt, kehrt er sich entschieden gegen dieselbe und vertritt ihr unablässig hemmend den Weg des Verderbens. Er kann als ein Conservativer bezeichnet werden in dem Sinne, daß er den gesetzlich eingenommenen Boden vertheidigt, und der Angriff auch als Nothwehr erscheint, wo er für dasjenige kämpft, was aus der Zeit der Republik und des Kaiserreiches in das Leben und in die Sitten des Volkes übergegangen ist. Nun besingt er den Glanz, den der Gewaltige, vor dem er nie das Knie gebeugt, über das stolz durch ihn gewordene Frankreich verbreitet hat; er tröstet und ermuthiget das Unglück, rächt den Gekränkten und überschüttet mit Spott die Anmaßung Derer, die zu ernten eilen, wo sie nicht gesäet. Er verfolgt mit unbarmherzigem Hohn die Abtrünnigen des Kaiserthums, den wiederauftauchenden Spuk des vermorschten Lehnwesens, die Höflinge, die Jesuiten, den hab- und herrschsüchtigen Clerus. Ebenso unabhängig als unbestechlich beharrt er als Freiwilliger unter den Vorkämpfern des Widerstandes; die unrathsame Verfolgung, die er erduldet, ermüdet und erbittert ihn nicht; sie steigert zugleich die Volksgunst, die ihn trägt, und seine Laune und Singlust, und von dem Gefängniß aus, zu dem er wiederholt verurtheilt wird, schwirren unausgesetzt seine Liederpfeile zahlreicher und sicherer nach ihrem Ziele.

Nach der Julirevolution, zu welcher er sich rühmt mitgewirkt zu haben, wendet er sich von der Beute ab, weiset jedes Anerbieten seiner an das Staatsruder gelangten Freunde zurück, nimmt von ihnen Abschied, legt sein Saitenspiel und den Bogen Apoll's nieder und tritt, dürftig wie zuvor, von dem Schauplatz ab. Seine Rolle ist ausgespielt.

Wie man einerseits in Béranger den außerordentlichen Dichter bewundern muß, dem alle Töne zu Gebote stehen, der bald

die Sprache des alten Soldaten oder die der unteren Volksclassen redet und bald dem Liede, zum Erstaunen, eine Erhabenheit und Fülle der Poesie verleiht, die man vergeblich bei den französischen Classikern sucht, so kann man andererseits nicht umhin, der Lauterkeit seiner Gesinnung und der Reinheit seines Charakters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er ist ein Mann, dem man wol als Gegner feindlich entgegentreten, dem man aber nicht seine ganze Achtung versagen kann.

Aber Gesinnung und Charakter sind eben die Wurzeln seiner Poesie, ohne dieselben würde er nur ein Mann von Talent sein, wie es deren Andere giebt, nicht der Dichter, der Alle überragt. „Mes chansons, c'est moi. — Le peuple c'est ma muse." Meine Lieder sind ich selbst, das Volk ist meine Muse; diesem schlichten Zeugniß, welches er von sich selber ablegt, ist nichts hinzuzufügen.

Béranger, in gutem Kriege mit der Geistlichkeit begriffen, an welcher er des Weltlichen so viel zu strafen hat, und spöttisch den menschlichen Aufputz der Religion (la livrée du catholicisme) abzureißen bemüht, ist darum nicht der Gottlosigkeit zu zeihen. Er zeichnet sich vielmehr durch religiöse Ueberzeugung vor den gleichzeitigen französischen Literatoren aus, und die christlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, liegen offenbar der Philanthropie, die er eindringlich einprägt, zum Grunde.*)

Der Gegensatz, in welchem die verschiedene Volksthümlichkeit der Franzosen und der Deutschen sich in Hinsicht auf Sitten in ihrer Volkspoesie und in ihrer Literatur abspiegelt, müßte zuvörderst wol erwogen werden, bevor Béranger unter diesem Gesichtspunkt beurtheilt werden könnte. Das französische Volkslied ist wesentlich frivol. Les rondes (Reigen, das allein ächt französische Volkslied, nach welchem getanzt wird) sind ohne Ausnahme der Art, daß sich der Fremde höchlich verwundert, sie auch in gesitteten Kreisen ohne Arg im Schwange zu finden. In der höhern Literatur besingt der Franzos les faveurs de Glycère und sa belle maîtresse, wo der ehrbare Deutsche in der Regel seine Liebe, seine Braut, seine Frau und seine Kinder meint; das Alles kann der Franzos auch haben, aber es fällt ihm nicht ein, daß man es besingen könne. In diesem Betracht unterscheidet sich Béranger nicht von andern Franzosen; er besingt hergebrachter-

*) Siehe unter andern Liedern: Alt-Mütterchen.

weise die Lust. Von etlichen unsittlicheren Liedern, die, sei es zu seiner Ehre gesagt, zu seinen schwächsten Erzeugnissen gehören, sagt er selber, sie hätten guten Vorschub seinen politischen Gesängen geleistet, die ohne ihr Geleit minder leicht so weithin, so tief hinab und so hoch hinauf gedrungen wären. Er kennt sein Volk.

Wir haben in dieser Hinsicht unsern Autor oft mehr verdeutscht als übersetzt. Er selbst kommt in manchen seiner Dichtungen und Sittengemälde dem deutschen Geiste näher als irgend einer seiner Landsleute, die er alle an poetischer Tiefe übertrifft.*)

Der chansonnier Béranger hat seine Zeit ausgefüllt; seine chansons werden diese Zeit, nachdem sie abgelaufen ist, überdauern, theils als Monumente derselben, theils wegen ihres eigenen poetischen Werthes. Wir übergeben gegenwärtigen Auszug, in welchem wir vermittelnd eine merkwürdige Erscheinung der deutschen gelehrten Welt näher zu rücken versucht haben, dem Geschichtsforscher, welcher ihm einen Platz in seiner Bibliothek neben den Denkschriften, die die Restauration betreffen, anweisen mag, und dem Freunde der Poesie, der unter der gesammten europäischen Literatur nach ihren verschiedenartigen Blüthen forscht. Manche Lieder durften aus dieser Sammlung nicht ausgeschlossen werden, die außerhalb derselben zu erscheinen sich nicht eignen würden. Manche, im schnellen Laufe der Zeit veraltet, hätten bereits zu ihrem besseren Verständniß historischer Erläuterungen bedurft, die wir jedoch zu geben uns nicht berufen gefühlt haben. Daß wir nicht Sinn und Inhalt vertreten wollen, bedarf nicht bevorwortet zu werden. Unsere Zeitungen leihen arglos ihren Widerhall Declamationen der englischen und französischen Rednerbühnen, die oft grell genug ihrem eigenen Sinne widersprechen. Wer zum Beispiel möchte sich beleidigt fühlen, daß zu jener Zeit der Franzos, selbst mit Unrecht, wider die Fremden eifert, die sein Vaterland überzogen und ihn in seiner Hauptstadt gedemüthigt haben?

*) Siehe Der ewige Jude, Die rothe Hanne, Der Winter, Die Schwalben u. s. w.

Gesammt-Inhalt aller vier Theile

von

Chamisso's Werken.

Erster Theil.

Adelbert von Chamisso. Eine biographische Skizze von G. Heseliel.

Gedichte. Erste Abtheilung.

Der Dichter.
Lieder und lyrisch-epische Gedichte.

Gedichte. Zweite Abtheilung.

Sonette und Terzinen.
Gelegenheits-Gedichte.
In dramatischer Form.
Uebersetzungen.

Gedichte. Dritte Abtheilung.

Strebezeit.
Epigrammatisch.
Gelegentliches an Freunde und Zeitgenossen.
Auf der Reise.
Antonie.
Balladenartig.
Vermischtes.

Von den 287 Gedichten Chamisso's, welche in der gegenwärtigen Ausgabe enthalten sind, befinden sich nur 176 in des Dichters eigenen Ausgaben seiner Gedichte und Werke, die übrigen 111 sind nach Chamisso's Tode, theilweise aus dessen Biographie von Hitzig, theils in den von seinem Schwiegersohn, Friedrich Palm, bearbeiteten Ausgaben seiner Werke, theils in der unsrigen, hinzugekommen.

Zweiter Theil.

Peter Schlemihl's wundersame Geschichte.
Adelbert's Fabel.

Dritter Theil.

Reise um die Welt. Erster Theil.
Tagebuch.

Vierter Theil.

Reise um die Welt. Zweiter Theil.
Bemerkungen und Ansichten.
Nachschrift.
Berichtigungen und Anmerkungen.
Notice sur les îles de Corail du grand Océan.
Anhang.
Teneriffa. — Brasilien.
Ueber malayische Volkslieder.
Ueber die hawaiische Sprache.
Briefe von Chamisso an Hitzig während der Reise um die Welt.

Vermischte Aufsätze.
Ueber Censur und Preßfreiheit.
Ueber Freiligrath's Gedichte.
Ueber Béranger und das französische Volkslied.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 30 20 09 003 8